Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zwanzigster Theil.

Nabielak — Odelga.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1869.

N.

Nabielak, Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Stobiern, einem Dorfe im Rzeszower Kreise Galiziens, im Jahre 1805). Seine Eltern ließen ihn die Schule besuchen und im Jahre 1822 beendete er zu Rzeszow die Gymnasialclassen, nun begab er sich nach Lemberg, wo er bis 1825 die Universität besuchte. Sein Hauptstudium war slavische Philologie und im Jahre 1829 veröffentlichte er nach dieser Richtung hin seine erste Arbeit, sie war betitelt: „Rozprawa o języku halicko-ruskim“, d. i. Abhandlung über die galizisch-russische Sprache, war eine Uebersetzung aus dem Russischen des Mogïlnicki und zuerst im obgenannten Jahre in der Zeitschrift (Czasopis) des Ossolińki'schen Instituts, und gleichfalls im Haliczanin abgedruckt. Die nächsten Arbeiten, welche folgten, waren: „Zabytki starożytnej poezyi Slowiańskiej“, d. i. Bruchstücke alter slavischer Poesie, enthaltend die erste Uebersetzung in gebundener Rede der Königinhofer Handschrift aus dem Čechischen, das Lied von dem Zuge Igor's gegen die Polowcer aus dem Altslavischen und mehrere Dichtungen des Wuk Stephanowitsch Karadžić aus dem Serbischen. Im J. 1830 begab er sich nach Warschau, und arbeitete dort einige Zeit bei der Redaction des „Dziennik powszechny“, d. i. Allgemeine Zeitung. Nach der Revolution verließ er Polen, ging nach Deutschland und von dort nach Frankreich, wo er seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug und noch lebt, literarisch thätig. Er hatte sich indessen auch mit der deutschen Sprache so vertraut gemacht, daß er in Gemeinschaft mit J. B. Werner mehrere Gedichte von Adam Mickiewicz übersetzte, welche unter dem Titel: „Nordlichter. Eine Sammlung polnischer Dichtungen, in's Deutsche übertragen von Ludwig Nabielak und J. B. Werner. Mit Bildern von F. Fellner“ (Stuttgart 1834, Brodhag, gr. 8°.) herausgab; diese Sammlung erschien als 1. Bändchen, ein zweites folgte nicht, und sie enthielt den Farys, Conrad Wallenrod und die Grazyna. In polnischer Sprache gab er zu Paris das Werk: „*Konfederacja Barska*“ (Paris 1835), eine Geschichte der Barer Conföderation, heraus. In neuerer Zeit veröffentlichte er wieder mehrere seiner Arbeiten in der unter dem Titel: „Biblioteka Ossolińska“ zu Lemberg herausgegebenen literarischen Zeitschrift, unter anderem die größeren Abhandlungen: „O poetach polskich XVII. wieku“, d. i. Von den polnischen Dichtern des 17. Jahrhunderts; „Życiorys Branickiego“, d. i. Lebensbeschreibung des Branicki u. dgl. m. Im Anbeginne seiner literarischen Laufbahn gehörte N. jener Schule in der polnischen Literatur an, welche man die rothrussische nannte, zu welcher man den Grafen Joseph Dunin Borkowski [Bd. II, S. 68], die beiden Chlędowski, Adam und Valentin [Bd. II, S. 345], Augustin Bielowski [Bd. I, S. 390] zählt, und

deren Organ das von ihnen im Jahre 1830 begründete Journal „Haliczanin“ war, dem später die „Ziewonia“ folgte. Diese Schule hat das Verdienst, den bereits entschlafenen Geist einer nationalen Literatur in Galizien wieder geweckt zu haben.

Nehring (Wladislaw), Kurs literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. K. Żupański, 8°.) S. 175 u. 177. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 142.

Naccari, Luigi (Maler, geb. zu Chioggia, einer bei Venedig gelegenen und durch eine Brücke mit der Stadt verbundenen Insel, im April 1818, gest. im Jahre 1858). Seine auf der Insel Chioggia ansäßige Familie gehört zu den ersten derselben. Der Vater war Arzt, die Mutter Antonia eine geborne Bonivento. Frühzeitig gab sich in dem Sohne das Talent für die Malerei kund, und der Vater, diesem Winke der Natur folgend, unterstützte anfänglich das Talent, ließ ihn zuerst nach Vorlegeblättern, dann nach der Natur zeichnen, so daß er im Alter von 12 Jahren schon anfing, Aquarelle zu malen. Als es nun aber galt, ihn zur ferneren künstlerischen Ausbildung nach Venedig auf die Akademie zu schicken, wozu der um Rath befragte berühmte Maler Natale Schiavoni auf das Ernstlichste rieth, konnte der Vater, der aus seinem Sohne einen Ingenieur, einen Arzt oder Advocaten, nur keinen Maler werden lassen wollte, sich dazu nicht entschließen, und Naccari kam statt auf die Akademie, auf's Gymnasium. Nichtsdestoweniger brach sich das Talent des Knaben, der seine Uebungen im Zeichnen und Malen selbst fortsetzte, seine Bahn, und ohne weitere Anleitung begann er in Oel zu malen. Seine ersten Arbeiten in dieser für ihn neuen Richtung waren einige Copien von Gemälden Schiavoni's, worauf er sich an die Anfertigung von Bildnissen wagte. Mit 14 Jahren unternahm es N. sogar, ein großes Altarbild für die Pfarrkirche zu Fasana zu malen. Dasselbe stellte das Wunder der Madonna della neve vor und wurde N. dazu durch den Pfarrer des Ortes angeregt, der, das Talent des Jünglings erkennend, ihm diese Aufgabe stellte. Noch malte N. in dieser jugendlichen Periode außer mehreren Bildnissen seiner Angehörigen und einiger Freunde des Hauses, von denen einzelne mit einer Frische und Lebendigkeit, welche überraschen, ausgeführt sind, ein Altarbild für die Kirche in Chioggia, vorstellend „Die Mutter des Heilandes und der h. Johannes zu beiden Seiten des Kreuzes“, und viele Copien von Werken berühmter Künstler, vornehmlich Natale Schiavoni's. Unter solchen Umständen beendete er das Gymnasium, und da es nun galt, sich für einen Lebensberuf zu entscheiden, der wenig Aussicht darbietende eines Malers aber durchaus nicht nach dem Wunsche seines Vaters war, so wählte N. die technische Laufbahn, die eines Ingegnere, wie es in Italien heißt, weil er hoffte, auf derselben denn doch zunächst seinem inneren Drange zur Kunst genügen zu können. So bezog er denn im November 1836, damals 18 Jahre alt, die Hochschule zu Padua. In dieser Stadt finden sich, wenn auch nicht in solchem Grade wie in dem alten Venedig, immerhin noch Kunstschätze der Vergangenheit, die das Auge des Künstlers fesseln und ihn mit Bewunderung erfüllen. So z. B. enthält die chiesa de' frati Eremitani daselbst eine Capelle, in welcher sich die herrlichsten Werke Mantegna's, eines der größten Künstler des

15. Jahrhunderts, befinden. Diese Bilder copirte im Jahre 1841 der Paduaner Maler Vincenz Gazzotto mit Hilfe einiger Schüler, und einer dieser Schüler war Luigi Naccari. Gazzotto hatte nämlich eine eigene Malerschule eröffnet, in welche Naccari alsbald, als er Gazzotto kennen gelernt, eintrat und unter seines Meisters Anleitung, der überdieß seine eigenen Studien an Werken eines Giotto, Mantegna gemacht, sich in erfreulichster Weise entwickelte. Indessen setzte aber N. auch, dem Wunsche seines Vaters entsprechend, die technischen Studien fort. Bei Gazzotto arbeitete N. theils nach trefflichen Copien, theils nach dem Modell oder auch nach der Natur. Im Jahre 1842 besuchte er mit seiner Mutter Bologna und sah dort zum ersten Male Malereien von Raphael, mit denen sich ihm eine neue Welt der Kunst erschloß und welche seine Begeisterung für eine Kunst, die er ohnehin aus voller Seele liebte, nur noch steigerten. Sechs Jahre — auf diese Zeit war zwischen Meister und Schüler auch das Uebereinkommen geschlossen worden — blieb N. in Gazzotto's Atelier, im Jahre 1845 eröffnete er schon, wenn nicht als fertiger, so doch als hoffnungsvoller Künstler sein eigenes. Der Ruf seiner Tüchtigkeit verbreitete sich bald durch einige Arbeiten, welche gefallen hatten, und so meldeten sich auch bald Schüler, die von ihm unterrichtet sein wollten. N. war vornehmlich als Porträtmaler gesucht und in der That zeichneten sich seine Bildnisse ebenso durch Aehnlichkeit, als durch treffliches naturwahres Colorit und künstlerische Plastik aus. Er malte in Oel und Aquarell, und von den Bildern letzterer Art zeichnete sich besonders eines aus, das unter dem aus Sue's Mystéres bekannten Namen „Fleur de Marie" beliebt geworden. Das stürmische Jahr 1848 und die nächsten, welche ihm folgten, lebte N. ausschließlich seiner Kunst, und zwar sich in Studien mannigfacher Art über dieselbe vertiefend, da es sonst wenig Beschäftigung gab. Im Jahre 1850 unternahm er zu künstlerischen Zwecken eine Reise nach Mailand, Parma und Florenz, welche sich auf mehrere Monate ausdehnte und von der er eine reiche Mappe von Entwürfen, Compositionen und verschiedenen Studien mitgebracht. Unter seinen zahlreichen Bildnissen sind als solche von denkwürdigeren Personen bemerkenswerth, das seines Meisters Gazzotto, des Arztes Leopold Biaggi, des berühmten Linguisten Dr. Marzolo, der Frau A. Jacur, der Gräfin Da Rio, des Herrn Galter, eines der gelungensten Werke des Künstlers und der Frau Sartori-Piovene; ferner ein kleines Madonnenbild, dann die Pellegrina di Bonefond, nach einer französischen Lithographie, ungezählt die zahlreichen Copien guter alter Bilder, welche zerstreut im Privatbesitze sich befinden. Mitten in seiner künstlerischen Thätigkeit befiel ihn ein anfänglich unscheinbares Leiden, welches sich aber allmälig so bösartig entwickelte, daß es den Künstler inmitten seiner hoffnungsvollen Laufbahn im kräftigen Mannesalter von erst vierzig Jahren dahinraffte.

Della Vita di Luigi Naccari pittore Memorie di A. C. (Padova 1858, Pietro Prosperini, gr. 8°.). — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Luigi Naccari. Vincenzo Gazzotto (pinxit), (Pietro Sinigaglia sc.) (4°. u. gr. 8°.). — Ein **Fortunat Luigi** Naccari, vielleicht der Vater des obigen Luigi, hat sich als Naturforscher durch einige Schriften bekannt gemacht. Diese sind: „Ittiologia adriatica, ossia catalogo de' pesci del golfo e delle lagune di Venezia" (Pavia 1822, Fusi, 4°.), auch abgedruckt im „Gior-

nale di Fisica", Pavia 1822, Bimestre V; im nämlichen Jahre erschien noch von ihm dazu eine „Aggiunta all' ittiologia adriatica"; — „Algologia adriatica" (Bologna 1828, Cardinali e Frulli, 4⁰.), dieser Schrift ist auch das Bildniß des Verfassers beigegeben; — „Notizia intorno agli Echinodermi che si trovano nell' Adriatico" (o. A. d. J., 8⁰.), die Abhandlung hatte der Verfasser im Ateneo di Venezia am 11. Mai 1826 vorgelesen; — „Notizia intorno alle zonarie delle acque adriatiche", abgedruckt im 14. Bande (1828) des Giornale delle provincie venete. [*Valentinelli (Giuseppe)*, Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro (Zagrabia 1855, Ljud. Gaj, 8⁰.) p. 72, No. 405; p. 75, No. 426. — Saggio di Bibliografia Istriana pubblicata a spese di una Società patria (Capodistria 1864, Giuseppe Tondelli, gr. 8⁰.) p. 72, No. 572, 573; p. 74, No. 588, 593 e 594.]

Nachich-Vuinovich, Johann Nikolaus (Architekt, geb. zu Knin in Dalmatien im Jahre 1763, gest. zu Padua im Jahre 1805). In slavischen Werken erscheint der Name auch Nakić geschrieben. Sein Vater Matthäus war venetianischer Major und ließ seinen Sohn für die militärische Laufbahn erziehen. Er gab ihn zu diesem Zwecke in die miltärische Genie-Akademie zu Verona, welche damals unter der Leitung des berühmten Lorgna [Bd. XVI, S. 47] stand, wo N. seine Studien in der höheren Mathematik und Algebra, in der Hydraulik, Hydrostatik mit ausgezeichnetem Erfolge beendete und darauf zum Professor der Mathematik in der nämlichen Anstalt ernannt wurde. Im Jahre 1788 lud ihn der Senat von Venedig ein, die Verwüstungen herzustellen, welche durch das Austreten der Brenta, das im genannten Jahre in fürchterlicher Weise stattgehabt, verursacht worden. N. löste seine Aufgabe in so befriedigender Weise, daß sein Name in Fachkreisen zu großer Geltung gelangte. Im Jahre 1790 kehrte er in sein Vaterland Dalmatien zurück, wo er unter mehreren Arbeiten den Glockenthurm des Domes von Spalato, der durch den Blitz in besorgnißerregender Weise beschädigt worden, in kurzer Zeit und trefflich restaurirte, ferner die der Familie Califfi gehörigen Mühlen in Bewegung setzte, eine Arbeit, mit großem Wagniß verbunden und von mehreren tüchtigen Fachmännern, u. A. von Peter Nutrizio und dem berühmten Abate Rocchi, vergeblich versucht. Nachich veröffentlichte darüber eine besondere Abhandlung mit den dieselbe erläuternden Abbildungen. Als im Jahre 1798 Dalmatien an Oesterreich fiel und Graf Thurn als Gouverneur der neugewonnenen Provinz die Leitung derselben übernahm, hielt N. zu Zara öffentliche Vorlesungen über Mathematik und entwarf zu dieser Zeit die Pläne für eine Fahrstraße von Zara nach Bencovaz, deren Ausführung er auch anfänglich selbst leitete, bis er sie später seinem Freunde und Fachgenossen Franz Zavoreo übergab, der ihre Vollendung zu Stande brachte. Im Jahre 1802 begab sich N. nach Istrien, wo der Gießbach Dragogna in den Thälern von Sezziche bei Pirano große Verwüstungen angerichtet und namentlich die dortigen Salzsiedereien auf das Aergste beschädigt hatte. N. sollte die Verwüstungen herstellen, den Lauf des Gewässers regeln und neuen Verheerungen für die Zukunft vorbeugen. Auch dieß war eine Arbeit, an welche bis vor Nachich von der Regierung unermeßliche Summen verwendet und zu deren Ausführung die geschicktesten Wasserbaukünstler, unter Anderen Zendrini und Ferracina [Bd. VI, S. 190] vergeblich beigezogen worden waren. N. untersuchte die Verwüstungen und anderen Oertlichkeiten auf das Sorgfältigste, entwarf die Pläne, welche geprüft und angenommen

wurden und begann bereits die ihm übertragene Arbeit. Aber er sollte sie nicht beenden, vorerst wurde er immer wieder anderen Commissionen beigezogen, welche ihn von dieser wichtigen Arbeit abriefen, und als dann die Franzosen in's Land kamen und es besetzten, wollte er unter den Usurpatoren keine Dienste nehmen, gab die bisher geleiteten Arbeiten auf und zog sich ganz in's Privatleben zurück, ausschließlich seinen Lieblingsstudien, den mathematischen, sich widmend. In dieser Zeit schrieb er ein Werk über die Nautik und Hydraulik, für welche seine Lieblingswissenschaften er eine ungemein kostbare Bibliothek der ausgezeichnetsten Werke aller Völker, welche über diese Gegenstände geschrieben worden, gesammelt hatte. Auch sonst noch besaß er reiche Sammlungen von Alterthümern, Medaillen u. dgl. m. Ob das erwähnte Werk gedruckt erschienen, ist nicht bekannt. Nachich starb zu Padua im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren, zu früh für seinen Beruf, in welchem er noch Ersprießliches hätte leisten können.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 320. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 221. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 252.

Nachich, Peter (Orgelbauer, geb. zu Knin in Dalmatien, lebte und starb im achtzehnten Jahrhunderte). Erscheint in slavischen Werken gleichfalls mit der Schreibart Načić, in italienischen aber sogar als Nachini und Nanchini. Der Sohn eines morlakischen Viehhirten, der die Heerde seines Vaters mithüten mußte. Aber schon als Hirtenjunge gab er ungewöhnliche Proben seines mechanisch-musikalischen Talentes, indem er Hirtenpfeifen, Schalmeien und andere Blasinstrumente mit großer Geschicklichkeit aus Holz schnitzte. Jemand, der diese hoffnungsvolle Anlage des Viehjungen erkannte, nahm sich seiner an und brachte ihn in das Franziskanerkloster della Vigna in Venedig, wo ihn die frommen Mönche aufnahmen und für seine Unterkunft und fernere Ausbildung Sorge trugen. Vor allem studirte er fleißig die Mechanik, und bei einem Orgelmacher, Namens Piaggia, nach Anderen Piazza, der in seinem Fache ganz tüchtig war, erlernte er die Kunst des Orgelbaues. Uebrigens fand er am Klosterleben Freude, vollendete die theologischen Studien und wurde Geistlicher, beschäftigte sich aber ausschließlich mit dem Orgelbaue und eröffnete zu diesem Zwecke eine eigene Werkstätte. Mit seinen vortrefflichen Orgeln gewann er bald einen ausgezeichneten Ruf. Die Orgel in der Kirche S. Giustina in Padua, welche Bertoni für eine der ersten in Italien erklärt, ist ein Werk von Peter Nachich, ferner hat er jene bei S. Philippo Neri in Spalato, im Jahre 1756, dann bei S. Maria, S. Simeone und S. Anastasia in Zara in den Jahren 1753, 1756 und 1759 erbaut. Sein Ruf gelangte in's Ausland, von wo zahlreiche Aufträge an ihn eintrafen, so daß seine Anstalt bald als eine Musteranstalt galt und seine Orgelbauschule in Venedig berühmt und zahlreich besucht wurde. Ein großer Theil seiner Orgelwerke befindet sich in den vormaligen estensischen Staaten. Unter seine besten Schüler gehören Francesco Dazia und Gaetano Callido. Die Zahl der von Nachich gebauten Orgeln soll die Fünfhundert übersteigen. Als er älter, durch seine Kunst reich geworden und

vom Geschäfte sich ganz zurückgezogen hatte, begab er sich nach Conegliano, wo er eine ausgedehnte Besitzung erworben hatte, und verlebte daselbst in Ruhe seine letzten Lebenstage.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 319. — *Gliubich di Città vecchia (Sim. A.),* Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 222. — *Dandolo (Girolamo),* La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Append. p. 307.

Nádasdy-Fogáras, Franz Leopold, gemeiniglich nur Franz, Graf (kais. Feldmarschall und Ban von Croatien, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Radkersburg in Steiermark 30. September 1708, gest. zu Karlstadt 22. März 1783). C. M. Oettinger gibt in seinem „Moniteur universel" ein von dem oben angeführten ganz verschiedenes Geburts- und Todesdatum an, und nach ihm wäre Graf Franz am 30. September 1717 geboren und schon im J. 1770 gestorben. Er ist ein Sohn des Grafen Franz aus dessen Ehe mit Rosa Gräfin Schrattenbach. Der Graf widmete sich von früher Jugend dem Kriegerstande, machte rasch die unteren Rangstufen durch und war schon im Jahre 1734 — nachdem er erst 26 Jahre alt und bereits in den Feldzügen in Corsica, in Italien und am Rhein ausgezeichnete Beweise von Tapferkeit gegeben — Oberst des 8. Huszaren-Regiments Freiherr von Czungenberg. Im Jahre 1739 kam er in gleicher Eigenschaft in das 9. Huszaren-Regiment Graf Csáky, bei dem er im Jahre 1727 seine kriegerische Laufbahn begonnen, wurde 1741 General-Major, bald darauf Feldmarschall-Lieutenant, im Jahre 1754 General der Cavallerie und Commandant der Festung Ofen und im Jahre 1756 Ban von Croatien. Im Jahre 1778, als Preußen Miene zu einem neuen Kriege machte, berief ihn Kaiser Joseph zu sich und übertrug ihm das Armeecommando in Galizien, das er jedoch wieder niederlegte, sobald der Friede zu Stande kam. Seit dem Jahre 1742 war N. Inhaber des Huszaren-Regiments Csáky, dessen Oberst er gewesen, und in der Schlacht bei Collin erkämpfte sich der Held das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens. Dieß sind im kürzesten Umriß die einzelnen Daten dieses Heldenlebens, dessen Thaten im Folgenden dargestellt werden sollen. Wie schon bemerkt, zeichnete sich N. seit Anbeginn seines Dienens durch persönliche Bravour, Umsicht und Klugheit in Ausführung gegebener Befehle und andere Eigenschaften aus, welche den Kriegsmann zieren. Alle diese Eigenschaften gewinnen aber höhere Bedeutung, sobald der durch höheren Rang selbstständig gestellte Kriegsheld sich auch als verläßlicher gewandter Führer der ihm anvertrauten Truppen erweist und nützlich, rechtzeitig und erfolgreich in die kriegerischen Wechselfälle eingreift. Und dieß ist bei Nádasdy der Fall. Sobald N. General-Major geworden, ist seine Kriegerlaufbahn eine Kette von Heldenthaten. Im November 1741 nahm N. den vereinigten Franzosen und Bayern in Böhmen das befestigte Neuhaus weg, wodurch die Armee des Großherzogs in den Stand gesetzt ward, sich dem noch in Feindesmacht befindlichen Prag auf vier Meilen zu nähern. Während der Belagerung von Prag streifte er mit einer Abtheilung von Dragonern und Huszaren längs der fränkischen Grenze, besetzte Neuburg in der Oberpfalz, und als der Marschall

Belleisle nach einer verlornen Schlacht mit dem Reste seiner Truppen Zuflucht in Eger suchte, griff ihn N. an und nahm ihm viele Gefangene ab. Im Jahre 1743 stand N. in Bayern, nahm dort dem Feinde Wasserburg und Friedberg weg, drängte die Franzosen, sie fort und fort schlagend, bis an den Neckar, bekam im März den französischen Parteigänger La Croix in seine Gewalt, siegte über Minucci im Treffen bei Braunau, nahm Oetting, Burghausen, Müllborf und andere Posten zwischem dem Inn und der Salza weg und erfocht so einen Sieg und Vortheil um den anderen, bis der Neutralitätsvergleich zu Niederschönfeld erfolgte. Während nun der Prinz Karl im September g. J. mit seiner Armee an den Rhein vorrückte, hielt N. mit seinen Huszaren die Gegend bis Hüningen besetzt. Zugleich entwarf er mit dem Prinzen Pläne eines Ueberganges des Rheinstroms, deren glückliche Ausführung jedoch erst auf den Feldzug des folgenden Jahres verschoben werden mußte. In der That schreibt auch die Kriegsgeschichte den Plan des im Juli 1744 bei Schreck bewirkten Rheinüberganges dem Grafen Nádasdy zu. Der ebenso meisterhaft ausgedachte, als mit trefflicher Umsicht bewerkstelligte Uebergang war bis auf den letzten Augenblick ein Geheimniß zwischen dem Prinzen Karl, dem Feldmarschall Traun und dem Grafen Nádasdy geblieben. Seine Vortruppen setzten vorerst in Booten über; während die Brücke geschlagen wurde, beschäftigte der gefürchtete Trenk auf das Nachdrücklichste die bayerischen Vorposten. Mittags waren schon 6000 Mann leichte Truppen am anderen Ufer, nun folgte der ganze linke Flügel unter Waldek, und am anderen Morgen stand bereits Prinz Karl mit seinem rechten Flügel jenseits des Rheines. Mittlerweile hatten auch Bernklau und Daun zwischen Stockstadt und Weissenau ihren Uebergang bewerkstelligt. Die Aufmerksamkeit des Feindes wurde auf das Umsichtigste durch Bewegung und Gegenbewegung getäuscht und jeder Fehler seiner Stellung auf das Scharfsinnigste ausgebeutet. Als sich nun die Franzosen zur Besetzung der Linien von Lauterburg und Weissenburg anschickten, war ihnen Nádasdy bereits zuvorgekommen und hatte beide Plätze zur Uebergabe gezwungen. Der Kampf auf beiden Seiten war ein ungemein hartnäckiger, Fürst Waldeck war sogar von den vereinigten Bayern und Franzosen geschlagen worden und mußte das erst gewonnene Weissenburg ihnen wieder überlassen, dessen ungeachtet behaupteten die Unseren unter Nádasdy die Linien, nahmen im weiteren Vorbringen Hagenau und sicherten so dem Prinzen Karl seine Stellung im Elsaß, wodurch Alles zu seinem Einbruche in Lothringen vorbereitet war. Noch gewann Nádasdy zwei Siege, einen bei Hagenau, den anderen bei Elsaß-Zabern; nun aber erfolgten Dispositionen, an denen N. für seine Person nicht den geringsten Antheil hatte; es war nämlich alsbald der allgemeine Rückzug nothwendig geworden, auf welchem ihm vor allem die Obsorge übertragen war, das Heer ohne Verlust zu der veränderten dringenden Bestimmung zurückzubringen. Zudem war die ganze Wagenburg des starken Armeecorps unter seine Obhut gestellt, und dabei war er mit solcher Umsicht vorgegangen, daß ungeachtet des so schnellen Abzuges auch nicht ein Magazin verloren ging. Die Armee war kaum in Böhmen eingerückt, als es bei Tabor zum ersten Gefechte kam. Nádasdy hielt den Feind,

während Prinz Karl von Kollin gegenüber dem preußischen Lager seine Stellung nahm, von jedem Angriffe auf die Unseren ab. Im schlesischen Feldzuge des Jahres 1745 durchstreifte N. mit seinen leichten ungarischen Reitern Oberschlesien von einem Ende zum anderen. Besonders zeichnete er sich in der Schlacht bei Trautenau (am 30. September 1745) aus, in welcher er mit seinen leichten Reitern während des Treffens in das feindliche Lager einfiel, Kriegscasse, Kanzlei und das Feldgeräth des Königs erbeutete. Auch ferner fiel er dem Könige bei seinem Abzuge nach Schlesien und insbesondere jener Abtheilung sehr beschwerlich, bei welcher gerade der König sich befand. Der Dresdener Friede, der im darauffolgenden Jahre abgeschlossen ward, machte den Kämpfen daselbst ein Ende. Im folgenden Jahre brach der Krieg in Italien aus und Nádasdy kam zu der dort im Felde stehenden Armee. Gleich im Anbeginn des Feldzuges bewährte sich der edle Held von ehedem. Bei Guastalla machte er den ersten Angriff auf den anrückenden Entsatz und schlug den Feind (17. März 1746); mit aller Bravour kämpfte er bei Piacenza am Vorabende und am Tage der Schlacht selbst und nahm die von 7000 Mann vertheidigte Stadt; hatte Antheil an dem ehrenvollen Siege bei Roddofreddo, verfolgte den geschlagenen Feind und besetzte Rovi, ehe der Gegner dahin sich retten konnte, auch wirkte er an der Einnahme von Genua erfolgreich mit, trug sich freiwillig zum Angriffe des starken Passes auf der Bocchetta an und führte die Unternehmung mit dem glücklichsten Erfolge aus. Als dann General Browne, der den Oberbefehl hatte, im Februar 1747 den Rückzug antrat, ließ er durch Nádasdy Genua eingeschlossen halten bis zur Eröffnung der Belagerung im folgenden Jahre. Als Nádasdy im Jahre 1756, also gerade bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges Ban von Croatien wurde, wußte er diese wichtige Stellung zu Gunsten seiner von Friedrich II. ebenso arg als hinterlistig bedrohten Kaiserin vortrefflich zu nützen. Seine Heldenlaufbahn war ihm überdieß zu dem schwierigen Geschäfte der Aushebung und Ausrüstung von Truppen in den Ländern der unteren Donau sehr förderlich. Mit allem Eifer vollführte er dasselbe und führte im Jahre 1757 die neugeworbenen Nationaltruppen dem Daun'schen Heere zu. Einige Zeit stand er mit seinem Armeecorps in Mähren und Schlesien, bis ihn Daun zu seiner Armee nach Böhmen zog, wo es zur Schlacht bei Kollin (am 18. Juni) kam. Der König von Preußen nämlich, der bis dahin die Belagerung von Prag geleitet, übertrug diese dem Feldmarschall Keith und griff mit seiner Hauptmacht den General Daun an. Da war es nun, wo N. dem Feinde bei seinem siebenten Angriffe in die Flanke fiel und einen so vollständigen Sieg erfechten half, daß der König die Belagerung von Prag sofort aufheben ließ, Böhmen räumte und mit einem Theile seines Heeres sich nach Sachsen zog. Nádasdy selbst eilte den zurückweichenden Preußen nach, beobachtete ihre Bewegungen bei Leitmeritz und traf für sein Armeecorps solche Dispositionen, daß er mit demselben zwischen dem Könige und dem Prinzen von Preußen zu stehen kam. Im weiteren Vorrücken verlor er bei dem Ueberfalle in Ostritz durch Rache eines zum Feinde übergegangenen Ungars sein Gepäck und seine Briefschaften. Zu einem bedeutenderen Kampfe kam es nun bei Moys unweit Görlitz (7. September 1757), wo er in Gemein-

schaft mit dem Herzoge von Arenberg den preußischen General Winterfeld angriff, den verschanzten Jökelsberg erstürmte und über Winterfeld, der überdieß im Kampfe gefallen war, einen glänzenden Sieg erfocht, einen großen Theil seiner Truppen gefangen nahm und Bauzen in seinen Besitz bekam. Nun schickte sich Nádasdy zur Belagerung von Schweidnitz an, die ihm übertragen worden war. Sie dauerte nur 16 Tage. In drei Forts war Bresche geschossen worden, dann wurde gleichzeitig der Angriff auf alle drei unternommen und alle drei wurden erstürmt. Darauf kam es zu Unterhandlungen, in Folge welcher der feste Platz mit seinen beträchtlichen Kriegs- und Lebensvorräthen und einer Casse von 355.000 Gulden (am 12. November) den Unseren übergeben wurde. Vier Generale und 6000 Mann Besatzung geriethen in Kriegsgefangenschaft. Unglücklich für Nádasdy war der Tag bei Leuthen (5. December 1757). Wohl war es nicht die Schuld Nádasdy's, der dem siegestrunkenen Herzoge von Lothringen abgerathen hatte, nicht dem aus Sachsen herbeigeeilten Könige entgegenzugehen und ihn anzugreifen, sondern in der gesicherten, durch ein festes Lager beschützten Stellung bei Leuthen den Angriff des Königs abzuwarten. Prinz und Graf geriethen hart aneinander; allein der letztere mußte gehorchen und die Schlacht wurde geliefert, die dem Herzoge 200 Kanonen, 60 Fahnen, 6000 Todte und Verwundete nebst 20.000 Gefangenen, darunte vier Generäle kostete. Doch selbst in diesem großen Unglücke verlor N. bis zum letzten Augenblicke seine Fassung nicht. Nachdem die Niederlage der Unseren bereits allgemein war, behauptete Nádasdy auf das Entschiedenste seine Stellung bei der Brücke über das Schweidnitzer Wasser, wodurch er den Rückzug des von ihm befehligten und im Kampfe übel zugerichteten linken Flügels deckte. Das war die letzte Waffenthat Nádasdy's, er kehrte nun in sein Banat zurück, wo er in der kriegerischen Periode, die noch mehrere Jahre währte, seiner Kaiserin erfolgreich zu nützen berufen war. Immer wieder waren neue Nachzüge von Truppen nothwendig, und N. ließ aus Ungarn und Croatien eine Colonne nach der anderen nachrücken, um die entstandenen Lücken im Heere zu ergänzen. Zu gleicher widmete er den Reformen in den unteren Donauländern, vornehmlich der Verfassung der Grenz-Regimenter seine Aufmerksamkeit, die nach und nach eine so vortheilhafte Gestalt annahmen, daß sie nicht mehr für eine unregulirte Miliz gehalten werden konnten. Noch im hohen Greisenalter von 70 Jahren, als nämlich Oesterreich von Friedrich II. im Jahre 1778 mit einem neuen Kriege bedroht ward, berief der Kaiser Joseph den greisen Helden an seine Seite und übertrug ihm das Armeecommando in Galizien, welches er aber wieder niederlegte, sobald der Friede zu Stande gekommen war. Nur wenige Jahre überlebte N. diesen Frieden. Im Alter von 75 Jahren starb dieser edle Held, der als der „zweite Stifter seines Geschlechtes" angesehen wird. Graf Franz war zweimal vermält. Zuerst (seit 3. Februar 1745) mit Maria Maximiliana Gräfin Rottal (geb. 1721, gest. 1756); zum anderen Male (seit 15. Februar 1759) mit Maria Susanna Freiin von Rabatinsky, verwitweten Gräfin Draskovich, und nicht, wie es in E. M. Oettinger's „Moniteur universel", 20me livraison, p. 50, heißt: Braskowitsch (geb. 17. November 1717, gest.

1786). Nur aus der ersten Ehe hatte der Graf Nachkommen, wie aus der Stammtafel ersichtlich ist.

Chiolich von Loewensperg (Maximilian), Oratio funebris piis manibus incomparabilis herois comitis F. Nádasdy, proregis Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae etc. (Zagrab. 1783, Fol.). — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, Jos. Eggenberger, 8°.) Bd. II, S. 233. — Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1864, Braumüller, 8°.) Bd. I, S. 341; Bd. II, S. 23, 49, 122, 217, 218, 394, 395, 397, 430, 441, 549; Bd. III, S. 73, 75, 113, 119, 305, 310. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. II, S. 95 [nach diesem gest. zu Warasdin 13. Mai 1783]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 37 u. 1727 [nach diesem gest. zu Warasdin am 13. Mai 1783]. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1840, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang, Heft 1, S. 114 [nach dieser geb. am 27. October 1708, gest. am 22. März 1783]. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1818, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 392 [nach diesem gest. 15. Mai 1783]. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrg. 1825, S. 265, im Texte des genealogischen Artikels über die Familie Nádasdy. — Mailáth (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Friedrich Perthes, 8°.) Bd. IV, S. 500; Bd. V, S. 61, 62 u. 64. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 8 (im Texte). — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1856, Nr. 314, im historischen Erinnerungs-Kalender. — Képes ujság (Pesther Bilderblatt) 1860, S. 261 [nach diesem geboren 30. September 1708]. — Magyar néplap (ungarisches illustr. Blatt, gr. 4°.) 1857, Nr. 27, S. 214 (mit xylograph. Porträt). — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 26, S. 241 (mit xylograph. Porträt); Jahrg. 1865, Nr. 24, S. 295. — **Porträte.** 1) J. C. Menrad p., G. Bodenehr sc. (Schwarzk., kl. Fol.); — 2) J. G. Haid sc. (Schwarzkst., Fol.); — 3) J. Ph. Haid sc. (Schwarzkst., Fol.), Hüftbild; — 4) J. Steiner p., S. Mansfeld sc. (Fol.); — 5) F. L. Schmitner sc. (gr. Fol., Halbfig.); — 6) C. Hochhauser p. 1758, X. Schwab sc. (Fol., Hüftbild); — in den oben in den Quellen angeführten Blättern: Képes ujság, Magyar néplap u. s. w. befinden sich im Holzschnitt ausgeführte Bildnisse ohne Angabe des Zeichners und Xylographen; — 7) gestochen von Langer, auf einem Blatte zusammen mit Wilhelm Prinz von Hildburghausen, Friedrich Fürst von Hohenlohe und Karl Graf von Pellegrini (Wien, 4°.).

I. **Zur Genealogie der Grafen Nádasdy-Fogáras.** Die Nádasdy sind eines der ältesten und edelsten ungarisch-siebenbürgischen Adelsgeschlechter. Durch Reichthum, hohe Würden ausgezeichnet, glänzen die Namen dieses Geschlechtes durch Kriegsruhm, den sie in früheren Tagen gegen den Erbfeind des Christenthums, die Türken, später in den Kämpfen erworben, welche überhaupt zur Vertheidigung ihres eigenen Vaterlandes oder des Großstaates, dessen Bestandtheil dieses bildete, gefochten wurden. Aber auch Kunst und Wissenschaft wissen von dem Schutze zu berichten, den ihnen die Nádasdy von den Tagen des „großen Palatin", wie einer aus ihrer Reihe genannt zu werden pflegt, bis auf die Gegenwart angedeihen ließen. Die Anfänge dieses Geschlechtes reichen in den Anbeginn dieses Jahrtausends und noch weiter zurück, wenngleich sichere genealogische Nachweisungen, in welcher die unmittelbare Aufeinanderfolge von Vater und Sohn mit unbestreitbarer Bestimmtheit ersichtlich ist, erst seit Ende des 14. und mit Anbeginn des 15. Jahrhunderts möglich sind. Wie alle Spuren andeuten, so sind die Nádasdy ein ursprünglich croatisches Geschlecht, welches die Genealogen, denen ein Geschlecht nie alt genug ist, aus England nach Croatien kommen lassen. Ihre Ahnen waren im Gebiete des Agramer Bisthums in einem Landtheile seßhaft, der Prodarits genannt wurde, nach welchem sie sich ursprünglich auch nannten. Dann führte einer dieses Geschlechtes den

…ob 1392.

…do. Johann.

…adislaus. Georg. Jacob 1446.

Georg.

Johann.

Georg.

Christine
vm. Balthasar
Carródy.

…dreas. Stephan. Kaspar.
…na Zalay. Barbara
Carródy.

Martin.
Anna Bocskay.

…arina Barbara Johann Susanna
… Paul vm. Zalay. 1592, †. vm. Wolfgang
…rök. Somogyi.

Paul
1545.
Christine
Zomor.

Georg 1620. Wolfgang. Alexander †.
Clara Dras-
kovich.

Barbara
vm. Johann
Dessewffy.

…ar. Stephan.

Johann
† 1658.

Maria
vm. Adam
Bertalan.

…s Betreffenden steht.

Stephan.
aria Tököly.

Paul 1714.
Anna Gräfin
Villeis.

Maria Theresia
eb. 14. September 1737,
† 19. Juni 1798.
vm. Franz Anton Gf.
Lamberg † 1790.

Maria Elisabeth
geb. 7. Juni 1742, †,
Stiftsdame.

lois 0. Juli 9, †.	Franz de Paula [6] geb. 3. März 1783, † 22. Juli 1851, Erzbischof von Kalocsa.	Anna Maria geb. † vm. Johann Nep. Kapy de Kapuvár.	Ladislaus geb. † Anna Gräfin Raday.	Elisabeth geb. 10. November 1794, vm. Karl Baron Sennyey.
			Agnes vm. Emerich Lipthay.	

sbeschreibung des Betreffenden steht.

Namen eines Grafen von Chupon (Csupon), den er aber nach der Erwerbung von Nadasd ablegte, worauf er sich Prodarits von Nádasd nannte. Als das Geschlecht sich nach und nach in Ungarn ausbreitete und daselbst seine Besitzungen vermehrte, blieb der ursprüngliche croatische Name allmälig ganz weg und der Name Nádasd kam durch die glänzenden Thaten seiner Träger zu historischer Bedeutsamkeit. Nun fehlt es nicht an Nachrichten, bei denen jedoch schwer zu bestimmen ist, wo die Wahrheit aufhört und die Sage beginnt. So erscheinen von den Söhnen des vorgenannten Grafen von Csupon zwei besonders bemerkenswerth, der eine, **Laurenz**, als Stammvater des in den nächsten drei Jahrhunderten, dem 13., 14. und 15., durch zahlreiche Helden berühmt gewordenen Geschlechtes Petö von Gerse, welches des Laurenz Enkel Peter, von dem Volke Petö genannt, begründete; und **Andreas**, der sich fortwährend von Nádasd nannte und somit als der eigentliche Stammvater aller Folgenden dieses Namens anzusehen ist. Ein Seitenzweig dieses Geschlechtes, der sich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1348) von dem Hauptstamme unter dem Namen Darabos von Nádasd trennte, erlosch schon nach drei Jahrhunderten (im Jahre 1642), die großen ihm gehörigen Besitzungen auf die Töchter vererbend. Zwei Söhne des Andreas, **Ladislaus** und **Dyonis**, welche jedoch auf den Stammtafeln nicht zu finden sind, sind durch ihr trauriges Geschick, als Opfer der Parteikämpfe, welche bei der Umwandlung Ungarns aus einem Erbkönigreich in ein Wahlreich stattbatten, denkwürdig. Beide sollen als Opfer derselben, der eine vor dem Altare durch das Schwert, der andere im Brande seines Hauses bei dessen Vertheidigung umgekommen sein, und ihr Bruder **Andreas** das Geschlecht fortgepflanzt haben. Dasselbe blühte nun in mehreren Linien, die allmälig erloschen sind, bis auf **Franz**, in der Reihe der Träger dieses Namens der IV., dessen Söhne **Franz Leopold** und **Leopold Florian** die heutigen zwei Linien, die **ältere** und die **jüngere**, bildeten; denn eine dritte, welche ihr Bruder **Balthasar** begründete, erlosch bereits mit seiner Tochter **Elisabeth**, die sich zuerst mit einem Grafen Forgacs und später mit Peter Végh vermälte. Die von Franz Leopold begründete jüngere Linie zweigte sich mit dessen Söhnen **Franz** und **Thomas** in zwei neue Linien, aber beide sind im Mannsstamme erloschen, und es leben nur noch die Witwe des letzten Grafen Thomas, Jacqueline, und ihre Schwägerin Maria Aloisia, verwitwete Graf Brigido, beide siebenzigjährige Matronen. Die ältere, von dem Grafen Leopold Florian begründete Linie zweigte sich auch durch dessen Enkel **Leopold** und **Michael** in zwei Seitenlinien ab, aber jene Michael's ist im Erlöschen begriffen, und jene Leopold's ruht nur mehr auf zwei Augen, auf Graf **Franz de Paula**, dem einzigen noch lebenden Sohne des Grafen Leopold. — Die Nádasdy zählen zu den berühmtesten Familien des Ungarlandes, und zwei Träger ihres Namens, der große Palatin **Thomas** und der berühmte Graf **Franz**, auch Franz Leopold genannt, einer der Helden des siebenjährigen Krieges, der dem preußischen Könige Friedrich II. Achtung vor österreichischen Waffen einflößte, verleihen diesem Geschlechte einen unverlöschlichen Glanz. Die Namen der Nádasdy glänzen in den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, vier Träger des Namens **Franz**, dann **Andreas, Paul, Thomas** haben sich in den zahlreichen Kämpfen und Wirren Ungarns und Oesterreichs als Helden und wackere Krieger hervorgethan; einer derselben, Franz (Franz Leopold), trug das wohlerworbene Großkreuz des Maria Theresien-Ordens. Durch sein trauriges Geschick denkwürdig ist gleichfalls ein Franz (III.), den ein verkehrter Ehrgeiz auf falsche Bahnen führte. Als Räthe der Krone erscheinen in ereignißreichen und schweren Tagen eben der schon erwähnte große Palatin Thomas, der Kriegsheld Franz und in neuester Zeit der siebenbürgische Hofkanzler Franz Seraphin, dem Siebenbürgen die Segnungen einer geregelten Gesetzgebung verdankt, welche unter den vernichtenden Wirkungen der neu aufblühenden Comitatswirthschaft bald am längsten geblüht haben dürften; die beiden Letzteren sind auch Ritter des goldenen Vließes. Als Mäcene der Wissenschaften erscheinen vor Allem der große Palatin, dem Ungarn die Einführung der Druckerei verdankt, und nach ihm der unglückliche, zu Wien enthauptete Franz, dem selbst mehrere Werke zugeschrieben werden, und auch in neuester Zeit bethätigt der letzte Stammhalter des Hauses, Franz, Sohn des Grafen Leopold, Liebe für die Wissenschaften. Durch Heirathen hat sich das Geschlecht der Nádasdy nicht nur

mit den ersten Familien des Landes, sondern auch mit den hervorragendsten Familien des deutschen, italienischen und croatischen Adels verbunden. Wir begegnen unter den Verschwägerungen den Namen Eßterházy, Andrassy, Berényi, Erdödy, Pálffy, Zichy, Forray, Batthyány, ferner den Trautmannsdorf, Clary, Rottal, Lamberg, Hoyos, Schmidegg, Colloredo, Brigido, Draskovich u. A. Der Güterbesitz des Hauses, dessen Reichthum von dem großen Palatin Thomas herrührt, der von Johann Zapolya den Landstrich Fogáras in Siebenbürgen und die Erlaubniß, den Titel eines „Erbherrn von Fogáras“ zu führen, erhalten hatte, eine Befugniß, welche später von den österreichischen Regenten bestätigt wurde, nahm unter seinen Nachfolgern so zu, daß der durch sein unglückliches Ende so traurig berühmte Graf Franz im Lande „der ungarische Crösus“ genannt wurde. Dieser Reichthum erlitt eben durch ihn, da er sich in die Tattenbach'sche Verschwörung eingelassen, große Verluste; denn seine zahlreichen Besitzungen wurden confiscirt und ein Theil an Ausländer verschenkt. Ganz erholte sich die Familie, die zwar nachher noch immer zu großem Reichthume gelangte, von diesem Schlage nicht. Der gegenwärtige Besitzstand des Hauses erhellet aus dem Titel des Chefs der Familie, der sich außer einem Erb- und wirklichen Obergespan des Komorner Comitates nennt einen Erbherrn zu Fogáras, Majoratsherrn zu Felsö-Lendva, Hrusowetz, Clary und Niek, und einen Herrn zu Párladány, Agárd, Kis-Készi, Duna-Eörs, Korany und Petancz. Was nun schließlich den Adel, und zwar den Grafenstand betrifft, so ist es ja bekannt, daß bei den ältesten Familien die eigentliche urkundliche Verleihung eines Adelsgrades, wie z. B. des Baronats und Grafenstandes — mit Ausnahme des in früheren Zeiten allgemein üblichen Ritterschlages, der sich jedoch nicht vererbte, sondern immer wieder durch neue ritterliche Thaten von jedem Einzelnen erworben werden mußte — nur in seltenen Fällen vorzufinden ist. Aus dem lateinischen Comes, welcher Titel in den alten Urkunden vorkommt, entstand der Grafentitel, der, nachdem er lange geführt worden, nicht mehr bestritten wurde. Die Nádasdy sollen aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und zwar soll Paul Nádasdy de Fogáras im Jahre 1625 von Kaiser Ferdinand I. gegraft worden sein; später erhielten die Brüder Leopold Franz und Joseph mit Diplom vom 8. September 1744 das Incolat in Böhmen. Der Name Creutz, den nach des unglücklichen Grafen Franz Enthauptung dessen Söhne für einige Zeit führen sollten, oder wirklich geführt haben, stammt von einer Besitzung der Familie her, von dem Markte Creutz (Németh-Keresztur, d. i. Deutschkreuz), der von Oedenburg in Niederungarn eine kleine Meile entlegen und vormals nebst dem Schlosse Eigenthum der Tempelherren gewesen sein soll. An diesen Ort knüpft sich auch eine schöne Familiensage, deren Begebenheit in das 16. Jahrhundert versetzt wird. Die von Pappe in Hamburg herausgegebenen „Lesefrüchte“ (8°.) theilen im Jahrgange 1846, im 4. Bande, S. 56, unter dem Titel: „Die Braut des Blitzes“, diese Familiensage mit. — Die Gruft der Familie Nádasdy, von dem unglücklichen Franz erbaut, befindet sich zu Lockenhaus, und nähere Nachricht darüber gibt das Hormayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w.“ (Wien, 4°.) Jahrg. 1822, S. 679 u. f.

Quellen zur Genealogie der Grafenfamilie Nádasdy. *Nagy (Iván),* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 14—28. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig, Thomas Fritschens Erben, Fol.) Bd. III, Buchstabe N, S. 2. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, Weigel, 8°.) Bd. III, S. 269. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 436. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 3—9. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrg. 1825, S. 247 u. f.: „Die Nádasdy“. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1864, S. 577; Jahrg. 1866, S. 604. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 638. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang (1824), S. 95—99 u. 214. — Hand-

schriftliche Notizen des Herrn Mezler von Andelberg, Bezirksarzt in Weitz.

II. **Besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Nádasdy-Fogáras.** 1. **Dionys** N., ein Sohn des Andreas, der der Erste ausschließend den Namen Nádasd führte. Dionys lebte im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, um die Zeit, als mit dem Hintritt des letzten Arpaden Ungarn aus einem Erbkönigreiche in ein Wahlreich umgewandelt wurde. Die Ueberlieferung erzählt von ihm und seinem Bruder Ladislaus das Folgende: Wenzel von Böhmen und Karl von Anjou waren die beiden Bewerber um Ungarns Thron; beide besaßen unter den Großen des Reichs ihre Anhänger. Matthäus von Trentsin, Heinrich von Güssingen und sein Sohn Iván standen zu König Wenzel, der Palatin Amadeus, Rorand, Dionys Nádasdy und sein Bruder Ladislaus, wie auch die hohe Geistlichkeit hatten sich für Karl von Anjou erklärt. Der Sieg neigte sich anfangs auf des Letzteren Seite, als aber Karl's Sache, da ihm die österreichische Unterstützung entzogen ward, zu wanken begann, sah sich dieser gezwungen, nach Dalmatien sich zurückzuziehen. Nun fiel (1340) die Gegenpartei über Karl's Anhänger her. Iván von Güssingen erkor sich die beiden Brüder Dionys und Ladislaus Nádasdy. Letzteren überfiel Iván in der Kirche, und ohne die Heiligkeit des Ortes zu achten, drang er mit seiner Rotte in das Gotteshaus und ermordete den Gefundenen. Nun rückte er vor die Wohnung der Brüder, in welcher der von der Gefahr unterrichtete Dionys bereits Anstalten zur Vertheidigung getroffen hatte. Als Iván nun sah, daß ein Ueberfall vereitelt, ließ er das Haus eng umstellen und zuletzt in Brand stecken. Dionys verbrannte darin sammt Ladislaus' Frau und Kindern. Von letzteren wurde durch einen besonderen Zufall Margaretha gerettet, die nachmals die Gemalin Paul Magyar's wurde, eines im Dienste des Königs Karl's I. stehenden Kriegsobersten. — 2. **Elisabeth** (im Kerker gestorben im Jahre 1614), eine Nichte des Siebenbürger Fürsten und Königs von Polen Stephan Bathory und Gemalin des im Jahre 1603 gestorbenen kaiserlichen Generals Franz [s. d. S. 16, Nr. 4] Nádasdy. Die Prinzessin bewohnte das Schloß Cseith an der Waag, jetzt nur mehr eine unförmliche Trümmermasse, aber die Erinnerung daran durch die in demselben von der beispiellos grausamen Frau verübten Greuelthaten unausrottbar. Die Frauen des Adels hielten zu jener Zeit einen bedeutenden weiblichen Hofstaat; dieß war auch bei Elisabeth Nádasdy der Fall, die aber die ihrer Obhut anvertrauten Mädchen auf das Grausamste quälte. Bei den geringsten Vergehen mit Nadeln stechen, mit dem Plätteisen brennen, mit der Schere verwunden, im Winter mit Eiswasser begießen und im Sommer mit auf den Rücken gebundenen Händen und mit Honig bestrichenem Köper den Mückenstichen aussetzen, schien der Strafenden nicht zu hart, und das Winseln und Jammern der Gemarterten angenehme Musik diesem weiblichen Satan. Eines Tages schlug Elisabeth eines dieser armen Mädchen mit solcher Gewalt, daß das Blut desselben ihr in's Gesicht sprang. Die Prinzessin trat gleichgiltig vor den Spiegel, um das Blut abzuwischen, und glaubte dabei zu bemerken, daß die Stelle, wohin das Blut gespritzt, nunmehr weißer und zarter geworden sei. Sogleich kam ihr der Höllengedanke, ein Bad von Jungfernblut müsse dieselbe Wirkung auf den ganzen Körper haben und sei also das von der alternden Matrone schon lange vergebens gesuchte Verjüngungs- und Schönheits-Mittel. Zwei bejahrte Kammerzofen und ihr Zwerg Fitzko waren ihr bei der Ausführung dieses schauderhaften Entwurfes behilflich. Die armen Mädchen verschwanden allmälig eine nach der andern, ohne daß man wußte, was aus ihnen geworden war, und was unbegreiflich scheint, so waren über achtzig — diese Zahl geben die Gerichtsacten an, über dreihundert zählt die Sage — bereits umgekommen, bevor die entsetzliche Metzelei ruchbar wurde. Unter diesen armen Opfern befand sich auch die Geliebte eines Jünglings, der, nachdem sie verschwunden war, Verdacht faßte, überall nachspähte, und es doch dahin gebracht hatte, daß er den Leichnam seiner Verlobten auffand und verbarg. Er eilte mit demselben nach Preßburg, begab sich dort zum Gerichte, beschuldigte die Prinzessin Elisabeth öffentlich des Mordes und belegte seine Anklage mit den fürchterlichsten Beweisen, darunter mit jenem der mitgebrachten Leiche. Der Palatin des Königreichs, der berühmte Georg Thurczo, begab sich sofort an Ort und Stelle, und fand die vier Ungeheuer eben bei der Vollstreckung einer neuen Schauderthat und in demselben Augenblicke, als das Schlacht-

opfer röchelnd verschied, nachdem es lange vergeblich mit seinen Henkern gerungen hatte. Der Proceß begann sogleich und die Acten wurden gedruckt, um der allgemeinen Empörung des Volkes Genüge zu leisten. Den beiden Mithelferinen, Namens Helene Jó und Dorothea Szentes, wurde zuerst die rechte Hand und sodann der Kopf abgehauen. Der Zwerg Janos Fitzko verlor in gleicher Weise die Hand und wurde alsdann lebendig verbrannt. Die Prinzessin hingegen wurde in ein unterirdisches Gefängniß eingesperrt, in welchem sie nach drei Jahren starb. Noch vor einigen Jahren zeigte man in den Ruinen die durch die Ueberlieferung bekannt gewordene Stelle, wo die unglücklichen Mädchen auf das Grausamste abgeschlachtet wurden, den großen Topf, in welchen man ihr Blut aufgefangen, und das tiefe finstere Loch, in welches man die Leichname geworfen hatte. Dieses unnatürliche Weib hatte ihrem Gatten Franz mehrere Kinder geboren, darunter einen Sohn Paul und zwei Töchter, Anna und Katharina. Paul hatte gleich seinen Vorfahren die kriegerische Laufbahn erwählt, war General-Capitän des diesseitigen Donaukreises geworden und hatte sich den Ehrennamen eines Helden von Kanischa erworben, worauf seine Erhebung zum Kron-Obersthofmeister folgte. Von den Töchtern war Anna mit Niklas Grafen Zriny und Katharina mit Georg Drugeth Grafen von Homonna vermält. Im ungarischen National-Museum wird zur Erinnerung an dieses weibliche Ungeheuer eine Schere, die ihr Eigenthum war, gezeigt, mit der eingravirten Inschrift: „Báthori Erse 1603". [Hormayr (Joseph Freih.), Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, kl. 8⁰.) Jahrg. 1825, S. 261 (im Texte des genealogischen Artikels über die Nádasdy). — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4⁰.) Jahrg. 1861, S. 30: „Elisabeth Bathory". — Pape's Lesefrüchte (Hamburger Unterhaltungsschrift, 8⁰.) Jahrg. 1827, Bd. I, Stück 4, S. 63, in der Miscelle. — Dux (Adolph), Das ungarische National-Museum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, 8⁰.) S. 23.] — 3. **Franz** (I.), ein Sohn des Ladislaus Nádasdy aus dessen Ehe mit Katharina Sankfalvi, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und war, wie die meisten Edelleute seiner Zeit und seines Volkes, ein Krieger. Mit seinem Fähnlein geharnischter Reiter, dessen Anführer er war, kämpfte er in den Kriegen gegen die Böhmen, Oesterreicher und Türken. Mit Ursula Török vermält, erzeugte er in dieser zweiten Ehe viele Kinder, darunter einen Sohn Thomas, welcher der Glanz seines Hauses wurde. Ueber diesen Letzteren folgen S. 18, unter Nr. 15, ausführlichere Nachrichten. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 5 (im Texte des genealog. Artikels Nádasdy). — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 8⁰.) Jahrgang 1825, S. 257 (im Texte des genealogischen Artikels Nádasdy).] — 4. **Franz** (II.) (k. k. General, geb. in Ungarn im Jahre 1555, gest. im Jahre 1603), ist ein Sohn des berühmten, unter dem Namen „der große Palatin" gefeierten Thomas Nádasdy aus seiner Ehe mit Ursula Kaniszy, der letzten ihres edlen Geschlechtes. Erst acht Jahre alt, verlor Franz seinen Vater Thomas; aber die Mutter, die den männlich starken Geist ihrer Ahnen geerbt, verabsäumte nichts, den Sohn in einer des Vaters würdigen Weise auszubilden. Frühzeitig trat Franz in die Dienste des Erzhauses, und der kriegerische Charakter der Zeit, in der er lebte, ließ ihn sich, als er noch Jüngling für das Waffengeschäft entscheiden. In Ungarn herrschte damals jene traurige Periode, daß es mitten im Frieden niemals ganz ruhig war, wie z. B. heut zu Tage mitten im Frieden das Räuberunwesen in einer Weise blüht, daß es kriegerische Zustände bei weitem überbietet. Bald brach ein türkischer Pascha oder Befehlshaber über die Grenze und unternahm einen Raubzug, wieder befehdeten sich zwei ungarische Magnaten, je nachdem der Eine und der Andere zur Partei des Kaisers oder zu jener des Großtürken hielt; kurz es gab immer wieder einen kleinen Krieg, in welchem sich die jungen Söhne der Magnaten ihre ersten Sporen verdienen und dabei dem öffentlichen Wohle nützen konnten. So hatte sich auch Franz frühzeitig in den Waffen geübt, und ein Sieg, den er im Jahre 1587 in Gemeinschaft mit Georg Zriny über den Begh von Szigeth erkämpft, war die erste größere Waffenthat. In Folge seiner dabei bewiesenen Tapferkeit wurde er nun allen Anschlägen wider die Türken beigezogen. Kaiser Rudolph II. verlieh ihm die Generalswürde; in dieser Stellung befand er sich 1593 bei der Belagerung von Stuhlweißenburg; im folgenden Jahre bei der Einnahme mehrerer fester Plätze; im Jahre 1595 bei der Eroberung

von Gran, welche er insbesondere dadurch förderte, daß er den aus Ofen herbeieilenden Entsatz angriff, zurückschlug und zerstreute; in den Jahren 1596 und 1597 erzwang er die Uebergabe von Waitzen, Hatvan und St. Martinsberg, im Jahre 1600 unterdrückte er die Empörung von Pápa, und war bald darauf bei der Einnahme von Pesth und im Jahre 1602 bei der — jedoch erfolglosen — Belagerung von Pesth thätig. Aber auch in Geschäften des Friedens stellte N. seinen Mann, so war er im Jahre 1587 auf dem Preßburger Landtage gegenwärtig, auf welchem er die Gefälle der Kammer untersuchte; im Jahre 1599 war er Mitglied der Gesandtschaft, welche Kaiser Rudolph II. entsendete, um die Pforte zum Frieden zu bewegen, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte, wie dieß auch im Jahre 1602 der Fall war, wo ebenfalls Nádasdy den Verhandlungen beiwohnte. Eine traurige Berühmtheit erlangte Graf Franz überdieß durch seine Gemalin Elisabeth, eine geborne Bathory, von der S. 13 unter Nr. 2 Näheres mitgetheilt wird. [*Magyari (István)*, Az Tekintetes, Nemzetes, Nevezetes Vitéz Urnak az Nagyságos Nádasdy Forentznec etc. etc. kit az Ur Isten ez vilagy nyomorult eletböl az öröc desag diczössegben magához vöt. 4. Jan. anno 1604 (Fol.). (Diese Leichenrede ist der Witwe des Grafen, Elisabeth geb. Bathory, deren Ungeheuerlichkeiten unter Nr. 2 berichtet wurden, gewidmet.) — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 2 des Buchstabens N. — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, 8°.) S. 188. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Erster Band, 1. Abthlg. S. 112. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 8°.) Jahrg. 1825, S. 261 (im genealogischen Artikel über die Nádasdy). — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 77. — **Porträt.** Gestochen von Langer, auf einem Blatte zusammen mit Johann Grafen Draskovich.] — 5. **Franz** (III.) (Oberster Kronrichter Ungarns, enthauptet zu Wien am 30. April 1671), ein Sohn des Grafen Paul aus dessen Ehe mit Judith Gräfin Revay de Reva. Er hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten, aber auch, wie die meisten seines Geschlechtes, das Waffenhandwerk ergriffen und an zahlreichen Kämpfen theilgenommen, welche durch Feinde von außen und die Wirren im Innern in seinem Vaterlande veranlaßt wurden. Als seine Eltern starben, hinterließen sie ihm ein so großes Erbe, daß er als der reichste Edelmann Ungarns galt und insgemein der „ungarische Crösus" genannt wurde. Wissenschaftlich gebildet, war er ein Freund der Wissenschaften, und hat neben dem traurigen Andenken seines gewaltsamen Todes auch ein ehrenvolles hinterlassen durch die Werke, welche er herausgegeben; vor allem: „Basiliographia hungarica seu Mausoleum regni apostolici regum et primorum militantis Ungariae ducum"; die erste Ausgabe dieses Werkes, das zugleich in deutscher Uebersetzung erschienen ist, kam zu Nürnberg im Jahre 1664 in Folio, mit 58 Abbildungen der Helden und Könige Ungarns, heraus; es wurde dann oft noch zu Gran, Ofen und in anderen Städten Ungarns (in 8°.) wieder gedruckt, und von Alexius Horányi zum Schulgebrauche in's Ungarische übersetzt und zu Ofen 1771 herausgegeben. Stephan Kaprinai bestreitet die Autorschaft des Grafen Franz und schreibt dieses Werk einem gewissen Lanzmár, dann wieder an anderer Stelle einem Jesuiten Namens Johann Nádasd zu. Gegen diese Ansicht, die übrigens von keiner andern Seite sonst geltend gemacht wurde, erhebt sich aber Alexius Horányi mit aller Entschiedenheit und erklärt, zur Bekräftigung derselben mehrere Gründe beibringen zu können, es aber vorzuziehen, eine so widrige Angelegenheit (caussa odiosa) mit Stillschweigen zu übergehen. Noch wird dem Grafen zugeschrieben: „Cynosura Juristarum, loca decretalium et articulos novissimarum constitutionum inclyti Regni Hungariae usque ad annum Christi MDCLIX inclusive sub titulis ordine alphabetico collectis breviter repraesentans" (Pottendorfii 1668, 4°.); dann hat er des Petrus de Reva „Centurias septem de Monarchia et sacra corona regni Hungaria" in verbesserter und mit einem „Catalogus Palatinorum Hungariae" vermehrter Auflage (Frankfurt 1659, Fol.) herausgegeben. Der Graf war zum obersten Kronrichter, einer Würde, welcher nur mehr eine, jene des Palatins, vortritt, ernannt worden. Unglücklicher Weise

aber hatte er sich in die Verschwörung eingelassen, welche Wesselényi, Frangipan und Zriny gegen Kaiser Leopold I. und die österreichische Regierung in Ungarn angezettelt. Er wurde in Folge dessen auf seinem Schlosse Pottendorf von den kaiserlichen Truppen überfallen, nach Wien gebracht und daselbst die Untersuchung wider ihn angestrengt, in welcher seine Schuld unwiderleglich dargethan wurde. Das Urtheil lautete auf Tod und wurde auch durch Enthauptung in einem Saale des Wiener Stadthauses am 30. April 1671 an ihm vollzogen. Der Leichnam wurde in das zwei Jahre früher von ihm selbst erbaute Erbbegräbniß zu Lockenhaus gebracht und an der Seite seiner Gemalin, die ihm im Tode vorausgegangen, beigesetzt. Ein Besucher der Grabstätte, der in den Zwanziger-Jahren daselbst gewesen, berichtet darüber: „In einem marmornen Doppelsarge öffnet man eine Platte und gelangt zu dem Leichnam, der in ein weites Leichentuch mit schweren goldenen Spitzen eingehüllt, ganz unversehrt daliegt. Die Kleidung ist bis auf einige Knöpfe und Schnüre, die Halbstiefeln und die Armschienen zur Befestigung an dem furchtbaren Stuhle, verweset, der Körper aber weiß und die Haut elastisch. Kopf- und Barthaar hat sich erhalten und ein Theil des an ersterem heftenden Halses würde auch den Unwissendsten belehren, ein gewaltsamer Streich habe das Haupt von dem Rumpfe getrennt". Die zahlreichen Schlösser und Besitzungen des Hingerichteten wurden von der Krone eingezogen und zum Theile an Ausländer verschenkt. Jedoch soll der Kaiser einige derselben den Söhnen, welche den Namen der Herren von Creutz, auch Kreutz, erhielten, zurückgegeben haben. Als man den Grafen in seinem Schlosse Pottendorf überfallen hatte, so sollen daselbst über vier Millionen in Gold und Silber und an Kostbarkeiten gefunden worden sein. Was die oberwähnte Veränderung des Namens seiner Söhne betrifft, so muß es, wenn sie überhaupt je stattgehabt, davon abgekommen sein, denn sie bekleideten später unter ihrem wahren Namen hohe kirchliche und weltliche Würden, denn Ladislaus war Bischof von Csanad, Thomas war Obergespan von Sümegh und Kronhüter, Franz (IV.) aber, der Vater des edlen Helden Franz Leopold [s. d. S. 8], kaiserlicher General. [**Vera et deducta descriptio criminalium processuum et secuti suplicii in tres reos comites F. de Nádasd, Petri a Zriny et Francisci Christophori Frangipani (Viennae 1671, Fol.**, auch in italienischer Uebersetzung ebd. im nämlichen Jahre, in Fol.). — Beschreibung, wie es mit denen Criminal-Processen und darauf erfolgten Executionen wider die drei Grafen F. Nádasdi, Peter von Zriny und Franz Christoph Frangipan hergegangen u. s. w. (Nürnberg 1671, 4°.). — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrg. 1825, S. 262—264 (im genealogischen Artikel „Nádasdy"); Jahrg. 1830, S. 274 u. f. (im Artikel „Lobkowitz"). — *Horányi (Alexius)*, **Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, 8°.) Tom. II, p. 667.** — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. IV, S. 13, 59, 62, 72, 73, 74, 77, 87, 93. — *Wallaszky (Paulus)*, **Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 165.** — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, S. 802. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ignaz Klang, Lex. 8°.) Jahrg. 1844, S. 103: „Rebellen-Grabschriften. Nr. 4". — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 2 des Buchstaben N. — **Porträt.** Ohne Namen, aber aus der Zeit (kl. Fol.).] — 6. **Franz de Paula** (geb. 3. März 1785, gest. 22. Juli 1851), ein Sohn des Grafen Michael (gest. 1826) aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Colloredo (gest. 1831), widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Gran, Abt zu St. Salvator zu Szered, Bischof von Waitzen und zuletzt Erzbischof von Kalocsa, als welcher er im Alter von 75 Jahren starb. [*Sujánszky*, **Gróf Nádasdy Ferencz Kalocsai érsek élete**, d. i. Leben des Grafen Franz Nádasdi, Erzbischof von Kalocsa (Pesth 1855). — **Porträt.** Unterschrift: **Fr. comes de Nádasd Eppus Vacz.** *Ferdinand Baron de Lütgendorf* **1826 (sc., Pest, 8°.).**] — 7. **Franz** (geb. 28. Juni 1842), ein Sohn des Grafen Leopold [s. d. Nr. 11] aus dessen Ehe mit Julie Freiin von Forray und Bruder des im Jahre 1856 zu München verstorbenen Grafen Thomas. Beide Brüder hatten von Franz de Paula Graf Nádasdy, ehemaligen Erzbischof von Kalocsa [siehe den Vorigen, Nr. 6], jeder ein Legat von 5000 fl.

erhalten, deren eines mit dem Tode des jungen Grafen Thomas als Erbschaft den Eltern zufiel. Die Eltern aber stellten diese Summe dem jüngeren Bruder mit dem freien Verfügungsrechte darüber anheim. Graf Franz richtete in Folge dessen und mit Gutheißung der Eltern ein Ersuchschreiben an die kön. ungarische Akademie der Wissenschaften des Inhalts: daß, da sein verstorbener Bruder den Ertrag dieses Capitals stets im Interesse der vaterländischen Literatur verwendet habe, er dessen Andenken nicht besser ehren könne, als indem er die 5000 fl. zu einer Stiftung mit dem Namen „Gróf Nádasdy Tamás alapitványa" bestimmte, deren Erträgniß alljährlich zum Preise für ein vorzügliches erzählendes (episches) Gedicht über ein der ungarischen Geschichte zu entnehmendes Thema so verwendet werde, daß, wenn etwa in einem Jahre ein preiswürdiges Gedicht dieser Art nicht vorliege, der Preis dem des nächsten Jahres u. s. w. zugeschlagen werde; deßhalb ersuche er die Akademie, sie möge die Verwendung und Zuerkennung des Preises übernehmen. Dieses Schreiben wurde in der Akademie-Sitzung vom 12. Jänner 1857 den versammelten Mitgliedern vorgelesen, dem Wunsche des Grafen Franz entsprochen und ihm zugleich in einem Schreiben Dank und Anerkennung im Interesse der vaterländischen Literatur ausgedrückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch dieser Graf Franz Verfasser der in Gemeinschaft mit K. Thaly herausgegebenen Schrift: „Az ó-Budai fejéregyház mint Árpád temetkezési helye", d. i. Die „weiße Kirche" bei Alt-Ofen als Arpad's Begräbnißstätte (Pesth 1860, Pfeiffer, 16°.), denn gegenwärtig leben von der Familie Nádasdy nur zwei des Namens Franz, der eine ist der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler Franz Seraphin [S. 21], der wohl kaum die erwähnte archäologische Abhandlung geschrieben haben dürfte, der andere ist der in Rede stehende junge Graf Franz, der die oberwähnte Stiftung gemacht. [Wiener Zeitung 1857, Nr. 11.] — 8. **Jacob Nádasdy**, ein Halbbruder des „großen Palatin" Thomas N. [s. d. S. 18, Nr. 15], der gleich Anderen dieses Geschlechtes im Waffendienste sich hervorgethan. Als im Jahre 1556, nachdem die Türken einen neuen Feldzug gegen Ungarn unternahmen, der „hochmüthige Ennuch Ali", derselbe, der im Divan den Ausspruch gethan, „nur mit dem Streitkolben werde er die Ungarn auf die Köpfe klopfen, des Schwertes bedürfe er nicht", mit seinem Heere in's Land einfiel und eben daran war, die Festung Szigeth zu belagern, eilte Palatin Thomas zum Entsatze herbei und lieferte dem übermüthigen Ali bei Babotsa eine Schlacht, in welcher die Türken eine Hauptniederlage erlitten und Ali selbst nur mit genauer Noth sein Leben rettete. Aber viele tapfere Krieger, über dreihundert, erkauften diesen Sieg mit ihrem Tode, und auch Jacob war in diesem Kampfe für das Vaterland gefallen. — 9. **Joseph Vincenz** Graf N. Eduard Maria Oettinger führt in seiner „Bibliographie biographique universelle" (Bruxelles 1854, J. J. Stiénon, schm. 4°.) Tome II, p. 1265, folgendes Werk an: „Graf Joseph Vincenz Nádasdi der Edelmüthige; eine ungarische wahre neuere Geschichte" (Leipzig 1797, 8°.); er nennt ihn auch einen Staatsmann (homme d'état hongrois). Mir ist es nicht gelungen das bezeichnete Buch aufzufinden, noch erscheint ein Graf Joseph Vincenz weder in den neueren noch älteren genealogischen Darstellungen dieser Familie; es müßte denn der in der Stammtafel als Bruder der Grafen Balthasar, Franz Leopold und Leopold Florian aufgeführte Graf Joseph sein, über den alle weiteren Daten, selbst jene seiner Geburt und seines Todes, fehlen. — 10. **Ladislaus** (gest. 5. Juli 1734), ein Sohn des zu Wien enthaupteten Grafen Franz (III.) [S. 15, Nr. 5] aus dessen Ehe mit Juliane Gräfin Eßterházy, widmete sich dem geistlichen Stande und bekleidete zuletzt die Würde eines Bischofs von Csánad. Er sollte dem Prinzen Eugen von Savoyen feierlich zu Raab Hut und Degen überreichen, welche Papst Clemens XI. dem Eroberer des Banats, dem Sieger von Temesvár übersendet hatte. Da es aber nicht in seinem Sprengel war, so wurde Abt Gondor mit der festlichen Uebergabe betraut. — 11. **Leopold** Graf N. (geb. 8. Juli 1802), ein Sohn des (1836) verstorbenen Grafen Leopold aus dessen Ehe mit Therese Gräfin Palffy (gest. 1829). Graf Leopold ist k. k. Kämmerer, Obergespan des Komorner Comitates und gegenwärtig der Chef des Hauses Nádasdy, dessen jüngere Linie bereits im Mannsstamme erloschen ist. Als Mitglied des Oberhauses des ungarischen Landtags stimmte er auf dem denkwürdigen Landtage des Jahres 1861 [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie von Paul Jambor im X. Bande, S. 60]

für die Adresse und motivirte seine Ansicht in einer im hohen Grade gemäßigten, zur Versöhnung anrathenden Rede. Der Graf Leopold (seit 17. Mai 1835), mit Julie geb. Freiin Sorray-Soßorfin (geb. 1818) vermält, hatte aus dieser Ehe mehrere Kinder, von denen jedoch nur mehr ein Sohn Franz [s. d. S. 16, N. 7] am Leben. Ein älterer Sohn, Graf Thomas (geb. 30. September 1837), ist in der Blüthe seiner Jahre (14. December 1856) auf der Reise zu München gestorben und seine Leiche wurde nach Ungarn in die Familiengruft zu Lockenhaus überführt. Des Grafen Leopold Gemalin Julie ist auch bereits, am 22. August 1863, zu Pesth gestorben. Der Graf ließ ihr auf dem Agorder Friedhofe, wo sie auf ihren Wunsch beerdigt wurde, ein prächtiges Grabmonument errichten. Dasselbe besteht aus einem 40 Fuß hohen Granit-Obelisk, wohl der höchste, der in Ungarn sich befindet und 300 Centner wiegt. Für die Fundamente allein wurden 40.000 Stück Ziegel benöthigt. Das Haus Nádasdy steht nunmehr, da Graf Franz Seraphin, der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler, ohne Familie ist, wie man zu sagen pflegt, auf zwei Augen. Des Grafen Leopold Sohn Graf Franz ist der einzige Stammhalter desselben. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Ostertamm, 8⁰.) Bd. III, S. 58. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXII, S. 874 u. 875, Nr. 4. Daselbst heißt es: „Der Graf Leopold sei Haupt der Familie, aber ohne Nachkommen. Das ist unrichtig, denn damals, als der XXII. Band des Meyer'schen Lexikons, d. i. im Jahre 1852, erschienen war, hatte Graf Leopold drei Kinder, eine Tochter Anna (geb. 1836) und die Söhne Thomas (geb. 1837) und Franz (geb. 1842), von denen die beiden ersten, und zwar Anna und Thomas, erst 1856 gestorben sind; während Franz zur Stunde noch lebt.] — 12. **Michael N.** soll zu Ende des 14. und Anbeginn des 15. Jahrhunderts gelebt haben, wäre ein Sohn Salomon N.'s und ein treuer Anhänger Sigismund's von Luxemburg, Königs von Ungarn, gewesen, der, um sein eben nicht zu fest stehendes Königthum zu stützen, den Drachen-Orden gestiftet. Er hatte dieß nach der ungeheueren Niederlage bei Nikopolis gethan. Der Orden bestand aus ungarischen Großen, und zwar aus jenen, die ihm in der Flucht und auf der Gefangenschaft stets treue Anhänglichkeit bewiesen hatten. Längere Zeit blieb das Bestehen des Ordens ein Geheimniß, am 12. December 1408 erklärte aber Sigismund den Drachen-Orden als eine besonders verehrungswürdige Gesellschaft ungarischer Großen, nahm aber später auch auswärtige Adelige, wie z. B. Ritter aus Oesterreich und Steiermark in denselben auf. Das Ordenszeichen war ein an einem Kreuze hängender Lindwurm. Nach der Länge des Kreuzes las man die Worte: „O quam misericors est Deus", nach der Quere: „Justus est plus". Unter den 22 vornehmsten Reichsherren, deren verbundene Macht gegen jeden Feind von außen und von innen wirksamen Schutz bieten sollte, und aus denen nebst König und Königin dieser Orden bei seiner Bildung bestand, erscheint auch Michael Nádasdy, Graf der drei Szeklerstämme. Die Gesellschaft, in der sein Name prangt, und die Würde, die er bekleidete, sprechen dafür, daß Michael zu den Vordermännern seiner Zeit gehört habe. — 13. **Michael** Graf N. (geb. 6. September 1775, gest. 18. März 1854), ein Sohn des im Jahre 1826 verstorbenen Grafen Michael aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Colloredo. Graf Michael widmete sich dem Staatsdienste; außer der Würde eines Erb-Obergespans bekleidete er — jedoch nur kurze Zeit — die Stelle eines Präsidenten der allgemeinen Hofkammer mit dem Range eines Staats- und Conferenzministers, und trat dann in den Ruhestand über. Aus seiner (am 10. Juni 1800) mit Antonia Gräfin Zichy-Vasonykeö geschlossenen Ehe stammen Graf Franz Seraphin, der nachmalige siebenbürgische Hofkanzler [s. d. S. 21], und Gräfin Leopoldine, als Wohlthäterin der hilfsbedürftigen Menschheit unter dem Namen Coeur d'Ange bekannt [s. d. S. 23]. [Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8⁰.) Bd. X, S. 65. — **Porträt.** Unterschrift: Nagy-Abonyi Csiba Ernest Gróf Nádasdy Mihály ő Excelentiaja ország-gyűlési követje. Baro Lütgendorf Ferd. 1827 (sc.) (Pest, 8⁰.).] — 14. **Paul,** ein Sohn des Grafen Franz (II.) aus dessen Ehe mit der berüchtigten Elisabeth Báthory [s. d. S. 13, Nr. 2, zu Ende ihrer Lebensskizze]. — 15. **Thomas** (Palatin von Ungarn, geb. 1498, gest. zu Egervár 2 Juni

1562), ein Sohn des Franz (I.) Nádasdy. Die erste Ausbildung erhielt er auf der zu Ofen von Mathias Corvinus gebildeten Schule. Als aber unter Mathias' Nachfolger König Wladislaus II. die kaum zu blühen beginnenden Wissenschaften wieder in Verfall geriethen, schickte der Vater seinen Sohn Thomas von Ofen in die Fremde, und zwar zuerst nach Gratz, von dort nach Italien, wo er in Bologna und Rom im Verkehre mit den hervorragendsten Männern jener berühmten Städte trat. Während seines Aufenthalts im Auslande starb König Wladislaus und sein Sohn Ludwig folgte ihm auf den Thron. Die Türken aber benützten diesen günstigen Zeitpunct, um mit ihren Horden den Westen zu bedrohen. In dieser bedrängnißvollen Lage der Christenheit hielt es der Papst für angemessen, an die bedeutendsten Fürsten Europa's Legaten zu senden, um die Fürsten zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen gegen den herandrängenden Feind der Christenheit zu bereden. Der Cardinal Thomas de Vio Cajetano war der Legat, den der Papst an König Ludwig II. nach Ungarn sendete. Der Cardinal hatte in Rom den jungen Thomas Nádasdy kennen gelernt, und da ihm der Edelmann in seinem ganzen Wesen zusagte, machte er ihm den Vorschlag, ihn auf seiner Reise nach Ungarn zu begleiten und seinen Dolmetsch zu machen. Nádasdy nahm das Anerbieten an und hatte dem Cardinal so wichtige Dienste gleistet, daß ihn dieser dem Könige Ludwig auf das Nachdrücklichste empfahl. worauf der König den jungen Thomas Nádasdy zu seinem Geheimschreiber ernannte. Auf diesem neuen Posten erlangte Thomas durch seine Talente und seine Geschicklichkeit bald das volle Vertrauen des Königs; dieser schickte ihn auch, als Soliman Ungarn immer mehr und mehr bedrohte, als Gesandten zu Kaiser Karl V. nach Speyer, wo der Kaiser eben Reichsrath hielt, um von ihm und vom Reiche Hilfe zu erbitten. Wie sich auch Nádasdy's Sendung im Anbeginne günstig zu gestalten schien und es an den besten Zusagen nicht fehlte, so kam es doch zu keiner That, und Nádasdy kehrte in seine Heimat zurück, ohne Hilfe zu bringen, während dort die Noth bereits die größte war. Kaum auch hatte Nádasdy die Grenze Ungarns erreicht, als er die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Mohacs (29. August 1526) erhielt, in welcher der König selbst geblieben. Nicht bloß den König, auch seine Freiheit, seinen Wohlstand, sein Glück hatte Ungarn auf viele Jahre verloren. Die Gemalin des gefallenen Ludwig, die Königin Maria, hatte sich nach Komorn geflüchtet, wo sich jene Schaaren gesammelt hatten, welche dem Schwerte des Feindes entgangen waren. Nádasdy begab sich auch dahin zur Königin. Es galt nun, zunächst gegen Soliman von Neuem zu rüsten und dann den erledigten Thron zu besetzen. Die Wahl war auf Ferdinand von Oesterreich gefallen. Nádasdy wurde nun beauftragt, den König zur Annahme einer Krone, die er sich erst mit den Waffen erkämpfen sollte, zu bewegen. Auch war schnelle Entscheidung dieser Angelegenheit von Nöthen, da sich mitten im schrecklichen Umsturze des Reiches im Innern Parteien zu bilden begannen, deren eine bereits den Siebenbürger Johann Zapolya zum Könige proclamirt hatte. Nádasdy war es gelungen, Ferdinand zur Annahme der ungarischen Krone zu überreden, und Ferdinand erschien auch bald an der Spitze eines Heeres in seinem neuen Reiche. Thomas, der dem neuen Fürsten mit 300 Reitern entgegengeeilt war, um ihn an der Landesgrenze zu empfangen, bildete mit seiner auserlesenen Schaar den Vortrab des königlichen Heeres. In Raab, welche Stadt für Zapolya gestimmt war, hatte er durch die Kraft seiner Beredsamkeit einen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu erzielen verstanden, die Bewohner der Stadt erklärten sich wider alles Vermuthen für Ferdinand. Da Zapolya, um seinen Thron zu behaupten, sich in einen Kampf mit Ferdinand einlassen mußte, selbst aber denselben zu bestehen sich zu schwach fühlte, wendete er sich an Soliman um Hilfe, die dieser bereitwillig gewährte und mit seinen Türken von Neuem ganz Ungarn überschwemmte. Ofen fiel durch innere Verrätherei und Nádasdy, den Ferdinand zum zweiten Befehlshaber dieser Stadt ernannt hatte, wurde nach vergeblicher und hartnäckiger Vertheidigung gefangen. Schon wollte Ibrahim Pascha Nádasdy niedersäbeln lassen, als Befehl vom Sultan kam, ihm Nádasdy in's Lager zu senden. Dort angelangt, übergab der Sultan den Gefangenen der Willkür Zapolya's. Nádasdy fand aber unerwartet einen Fürsprecher in Ludwig Gritti, dem Sohne des

berühmten Dogen von Venedig, der sich eben damals als geheimer Unterhändler bei Zapolya befand und sich für Nádasdy bei Zapolya so erfolgreich verwendete, daß er mit dem Leben davonkam. Nádasdy überblickte bald die ganze Sachlage. Mit offenem Widerstande half er weder seinem Lande noch dem Könige. Um also Ungarn von den Türken zu befreien, mußte er sich zuvörderst für einen Anhänger Zapolya's erklären, während er insgeheim die Interessen Ferdinand's förderte. Thatsächlich gewann er auch auf diese Weise die Freiheit, trat in Zapolya's Dienste, in welchen er seine Tüchtigkeit alsbald so bewährte, daß ihn Zapolya zum Befehlshaber von Erlau ernannte, ihn mit dem Schlosse Huszt sammt den Salzwerken in der Marmaros beschenkte und diesen Gunstbezeugungen noch die Würde eines königlichen Schatzmeisters hinzufügte. Bald darauf, im Jahre 1530, bot sich Nádasdy noch bessere Gelegenheit, sich für die ihm von Zapolya erwiesenen Gunstbezeugungen dankbar zu erweisen. Rogendorf, Ferdinand's General, war mit seinem Heere vor Ofen gerückt, welches Zapolya mit Gritti vertheidigte. Die Gefahr für die Vertheidiger war bereits eine sehr große, als Nádasdy, der eben die Belagerung von Szigeth beginnen wollte, Kunde davon erhielt. Durch ein kühnes Wagestück gelang es ihm nun, mit 300 Mann in die Festung zu kommen, deren Vertheidigung nun mit erneuertem Muthe geführt wurde. Mehrere Stürme der Belagerer wurden zurückgeschlagen und diese alsbald von der Vergeblichkeit weiterer Unternehmungen überzeugt. Diese tapfere Vertheidigung seiner Person und der Hauptstadt lohnte Zapolya mit dem Landstriche Fogáras in Siebenbürgen und der Befugniß, daß Nádasdy den Titel eines Erbherrn von Fogáras führen dürfe, welcher Titel in der Folge von den österreichischen Fürsten bestätigt wurde und dessen sich die Familie Nádasdy bis auf die Gegenwart bedient. Nun kam auch noch ein Waffenstillstand zwischen Ferdinand, der überdieß in Deutschland genug zu thun hatte, und Zapolya zu Stande. Aber Zapolya war bald nichts weiter als ein blindes Werkzeug in des Venetianers Gritti Händen. Da Nádasdy seinerseits sich bemühte, den Einfluß des Italieners, der hauptsächlich dem Lande Ungarn gefährlich werden konnte, unschädlich zu machen und sich mit mehreren Gesinnungsgenossen gegen den schlauen Venetianer verbündete, so reizte er durch dieses Vorgehen den Haß des Letzteren in solcher Weise, daß ihm Gritti sogar nach dem Leben stellte. Aber Nádasdy war auf seiner Hut, verschaffte sich Beweise von Gritti's Absichten, die nichts geringeres bezweckten, als Zapolya zu beseitigen, Ungarn zunächst ganz dem Einflusse der Türken hinzugeben und es dann, wo möglich, als tributäres Reich für die Venetianer zu erhalten. Obgleich er nun Zapolya über Gritti's Absichten aufklärte, befand sich doch der schwache Fürst so fest in die Bande des schlauen Venetianers verstrickt, daß er ungeachtet aller Mahnungen Nádasdy's den falschen Rathgeber nicht lassen wollte. Unter solchen Umständen sah Nádasdy seine Aufgabe an Zapolya's Seite für beendet an, brachte Alles, was ihm dieser in besseren Tagen gegeben, zum Opfer, verließ Johannes' Hof und kehrte zu Ferdinand zurück, dem er ja doch im Herzen immer gedient hatte. Ferdinand nahm den rückkehrenden Thomas gerne auf und entschädigte ihn bald für die Verluste, die er durch diesen letzten Schritt erlitten hatte. Thomas stand nun Ferdinanden in allen wichtigen Angelegenheiten des Krieges und Friedens als Rathgeber zur Seite, und bewies sich in Allem als der erfahrene Staatsmann, der das in ihn gesetzte Vertrauen nie täuschte. Wenn es die Verhältnisse gestatteten und er sich von den Staatsgeschäften in Ruhe zurückziehen konnte, dann lebte N. der Wissenschaft und ihrer Förderung, so war die zu Neu-Szigeth gegründete Schule Nádasdy's Schöpfung, an derselben lehrten Männer von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, die meist auf deutschen Universitäten gebildet waren, und aus der dortigen Buchdruckerei verbreiteten sich mannigfache Kenntnisse. Im Jahre 1538 ernannte ihn Ferdinand zum Ban von Croatien und übertrug ihm die Verhandlungen mit Zapolya's Witwe wegen der Abtretung Siebenbürgens. Oefter auch mußte er, da die Türken niemals dauernd Frieden hielten, zu den Waffen greifen, die er nur als Sieger wieder niederlegte. Endlich wollte er, nachdem er fast bis zur Erschöpfung dem Vaterlande in bewegter Zeit große Dienste geleistet, die noch übrige Frist seines Lebens in Ruhe, nur im Genusse geistiger Beschäftigung, zubringen, als ihn im Jahre 1554 das Vertrauen der Nation durch die Wahl zum Palatin auf die höchste Stufe des Ansehens

erhob. Acht Jahre noch bekleidete er diese Würde in einer Weise, daß er in der Geschichte unter dem Namen „der große Palatin" fortlebt. 64 Jahre alt, starb er, von seinem Volke, zu dessen edelsten Männern er zählte, tief betrauert. In neuester Zeit erst wurde sein Andenken in einer der Größe und Tugenden, die den Verewigten geschmückt, würdigen Weise aufgefrischt. Die Gräfin Nádasdy ließ in Pesth in ihrem mit künstlerischer Pracht restaurirten Palais in der Zrinygasse, in welchem sich bereits eine kostbare Gemäldesammlung und eine reichhaltige Bibliothek befinden, in der Mitte eines redouteartigen Raumes die Statur des berühmten Ahnherrn ihrer Familie aufstellen. Die in Lebensgröße ausgeführte Statue ist in voller mit historischer Treue wiedergegebener Rüstung und mit den Attributen der Buchdruckerkunst, der er in Ungarn Eingang verschaffte, dargestellt und ein Werk des des ungarischen Bildhauers Ladislaus Dunaiszky [Bd. III, S. 393]. Der Palatin hinterließ aus seiner Ehe mit Ursula von Kaniszay, der letzten Erbtochter ihres Geschlechtes, einen Sohn, Franz [s. d. S. 14, Nr. 4], der sich in den kriegerisch bewegten Tagen seiner Zeit als ein tapferer Held hervorgethan, aber eine traurige Berühmtheit durch seine ungeheuerliche Gemalin Elisabeth [s. d. S. 13, Nr. 2], Nichte des Polenkönigs Stephan Bathory, erlangt hat. [Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, J. Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 134. — Heroes Hungariae (Tyrnaviae 1743, 8°.) (enthält neben anderen Biographien auch jene des Palatin Thomas Nádasdy). — Literarisches Wochenblatt (Weimar, im Verlage der Gebrüder Hoffmann, kl. 4°.) Redacteur Wilh. Hoffmann. Jahrgang 1820, Bd. V, Nr. 24, S. 186 u. f. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, kl. 8°.) I. Jahrg. (1820), S. 84, und VI. Jahrg. (1825), S. 257 (im Texte des genealogischen Artikels über die Nádasdy). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 874. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 19. — Majláth (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. II, S. 233, 289 u. 384. — Bergmann (Joseph), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 88, 90, 92, 93, 99, 102, im Artikel über den Erzbischof Anton Verantius oder Wranczy aus Sebenico.]

III. **Wappen.** In Blau eine zwischen auf beiden Seiten aus Wasser sich erhebendem Schilf rechtsgekehrte wilde Ente von natürlicher Farbe mit ausgebreiteten Flügeln. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher ein gekrönter Helm sich erhebt, dessen Krone die wilde Ente des Schildes trägt. Etwas verschieden stellt Tyroff in seinem Wappenbuche das Nádasdy'sche Wappen dar. Nach diesem befinden sich im Schildesfuße grüne Rosen und in der Mitte des Wassers aufgeworfener Boden, auf welchem eine schwarze Ente mit goldenem Streif um den Hals zu sehen ist. Rechts und links wächst Schilfrohr, der Schild zeigt blauen Himmel an.

Nádasdy-Fogáras, Franz Seraphin Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 1. April 1801). Sohn des Grafen Michael [s. d. S. 18, Nr. 13], Staats- und Conferenzministers, aus dessen Ehe mit Antonia gebornen Gräfin Zichy de Vasonykeö. Trat, nachdem er die Studien beendet, in jungen Jahren in den Staatsdienst, und zwar zuerst bei der königlichen Curie, wurde alsdann bei der Septemviraltafel und in der Comitats-Administration und zuletzt in der kön. ungarischen Statthalterei verwendet. Nun wurde er Obergespan des Wieselburger Comitats, in kurzer Zeit darauf Hofrath bei der kön. ungarischen Hofkanzlei und im Jahre 1838 Präsident des siebenbürgischen Thesauriats. Diesen Posten bekleidete er bis zum Jahre 1847, in welchem er durch den Grafen Mikó ersetzt wurde. Im Jahre 1848 legte er auch seine Obergespanswürde nieder. In

der nun folgenden stürmischen Periode lebte er zurückgezogen, ohne einen öffentlichen Dienst zu bekleiden, bis er im Jahre 1851 aus seiner Unthätigkeit herausgerissen und mit der Einführung einer ordentlichen Gerichtspflege in Siebenbürgen betraut wurde. Auf diesem Posten wirkte der Graf mit einer für das große Ganze wohlthuenden, den Einzelnen, welche für die alten verrotteten Zustände zu schwärmen liebten, freilich mißliebigen Energie. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit fallen die Verhandlungen über die Einführung der wichtigsten Gesetze, als z. B. das bürgerliche Gesetzbuch, die Aufhebung der Avicität u. s. w. Später wurde der Graf Oberlandesgerichts-Präsident in Ungarn, stand dann eine Zeit hindurch an der Spitze des obersten Urbarialgerichtshofes und übernahm am 18. Mai 1857 an Stelle des Freiherrn Karl von Krauß [Bd. XIII, S. 149] das Ministerium der Justiz. Nahezu vier Jahre verwaltete der Graf dieses Amt, während der ganzen Periode des mit den kais. Verordnungen vom 5. März 1860 verstärkten und einberufenen Reichsrathes, in welchem er mit der Stelle eines Vice-Präsidenten betraut wurde. Im verstärkten Reichsrathe selbst nahm er mehrmal das Wort, und zwar anläßlich der Grundbuchsordnung, des Voranschlages für das Justizministerium, mehrerer Reformen in der Justiz, als Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei den Handels- und Seegerichten, Einsetzung von Ortsgerichten in Ungarn, Croatien, Slavonien, Wojwodschaft und Banat zur Beilegung von Bagatellstreitigkeiten, Entwurf eines Gesetzes für Verlassenschafts- und Curatelangelegenheiten; ferner über Anlegung von Waisencapitalien und in der Sprachenfrage. R. vertrat in den Debatten nicht den specifisch-ungarischen, sondern den österreichischen Standpunct, wofür ihm das Pamphlet: „Siebenbürgen in den letzten vier Jahren" den „verhaßteten Ungar" zu nennen beliebte, ein Titel, den der Graf als Dank für seine Bemühungen Ungarn und Siebenbürgen von dem lästigen Drucke der Rechtslosigkeit und mittelalterlichen Vexationen zu befreien, ansah und, staatsmännisch genug, als eine Auszeichnung entgegennahm. Nachdem der Graf am 20. October 1860 das Portefeuille der Justiz niedergelegt und gleichzeitig seine Wirksamkeit auf diesem Felde allerhöchst durch Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens anerkannt wurde, erfolgte am 4. Februar 1861 seine Ernennung zum Präsidenten des verstärkten Reichsrathes. In dieser Eigenschaft aber thätig zu sein, ward ihm keine Gelegenheit mehr geboten, da schon ein kaiserliches Patent vom 26. Februar d. J. einen aus zwei Häusern bestehenden Reichsrath an die Stelle des verstärkten Reichsrathes einsetzte. Graf Rádasdy wurde in Folge dessen für einige Zeit disponibel, trat jedoch schon am 7. November 1861 als siebenbürgischer Hofkanzler — mit Ministerrang — wieder in Verwendung. In dieser Stellung blieb er bis zum 26. Juni 1865, an welchem Tage er zugleich mit dem ungarischen Hofkanzler, Grafen Zichy, aus dem Ministerium schied. In der Zwischenzeit wurde er — am 4. October 1863 — als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, an dessen Berathungen er jedoch bei der Sonderstellung Ungarns gegenüber den anderen Kronländern des Kaiserstaates begreiflicher Weise nicht Theil nimmt. Ueberdieß ist der Graf Mitglied der ungarischen Magnatentafel, seit 1824 Kämmerer, seit

1842 wirklicher geheimer Rath und seit 1865 Ritter des goldenen Vließes. Graf Nádasdy als Staatsmann war seinem engeren Vaterlande Ungarn gegenüber ein energischer Reformmann, dem das Wohl desselben sehr am Herzen lag, der die Uebel, an denen es seit Jahrhunderten litt, genau kannte und ernstlich bestrebt war, sie zu heilen; alles Umstände, die ihn der altconservativen Partei Ungarns ebenso verhaßt machten, wie der radicalen, welche beide — die Zukunft wird es lehren — ganz etwas Anderes erzielen werden, als ihnen selbst und dem ganzen Kaiserstaate förderlich ist.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag, H. Carl J. Satow, 8°.) I. Jahrg. S. 66. — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 325 Abendblatt, in der „Kleinen Chronik": „Graf Nádasdy und die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches in Siebenbürgen". — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 266, im Leitartikel. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 221, S. 667: „Parlamentarische Reminiscenzen". — Iris (Gratzer Muster- und Modenblatt, 4°.) XV. Jahrg. 4. Band, 7. Liefrg. S. 171. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 49, 56, 90, 107, 111 u. 122 [über die Grundbuchsordnung]; S. 218 [über den Voranschlag für das Justizministerium]; S. 335, 339 u. 346 [über Justizreformen]; S. 460 u. 482 [über Anlegung von Waisencapitalien]; Bd. II, S. 23 u. 33 [über die Sprachenfrage]; S. 385.

Nádasdy-Fogáras, Leopoldine Gräfin (Humanistin, geb. zu Wien 13. September 1804). Diese unter dem Namen Coeur d'Ange (Engelsherz) in Wien allgemein verehrte Dame ist die Schwester des ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzlers, Franz Seraph Grafen Nádasdy [s. den Vorigen], und eine Tochter des im Jahre 1854 verstorbenen Grafen Michael N. [s. d. S. 18, Nr. 13], Erb-Obergespans der Komorner Gespanschaft, aus dessen Ehe mit Antonia Gräfin Zichy-Vasonykeö. Seit mehr als drei Decennien spendet diese Dame, die sich durch die Art und Weise, wie sie spendet, ein Anrecht auf den Namen Engelsherz (Coeur d'Ange) erworben — der versteckten und verschämten Armuth, richtet manches gebeugte Gemüth in seiner Trostlosigkeit von Neuem auf, thut Gutes, wo es nach den von ihr eingezogenen Erkundigungen nöthig, leistet rasche und oft ausgiebige Hilfe, wo ihre nach allen Seiten ausgeschickten Kundschafter ihr berichten, daß solche am rechten Platze. Lange war es Geheimniß, wer sich unter dem Namen Coeur d'Ange verberge, denn unter diesem wurde die Gabe gespendet, die Hilfe geleistet; erst durch einen Todesfall sollte der Schleier gelüftet werden. Es starb nämlich am 6. April 1856 die Mutter der Gräfin Leopoldine, die Frau Gräfin Antonia Nádasdy. Mit einem Male verbreitete sich die Nachricht: Coeur d'Ange sei gestorben und machte die Runde durch die Blätter des In- und Auslandes. Das Abendblatt der „Donau" 1856, Nr. 81, hatte zuerst die Todesnachricht gemeldet und die „Theater-Zeitung", die nach dieser Richtung ziemlich genau unterrichtet zu sein pflegte, diese Meldung zuerst widerrufen. Der Name „Coeur d'Ange" war sogar im Auslande bekannt, und aus Frankfurt, München, Berlin kamen Anfragen um ihre Adresse, um ihr poetische Huldigungen darzubringen. Mehrere Damen in Ischl hatten einen kostbaren Teppich gestickt, um ihn der Frau oder dem Fräulein Coeur d'Ange als Zeichen dankbarer Anerkennung für so viele Beweise echter Menschenliebe zu verehren. Die Damen wendeten sich an die Re-

daction der „Theater-Zeitung" wegen der Adresse. Die Redaction übersendete den Brief an die Gräfin Leopoldine R., die ihr als Coeur d'Ange von mehreren zuverlässigen Personen in Wien bezeichnet ward; aber die Gräfin, die nun einmal den Schleier des Geheimnisses nicht lüften wollte, erwiederte: „Ich bin nicht Coeur d'Ange, daher kann ich das angebotene Geschenk nicht annehmen". Als später, wie oben berichtet worden, durch ein trauriges Ereigniß der Schleier des Geheimnisses gehoben ward, verschwand der Name Coeur d'Ange allmälig im Verzeichnisse der Wiener Wohlthäter, aber wohl nur im Verzeichnisse, denn, daß sie fort und wahrscheinlich unter neuer Hülle Gutes thut, wer wird daran nur zweifeln. Noch sei bemerkt, daß der dramatische Volksdichter Berg unter dem Titel „Coeur d'Ange" ein sehr wirksames Volksstück zur Aufführung gebracht hat.

Wiener allgemeine Zeitung (vormals Theater-Zeitung) von Adolph Bäuerle, 46. Jahrg (1852), Nr. 292: „Coeur d'Ange". — Donau (Wiener politisches Blatt) 1856, Nr. 81. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 163 [diese beiden Blätter geben Nachricht von dem Ableben der Gräfin, welches bald darauf von allen Blättern widerrufen und dadurch das Geheimniß, das sich an den Namen Coeur d'Ange seit Jahren knüpfte, gelüftet wurde].

Rádaskay, Ludwig (Publicist, geb. zu Külsőbőcs im Zempliner Comitate Ungarns 30. October 1816, gest. im Jahre 1860). Er erscheint auch Rataskai (mit t) geschrieben. Sein Vater war Notar in Külsőbőcs. Der Sohn besuchte die Schulen in Sárospatak, im Jahre 1836 kam er nach Pesth, wo er an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien beendete. Statt der ärztlichen betrat er jedoch die journalistische Laufbahn, und zwar erschienen seine ersten Arbeiten in dem durch Lazar Horváth gegründeten Honderü, in dessen Redaction er vom Jahre 1843—1848, anfänglich als Hilfsarbeiter, später als Redacteur beschäftigt war. Unter seinen zahlreichen, bald größeren, bald kleineren Artikeln, die theils Originalien, theils Uebersetzungen sind, erscheinen bemerkenswerth: „Közlemények a sziv világából", d. i. Mittheilungen aus der Herzenswelt; und „Innesmorei kereszt", d. i. Das Kreuz von Innesmore; ferner bearbeitete er fast ausschließlich die sogenannte „Wochen-Revue" (Hetiszemle), welche die wichtigste Rubrik des Blattes bildete, und besorgte überdieß das Bühnenreferat und die Recensionen der bedeutenderen Erscheinungen in der Literatur. Der dialogisirte Aufsatz: „Érzelmi anomaliák", d. i. Empfindsame Anomalien, als dessen Autor Young unterschrieben war, hat ihn zum Verfasser. Im Jahre 1849 trat er zu dem großen politischen Journale „Buda Pesti-Hirlap" über, fungirte an demselben als Mitredacteur und schrieb theils die Leitartikel, theils andere politische und national-ökonomische Aufsätze. Im Jahre 1856 verband er sich mit Franz Szilágyi und arbeitete eine Zeit lang mit ihm gemeinschaftlich, dann übernahm er von ihm ganz das Journal und gab es allein heraus. Ueberdieß übersetzte er mehrere französische und italienische libretti in's Ungarische. Einen Beleg seiner wissenschaftlichen Sprachstudien bietet er in dem Werke: „*A magyar helyesirás és szóragozás szabályai*", d. i. Regeln der ungarischen Rechtschreibung und Wortbildung.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian

8°.) S. 214. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, b. i. Die Gegenwart. Politisches Conversations-Lexikon (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 143.

Nadherny, Ignaz Ritter von (Arzt und Medicinal-Referent im k. k. Ministerium des Innern, geb. zu Prag 7. September 1789, gest. ebenda im J. 1867). Der Sohn eines Prager Bürgers, wurde er in Prag erzogen, machte ebenda seine sämmtliche Studien, nach deren Vollendung er, erst 23 Jahre alt, am 12. September 1812 an der Karl-Ferdinands-Universität den medicinischen Doctorgrad erlangte. Schon im folgenden Jahre wurde ihm die Supplirung der erledigten Lehrkanzel der theoretischen Medicin, bald darauf jene der Staatsarzneikunde übertragen und die letztere ihm endlich auch (1814) definitiv verliehen. Aus jener Periode stammen zwei von ihm veröffentlichte Werkchen, welche durch lange Zeit, sowohl beim Unterrichte als im öffentlichen Sanitätsdienste, viel benützt worden sind, und zwar die geschätzte Abhandlung: „Ueber die Verletzungen in gerichtlich-medicinischer Beziehung" (Prag 1818 [Haase Söhne], gr. 8°.) und die „Darstellung des Physikatswesens in den österreichisch-deutschen Erblanden, mit Beziehung auf die diessfalls erlassenen Gesetze u. s. w." (Wien 1821, Schmidl, n. Aufl. 1831, gr. 8°.). Nur wenige Jahre bekleidete er das Lehramt, schon im Jahre 1819 wurde er an die Stelle des damaligen Protomedicus Dr. Mattuschka, der aus Gesundheitsrücksichten in den bleibenden Ruhestand getreten war, zum Gubernialrathe, Protomedicus und Sanitäts-Referenten für Böhmen ernannt, als welcher er zugleich Director der medicinisch-chirurgischen Studien, bleibender Beisitzer des akademischen Senats und Präses der medicinischen Facultät war. Er war somit Chef des gesammten Medicinalwesens im Lande und vereinigte bis zur politischen Umgestaltung Oesterreichs in seiner Person eine solche Fülle von Macht und Einfluß, wie sie seither nicht mehr in die Hand eines Einzigen gelegt worden ist. Die Bedeutenheit seiner damaligen Stellung wird in ihrem ganzen Umfange erst dann klar, wenn man die Consequenzen des früheren absoluten Regierungssystems vergleicht mit den Verhältnissen, welche durch die im Jahre 1850 eingeführte neue Organisation der Behörden geschaffen wurden. Nach dieser letzteren hat der Landes-Medicinalrath mit den Studien nichts mehr zu thun, auch nicht mehr den gleichen Rang mit den übrigen Räthen der Statthalterei, und ist nur in den reinen Sanitätsangelegenheiten Referent und Votant; die Geschäfte der Studiendirectoren sind an die Professorencollegien übertragen worden, deren Beschlüsse der jeweilige Decan lediglich auszuführen hat; die Function eines Präses der Facultät besteht nicht mehr und dem Collegium der Doctoren ist die uralte Autonomie unter selbgewählten Decanen wieder zurückgestellt, nachdem die letzteren während des jede freie Regung der Corporationen ängstlich überwachenden Absolutismus durch lange Zeit zu einer traurigen Scheinrolle verurtheilt waren. Gubernialrath Nadherny wußte aber auch seinen umfang- und einflußreichen Wirkungskreis, durch beharrliche, kein Hemmniß scheuende Verfolgung der angestrebten Ziele, gewandte Benützung aller dazu führenden Mittel und Wege, durch Selbsteingreifen, Anspornen und Drängen, sowie durch musterhafte Pünctlichkeit und Ordnung in der Amtsführung, auf die fruchtbringendste Weise zu verwerthen. Die Regulirung der Kreisphysikate, die allgemeine Einfüh-

opfer röchelnd verschied, nachdem es lange vergeblich mit seinen Henkern gerungen hatte. Der Proceß begann sogleich und die Acten wurden gedruckt, um der allgemeinen Empörung des Volkes Genüge zu leisten. Den beiden Mithelferinen, Namens Helene Jó und Dorothea Szentes, wurde zuerst die rechte Hand und sodann der Kopf abgehauen. Der Zwerg Janos Fitzko verlor in gleicher Weise die Hand und wurde alsdann lebendig verbrannt. Die Prinzessin hingegen wurde in ein unterirdisches Gefängniß eingesperrt, in welchem sie nach drei Jahren starb. Noch vor einigen Jahren zeigte man in den Ruinen die durch die Ueberlieferung bekannt gewordene Stelle, wo die unglücklichen Mädchen auf das Grausamste abgeschlachtet wurden, den großen Topf, in welchen man ihr Blut aufgefangen, und das tiefe finstere Loch, in welches man die Leichname geworfen hatte. Dieses unnatürliche Weib hatte ihrem Gatten Franz mehrere Kinder geboren, darunter einen Sohn Paul und zwei Töchter, Anna und Katharina. Paul hatte gleich seinen Vorfahren die kriegerische Laufbahn erwählt, war General-Capitän des diesseitigen Donaukreises geworden und hatte sich den Ehrennamen eines Helden von Kanischa erworben, worauf seine Erhebung zum Kron-Obersthofmeister folgte. Von den Töchtern war Anna mit Niklas Grafen Zriny und Katharina mit Georg Drugeth Grafen von Homonna vermält. Im ungarischen National-Museum wird zur Erinnerung an dieses weibliche Ungeheuer eine Schere, die ihr Eigenthum war, gezeigt, mit der eingravirten Inschrift: „Báthori Erse 1603". [Hormayr (Joseph Freih.), Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, kl. 8°.) Jahrg. 1825, S. 261 (im Texte des genealogischen Artikels über die Nádasdy). — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1861, S. 30: „Elisabeth Bathory". — Pape's Lesefrüchte (Hamburger Unterhaltungsschrift, 8°.) Jahrg. 1827, Bd. I, Stück 4, S. 63, in der Miscelle. — Dux (Adolph), Das ungarische National-Museum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, 8°.) S. 23.] — 3. **Franz** (I.), ein Sohn des Ladislaus Nádasdy aus dessen Ehe mit Katharina Sankfalvi, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und war, wie die meisten Edelleute seiner Zeit und seines Volkes, ein Krieger. Mit seinem Fähnlein geharnischter Reiter, dessen Anführer er war, kämpfte er in den Kriegen gegen die Böhmen, Oesterreicher und Türken. Mit Ursula Török vermält, erzeugte er in dieser zweiten Ehe viele Kinder, darunter einen Sohn Thomas, welcher der Glanz seines Hauses wurde. Ueber diesen Letzteren folgen S. 18, unter Nr. 15, ausführlichere Nachrichten. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 5 (im Texte des genealog. Artikels Nádasdy). — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 8°.) Jahrgang 1825, S. 257 (im Texte des genealogischen Artikels Nádasdy).] — 4. **Franz** (II.) (k. k. General, geb. in Ungarn im Jahre 1555, gest. im Jahre 1603), ist ein Sohn des berühmten, unter dem Namen „der große Palatin" gefeierten Thomas Nádasdy aus seiner Ehe mit Ursula Kanisay, der letzten ihres edlen Geschlechtes. Erst acht Jahre alt, verlor Franz seinen Vater Thomas; aber die Mutter, die den männlich starken Geist ihrer Ahnen geerbt, verabsäumte nichts, den Sohn in einer des Vaters würdigen Weise auszubilden. Frühzeitig trat Franz in die Dienste des Erzhauses, und der kriegerische Charakter der Zeit, in der er lebte, ließ ihn sich, als er noch Jüngling für das Waffengeschäft entscheiden. In Ungarn herrschte damals jene traurige Periode, daß es mitten im Frieden niemals ganz ruhig war, wie z. B. heut zu Tage mitten im Frieden das Räuberunwesen in einer Weise blüht, daß es kriegerische Zustände bei weitem überbietet. Bald brach ein türkischer Pascha oder Befehlshaber über die Grenze und unternahm einen Raubzug, wieder befehdeten sich zwei ungarische Magnaten, je nachdem der Eine und der Andere zur Partei des Kaisers oder zu jener des Großtürken hielt; kurz es gab immer wieder einen kleinen Krieg, in welchem sich die jungen Söhne der Magnaten ihre ersten Sporen verdienen und dabei dem öffentlichen Wohle nützen konnten. So hatte sich auch Franz frühzeitig in den Waffen geübt, und ein Sieg, den er im Jahre 1587 in Gemeinschaft mit Georg Zriny über den Begh von Szigeth erkämpft, war die erste größere Waffenthat. In Folge seiner dabei bewiesenen Tapferkeit wurde er nun allen Anschlägen wider die Türken beigezogen. Kaiser Rudolph II. verlieh ihm die Generalswürde; in dieser Stellung befand er sich 1593 bei der Belagerung von Stuhlweißenburg; im folgenden Jahre bei der Einnahme mehrerer fester Plätze; im Jahre 1595 bei der Eroberung

von Gran, welche er insbesondere dadurch förderte, daß er den aus Ofen herbeieilenden Entsatz angriff, zurückschlug und zerstreute; in den Jahren 1596 und 1597 erzwang er die Uebergabe von Waitzen, Hatvan und St. Martinsberg, im Jahre 1600 unterdrückte er die Empörung von Pápa, und war bald darauf bei der Einnahme von Pesth und im Jahre 1602 bei der — jedoch erfolglosen — Belagerung von Pesth thätig. Aber auch in Geschäften des Friedens stellte N. seinen Mann, so war er im Jahre 1587 auf dem Preßburger Landtage gegenwärtig, auf welchem er die Gefälle der Kammer untersuchte; im Jahre 1599 war er Mitglied der Gesandtschaft, welche Kaiser Rudolph II. entsendete, um die Pforte zum Frieden zu bewegen, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte, wie dieß auch im Jahre 1602 der Fall war, wo ebenfalls Nádasdy den Verhandlungen beiwohnte. Eine traurige Berühmtheit erlangte Graf Franz überdieß durch seine Gemalin Elisabeth, eine geborne Bathory, von der S. 13 unter Nr. 2 Näheres mitgetheilt wird. [*Magyari (István)*, Az Tekintetes, Nemzetes, Nevezetes Vitéz Urnak az Nagyságos Nádasdy Forentznec etc. etc. kit az Ur Isten ez vilagy nyomorult eletböl az öröc desag diczössegben magához vöt. 4. Jan. anno 1604 (Fol.). (Diese Leichenrede ist der Witwe des Grafen, Elisabeth geb. Bathory, deren Ungeheuerlichkeiten unter Nr. 2 berichtet wurden, gewidmet.) — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 2 des Buchstabens N. — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, 8⁰.) S. 188. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8⁰.) Erster Band, 1. Abthlg. S. 112. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 8⁰.) Jahrg. 1825, S. 261 (im genealogischen Artikel über die Nádasdy). — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4⁰.) S. 77. — **Porträt.** Gestochen von Langer, auf einem Blatte zusammen mit Johann Grafen Draskovich.] — 5. **Franz** (III.) (Oberster Kronrichter Ungarns, enthauptet zu Wien am 30. April 1671), ein Sohn des Grafen Paul aus dessen Ehe mit Judith Gräfin Revay de Reva. Er hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten, aber auch, wie die meisten seines Geschlechtes, das Waffenhandwerk ergriffen und an zahlreichen Kämpfen theilgenommen, welche durch Feinde von außen und die Wirren im Innern in seinem Vaterlande veranlaßt wurden. Als seine Eltern starben, hinterließen sie ihm ein so großes Erbe, daß er als der reichste Edelmann Ungarns galt und insgemein der „ungarische Krösus" genannt wurde. Wissenschaftlich gebildet, war er ein Freund der Wissenschaften, und hat neben dem traurigen Andenken seines gewaltsamen Todes auch ein ehrenvolles hinterlassen durch die Werke, welche er herausgegeben; vor allem: „Basiliographia hungarica seu Mausoleum regni apostolici regum et primorum militantis Ungariae ducum"; die erste Ausgabe dieses Werkes, das zugleich in deutscher Uebersetzung erschienen ist, kam zu Nürnberg im Jahre 1664 in Folio, mit 58 Abbildungen der Helden und Könige Ungarns, heraus; es wurde dann oft noch zu Gran, Ofen und in anderen Städten Ungarns (in 8⁰.) wieder gedruckt, und von Alexius Horányi zum Schulgebrauche in's Ungarische übersetzt und zu Ofen 1771 herausgegeben. Stephan Kaprinai bestreitet die Autorschaft des Grafen Franz und schreibt dieses Werk einem gewissen Lanzmár, dann wieder an anderer Stelle einem Jesuiten Namens Johann Nádasd zu. Gegen diese Ansicht, die übrigens von keiner andern Seite sonst geltend gemacht wurde, erhebt sich aber Alexius Horányi mit aller Entschiedenheit und erklärt, zur Bekräftigung derselben mehrere Gründe beibringen zu können, es aber vorzuziehen, eine so widrige Angelegenheit (caussa odiosa) mit Stillschweigen zu übergehen. Noch wird dem Grafen zugeschrieben: „Cynosura Juristarum, loca decretalium et articulos novissimarum constitutionum inclyti Regni Hungariae usque ad annum Christi MDCLIX inclusive sub titulis ordine alphabetico collectis breviter repraesentans" (Pottendorfii 1668, 4⁰.); dann hat er des Petrus de Reva „Centurias septem de Monarchia et sacra corona regni Hungaria" in verbesserter und mit einem „Catalogus Palatinorum Hungariae" vermehrter Auflage (Frankfurt 1659, Fol.) herausgegeben. Der Graf war zum obersten Kronrichter, einer Würde, welcher nur mehr eine, jene des Palatins, vortritt, ernannt worden. Unglücklicher Weise

aber hatte er sich in die Verschwörung eingelassen, welche Wesselényi, Frangipan und Zriny gegen Kaiser Leopold I. und die österreichische Regierung in Ungarn angezettelt. Er wurde in Folge dessen auf seinem Schlosse Pottendorf von den kaiserlichen Truppen überfallen, nach Wien gebracht und daselbst die Untersuchung wider ihn angestrengt, in welcher seine Schuld unwiderleglich dargethan wurde. Das Urtheil lautete auf Tod und wurde auch durch Enthauptung in einem Saale des Wiener Stadthauses am 30. April 1671 an ihm vollzogen. Der Leichnam wurde in das zwei Jahre früher von ihm selbst erbaute Erbbegräbniß zu Lockenhaus gebracht und an der Seite seiner Gemalin, die ihm im Tode vorausgegangen, beigesetzt. Ein Besucher der Grabstätte, der in den Zwanziger-Jahren daselbst gewesen, berichtet darüber: „In einem marmornen Doppelsarge öffnet man eine Platte und gelangt zu dem Leichnam, der in ein weites Leichentuch mit schweren goldenen Spitzen eingehüllt, ganz unversehrt daliegt. Die Kleidung ist bis auf einige Knöpfe und Schnüre, die Halbstiefeln und die Armschienen zur Befestigung an dem furchtbaren Stuhle, verweset, der Körper aber weiß und die Haut elastisch. Kopf- und Barthaar hat sich erhalten und ein Theil des an ersterem heftenden Halses würde auch den Unwissendsten belehren, ein gewaltsamer Streich habe das Haupt von dem Rumpfe getrennt". Die zahlreichen Schlösser und Besitzungen des Hingerichteten wurden von der Krone eingezogen und zum Theile an Ausländer verschenkt. Jedoch soll der Kaiser einige derselben den Söhnen, welche den Namen der Herren von Creutz, auch Kreutz, erhielten, zurückgegeben haben. Als man den Grafen in seinem Schlosse Pottendorf überfallen hatte, so sollen daselbst über vier Millionen in Gold und Silber und an Kostbarkeiten gefunden worden sein. Was die oberwähnte Veränderung des Namens seiner Söhne betrifft, so muß es, wenn sie überhaupt je stattgehabt, davon abgekommen sein, denn sie bekleideten später unter ihrem wahren Namen hohe kirchliche und weltliche Würden, denn Ladislaus war Bischof von Csanad, Thomas war Obergespan von Sümegh und Kronhüter, Franz (IV.) aber, der Vater des edlen Helden Franz Leopold [s. d. S. 8], kaiserlicher General. [**Vera et deducta descriptio criminalium processuum et secuti suplicii in tres reos comites F. de Nádasd, Petri a Zriny et Francisci Christophori Frangipani (Viennae 1671, Fol.,** auch in italienischer Uebersetzung ebd. im nämlichen Jahre, in Fol.). — Beschreibung, wie es mit denen Criminal-Processen und darauf erfolgten Executionen wider die drei Grafen F. Nádasdi, Peter von Zriny und Franz Christoph Frangipan hergegangen u. s. w. (Nürnberg 1671, 4°.). — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrg. 1825, S. 262—264 (im genealogischen Artikel „Nádasdy"); Jahrg. 1830, S. 274 u. f. (im Artikel „Lobkowitz"). — *Horányi (Alexius),* **Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, 8°.) Tom. II, p. 667.** — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. IV, S. 13, 59, 62, 72, 73, 74, 77, 87, 93. — *Wallaszky (Paulus),* **Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 165.** — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, S. 802. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ignaz Klang, Lex. 8°.) Jahrg. 1844, S. 103: „Rebellen-Grabschriften. Nr. 4". — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 2 des Buchstaben N. — **Porträt.** Ohne Namen, aber aus der Zeit (kl. Fol.).] —

6. **Franz de Paula** (geb. 3. März 1785, gest. 22. Juli 1851), ein Sohn des Grafen Michael (gest. 1826) aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Colloredo (gest. 1831), widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Gran, Abt zu St. Salvator zu Szered, Bischof von Waitzen und zuletzt Erzbischof von Kalocsa, als welcher er im Alter von 75 Jahren starb. [*Sujánszky,* **Gróf Nádasdy Ferencz Kalocsai érsek élete,** d. i. Leben des Grafen Franz Nádasdi, Erzbischof von Kalocsa (Pesth 1855). — **Porträt.** Unterschrift: **Fr. comes de Nádasd Eppus Vacz.** *Ferdinand Baron de Lütgendorf* 1826 (sc., Pest, 8°.).] —

7. **Franz** (geb. 28. Juni 1842), ein Sohn des Grafen Leopold [s. d. Nr. 11] aus dessen Ehe mit Julie Freiin von Forray und Bruder des im Jahre 1856 zu München verstorbenen Grafen Thomas. Beide Brüder hatten von Franz de Paula Graf Nádasdy, ehemaligen Erzbischof von Kalocsa [siehe den Vorigen, Nr. 6], jeder ein Legat von 5000 fl.

erhalten, deren eines mit dem Tode des jungen Grafen Thomas als Erbschaft den Eltern zufiel. Die Eltern aber stellten diese Summe dem jüngeren Bruder mit dem freien Verfügungsrechte darüber anheim. Graf Franz richtete in Folge dessen und mit Gutheißung der Eltern ein Ersuchschreiben an die kön. ungarische Akademie der Wissenschaften des Inhalts: daß, da sein verstorbener Bruder den Ertrag dieses Capitals stets im Interesse der vaterländischen Literatur verwendet habe, er dessen Andenken nicht besser ehren könne, als indem er die 5000 fl. zu einer Stiftung mit dem Namen „Gróf Nádasdy Tamás alapitványa“ bestimmte, deren Erträgniß alljährlich zum Preise für ein vorzügliches erzählendes (episches) Gedicht über ein der ungarischen Geschichte zu entnehmendes Thema so verwendet werde, daß, wenn etwa in einem Jahre ein preiswürdiges Gedicht dieser Art nicht vorliege, der Preis dem des nächsten Jahres u. s. w. zugeschlagen werde; deßhalb ersuche er die Akademie, sie möge die Verwendung und Zuerkennung des Preises übernehmen. Dieses Schreiben wurde in der Akademie-Sitzung vom 12. Jänner 1857 den versammelten Mitgliedern vorgelesen, dem Wunsche des Grafen Franz entsprochen und ihm zugleich in einem Schreiben Dank und Anerkennung im Interesse der vaterländischen Literatur ausgedrückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch dieser Graf Franz Verfasser der in Gemeinschaft mit K. Thaly herausgegebenen Schrift: „Az ó-Budai fejéregyház mint Árpád temetkezési helye“, d. i. Die „weiße Kirche“ bei Alt-Ofen als Arpad's Begräbnißstätte (Pesth 1860, Pfeiffer, 16°.), denn gegenwärtig leben von der Familie Nádasdy nur zwei des Namens Franz, der eine ist der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler Franz Seraphin [S. 21], der wohl kaum die erwähnte archäologische Abhandlung geschrieben haben dürfte, der andere ist der in Rede stehende junge Graf Franz, der die oberwähnte Stiftung gemacht. [Wiener Zeitung 1857, Nr. 11.] — 8. **Jacob** Nádasdy, ein Halbbruder des „großen Palatin“ Thomas N. [s. d. S. 18, Nr. 15], der gleich Anderen dieses Geschlechtes im Waffendienste sich hervorgethan. Als im Jahre 1556, nachdem die Türken einen neuen Feldzug gegen Ungarn unternahmen, der „hochmüthige Ennuch Ali“, derselbe, der im Divan den Ausspruch gethan, „nur mit dem Streitkolben werde er die Ungarn auf die Köpfe klopfen, des Schwertes bedürfe er nicht“, mit seinem Heere in's Land einfiel und eben daran war, die Festung Szigeth zu belagern, eilte Palatin Thomas zum Entsatze herbei und lieferte dem übermüthigen Ali bei Babotsa eine Schlacht, in welcher die Türken eine Hauptniederlage erlitten und Ali selbst nur mit genauer Noth sein Leben rettete. Aber viele tapfere Krieger, über dreihundert, erkauften diesen Sieg mit ihrem Tode, und auch Jacob war in diesem Kampfe für das Vaterland gefallen. — 9. **Joseph Vincenz** Graf N. Eduard Maria Oettinger führt in seiner „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854, J. J. Stiénon, schm. 4°.) Tome II, p. 1265, folgendes Werk an: „Graf Joseph Vincenz Nádasdi der Edelmüthige; eine ungarische wahre neuere Geschichte“ (Leipzig 1797, 8°.); er nennt ihn auch einen Staatsmann (homme d'état hongrois). Mir ist es nicht gelungen das bezeichnete Buch aufzufinden, noch erscheint ein Graf Joseph Vincenz weder in den neueren noch älteren genealogischen Darstellungen dieser Familie; es müßte denn der in der Stammtafel als Bruder der Grafen Balthasar, Franz Leopold und Leopold Florian aufgeführte Graf Joseph sein, über den alle weiteren Daten, selbst jene seiner Geburt und seines Todes, fehlen. — 10. **Ladislaus** (gest. 5. Juli 1734), ein Sohn des zu Wien enthaupteten Grafen Franz (III.) [S. 15, Nr. 5] aus dessen Ehe mit Juliane Gräfin Esterházy, widmete sich dem geistlichen Stande und bekleidete zuletzt die Würde eines Bischofs von Csánad. Er sollte dem Prinzen Eugen von Savoyen feierlich zu Raab Hut und Degen überreichen, welche Papst Clemens XI. dem Eroberer des Banats, dem Sieger von Temesvár übersendet hatte. Da es aber nicht in seinem Sprengel war, so wurde Abt Gondor mit der festlichen Uebergabe betraut. — 11. **Leopold** Graf N. (geb. 8. Juli 1802), ein Sohn des (1836) verstorbenen Grafen Leopold aus dessen Ehe mit Therese Gräfin Palffy (gest. 1829). Graf Leopold ist k. k. Kämmerer, Obergespan des Komorner Comitates und gegenwärtig der Chef des Hauses Nádasdy, dessen jüngere Linie bereits im Mannsstamme erloschen ist. Als Mitglied des Oberhauses des ungarischen Landtags stimmte er auf dem denkwürdigen Landtage des Jahres 1861 [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie von Paul Jambor im X. Bande, S. 60]

für die Adresse und motivirte seine Ansicht in einer im hohen Grade gemäßigten, zur Versöhnung anrathenden Rede. Der Graf Leopold (seit 17. Mai 1835), mit Julie geb. Freiin Forray-Soßoršin (geb. 1818) vermält, hatte aus dieser Ehe mehrere Kinder, von denen jedoch nur mehr ein Sohn Franz [s. d. S. 16, N. 7] am Leben. Ein älterer Sohn, Graf Thomas (geb. 30. September 1837), ist in der Blüthe seiner Jahre (14. December 1856) auf der Reise zu München gestorben und seine Leiche wurde nach Ungarn in die Familiengruft zu Lockenhaus überführt. Des Grafen Leopold Gemalin Julie ist auch bereits, am 22. August 1863, zu Pesth gestorben. Der Graf ließ ihr auf dem Agorder Friedhofe, wo sie auf ihren Wunsch beerdigt wurde, ein prächtiges Grabmonument errichten. Dasselbe besteht aus einem 40 Fuß hohen Granit-Obelisk, wohl der höchste, der in Ungarn sich befindet und 300 Centner wiegt. Für die Fundamente allein wurden 40.000 Stück Ziegel benöthigt. Das Haus Nádasdy steht nunmehr, da Graf Franz Seraphin, der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler, ohne Familie ist, wie man zu sagen pflegt, auf zwei Augen. Des Grafen Leopold Sohn Graf Franz ist der einzige Stammhalter desselben. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Ostenlamm, 8°.) Bd. III, S. 58. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 874 u. 875, Nr. 4. Daselbst heißt es: „Der Graf Leopold sei Haupt der Familie, aber ohne Nachkommen. Das ist unrichtig, denn damals, als der XXII. Band des Meyer'schen Lexikons, d. i. im Jahre 1852, erschienen war, hatte Graf Leopold drei Kinder, eine Tochter Anna (geb. 1836) und die Söhne Thomas (geb. 1837) und Franz (geb. 1842), von denen die beiden ersten, und zwar Anna und Thomas, erst 1856 gestorben sind; während Franz zur Stunde noch lebt.] — 12. **Michael** N. soll zu Ende des 14. und Anbeginn des 15. Jahrhunderts gelebt haben, wäre ein Sohn Salomon N.'s und ein treuer Anhänger Sigismund's von Luxemburg, Königs von Ungarn, gewesen, der, um sein eben nicht zu fest stehendes Königthum zu stützen, den Drachen-Orden gestiftet. Er hatte dieß nach der ungeheueren Niederlage bei Nikopolis gethan. Der Orden bestand aus ungarischen Großen, und zwar aus jenen, die ihm in der Flucht und auf der Gefangenschaft stets treue Anhänglichkeit bewiesen hatten. Längere Zeit blieb das Bestehen des Ordens ein Geheimniß, am 12. December 1408 erklärte aber Sigismund den Drachen-Orden als eine besonders verehrungswürdige Gesellschaft ungarischer Großen, nahm aber später auch auswärtige Adelige, wie z. B. Ritter aus Oesterreich und Steiermark in denselben auf. Das Ordenszeichen war ein an einem Kreuze hängender Lindwurm. Nach der Länge des Kreuzes las man die Worte: „O quam misericors est Deus“, nach der Quere: „Justus est pius“. Unter den 22 vornehmsten Reichsherren, deren verbundene Macht gegen jeden Feind von außen und von innen wirksamen Schutz bieten sollte, und aus denen nebst König und Königin dieser Orden bei seiner Bildung bestand, erscheint auch Michael Nádasdy, Graf der drei Szeklerstämme. Die Gesellschaft, in der sein Name prangt, und die Würde, die er bekleidete, sprechen dafür, daß Michael zu den Vordermännern seiner Zeit gehört habe. — 13. **Michael** Graf N. (geb. 6. September 1775, gest. 18. März 1854), ein Sohn des im Jahre 1826 verstorbenen Grafen Michael aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Colloredo. Graf Michael widmete sich dem Staatsdienste; außer der Würde eines Erb-Obergespans bekleidete er — jedoch nur kurze Zeit — die Stelle eines Präsidenten der allgemeinen Hofkammer mit dem Range eines Staats- und Conferenzministers, und trat dann in den Ruhestand über. Aus seiner (am 10. Juni 1800) mit Antonia Gräfin Zichy-Vasonykeö geschlossenen Ehe stammen Graf Franz Seraphin, der nachmalige siebenbürgische Hofkanzler [s. d. S. 21], und Gräfin Leopoldine, als Wohlthäterin der hilfsbedürftigen Menschheit unter dem Namen Coeur d'Ange bekannt [s. d. S. 23]. [Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8°.) Bd. X, S. 65. — **Porträt.** Unterschrift: Nagy-Abonyi Csiba Ernest Gróf Nádasdy Mihály ö Excelentiaja ország-gyülési követje. Baro Lütgendorf Ferd. 1827 (sc.) (Pest, 8°.).] — 14. **Paul**, ein Sohn des Grafen Franz (II.) aus dessen Ehe mit der berüchtigten Elisabeth Báthory [s. d. S. 13, Nr. 2, zu Ende ihrer Lebensskizze]. — 15. **Thomas** (Palatin von Ungarn, geb. 1498, gest. zu Egervár 2 Juni

1562), ein Sohn des Franz (I.) Nádasdy. Die erste Ausbildung erhielt er auf der zu Ofen von Mathias Corvinus gebildeten Schule. Als aber unter Mathias' Nachfolger König Wladislaus II. die kaum zu blühen beginnenden Wissenschaften wieder in Verfall geriethen, schickte der Vater seinen Sohn Thomas von Ofen in die Fremde, und zwar zuerst nach Graz, von dort nach Italien, wo er in Bologna und Rom im Verkehre mit den hervorragendsten Männern jener berühmten Städte trat. Während seines Aufenthalts im Auslande starb König Wladislaus und sein Sohn Ludwig folgte ihm auf den Thron. Die Türken aber benützten diesen günstigen Zeitpunct, um mit ihren Horden den Westen zu bedrohen. In dieser bedrängnißvollen Lage der Christenheit hielt es der Papst für angemessen, an die bedeutendsten Fürsten Europa's Legaten zu senden, um die Fürsten zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen gegen den herandrängenden Feind der Christenheit zu bereden. Der Cardinal Thomas de Vio Cajetano war der Legat, den der Papst an König Ludwig II. nach Ungarn sendete. Der Cardinal hatte in Rom den jungen Thomas Nádasdy kennen gelernt, und da ihm der Edelmann in seinem ganzen Wesen zusagte, machte er ihm den Vorschlag, ihn auf seiner Reise nach Ungarn zu begleiten und seinen Dolmetsch zu machen. Nádasdy nahm das Anerbieten an und hatte dem Cardinal so wichtige Dienste gleistet, daß ihn dieser dem Könige Ludwig auf das Nachdrücklichste empfahl. worauf der König den jungen Thomas Nádasdy zu seinem Geheimschreiber ernannte. Auf diesem neuen Posten erlangte Thomas durch seine Talente und seine Geschicklichkeit bald das volle Vertrauen des Königs; dieser schickte ihn auch, als Soliman Ungarn immer mehr und mehr bedrohte, als Gesandten zu Kaiser Karl V. nach Speyer, wo der Kaiser eben Reichsrath hielt, um von ihm und vom Reiche Hilfe zu erbitten. Wie sich auch Nádasdy's Sendung im Anbeginne günstig zu gestalten schien und es an den besten Zusagen nicht fehlte, so kam es doch zu keiner That, und Nádasdy kehrte in seine Heimat zurück, ohne Hilfe zu bringen, während dort die Noth bereits die größte war. Kaum auch hatte Nádasdy die Grenze Ungarns erreicht, als er die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Mohacs (29. August 1526) erhielt, in welcher der König selbst geblieben. Nicht bloß den König, auch seine Freiheit, seinen Wohlstand, sein Glück hatte Ungarn auf viele Jahre verloren. Die Gemalin des gefallenen Ludwig, die Königin Maria, hatte sich nach Komorn geflüchtet, wo sich jene Schaaren gesammelt hatten, welche dem Schwerte des Feindes entgangen waren. Nádasdy begab sich auch dahin zur Königin. Es galt nun, zunächst gegen Soliman von Neuem zu rüsten und dann den erledigten Thron zu besetzen. Die Wahl war auf Ferdinand von Oesterreich gefallen. Nádasdy wurde nun beauftragt, den König zur Annahme einer Krone, die er sich erst mit den Waffen erkämpfen sollte, zu bewegen. Auch war schnelle Entscheidung dieser Angelegenheit von Nöthen, da sich mitten im schrecklichen Umsturze des Reiches im Innern Parteien zu bilden begannen, deren eine bereits den Siebenbürger Johann Zapolya zum Könige proclamirt hatte. Nádasdy war es gelungen, Ferdinand zur Annahme der ungarischen Krone zu überreden, und Ferdinand erschien auch bald an der Spitze eines Heeres in seinem neuen Reiche. Thomas, der dem neuen Fürsten mit 300 Reitern entgegengeeilt war, um ihn an der Landesgrenze zu empfangen, bildete mit seiner auserlesenen Schaar den Vortrab des königlichen Heeres. In Raab, welche Stadt für Zapolya gestimmt war, hatte er durch die Kraft seiner Beredsamkeit einen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu erzielen verstanden, die Bewohner der Stadt erklärten sich wider alles Vermuthen für Ferdinand. Da Zapolya, um seinen Thron zu behaupten, sich in einen Kampf mit Ferdinand einlassen mußte, selbst aber denselben zu bestehen sich zu schwach fühlte, wendete er sich an Soliman um Hilfe, die dieser bereitwillig gewährte und mit seinen Türken von Neuem ganz Ungarn überschwemmte. Ofen fiel durch innere Verrätherei und Nádasdy, den Ferdinand zum zweiten Befehlshaber dieser Stadt ernannt hatte, wurde nach vergeblicher und hartnäckiger Vertheidigung gefangen. Schon wollte Ibrahin Pascha Nádasdy niedersäbeln lassen, als Befehl vom Sultan kam, ihm Nádasdy in's Lager zu senden. Dort angelangt, übergab der Sultan den Gefangenen der Willkür Zapolya's. Nádasdy fand aber unerwartet einen Fürsprecher in Ludwig Gritti, dem Sohne des

berühmten Dogen von Venedig, der sich eben damals als geheimer Unterhändler bei Zapolya befand und sich für Nádasdy bei Zapolya so erfolgreich verwendete, daß er mit dem Leben davonkam. Nádasdy überblickte bald die ganze Sachlage. Mit offenem Widerstande half er weder seinem Lande noch dem Könige. Um also Ungarn von den Türken zu befreien, mußte er sich zuvörderst für einen Anhänger Zapolya's erklären, während er insgeheim die Interessen Ferdinand's förderte. Thatsächlich gewann er auch auf diese Weise die Freiheit, trat in Zapolya's Dienste, in welchen er seine Tüchtigkeit alsbald so bewährte, daß ihn Zapolya zum Befehlshaber von Erlau ernannte, ihn mit dem Schlosse Huszt sammt den Salzwerken in der Marmaros beschenkte und diesen Gunstbezeugungen noch die Würde eines königlichen Schatzmeisters hinzufügte. Bald darauf, im Jahre 1530, bot sich Nádasdy noch bessere Gelegenheit, sich für die ihm von Zapolya erwiesenen Gunstbezeugungen dankbar zu erweisen. Rogendorf, Ferdinand's General, war mit seinem Heere vor Ofen gerückt, welches Zapolya mit Gritti vertheidigte. Die Gefahr für die Vertheidiger war bereits eine sehr große, als Nádasdy, der eben die Belagerung von Szigeth beginnen wollte, Kunde davon erhielt. Durch ein kühnes Wagestück gelang es ihm nun, mit 300 Mann in die Festung zu kommen, deren Vertheidigung nun mit erneuertem Muthe geführt wurde. Mehrere Stürme der Belagerer wurden zurückgeschlagen und diese alsbald von der Vergeblichkeit weiterer Unternehmungen überzeugt. Diese tapfere Vertheidigung seiner Person und der Hauptstadt lohnte Zapolya mit dem Landstriche Fogáras in Siebenbürgen und der Befugniß, daß Nádasdy den Titel eines Erbherrn von Fogáras führen dürfe, welcher Titel in der Folge von den österreichischen Fürsten bestätigt wurde und dessen sich die Familie Nádasdy bis auf die Gegenwart bedient. Nun kam auch noch ein Waffenstillstand zwischen Ferdinand, der überdieß in Deutschland genug zu thun hatte, und Zapolya zu Stande. Aber Zapolya war bald nichts weiter als ein blindes Werkzeug in des Venetianers Gritti Händen. Da Nádasdy seinerseits sich bemühte, den Einfluß des Italieners, der hauptsächlich dem Lande Ungarn gefährlich werden konnte, unschädlich zu machen und sich mit mehreren Gesinnungsgenossen gegen den schlauen Venetianer verbündete, so reizte er durch dieses Vorgehen den Haß des Letzteren in solcher Weise, daß ihm Gritti sogar nach dem Leben stellte. Aber Nádasdy war auf seiner Hut, verschaffte sich Beweise von Gritti's Absichten, die nichts geringeres bezweckten, als Zapolya zu beseitigen, Ungarn zunächst ganz dem Einflusse der Türken hinzugeben und es dann, wo möglich, als tributäres Reich für die Venetianer zu erhalten. Obgleich er nun Zapolya über Gritti's Absichten aufklärte, befand sich doch der schwache Fürst so fest in die Bande des schlauen Venetianers verstrickt, daß er ungeachtet aller Mahnungen Nádasdy's den falschen Rathgeber nicht lassen wollte. Unter solchen Umständen sah Nádasdy seine Aufgabe an Zapolya's Seite für beendet an, brachte Alles, was ihm dieser in besseren Tagen gegeben, zum Opfer, verließ Johannes' Hof und kehrte zu Ferdinand zurück, dem er ja doch im Herzen immer gedient hatte. Ferdinand nahm den rückkehrenden Thomas gerne auf und entschädigte ihn bald für die Verluste, die er durch diesen letzten Schritt erlitten hatte. Thomas stand nun Ferdinanden in allen wichtigen Angelegenheiten des Krieges und Friedens als Rathgeber zur Seite, und bewies sich in Allem als der erfahrene Staatsmann, der das in ihn gesetzte Vertrauen nie täuschte. Wenn es die Verhältnisse gestatteten und er sich von den Staatsgeschäften in Ruhe zurückziehen konnte, dann lebte N. der Wissenschaft und ihrer Förderung, so war die zu Neu-Szigeth gegründete Schule Nádasdy's Schöpfung, an derselben lehrten Männer von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, die meist auf deutschen Universitäten gebildet waren, und aus der dortigen Buchdruckerei verbreiteten sich mannigfache Kenntnisse. Im Jahre 1538 ernannte ihn Ferdinand zum Ban von Croatien und übertrug ihm die Verhandlungen mit Zapolya's Witwe wegen der Abtretung Siebenbürgens. Oefter auch mußte er, da die Türken niemals dauernd Frieden hielten, zu den Waffen greifen, die er nur als Sieger wieder niederlegte. Endlich wollte er, nachdem er fast bis zur Erschöpfung dem Vaterlande in bewegter Zeit große Dienste geleistet, die noch übrige Frist seines Lebens in Ruhe, nur im Genusse geistiger Beschäftigung, zubringen, als ihn im Jahre 1554 das Vertrauen der Nation durch die Wahl zum Palatin auf die höchste Stufe des Ansehens

erhob. Acht Jahre noch bekleidete er diese Würde in einer Weise, daß er in der Geschichte unter dem Namen „der große Palatin" fortlebt. 64 Jahre alt, starb er, von seinem Volke, zu dessen edelsten Männern er zählte, tief betrauert. In neuester Zeit erst wurde sein Andenken in einer der Größe und Tugenden, die den Verewigten geschmückt, würdigen Weise aufgefrischt. Die Gräfin Nádasdy ließ in Pesth in ihrem mit künstlerischer Pracht restaurirten Palais in der Zrinygasse, in welchem sich bereits eine kostbare Gemäldesammlung und eine reichhaltige Bibliothek befinden, in der Mitte eines redouteartigen Raumes die Statur des berühmten Ahnherrn ihrer Familie aufstellen. Die in Lebensgröße ausgeführte Statue ist in voller mit historischer Treue wiedergegebener Rüstung und mit den Attributen der Buchdruckerkunst, der er in Ungarn Eingang verschaffte, dargestellt und ein Werk des des ungarischen Bildhauers Ladislaus Dunaiszky [Bd. III, S. 393]. Der Palatin hinterließ aus seiner Ehe mit Ursula von Kaniszy, der letzten Erbtochter ihres Geschlechtes, einen Sohn, Franz [s. d. S. 14, Nr. 4], der sich in den kriegerisch bewegten Tagen seiner Zeit als ein tapferer Held hervorgethan, aber eine traurige Berühmtheit durch seine ungeheuerliche Gemalin Elisabeth [s. d. S. 13, Nr. 2], Nichte des Polenkönigs Stephan Bathory, erlangt hat. [Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, J. Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 134. — Heroes Hungariae (Tyrnaviae 1743, 8°.) (enthält neben anderen Biographien auch jene des Palatin Thomas Nádasdy). — Literarisches Wochenblatt (Weimar, im Verlage der Gebrüder Hoffmann, kl. 4°.) Redacteur Wilh. Hoffmann. Jahrgang 1820, Bd. V, Nr. 24, S. 186 u. f. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, kl. 8°.) I. Jahrg. (1820), S. 84, und VI. Jahrg. (1825), S. 257 (im Texte des genealogischen Artikels über die Nádasdy). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 874. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 19. — Majláth (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. II, S. 233, 289 u. 384. — Bergmann (Joseph), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 88, 90, 92, 93, 99, 102, im Artikel über den Erzbischof Anton Verantius oder Wranczy aus Sebenico.]

III. **Wappen.** In Blau eine zwischen auf beiden Seiten aus Wasser sich erhebendem Schilf rechtsgekehrte wilde Ente von natürlicher Farbe mit ausgebreiteten Flügeln. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher ein gekrönter Helm sich erhebt, dessen Krone die wilde Ente des Schildes trägt. Etwas verschieden stellt Tyroff in seinem Wappenbuche das Nádasdy'sche Wappen dar. Nach diesem befinden sich im Schildesfuße grüne Rosen und in der Mitte des Wassers aufgeworfener Boden, auf welchem eine schwarze Ente mit goldenem Streif um den Hals zu sehen ist. Rechts und links wächst Schilfrohr, der Schild zeigt blauen Himmel an.

Nádasdy-Fogáras, Franz Seraphin Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 1. April 1801). Sohn des Grafen Michael [s. d. S. 18, Nr. 13], Staats- und Conferenzministers, aus dessen Ehe mit Antonia gebornen Gräfin Zichy de Vasonykeö. Trat, nachdem er die Studien beendet, in jungen Jahren in den Staatsdienst, und zwar zuerst bei der königlichen Curie, wurde alsdann bei der Septemviraltafel und in der Comitats-Administration und zuletzt in der kön. ungarischen Statthalterei verwendet. Nun wurde er Obergespan des Wieselburger Comitats, in kurzer Zeit darauf Hofrath bei der kön. ungarischen Hofkanzlei und im Jahre 1838 Präsident des siebenbürgischen Thesauriats. Diesen Posten bekleidete er bis zum Jahre 1847, in welchem er durch den Grafen Mikó ersetzt wurde. Im Jahre 1848 legte er auch seine Obergespanswürde nieder. In

der nun folgenden stürmischen Periode lebte er zurückgezogen, ohne einen öffentlichen Dienst zu bekleiden, bis er im Jahre 1851 aus seiner Unthätigkeit herausgerissen und mit der Einführung einer ordentlichen Gerichtspflege in Siebenbürgen betraut wurde. Auf diesem Posten wirkte der Graf mit einer für das große Ganze wohlthuenden, den Einzelnen, welche für die alten verrotteten Zustände zu schwärmen liebten, freilich mißliebigen Energie. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit fallen die Verhandlungen über die Einführung der wichtigsten Gesetze, als z. B. das bürgerliche Gesetzbuch, die Aufhebung der Avicität u. s. w. Später wurde der Graf Oberlandesgerichts-Präsident in Ungarn, stand dann eine Zeit hindurch an der Spitze des obersten Urbarialgerichtshofes und übernahm am 18. Mai 1857 an Stelle des Freiherrn Karl von Krauß [Bd. XIII, S. 149] das Ministerium der Justiz. Nahezu vier Jahre verwaltete der Graf dieses Amt, während der ganzen Periode des mit den kais. Verordnungen vom 5. März 1860 verstärkten und einberufenen Reichsrathes, in welchem er mit der Stelle eines Vice-Präsidenten betraut wurde. Im verstärkten Reichsrathe selbst nahm er mehrmal das Wort, und zwar anläßlich der Grundbuchsordnung, des Voranschlages für das Justizministerium, mehrerer Reformen in der Justiz, als Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei den Handels- und Seegerichten, Einsetzung von Ortsgerichten in Ungarn, Croatien, Slavonien, Wojwodschaft und Banat zur Beilegung von Bagatellstreitigkeiten, Entwurf eines Gesetzes für Verlassenschafts- und Curatelangelegenheiten; ferner über Anlegung von Waisencapitalien und in der Sprachenfrage. N. vertrat in den Debatten nicht den specifisch-ungarischen, sondern den österreichischen Standpunct, wofür ihm das Pamphlet: „Siebenbürgen in den letzten vier Jahren" den „verhaßteten Ungar" zu nennen beliebte, ein Titel, den der Graf als Dank für seine Bemühungen Ungarn und Siebenbürgen von dem lästigen Drucke der Rechtslosigkeit und mittelalterlichen Vexationen zu befreien, ansah und, staatsmännisch genug, als eine Auszeichnung entgegennahm. Nachdem der Graf am 20. October 1860 das Portefeuille der Justiz niedergelegt und gleichzeitig seine Wirksamkeit auf diesem Felde allerhöchst durch Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens anerkannt wurde, erfolgte am 4. Februar 1861 seine Ernennung zum Präsidenten des verstärkten Reichsrathes. In dieser Eigenschaft aber thätig zu sein, ward ihm keine Gelegenheit mehr geboten, da schon ein kaiserliches Patent vom 26. Februar d. J. einen aus zwei Häusern bestehenden Reichsrath an die Stelle des verstärkten Reichsrathes einsetzte. Graf Nádasdy wurde in Folge dessen für einige Zeit disponibel, trat jedoch schon am 7. November 1861 als siebenbürgischer Hofkanzler — mit Ministerrang — wieder in Verwendung. In dieser Stellung blieb er bis zum 26. Juni 1865, an welchem Tage er zugleich mit dem ungarischen Hofkanzler, Grafen Zichy, aus dem Ministerium schied. In der Zwischenzeit wurde er — am 4. October 1863 — als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, an dessen Berathungen er jedoch bei der Sonderstellung Ungarns gegenüber den anderen Kronländern des Kaiserstaates begreiflicher Weise nicht Theil nimmt. Ueberdieß ist der Graf Mitglied der ungarischen Magnatentafel, seit 1824 Kämmerer, seit

1842 wirklicher geheimer Rath und seit 1865 Ritter des goldenen Vließes. Graf Rádasdy als Staatsmann war seinem engeren Vaterlande Ungarn gegenüber ein energischer Reformmann, dem das Wohl desselben sehr am Herzen lag, der die Uebel, an denen es seit Jahrhunderten litt, genau kannte und ernstlich bestrebt war, sie zu heilen; alles Umstände, die ihn der altconservativen Partei Ungarns ebenso verhaßt machten, wie der radicalen, welche beide — die Zukunft wird es lehren — ganz etwas Anderes erzielen werden, als ihnen selbst und dem ganzen Kaiserstaate förderlich ist.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag, H. Carl J. Satow, 8°.) I. Jahrg. S. 66. — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 325 Abendblatt, in der „Kleinen Chronik": „Graf Rádasdy und die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches in Siebenbürgen". — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 266, im Leitartikel. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 221, S. 667: „Parlamentarische Reminiscenzen". — Iris (Gratzer Muster- und Modenblatt, 4°.) XV. Jahrg. 4. Band, 7. Liefrg. S. 171. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 49, 56, 90, 107, 111 u. 122 [über die Grundbuchsordnung]; S. 218 [über den Voranschlag für das Justizministerium]; S. 335, 339 u. 346 [über Justizreformen]; S. 460 u. 482 [über Anlegung von Waisencapitalien]; Bd. II, S. 23 u. 33 [über die Sprachenfrage]; S. 385.

Rádasdy-Fogáras, Leopoldine Gräfin (Humanistin, geb. zu Wien 13. September 1804). Diese unter dem Namen Coeur d'Ange (Engelsherz) in Wien allgemein verehrte Dame ist die Schwester des ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzlers, Franz Seraph Grafen Rádasdy [s. den Vorigen], und eine Tochter des im Jahre 1854 verstorbenen Grafen Michael R. [s. d. S. 18, Nr. 13], Erb-Obergespans der Komorner Gespanschaft, aus dessen Ehe mit Antonia Gräfin Zichy-Vasonykeö. Seit mehr als drei Decennien spendet diese Dame, die sich durch die Art und Weise, wie sie spendet, ein Anrecht auf den Namen Engelsherz (Coeur d'Ange) erworben — der versteckten und verschämten Armuth, richtet manches gebeugte Gemüth in seiner Trostlosigkeit von Neuem auf, thut Gutes, wo es nach den von ihr eingezogenen Erkundigungen nöthig, leistet rasche und oft ausgiebige Hilfe, wo ihre nach allen Seiten ausgeschickten Kundschafter ihr berichten, daß solche am rechten Platze. Lange war es Geheimniß, wer sich unter dem Namen Coeur d'Ange verberge, denn unter diesem wurde die Gabe gespendet, die Hilfe geleistet; erst durch einen Todesfall sollte der Schleier gelüftet werden. Es starb nämlich am 6. April 1856 die Mutter der Gräfin Leopoldine, die Frau Gräfin Antonia Rádasdy. Mit einem Male verbreitete sich die Nachricht: Coeur d'Ange sei gestorben und machte die Runde durch die Blätter des In- und Auslandes. Das Abendblatt der „Donau" 1856, Nr. 81, hatte zuerst die Todesnachricht gemeldet und die „Theater-Zeitung", die nach dieser Richtung ziemlich genau unterrichtet zu sein pflegte, diese Meldung zuerst widerrufen. Der Name „Coeur d'Ange" war sogar im Auslande bekannt, und aus Frankfurt, München, Berlin kamen Anfragen um ihre Adresse, um ihr poetische Huldigungen darzubringen. Mehrere Damen in Ischl hatten einen kostbaren Teppich gestickt, um ihn der Frau oder dem Fräulein Coeur d'Ange als Zeichen dankbarer Anerkennung für so viele Beweise echter Menschenliebe zu verehren. Die Damen wendeten sich an die Re-

daction der „Theater-Zeitung" wegen der Adresse. Die Redaction übersendete den Brief an die Gräfin Leopoldine R., die ihr als Coeur d'Ange von mehreren zuverlässigen Personen in Wien bezeichnet ward; aber die Gräfin, die nun einmal den Schleier des Geheimnisses nicht lüften wollte, erwiederte: „Ich bin nicht Coeur d'Ange, daher kann ich das angebotene Geschenk nicht annehmen". Als später, wie oben berichtet worden, durch ein trauriges Ereigniß der Schleier des Geheimnisses gehoben ward, verschwand der Name Coeur d'Ange allmälig im Verzeichnisse der Wiener Wohlthäter, aber wohl nur im Verzeichnisse, denn, daß sie fort und wahrscheinlich unter neuer Hülle Gutes thut, wer wird daran nur zweifeln. Noch sei bemerkt, daß der dramatische Volksdichter Berg unter dem Titel „Coeur d'Ange" ein sehr wirksames Volksstück zur Aufführung gebracht hat.

Wiener allgemeine Zeitung (vormals Theater-Zeitung) von Adolph Bäuerle, 46. Jahrg (1852), Nr. 292: „Coeur d'Ange". — Donau (Wiener politisches Blatt) 1856, Nr. 81. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 163 [diese beiden Blätter geben Nachricht von dem Ableben der Gräfin, welches bald darauf von allen Blättern widerrufen und dadurch das Geheimniß, das sich an den Namen Coeur d'Ange seit Jahren knüpfte, gelüftet wurde].

Rádaskay, Ludwig (Publicist, geb. zu Külsöböcs im Zempliner Comitate Ungarns 30. October 1816, gest. im Jahre 1860). Er erscheint auch Rataskai (mit t) geschrieben. Sein Vater war Notar in Külsöböcs. Der Sohn besuchte die Schulen in Sárospatak, im Jahre 1836 kam er nach Pesth, wo er an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien beendete. Statt der ärztlichen betrat er jedoch die journalistische Laufbahn, und zwar erschienen seine ersten Arbeiten in dem durch Lazar Horváth gegründeten Honderü, in dessen Redaction er vom Jahre 1843—1848, anfänglich als Hilfsarbeiter, später als Redacteur beschäftigt war. Unter seinen zahlreichen, bald größeren, bald kleineren Artikeln, die theils Originalien, theils Uebersetzungen sind, erscheinen bemerkenswerth: „Közlemények a sziv világából", d. i. Mittheilungen aus der Herzenswelt; und „Innesmorei kereszt", d. i. Das Kreuz von Innesmore; ferner bearbeitete er fast ausschließlich die sogenannte „Wochen-Revue" (Hetiszemle), welche die wichtigste Rubrik des Blattes bildete, und besorgte überdieß das Bühnenreferat und die Recensionen der bedeutenderen Erscheinungen in der Literatur. Der dialogisirte Aufsatz: „Érzelmi anomaliák", d. i. Empfindsame Anomalien, als dessen Autor Young unterschrieben war, hat ihn zum Verfasser. Im Jahre 1849 trat er zu dem großen politischen Journale „Buda Pesti-Hirlap" über, fungirte an demselben als Mitredacteur und schrieb theils die Leitartikel, theils andere politische und national-ökonomische Aufsätze. Im Jahre 1856 verband er sich mit Franz Szilágyi und arbeitete eine Zeit lang mit ihm gemeinschaftlich, dann übernahm er von ihm ganz das Journal und gab es allein heraus. Ueberdieß übersetzte er mehrere französische und italienische libretti in's Ungarische. Einen Beleg seiner wissenschaftlichen Sprachstudien bietet er in dem Werke: „*A magyar helyesirás és szóragozás szabályai*", d. i. Regeln der ungarischen Rechtschreibung und Wortbildung.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian

8⁰.) S. 214. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, b. i. Die Gegenwart. Politisches Conversations-Lexikon (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8⁰.) S. 143.

Nadherny, Ignaz Ritter von (Arzt und Medicinal-Referent im k. k. Ministerium des Innern, geb. zu Prag 7. September 1789, gest. ebenda im J. 1867). Der Sohn eines Prager Bürgers, wurde er in Prag erzogen, machte ebenda seine sämmtliche Studien, nach deren Vollendung er, erst 23 Jahre alt, am 12. September 1812 an der Karl-Ferdinands-Universität den medicinischen Doctorgrad erlangte. Schon im folgenden Jahre wurde ihm die Supplirung der erledigten Lehrkanzel der theoretischen Medicin, bald darauf jene der Staatsarzneikunde übertragen und die letztere ihm endlich auch (1814) definitiv verliehen. Aus jener Periode stammen zwei von ihm veröffentlichte Werkchen, welche durch lange Zeit, sowohl beim Unterrichte als im öffentlichen Sanitätsdienste, viel benützt worden sind, und zwar die geschätzte Abhandlung: „Ueber die Verletzungen in gerichtlich-medicinischer Beziehung" (Prag 1818 [Haase Söhne], gr. 8⁰.) und die „Darstellung des Physikatswesens in den österreichisch-deutschen Erblanden, mit Beziehung auf die diessfalls erlassenen Gesetze u. s. w." (Wien 1821, Schmidl, n. Aufl. 1831, gr. 8⁰.). Nur wenige Jahre bekleidete er das Lehramt, schon im Jahre 1819 wurde er an die Stelle des damaligen Protomedicus Dr. Mattuschka, der aus Gesundheitsrücksichten in den bleibenden Ruhestand getreten war, zum Gubernialrathe, Protomedicus und Sanitäts-Referenten für Böhmen ernannt, als welcher er zugleich Director der medicinisch-chirurgischen Studien, bleibender Beisitzer des akademischen Senats und Präses der medicinischen Facultät war. Er war somit Chef des gesammten Medicinalwesens im Lande und vereinigte bis zur politischen Umgestaltung Oesterreichs in seiner Person eine solche Fülle von Macht und Einfluß, wie sie seither nicht mehr in die Hand eines Einzigen gelegt worden ist. Die Bedeutenheit seiner damaligen Stellung wird in ihrem ganzen Umfange erst dann klar, wenn man die Consequenzen des früheren absoluten Regierungssystems vergleicht mit den Verhältnissen, welche durch die im Jahre 1850 eingeführte neue Organisation der Behörden geschaffen wurden. Nach dieser letzteren hat der Landes-Medicinalrath mit den Studien nichts mehr zu thun, auch nicht mehr den gleichen Rang mit den übrigen Räthen der Statthalterei, und ist nur in den reinen Sanitätsangelegenheiten Referent und Votant; die Geschäfte der Studiendirectoren sind an die Professorencollegien übertragen worden, deren Beschlüsse der jeweilige Decan lediglich auszuführen hat; die Function eines Präses der Facultät besteht nicht mehr und dem Collegium der Doctoren ist die uralte Autonomie unter selbgewählten Decanen wieder zurückgestellt, nachdem die letzteren während des jede freie Regung der Corporationen ängstlich überwachenden Absolutismus durch lange Zeit zu einer traurigen Scheinrolle verurtheilt waren. Gubernialrath Nadherny wußte aber auch seinen umfang- und einflußreichen Wirkungskreis, durch beharrliche, kein Hemmniß scheuende Verfolgung der angestrebten Ziele, gewandte Benützung aller dazu führenden Mittel und Wege, durch Selbsteingreifen, Anspornen und Drängen, sowie durch musterhafte Pünctlichkeit und Ordnung in der Amtsführung, auf die fruchtbringendste Weise zu verwerthen. Die Regulirung der Kreisphysikate, die allgemeine Einfüh-

rung der Impfung, die Einleitung energischer Maßregeln zur Beschränkung und endlichen Tilgung der das Land heimsuchenden Epidemien und Epizootien — in welcher Beziehung insbesondere an die wiederholten der Cholera, des Typhus exanthematicus, an den im Prager Strafhause zu hochgradiger Ausbreitung entwickelten Scorbut, an die Rinderpest erinnert wird — mehrere treffliche Einrichtungen in den böhmischen Curorten, vor allem aber seine großartigen Bemühungen um das Emporblühen und die zeitgemäße Entwicklung der Prager Sanitätsanstalt, bezeichnen durch unwiderlegliche Thatsachen seine ruhmvolle Thätigkeit als Protomedicus. Wiederholte Erweiterungsbauten im allgemeinen Krankenhause, sowie jene des Gebär- und Findelhauses, wodurch diese Anstalten den doppelten Umfang erlangten, die neue Irrenanstalt, welche mehreren später errichteten Anstalten zum Vorbilde diente, das anatomische Museum und der Secirsaal, die namhafte Erweiterung des botanischen Gartens, das chemische Laboratorium, das physiologische, zoochemische und pathologisch-anatomische Institut, sowie die klinischen Anstalten, deren Zustandekommen er als Director der medicinisch-chirurgischen Studien theils selbst anregte, theils auf das Lebhafteste unterstützte und auf das Wärmste bevorwortete — so daß Prag manche Anstalt weit früher besaß als Wien — sind ebenso viele bleibende Monumente seiner umsichtigen und sachkundigen Thätigkeit. Ferner trug er Sorge für eine entsprechende Vermehrung der Lehrmittel und Erhöhung der Dotationen der einzelnen Anstalten, und bewährte große Umsicht und Scharfblick bei der meist glücklichen Wahl der an denselben bestellten Persönlichkeiten, die er theils höheren Orts vorzuschlagen, theils zu bestätigen hatte. Als aber bei dem Durchbruche der neuen Richtung in der medicinischen Wissenschaft er in seiner amtlichen Eigenschaft im ersten Anfange einigermaßen zum Widerstande gedrängt war, so währte nicht nur derselbe im Ganzen weit kürzer, als dieß anderwärts der Fall war, sondern er stellte sich sogar selbst bald an die Spitze der reformatorischen Bewegung und stützte und förderte dieselbe dann auch mit allem Nachdrucke. Auch sonst verstand er es, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden: so überließ er gleich zu Beginn des Jahres 1848 mehrere, ihm als Facultätspräses zustehende Prärogative, wie: die Wahl der Gastprüfer bei den medicinischen Rigorosen, die Wahl einer der Anzahl der Professoren gleich großen Anzahl von Beisitzern bei den zur Abgabe gerichtsärztlicher und sanitäts-polizeilicher Superarbitrien berufenen Commission der Gesammtfacultät; ging er, der so lange Zeit zu herrschen gewohnt und befugt war, fortan auch bei den Facultätsverhandlungen rasch und leicht in das Wesen des Constitutionalismus ein und ließ immer mehr und mehr die starren bureaukratischen Formen fallen. Nicht geringen Antheil hatte er auch an dem Zustandekommen der Prager „Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde“, dieser periodischen Fachschrift, welche durch ihre Gediegenheit eine hohe Stelle in der wissenschaftlichen Welt seit Jahren behauptet. So vielseitige und so hervorragende Leistungen fanden aber auch verdiente Würdigung; so wurde er für das Studienjahr 1823 zum Universitätsrector, ferner zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes erwählt, und im Jahre 1835, bei Gelegenheit der Krönung Sr. Majestät des Kaisers **Ferdinand** zum König

von Böhmen durch die Verleihung des k. k. Leopold-Ordens ausgezeichnet und in Folge davon in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben; auch hat er seit Aufhebung der Studiendirectorate, die ihm zuerst übertragene Würde des Decans des medicinischen Professoren-Collegiums in Folge alljährlicher Wiederwahl ununterbrochen bekleidet. Mit Allerh. Entschließung vom 14. März 1857 wurde N. zum k. k. Ministerialrath und Referenten für das medicinisch-chirurgische Studium in dem mittlerweile als solchem aufgehobenen und dem Staatsministerium einverleibten Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt, auf welchem Posten jedoch im Hinblicke der im Eingange dieser Lebensskizze angedeuteten veränderten administrativen Verhältnisse, seine energische Thätigkeit nicht mehr tief eingreifen und sich zunächst nur auf die Erledigung der einlaufenden Administrationsgeschäfte beschränken konnte. Wie sehr sein vieljähriges Wirken in Prag — er war daselbst durch 40 Jahre auf einem wichtigen und einflußreichen Posten thätig gewesen — sich allseits ehrenvoller Anerkennung erfreute, beweiset die Theilnahme und die festliche Art, mit welcher am 12. September 1862 sein Doctorjubiläum begangen wurde, bei welcher Gelegenheit ihm mit Allerh. Entschließung vom 4. September 1862 auch das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens in „Anerkennung seines vieljährigen verdienstvollen Wirkens" verliehen wurde. Mit Allerh. Entschließung vom 3. April 1863 trat N. nach 48jährigem Dienste in den Ruhestand über, kehrte in den Ort seiner vieljährigen verdienstvollen und nützlichen Wirksamkeit nach Prag zurück, wo er im verflossenen Jahre (1867) im hohen Alter von 78 Jahren starb. [Ueber sein festliches Doctor-Jubiläum und den Familienstand vergleiche das Nähere in den Quellen.]

Ritterstands-Diplom für die Brüder Ignaz und Franz von Nadherny ddo. Wien 26. Juli 1849. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Ed. Hering (Stuttgart 1863, 8°.) S. 293. — Vierteljahrschrift für „praktische Heilkunde (Prag, gr. 8°.) XIX. Jahrg. (1862), im 4. Bande; XX. Jahrgang (1863), im 2. Bande. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1862, Nr. 217, S. 606, u. Nr. 218, S. 613. — **Ritter von Nadherny's fünfzigjährige Feier seiner Doctorpromotion.** Dieselbe fand, da der Jubilar jede eigentliche Feier entschieden abgelehnt, am 12. September 1862 in Prag, durch Ueberreichung des Beglückwünschungs-Diploms und eines prachtvoll ausgestatteten Photographien-Albums, in der Wohnung des Jubilars Statt. Die Decane des Professoren- und Doctoren-Collegiums, die Senioren des Professoren-Collegiums, der Facultäts-Notar und einige Mitglieder des Geschäftsausschusses überbrachten dem Jubilar Diplom und Album; dieses letztere enthält 512 Photographien der lebenden Facultätsmitglieder. Das Album, 16 Zoll breit und $11\frac{1}{2}$ Zoll hoch, ist aus der Fabrik des Herrn Klein in Wien hervorgegangen, es ist in braunem Sammt gebunden, schwer mit Silber beschlagen und hat mit silbernen Buchstaben die Aufschrift: Equiti de Nadherny, doctori jubilari facultas medica Pragensis. Das kalligraphisch ausgeführte Beglückwünschungs-Diplom befindet sich in einer braunen sammtenen, mit einem vergoldeten Lorbeerkranz verzierten Kapsel. Decan Dr. Kraft hielt die Ansprache an den Jubilar, in welcher er seiner vielseitigen Verdienste gedachte. — **Familienstand.** Wie oben aus dem Diplom ersichtlich, ist der Ritterstand den beiden Brüdern Franz und Ignaz von Nadherny zugleich verliehen worden. Der Bruder Franz hatte bei der politischen Stelle gedient und war zuletzt mährisch-schlesischer Landes-Referent, Hofrath und Kanzleidirector bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien. Schon mit Allerh. Entschließung vom 2. August 1833 wurde er und mit Allerh. Entschließung vom 8. April 1834 über seine Bitte auch sein Bruder Ignaz in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben.

Später erhielten auch beide Brüder zugleich mit Diplom ddo. Wien 26. Juli 1849 den erbländischen Ritterstand. Beide Brüder Franz und Ignaz sind bereits todt, aber von beiden sind Nachkommen vorhanden, und zwar von Franz Ritter von Radberny zwei Söhne, **Franz**, im Jahre 1856 k. k. Delegat in Udine, Ritter der eisernen Krone, und **Julius**, im k. k. Ministerium des Aeußern. Die Nachkommen des Ignaz Ritter von Radberny bestehen aus einem Sohne **Ludwig**, im Jahre 1866 Finanzbezirks-Director zu Prag, und einer Tochter **Emilie**, welche am 26. November 1843 den nachmals so berühmten Dr. Franz Kiwisch von Rotterau [Bd. XI, S. 343] heirathete. Kiwisch und seine Gattin sind bereits gestorben, ersterer am 29. October 1851, letztere am 9. October 1848. — **Wappen.** Geviertteter Schild mit Mittelschild. Der rothe Mittelschild mit schmaler silberner Einfassung zeigt drei silberne Sterne (2 über 1). Hauptschild. 1 und 4: in Blau ein aufspringender doppeltgeschwänzter Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, beide nach innen gekehrt und mit goldener Krone geschmückt; 2 und 3: in Roth ein silberner, eckig gezahnter Querbalken. Auf dem Rande des Hauptschildes ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Helme. Aus der Krone des rechten Helms wachsen zwei offene, mit den Sachsen gegeneinander gekehrte Adlerflügel; der rechte von rother Farbe ist mit drei pfahlweise übereinander gestellten silbernen Sternen belegt; der linke blaue von einem blauen Querbalken belegt, der von dem im Schilde (Feld 2 und 3) beschriebenen, eckig gezahnten rothen Querbalken durchzogen ist. Aus der Krone des linken Helms erheben sich zwei mit den Mundlöchern auswärts gekehrte Elephantenrüssel, von welchen der rechte von Roth und Silber, der linke von Silber und Blau quergetheilt ist. Die Helmdecken beider Helme sind zur rechten roth, zur linken blau, allseits mit Silber belegt. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues Band, worauf in silberner Lapidarschrift der Wahlspruch Semper idem zu sehen ist.

Radherny, Johann Edler von (Landwirth und Humanist, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten des 19. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt, war im Jahre 1840 noch am Leben). Der Sohn eines wohlhabenden Prager Bürgers, erhielt eine sorgfältige Erziehung und widmete sich später dem Betriebe des Bergbaues, den er mit großer Umsicht und mit lohnenden Erfolgen, insbesondere auch für die umwohnende Bevölkerung, leitete. So errichtete er auf der im Jahre 1799 erkauften Herrschaft Kamenitz im Taborer Kreise ein Eisenwerk mit Hochöfen, drei Eisen-Stabhämmern, zwei Nagel- und Werksschmieden, was die Anlage von vier neuen Dörfern, die Beförderung des Verdienstes und die Beschäftigung vieler hundert Menschen zur Folge hatte. Der Werth der Besitzung hatte sich auch so gehoben, daß dieselbe die im Jahre 1799 um 360.000 fl. feil geboten worden, schon im Jahre 1805 mit 713.000 fl. geschätzt wurde. Auf der Staatsherrschaft Saar in Mähren, deren Pächter er vom Jahre 1801 bis 1813 gewesen, hat er die daselbst befindlichen Eisenhütten nebst dem Hammerwerke wesentlich verbessert und die Mittel zum Bezuge der Erze gefördert, den Ertrag zu Gunsten des Aerars auf das Siebenfache gesteigert und den Gesammtwerth der Herrschaft um ein Bedeutendes erhöht. Das gänzlich in Verfall gerathene Eisenwerk Zawieschin im Prachiner Kreise Böhmens hat er im Jahre 1805 wieder in blühenden Zustand versetzt und die Metallproduction um ein Bedeutendes gehoben. — Aber auch dem landwirthschaftlichen Betriebe hat R. stetig und erfolgreich sein Augenmerk zugewendet. So hat er auf seinen Herrschaften, Gütern und Besitzungen Kamenitz, Kollinetz, Podoll, Autschin und Bltschkowitz im Klattauer Kreise, Chotowin und Zahorzi im Taborer Kreise, Swinarz und Lhotta im Berauner Kreise, Dub im Prachiner Kreise, Adersbach im Königgrätzer Kreise und Gistebnitz im Taborer Kreise durch Emporbringung des Ackerbaues, durch

kostspielige Versuche beim Anbaue früher im Lande nicht erzeugter landwirthschaftlicher und commercieller Gewächse, durch Pflanzung von Obstbäumen und Anlagen von Obstgärten, durch Urbarmachung bisher öder Gründe und durch mit großen Kosten verbundene Vermehrung und Veredlung der Viehzucht der Ertrag bedeutend erhöht, die Forstcultur verbessert, den Wohlstand der umwohnenden Bevölkerung gehoben; ferner hat er viele neue Meierhöfe erbaut, die Wirthschafts- und obrigkeitlichen Gebäude in den besten Zustand versetzt, neue landwirthschaftliche Industriezweige eingeführt und so im Ganzen den Culturzustand dieser Gegenden zusehends um ein Bedeutendes vervollkommnet. — Aber auch nach anderer nicht minder wichtiger Seite hat N. Nachahmenswerthes geleistet, so hat er durch Zufristungen und auch gänzliche Nachsicht obrigkeitlicher Gaben, durch beträchtliche Unterstützungen und Vorschüsse bei jeder Gelegenheit und durch Vertheilung veredelten Zugviehes die Unterthanen seiner Besitzunngen in einen so blühenden Wohlstand versetzt, daß dieselben, die vordem so verarmt waren, daß nicht einmal die laufenden Steuern von ihnen eingebracht werden konnten, dann alle Abgaben und Lasten anstandslos leisten und alle Rückstände nachzahlen konnten. — Auch als Schul- und Kirchenpatron entfaltete N. ein gemeinnütziges Wirken; er errichtete aus eigenen Mitteln auf dem Gute Svinarz eine neue Schule, begründete eine Stiftung zur Erhaltung eines Caplans bei der Chotowiner Pfarrkirche, brachte die Kirchen und Patronatsgebäude auf seinen Besitzungen in den besten Bauzustand, und betheiligte sich mit beträchtlichen Summen bei dem Baue der neuen Kirche in Ober-Abersbach und bei der Herstellung sämmtlicher zur Chotowiner Pfarre gehörigen Wirthschaftsgebäude. — Die Förderung des Schulwesens ließ er sich gleichfalls sehr angelegen sein, so stellte er zu Chotowin und Qualisch auf der Herrschaft Abersbach neue Schulen her; schaffte die erforderlichen Mittel herbei zur Erhaltung der Schulen in Chinetz und Ratkow, ließ auf eigene Kosten die Schulkinder mit den nöthigen Schulrequisiten und Kleidern versehen, belohnte die besten Schüler mit entsprechenden Prämien, unterstützte namhaft die Lehrer, leistete auch sonst ansehnliche Beiträge für die zum Schuldienste untauglich gewordenen Lehrer und für die Pensionirung ihrer Witwen. — In den verschiedenen Kriegsepochen, welche zu seiner Zeit sein Vaterland heimgesucht, bewies er bei jeder Gelegenheit seinen humanen Patriotismus, er brachte ansehnliche Beiträge für die Armen dar, verzichtete auf beträchtliche Summen für geleistete Kriegslieferungen, unterstützte kranke Krieger, Verwundete und Invaliden, versorgte die zurückgebliebenen Soldatenweiber, gab Beiträge zu Invalidenstiftungen u. dgl. m. Zur Zeit der Cholera-Epidemie widmete er nicht nur eine beträchtliche Summe dem Sanitätsfonde, sondern stellte auf seinen Besitzungen auf eigene Kosten einen Arzt an und ließ seinen Unterthanen unentgeltlich die Arzneien verabreichen. — Auch für Herstellung neuer Straßen und Wege leistete er freiwillig ansehnliche Beiträge. Nicht nur, daß auf seinen eigenen Besitzungen für die Communicationen auf das Beste gesorgt war, so war er für möglichste Förderung des Verkehrs auch weiter auf das Ernstlichste bedacht, so z. B. betheiligte er sich aus freien Stücken an der Herstellung der von Prag nach Tabor führenden Straße, am Baue der Brücke bei Morawetz, am Baue

des Jordaner Teichdammes, der Straße von Tabor nach Pisek u. dgl. m. — Als Mitglied mehrerer humaner und gemeinnütziger Vereine förderte er die Bestrebungen des böhmischen Museums, der Feuerassecuranz, suchte der Impfung bei dem dagegen anstrebenden Landvolke Eingang zu verschaffen, unterstützte das Taubstummen-Institut und alle übrigen Prager Wohlthätigkeits-Anstalten und war mehrere Jahre hindurch Mitvorsteher des Prager Waisenhauses. Diese behördlich und actenmäßig erhobenen Verdienste fanden Allerhöchst ihre Anerkennung, indem R. mit Diplom vom 30. November 1838 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben wurde. — Johann Radherny's Sohn **Ludwig Karl** Radherny Ritter von Borutin (geb. auf der Herrschaft Kamenitz in Böhmen im Jahre 1800) beendete die juridisch-politischen Studien und trat im Jahre 1826 bei der judiciellen Abtheilung des ehemaligen Hofkriegsrathes in die Auditoriatspraxis, gab aber dieselbe auf und übernahm im Jahre 1837 die Verwaltung der seinem Vater gehörigen, im Riesengebirge gelegenen Herrschaft Adersbach. Nachdem sein Vater gestorben, fielen ihm noch die Domänen Chotowin, Gistebnitz und Wesseliczko zu, auf welchen er nun ganz im Geiste seines Vaters auf Verbesserung der Cultur nach verschiedenen Seiten hinarbeitete. So führte er auf seinen vorerwähnten Gütern den Reps-, Hopfen- und Kleebau im großartigen Maßstabe ein, wodurch die Insassen dieser Domänen, die bis dahin diese Fruchtgattungen gar nicht kannten, gleichfalls zum Anbaue derselben aufgemuntert und ihnen nun eine neue reiche Erwerbsquelle eröffnet wurde. Große Summen verwendete er ferner für den Straßenbau, für Anlage von Obstgärten und Obstalleen, zu welchem Zwecke er den Insassen aus seinen eigenen Baumschulen die Obstbäume überließ; für Erbauung von Schulen, deren er mit beträchtlichem Kostenaufwande zu Gistebnitz und Chotowin herstellen ließ, für Erbauung einer neuen Kirche zu Gistebnitz, da die alte eingestürzt war. Im Jahre 1863 stiftete er ein Capital von 12.000 fl. zur Aufbesserung der Gehalte der unteren Chargen im Militär, vom Feldwebel aufwärts bis zum Hauptmann, und solcher kaiserlicher Beamten, welche die höheren Studien beendet und sich im Genusse eines Gehaltes unter 1200 fl. befinden. Die Descendenten des Stifters, von dessen Enkeln beginnend, und zwar zunächst männliche, in deren Ermangelung weibliche und für den Fall des Aussterbens des Stammes des Stifters auch Seitenverwandte, sind zum Genuße der Stiftung berufen. Ausführlicheres darüber theilt die „Bohemia" 1863, in der Beilage Nr. 101, S. 1107, mit. Ferner hat er auch auf seinen Besitzungen wesentlich zur Förderung und Verbreitung des Spinnunterrichtes beigetragen, und durch Vervollkommnung des Handgespinnstes, der Zubereitung und Röstung des Flachses u. s. w. die Linnenindustrie in Adersbach, wo er auch aus eigenen Mitteln eine Spinnschule errichtete, um Beträchtliches gehoben. Nach dem Muster seiner Spinnschule sind in kurzer Zeit viele andere in Böhmen, Mähren und Schlesien entstanden und ist dadurch Tausenden von Webern und Hilfsarbeitern ein lohnender Nebenerwerbszweig eröffnet worden. In Anerkennung dieser Verdienste wurde Ludwig Karl von Radherny mit Diplom vom 8. September 1865 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Adelstands-Diplom mit dem Ehrenworte

„Edler von" ddo. 30. November 1838 für Johann Nadherny — und Ritterstands-Diplom ddo. 8. September 1865 für seinen Sohn Ludwig Karl Edlen von Nadherny mit dem Prädicate von Borutin. — **Wappen.** Geviertteter Schild. 1: in Gold ein aus dem unteren Schildesrande hervorwachsender vorwärts gekehrter Bergmann in natürlicher Gestalt, in der erhobenen Rechten Schlegel und Eisen verschränkt haltend, die Linke in die Hüfte stemmend; 2 und 3: in Roth ein silberner, eckig gezogener Querbalken; 4: in Blau ein goldenes Spinnrad. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein linksſehender ausgebreiteter schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; jene des linken trägt einen rothen, mit einem eckig gezogenen silbernen Querbalken bezeichneten Adlerflügel. Die Helmdecken. Diese sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein goldenes Band, worauf in schwarzer Lapidarschrift die Devise: Semper idem steht. Das frühere einfache Adelswappen zeigt in 1, 2, 3 die nämlichen Felder; in 4 befand sich statt des goldenen Spinnrades der silberne nach innen schreitende Löwe. Auf dem Wappenschilde erhob sich ein gekrönter Helm, aus dessen Krone zwei mit den Sachsen gegeneinander gekehrte offene Adlerflügel hervorwuchsen, deren rechter von schwarzer, der linke von rother Farbe, ersterer von einem silbernen Querbalken durchzogen war, welchen ein rother, eckig durchzogener Querbalken durchschnitt, während der linke Adlerflügel mit drei silbernen Sternen belegt war. Die Helmdecken waren rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold belegt; das Band, das die Devise trug, war blau, und die Devise „Semper idem" in silberner Lapidarschrift. — Uebrigens weisen die zum Theile gleichen Wappenfelder und die Gleichheit der Devisen auf eine Stammverwandtschaft der beiden Familien, nämlich jener des Protomedicus Ignaz und jener des Gutsbesitzers Johann, hin.

Nagel, Joseph Anton (Mathematiker, geb. zu Rittberg in Westphalen 3. Februar 1717, gest. um das Jahr 1800). Sein Vater bekleidete in Westphalen die Stelle eines Landrentmeisters (nicht, wie es bei Herrn Haselbach heißt: Landratmeister); überhaupt gehörte die Familie zum kleinen Adel des Münster'schen Bisthums. Der Sohn besuchte die Humanitäts- und philosophischen Collegien an der hohen Schule zu Paderborn, wo er mit besonderem Eifer bürgerliche Baukunst und mathematische Wissenschaften betrieb. Im Jahre 1740, im Alter von 23 Jahren, kam er nach Wien, wo er einige Zeit seine mathematischen Studien fortsetzte und nach einem kurzen Aufenthalte in Brünn von der k. k. Bankogefällen-Administration die Stelle eines Rechnungsrevisors bei dem oberungarischen Salzbergwerke zu Soovar erhielt. Einige Jahre war er auf diesem Posten thätig, der ihm übrigens gar nicht zusagte, da sich seinen ausgebreiteten mathematischen Kenntnissen fast keine Gelegenheit zur Anwendung darbot; daher war es ihm auch ganz erwünscht, als ihn Kaiser Franz I. Stephan im Jahre 1748 nach Steiermark und Krain schickte, um über die Naturproducte sich genaue Kenntniß zu verschaffen und ihm über die Ergebnisse seiner Studien zu berichten. N. hatte mit Sachkenntniß die ihm gestellte Aufgabe gelöst und wurde nun zum Hofmathematiker ernannt. Es ist nicht bekannt, ob ein solcher Posten schon vorher bestand, und welches eigentlich seine Obliegenheiten waren, aber Nagel lag seinem Amte mit entschiedenem Erfolge ob. Er machte zum Behufe naturgeschichtlicher Forschungen Reisen auf kaiserliche Kosten, und zwar im Jahre 1750 durch Frankreich, England und Holland, und zeichnete alles Bemerkenswerthe, was ihm vorkam, sorgfältig auf. Nach seiner Rückkehr begab er sich zunächst nach Ungarn, wo er gleichfalls naturgeschichtliche Studien machte und sein Hauptaugenmerk auf die Karparthen richtete; dann wurde er nach

Tirol geschickt, um über das bei der Stadt Lienz an der Grenze Kärnthens befindliche sogenannte „Zwergelgebäude“ sein Gutachten zu erstatten. Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich auch mit der Construction verschiedener für den praktischen Gebrauch eingerichteter Maschinen, u. a. einer, um Baumstöcke mit den Wurzeln aus der Erde zu heben, deren Abrisse mit einigen optischen Zeichnungen noch im k. k. physikalischen Hofcabinete aufbewahrt werden. Im Jahre 1760 wurde ihm der Unterricht des Erzherzogs Karl Joseph in der Mathematik aufgetragen. Ferner führte er, wie de Luca berichtet, bei der niederösterreichischen Regierungsbaucommission die Aufsicht über die Ordnung neu aufzuführender Gebäude. Als im Jahre 1768 in Oesterreich ein starkes Erdbeben sich ereignet hatte, wurde Nagel von der Kaiserin Maria Theresia in die Gegend des Schneebergs abgesendet, um die Wirkungen dieser Naturbegebenheit in Augenschein zu nehmen und darüber zu berichten. Im Jahre 1772 erhielt er die Aufsicht über das physikalische Hofcabinet, zu gleicher Zeit die Direction des physikalischen und mathematischen Studiums an der Wiener Hochschule, und unter Einem das Präsidium der philosophischen Facultät. N. war vielfach wissenschaftlich thätig, wenngleich nur der geringste und verhältnißmäßig unbedeutendste Theil seiner gelehrten Arbeiten durch den Druck veröffentlicht wurde. Die Titel der im Drucke erschienenen Arbeiten Nagel's sind: „Ausführliche Nachricht von dem am 27sten Hornung 1768 in und um Wien erlittenen Erdbeben“ (Wien 1768, 8⁰.) — und „*Mathesis Wolfiana, in usum juventutis scholasticae per terras hereditarias Austriacae Domus a suprema studiorum commissione praescripta et a Directore Facultatis philosophicae Viennensis in compendium redacta*“ (Viennae 1776, 8⁰.). Wichtigeres aber und für den Naturforscher noch heute Brauchbares hinterließ er in Handschriften, welche der kais. Wiener Hofbibliothek einverleibt sind. Die Aufschriften dieser Werke sind: „Beschreibung des auf allerhöchsten Befehl Ihrer Maytt: des Röm. Kaysers und Königs Francisci I. untersuchten Oetscherberges und verschiedener anderer, im Herzogthume Steyermark befindlich — bishero vor selten und verwunderlich gehaltenen Dingen“; das 50 Folioseiten mit 15 Abbildungen umfassende Manuscript handelt „von dem Oetscherberge, von dem unergründlichen Erlaphsee, von den Wasser-Crystall-Hölen auf der Tanian-Mauer, von den Wetterlucken auf den Wild-Alpen, von denen Schatzkammern in dem Eisenartzer Bergwerk, von den schwarzgrünen und blinden Forellen zu Eisenartz, von den Röttelsteiner Drachenhöhlen, von der bei Peggau in einer Höhlen befindlichen Statue, von der berühmten Schöckelberger Wetterlucken“; — die zweite Handschrift führt den Titel: „Beschreibung deren auf allerhöchsten Befehl Ihrer Röm. Kays. und Königl. Maytt. Francisci I. untersuchten, in dem Herzogthum Kraine befindlichen Seltenheiten der Natur“, 97 Blätter in Fol. mit 22 Tafeln Tuschzeichnungen; darin beschreibt Nagel zuerst die Grotte von Corniale und zieht darin hauptsächlich gegen die in Valvasor's „Ehre des Herzogthums Krain“ enthaltenen, durch den Aberglauben entstellten Ueberlieferungen zu Felde; in einem zweiten Abschnitte handelt er von Mähren, und zwar von der bei dem Dorfe Schloup in Mähren gelegenen Höhle und von dem in Mähren befindlichen vielgenannten Abgrunde Mazocha. Nagel's

Schilderung der Mazocha ist in Hormayr's „Archiv" 1819, Nr. 85, 86, 87, abgedruckt. Am Schlusse des genannten Manuscriptes theilt er noch einen „Catalogus deren aus Crain und Mähren mitgebrachten Naturalien und einigen anderen zur Beschreibung dienender Sachen" mit; — das dritte, gleichfalls in der Hofbibliothek befindliche Manuscript ist eine „Beschreibung jener Landplage, die durch die Heuschrecken in den Jahren 1747 und 1748 über einige österreichische Länder kam". Nagel erweist sich in den vorgenannten Arbeiten als einen umsichtigen Beobachter räthselhafter, durch den Volksaberglauben entstellter Naturerscheinungen, welche er genau untersucht, wobei er die Grundlosigkeit der über sie im Volksmunde lebenden Gerüchte zu wiederlegen bemüht ist, so daß diese Arbeiten schätzbare Materialien zur Topographie und Culturgeschichte Oesterreichs und der Steiermark im 18. Jahrhunderte bilden, und Nagel selbst sich als einen muthigen Forscher und Prüfer unheimlicher Naturerscheinungen schon zu einer Zeit darstellt, in welcher das Studium der Naturwissenschaft noch in der Wiege lag. Schließlich ist noch anzuführen, daß Nagel auch auf chartographischem Gebiete thätig gewesen. Es sind von ihm zwei Pläne der Stadt Wien aus den Jahren 1770 und 1771 vorhanden. Der eine führt den Titel: „Grundriß der k. k. Residenzstadt Wien unter der glorwürdigsten Regierung beider Majestäten Joseph II. und Maria Theresia auf allerhöchsten Befehl unter der Direction Dero Hofraths Joseph Nagel aufgenommen von den Ingenieurs Franz Gruß und Joseph Neußner im Jahre 1770", vier Blätter im Maßstabe von $\frac{1}{1728}$ der Natur oder $1''=18\frac{1}{3}°$; — der Titel des anderen Planes ist: „Grundriß der k. k. Residenzstadt Wien, ihrer Vorstädte und der anstoßenden Orte, auf allerhöchsten Befehl unter der Direction des Hofrathes Nagel aufgenommen von den Ingenieuren Joseph Neußner und Karl Braun im Jahre 1771 und einigen darauf gefolgten Jahren"; sechzehn Blätter verschiedener Größe im Maßstabe von $\frac{1}{2880}$ der Natur oder $1''=40°$. Es ist nicht bekannt, ob noch ein anderer Plan von Nagel vorhanden ist; aber Schlager in seinen „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte" (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. V, S. 745) berichtet: daß Nagel im Jahre 1780 — also 10 Jahre, nachdem obige zwei Pläne erschienen waren — „zur Bestreitung der Kosten seines Planes vom Stadtmagistrat 1150 fl. erhalten habe. Oder sollte dieß eine Nachtragszahlung gewesen sein? Die zwei angeführten werden von Sachverständigen als gute Arbeiten bezeichnet. Die Aufnahmen geschahen mit den besten Instrumenten der damaligen Zeit, ihr historischer Werth wird nicht verringert, wenn sie gleich durch Leistungen der auf diesem Gebiete weit vorgeschrittenen Gegenwart längst überflügelt sind. Nagel aber, der mit seinen gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen insbesondere gegen die Vorurtheile und Irrthümer zu Felde zog und hierin manchen Erfolg erzielt hat, steht in der Reihe der Vorkämpfer des achtzehnten Jahrhunderts für die Naturwissenschaft, deren Oesterreich Einige aufzuweisen hat.

XVIII. Jahres-Bericht über das k. k. Josephstädter Ober-Gymnasium für das Schuljahr 1868: „Die wissenschaftlichen Excursionen des Hofmathematikers Jos. Ant. Nagel in Niederösterreich und Steiermark". Von Dr. C. Haselbach. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bds. 1. Stück,

S. 341. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1809, Gerh. Fleischer der Jüng., 8°.) Bd. X, S. 13. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 251. — Außer vorgenanntem Matthias Nagel sind noch drei Personen dieses Namens bemerkenswerth, u. z.: 1. **Leopold** Nagel, Ein Mitglied der kärnthnischen Handelskammer und durch dieselbe in den kärnthnischen Landtag gewählt, in welchem er sich (1864) als thätiger Arbeiter im Comité und als ruhiger und besonnener Berichterstatter, wie überhaupt als ein „äußerst rechtlicher Mann, dessen nüchterne Berichtigungen auf manche schwungvoll schwärmerische Rede einiger Landboten fühlbar niederschlagend wirken", wie unsere Quelle ihn schildert, bewährt hat. [Drau-Bote (kärnthnisches Parteiblatt in Villach) 1864, Nr. 38 im Feuilleton: „Kanzellbilder aus der kärntn. Landstube" (von Kreßnig?).] — 2. **Philipp** Nagl, der 41. Abt des Benedictinerklosters Lambach in Oberösterreich (gest. am 15. März 1640), hat in der verhältnißmäßig kurzen Zeit, in welcher er die Abtwürde bekleidete, manches Zweckmäßige zur Hebung seines Stiftes gethan. So ließ er Kirche und Kloster prächtig restauriren und im Innern der ersteren manche kostbare Ausschmückung ausführen; letzteres aber zur Aufnahme mehrerer Brüder erweitern; er vermehrte die Bibliothek mit mehreren hundert Werken, legte zwei Gärten, einen für den Abt, den zweiten für die Mönche an. In seinem Auftrage stellte Andreas Butz aus Passau die Hornorgel in der Kirche auf; auch kaufte er im Jahre 1638 in Linz das Herberstein'sche Haus für sein Stift an. Zuletzt unheilbarem Wahnsinn verfallend, starb er im Jahre 1640, indem er seit 5. Juli 1635 seinem Kloster als Abt vorgestanden. [Breve Chronicon monasterii beatae Mariae virginis Lambacensis ordinis Sancti Benedicti (Linz 1865, J. Feichtinger, 8°.) p. 33.] — 3. **Thomas** Nagel, Domherr des Olmützer Capitels, der zu Ende des 16. und zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts lebte. Im Jahre 1610 verfaßte er einen Elench über das bischöfliche Archiv unter dem Titel: „Summarius extractus privilegiorum Episc. et Ecclesiae Olomucensis", welches noch im Manuscript vorhanden. [d'Elvert (Christian), historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rud. Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 46.]

Nageldinger von Traunwehre, Johann Baptist Freiherr (k. k. General-Major, geb. zu Rastatt in Baden im Jahre 1778, gest. 17. November 1845). Trat am 1. April 1797, nachdem er die Badischen Dienste, in welchen er beim Ingenieurcorps gestanden, verlassen, als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 3, damals Erzherzog Karl, in kais. österreichische Dienste, wurde noch im nämlichen Jahre Fähnrich, im October 1799 mit gleichzeitiger Beförderung zum Oberlieutenant zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt und im Juni 1801 zum Hauptmann befördert. Als Hauptmann diente er bis 1809 bald beim Generalstabe, bald in den Infanterie-Regimentern Nr. 3, 44 und 16, bis er am 1. Juni 1809 zum Major im General-Quartiermeisterstabe vorrückte. In demselben wurde er am 22. März 1814 Oberstlieutenant. Aus dem General-Quartiermeisterstabe kam er im November 1817 zum Infanterie-Regimente Großherzog von Baden Nr. 59 und am 1. August 1819 zum Infanterie-Regimente Freiherr von Minutillo Nr. 57, worauf er in letzterem am 25. December 1820 zum Obersten ernannt wurde. N. hat während dieser Zeit seit seinem Eintritte in die kaiserliche Armee im Jahre 1797 die meisten Feldzüge dieser kriegerischen Periode mitgefochten und in mehreren sich durch seine besondere Bravour hervorgethan. Insbesondere zeichnete er sich aus im Jahre 1799 bei dem Sturme von Neckerau und Mannheim, und erhielt damals einen Bajonnetstich im Kopfe; ferner bei dem nächtlichen Sturme bei Walwis unweit Stockach unter Commando des Fürsten von Reuß; bei der

Wegnahme des Winterthurer Steiges in der Schweiz unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Hotze, bei dem Vordringen des Prinzen Karl von Lothringen bei Bruchsal und Enzweihingen, **1799**, weiters in Italien bei dem Sturme von Brazzi und der Wegnahme von Vado, wo die Führung der Avantgarde zugleich mit dem General Bussy ihm anvertraut war, bei dem Baue und bei der Vertheidigung der Position zu Caldiero, bei der Affaire von Rußbach, wo ihn Erzherzog Karl in Anerkennung seiner Bravour vom Hauptmann zum Major beförderte, dann bei der Affaire von Hanau auf dem rechten Flügel, im Jahre **1814** bei dem Vordringen nach Lyon, in der Affaire bei St. George, bei welcher Gelegenheit seine Beförderung zum Oberstlieutenant erfolgte; dann in der Schlacht von Lyon bei Limoncy, wo er die mittlere Colonne führte und die feindliche Position umging, für welche Waffenthat er mit dem Leopold-Orden ausgezeichnet wurde. Zu diesen Waffenthaten im Felde gesellen sich im Frieden erworbene Verdienste; nicht selten fiel in wichtigen und ungewöhnliche Tüchtigkeit erfordernden Angelegenheiten die Wahl auf ihn, so zum Beispiel wurde er in allen Provinzen des Kaiserstaates bei der Landesbeschreibung, Triangulirung und Mappirung verwendet, schon als Fähnrich zum Adjutanten des General-Majors Fürsten von Reuß und als Hauptmann im Generalstabe zum Corps-Adjutanten der General-Quartiermeister Prochaska, Wimpffen und Radetzky gewählt; als Major leitete er mehrere Jahre eine Section des Generalstabes, und wurde im Jahre **1814** bei der Ausführung der mit großen Beschwerden verbundenen Positionsverschanzung an der Traun zu Gmunden an der Grenze von Oberösterreich verwendet, wo er in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf höchst ungünstigem Terrain, auch sonst unter nicht sehr förderndern Umständen und dabei mit möglichster Schonung der Unterthanen das Verdienstlichste leistete. In Anerkennung seiner großen und zahlreichen Verdienste, welche übrigens auch von anderen Staaten durch Ordensauszeichnungen gewürdigt wurden, erfolgte am 2. Jänner **1828** seine Erhebung in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Traunwehre, worauf ihm am **22.** März d. J. das Diplom ausgefertigt wurde. In der Folge rückte N. zum General-Major vor. General-Major Nageldinger war (seit **18.** November **1806**) mit Sophie von Tolnay vermält, aus welcher Ehe der jetzige Chef des Hauses stammt.

Freiherrnstands-Diplom vom 22. Mai 1828. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1865, S. 665; Jahrg. 1866, S. 656. — **Familienstand der Freiherren von Nageldinger. Karl** Freiherr Nageldinger von Traunwehre (geb. 19. Juli 1809), k. k. Major in Pension, vermält (seit 10. Juli 1837) mit Maria Schindler Edlen von Rosenhaag (geb. 15. Mai 1819). Aus dieser Ehe stammen drei Söhne und zwei Töchter; die ersteren sind: **Adolph** (geb. 16 Juni 1838); **Johann** (geb. 14. August 1839) und **Joseph** (geb. 5. August 1842), Lieutenant im Infanterie-Regimente Graf Gyulay Nr. 33; und die Töchter: **Louise** (geb. 30. April 1844) und **Karolina** (geb. 21. October 1848). — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1: in Blau sieht man am äußeren Schildrande einen See, der in einen Fluß ausmündet, an dessen Mündung rechts eine Erdzunge hineinragt, auf der ein kleines Schloß steht, auf beiden Seiten des Flusses liegt eine durch eine Brücke verbundene feste Stadt; 2: in Gold ein aufrechtstehender, im Schreiten begriffener Löwe von natürlicher Farbe, mit offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und über dem Rücken aufgeschlagenem Schwanze; 3: ein goldenes Feld schrägrechts von zwei kleinen rothen Querbalken getheilt, zwischen welchen in der Mitte

[illegible]

[illegible]

[illegible] Im Jahre 1840 [illegible] den ersten Compositionspreis. [illegible] im genannten Jahre sein [illegible] im Stiche; es ist ein Lied: „[illegible] im Alter", Gedicht von Julius [illegible], für eine Singstimme mit Pianobegleitung (Wien, M. Artaria's Witwe u. Comp.), welches M. in dankbarer Pie-

[illegible] der berühmte [illegible] und viele Andere wurden seine Schüler. So bildete er allmälig aus Freunden und Schülern einen Kreis, dessen künstlerische Zwecke er leitete, und so war in Paris der „Mozart-Verein" entstanden, an dessen Spitze Magiller stand und dessen Wirken sich voller und verdienter Theilnahme in musikalischen Kreisen erfreute. Dabei war er selbst schöpferisch thätig, und in einem Concerte im Herz'schen Saale trat er im März 1846 mit einem größeren Werke, einer Symphonie vor das Publicum, welche einen entschiedenen Erfolg hatte. Nun unternahm er eine

größere Kunstreise und gab in Cöln, München, Berlin Concerte, in welchen er die genannte Symphonie und noch andere Tonstücke eigener Composition, als Ouverturen, Chöre, Lieder u. dgl. m., zur Aufführung brachte und überall gleichgünstige Erfolge erzielte. Nun kam das allem künstlerischen Streben so nachtheilige 1848ger Jahr, und N. verließ Paris und kehrte über Deutschland, wo die herrschende Aufregung alle seine Pläne scheitern machte, in sein Vaterland Tirol zurück. Im Herbste 1850 nahm er längeren Aufenthalt daselbst, führte sich mit mehreren in Innsbruck und Botzen gegebenen Concerten seinen Landsleuten als fertigen Künstler vor und verweilte dann längere Zeit bei dem musikliebenden Franz Freiherrn von Goldegg, der eine eigene Capelle unterhielt und mit den reichen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln vornehmlich die Musik auf das Liberalste förderte. In der ländlichen Muße erwachte nun auch Nagiller's Schaffenstrieb, und es entstanden in jener Zeit mehrere kleine Messen für Kirchen von Landgemeinden, auch eine Missa solennis, welche in München zur Aufführung kam, und mehrere andere Tonstücke von größerem und kleinerem Umfange. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Tirol übersiedelte N. nach München, wo er im Odeonsaale und unter Mitwirkung der königlichen Capelle ein großes Concert veranstaltete, in welchem er nur eigene Compositionen vortrug und einen überaus glänzenden Erfolg erzielte. In der ersten Abtheilung trug er die große Symphonie in C-moll vor, in der zweiten: „Mignon“ von Goethe: „Kennst du das Land“, ein Männerchor; — ein „Jägerchor“: „Auf, auf, in den grünenden Wald“, aus der Oper „Melusina“ von Grillparzer, mit Orchester; — „An die Natur“ von Stollberg: „Süsse heilige Natur“, Männerchor und die Concert-Ouverture in D. Während N. in München mit der Composition größerer Werke beschäftigt war, machte er ab und zu Kunstreisen, theils in seine Heimat, in welcher er im Jahre 1856 in einigen Concerten wieder nur seine Compositionen spielte, nach Coburg, wo ihn der musikliebende Herzog Ernst mit der Medaille für Kunst und Wissenschaft auszeichnete, und in andere Städte. Im Jahre 1861, als in Salzburg die Stelle eines Dom-Capellmeisters und Directors des Mozarteums zu besetzen war, befand sich auch N. unter den Bewerbern, ohne sie jedoch zu erhalten; hingegen folgte er im Jahre 1865 einem Rufe seines Vaterlandes als Capellmeister und Musikdirector in Botzen, indem er sich kurz zuvor in Hamburg mit Fräulein Pauline Kruse vermält und bei dieser Gelegenheit von Corporationen aus seiner Heimat und aus der Fremde, aus Paris, Rom, Innbruck u. s. w. Beglückswünschungsschreiben und Telegramme erhalten hatte. Im Folgenden wird nur noch eine Uebersicht der Werke Nagiller's gegeben, so weit dieselben dem Herausgeber bekannt oder durch den Druck veröffentlicht worden sind. Es sind außer dem schon erwähnten ersten Werke: „Lieder“, 2—6, enthaltend: „Der Fischerin Wahl“, Des-dur, $^3/_4$; „Entsagung“, F-dur; „Der Sänger und die Hirtin“, Gedicht von Seidl, Duett mit Begleitung des Piano und der Flöte; „Der Geistertanz“; „Liebesecho“ — „Festgruss“, „Morgenfeier“, zwei Männerchöre; — „Wanderers Nachtlied“, Gedicht von Goethe; — „Bundeslied“, Gedicht von Goethe; — „Trinklied“, Gedicht von Lessing; — „Erste Landmesse“, in C für Sopran, Alt, Tenor und

Baß, 2 Violinen, Viola, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Violon und ausgesetzte Orgel, ebd., Op. 9, neue Auflage 1863; — „[illegible]" für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Baß und Orgel, Op. 19 (Innsbruck 1861, Groß); — „[illegible]" für 4 Männerstimmen oder für Sopran, Alt, Tenor und Baß, Orgel ad libit. (ebd. 1862), Op. 22; — „Offertorium": Domine exaudi, Duett für Tenor (oder Sopran) und Baß, mit Clarinette, 2 Violinen, 2 Hörner, Violon und Orgel (ebd. 1864); — „[illegible]", Gedicht von [illegible], Männerchor, Op. 40 (ebd.). Außerdem aber schrieb N. zwei größere Werke, eine Oper: „Herzog Friedrich mit [illegible]", Text von Gb. Ille, und „Nausikaa", Text von Widmann; erstere wurde in Innsbruck (1862) und in Botzen (1861) unter Nagiller's persönlicher Leitung und mit entschiedenem Erfolge gegeben. Von „Nausikaa" gelangten bisher nur Fragmente zum Vortrage. Ueberdieß soll N. noch eine dritte Oper Grillparzer's: „Melusina", und viele kleinere Tonstücke, Ouverturen, Kirchenstücke, darunter eine große Festmesse, Lieder, Chöre und dergleichen fertig im Pulte liegen haben. Heindl bemerkt über Nagiller's Compositionen: „sie machen durch ihre Innigkeit, Tiefe und Gewandtheit in der Behandlung einen großen Eindruck. Er überläßt sich nicht auf's Ungewisse dem Labyrinthe unruhiger und herber Reflexionen, vielmehr sind seine Werke von hoher Milde und Klarheit beherrscht, welche die Tiefen des Schmerzes und der Lust ideal darstellen". Heindl (Joh. Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten der Gegenwart, in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, Jos. Ant. Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 58 [illegible] Nagiller [illegible] 1853 [illegible]; [illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 367. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) Jahrg. 1846, Nr. 95. — [illegible] Kalender; 1862 März S. 42; 1863 März S. 43; 1864 März S. 47, 1866 März S. 24, 26. — [illegible] (4°.) 1854, Nr. 112, S. 457 in „[illegible]". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1856, Nr. 285 in der Rubrik „Kunst". — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.), Jahrgang 1857, Nr. 278 in der Rubrik „Aus der Musikwelt". — Wiener (amtliche) Zeitung 1858, Nr. 31 im Feuilleton, Correspondenz aus München; — dieselbe 1859, Nr. 256. — Tiroler Volks- und Schützen Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1860, Nr. 141, Beilage S. 799; — dieselbe 1863, Nr. 13. — Salzburger Zeitung 1861, Nr. 143, im Feuilleton. — Botzner Zeitung 1861, Nr. 13. — Tiroler Stimmen (Innsbrucker Parteiblatt, 4°.) 1865, Nr. 29 u. 53, in den Correspondenzen. [Nach der Botzner Zeitung ist Nagiller am 14. October 1817 geboren.]

Naglitsch, Martin (gelehrter Jesuit, geb. zu Sayrach in Krain 1. November 1748, Todesjahr unbekannt). Besuchte die unteren Schulen und die Gymnasialclassen in Laibach, trat dann in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde nach Aufhebung desselben Weltpriester, wendete sich dem Lehramte zu und trug am Lyceum zu Laibach mehrere Jahre die Poetik vor. N. war auch Mitglied des seiner Zeit viel genannten und für Förderung schöner Wissenschaften thätigen Vereins der Operosen. Mit mehreren strebsamen Jünglingen versuchte er sich, einer der Ersten, in der krainerischen

Dichtung und stehen Proben davon in der von P. Marcus Pohlin in den Jahren 1780 und 1781 in Laibach in zwei Bänden herausgegebenen Gedichtesammlung: „Pisanize“, in welchen wir neben anderen auch den ersten poetischen Lucubrationen in slovenischer Sprache, ja sogar slovenischen Hexametern, von Raglitsch, Mihalić, Wodnik begegnen. Raglitsch beschäftigte sich überhaupt mit dem Studium seiner Muttersprache, und als die Herausgabe eines krainischen Wörterbuches durch die Kapuziner in Laibach im Zuge war, schrieb er im Jahre 1776 an die Herausgeber desselben einen offenen Brief, welcher in dem „Wöchentlichen Kundschaftsblatte im Herzogthume Krain“ abgedruckt wurde, und das Fallenlassen dieses Unternehmens, das in jeder Hinsicht noch unreif war und von Raglitsch auf das Schärfste beleuchtet wurde, zur Folge hatte. Sonst ist von ihm nur noch ein Brief über die Falschheit dieser Welt bekannt, der in einer Sammlung schöngeistiger Arbeiten, welche im Jahre 1781 erschien, wahrscheinlich in den oberwähnten „Pisanize“, abgedruckt steht. Auch hat sich Raglitsch an der slovenischen Ausgabe des neuen Testaments betheiligt.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 242. [Hier findet eine störende Zahlenversetzung statt; es heißt nämlich daselbst, daß Raglitsch im Jahre 1784 geboren sei, und im Jahre 1768 nach Aufhebung des Ordens Weltgeistlicher geworden ist. Die erste Zahl soll durch Versetzung der beiden letzten Ziffern wohl 1748 heißen und die zweite Zahl dürfte, da der Jesuitenorden im Jahre 1773 aufgelöst worden, vielleicht 1786 heißen.] — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 28, 67 u. 76.

Ragnzaun, Albert (Abt von Sanct Peter in Salzburg, geb. auf der Festung Hohen-Salzburg 14. November 1777, gest. zu Salzburg 29. September 1856). Die Ragnzaun sind eine seit ein paar Jahrhunderten in Salzburg ansässige Bürgerfamilie, von denen einzelne das Graveurhandwerk ausübten. Pillwein berichtet, daß er schon Wappen und Bilder vom 16. Jahrhunderte mit dem Namen Ragnzaun gesehen habe. So war ein Johann Ragnzaun im Jahre 1762 Büchsenmeister in Hohen-Salzburg, von dem Pillwein ein Bild des Theophrostus Paracelsus gesehen. Ein Franz Ragnzaun (geb. 1771) war Kleinuhrmacher und Graveur in Hohen-Salzburg. Dieser letztere war ein Vetter Albert's, des nachmaligen Abtes. Der Vater Albert's war fürsterzbischöflicher Kanonier. Den talentvollen Knaben nahm frühzeitig das Salzburger Capellhaus auf, nun besuchte er theils die Schule des Stiftes St. Peter, theils die Salzburger Universität. Als 18jähriger Jüngling trat er in den Orden des heil. Benedict und erhielt am 24. October 1795 das Ordenskleid im Stifte St. Peter, wo er am 21. November 1798 das feierliche Ordensgelübde ablegte. Seinen theologischen Studien lag er selbst dann noch, als er schon, am 28. Februar 1801, zum Priester geweiht war, mit ununterbrochenem Eifer ob, ohne jedoch seine Ausbildung auch in den übrigen Wissenschaften zu vernachlässigen, unter denen er namentlich für Naturwissenschaften frühzeitig eine Vorliebe faßte, so daß er, noch seinen theologischen Studien obliegend, seinen jüngeren Mitbrüdern Vorlesungen aus der Mineralogie hielt. Vom Jahre 1802 an widmete er sich dem Studium der orientalischen Sprachen und den höheren theologischen

Wissenschaften. Abt Dominik Hagenauer schickte ihn zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften nach Rom. Ragnzaun benützte seinen Aufenthalt in Rom, wo er theils archäologischen Studien sich zuwendete, theils unter der Anleitung des gelehrten Cassinensermönches P. Carlo Altieri die orientalischen Sprachstudien fortsetzte. Er verweilte in Rom vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1806, in welchem er im Monate Juni nach dem Stifte St. Peter zurückkehrte. Noch in demselben Jahre begann er seinen jüngeren Mitbrüdern Vorlesungen in der Dogmatik zu halten. Nun erlangte er im Jahre 1808 das Doctorat der Theologie und Philosophie an der Universität zu Salzburg, an welcher er zum Professor des neuen Bundes ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte Dr. Ragnzaun in der theologischen Facultät bis zur Aufhebung der Universität im December 1811. Im Jahre 1812 ging er als Cooperator nach Dornbach bei Wien, wo er auch die praktische Seelsorge bis zum Jahre 1818 ausübte. Während dieser seiner Seelsorgezeit wurde er aber im Jahre 1816 auf kurze Zeit in das Stift zurückberufen, wo er die Novizen und Cleriker leitete, hierauf aber, zum Pfarrer und Herrschafts-Administrator ernannt, in dieser selbstständigen Eigenschaft nach Dornbach zurückkehrte. Als im Jahre 1818 der damalige Abt des Stiftes St. Peter, Joseph Neumair, mit Tod abging, wurde N. schon beim ersten Scrutinium am 15. December 1818 zum Abte erwählt und übernahm in demselben Jahre noch die Localdirectorstelle des Salzburger Gymnasiums, sowie er überhaupt fortan dem Unterrichtswesen auch in seiner neuen Würde ein besonderes Augenmerk widmete. Dieses erstreckte sich aber vorzüglich auch auf die Landschulen des Stiftes St. Peter. Unter ihm kam der Umbau des Schulhauses in Abtenau 1829 zu Stande. In demselben Jahre errichtete er in Rußbach eine Schule und führte dort ein ganz neues Schulhaus auf, ferner erbaute er in Annaberg im J. 1839 ein Schulhaus, ebenso 1848 eines zu Dornbach. Auch den schon in seiner Jugend mit Liebe erfaßten Naturwissenschaften und historischen Studien wurde er in seiner Prälatenstellung nicht ungetreu, und wandte Geldmittel und alle persönliche Energie auf, wo er nur die Sammlungen des Stiftes bereichern zu können vermeinte. So brachte er im Jahre 1819 von dem damaligen k. k. Regierungsrathe Schroll dessen ansehnliche Mineraliensammlung von ungefähr 10.000 Exemplaren käuflich an das Stift zu St. Peter und legte eine interessante naturhistorische Sammlung aller im Lande Salzburg vorkommenden Pflanzen, Vögel u. s. w. an. Diese naturhistorischen Anlagen und Sammlungen wuchsen so schnell heran, daß es im Stifte an Raum zur schicklichen Aufstellung zu fehlen begann. Auch da wußte der Abt Rath und erhielt durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers Franz im Jahre 1821 die Gallerie des kaiserlichen Residenzgebäudes in Salzburg zur Benützung für die Aufstellung der naturhistorischen Sammlungen. Im Jahre 1825 wurde die interessante Manuscriptensammlung und Bibliothek des damaligen k. k. Regierungsrathes Fellner angekauft. Dem Stiftsarchive wendete der Verblichene seine unmittelbare persönliche Thätigkeit zu, arbeitete Nächte hindurch in den Handschriften, Werken und an der Ordnung und Systemisirung derselben. Von seiner Handschrift findet sich noch ein nach dem Alphabete geordnetes Reper-

torium in vier Folianten vor, das er selbst angelegt und vollendet hatte. Auch bereicherte er das Archiv durch die Seethaler'schen und Fellner'schen Sammlungen. Aber auch der Obsorge für die Kirche und für die Pfarreien vergaß Abt Nagnzaun nicht. Im Jahre 1827 baute er in Dornbach den Pfarrhof und ein ganz neues Oekonomiegebäude, sowie er auch die umfassenden und bedeutenden Wirthschaftsgebäude zu Pabenschwand herstellte. Im Jahre 1837 stellte er die abgebrannte Kirche zu Kirchberg bei Wieting wieder her. Im Jahre 1833 nahm er die Restaurirung der Stiftskirche vor, die er im Jahre 1827 ganz neu mit Kupfer decken ließ. Auch um das Nonnenstift Nonnberg nahm er sich sehr werkthätig an. Im Jahre 1819 zum Visitator, im Jahre 1830 zum Administrator desselben ernannt, wußte er die damals etwas zerrütteten ökonomischen Verhältnisse des Nonnenstiftes der Benedictinerinen bald zu heben, und gab demselben seine alte Blüthe zurück. In seinem rastlosen Eifer ruhte er nicht, bis das ganze Klosterarchiv (darunter die wesentlichsten Stiftungsurkunden der Wallfahrtskirche Maria-Plain), welches im Jahre 1813 nach München abgeführt worden war, vollständig von da wieder zurücklangte, und die Vereinigung dieser Kirche mit dem Stifte St. Peter im Jahre 1823 wirklich zu Stande kam. Nagnzaun erreichte das hohe Alter von 79 Jahren. Das letzte Decennium seiner Jahre, in dem er noch seine Jubelprimiz feierte, brachte er in völliger Erblindung zu, die er sich wohl zunächst durch seine wissenschaftlichen Studien und Archivsarbeiten zugezogen haben mochte. Er wurde in München, jedoch leider ohne Erfolg, operirt. Auch in Wien wußte man ihm keine Abhilfe. Nagnzaun war der 79. Abt zu St. Peter, war Propst zu Wieting, fürsterzbischöflich geistlicher Rath, der Philosophie und Theologie Doctor und Jubelpriester.

Salzburger Kirchenblatt (4°.) V. Jahrg. (1856), Nr. 45. — Predigt (Leichenrede) bei der Beerdigung der entseelten Hülle des hochwürdigen und wohlgebornen Herrn Albert Nagnzaun, LXXIX. Abtes des Benedictinerstiftes St. Peter zu Salzburg . . abgehalten von J. B. R. (Salzburg 1856, Duyle). — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.), im Aufsatze: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", von Heinrich Reitzenbeck. [Zur Zeit, als Abt Albert das Zeitliche segnete, besaß das Naturaliencabinet von St. Peter in Salzburg 252 Vogelarten, Fische und Amphibien, 3500 Insecten, 750 Mollusken; eine Mineraliensammlung von 10.000 Stücken; ein allgemeines Herbarium in Großfolio-Format von 10.000 Arten, darunter 8170 Phanerogamen, 117 Farnkräuter, 618 Moose, 742 Flechten, 240 Algen, 113 Blattschwämme; die Flora von Salzburg in Kleinfolio-Format, welche 1024 Arten enthält; eine Sammlung von 2500 Früchten und Samen, und eine Holz- und Früchtensammlung von 77 salzburgischen Gesträuchen und Bäumen. Reitzenbeck schreibt ihn unrichtig Nagenzaun statt Nagnzaun.] — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 235 u. 236. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 166. — Gistel (Johannes), Lexikon der entomologischen Welt, der carcinologischen und archäologischen (Stuttgart 1846, Schweizerbart, 8°.) S. 54 [daselbst heißt er irrig Nagezaun]. — Series Abbatum monastorii O. S. B. ad S. Petrum Salisburgi (Salzburg 1864, Duyle), p. 28.

Nagy, Alexander, gewöhnlich magyarisirt: Nagy Sándor (ungarischer Revolutions-General, geb. zu Großwardein im Biharer Comitate Ungarns im Jahre 1804, hingerichtet durch den Strang zu Arad 6. October 1849). In

jungen Jahren war N. in die kaiserliche Armee getreten, welche er später als pensionirter Rittmeister wieder verließ. Die Bewegung des Jahres 1848 riß ihn jedoch bald aus seiner Unthätigkeit. Das ungarische Ministerium ernannte ihn nämlich anfänglich zum Major und Commandanten der berittenen Nationalgarde des Pesther Comitates. In dieser Eigenschaft führte er eine Abtheilung seiner Reiter gegen die Raitzen, als am 13. October 1848 plötzlich die Nachricht eintraf, daß ein etwa anderthalb Tausend Mann starker raitziger Heerhaufen gegen Großkikinda im Anmarsche sei — denn im Süden hatte der die ungarische Revolution besudelnde Racenkampf bereits begonnen. Nagy hatte ganz trefflich seine Dispositionen getroffen, nur es unterlassen, den Commandanten jener Truppen, welche eben Nagy's Verstärkung sehnsüchtig erwarteten, seinen Angriffsplan, der aber in einer Umgehung der Raitzen bestand, wissen zu lassen. So geschah es, daß die Ungarn, als sie die Verstärkung von einer Seite kommen sahen, von welcher nach gewöhnlicher Berechnung nur der Feind anrücken konnte, Nagy's Leute mit Gewehr- und Geschützfeuer empfingen. — Kurze Zeit darnach rückte Nagy zum Oberstlieutenant vor. Am 6. November führte er mit siegreichem Erfolge den Ueberfall bei Großtacsa aus, wo er eine Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen und ein Detachement Infanterie, welche gerade im genannten Orte die Entwaffnung vornahmen, angriff und aus dem Orte jagte. Nun wurde er Oberst und bewährte sich in allen Kämpfen, die zwischen der Revolutionsarmee und den Kaiserlichen statthatten, als ein ungemein tapferer Soldat. Am 6. April 1849 wurde er zum General ernannt und commandirte selbstständig ein Armeecorps. Mit demselben schlug er sich zwischen dem Mocsonok- und Waagflusse hartnäckig und meist mit Glück gegen überlegene feindliche Streitkräfte. Nun wohnte er der Belagerung und Einnahme Ofens bei, an welch letzterer ein wesentlicher Antheil ihm gebührt. Während der ganzen Belagerung war N. unausgesetzt thätig, und betheiligte sich am 16. Mai bei der versuchten und am 21. Mai bei der erfolgten Erstürmung der Festung. Beide Male leitete er den Sturm persönlich und war am 21. Mai auch der Erste in der Festung, was ihn und seine Untercommandanten zu Helden des Tages machte. Während der Belagerung Ofens soll sich zwischen Görgey und Nagy ein feindseliges Verhältniß entwickelt haben, in welchem von einigen Geschichtsschreibern dieser unheilvollen Zeit die Ursache von Nagy's nachmaligem tragischen Ende gefunden wird. Noch ist es nicht an der Zeit, noch sind nicht alle Fäden des Intriguengewebes, welche jene unheilvollen Kämpfe herbeigeführt, aufgewickelt, noch gibt es zu viele Parteistimmen, welche eine unbefangene Prüfung des Für und Wider geradezu unmöglich machen, es muß also auch hier von Ursache und Wirkung abgesehen und nur die einfache, wenngleich traurige Thatsache erzählt werden. Nach der Einnahme von Ofen operirte Nagy noch einige Zeit an der Waag, bis er am 16. Juni bei Sempte von den Oesterreichern angegriffen wurde und nach einer tapferen Gegenwehr eine entschiedene Niederlage erlitt. Mit namhaftem Verluste, wobei ihm vier Geschütze abgenommen wurden, mußte er den Rückzug antreten. Görgey stand indessen mit dem Gros der Armee in Komorn, immer noch mit dem Abmarsche zögernd, als er aber endlich denselben am 13. Juli antrat, schloß sich

ihm auch Nagy mit seinen Truppen an, welche auf dem ganzen beschwerlichen Marsche immer, sobald es zum Angriffe kam, die Avantgarde, und wenn im Rücken Gefahr drohte, die Arrièregarde bildeten. So erlitt Nagy's Corps schon in der Schlacht bei Waitzen am 15. und 16. Juli bedeutenden Verlust, ebenso am 18. Juli, als es, die Nachhut bildend, bei Felsö-Szügy von den Russen angegriffen wurde und es diese unaufhörlich verfolgten. Aber Nagy's Muth und der seines Corps blieb ungebrochen, und als in Rima-Szombath die Russen durch Görgey die Aufforderung an die ungarischen Truppen ergehen ließen, sich zu ergeben, war es Nagy, welcher, der Erste, den Antrag auf Unterwerfung entschieden zurückwies, worauf dann auch die übrigen Truppencorps ihre Zustimmung verweigerten. Nachdem die ungarische Armee die Theiß überschritten hatte, erhielt Nagy Befehl, mit seinem Corps nach Debreczin zu ziehen. Am 1. August langte N. in Debreczin an, dort vereinigte er sich mit dem Obersten Korponai, und ungeachtet dessen bestand das vereinigte Truppencorps aus nicht mehr den 7000 Mann mit 41 Geschützen. Am 2. August erhielt Nagy von Görgey den Befehl, seine Stellung bei Debreczin um jeden Preis zu halten. Nun aber war bei Debreczin das Gros der russischen Armee aufgestellt, Nagy also einem sechsfach und mehr überlegenen Corps gegenüber. In einem Kriegsrathe, den Nagy mit seinen Officieren hielt, machten ihn diese auf diese Ueberlegenheit des Gegners aufmerksam, wiesen ihm die Unmöglichkeit, sich in einen Kampf einzulassen, nach und forderten ihn auf, den Feind wohl zu erwarten, aber keinen eigentlichen Kampf anzunehmen, sondern nur kämpfend sich zurückzuziehen. Aber ehe der kampflustige N. zu einem Entschlusse gelangt war, hatten ihn bereits die sechsfach stärkeren Russen angegriffen und auf der endlosen Debrecziner Ebene die ganze Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte entwickelt. Fünf Stunden lang hatte sich N. gegen diese Uebermacht mit Löwenmuth gewehrt, aber mit dem Einbruche des Abends mußte er mit seinem erschöpften und furchtbar decimirten Corps das Schlachtfeld dem Gegner überlassen und den Rückzug antreten, der überdieß unter diesen Umständen auch nicht in bester Ordnung erfolgte. Die Schlacht bei Debreczin war eine der blutigsten des ganzen ungarischen Feldzuges, überdieß die blutigste, welche die Russen in Ungarn bestanden. Diese wurden von Paskiewitsch commandirt, unter dem nebst dem Großfürsten Constantin die Generale Bebutow und Rüdiger fochten. Nagy trat nun mit dem Reste seines Corps den Rückzug an und langte am 9. August in Arad an, wo inzwischen auch Görgey eingetroffen war. Die vereinten Truppen hatten am 10. bereits die Maros überschritten und sich in Schlachtordnung gegen Schlik aufgestellt, als Görgey plötzlich und zum Staunen Aller Ordre zum Rückmarsche über die Maros und zum Rückzuge auf Neuarad ertheilte. Die Sache erschien so auffallend und bedenklich zugleich, daß sich die Officiere sofort bei Nagy versammelten und dort den Beschluß faßten, gegen Radna aufzubrechen, um bei Lugos sich mit Bem zu vereinigen. Da erschienen die Proclamationen von Kossuth und Görgey, zu Folge welcher Görgey die Dictatur übernahm, und Nagy, nunmehr des sicheren Glaubens, Görgey als Dictator werde sofort mit allem Nachdrucke den Kampf wieder aufnehmen, gab seinen

Entschluß, gegen Radna aufzubrechen, auf und blieb bei Görgey. So hatte er sich selbst den Todeswürfel geworfen, denn das erste, was geschah, war, daß ihn Görgey zur Waffenstreckung nöthigte. Nagy wurde mit seinen übrigen Leidensgefährten schon in wenigen Tagen von den Russen an die Oesterreicher ausgeliefert. Vor das Kriegsgericht gestellt, war er „bei gesetzlich erhobenem Thatbestande geständig, uneingedenk seines bei seinem Eintritte in die k. k. Armee geleisteten Eides, gegen das Allerh. Kaiserhaus nie die Waffen zu führen, der gegen die kaiserliche Autorität in Ungarn ausgebrochenen Empörung sich angeschlossen und in dem Rebellenheer gegen die k. k. Truppen, und zwar als General und Commandant eines Armeecorps gekämpft und für die Sache der Rebellen, die von der revolutionären Regierung errichtete militärische Decoration angenommen zu haben". Er wurde in Folge dessen zum Tode -- durch den Strang — verurtheilt und dieses Urtheil an ihm und noch zwölf Anderen — Pöltenberg, Vecsey, Aulich, Török, Damianich, Lanner, Leiningen und Knezich durch den Strang — an Dessewffy, Lazár, Schweidl und Kiß durch Pulver und Blei — am 6. October 1849 zu Arad vollzogen. Muthig und festen Blickes wie auf dem Schlachtfelde, blickte Nagy auch jetzt dem Tode in's Angesicht. Seine letzten Worte waren: „hodie mihi cras tibi"; jedoch werden diese Worte von Einigen Aulich in den Mund gelegt. Levitschnigg, der in seinem Werkchen: „Kossuth und seine Bannerschaft" mitunter treffende Charakteristiken und Schilderungen der Matadore jener denkwürdigen Epoche liefert, gibt von Nagy folgende Charakteristik: „Schlemihl im Waffenrock, Unglücksvogel im Dolmany, eigensinnig, gewandt in Ausflüchten, militärischer Irrthum in allen Ecken, General gewordenes Mißverständniß. Seine Rolle: Hiob in Uniform. Sein Wahlspruch: „Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes? Sie redet laut aus meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe". Diese Charakteristik erleidet freilich eine starke Abschwächung, wenn man das Vorgehen Görgey's in Betracht zieht, wie dasselbe von einer Partei dargestellt wird und wornach Nagy nur als ein Opfer des Verrathes und Hasses Görgey's anzusehen wäre. Den letzten Ausspruch in so wichtiger Sache wird in späten Tagen erst die von allen Schlacken der Parteianschauung und Leidenschaftlichkeit gereinigte Geschichte thun können.

Die Gegenwart (Brockhaus, Lex 8°.) Bd. IX (1854), S. 35—112. — Lapinski (Theophil), Feldzug der ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849. Selbsterlebtes (Hamburg 1850, Hoffmann u. Campe, 8°.) S. 109, 118, 120, 125, 126, 145, 155, 172. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 106. — Maylàth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. Bd. V, S. 446. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 770. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1867, Nr. 589: „Märtyrer der Freiheit".

Nagy, Anton (croatischer Schriftsteller, geb. zu Požega in Slavonien 14. Jänner 1774, Todesjahr unbekannt). Widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Rechtswissenschaft, nahm dann die Advocatenpraxis und legte zuletzt als ungarischer Landesadvocat den Eid ab. Nachdem er so in's öffentliche Geschäftsleben eingetreten war, übernahm er für einige Zeit an der Agramer

Akademie die Professur der allgemeinen und vaterländischen Geschichte. Später wurde er als Censor und Bücherrevisor nach Ofen zum königl. ungarischen Statthaltereirathe übersetzt und war in diesem Amte noch im Jahre 1832 thätig. So weit reichen die biographischen Nachrichten über ihn. Ueber diese Zeit hinaus fehlt es an jeder Kunde über diesen um die illyrische Literatur vielverdienten Gelehrten. Frühzeitig schon veröffentlichte er seine Arbeiten durch den Druck, und seine Schriften sind in chronologischer Folge: „*Pisma od sakupljene i podignute proti Francuzom 1797 kraljevine Horvatske i Slavonske plemenite vojske*“, d. i. Gesang auf die Erhebung der k. ungar. Adelsinsurrection gegen die Franzosen im Jahre 1797 (Agram 1797); — „*Pirovna popivka prišvilomu gosp. Knezu Joanu Nep. Draskovicu od Trakostjan*“, d. i. Festmahlgruß, dargebracht dem berühmten Johann Nep. Grafen Draskovich (ebd. 1808); — „*Izpisivanje živlenja i činih Napoleona cesara Francezah etc.*“, d. i. Beschreibung des Lebens und der Thaten Napoleon's, Kaisers der Franzosen u. s. w. (ebd. 1811, 8°.), dieses Werk ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen und mit einem kleinen Anhange versehen, der Nachricht gibt über Napoleon's häusliches Leben, seine Gewohnheiten, Freunde und einige Anekdoten über ihn erzählt; — „*Način iz sladkoga soka kukuruzovine rastopni sečer napraviti*“, d. i. Unterweisung, aus dem süßen Kukurutzsaft Zucker zu bereiten (Ofen 1812); — „*K. Fil. Lastryera roztolmačenje od sianja pamučnoga sada*“, d. i. Abhandlung über den Bau der Baumwollenpflanze (Ofen 1812, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung der deutschen, von Abt L. Mitterbacher ausgeführten Bearbeitung des Werkes von Karl Philipp Lasteyrie; — „*Opisivanje xivota sv. Ganoveve rodjene vojvodkinje od Brabanta*“ u. s. w., Beschreibung des Lebens der h. Genovefa, geb. Herzogin von Brabant (Ofen 1821); — „*Molitvena knjiga kljuc raja nebeskoga zvana*“, d. i. Gebetbuch, genannt der Himmelsschlüssel (ebd. 1818); — „*Prepisi za likare i ran vračitele kraljestva Ugerskoga*“, d. i. Vorschriften für Aerzte und Thierärzte im Königreiche Ungarn (Ofen 1825, 8°.). Auch gab er für die Jahre 1813, 1817 und 1818 einen croatischen Kalender (novi i stari kalendar horvatski), und für die Jahre 1813 und 1823 einen illyrischen (novi i stari kalendar iliricki) zu Ofen und Pesth heraus. Die Titel seiner lateinischen Schriften, deren er auch mehrere herausgegeben haben soll, gelang mir nicht aufzufinden. Ueberdieß soll er auch eine „treffliche“ Uebersetzung der Klagelieder und Metamorphosen Ovid's in illyrischer Sprache vollendet und dieselbe in seinem Nachlasse sich vorgefunden haben. Šafařík bezeichnet Nagy's schriftstellerisches Wirken mit folgendenden Worten: „Dieser hochachtbare Gelehrte umfaßte die illyrische Literatur von Anfang her mit liebevoller Pflege und bereicherte dieselbe mit einer stattlichen Reihe gemeinnütziger Schriften“.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 611, Nr. 1. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 86, 153, 185, 191, 245, 268, 342 u. 447. — *Kukuljević-Sakcinski (Ivan)*, Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane

drei mit der Spitze abwärts kreuzweis über einander gelegte große Nägel zu sehen sind; 4: in Blau erhebt sich aus grünem Boden ein hoher Felsenberg. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, auf dessen Krone drei wallende Straußenfedern, die rechte blau, die linke roth, die mittlere golden, zu sehen sind. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, auf beiden Seiten mit Gold unterlegt.

Nagiller, Matthäus (Tondichter, geb. zu Münster im Unterinnthale Tirols 24. October 1815). In seiner Jugend trieb er sich als Hirtenknabe in den Bergen seiner Heimat umher, dann wurde er auf die Schule geschickt, denn er sollte — so hatten es seine Eltern beschlossen — Geistlicher werden. Das Talent zur Tonkunst war frühzeitig in ihm erwacht, und der Chordirector in Schwaz, Pichler, hatte ihm die Grundelemente derselben beigebracht. Im Jahre 1834 kam er nach Innsbruck, wo ihm P. Martin Goller in der Harmonielehre Unterricht gab. Schon damals begann er zu componiren und auf den Musikchören der Kirchen seiner Heimat sollen noch viele Compositionen vorhanden sein, die der obenerwähnten Zeit angehören. Im Jahre 1837 begab sich Nagiller, der den Gedanken, Geistlicher zu werden, aufgegeben und mit dem, als fahrender Musikant es zu versuchen, vertauscht hatte, nach Wien, wo er im Conservatorium aufgenommen und ein Schüler Preyer's wurde, bei dem er nach der Sechter'schen Methode Composition studirte. Im Jahre 1840 erhielt er den ersten Compositionspreis. Auch erschien im genannten Jahre sein erstes Werk im Stiche; es ist ein Lied: „Heimweh im Alter", Gedicht von Julius Stein, für eine Singstimme mit Pianobegleitung (Wien, M. Artaria's Witwe u. Comp.), welches N. in dankbarer Pietät seinem Lehrer Gottfried Preyer gewidmet hatte. Die nächsten zwei Jahre setzte er für sich die musikalischen Studien fort, vornehmlich waren es die Partituren der wichtigsten Tonwerke aller Zeiten, in die er sich vertiefte. Im Jahre 1842 ergriff er seinen Wanderstab und begab sich nach Paris. In dieser großen Weltstadt, in welcher ebenso manches bedeutende Talent oft ohne Schuld schon zu Grunde gegangen, während manches andere dort die Stufen zum Tempel weltlichen Ruhmes glücklich emporklimmt, war dem jungen talentvollen Künstler das Glück günstig, bald trat er mit geistig gebildeten, bedeutenden und einflußreichen Männern, theils Künstler, theils Schriftsteller, in näheren Verkehr, und da es ihm nicht an Anerkennung und Würdigung seines eigenen und gründlichen Wissens und Könnens fehlte, gelang es ihm bald, selbstthätig in das Pariser Kunstleben einzugreifen. Somit war ein großer, für seine Zukunft wichtiger Schritt geschehen. N. wurde bald ein sehr gesuchter Musiklehrer; der berühmte Kalkbrenner übergab ihm seinen Sohn zum Unterrichte; C. Silas, der Sänger Stockhausen, der berühmte Clarinettist Iván Müller und viele Andere wurden seine Schüler. So bildete er allmälig aus Freunden und Schülern einen Kreis, dessen künstlerische Zwecke er leitete, und so war in Paris der „Mozart-Verein" entstanden, an dessen Spitze Nagiller stand und dessen Wirken sich voller und verdienter Theilnahme in musikalischen Kreisen erfreute. Dabei war er selbst schöpferisch thätig, und in einem Concerte im Herz'schen Saale trat er im März 1846 mit einem größeren Werke, einer Symphonie vor das Publicum, welche einen entschiedenen Erfolg hatte. Nun unternahm er eine

größere Kunstreise und gab in Cöln, München, Berlin Concerte, in welchen er die genannte Symphonie und noch andere Tonstücke eigener Composition, als Ouverturen, Chöre, Lieder u. dgl. m., zur Aufführung brachte und überall gleichgünstige Erfolge erzielte. Nun kam das allem künstlerischen Streben so nachtheilige 1848ger Jahr, und N. verließ Paris und kehrte über Deutschland, wo die herrschende Aufregung alle seine Pläne scheitern machte, in sein Vaterland Tirol zurück. Im Herbste 1850 nahm er längeren Aufenthalt daselbst, führte sich mit mehreren in Innsbruck und Botzen gegebenen Concerten seinen Landsleuten als fertigen Künstler vor und verweilte dann längere Zeit bei dem musikliebenden Franz Freiherrn von Golbegg, der eine eigene Capelle unterhielt und mit den reichen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln vornehmlich die Musik auf das Liberalste fördert. In der ländlichen Muße erwachte nun auch Nagiller's Schaffenstrieb, und es entstanden in jener Zeit mehrere kleine Messen für Kirchen von Landgemeinden, auch eine Missa solennis, welche in München zur Aufführung kam, und mehrere andere Tonstücke von größerem und kleinerem Umfange. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Tirol übersiedelte N. nach München, wo er im Odeonsaale und unter Mitwirkung der königlichen Capelle ein großes Concert veranstaltete, in welchem er nur eigene Compositionen vortrug und einen überaus glänzenden Erfolg erzielte. In der ersten Abtheilung trug er die große Symphonie in C-moll vor, in der zweiten: „Mignon" von Goethe: „Kennst du das Land", ein Männerchor; — ein „Jägerchor": „Auf, auf, in den grünenden Wald", aus der Oper „Melusina" von Grillparzer, mit Orchester; — „An die Natur" von Stollberg: „Süsse heilige Natur", Männerchor und die Concert-Ouverture in D. Während N. in München mit der Composition größerer Werke beschäftigt war, machte er ab und zu Kunstreisen, theils in seine Heimat, in welcher er im Jahre 1856 in einigen Concerten wieder nur seine Compositionen spielte, nach Coburg, wo ihn der musikliebende Herzog Ernst mit der Medaille für Kunst und Wissenschaft auszeichnete, und in andere Städte. Im Jahre 1861, als in Salzburg die Stelle eines Dom-Capellmeisters und Directors des Mozarteums zu besetzen war, befand sich auch N. unter den Bewerbern, ohne sie jedoch zu erhalten; hingegen folgte er im Jahre 1865 einem Rufe seines Vaterlandes als Capellmeister und Musikdirector in Botzen, indem er sich kurz zuvor in Hamburg mit Fräulein Pauline Kruse vermält und bei dieser Gelegenheit von Corporationen aus seiner Heimat und aus der Fremde, aus Paris, Rom, Innbruck u. s. w. Beglückwünschungsschreiben und Telegramme erhalten hatte. Im Folgenden wird nur noch eine Uebersicht der Werke Nagiller's gegeben, so weit dieselben dem Herausgeber bekannt oder durch den Druck veröffentlicht worden sind. Es sind außer dem schon erwähnten ersten Werke: „Lieder", 2—6, enthaltend: „Der Fischerin Wahl", Des-dur, 3/4; „Entsagung", F-dur; „Der Sänger und die Hirtin", Gedicht von Seidl, Duett mit Begleitung des Piano und der Flöte; „Der Geistertanz"; „Liebesecho" — „Festgruss", „Morgenfeier", zwei Männerchöre; — „Wanderers Nachtlied", Gedicht von Goethe; — „Bundeslied", Gedicht von Goethe; — „Trinklied", Gedicht von Lessing; — „Erste Landmesse", in C für Sopran, Alt, Tenor und

Baß, 2 Violinen, Flöte, 2 Clarinette, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Violon und ausgesetzte Orgel (ebd.), Op. 9, neue Auflage 1863; — „Landmesse“, für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Flöte, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Baß und Orgel, Op. 19 (Innsbruck 1860, Groß); — „Zwei Tantum ergo“, für 4 Männerstimmen oder für Sopran, Alt, Tenor und Baß, Orgel ad libit. (ebd. 1862), Op. 22; — „*Offertorium*“: Domine exaudi, Duett für Tenor (oder Sopran) und Baß, mit Clarinettsolo, 2 Violinen, 2 Hörner, Violon und Orgel (ebd. 1864); — „Seid eins“, Gedicht von Geibel, Männerchor, Op. 40 (ebd.). Außerdem aber schrieb N. zwei größere Werke, eine Oper: „Herzog Friedrich von Tirol“, Text von Ed. Ille, und „Nausikaa“, Text von Widmann; erstere wurde in Innsbruck (1862) und in Botzen (1861) unter Nagiller's persönlicher Leitung und mit entschiedenem Erfolge gegeben. Von „Nausikaa“ gelangten bisher nur Fragmente zum Vortrage. Ueberdieß soll N. noch eine dritte Oper Grillparzer's: „Melusina“, und viele kleinere Tonstücke, Ouverturen, Kirchenstücke, darunter eine große Festmesse, Lieder, Chöre und dergleichen fertig im Pulte liegen haben. Heindl bemerkt über Nagiller's Compositionen: „sie machen durch ihre Innigkeit, Tiefe und Gewandtheit in der Behandlung einen großen Eindruck. Er überläßt sich nicht auf's Ungewisse dem Labyrinthe unruhiger und herber Reflexionen, vielmehr sind seine Werke von hoher Milde und Klarheit beherrscht, welche die Tiefen des Schmerzes und der Lust ideal darstellen“.

Heindl (Joh. Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten der Gegenwart, in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, Jos. Ant. Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 50 [nach Heindl ist Nagiller am 24. October 1815 geboren; nach einer schriftlichen — wie es scheint, von Nagiller selbst herrührenden — Mittheilung, welche mir der alte Castelli übergab, und die eben für mein Lexikon bestimmt war, ist das J. 1817 Nagiller's Geburtsjahr]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Anhang, S. 267. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) Jahrg. 1846, Nr. 85. — Oesterreichischer Katalog 1862, Musik S. 42; 1863, Musik S. 43; 1864, Mus. S. 47; 1866, Mus. S. 24, 26. — Münchener Bote (4°.) 1854, Nr. 112, S. 487, im „Feuilleton der Kunst“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1856, Nr. 285, in der Rubrik „Kunst“. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1857, Nr. 278, in der Rubrik „Aus der Musikwelt“. — Wiener (amtliche) Zeitung 1858, Nr. 31, im Feuilleton; Correspondenz aus München; — dieselbe 1859, Nr. 256. — Tiroler Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1860, Nr. 141, Beilage S. 799; — dieselbe 1865, Nr. 15. — Salzburger Zeitung 1861, Nr. 143, im Feuilleton. — Botzner Zeitung 1861, Nr. 18. — Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Parteiblatt, 4°.) 1865, Nr. 29 u. 53, in den Correspondenzen. [Nach der Botzner Zeitung ist Nagiller am 14. October 1817 geboren.]

Naglitsch, Martin (gelehrter Jesuit, geb. zu Sayrach in Krain 1. November 1748, Todesjahr unbekannt). Besuchte die unteren Schulen und die Gymnasialclassen in Laibach, trat dann in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde nach Aufhebung desselben Weltpriester, wendete sich dem Lehramte zu und trug am Lyceum zu Laibach mehrere Jahre die Poetik vor. N. war auch Mitglied des seiner Zeit viel genannten und für Förderung schöner Wissenschaften thätigen Vereins der Operosen. Mit mehreren strebsamen Jünglingen versuchte er sich, einer der Ersten, in der krainerischen

Dichtung und stehen Proben davon in der von P. Marcus Pohlin in den Jahren 1780 und 1781 in Laibach in zwei Bänden herausgegebenen Gedichtesammlung: „Pisanize", in welchen wir neben anderen auch den ersten poetischen Lucubrationen in slovenischer Sprache, ja sogar slovenischen Hexametern, von Naglitsch, Mihalić, Wodnik begegnen. Naglitsch beschäftigte sich überhaupt mit dem Studium seiner Muttersprache, und als die Herausgabe eines krainischen Wörterbuches durch die Kapuziner in Laibach im Zuge war, schrieb er im Jahre 1776 an die Herausgeber desselben einen offenen Brief, welcher in dem „Wöchentlichen Kundschaftsblatte im Herzogthume Krain" abgedruckt wurde, und das Fallenlassen dieses Unternehmens, das in jeder Hinsicht noch unreif war und von Naglitsch auf das Schärfste beleuchtet wurde, zur Folge hatte. Sonst ist von ihm nur noch ein Brief über die Falschheit dieser Welt bekannt, der in einer Sammlung schöngeistiger Arbeiten, welche im Jahre 1781 erschien, wahrscheinlich in den oberwähnten „Pisanize", abgedruckt steht. Auch hat sich Naglitsch an der slovenischen Ausgabe des neuen Testaments betheiligt.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 242. [Hier findet eine störende Zahlenversetzung statt; es heißt nämlich daselbst, daß Naglitsch im Jahre 1784 geboren sei, und im Jahre 1768 nach Aufhebung des Ordens Weltgeistlicher geworden ist. Die erste Zahl soll durch Versetzung der beiden letzten Ziffern wohl 1748 heißen und die zweite Zahl dürfte, da der Jesuitenorden im Jahre 1773 aufgelöst worden, vielleicht 1786 heißen.] — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 28, 67 u. 76.

Nagnzaun, Albert (Abt von Sanct Peter in Salzburg, geb. auf der Festung Hohen-Salzburg 14. November 1777, gest. zu Salzburg 29. September 1856). Die Nagnzaun sind eine seit ein paar Jahrhunderten in Salzburg ansässige Bürgerfamilie, von denen einzelne das Graveurhandwerk ausübten. Pillwein berichtet, daß er schon Wappen und Bilder vom 16. Jahrhunderte mit dem Namen Nagnzaun gesehen habe. So war ein Johann Nagnzaun im Jahre 1762 Büchsenmeister in Hohen-Salzburg, von dem Pillwein ein Bild des Theophrostus Paracelsus gesehen. Ein Franz Nagnzaun (geb. 1771) war Kleinuhrmacher und Graveur in Hohen-Salzburg. Dieser letztere war ein Vetter Albert's, des nachmaligen Abtes. Der Vater Albert's war fürsterzbischöflicher Kanonier. Den talentvollen Knaben nahm frühzeitig das Salzburger Capellhaus auf, nun besuchte er theils die Schule des Stiftes St. Peter, theils die Salzburger Universität. Als 18jähriger Jüngling trat er in den Orden des heil. Benedict und erhielt am 24. October 1795 das Ordenskleid im Stifte St. Peter, wo er am 21. November 1798 das feierliche Ordensgelübde ablegte. Seinen theologischen Studien lag er selbst dann noch, als er schon, am 28. Februar 1801, zum Priester geweiht war, mit ununterbrochenem Eifer ob, ohne jedoch seine Ausbildung auch in den übrigen Wissenschaften zu vernachlässigen, unter denen er namentlich für Naturwissenschaften frühzeitig eine Vorliebe faßte, so daß er, noch seinen theologischen Studien obliegend, seinen jüngeren Mitbrüdern Vorlesungen aus der Mineralogie hielt. Vom Jahre 1802 an widmete er sich dem Studium der orientalischen Sprachen und den höheren theologischen

Wissenschaften. Abt Dominik Hagenauer schickte ihn zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften nach Rom. Nagnzaun benützte seinen Aufenthalt in Rom, wo er theils archäologischen Studien sich zuwendete, theils unter der Anleitung des gelehrten Cassinensermönches P. Carlo Altieri die orientalischen Sprachstudien fortsetzte. Er verweilte in Rom vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1806, in welchem er im Monate Juni nach dem Stifte St. Peter zurückkehrte. Noch in demselben Jahre begann er seinen jüngeren Mitbrüdern Vorlesungen in der Dogmatik zu halten. Nun erlangte er im Jahre 1808 das Doctorat der Theologie und Philosophie an der Universität zu Salzburg, an welcher er zum Professor des neuen Bundes ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte Dr. Nagnzaun in der theologischen Facultät bis zur Aufhebung der Universität im December 1811. Im Jahre 1812 ging er als Cooperator nach Dornbach bei Wien, wo er auch die praktische Seelsorge bis zum Jahre 1818 ausübte. Während dieser seiner Seelsorgezeit wurde er aber im Jahre 1816 auf kurze Zeit in das Stift zurückberufen, wo er die Novizen und Cleriker leitete, hierauf aber, zum Pfarrer und Herrschafts-Administrator ernannt, in dieser selbstständigen Eigenschaft nach Dornbach zurückkehrte. Als im Jahre 1818 der damalige Abt des Stiftes St. Peter, Joseph Neumair, mit Tod abging, wurde N. schon beim ersten Scrutinium am 15. December 1818 zum Abte erwählt und übernahm in demselben Jahre noch die Localdirectorstelle des Salzburger Gymnasiums, sowie er überhaupt fortan dem Unterrichtswesen auch in seiner neuen Würde ein besonderes Augenmerk widmete. Dieses erstreckte sich aber vorzüglich auch auf die Landschulen des Stiftes St. Peter. Unter ihm kam der Umbau des Schulhauses in Abtenau 1829 zu Stande. In demselben Jahre errichtete er in Rußbach eine Schule und führte dort ein ganz neues Schulhaus auf; ferner erbaute er in Annaberg im J. 1839 ein Schulhaus, ebenso 1848 eines zu Dornbach. Auch den schon in seiner Jugend mit Liebe erfaßten Naturwissenschaften und historischen Studien wurde er in seiner Prälatenstellung nicht ungetreu, und wandte Geldmittel und alle persönliche Energie auf, wo er nur die Sammlungen des Stiftes bereichern zu können vermeinte. So brachte er im Jahre 1819 von dem damaligen k. k. Regierungsrathe Schroll dessen ansehnliche Mineraliensammlung von ungefähr 10.000 Exemplaren käuflich an das Stift zu St. Peter und legte eine interessante naturhistorische Sammlung aller im Lande Salzburg vorkommenden Pflanzen, Vögel u. s. w. an. Diese naturhistorischen Anlagen und Sammlungen wuchsen so schnell heran, daß es im Stifte an Raum zur schicklichen Aufstellung zu fehlen begann. Auch da wußte der Abt Rath und erhielt durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers Franz im Jahre 1821 die Gallerie des kaiserlichen Residenzgebäudes in Salzburg zur Benützung für die Aufstellung der naturhistorischen Sammlungen. Im Jahre 1825 wurde die interessante Manuscriptensammlung und Bibliothek des damaligen k. k. Regierungsrathes Fellner angekauft. Dem Stiftsarchive wendete der Verblichene seine unmittelbare persönliche Thätigkeit zu, arbeitete Nächte hindurch in den Handschriften, Werken und an der Ordnung und Systemisirung derselben. Von seiner Handschrift findet sich noch ein nach dem Alphabete geordnetes Reper-

torium in vier Folianten vor, das er selbst angelegt und vollendet hatte. Auch bereicherte er das Archiv durch die Seethaler'schen und Fellner'schen Sammlungen. Aber auch der Obsorge für die Kirche und für die Pfarreien vergaß Abt Nagnzaun nicht. Im Jahre 1827 baute er in Dornbach den Pfarrhof und ein ganz neues Oekonomiegebäude, sowie er auch die umfassenden und bedeutenden Wirthschaftsgebäude zu Pabenschwand herstellte. Im Jahre 1837 stellte er die abgebrannte Kirche zu Kirchberg bei Wieting wieder her. Im Jahre 1833 nahm er die Restaurirung der Stiftskirche vor, die er im Jahre 1827 ganz neu mit Kupfer decken ließ. Auch um das Nonnenstift Nonnberg nahm er sich sehr werkthätig an. Im Jahre 1819 zum Visitator, im Jahre 1830 zum Administrator desselben ernannt, wußte er die damals etwas zerrütteten ökonomischen Verhältnisse des Nonnenstiftes der Benedictinerinen bald zu heben, und gab demselben seine alte Blüthe zurück. In seinem rastlosen Eifer ruhte er nicht, bis das ganze Klosterarchiv (darunter die wesentlichsten Stiftungsurkunden der Wallfahrtskirche Maria-Plain), welches im Jahre 1813 nach München abgeführt worden war, vollständig von da wieder zurücklangte, und die Vereinigung dieser Kirche mit dem Stifte St. Peter im Jahre 1823 wirklich zu Stande kam. Nagnzaun erreichte das hohe Alter von 79 Jahren. Das letzte Decennium seiner Jahre, in dem er noch seine Jubelprimiz feierte, brachte er in völliger Erblindung zu, die er sich wohl zunächst durch seine wissenschaftlichen Studien und Archivsarbeiten zugezogen haben mochte. Er wurde in München, jedoch leider ohne Erfolg, operirt. Auch in Wien wußte man ihm keine Abhilfe. Nagnzaun war der 79. Abt zu St. Peter, war Propst zu Wieting, fürsterzbischöflich geistlicher Rath, der Philosophie und Theologie Doctor und Jubelpriester.

Salzburger Kirchenblatt (4°.) V. Jahrg. (1856), Nr. 45. — Predigt (Leichenrede) bei der Beerdigung der entseelten Hülle des hochwürdigen und wohlgebornen Herrn Albert Nagnzaun, LXXIX. Abtes des Benedictinerstiftes St. Peter zu Salzburg . . abgehalten von J. B. R. (Salzburg 1856, Duyle). — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.), im Aufsatze: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", von Heinrich Reitzenbeck. [Zur Zeit, als Abt Albert das Zeitliche segnete, besaß das Naturaliencabinet von St. Peter in Salzburg 252 Vogelarten, Fische und Amphibien, 3500 Insecten, 750 Molusken; eine Mineraliensammlung von 10.000 Stücken; ein allgemeines Herbarium in Groß-folio-Format von 10.000 Arten, darunter 8170 Phanerogamen, 117 Farnkräuter, 618 Moose, 742 Flechten, 240 Algen, 113 Blattschwämme; die Flora von Salzburg in Klein-folio-Format, welche 1024 Arten enthält; eine Sammlung von 2500 Früchten und Samen, und eine Holz- und Früchtensammlung von 77 salzburgischen Gesträuchen und Bäumen. Reitzenbeck schreibt ihn unrichtig Nagenzaun statt Nagnzaun.] — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 235 u. 236. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 166. — Gistel (Johannes), Lexikon der entomologischen Welt, der carcinologischen und archäologischen (Stuttgart 1846, Schweizerbart, 8°.) S. 54 [daselbst heißt er irrig Nagezaun]. — Series Abbatum monasterii O. S. B. ad S. Petrum Salisburgi (Salzburg 1864, Duyle), p. 28.

Nagy, Alexander, gewöhnlich magyarisirt: Nagy Sándor (ungarischer Revolutions-General, geb. zu Großwardein im Biharer Comitate Ungarns im Jahre 1804, hingerichtet durch den Strang zu Arad 6. October 1849). In

den damals unfertigen ungarischen Zuständen und der Bewegung, welche sich der edleren Geister der Nation mit einem Male bemächtigt hatte, ein sehr erregtes und für den Novizen der Journalistik bestechendes war. Nachdem er zuerst am „Jelenkor“ mitgearbeitet, dann an der Redaction des „Budapesti Hirado“ sich betheiligt, auch in eine heftige journalistische Polemik gerathen war, in den verschiedenen ungarischen politischen und schöngeistigen Tag- und Wochenblättern, Almanachen, Albums und Taschenbüchern (als Társalkodó, Regélö, Rajzolatok Honi vezér, Auróra, Emlények, Athenaeum, Nemzeti Almanach, Budapesti Divatlap, Életképek, Honderü, Hölgyfutár) jener Periode humoristische Aufsätze, Novellen, Erzählungen, kleine dramatische Scenen und dergleichen mehr veröffentlicht und so seinen Namen in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hatte, begann er im Jahre 1844 die Herausgabe seiner gesammelten dramatischen Dichtungen, unter dem Titel: „*Szinmütár*“. Schon im Jahre 1840 war er correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie und noch früher Mitglied und Cassier der Kisfaludy-Gesellschaft, welche gleichfalls Förderung literarischer Zwecke im Auge hatte, geworden. Als Schriftsteller entwickelte Nagy eine ungemein große Fruchtbarkeit. Unter dem Namen Zajtay hatte er in der Zeitschrift „Athenaeum“ eine Reihe von Artikeln unter dem Titel: „Budapesti élet“ veröffentlicht, welche durch Sarkasmus und beißende Satire große Aufmerksamkeit erregten. Mit seinem Lustspiele „Tisztujitás“, d. i. Beamtenrestauration, hatte er sich den für das beste National-Lustspiel von der ungarischen Akademie ausgesetzten Preis von hundert Ducaten erschrieben. Mit diesem Stücke, welches im Jahre 1842 zuerst zur Aufführung gelangte und dem Nagy allmälig eine ganze Reihe von Original- und übersetzten Stücken folgen ließ, erscheint er auch als der eigentliche Gründer des ungarischen National-Schauspiels. Aber auch sonst gab er zahlreiche Arbeiten dramatischen, novellistischen, erzählenden Inhalts heraus, welche letzteren immer gleich in größeren Sammlungen unter einem Titel vereint erschienen. Die Titel der dramatischen Schriften Nagy's sind: „*Mátrai rabló, dráma, 3 felv.*“, d. i. Räuber Matrai, Drama in 3 Aufz. (Buda 1836); — „*Soroksári János. Parodia kéziratban*“, d. i. Johann Sorokschari, Parodie in zwei Aufz.; — „*Argyrus királyfi. Tüneményes életkép négy rámában*“, d. i. Der Königssohn Argyrus (Ofen 1840); — „*A hösök. Vigjáték, 1 felv.*“, d. i. Die Helden, Lustspiel in einem Acte; — „*Egyesüljünk. Vigjáték, 4 felv.*“, d. i. Wir sollen uns vereinigen, Lustspiel in 4 Aufz.; — „*Az életuntak (jutalmat nyert). Vigját. 5 felv.*“, d. i. Die Lebensüberdrüssigen, Lustspiel in 5 Aufz.; — „*Vendégszerep*“, d. i. Die Gastrolle, Lustspiel in einem Aufz.; — „*Vetélytárs*“, d. i. Der Nebenbuhler, Lustspiel in einem Aufz.; — „*Tisztujitás*“, d. i. Die Beamtenrestauration, Lustspiel in 4 Aufz.; von diesem bereits genannten Stücke erschienen innerhalb drei Jahren (1842—1845) drei Auflagen; — „*Ármány és szerelem. Vigjáték, 1 felv.*“, d. i. Kabale und Liebe, Lustspiel in einem Acte. — Nagy's novellistische und erzählende Schriften erschienen aber unter folgenden Titeln: „*Beszélyek, 3 kötet*“, d. i. Erzählungen, in 3 Bänden (Ofen 1843); — „*Torzképek, 4 kötet*“, d. i. Carricaturen, in 4 Bänden (ebd. 1844); — „*Hajdan és most, 2 kötet*“, d. i. Einst und jetzt, in

2 Bänden (ebd. 1845); — *„Magyar titkok, 12 füzet“*, d. i. Ungarische Geheimnisse, in 12 Heften (ebd. 1844); — *„Menny és pokol, 3 füzet“*, d. i. Himmel und Hölle, in 3 Bänden (ebd. 1846); — *„Bors és paprika, 4 kötet“*, d. i. Pfeffer und Paprika; — *„Szunyogok“*, d. i. Die Wespen. Aber auch nach einer anderen Seite hat Nagy namhafte Verdienste um die magyarische Literatur sich erworben, er hat dieselbe mit mehreren dramatischen Meisterwerken fremder Literaturen in guten Uebersetzungen bekannt gemacht, unter diesen sind anzuführen: „Maria Tudor“ und „Ruy Blas“, beide von Victor Hugo; „Fiesco“, von Schiller, „Thomas Morus“, von Silvio Pellico, „Das Recht der Geburt“, von Bulwer, und mehrere andere, die eben damals die Runde auf den auswärtigen Bühnen machten; ferner führte er die Roman-Literatur des Auslandes dem ungarischen Publicum in der von ihm redigirten und von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegebenen „Külföldi Regénytár“, d. i. Ausländische Romanhalle, vor. Späterhin trat er aus seinem Amte, um sich ausschließlich der Journalistik und Literatur zu widmen, und damals übernahm er die Redaction der ungarischen Lebensbilder (magyar életképek), welche er jedoch, als er das belletristische Journal „Hölgyfutár“ begründete, niederlegte. Die Redaction dieses letzteren leitete er bis zu seinem im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode. Das Eigenthumsrecht des Blattes ging auf die ihn überlebende Witwe über. Es ist eine große Vielseitigkeit, die sich in Nagy's Arbeiten offenbart; die Raschheit des Producirens war der Reinheit und Glätte seines Styls nicht eben förderlich, aber er schuf leicht und besaß eine erfinderische Phantasie, eine angenehme Darstellungsgabe und gesunden Humor. Als Dichter — d. i. wenn er in gebundener Rede schrieb — leistete er nur Unbedeutendes, aber als Prosaist steht er in der Vorderreihe der neueren ungarischen Literatur.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8⁰.) S. 182. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8⁰.) I. Serie, S. 165. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4⁰.) Jahrg. 1859, Nr. 10: „Nagy Ignacz“. Von Z—y K—ly. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) I. Theil, S. 335. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1852, Heckenast, 8⁰.) Bd. V, S. 450. — **Magyar irók arczképei és életrajzai**, d. i. Ungarische Schriftsteller in Bildern und Lebensbeschreibungen (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4⁰.) S. 142. — *Toldy (Ferenc)*, Irodalmi arcképei s' újabb beszedei, kiadta *Tárkányi*, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy, herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.) S. 169. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom törtenéte a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, gr. 8⁰.) S. 408, 423 u. 427. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges **Nagy Ignać**. Barabás lith. 1856. Nyomtotta Reiffenstein & Rösch Becsben; — 2) auf dem I. Blatte des von Barabás lithographirten Gruppenbildes: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Nagy, Ignaz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Stuhlweissenburg 25. Juli 1733, gest. zu Pesth 9. December 1789). Erscheint auch zur leichteren Unterscheidung von den vielen Trägern des Namens Nagy, als Ignaz Nagy von Séllye. Er stammt aus einer un-

garischen Adelsfamilie, die im 17. Jahrhunderte geadelt worden. Nachdem er die Schulen seiner Geburtsstadt besucht, ging er nach Ofen, wo er das Studium der Theologie begann; zur Fortsetzung und Vollendung desselben wurde er nach Rom geschickt, wo er im Collegium des h. Apollinaris die Studien beendte. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1759 — damals erst 26 Jahre alt — Ehren- und im folgenden Jahre wirklicher Domherr der Kathedrale zu Veszprim, dann kön. Stuhlrichter. Nun wurde er Propst zu Kaposfö, im Jahre 1776 Statthaltereirath und im Jahre 1777 erster Comitatsbischof zu Stuhlweissenburg und Suffragan von Gran. Nagy, dem die allmälige Ausbreitung der Protestanten in Ungarn bedenklich erschien, richtete im Jahre 1785 an Kaiser Joseph II. eine Vorstellung: „Repraesentio in puncto Tolerantiae Josephino Caesareae", worin er erörtert, wie diesem Verlangen, da seiner Ansicht nach Toleranz in Ungarn schädlich wäre, zu begegnen sei. Mit diesem Projecte gerieth er aber bei den bekannten Ideen des Monarchen, der jeden in seiner Weise selig werden lassen wollte, an die unrechte Adresse. Außerdem sind von ihm mehrere theologische Werke im Drucke erschienen, und zwar: *„Az igaz ajtatosságrol"*, d. i. Von der wahren Frömmigkeit (Pesth 1779), das eigentlich nur eine Uebersetzung des berühmten Werkes von Ludwig Anton Muratori „De vera devotione" ist; — *„A keresztény hit és erkölcsbeli tudomány"*, d. i. Die Wissenschaft der christlichen Religion und Moral (Preßburg 1786); — *„Az oltári szentségről"*, d. i. Von der Heiligkeit des Altars (Pesth 1777); — *„Vasárnapi és ünnepi énekek"*, d. i. Sonn- und Feiertagslieder; dieses Werk, dessen Verfasser Paul Anyos und Joachim Egyed sind, hat Nagy eigentlich nur herausgegeben; — *„Keresztény imádságok"*, d. i. Christliche Andachten (1786), ein Andachtsbuch, zusammengestellt nach den Worten der heiligen Schrift; — *„A sz. Lélek' imádása"*, d. i. Das Gebetbuch des heiligen Geistes (ebd. 1787). Seine Kirchenreden, die er als Bischof gehalten und mehreres andere, hat er in Handschrift hinterlassen.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 675. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 334; desselben zweiter, den ersten ergänzender Band, von Danielik, S. 217. — Katholischer Phantasten- und Prediger-Almanach auf das Jahr 1784. Sammt den Evangelien auf alle Sonntage des ganzen Jahres (Rom, Madrid und Lissabon, auf Kosten der heiligen Inquisition, 8°.) S. 66. — *Nagy Ignátznak* elsö Székes-Fejérvári Püspöknek Pásztori levele (s. l. et a., ind. Fol.). — *C... (C... C... P...)*, Epicedion in mortem J. Nagy episcopi Albaregalensis (Budae 1790, 8°.). — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 33. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1853, 4°.) p. 110.

Nagy, Johann (Sprachforscher, geb. zu Steinamanger 30. März 1809). Nachdem er die unteren Schulen und das Gymnasium beendet, trat er, dem Studium der Theologie sich widmend, in das geistliche Seminar zu Steinamanger. Nagy zählte damals 18 Jahre. Zwei Jahre später, im Jahre 1829, kam er in das Central-Seminar nach Pesth, wo er sich mit allem Eifer mit dem Studium der orientalischen Sprachen

beschäftigte, und im Jahre 1830, anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität, mit Gedichten in orientalischen Sprachen öffentlich auftrat. Nebenbei sei hier bemerkt, daß diese Gedichte die ersten sind, die mit orientalischen Typen aus einer ungarischen Druckerei hervorgegangen sind. Auch beantwortete er im nämlichen Jahre die kirchenhistorische Preisfrage: Worin bestand die Lehre der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten? (Mi volt a ker. anyaszentegyház tanitása a három első században?) in so ausgezeichneter Weise, daß seiner Abhandlung von der Beurtheilungscommission der Preis zuerkannt wurde. Seine tüchtigen sprachlichen Kenntnisse veranlaßten nun, daß er zum Lehrer der ungarischen Sprache für die Seminaristen ernannt wurde, welches Lehramt er durch zwei Jahre versah. Nachdem er nun auch die Priesterweihe erlangt, trat er in die Seelsorge, und zwar vorerst als Caplan zu Baltavár, worauf er in gleicher Eigenschaft nach Rába Szt. Michael übersetzt wurde. Im Jahre 1836 berief ihn sein Bischof nach Steinamanger zurück zur Uebernahme des Studien-Directorats im Seminar. Da man bisher allgemeines Völker- und ungarisches Recht im Seminar nicht vorgetragen hatte, hielt er aus eigenem Antriebe außerordentliche Vorlesungen über diese Gegenstände. Im Jahre 1839 wurde er endlich Professor der orientalischen Sprachen und der Bibelkunde. Nagy ist seit Jahren insbesondere in seinen Fächern literarisch thätig, und seine fachwissenschaftlichen Abhandlungen sind nicht nur in verschiedenen Zeitschriften, als „Tudományos gyüjtemény“, „Sion“, „Athenaeum“, „Religio és Nevelés“ abgedruckt, sondern mehrere seiner Arbeiten sind auch selbstständig erschienen. Noch zur Zeit, als er im Seminar den Zöglingen ungarische Sprache vortrug, gab er, damals erst 23 Jahre alt, bereits die *„Grammatica linguae hungaricae cum paralellismo inter Aramaeam, Hebraeam, Arabicam et Hungaricam ducto etc.“* (Pest 1832, 8°.) heraus. Dann beantwortete er eine von der ungarischen Akademie im Jahre 1833 gestellte sprachwissenschaftliche Preisfrage, die auch eines Preises würdig befunden und unter dem Titel: *„A magyar nyelv szóalkató, s modositó ragainak nyelvtudományi vizsgálata“*, d. i. Wissenschaftliche Untersuchung der ungarischen Sprache behufs der Ethymologie und der modificirten Suffixe (Ofen 1834) abgedruckt erschien; einige Jahre später unterzog er sich neuerdings der Beantwortung einer sprachwissenschaftlichen Preisfrage, welche auch unter dem Titel: „Tiszta magyar gyökök“, d. i. Reinungarische Sprachwurzeln im zweiten Bande der sprachwissenschaftlichen Preisarbeiten abgedruckt steht. Nun bearbeitete er ein größeres lexikalisches Werk, das er dann unter dem Titel: *„Hierolexicon polymathicum latino hungaricum-latinmagyar köztanulatos egyházi műszótár“* (Steinamanger 1845) herausgab und das von der theologischen Facultät mit dem Preise Horvath-Szilasy betheilt wurde. Mehrere andere theologische Abhandlungen und einige Kanzelreden stehen in dem von Szalay herausgegebenen „Egyházi beszédek gyüjteménye“ abgedruckt. Nagy's Verdienste um die Wissenschaft wurden an maßgebender Stelle wiederholt gewürdigt, denn die königlich ungarische Akademie ernannte ihn schon am 15. November 1833 zum correspondirenden und am 1. September 1838 zum wirklichen Mitgliede der philologischen Classe. Seine Stelle als Mit-

[illegible] 24. [illegible] 1841 [illegible]

[illegible]

Kapp [illegible] 27. [illegible] 1738 [illegible] 1763 [illegible] 1757 [illegible] 1763 [illegible] *Jesu* [illegible] 1795 [illegible]

[illegible]

Kapp [illegible] 1790 [illegible] 300 [illegible] 1790 [illegible] 1790 [illegible] 1780 [illegible]

oroszlány és nyájas muzsa", d. i. Der Löwe und die sanfte Muse (Wien 1790). Ueberdieß wird Johann N. als besonderer Förderer des nationalen Bewußtseins, das eben damals in Ungarn zu erwachen und zunächst in der Sprache und Tracht sich zu äußern begann, bezeichnet; er war ein Freund Révai's und bekämpfte das Fremde, das sich in der Mode und in anderen Neuerungen allmälig einzuschleichen begann, mit den ihm zu Gebote stehenden Waffen beißenden Witzes und scharfer Satyre.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°.) S. 220. — Aber es ist noch eines Jesuiten Namens **Johann** Nagy (zu Felsö-Szeli am 2. November 1701 geboren und zu Ofen am 15. Juli 1769 gestorben) zu gedenken, der im Jahre 1721, damals 20 Jahre alt, in den Orden eingetreten und dann die Gelübde abgelegt hat. Auch dieser erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde, und wurde alsdann im Lehramte verwendet; fünf Jahre trug er zu Klausenburg, dann zu Kaschau theologische Polemik vor. In der Folge wurde er dem Vorsteher des Ordens zu Kalocsa, später zu Gran als theologischer Beirath zugetheilt und starb in dieser Eigenschaft im Alter von 68 Jahren. Er hat Mehreres in lateinischer Sprache geschrieben, und zwar: „Diadema triumphale seu Hungaria septennis Regni saeculis gloriosa etc." (Cassoviae 1729, 8°.); — „Spes illustres Suadae Cassoviensis" (ibid. 1730, 12°.). Einiges hat er in Handschrift zurückgelassen. [*Vanossi (Antonius P. S. J.)*, Panegyris, in Joannem Nagy Patrem S. J. dicta (Cassoviae 1737). — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Lex. 8°.) p. 242. Stoeger führt noch zwei Schriften, 1790 u. 1791 gedruckt, als Werke dieses Johann N. auf, welche aber dem Johann N., der Pfarrer zu Szanyi war (s. d. Vorigen), anzugehören scheinen.]

Nagy, Iván (ungarischer Geschichtsforscher, geb. zu Gyarmat im Neograder Comitate Ungarns 18. Juni 1824). Zum Unterschiede von Anderen mit gleichen Tauf- und Familiennamen, erscheint er statt als Johann Nagy mit russificirtem Taufnamen als Nagy Iván. Einer ungarischen Adelsfamilie im Neograder Comitate entstammend, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Sein Vater Franz, der einen Comitatsposten bekleidete, schickte ihn auf die Schulen nach Erlau, Gran, Waitzen, wo er die Gymnasialclassen und philosophischen Studien beendete, zuletzt nach Preßburg, wo er an der dortigen Akademie dem Studium der Rechte oblag. Nun trat er die Rechtspraxis an, legte als Notar der kön. Gerichtstafel den Eid ab und wählte vorderhand die Advocatur zu seinem Berufe. Nebenbei und mit großer Vorliebe gab er sich literarischen Arbeiten, vornehmlich historischen Forschungen hin, wodurch sein Name bald in wissenschaftlichen Kreisen bekannt wurde. Im Jahre 1851 nahm er eine Erzieherstelle im Hause eines reichen Magnaten an; er schien diesen Schritt zunächst gethan zu haben, weil sich ihm in dem neuen Verhältnisse als Erzieher dadurch bald Gelegenheit bot, Reisen zu machen, und in der That bereiste er auch mit seinen Zöglingen den größten Theil Oberitaliens und brachte in Venedig allein über ein halbes Jahr zu. Diesen Aufenthalt benützte er zu historischen Forschungen in den dortigen Bibliotheken, vornehmlich in jener von San Marcus, wo er wichtige Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes vorfand und davon der kön. ungarischen Akademie in Pesth Bericht erstattete. Im folgenden Jahre, 1852, gab er seine Erzieherstelle auf, kehrte in sein Vaterland und zur Advocatur zurück, seine früheren literarischen Arbeiten fortsetzend, bis er im Jahre

1853 bei der Pesther Universitäts-Bibliothek ein Amt erhielt, das ihn nun vollends in den Stand setzte, ausschließlich seinen Lieblingsarbeiten, den Forschungen in der Geschichte seines Vaterlandes zu leben. Frühzeitig schon war Nagy Iván als Schriftsteller thätig, und die erste Arbeit, welche von ihm bekannt, ist in der politischen Zeitschrift „Világ“ (die Welt) erschienen, sie behandelt die Untersuchung einer neuen Volksrace in Ungarn (Egy népfaj hazánkban). Dieser Abhandlung folgten bald mehrere meist historischen und culturhistorischen Inhalts, theils unter eigenem, theils angenommenem Namen in verschiedenen Zeitschriften, unter denen insbesondere anzuführen sind: „Gedanken über die ungarische Mythologie“ (Magyar hitrege-tani eszmék), im Honderü 1847; — „Beschreibung der Stadt Kremnitz“ (Körmöcz leirása), ebenda 1848; dann eine ganze Folge von „Biographien geschichtlich merkwürdiger Frauen Ungarns“, und zwar der Königinen Adelheid, Agnes und Anna, der Anna Bathory, der Elisabeth, Clara und Sophie Bathory, der Königin Beatrix, Gemalin Andreas II., der gleichnamigen Gemalin des Königs Mathias, der Katharina Bethlen, Elisabeth Bocskaj, Anna Bornemisza, Sophie Bosnyák, Barbara von Cilli, der Kaiserin Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II., der Königin Elisabeth, Gemalin Karl's I., der gleichnamigen Gemalinen Ludwig's I. und Albrecht's I., der Susanna Forgács und Beatrix Frangipan, welche sämmtlich im Jahrg. 1851 der belletristischen Zeitschrift Hölgyfutár abgedruckt sind. Ferner brachten der zweite und dritte Band des damals zu Losoncz erscheinenden Phönix seine „Charakteristiken mehrerer Familienglieder des Hauses Bathory“ und „der Sophie Batócsy“, der zweite Jahrgang des Journals Remény (1851) seine „Mittheilungen über ungarische Schriftstellerinen“; der Pesti Napló (1851) seine „Biographie des Georg Szécsy“ u. dgl. m. Als Frucht seiner italienischen Reise veröffentlichte er im Hölgyfutár (1852) seine „Briefe aus Italien“ (Olaszországi levelei), in denen er über die geselligen, literarischen und Bühnenzustände Italiens und zunächst Venedigs berichtet. Nach seiner Rückkehr von der Reise setzte er seine frühere schriftstellerische Thätigkeit nur um so eifriger fort, und es erschienen von ihm im Uj magyar Muzeum (im neuen ungarischen Museum, welchen Titel das von der ungarischen Akademie edirte literarische Organ führt) die „Biographie von Franz Menyöi Tolvaj“; — eine „kritische Untersuchung des venetianischen Adels des Johann Corvinus“ (1853); — eine Abhandlung „über den Kaschauer Stadtrath im Jahre 1707“ (1854); — die Aufsätze: „Der weiße Ritter“; — „Alte Geschütze“ (1855); — „Der Brief der Maria Szécsy und die Liberczey's“ (1856); — im Délibáb: „Der Tod des Dichters Zriny“ (1854); — „Helena Zriny“ (1857); — in den Családi lapok (Familienblättern); „Die Fürstin Adelheid Geisa“ (1854); — „Zriny's Tod“ (1855); — „Geschichtliche Volkssagen“ (1854); — im zweiten und dritten Bande des Magyar ország képekben (d. i. Ungarn in Bildern): „Die Burg Neograd“; — „Die Burg Szigeth“; — „Die Lebensskizzen von Stephan Bathory und Maria Szécsy“; — „Der Hirschstein“; — im Buda-Pesti Visszhang: „Die Burg Szalonek“ (1856); — im

Néplap: „Der Rabenstein“ (1857); — in der geschichtlichen Sammlung der ungarischen Akademie (Magyar Akademiai történelmi Tár), im ersten Bande: „Die türkische Gesandtschaft des Emerich Liptay“; — im dritten Bande: „Die Aufzeichnungen des Ludwig Gritti“, aus venetianischen Archiven copirt; — „Historische Ungarn betreffende Aufzeichnungen in Schweden“. Nagy's Hauptwerk bisher ist aber sein „*Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*“, d. i. Die Familien Ungarns in ihren Wappen und Stammtafeln (Pesth, Moriz Ráth, gr. 8°.), welches im Jahre 1853 begonnen und im Jahre 1865 mit dem 18. Bande vollendet wurde. Es ist eine auf fleißiger Quellenforschung beruhende Arbeit, die erste dieser Art über den ungarischen Adel, leider lassen die Abbildungen der Wappen im Holzschnitte viel zu wünschen übrig und führen im Hinblicke auf die herkömmlich angenommenen Zeichen der einzelnen Tincturen nicht selten irre. Wie aus der vorstehenden Lebensskizze Iván Nagy's ersichtlich, ist Iván Nagy nach zwei Seiten thätig: wissenschaftlich als historischer und antiquarischer Forscher in der Geschichte seines Vaterlandes, in der Fremde Quellen zu derselben aufsuchend, und popularisirend, indem er in den zahlreichen schöngeistigen Organen Ungarns seiner Nation die großen Männer und Frauen in volksthümlicher Weise vorführt und dadurch das nationale Bewußtsein in den verschiedenen Gesellschaftsschichten zu wecken und zu heben bemüht ist.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 218.

Nagy, Joseph (Homilet, geb. zu Unter-Pakok im Salader Comitate Ungarns im Jahre 1758 (?), gest. zu Steinamanger 10. Jänner 1810). Die Studien beendigte er zu Güns und Raab, im Jahre 1776, damals erst 18 Jahre alt, lehrte er bereits an der Akademie zu Raab die Beredsamkeit, bald darauf wurde er Notär des Capitels in Steinamanger, 1777 bischöflicher Secretär und Ceremoniarius. Im Jahre 1790 wurde er Domherr des Capitels zu Steinamanger, 1800 Abt von Szerenvár und 1804 Großpropst des vorgenannten Capitels. N. war ein Priester jener seltenen Art, wie deren die durch unheilvollen Eifer einiger Fanatiker schwer heimgesuchte Kirche der Gegenwart dringend bedarf. Seine hinreißende Beredsamkeit, welche das Landvolk von der Umgegend, ja selbst die Bewohner der Nachbarstädte nach Steinamanger lockte, wirkte durch den humanen Geist, der sie durchwehte, tief auf alle Gemüther; er behandelte mit echt evangelischer Duldsamkeit die Bekenner anderer Religionen und gewann dadurch Anhänger seines Glaubens. Ueberdieß war Nagy ein Patriot, seine hohe kirchliche Stellung gab ihm auch Einfluß bei den Comitatsversammlungen. Im Jahre 1805, als in den Berathungen des Eisenburger Comitates Streit entstand bezüglich der Sprache, in welcher die Berathungen gepflogen werden sollten, machte er dem Streite sofort ein Ende, indem er sich von seinem Stuhle erhob und eine Rede in ungarischer Sprache zu Gunsten ihrer Anwendung hielt, daß sie einstimmig als fernere Geschäftssprache bei den Verhandlungen eingeführt wurde. Auch war Nagy des ungarischen Dichters Alexander Kisfaludy [Bd. XI, S. 318] inniger Freund, und Kisfaludy hat

ihm sein Gedicht „Tátika“ zugeeignet. Von seinen zahlreichen, bei kirchlichen und anderen Anlässen gehaltenen Reden sind mehrere im Drucke erschienen, und der „Catalogus Bibliothecae hungaricae Széchéniano-Regnicolaris“ gibt im ersten Supplement, das zu Preßburg bei Belnay im Jahre 1803 erschienen ist, nur deren fünf an, obwohl deren fünfzehn, größtentheils in magyarischer, nur ein paar in lateinischer Sprache, bekannt sind. Auch war N. ein humaner, mildthätiger Priester, an seinem Tische speisten täglich 6 bis 10 arme Studenten, die er auch sonst noch mit seinen Mitteln unterstützte. Was mit der von ihm hinterlassenen, an auserlesenen theologischen Werken und trefflichen Ausgaben griechischer und römischer Classiker reichen Bibliothek geschehen, ist nicht bekannt.

Danielik, Magyar irók. Zweiter, den ersten ergänzender Band, S. 221. — Annalen der Literatur und Kunst (Wien, Ant. Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. II, S. 377. [Sein Geburtsjahr 1758, wie es die Annalen angeben, scheint nach der vorstehenden Laufbahn zu spät angesetzt, denn es ist doch schwer zu glauben, daß er im Alter von 19 Jahren bischöflicher Secretär und Ceremoniarius gewesen, da ja doch die Volljährigkeit zur Erlangung der Weihen erforderlich ist.] — Noch sind ein paar andere Träger des Namens Nagy mit dem gleichen Taufnamen Joseph bemerkenswerth: 1. **Joseph** von Nagy, Doctor der Medicin, lebt als praktischer Arzt zu Neutra und ist Physicus des Unter-Neutraer Comitates. In der „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde in Ungarn“ veröffentlichte er einen Aufsatz „Ueber den Zobor“. Auch verband er sich mit dem Neutraer Apotheker Franz Adolph Lang zur Herausgabe einer ungarisch-deutschen Zeitschrift, betitelt: „Der Naturfreund“ (A magyarhoni természetbarát), von der einige Hefte (in gr. 4°.) in recht anständiger Ausstattung mit Abbildungen erschienen sind, die jedoch bald wieder eingegangen ist. Noch beabsichtigte er die Herausgabe einer ausführlichen Topographie des Neutraer Comitates in ungarischer Sprache. Ob das Werk zu Stande gekommen und im Buchhandel erschienen ist, konnte Herausgeber dieses Lexikons nicht erfahren. Eben dieser Dr. Joseph Nagy ist wohl auch der Verfasser des Werkes: „A madár a teremtés müvében“, d. i. Der Vogel im Werke der Schöpfung (Neutra 1861, Siegler, 8°.), eines Buches, angeregt durch die in ihrer Art trefflichen Schöpfungen von Schleiden: „Die Pflanze und ihr Leben“, Roßmäßler's „Der Wald“, Masius' „Naturstudien“, Karl Ruß u. A. [Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 165 — und S. 245 in der zweiten, aus dem 33. Bande der „Linnaea“ abgedruckten Auflage derselben Schrift, welche unter dem Titel: „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik“ (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) erschienen ist.] — 2. Ein **Joseph** Nagy ist Lehrer am Collegium der Reformirten zu Kecskemét und hat eine ganz neu construirte Original-Rechenmaschine zum Gebrauche der Volksschulen erfunden, für welche er im Jahre 1865 um ein Privilegium eingeschritten ist. [Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt) 1865, Nr. 173, in der Rubrik: „Kleiner Provinzial-Courier“.]

Nagy, Karl (Naturforscher und Mathematiker, geb. zu Rév-Komorn zu Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Pesth 15. März 1868). Sein Vater war Apotheker und sorgte für eine tüchtige Erziehung seines Sohnes. Zu diesem Zwecke schickte er ihn nach Wien, wo er mit allem Eifer den Studien oblag und mit besonderer Vorliebe außer dem Studium der Hauptsprachen des Continents noch jenes der Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen betrieb. In Wien machte er Littrow's [Bd. XV, S. 286] Bekanntschaft, und dieser Gelehrte ist es, der Nagy's Eifer für die Astronomie, der ihn sein ganzes Leben hindurch beseelte, weckte, woraus für sein engeres Vaterland mannigfacher Nutzen entsprang. Frühzeitig lernte er auch hervorragende Männer, Gelehrte und Magnaten seines Vaterlandes, darunter Emerich Klauzal [Bd. XII, S. 23] und Ludwig Grafen Karolyi

[Bd. XII, S. 6, Nr. 11] kennen, welch letztere Bekanntschaft für seine künftige Lebensstellung nicht ohne Einfluß blieb. Nachdem er nämlich Reisen nach England und Frankreich gemacht und diese bis nach Amerika ausgedehnt hatte, trat er als Oekonomierath in die Dienste des Grafen Karolyi, später übernahm er als Generalbevollmächtigter die Leitung der Güter der Grafen Gustav und Kasimir Batthyany, in welchem Dienste er bis 1848 verblieb und während dieser Zeit vorherrschend in Wien sich aufhielt. Neben den Geschäften für seinen Gebieter lebte er ausschließlich der Pflege der Wissenschaften und dem Verkehre mit Gelehrten, unter denen er durch seine geniale Individualität hervorstach. Sehr viel that er für die Förderung des Volksunterrichts; wohin immer sein Wirkungskreis sich erstreckte, regte er zum Baue von Schulen an, und zu Klein-Ber, einem Dominium der Grafen Batthyany entstand durch seine ausschließliche Mitwirkung eine trefflich eingerichtete Kleinkinder-Bewahranstalt. Auch sonst zeigt sich sein humanistisches Wirken, so z. B. wurden durch seine Mitwirkung viele Gemeinden seines Gebieters durch Ablösung des Grundes und seiner Lasten frei, und war er überall bedacht, das Verhältniß zwischen dem Gutsherrn und Bauer zu regeln und des Letzteren Lage, wie es nur immer möglich war, jedoch ohne Beschädigung des Ersteren, zu erleichtern. Die Pflege seiner Lieblingswissenschaften, der Mathematik und Astronomie, ließ er sich, so lange er lebte, auf das Eifrigste angelegen sein. Für die Akademie schrieb er durch mehrere Jahre hindurch den astronomischen Kalender; an mathematischen Werken gab er heraus: „*Elemi Algebra*“, d. i. Elemente der Algebra (Wien 1837); — „*A kis számitó*“, d. i. Der kleine Rechner (ebd. im näml. Jahre); — „*A kis geometra*“, d. i. Der kleine Geometer (ebd. 1838), ferner veranstaltete er eine Ausgabe der Logarithmen von Babbage; veranlaßte und überwachte die Anfertigung des ersten Globus in ungarischer Sprache, wie er denn auch im Jahre 1840 in Paris auf eigene Kosten die Anfertigung von Himmelskarten in ungarischer Sprache nach dem Stande der Gestirne des genannten Jahres besorgte. Im Jahre 1845, bis zu welchem er vornehmlich in Wien gelebt, kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ sich zu Bicske im Stuhlweissenburger Comitate nieder, wo er sich eine Sternwarte erbaute, diese auf das Zweckmäßigste mit den nöthigen Instrumenten ausstattete und nun dort seine astronomischen Beobachtungen und wissenschaftlichen Studien fortsetzte. Zahlreiche Arbeiten seiner Feder befinden sich in den Zeitschriften „Pesti Hirláp“ und „Századunk“ abgedruckt. Den Ertrag einer anderen, unter dem Titel: „*Daguerreotyp*“ (Preßburg 1841) erschienenen Schrift widmete er zu Gunsten einer verarmten Familie, wie er denn überhaupt ein großer Wohlthäter war und Arme und Nothleidende oft heimlich und ausgiebig unterstützte. In den Sechziger-Jahren schenkte er seine Sternwarte nebst der ganzen darin enthaltenen kostbaren Sammlung an Büchern, Instrumenten u. dgl. m., welche so reich war, daß nach ungarischen Quellen „ein großer Theil dieser Sammlung den ohnehin reich ausgestatteten astronomischen Reichsanstalten zur Zierde dienen würde“, Sr. Majestät dem Kaiser. Die Schenkung hatte vor Ertheilung des October-Diploms stattgefunden und war von den zu jener Zeit in Ungarn amtirenden Behörden dahin gedeutet worden, als hätte nicht Ungarn

ausschließlich, sondern der ganze Staat an derselben theilzunehmen. Nach der Periode des October-Diploms sprach sich jedoch die ungarische Hofkanzlei dahin aus, daß die Nagy'sche Sammlung ausschließlich für ungarische Institute verwendet werden solle, in welcher Richtung auch durch eine Allerh. Entschließung im Jahre 1862 verfügt wurde. Einer seiner Biographen schließt seine Nagy betreffende Darstellung mit folgenden Worten: „Sein Styl ist von französischer Kürze, präcis, witzig, ja epigrammatisch, jede Zeile, jeder Satz ideenreich." Nagy, der in Amerika so zu Hause ist, wie in Bicske, und mit Arago und Babbage ebenso befreundet ist, wie mit den Mitgliedern seiner heimischen Akademie — die ihn schon, nebenbei gesagt, am 10. September 1836 unter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder aufgenommen hat — ist eine der interessantesten Individualitäten, und nur seine philosophische Zurückgezogenheit ist daran Schuld, daß er in seinem Vaterlande keine politisch hervorragende Rolle gespielt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 337. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850 u. f., Heckenast, Lex. 8°.) Bd. V, S. 452. — **A Rév-Komaromi Benedeki Al-Gymnasium V-ik Programma**, d. i. Des Komorner Benedictiner-Obergymnasiums V. Programm. Dasselbe enthält als einleitenden Aufsatz eine literarische Biographie Karl Nagy's von Hugo Kamiß. — Pester Lloyd (Pesther polit. Blatt) 1862, Nr. 81. — Literarisches Centralblatt von Zarncke (Leipzig, 4°.) 1868, Nr. 15, Sp. 406, im Nekrolog.

Nagy, Ludwig (Honvéd-Officier und Banknotenfälscher, geb. in Ungarn im J. 1830). Er ist bekannter unter seinem magyarisirten Taufnamen Nagy Lajos, und hat durch seinen berüchtigten Lebenslauf, der an die Schicksale eines Cartouche erinnert, lange Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Zu Saros-Patak besuchte er das Gymnasium und erlernte dort das Zeichnen, worin er es in Anbetracht seiner Falsificate zu einer erstaunlichen Fertigkeit gebracht haben mußte. Er hatte, 17 Jahre alt, das Gymnasium beendet, als die 1848ger Revolution über Ungarn hereinbrach. Nagy trat in ein Honvéd-Bataillon ein, wurde Oberlieutenant in demselben und bald Adjutant des Baron Wolfgang (Farkas) Kemény [Bd. XI, S. 149, Nr. 9]. Nach Bewältigung der Revolution verließ er mit Kemény Ungarn und reiste mit ihm über die Türkei nach England, und im Jahre 1850 nach New-York. Später kehrten beide nach England zurück, wo Kemény in den ersten Tagen des Jänner 1852 plötzlich starb, Nagy einige Tausend Gulden vererbend. Mit dieser Summe lebte Nagy einige Jahre im Auslande; im Jahre 1858 kehrte er unter falschem Namen in sein Vaterland zurück und begann dort, nachdem er zuvor, jedoch vergeblich, auf dem Gebiete der Schriftstellerei sich versucht, seine verbrecherische Laufbahn, die man für einen Roman zu halten geneigt sein könnte, wenn sie nicht actenmäßig aus den mit ihm gepflogenen Verhandlungen festgestellt wäre. Es ist auch nicht die Aufgabe dieses Werkes, die merkwürdigen Abenteuer dieses Menschen, der seltene Kenntnisse und Fertigkeiten mit einer Verwegenheit und Ausdauer ohne Gleichen paarte, zu erzählen. Es sei nur so viel bemerkt, daß er unter den verschiedenartigsten Namen, so z. B. als Julius Kis, dann als Johann Reis,

Alexander Schütz, Ignaz Ballasch, Karl Stark u. s. w. sich bald in Ungarn, bald in anderen Ländern, in der Walachei, in der Schweiz, in Neapel, Piemont u. s. w. befand. Selbst in Wien schlug er seine Werkstätte auf, und verfertigte in seiner Wohnung in der Schulerstraße seine Falsificate, die sich von der einfachen Gulden- bis zur Tausendgulden-Banknote erstreckten, und jedenfalls mit seltener Virtuosität ausgeführt worden sein mußten, da sie im Verkehre cirkulirten. Die Gesammtsumme der in Umlauf gesetzten Noten wurde nach den Untersuchungsverhandlungen auf circa 60.000 fl. angegeben. Die Hauptgenossen, die ihn bei seinen Unternehmungen unterstützten, waren Jonas Neufeld, Aron Gyöngy, dann Sandor Buda und seine Geliebte Julie Apagyi. Er wurde öfter verhaftet, entkam aber immer wieder durch die Flucht. Seine erste Verhaftung erfolgte im October 1860 zu Pesth. Nach Miskolcz zur Untersuchung gebracht, entsprang er dort im Jänner 1861. Nun wurde er, nachdem er sich längere Zeit in der Türkei, in Italien, dann in Wien und Ungarn herumgetrieben, in Pesth beim „rothen Ochsen“ zugleich mit seiner Geliebten Julie Apagyi festgenommen. Daselbst in der Karlskaserne in Haft gehalten, entsprang er zugleich mit seiner Geliebten und flüchtete nach Italien, wo er zuerst in Neapel verweilte, dann aber nach Genf ging. Mittlerweile erfuhr man aus seiner Correspondenz mit seinen Genossen in Ungarn seinen Aufenthalt, und so wurde es einem österreichischen Polizei-Agenten möglich, Nagy am 15. December 1862 in Genf zu verhaften. Die österreichische Nationalbank hatte, um dieses so gefährlichen Fälschers habhaft zu werden, über 11.000 fl. verausgabt. Nagy's Proceß wurde vor dem Gerichtshofe zu Wien geführt und er von demselben am 18. September 1863 zu lebenslänglichem schweren Kerker verurtheilt. Wenn K. M. Kertbeny's Nachricht in seiner Schrift: „Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849“ (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8°.) S. 42, Nr. 1166, richtig ist, so wäre Nagy im Jahre 1864 in seiner Haft zu Gitschin gestorben. Dieß sind nur die äußersten Umrisse einer „catilinarischen Existenz“, welche des Romanhaften, Abenteuerlichen und Merkwürdigen so viel bietet, daß sie bereits Gegenstand mannigfacher Bearbeitung geworden und noch werden wird, und worin neben der ohnehin fast kaum glaublichen Wahrheit dennoch auch Dichtung und Erfindung immer noch ihr Feld behaupten werden.

Böhmisch-Leipaer Anzeiger 1863, Nr. 39 u. 40: „Proceß des Banknotenfälschers Ludwig Nagy“. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, 1. Beilage Nr. 247: „Rosza Sandor, der Räuberhauptmann“. — Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 215 u. f., im Feuilleton: „Proceß des Banknotenfälschers Nagy“. — Bohemia (Prager Unterhaltungs- und polit. Blatt, 4°.) Jahrg. 1863, Nr. 223, S. 717.

Nagy, Martin (Schulmann und Benedictinermönch, geb. zu Muszlan im Komorner Comitate Ungarns 6. October 1804). Das Gymnasium besuchte er zu Gran, die Philosophie beendete er zu Raab und Erlau, und im Jahre 1824, damals 20 Jahre alt, trat er in den Benedictinerorden, in welchem er, schon zwei Jahre später zu Kolocsa im Lehramte verwendet wurde. Nachdem er nun zu Neutra und Szent György die theologischen Studien beendet, kehrte er neuerdings zum Lehramte zurück und versah dasselbe an mehreren Anstalten des Ordens, zu Kolocsa, Sze-

gedin und Pesth. Im Jahre 1836 wurde er nach Wien in die Theresianische Ritter-Akademie versetzt, in welcher er durch vier Jahre in seinem Berufe thätig war, worauf er als Professor nach Pesth berufen wurde. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst kam er als Gymnasial- und Elementarschulen-Director an das Benedictiner-Gymnasium nach Tata, von dort nach drei Jahren als Kanzelredner und Professor der Religionswissenschaft und ungarischen Literatur nach Szegedin, wo er im Jahre 1849 Director des dortigen Gymnasiums und Lyceums wurde. Als 1850 auf 1851 die neue Gymnasial-Reform in's Leben trat, wurde N. Vicedirector und bekleidete noch im Jahre 1856 diese Stelle. Ueber seine weitere Verwendung ist nichts bekannt. Als theologischer Schriftsteller war N. mehrfach thätig, und die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Az erény ösvénye*", d. i. Der Pfad der Tugend (Pesth 1838, 8°.); — „*Ifjuságot képzö ismeretek tára*", d. i. Der die Jugend bildende Schatz von Kenntnissen, 4 Bände (Wien 1840—1842); — „*Szavaló, tanitók és tanulók használatára*", d. i. Zum Gebrauche der die Declamation Lehrenden und Lernenden, 2 Bände (Pesth 1843); — „*Szent miseáldozati énekek a tatai gymnaz. ifjuság használatára*", d. i. Lieder zum h. Meßopfer, zum Gebrauche der das Gymnasium von Tata besuchenden Jugend (Komorn 1845). Die Programme des Szegediner Obergymnasiums für die Jahre 1852, 1853 und 1854 enthalten aus seiner Feder die Annalen dieser Anstalt; außerdem finden sich auch sonst noch in Zeitschriften und Sammelwerken mannigfache Arbeiten und Gelegenheitsschriften von ihm vor.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Theil I, S. 337.

Nagy, Martin, oder **Nagy-Borosnyai**, Martin, siehe: **Nagy**, Wolfgang [in den Quellen, S. 72, Nr. 5].

Nagy, Mathias, gewöhnlich **Nagy-Bánka** (auch **Nagy-Batzai** und **Nagy-Bántzai**), Mathias, siehe: **Nagy**, Wolfgang [in den Quellen, S. 72, Nr. 6].

Nagy, Michael, oder **Nagy-Sarkady**, Michael, siehe: **Nagy**, Wolfgang [in den Quellen, S. 72, Nr. 7].

Nagy, Paul (ungarischer Publicist und Reichstagsredner, geb. zu Felsöbük in der Oedenburger Gespanschaft 7. September 1777, gest. 20. März 1857). Der Sohn eines ungarischen Landedelmanns, der nach dem Wunsche seines Vaters und eines Oheims Joseph, der die Stelle eines kön. Personals bekleidete, sich der Beamtenlaufbahn widmen sollte. Aber sein Unabhängigkeitstrieb widerstrebte diesem Ansinnen, und am wenigsten mochte er in jenen Stand eintreten, gegen den er im Verlaufe seines späteren öffentlichen Lebens, wenn nicht geradezu als Ankläger, so doch als entschiedener Gegner auftrat, dessen Eingriffe in die Verfassung rückhaltlos rügend und wo möglich vereitelnd. Ueber Paul's Jugend und Bildungsgeschichte ist wenig bekannt, nur in Einem stimmen alle Quellen überein, daß er eine stürmische Jugend verlebt habe. Sein späteres öffentliches Auftreten wurde durch eine gewisse militärische Färbung erhöht, die er sich in den Jahren 1795 und 1805 während den Campagnen des Insurrectionsheeres angeeignet hatte. Zuerst machte sich

Paul in den Comitatsversammlungen bemerkbar, dort zündete er durch seine Rede, wenn er gegen das unverantwortliche gewissenlose Treiben der „kleinen Tyrannen“ im Comitate seine Blitze schleuderte und als feuriger Anwalt des Volkes die ersten Streiflichter warf auf die jammervolle Lage der misera contribuens plebs. Dabei war sein Kampf für die Selbstständigkeit der Comitate gegen die verheerenden Machteingriffe der Bureaukratie gerichtet. Nagy's Auftreten war unter den damaligen Zeitverhältnissen — es war in den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts — ein Zeichen der Zeit. Die Grundsätze des Jahres 1789, die anfänglich warme Vertreter gefunden, waren allmälig einer Reaction gewichen, welche vereint gegen jene Principien loszog und selbst jene, die einst das Banner der erwähnten Principien hoch getragen hatten, hatten es — ob aus Furcht oder Ueberzeugung, wahrscheinlich ersteres — fallen gelassen und machten chorus mit jenen, die nun in deren Verfolgung und Ausmerzung ihren Beruf sahen. In solcher Umgebung, in solcher Zeitströmung erhob Nagy seine Stimme und, wenngleich selbst vom Adel, hielt er zum Volke, dessen Lasten er erleichtern, dessen Millionen er von dem schweren Joche einiger weniger Privilegirten befreien wollte, was ihm freilich Zischen und lebhaften Widerspruch einbrachte. So kam denn der Reichstag des Jahres 1807 heran und N. hatte bereits einen genug starken Anhang gewonnen, um von den Ständen des Oedenburger Comitates in denselben gewählt zu werden. Auf diesem Reichstage begründete Nagy seinen Ruhm als politischer Redner. Er sprach in einer für die an parlamentarisches Leben gewöhnte Versammlung neuen überraschenden Weise. Seine Stimme, wenngleich durchdringend, war nicht unangenehm, die Action gefällig und von allem Erkünstelten frei; wenn er sprach, bewegungslos dastehend, ließ er seine Rede nur von dem lebhaft wechselnden, aber scharf gezeichneten Ausdrucke seines Gesichtes begleiten. Größtentheils improvisirte er; aber den Gegenstand, den er behandelte, kannte er nach allen Seiten, dabei standen ihm Witz, Humor, eine seltene oratorische Schlagfertigkeit zu Gebote, welche bei der Ruhe, mit der er sprach, den Eindruck nur erhöhten. Auch besaß er die selbst bei bedeutenden Rednern nicht häufige Eigenschaft, sich von Angriffen nicht hinreißen zu lassen; bei den größten Gemüthsbewegungen verletzte er nie den Anstand und ließ sich nie zu Persönlichkeiten herab. Ihm war die Sache Alles, die Person nichts; Ausfälle, die gegen ihn gemacht wurden, beachtete er gar nicht, aber den Gegenstand, den sie mit ihm zugleich treffen sollten, schützte er mit der ganzen Wucht seiner Rede. Ein Gleichniß dürfte dieses seltene Rednertalent Nagy's am besten versinnlichen. „Nagy brauchte“, schreibt Bezerédy, „nur ein Samenkorn, um durch seine schöpferische Kraft einen ganzen Baum wachsen zu lassen und daraus zu allgemeinem Gebrauche die verschiedensten Werkzeuge zu verfertigen.“ Noch Eins aber ist es, was seinem Auftreten ein ganz besonderes Gepräge verleiht. Fest an der Verfassung haltend, hielt er jedoch die Nationalität noch höher, und würde eher eine Verletzung der ersteren als die allergeringste Beeinträchtigung der letzteren ertragen haben. Eine verlorene Verfassung könne man wieder gewinnen, der Verlust der Nationalität aber ist der Tod der Nation und aus dem Tode ersteht sie nicht wieder, war seine Ueberzeugung.

[illegible] im Jahre 1811. Mit dem königlichen Einberufungsschreiben gelangte zugleich ein Decret an den Obergespan des Oedenburger Comitates, die Wahl Paul Nagy's, der durch den Umstand, daß er kein Regierungsamt annehmen wollte, nur um so verdächtiger geworden, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu hintertreiben. Nagy's Popularität war so groß, übrigens der Anhang [illegible]

[illegible] Regie-rung [illegible] sondern sie eben [illegible] die ihr bereits im Wege lagen und die über kurz oder lang beseitigt werden mußten, auf eine ihr Ansehen mindest gefährdende Weise zu beseitigen; und er nützte dadurch seiner Sache, die, war sie wirklich gut, zuletzt siegen mußte, war sie es aber nicht, durch alle Schönrednerei der Welt zu einer solchen nicht gemacht werden konnte. So verlebte Nagy die folgenden Jahre in politischer Unthätigkeit, als eine non grata persona sein Feld pflügend und

sich von allen Dingen fernhaltend, die übelgedeutet werden konnten, so lange es nicht seine staatsbürgerliche Pflicht dringend gebot, dagegen, was die Verfassung und Nationalität entschieden gefährdete, einzuschreiten. So kamen die Ereignisse der Jahre 1822, 1823 und 1824. Die Regierung verlangte — mit Umgehung des Reichstages — von den Comitaten Steuern und Rekruten. Das war offenbare Verletzung der Verfassung, gefährlich, wenn sie einmal ungeahndet durchging, als bindendes Beispiel für spätere ähnliche Fälle. Jetzt trat Paul Nagy mit aller Energie auf, und das Oedenburger Comitat, dem er angehörte, sollte unter den Verfechtern der verletzten Verfassung einen Platz einnehmen. Die königlichen Verordnungen wurden als dem Gesetze und der Verfassung in gleichem Maße zuwider erklärt und denselben gegenüber gleichsam symbolisch passiver Widerstand, nämlich negatives Verhalten beschlossen. Die Verfassung war dadurch geschützt, wenngleich der Eingriff in dieselbe nicht hintangehalten, denn durch Anwendung von Gewaltmaßregeln wurden die gesetzwidrigen Befehle in Vollzug gesetzt. Dagegen weiteres zu thun — wollte man nicht Gewalt mit Gewalt verdrängen, also offen zur Empörung schreiten — war unter den obwaltenden Verhältnissen nicht möglich. Als nun die Wahlen für den 1825 zusammentretenden Reichstag stattfanden, wurde Nagy trotz aller Hindernisse in denselben gewählt. Auch auf demselben spielte N. eine einflußreiche Rolle. Er vertheidigte die privilegirte ungarische Verfassung mit allem Aufgebote seiner Beredsamkeit, er bekämpfte nach allen Seiten hin die Auswüchse und Mißbräuche des herrschenden Systems. Er bewirkte es, daß man sich einigte, die sämmtlichen Beschwerden (Gravimina) in ein Ganzes zusammenzufassen und vor das Forum der Nation zu bringen; er führte in Finanz- und Steuerfragen das große Wort; vornehmlich ihm ist jener Reichstagsbeschluß zu verdanken, dem zu Folge der Urbarialadel nunmehr in die Reihe der Steuerpflichtigen gestellt wurde, ein Beschluß, dessen unabsehbare Folgen in ihrer ganzen Wichtigkeit damals noch gar nicht erkannt wurden; er hielt damals für die ungarische Sprache jene hinreißenden Reden, welche im ganzen Lande Enthusiasmus erregten. „Und darum“, schreibt der als der große Patriot in Ungarn vergötterte Széchényi, „darum geben wir Gott, was Gottes ist, aber wir geben auch Nagy, was dieses großen (nagy = groß) Patrioten ist; entziehen wir ihm nicht den Lorbeer, den er verdient; war doch in der Rettung unserer Nationalität er der erste Held; und der Lorbeer wird, wenn er schon dahingegangen, wir mögen es wollen oder nicht, auch dann noch um seine Schläfe grünen, wenn so viele unter uns längst vergessen und für ewig in das stumme Meer der Zeiten versunken sein werden“. Demnächst wirkte Paul Nagy auf dem Reichstage des Jahres 1830, aber die politischen Verhältnisse Europa's waren in jenem denkwürdigen Jahre nicht so geartet, um Männern von Nagy's Schlage im Ausbaue der ungarischen Verfassung in einer dem Fortschritte der Zeit entsprechenden Weise hilfreich zu sein; wohl wirkte er im Interesse seines Vaterlandes, so gut er konnte, aber auch er fügte sich, wie der Mehrtheil, der Zwangslage der damaligen Situation. Nagy stand während der ganzen Zeit seiner parlamentarischen Wirksamkeit so ziemlich isolirt, und so geschah denn auch ihm, was manchem

ehrlichen Manne schon geschehen. Man hörte seine begeisterten eindringlichen Reden, man fühlte ihre volle Wahrheit, aber wenn es zu handeln galt, ließ man ihn im Stiche, und so blieben die Dinge stehen, bis sie morsch, unterwühlt waren und zuletzt ganz in sich zusammenbrachen. Auf den Trümmern aber erhob sich dann eine Partei, die das Versäumte mit einem Male nachholen wollte und unbekümmert um die Mittel vorwärts drängte und Alles mit sich fortriß, nur den Einen nicht, und dieser Eine war eben Paul Nagy. Weil er aber mit diesen rücksichtslos Forthastenden, im rasenden Eifer Fortstürmenden nicht Schritt halten wollte, so schalt man ihn einen Apostaten der Freiheit und warf ihm Farbenwechsel in der Politik vor. Paul Nagy aber hatte nie Farbe gewechselt, er war immer derselbe freie Mann geblieben, der er seit jeher gewesen; er trug noch die alte Farbe wie ehedem, aber die Beleuchtung, die ihn umgab, war eine andere, war greller geworden; das Augenglas, durch das man ihn betrachtete, war ein anderes, er war der gleiche geblieben. Der Unverschämtheit und Gemeinheit fehlt es nie an Stoff zu Verdächtigungen, sie finden ihn in der Luft, wenn keiner am Boden zu entdecken ist. In dem Umstande, daß Nagy eben um jene Zeit Massacurator des Grafen Franz Pálffy geworden, fand man eine Bestätigung seiner Apostasie. Man hatte vergessen, daß ihm die Regierung Aemter angetragen, die er abgelehnt, und daß er ja eher ein angesehener Beamter als Massacurator werden konnte, wenn er es gewollt. Daß ihn Graf Pálffy zu dieser Stellung berief, war nichts als ein Act der Dankbarkeit dafür, daß Nagy gegen die Curatoren der Pálffy'schen Concursmasse seine Stimme erhoben und gegen die Curatorenwirthschaft sozusagen sein Veto eingelegt hatte. Nebstdem war Nagy selbst in sehr günstigen Vermögensumständen und hatte eben zu jener Zeit sein Gut Bük auf das Vortheilhafteste verkauft. Er brauchte also weder Massacurator zu werden, noch überhaupt eine seine Unabhängigkeit gefährdende Stelle anzunehmen. Aber da half Alles nichts, man schmähte, man verdächtigte ihn in offenen und anonymen Pamphleten, aber alles ließ ihn unbeirrt, er ging den Weg, den er sich vorgezeichnet, vorwärts; er war freilich für die anderen zu langsam, aber auch das focht ihn nicht an, er ließ die anderen laufen, und dadurch, daß sie ihm vorausgestürmt, wurde er ihrer ihm nicht angenehmen Gesellschaft los. Noch wirkte er auf den Reichstagen 1832 und 1840, immer mehr und mehr seine Popularität einbüßend, was ihn nicht hinderte, als er auf dem letzteren Reichstage kein Mittel sah, durch welches er zur Schlichtung der Uebelstände in Preßburg irgend welchen Erfolg erzielen konnte, nach Wien zu reisen und im Vereine mit mehreren anderen Patrioten seinen ganzen Einfluß zur Rettung der politischen Verurtheilten anzuwenden, ohne jedoch diesen sprechenden Zug als Widerlegung der vielen in Umlauf gesetzten Verdächtigungen zu verwerthen. Seit dem 1840ger Reichstage lebte Nagy zurückgezogen von allem politischen Treiben, noch den schweren Jammer erlebend, der über sein Volk und Land hereinbrach, aber nicht mehr die Morgenröthe eines neuen Ungarn, das aber in seinem Siege groß und dessen Größe nur dann von Dauer sein wird, wenn es aus der jüngsten Vergangenheit gelernt hat, sich zu mäßigen und nie zu vergessen, daß die

Wage des Geschickes im ewigen Schwanken begriffen, gerade dann am tiefsten sinken kann, wenn sie kurz zuvor am höchsten gestiegen. Nagy, dem der Ruhm ward, nachdem er längst als Redner verstummt, sein Verdienst erst recht gewürdigt zu sehen, starb als achtzigjähriger Greis mit dem Nachrufe, ein großer Politiker, ein weiser, sich stets beherrschender Staatsmann und der erste werkthätige Reformator seiner Nation gewesen zu sein.

Blaze de Bury (Bar.), Reise durch Deutschland, Oesterreich und Ungarn während der Ereignisse von 1848 und 1849. Aus dem Französischen übertragen von L. von Alvensleben (Weimar 1851, 8°.) S. 231. — Csengery (Anton), Ungarns Redner und Staatsmänner (Leipzig und Wien 1852, Fr. Manz, 8°.) Bd. I, S. 1—29: „Paul Nagy", von St. Bezerédy. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1858, Nr. 47 [nach dieser gestorben am 26. März 1857]. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1853, G. Heckenast, gr. 8°.) Bd. V, S. 453. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 36—38 [nach diesem ist er am 7. September 1777 geboren und am 20. März 1857 gestorben]. — *Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom történéte a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 251 u. 323. — **Porträt.** Unterschrift: Nagy Pál. Trefflicher Holzschnitt o. A. d. Z. u. X., in „Vasárnapi ujság" 1858, Nr. 47. — Paul Nagy, der berühmte Reichstagsredner, ist nicht zu verwechseln mit einem zweiten **Paul** Nagy, der ein Zeitgenoß des Obigen war und sich im Lehramte und als Geschichtschreiber einen Namen gemacht. In Ungarn im Jahre 1779 geboren, widmete er sich dem Lehramte und war in den Jahren 1815—1837 ordentlicher Professor an der Großwardeiner Akademie. In den Vierziger-Jahren redigirte er das politische Blatt: „Nemzeti ujság". Außerdem veröffentlichte er mehrere geschichtliche Werke, und zwar eine „Historia pragmatica Hungariae", — eine „Historia universalis", — „Báró Simonyi József élete", d. i. Lebensbeschreibung des Baron Joseph Simonyi, u. dgl. m. Weitere Nachrichten über diesen Paul Nagy und seine Schriften konnte ich nicht auffinden. Er starb im hohen Alter von 81 Jahren zu Eperies in Ungarn am 18. December 1859. [Preußische Zeitung (Berliner polit. Blatt) 1860, Nr. 33.]

Nagy, Stephan (protestantischer Theolog, geb. zu Bezi im Raaber Comitate 2. Mai 1728, gest. um das Jahr 1812). Die Elementarschulen und das Gymnasium beendete er in seinem Vaterlande, dann besuchte er — dem Brauche der Protestanten in Ungarn folgend — eine ausländische Universität, und zwar studirte er drei Jahre zu Wittenberg, worauf er in sein Vaterland zurückkehrte und am 1. November 1753 zum Prediger in Nagy-Alásony im Veszprimer Comitate ordinirt wurde. Dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Palota, wo er durch 9 Jahre in Thätigkeit blieb, worauf er 1765 nach St. Lörincz im Tolnaer Comitate versetzt wurde. An letzterem Orte blieb er seine übrige Lebenszeit. Eine schon im Jahre 1786 ihm angetragene Superintendentur lehnte Nagy ab; als er aber im Jahre 1796 neuerdings gewählt worden, konnte er nicht wieder ablehnen, und so wurde er neben seinem Predigeramte auch noch Oberhirt der Augsburger Confessions-Verwandten im Kreise jenseits der Donau. Im Jahre 1803 feierte er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„Úr Jésus Kristus' Kinszenvedéséről való elmélkedések. Németből magyarra fordította"*, u. s. w., d. i. Betrachtungen über die Marterleiden des Herrn Jesu Christi. Aus dem Deutschen übersetzt. Zwei Bände (Preßburg 1790, 8°.); —

ehrlichen Manne schon geschehen. Man hörte seine begeisterten eindringlichen Reden, man fühlte ihre volle Wahrheit, aber wenn es zu handeln galt, ließ man ihn im Stiche, und so blieben die Dinge stehen, bis sie morsch, unterwühlt waren und zuletzt ganz in sich zusammenbrachen. Auf den Trümmern aber erhob sich dann eine Partei, die das Versäumte mit einem Male nachholen wollte und unbekümmert um die Mittel vorwärts drängte und Alles mit sich fortriß, nur den Einen nicht, und dieser Eine war eben Paul Nagy. Weil er aber mit diesen rücksichtslos Forthastenden, im rasenden Eifer Fortstürmenden nicht Schritt halten wollte, so schalt man ihn einen Apostaten der Freiheit und warf ihm Farbenwechsel in der Politik vor. Paul Nagy aber hatte nie Farbe gewechselt, er war immer derselbe freie Mann geblieben, der er seit jeher gewesen; er trug noch die alte Farbe wie ehedem, aber die Beleuchtung, die ihn umgab, war eine andere, war greller geworden; das Augenglas, durch das man ihn betrachtete, war ein anderes, er war der gleiche geblieben. Der Unverschämtheit und Gemeinheit fehlt es nie an Stoff zu Verdächtigungen, sie finden ihn in der Luft, wenn keiner am Boden zu entdecken ist. In dem Umstande, daß Nagy eben um jene Zeit Massacurator des Grafen Franz Pálffy geworden, fand man eine Bestätigung seiner Apostasie. Man hatte vergessen, daß ihm die Regierung Aemter angetragen, die er abgelehnt, und daß er ja eher ein angesehener Beamter als Massacurator werden konnte, wenn er es gewollt. Daß ihn Graf Pálffy zu dieser Stellung berief, war nichts als ein Act der Dankbarkeit dafür, daß Nagy gegen die Curatoren der Pálffy'schen Concursmasse seine Stimme erhoben und gegen die Curatorenwirthschaft sozusagen sein Veto eingelegt hatte. Nebstdem war Nagy selbst in sehr günstigen Vermögensumständen und hatte eben zu jener Zeit sein Gut Bük auf das Vortheilhafteste verkauft. Er brauchte also weder Massacurator zu werden, noch überhaupt eine seine Unabhängigkeit gefährdende Stelle anzunehmen. Aber da half Alles nichts, man schmähte, man verdächtigte ihn in offenen und anonymen Pamphleten, aber alles ließ ihn unbeirrt, er ging den Weg, den er sich vorgezeichnet, vorwärts; er war freilich für die anderen zu langsam, aber auch das focht ihn nicht an, er ließ die anderen laufen, und dadurch, daß sie ihm vorausgestürmt, wurde er ihrer ihm nicht angenehmen Gesellschaft los. Noch wirkte er auf den Reichstagen 1832 und 1840, immer mehr und mehr seine Popularität einbüßend, was ihn nicht hinderte, als er auf dem letzteren Reichstage kein Mittel sah, durch welches er zur Schlichtung der Uebelstände in Preßburg irgend welchen Erfolg erzielen konnte, nach Wien zu reisen und im Vereine mit mehreren anderen Patrioten seinen ganzen Einfluß zur Rettung der politischen Verurtheilten anzuwenden, ohne jedoch diesen sprechenden Zug als Widerlegung der vielen in Umlauf gesetzten Verdächtigungen zu verwerthen. Seit dem 1840ger Reichstage lebte Nagy zurückgezogen von allem politischen Treiben, noch den schweren Jammer erlebend, der über sein Volk und Land hereinbrach, aber nicht mehr die Morgenröthe eines neuen Ungarn, das aber in seinem Siege groß und dessen Größe nur dann von Dauer sein wird, wenn es aus der jüngsten Vergangenheit gelernt hat, sich zu mäßigen und nie zu vergessen, daß die

ihn in ein Convict und vertraute die Erziehung des talentvollen Knaben dem berühmten Jesuiten Stephan Kaprinai [Bd. X, S. 453] an, unter dessen Obhut Nagy auch im Jahre 1742 seine Studien beendigte. Nun trat N., der sich dem Staatsdienste widmen wollte, bei Baron David Henter in die juridische Praxis und erhielt dann bei der königlichen Tafel eine Anstellung. Im Jahre 1753 entsendeten ihn die Bewohner von Csikszék als Deputirten auf den Landtag nach Hermannstadt, im folgenden Jahre kam er zur siebenbürgischen Statthalterei, bei welcher er im Jahre 1761 Referent wurde. Auf diesem Posten genoß er wegen seiner Unparteilichkeit und Gründlichkeit in Behandlung der Geschäfte das besondere Vertrauen der Kaiserin. Ueberdieß ließ sich N. auch die Pflege der Wissenschaften angelegen sein, vornehmlich war es die Geschichte, auf welche er sein Augenmerk richtete, und er sammelte nach dieser Richtung hin nicht nur alte Handschriften, sondern auch die historischen Werke, welche zu seiner Zeit erschienen. Seine eigenen, in ungarischer Sprache verfaßten Arbeiten sind meist ungedruckt geblieben. Im Drucke sind nur eine in ungarische Verse gebrachte, der Verehrung der h. Maria gewidmete lauretanische Litanei (Wien 1772) und viele Jahre nach seinem Tode das folgende rechtshistorische Werk: „*Magyar éz székely asszonyok törvénye*“, d. i. Das Recht der Frau in Ungarn und im Szeklerlande (Klausenburg 1809, 8⁰.), erschienen. Nagy starb im Alter von 64 Jahren.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) I. Theil, S. 331.

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Nagy gibt es noch eine große Zahl derselben, denn es hat mit diesem Namen etwa dasselbe Bewandtniß, wie im Deutschen mit den Namen Meyer und Müller. Iván Nagy allein in seinem ungarischen Adelswerke (Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal) führt über 200 Adelsfamilien des Namens Nagy an, ungerechnet eine Menge einzelner Persönlichkeiten, welche zu dieser und jener Zeit gelebt, von denen jedoch ein Nachweis, zu welcher Familie sie gehörten, ihm nicht möglich gewesen ist. Auch im Folgenden möge nur in Kürze einiger Träger dieses Namens, da sie theils historische, theils literarische Bedeutung besitzen, Erwähnung geschehen: 1. **Emerich** von Nagy, oder wie er mit seinem ganzen Namen heißt: Emerich Boer von Nagy-Berivoj (geb. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen im Jahre 1808), diente in der kaiserlichen Armee, machte mit derselben die Expedition nach Neapel im Jahre 1831, den Feldzug in Italien in den Jahren 1848 und 1849 und jenen im Jahre 1859 mit. Zum General-Major vorgerückt, fand er am 8. Juni 1859 im Treffen bei Melegnano an der Spitze seiner Brigade den Heldentod. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8⁰.) XI. Jahrg. (1860), S. 164.] — 2. **Franz** Nagy, auch Nagy-Szabó, der im 16. Jahrhunderte lebte; er war Secretär Wesselényi's und des unglücklichen, in Wien enthaupteten Nádasdy. Die von ihm verfaßten Denkwürdigkeiten, umfassend die Zeit von 1580—1658, bilden einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Ungarns, in dessen damalige innere so verworrene Zustände man durch die Aufzeichnungen des mit den geheimsten Triebfedern vertrauten Zeitgenossen einen tiefen Einblick erhält. [*Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom történéte a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864/65, G. Emich, gr. 8⁰.) S. 80. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Friedr. Perthes, gr. 8⁰.) Bd. IV, S. 63, 65, 78, 87, 91.] — 3. **Georg** Nagy, nach seinem Geburtsorte Nagyajta in Siebenbürgen auch Nagy von Nagyajta genannt (geb. am 14. October 1747, Todesjahr unbekannt), war öffentlicher Lehrer der Philosophie und deutschen Sprache

zu Klausenburg; als letzterer gab er eine deutsche Grammatik für die ungarisch-siebenbürgische Schuljugend unter dem Titel: „Elementa linguae germanicae in gratiam hungaricae et transilvanicae iuventutis“ (1775) heraus; auch arbeitete er an einem deutschen Wörterbuche. Dieser Georg Nagy dürfte wohl auch der Verfasser der zwei folgenden Werke sein: „Einleitung in die ungarisch-philosophische Sprachlehre“ (Wien [Pesth] 1793, Kilian, 8°.) und „Der akademische Sprachforscher, oder Anleitung zur allgemeinen Sprachkunde. Nebst einer ästhetisch-kritischen Darstellung der deutschen, ungarischen und französischen Sprache“ (Wien 1805, Doll). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 365.] — 4. **Jacob** Nagy de Harsany, lebte zu Ende des 16. und im Anbeginn des 17. Jahrhunderts. Entstammt einer siebenbürgischen Adelsfamilie, erhielt auf dem Collegium zu Warasdin seine Ausbildung und widmete sich später selbst dem Lehramte. Auf seinen Reisen im Auslande besuchte er deutsche und belgische Universitäten. Er besaß tüchtige Kenntnisse in der türkischen Sprache und mußte in derselben dem Fürsten Georg II. Rakoczy Unterricht ertheilen. Als Nagy in der Folge Ungarn verließ und in Berlin seinen bleibenden Aufenthalt nahm, wurde er erst Notar, dann Rath des orientalischen Handelsamtes daselbst. Er gab „Colloquia familiaria Turcico latina“ (Coloniae Brandeb. 1622, 8°.) heraus. [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 675.] — 5. **Martin** Nagy-Borosnyai (gest. zu Hermannstadt im Jahre 1738), seine wissenschaftliche Ausbildung in der Arzneikunde erhielt er zu Halle und erlangte daselbst auch am 18. October 1729 die medicinische Doctorwürde. Bei seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Hausarzt des Grafen Joseph Teleki de Szék, und bald darauf Physicus bei der siebenbürgischen Statthalterei zu Hermannstadt. Auch war Nagy ein trefflicher Botaniker. Im Drucke erschien von ihm: „De potentia et impotentia animae humanae in corpus organicum sibi iunctum“ (Halae Magdeb. 1729, 4°.), Nagy bekämpft darin die Ansichten Wolf's und Leibnitz' hinsichtlich der Vereinigung der Seele und des Leibes. Sein lebendiges, die Pflanzen Siebenbürgens umfassendes Herbar schenkte sein Bruder Sigismund der Bibliothek des Graf Bethlen'schen Collegiums. [*Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778, de Trattnern, 8°.) Centuria altera, Pars prior, p. 149.] — 6. **Mathias** Nagy von Bánka, ein magyarischer Poet des 16. Jahrhunderts, von dem eine Hunyady-Chronik in Versen, nämlich eine poetische Beschreibung des Sieges, den Johann Hunyady über den Sultan Mahomet bei Alba graeca erfochten, zuerst im Jahre 1570 in Klausenburg, dann wiedergedruckt 1575 in Szegedin, und noch öfter erschienen ist. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 676. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 237.] — 7. **Michael** Nagy-Sarkady, ein zeitgenössischer Schriftsteller, der eine kirchliche und bürgerliche Geschichte der königl. Freistadt Szathmár-Németh unter dem Titel: „Szathmár Némethi szabad királyi város egyházi és polgári történetei“ (Pest 1861, Ráth, 8°.) herausgegeben hat.

Nagyváti, Johann (Oekonom und Fachschriftsteller, geb. zu Miskolcz im Jahre 1755, gest. 15. Februar 1819). Der Sohn adeliger, aber armer Eltern. Den Schulbesuch begann er zu Miskolcz und setzte ihn zu Saros-Patak fort. Zuletzt begab er sich nach Losoncz, mußte aber eines hartnäckigen Augenleidens wegen nach Pesth gehen, wo er unter der Behandlung des berühmten Augenarztes Szombathy bald genas. Nun mit einem Male, ob aus Beruf, ob aus Laune, ist schwer zu sagen, wurde er Soldat und zuletzt im Infanterie-Regimente Duka Hauptmann. In dieser Stellung trat er aus, ließ sich in Wien nieder und betrieb mit besonderer Vorliebe landwirthschaftliche Studien. Das erste Werk, mit dem er in die Oeffentlichkeit trat, war „*A szorgalmatos mezei gazda*“,

d. i. Der fleißige Landwirth, 2 Bände (Pesth 1791), eine Arbeit, welche in Fachkreisen die Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkte. Georg Graf Festetics ernannte N. sofort zu seinem Güterdirector. Mit dem Grafen in Gemeinschaft ordnete N. den Bestand der weitläufigen Güter desselben, und nachdem diese mühevolle Aufgabe gelöst war, galt es, den Blick auf die Zukunft richten und auf Mittel denken, tüchtige Landwirthe heranzubilden, welche die agronomischen Verhältnisse des nach dieser Seite hin längst vernachlässigten Landes regelten und jenen Aufschwung anbahnten, für den alle Grundbedingungen vorhanden waren. So entstand die berühmte, unter dem Namen Georgicon bekannte landwirthschaftliche Schule. Noch richtete er den eigentlichen ökonomischen Verwaltungs- und Rechnungsdienst auf den Gütern des Grafen Festetics ein, und dieser beschenkte Nagyváti nun mit einem umfangreichen Grundstücke in Csurgó im Somogyer Comitate, wohin sich dann Nagyváti zurückzog und daselbst seine letzten Lebensjahre zubrachte. Nagyváti's aber erst nach seinem Tode im Drucke erschienenen Werke sind: *„Magyar házi gazdasszony"*, d. i. Die ungarische Hauswirthin (1821); — *„Magyar gazda tiszt"*, d. i. Der ungarische Oekonomiebeamte (im nämlichen Jahre); — *„Magyar praktikus tenyésztő"* (Pest 1822) — und *„Magyar practicus termestő"*, d. i. Der praktische ungarische Landwirth (1822). Mehreres hat er in Handschrift zurückgelassen, u. a. die Volkswirthschaft in Ungarn nach den Principien von Smith und Soden bearbeitet; eine Abhandlung über Bau und Pflege des in Virginien wachsenden Tabaks u. dgl. m. Als er, 64 Jahre alt, starb, hinterließ er einen Theil seines Vermögens und seiner Bibliothek den Schulen von Patak und Csurgó.

Danielik (József), Magyar irók etc. Zweiter, den ersten ergänzender Band, S. 223. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom törtenéte a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 180, 275, 278. — Magyar gazda, d. i. Der ungarische Landwirth (ein landwirthschaftliches Blatt, Pesth, 4°.) 1860, Nr. 26: „Nagyváti Janos" [mit Porträt im Holzschnitt].

Náhlovský, Franz Seraph (Theolog, geb. zu Sýkořice bei Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens 7. Jänner 1807, gest. zu Jaromiř 11. Juli 1853). Nachdem er die erste Erziehung im Elternhause genossen und dort jene Eindrücke religiösen Sinns und nationalen Bewußtseins empfangen hatte, die einen Grundzug seines Charakters bildeten, kam er auf das Gymnasium nach Gitschin, wo er von 1819 bis 1824 unter Professor Franz Šír in der nationalen Richtung fortschritt. Im Jahre 1825 bezog er die Prager Hochschule, wo er im genannten und im folgenden Jahre den philosophischen Studien oblag, worauf er, für das Studium der Theologie sich entscheidend, in das Leitmeritzer Seminar eintrat und im Jahre 1830 die Priesterweihe empfing. Schon in jener Zeit kam er mit mehreren, vornehmlich čechischen Literaten und darunter mit Anton Marek [Bd. XVI, S. 424] in nähere Berührung. Nun trat er in die Seelsorge und kam als Caplan nach Böhmisch-Dub im Bunzlauer Kreise, wo er durch neun Jahre seiner Gemeinde das Beispiel strengster Berufserfüllung gab. In jene Zeit fallen seine Bemühungen um Einführung einer analogen čechischen Orthographie in den Volks-

zu Klausenburg; als letzterer gab er eine deutsche Grammatik für die ungarisch-siebenbürgische Schuljugend unter dem Titel: „Elementa linguae germanicae in gratiam hungaricae et transilvanicae iuventutis“ (1775) heraus; auch arbeitete er an einem deutschen Wörterbuche. Dieser Georg Nagy dürfte wohl auch der Verfasser der zwei folgenden Werke sein: „Einleitung in die ungarisch-philosophische Sprachlehre“ (Wien [Pesth] 1793, Kilian, 8°.) und „Der akademische Sprachforscher, oder Anleitung zur allgemeinen Sprachkunde. Nebst einer ästhetisch-kritischen Darstellung der deutschen, ungarischen und französischen Sprache“ (Wien 1805, Doll). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 365.] — 4. **Jacob** Nagy de Harsany, lebte zu Ende des 16. und im Anbeginn des 17. Jahrhunderts. Entstammt einer siebenbürgischen Adelsfamilie, erhielt auf dem Collegium zu Warasdin seine Ausbildung und widmete sich später selbst dem Lehramte. Auf seinen Reisen im Auslande besuchte er deutsche und belgische Universitäten. Er besaß tüchtige Kenntnisse in der türkischen Sprache und mußte in derselben dem Fürsten Georg II. Rakoczy Unterricht ertheilen. Als Nagy in der Folge Ungarn verließ und in Berlin seinen bleibenden Aufenthalt nahm, wurde er erst Notar, dann Rath des orientalischen Handelsamtes daselbst. Er gab „Colloquia familiaria Turcico latina“ (Coloniae Brandeb. 1622, 8°.) heraus. [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 675.] — 5. **Martin** Nagy-Borosnyai (gest. zu Hermannstadt im Jahre 1738), seine wissenschaftliche Ausbildung in der Arzneikunde erhielt er zu Halle und erlangte daselbst auch am 18. October 1729 die medicinische Doctorwürde. Bei seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Hausarzt des Grafen Joseph Teleki de Szék, und bald darauf Physicus bei der siebenbürgischen Statthalterei zu Hermannstadt. Auch war Nagy ein trefflicher Botaniker. Im Drucke erschien von ihm: „De potentia et impotentia animae humanae in corpus organicum sibi iunctum“ (Halae Magdeb. 1729, 4°.), Nagy bekämpft darin die Ansichten Wolf's und Leibnitz' hinsichtlich der Vereinigung der Seele und des Leibes. Sein lebendiges, die Pflanzen Siebenbürgens umfassendes Herbar schenkte sein Bruder Sigismund der Bibliothek des Graf Bethlen'schen Collegiums. [*Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778, de Trattnern, 8°.) Centuria altera, Pars prior, p. 149.] — 6. **Mathias** Nagy von Bánka, ein magyarischer Poet des 16. Jahrhunderts, von dem eine Hunyady-Chronik in Versen, nämlich eine poetische Beschreibung des Sieges, den Johann Hunyady über den Sultan Mahomet bei Alba graeca erfochten, zuerst im Jahre 1570 in Klausenburg, dann wiedergedruckt 1575 in Szegedin, und noch öfter erschienen ist. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 676. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 237.] — 7. **Michael** Nagy-Sarkady, ein zeitgenössischer Schriftsteller, der eine kirchliche und bürgerliche Geschichte der königl. Freistadt Szathmár-Németh unter dem Titel: „Szathmár Némethi szabad királyi város egyházi és polgári történetei“ (Pest 1861, Ráth, 8°.) herausgegeben hat.

Nagyváti, Johann (Oekonom und Fachschriftsteller, geb. zu Miskolcz im Jahre 1755, gest. 15. Februar 1819). Der Sohn adeliger, aber armer Eltern. Den Schulbesuch begann er zu Miskolcz und setzte ihn zu Saros-Patak fort. Zuletzt begab er sich nach Losoncz, mußte aber eines hartnäckigen Augenleidens wegen nach Pesth gehen, wo er unter der Behandlung des berühmten Augenarztes Szombathy bald genas. Nun mit einem Male, ob aus Beruf, ob aus Laune, ist schwer zu sagen, wurde er Soldat und zuletzt im Infanterie-Regimente Duka Hauptmann. In dieser Stellung trat er aus, ließ sich in Wien nieder und betrieb mit besonderer Vorliebe landwirthschaftliche Studien. Das erste Werk, mit dem er in die Oeffentlichkeit trat, war „*A szorgalmatos mezei gazda*“,

d. i. Der fleißige Landwirth, 2 Bände (Pesth 1791), eine Arbeit, welche in Fachkreisen die Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkte. Georg Graf Festetics ernannte N. sofort zu seinem Güterdirector. Mit dem Grafen in Gemeinschaft ordnete N. den Bestand der weitläufigen Güter desselben, und nachdem diese mühevolle Aufgabe gelöst war, galt es, den Blick auf die Zukunft richten und auf Mittel denken, tüchtige Landwirthe heranzubilden, welche die agronomischen Verhältnisse des nach dieser Seite hin längst vernachlässigten Landes regelten und jenen Aufschwung anbahnten, für den alle Grundbedingungen vorhanden waren. So entstand die berühmte, unter dem Namen Georgicon bekannte landwirthschaftliche Schule. Noch richtete er den eigentlichen ökonomischen Verwaltungs- und Rechnungsdienst auf den Gütern des Grafen Festetics ein, und dieser beschenkte Nagyváti nun mit einem umfangreichen Grundstücke in Csurgó im Somogyer Comitate, wohin sich dann Nagyváti zurückzog und daselbst seine letzten Lebensjahre zubrachte. Nagyváti's aber erst nach seinem Tode im Drucke erschienenen Werke sind: *„Magyar házi gazdasszony"*, d. i. Die ungarische Hauswirthin (1821); — *„Magyar gazda tiszt"*, d. i. Der ungarische Oekonomiebeamte (im nämlichen Jahre); — *„Magyar praktikus tenyésztö"* (Pest 1822) — und *„Magyar practicus termestö"*, d. i. Der praktische ungarische Landwirth (1822). Mehreres hat er in Handschrift zurückgelassen, u. a. die Volkswirthschaft in Ungarn nach den Principien von Smith und Soden bearbeitet; eine Abhandlung über Bau und Pflege des in Virginien wachsenden Tabaks u. dgl. m. Als er, 64 Jahre alt, starb, hinterließ er einen Theil seines Vermögens und seiner Bibliothek den Schulen von Patak und Csurgó.

Danielik (József), Magyar irók etc. Zweiter, den ersten ergänzender Band, S. 223. — *Toldy (Ferenc),* A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 180, 275, 278. — Magyar gazda, d. i. Der ungarische Landwirth (ein landwirthschaftliches Blatt, Pesth, 4°.) 1860, Nr. 26: „Nagyváti Janos" [mit Porträt im Holzschnitt].

Náhlovský, Franz Seraph (Theolog, geb. zu Sýkořice bei Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens 7. Jänner 1807, gest. zu Jaromiř 11. Juli 1853). Nachdem er die erste Erziehung im Elternhause genossen und dort jene Eindrücke religiösen Sinns und nationalen Bewußtseins empfangen hatte, die einen Grundzug seines Charakters bildeten, kam er auf das Gymnasium nach Gitschin, wo er von 1819 bis 1824 unter Professor Franz Šír in der nationalen Richtung fortschritt. Im Jahre 1825 bezog er die Prager Hochschule, wo er im genannten und im folgenden Jahre den philosophischen Studien oblag, worauf er, für das Studium der Theologie sich entscheidend, in das Leitmeritzer Seminar eintrat und im Jahre 1830 die Priesterweihe empfing. Schon in jener Zeit kam er mit mehreren, vornehmlich čechischen Literaten und darunter mit Anton Marek [Bd. XVI, S. 424] in nähere Berührung. Nun trat er in die Seelsorge und kam als Caplan nach Böhmisch-Dub im Bunzlauer Kreise, wo er durch neun Jahre seiner Gemeinde das Beispiel strengster Berufserfüllung gab. In jene Zeit fallen seine Bemühungen um Einführung einer analogen čechischen Orthographie in den Volks-

schulen, auch richtete er um diese Zeit sein Augenmerk auf das theologisch-philosophische System, welches eben damals Bolzano [Bd. II, S. 35] zu begründen begann. Der Umgang mit ein paar benachbarten Pfarrern beide Bolzano's Schüler und begeisterte Anhänger, förderte ihn auch in dieser Richtung wesentlich. Im Jahre 1835 bewarb er sich um eine Katechetenstelle auf dem Gymnasium zu Leitmeritz und im Jahre 1838 um die Professur der Religionslehre an der philosophischen Facultät zu Innsbruck. Im Jahre 1839 aber wurde er unter Canonicus Přihonsky Vorstand des wendisch-sächsischen Seminars zu Prag, an welchem er durch neun Jahre, bis 1848, thätig war. Nun aber begann die Periode von Verleumdungen und Verfolgungen, welche störend in sein Leben griffen, wozu jedoch N. selbst, der doch die hierarchischen Verhältnisse seines Standes kennen mußte oder doch hätte kennen sollen, Veranlassung gegeben. Er hatte nämlich auf den 18. und 22. Mai g. J. zwei geistliche Versammlungen einberufen und die Verhandlungen derselben durch den Druck veröffentlicht. Dieselben betrafen kirchliche Reformen tief eingreifender Art, nach allen Richtungen hin, nach der dogmatischen, liturgischen und mit Inbegriff der kirchlichen Erziehung in Schulen, Seminarien und Klöstern. Es wurden alle Momente, die einer Reform zu bedürfen schienen, näher gewürdigt und nun auch die Mittel in Betracht gezogen, die zur Erreichung dieser wünschenswerthen Reformen in Anwendung kommen müßten. Dieß war der Gegenstand der beiden oberwähnten Versammlungen, an denen Prälaten, Domherren und andere Priester, im Ganzen 40 Prager Geistliche, theilgenommen. Das ganze Unternehmen fand bei den aufgeklärten, wissenschaftlich gebildeten Katholiken in Deutschland günstige Aufnahme. Der „Mainzer Katholik" (1848, Nr. 107) und die „Tübinger Quartalschrift", zwei in katholischen Kreisen maßgebende Zeitschriften, begrüßten das Unternehmen als ein zeitgemäßes, und auch ein in Wien erscheinendes neues kirchliches Organ: „Der Sprecher für Staat und Kirche" (1848, Nr. 13) stand für die Sache in beifälligster Weise ein. Die niedere Geistlichkeit Böhmens, so die čechische wie die deutsche, wenngleich mehr zuwartend sich verhaltend, verfolgte doch mit Spannung und zustimmendem Interesse den Gang der Ereignisse, der übrigens eine für die Hoffenden unerwartete Wendung nahm, welche jedoch bei dem damaligen Stande der Dinge vorauszusehen war. N. selbst wurde alsbald in drei Diöcesen, der Leitmeritzer, Dresdener und Prager, als ein Verführer und politischer Rädelsführer bezeichnet, dann in Haft genommen, auf das Prager Schloß abgeführt und daselbst durch drei Wochen gefangen gehalten. Den stärksten Druck auf ihn übten die deutschen Bischöfe aus, die damals eben zu Würzburg versammelt waren und es durch Drohungen und andere Machinationen endlich dahin brachten, daß N. seine Stelle aufgeben mußte. Nun fand N. für den ersten Augenblick Unterkunft als Prediger in Leipzig und später als Lehrer am katholischen Gymnasium zu Dresden, nachdem alle seine Versuche, im Vaterlande zu bleiben, vergebens gewesen waren. Im Juni 1849 aber erhielt er eine Pfarre in der sächsischen Bergstadt Freiburg. Ohnehin von schwächlicher Gesundheit, nochmehr aber niedergedrückt und physisch und moralisch erschüttert durch das Mißlingen seiner nichts weniger

als agitatorischen, sondern reiflich überlegten und durch die Forderungen der Zeit geweckten und gebotenen Pläne, ferner gebeugt durch die Schicksalsschläge, die ihn in so kurzer Zeit getroffen, suchte er in einem Bade des Siebengebirges Stärkung, und dort noch wurde ihm in den ersten Tagen des September 1849 die Genugthuung: von Emanuel Ritter Tiegl von Lindenkron auf die Pfarre zu Sazowa, dort, wo im 12. Jahrhunderte Prokop, von den Herzogen Udalrich und Brzetislaw unterstützt, das nachmals berühmte und im Jahre 1786 aufgehobene Benedictinerstift gegründet, als Pfarrer präsentirt zu werden. Diese freudige Wendung seines Geschickes richtete ihn für den Augenblick wohl auf, aber nach einiger Zeit machte sich das alte Leiden wieder fühlbar und nahm endlich so entschieden und rasch zu, daß er schon seit März 1853 seine geistlichen Functionen einstellen und um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte. Sie wurde ihm auch gewährt; er begab sich nun zu seinem Bruder Johann, der als Müllner zu Jaromiř lebte, und starb dort mitten im Sommer im Alter von erst 46 Jahren. Später wurde sein Leichnam nach Prag überführt und dort an der Seite seines (1850 verstorbenen) Vaters auf dem Teinfriedhofe beigesetzt. Náhlovský war als Mensch und Priester ein Muster bürgerlicher und geistlicher Tugenden. Selbst von der strengsten Sittenreinheit, vereinte er in sich einen seltenen Adel der Denkungsart mit den edelsten Gefühlen der Freundschaft und Herzensgüte. Für das allgemeine Wohl schwärmend, wurde er bei seinen Bemühungen, es für seinen Mitbürger zu gewinnen, ein Martyrer seiner Ideale. Mit Bolzano [Bd. II, S. 35], Fesl [Bd. XIV, S. 447], Příhonsky, Schneider, Pazout bildete er jenen leuchtenden Priesterkranz in Böhmen, der in der Geschichte der Theologie und Philosophie eine bleibende Stelle einnehmen wird. N. war Mitglied vieler Wohlthätigkeitsvereine, ein fleißiger Sammler der Schriften Bolzano's und bearbeitete aus ihnen das Werk: „Ueber die Wohlthätigkeit, dem Wohle der leidenden Menschheit gewidmet" (Prag 1847, Credner, 8°.). Außerdem schrieb er viele, bald größere, bald kleinere Aufsätze für verschiedene čechische und deutsche Zeitschriften und ein bleibendes Denkmal seiner kirchlichen Reformbestrebungen, ein sprechendes Document, was er denn eigentlich gewollt, ist die von ihm herausgegebene Schrift: „Versammlung von Geistlichen, gehalten zu Prag am 18. und 22. Mai 1848" (zweite Auflage Prag 1848, bei F. A. Credner und Kleinbub in Commission, 8°.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 612, Nr. 1. — Ein Joseph W. Nahlowsky — er unterscheidet sich von dem Obigen in der Schreibart, indem statt des v ein w steht — ist zur Zeit Professor der Philosophie an der Hochschule zu Gratz und hat durch seine Schriften, welche in fachwissenschaftlichen Kreisen gerechte Anerkennung gefunden haben, sich als Bekenner der Herbart'schen Philosophie kundgegeben. Die von ihm bisher veröffentlichten Schriften sind: „Das Gefühlsleben" (Leipzig 1862, Pernitzsch, 8°.); — „Das Duell" (ebd. 1864, 8°.), worin N. gegen diese mit den Ideen der Gegenwart nicht mehr zusammenstimmende Sitte in scharfsinniger Weise spricht; — „Grundzüge zur Lehre von der Gesellschaft und dem Staate" (ebd. 1865, 8°.); — „Die ethischen Ideen als die waltenden Mächte im Einzel- wie im Staatsleben nach ihren verschiedenen Beziehungen behandelt" (ebd. 1865, 8°.); — „Zwei Reden paraenetischen Inhalts" (Gratz 1866, Leuschner u. Lubensky, 8°.). [Magazin für die Literatur des Auslandes, herausgegeben von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 78; 1866, S. 111.]

Rakić-Bujnović, Johann Nikolaus, und **Rakić**, Peter, siehe: **Rachich** [S. 4 u. 5 d. Bds.].

Rákó, die Grafen (ungarische Adelsfamilie). Ueber die Vergangenheit dieses Geschlechts, das aus Macedonien nach Ungarn übersiedelte, ist wenig bekannt. Im Jahre 1780 war es in die kais. österreichischen Staaten gekommen und im Jahre 1813 war ihm die Grafenwürde verliehen worden. Die Stammreihe ist folgende: Christoph Graf Rákó, der bereits im Jahre 1799 die Herrschaft Nagy-Szent-Miklós im Torontáler Comitate besaß; sein Sohn **Johann** (gest. 12. September 1848) und aus dessen Ehe mit *Theresia* Gräfin *Festetics* ein Sohn Graf **Coloman** (geb. 22. Februar 1822). Graf Coloman aber ist mit *Bertha* gebornen *Gyertyánffy* de *Bobda* vermält, und aus dieser Ehe sind zwei Kinder vorhanden: **Malvina** (geb. 11. October 1843) und **Alexander** (geb. 9. Dec. 1846). — Schon Graf Christoph war für die Hebung der landwirthschaftlichen Cultur auf seiner Herrschaft Nagy-Szent-Miklós sorgsam bedacht und hat im Jahre 1799 eine landwirthschaftliche Schule gegründet, welche bis in die Fünfziger-Jahre bestand, dann aber in Folge der radicalen Umgestaltung der Urbarialverhältnisse in Ungarn einging. Graf Coloman, der Enkel des Gründers der Anstalt, hat dieselbe nun im Jahre 1864 neu in's Leben gerufen, und zwar die Wiedereröffnung der Schule veranlaßt, einen Grundcomplex von 24 Joch Feld zu Versuchsculturen geschenkt, und sich mit einem namhaften Jahresbeitrag zur Besoldung des aufgestellten Lehrers betheiligt. Seinem Beispiele folgten die serbische Gemeinde, die deutsche Gemeinde von Nagy-Szent-Miklós und mehrere Gutsbesitzer der Umgegend. Ueberdieß erlegte Graf Coloman beim Statthaltereirathe eine Grundentlastungs-Obligation im Betrage von Tausend Gulden und ein 1860ger Fünftel-Loos, welche Summe nach dem Taufnamen seiner Gattin „Bertha-Stiftung“ heißen soll und deren Zinsen zur Unterstützung der N. Sz. Miklóser Armen bestimmt sind. — Die Gemalin des Grafen Coloman, Gräfin Bertha, ist eine Virtuosin auf dem Piano, die wenige ihres Gleichen haben dürfte. Der ganze und gewaltige Zauber ihres Talentes gab sich in der berühmten Dilettanten-Akademie kund, welche die den ersten Kreisen von Pesth angehörigen Mitglieder zur Linderung der damals in Croatien herrschenden Hungersnoth veranstaltet hatten. Die Gräfin unterhält eine eigene Zigeunercapelle, bestehend aus einer ersten und zweiten Violine, Viola, Violoncelle, Clarinette und Cimbal, und mit Begleitung dieser Capelle trug sie ungarische Weisen für Piano vor. Diese Nummer des Magnaten-Concerts war der Glanzpunct desselben. Bei dem Vortrage ungarischer Weisen improvisirt die Gräfin in geistvoller Art über ein Grundthema, auch soll sie schon mehrere reizende Tonstücke componirt haben.

Pester Lloyd (Pesther polit. Journal) 1864, Nr. 207. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4°.) VI. Jahrgang, S. 110: „Correspondenz aus Pesth“. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. III, S. 271. — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 96. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XL. Jahrg. (1867), S. 589. — **Wappen.** Gevierter Schild mit Mittelschild. Mittelschild: In Blau

drei (2 über 1) silberne Rosen. Hauptschild. 1: in Gold ein an die Theilungslinie angeschlossener halber schwarzer Adler; 2: in Roth ein Füllhorn, aus welchem drei blaue Rosen herausfallen; 3: in Roth ein sich bäumendes, einwärtssehendes goldenes Roß; 4: in Gold ein auf den Hinterbeinen stehender, einwärtsgekehrter schwarzer Stier. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone.

Ein anderer — aber nicht gegrafter — Zweig dieser Familie blüht gleichfalls in Ungarn und Chef desselben ist: **Johann Rákó** von Nagy-Szent-Miklós, Besitzer der Herrschaften Marienfeld im Torontaler und Knjeb im Arader Comitate Ungarns. Johann von Rákó's Gemalin ist Anastasia geborne Dureiich und deren Tochter **Milewa** erst vor einigen Jahren in Wien mit Giulio dei principi Capece Zurlo duca di San Marco vermält worden. — Nicht bekannt ist es, ob der im Jahre 1865 für das serbische Bisthum in Temesvár ernannte Bischof **Anton Rákó**, der am 2. December 1865 seinen feierlichen Einzug in Temesvár [Wiener Zeitung 1865, Nr. 279, S. 721] hielt, mit der oberwähnten gräflichen Familie verwandt sei. — Kukuljević-Sakcinski gedenkt ferner eines **Johann** (Iván) Rákó, Edelmanns und Malers der Gegenwart, der jedoch seine Kunst nicht zum Erwerb, sondern nur in seinen Mußestunden zu eigenem Vergnügen ausübt. [*Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 320.]

Naláczy, Joseph Baron (ungarischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1748, gest. im April 1818). Stammt aus einer alten siebenbürgischen Adelsfamilie, deren genealogische Register bis zum 16. Jahrhunderte zurückführen, in welchem ein Nikolaus Naláczy als der Ahnherr dieses Geschlechtes erscheint, dessen zwei Urenkel Stephan und Andreas das Geschlecht fortgepflanzt haben, das noch zur Stunde in zwei Linien blüht. Der in Rede stehende Joseph ist ein Sohn Stephan's (gest. 1760) aus dessen Ehe mit Susanna Tolbalaghy. Joseph erhielt eine sorgfältige Erziehung. Bei dem geistigen Erwachen seiner Nation, welche gegen das Ende des 18. Jahrhunderts durch einige Feuergeister aus seiner Unthätigkeit aufgerüttelt ward, glaubte auch N. etwas Verdienstliches zu thun, wenn er ein Product der französischen Muse in ungarischer Bearbeitung in die Literatur seines Landes verpflanzte. So gab er denn heraus: „*A szerencsétlen szerelmesek avagy Gróf Comens*" (Kolosvári 1793, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung der französischen dreiactigen Tragödie in Versen: „Les amants malheureux ou le comte de Comminge", welche der fruchtbare französische Romandichter Fr. Th. Mar. de Baculard d'Arnaud (geb. 1718, gest. 1805) im Jahre 1765 herausgegeben hat. Naláczy fügte noch eine Beschreibung des Klosters La Trappe und die Geschichte des Grafen von Comminge hinzu. Früher noch veröffentlichte Naláczy das Drama: „*Eufemia avagy: a Vallás győzedelme*" (Posony 1783), auch eine Uebersetzung des französischen dreiactigen Drama „Euphemie ou le triomphe de la Religion" (Londres et Paris 1768, 8°.), desselben französischen Poeten. Joseph starb als Obergespan des Zaránder Comitates. Aus seiner Ehe mit Therese Toroczkay (gest. 1816) stammt nebst anderen Kindern ein Sohn **Joseph** (gest. 22. Februar 1836), der letzte männliche Sproß dieser Linie, denn aus Joseph's Ehe mit Katharina Gräfin Bethlen entstammt nur eine Tochter Josepha, zuerst an Grafen Csáky, dann an Olivier Grafen Bethlen vermält.

Danielik, Magyar irók etc. Zweiter, den ersten ergänzender Band, S. 224. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G.

Emich, 8°.) S. 126 u. 127. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 97. — *Kővári (László)*, Erdély nevezetesebb családai, d. i. Ungarns adelige Familien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, 8°.) S. 192.

Namias, Giacinto (Arzt, geb. zu Venedig 10. April 1810). Vollendete in seinem Vaterlande die medicinischen Studien, erlangte aus denselben die Doctorwürde und übte sofort die ärztliche Praxis aus, in welcher er sich durch seine Geschicklichkeit bald einen großen Ruf erwarb. Er bekleidet gegenwärtig die Stelle eines Chefarztes am großen bürgerlichen Hospitale zu Venedig. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten in seinem Fach erwarb er sich die Mitgliedschaft des Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, an welchem er später auch zum Secretär erwählt wurde. Zuerst gab er in Gemeinschaft mit G. B. Fantonetti von 1845—1847 das „Giornale per servire ai progressi della Patologia" in 6 Bänden (8°.) heraus, später zusammen mit Dr. Fario seit vielen Jahren schon das „Giornale veneto di scienze mediche" (Venedig, Dalla Pace, 8°.). Seine medicinisch-naturwissenschaftlichen Abhandlungen sind zum größten Theile in den „Memorie" des Istituto veneto abgedruckt, unter denen besonders anzuführen sind: „Esperienze chimice su fluidi di persone che usarono internamente preparationi d'iodo", auch besonders abgedruckt (Venedig 1852, 4°.); — „Studij sull' elettricità applicata alla medicina"; — „Sugli ipofosfiti di soda e di calce". Als im Jahre 1841 die Versammlung der italienischen Naturforscher zu Florenz tagte, überreichte N. derselben seine Schrift: „*Di alcuni effetti dell' elettrico sopra l'animale economia*". Die Cholerasseuche nahm auch seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und schon im Jahre 1854, als sie in Italien ziemlich heftig auftrat, veröffentlichte N. eine Schrift über die Ergebnisse seiner Beobachtungen dieser Krankheit. Das erneuerte Auftreten der Seuche im Jahre 1865 veranlaßte N., Vorträge zu halten, und dieselben wurden durch einen seiner Zuhörer gesammelt und unter dem Titel: „*Lezioni orali sul Colerà del Dottore Giacinto Namias raccolte da un uditore de' suoi clinici insegnamenti nella Scuola pratica dell' ospidale medesimo*" (Venezia 1865, Antonelli) herausgegeben. Die letzten selbstständig erschienenen Schriften N.'s sind: „*Sui principj elettro-fisiologichi devono indirizzare gli usi medici dell' elletricità, studj*" (Venezia 1860, Cecchini, 8°.); — „*Nuovi studii esperimentali di elettricitá nelle sue applicazioni alla Medicina*" (Venezia 1865, 4°.). Vieles von seinen Arbeiten — meist medicinischen Inhalts — ist im Giornale Veneto di scienze mediche, und in den Esercitazioni scientif. e letter. dell' Ateneo di Venezia abgedruckt.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 252.

Nangle, Franz Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Rothsay in der schottischen Grafschaft Bute im Jahre 1720, gest. zu Wien 10. October 1781). Im Jahre 1736, damals 16 Jahre alt, trat er in die kaiserliche Armee, in welcher er bis vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) zum Hauptmann im 14. Dragoner-Regimente (nachmaligen 4. und im Jahre 1860 aufgelöst) vorgerückt war. Schon im zweiten Feldzuge

des siebenjährigen Krieges, 1757, bot sich ihm Gelegenheit zur Auszeichnung dar. In der Schlacht bei Breslau (22. November 1757) hatte die feindliche Cavallerie Befehl, unsere Grenadiere zu Pferd und die unter Befehl des Fürsten Christian Löwenstein-Wertheim [Bd. XV, S. 441] stehenden Carabiniere unseres linken Flügels anzugreifen. Als sich der Feind bereits auf 200 Schritte den Unseren genähert hatte, gab der Fürst Befehl einzuhauen. Bevor jedoch dieser Befehl vollzogen wurde, erlaubte sich Hauptmann Nangle, der die Terrainverhältnisse genau kannte, den General auf die gedeckte Stellung unserer Infanterie und auf die Lage aufmerksam zu machen, in welche der Feind gerathe, wenn er seine ganze Cavallerie aus dem Thale rücken lassen würde, und nun erst unserer Seits der Angriff erfolgte. Unfehlbar würde nun die feindliche Cavallerie, von den Unseren entschieden angegriffen, geworfen und in den sumpfigen, hinter ihr befindlichen Boden gesprengt, dort ganz aufgerieben werden. Der Vorschlag erhielt die Billigung des Generals und als die Attaque begann, fiel auch Alles so aus, wie es Nangle vorausgesagt und der Sieg der Unseren war ein vollständiger. Bei dem in der Kriegsgeschichte berühmten Ueberfalle des von einer starken Escorte begleiteten preußischen Convoi bei Domstädtl, am 30. Juni 1758, zeichnete sich Nangle wieder aus. Er bat den Feldmarschall-Lieutenant Siskowitz, mit der Infanterie von der Anhöhe vorrücken und die feindliche Bedeckung angreifen zu dürfen. Nach erlangter Erlaubniß warf sich Nangle mit großer Bravour auf die feindlichen Bataillone und brachte große Verwirrung in dieselben. Diese wurden ganz von Domstädtl abgeschnitten und die allein zur Deckung der Flanken verwendeten sieben Schwadronen gleichfalls geworfen. Später wieder that sich Nangle bei Mois hervor. Bei dem dort gelieferten Treffen stand er mit seiner Grenadier-Compagnie zu Pferde an der Tête der linken Colonne und hieb in das Centrum der preußischen Infanterie, welche den hartnäckigsten Widerstand leistete, mit solchem Erfolge ein, daß dasselbe vollständig zurückgeworfen wurde. Nicht geringere Tapferkeit bewies er in der Schlacht bei Torgau (3. November 1760). Nangle gewahrte, wie zwei unter dem Commando des Majors Ravizza stehende Carabinier-Compagnien, von der feindlichen Uebermacht gedrängt, zu weichen begannen. Nangle eilte mit seiner Grenadier-Compagnie den Bedrängten sofort zur Unterstützung herbei, beschäftigte den Gegner so lange, bis sich die beiden Carabinier-Compagnien sammeln und ordnen konnten, und warf sich dann mit ihnen vereint auf den Feind, den er auch in einem entschiedenen Angriffe zurückschlug. In dieser Schlacht wurde Nangle verwundet. Für seine Waffenthaten — namentlich für jene bei Breslau — wurde Nangle in der siebenten Promotion (am 30. April 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1764 rückte er zum Major vor, trat aber im Jahre 1771 als Oberstlieutenant in den Ruhestand über, den er noch zehn Jahre genoß, bis er zu Wien im Alter von 61 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 155 u. 1730.

Napotnik, ... (Hauptmann der Cillier Landwehr im Jahre 1809). Schlosser, der große deutsche Histori-

ker, der den Namen dieses Ehrenmannes der Zukunft erhalten hat, schreibt ihn Napotnick — mit ck — was wohl, den Grundsätzen jeder slavischen Sprache entgegen, irrig ist. Die näheren Lebensverhältnisse dieses wackeren Cillier Bürgers, der, wenn nicht wendischen Ursprungs, von croatischer Abstammung sein mag, und dessen Eltern vielleicht aus dem benachbarten unwirthbaren Croatien in die herrliche Cillier Gegend der Steiermark ausgewandert, sind nicht bekannt; aus Allem geht hervor, daß Napotnik zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts ein angesessener und in der Stadt Cilli angesehener Bürger gewesen, da er die Stelle eines Hauptmanns bei der von dieser Stadt beigestellten Landwehr bekleidete. Es war das unheilvolle Kriegsjahr 1809 über Oesterreich gekommen. Der Feldzug, der im Süden so günstig begonnen — Erzherzog Johann hatte die Schlacht bei Sacile (16. April) gewonnen — nahm nach der unglücklichen Schlacht bei Eckmühl (22. April) eine ganz unerwartete Wendung. Die österreichische Armee trat schleunigst den Rückzug an, auf dem ihr der siegestrunkene Feind hart auf dem Fuße folgte. Die Capitulation von St. Michael, jene von Laibach, letztere durch den Verrath zweier Schurken — die zum Glücke nicht deutsche Namen tragen, sie heißen Moitelle und Lefebvre, und deren Namen, leider an Stelle ihrer Körper, später an den Galgen geschlagen wurden — hatte stattgefunden, eine noch schändlichere sollte folgen. Dem Oberstlieutenant Plunkett (bald wieder Plunquet) war ein sehr wichtiger Posten zur Deckung des Rückzuges des Erzherzogs Johann angewiesen. Näheres über diesen Oberstlieutenant ist nicht bekannt; ein Thomas Plunkett war im siebenjährigen Kriege ein tapferer Degen gewesen und hatte sich in der Schlacht bei Kollin (7. Juni 1757) als k. k. General-Major so wacker gehalten, daß ihm in der dritten Promotion der Maria Theresien-Orden verliehen ward. Sollte der Verräther Plunkett ein Sohn dieses Helden sein? Kaum anzunehmen. Oberstlieutenant Plunkett „stand nämlich — wörtlich nach Schlosser — mit drei österreichischen und zwei steiermärkischen Landwehr-Bataillons noch drei Märsche vom Feinde, als dieser bei Bruck ankam; er (Plunkett) schickte darauf sogleich einen Officier hin und ließ eine Capitulation anbieten". In der Note 75 berichtet nun Schlosser über den Vorgang näher: „Oberstlieutenant Plunkett, der den guten Geist der gemeinen Mannschaft fürchtete und denselben nur mit vieler Mühe niedergehalten hatte, ließ dieselbe die Gewehre auf dem Platze in Rottenmann (einem am Fuße des gleichnamigen Tauern gelegenen, seiner Eisenwerke wegen bekannten Städtchen in der Steiermark) niederlegen und sodann die Mannschaft außer der Stadt lagern, damit sie unfähig sei, sich im letzten Augenblicke gegen die Capitulation zu setzen!! Ein Officier der österreichischen Landwehr ward als Courier mit der Post nach Bruck geschickt, den Feind herzubitten und zu holen!! Endlich erschien das heiß erflehte Piquet von dreißig Mann französischer Cavallerie, um fünf Bataillons als Gefangene zu übernehmen, unter denen fünf altgediente k. k. Stabsofficiere waren." Nun fährt Schlosser im Haupttexte seiner Darstellung fort: „Wir glauben aber, daß in jedem anderen Kriegsdienste, als im österreichischen (Lumpe hat's noch in jeder Armee gegeben, selbst bei den Spartanern gab es Verräther) kein österreichischer Officier sich unterstehen dürfte, sich öffentlich vor

Soldaten und Officieren auszusprechen, wie Plunquet that. Das Betragen des Oberstlieutenants erregte nämlich den heftigen Unwillen des Hauptmanns Napotnik von der Cillier Landwehr, und dieser widersetzte sich der Capitulation, worauf ihm Plunquet öffentlich drohte: Er werde ihn dem Feinde als Verräther ausliefern." Dieser Vorgang bedarf weiter keines Commentars. Beruhigend bei dem Ganzen ist nur die Thatsache, daß dieselbe österreichische Armee in demselben denkwürdigen Kriegsjahre 1809 unter seinen Officieren neben fremdländischen Schurken à la Plunquet auch Helden echt deutschen Namens besaß, wie Friedrich Hensel [Bd. VIII, S. 309] und Johann Herrmann von Hermansdorf [Bd. VIII, S. 392], beide Oesterreicher, ersterer ein Siebenbürger, letzterer ein Böhme, deren Andenken in der Kriegsgeschichte Oesterreichs fortleuchtet, wie der Name Plunquet's und Genossen ewiger Schmach anheim gegeben ist. Der Name Napotnik's möge aber auch als der eines Ehrenmannes anläßlich der Erzählung dieser Thatsache bleibender Erinnerung überliefert werden.

Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1836 u. f., J. C. B. Mohr, 8°.) Bd. VII, S. 539.

Napp, Cyrill Franz (Abt des Augustinerstiftes in Altbrünn, geb. zu Gewitsch in Mähren im Jahre 1792, gest. 21. Juli 1867). Der Sohn armer Eltern, erhielt er von einem Priester, dem nachmaligen Pfarrer zu Gewitsch, Johann Schön, den ersten Unterricht in den Elementargegenständen und im Lateinischen; später ging er nach Olmütz, wo er die Gymnasialclassen und das Studium der Philosophie beendete. Im Jahre 1810 trat er in den Augustinerorden, legte am 8. December 1813 die Ordensgelübde ab und erlangte im Jahre 1815 die Priesterweihe. Für die wissenschaftliche Laufbahn sich vorbereitend, erhielt er im Jahre 1817 die Professur des Bibelstudiums des alten Bundes und der orientalischen Dialekte an der theologischen Lehranstalt in Brünn, supplirte überdieß im Jahre 1819 das Lehramt der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts und im Jahre 1821 jenes des Bibelstudiums des neuen Bundes. Zur Erlangung der theologischen Doctorwürde den vorgeschriebenen strengen Prüfungen sich unterziehend, wurde er an der Vollendung derselben durch seine am 11. März 1824 geschehene einstimmige Wahl zum Abten und Prälaten des Klosterstiftes St. Thomas in Altbrünn unterbrochen. So stand er, 32 Jahre alt, an der Spitze eines geistlichen Gemeinwesens, das er 41 Jahre lang zu Nutz und Frommen desselben, wie überhaupt der bürgerlichen Gesellschaft geleitet hat. Ueberall, wohin sein geistlicher Einfluß reichte, wohin ihn seine höhere Würde berief, wirkte er als Priester und Mensch, voll Umsicht, mit Thatkraft und nachhaltigem Erfolge. Als Landesprälat und Landstand von Mähren entwickelte er in den Landtagen und im Landesausschusse in humanitärer Beziehung eine segensreiche Wirksamkeit. Seit dem Jahre 1829 als wirkliches Mitglied geistlichen Standes dem mährischen Landesausschusse angehörig und in diesem Landesdienste durch mehrere Sexennien bis zum Jahre 1849 gewählt, und vom Jahre 1859 bis 1861 über Ministerialberufung wieder in denselben tretend, hatte er in jedem Zweige der ständischen Agende gearbeitet. Diese

Thätigkeit des Prälaten nach ihrem ganzen Umfange hier darzustellen, würde zu weit führen, jedoch sei hier der ihm zu dankenden Erfolge im Landes-Creditswesen gedacht, wodurch die Liquidirung der sogenannten Pamatkeschuld ermöglicht ward; ferner seiner Bestrebungen für Reorganisirung der Landes-Akademie; für Errichtung der technischen Lehranstalt in Brünn; für die Uebertragung der Olmützer Universität nach Brünn; für die Gründung einer Sparcasse und Hypothekenbank; für Creirung der Lehrkanzel für böhmische Sprache und Literatur, eines Archivars und Historiographen (A. Boczek); für Erlangung der Dotation der Franzens- und Karolinen-Stiftung, der durch ihn veranlaßten ständischen Reclamationen in Betreff des Landhauses und seiner Arbeiten bezüglich der Richtigstellung des Landeswappens. Als ständiger Beisitzer bei den Berathungen des mährisch-schlesischen Guberniums in Katastralangelegenheiten, zu welcher Stelle er im Jahre 1819 von Sr. Majestät ernannt worden, nahm er an allen Operationen des stabilen Katasters bis zu dessen Beendigung und Durchführung Theil. Im Jahre 1827 geschahen von seiner Seite die einleitenden Schritte zur Errichtung der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt in Mähren und Schlesien, und betheiligte er sich ferner als provisorischer Administrator an den weiteren Arbeiten, betreffend die Organisation der Anstalt, die Abfassung der Statuten u. dgl. m. Im Jahre 1825 zum wirklichen Mitgliede und im Jahre 1827 zum Beisitzer des Central-Ausschusses der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde gewählt, entfaltete er auch auf diesem Posten eine einflußreiche Thätigkeit. Im Jahre 1850 wurde er Director-Stellvertreter, im Jahre 1864 Director dieser Gesellschaft, unter deren Aegide 27 landwirthschaftliche Bezirksvereine schufen und wirkten, deren eine große Zahl ihm ihre Ehrendiplome zugesendet hatte. Die Armenpflege in Brünn nahm auch in nicht geringem Maße die Thätigkeit des Prälaten in Anspruch. Seit dem Jahre 1828 bis 1862, also durch 34 Jahre, besorgte er persönlich die Geschäftsleitung des Brünner wohlthätigen Männervereins, unter ihm wurde das Armenhaus erbaut, er begründete in Brünn die ersten zwei Kinderbewahr-Anstalten. Vom Jahre 1832 bis zum Jahre 1848 fungirte N. als k. k. Gymnasial-Studiendirector für Mähren und Schlesien; im Jahre 1849 wurde er Mitglied der Landes-Commission für die Durchführung der Grundentlastung; im Jahre 1851 wurde er in die Grundentlastungsfond-Direction, dann in die Landes-Commission zur Ablösung der Bergzehente und im Jahre 1855 in die Servituten-Ablösungs-Landes-Commission berufen. In der That, ein Blick in das Vorstehende überzeugt, daß es kein geringes Maß von Obliegenheiten ist, welches N. übernommen, und zu deren Erfüllung ein ungewöhnlicher Aufwand von physischen und geistigen Kräften nothwendig ist. N. als Diener der Kirche hatte keine Verpflichtung, sich diesen rein staatsbürgerlichen Obliegenheiten zu unterziehen; aber er leistete als Bürger des Staates seine Dienste wie kaum ein zweiter, ohne jedoch seinem priesterlichen Berufe Eintrag zu thun. Auch für die Kirche war er in segensreicher Weise thätig, er vollendete die im J. 1836 begonnene vollständige Restauration der Stiftskirche zu St. Thomas in Altbrünn; auf der Stiftsherrschaft Neu- und Alt-Hwiezdlitz schaffte er für die Kirche auf ersterer neue

Orgel und Paramente und stellte auf letzterer die verfallene Friedhofskirche neu her; auf der zweiten Herrschaft Schärditz stellte er die Pfarrkirche neu her, und als Patron förderte er werkthätig den Bau und die Erhaltung der früheren Patronatsschulen. Leider wurde er durch diese vielseitige Thätigkeit den wissenschaftlichen Arbeiten, denen er sich zur Zeit, als er noch Professor war, als tüchtiger Orientalist zuwendete, völlig entzogen. Aus der erwähnten Periode aber stammen mehrere kritische Arbeiten, unter anderen über die Oberleitner'schen Grammatiken der aramäischen und arabischen Sprachen, welche in den österreichischen Jahrbüchern der Literatur und in anderen gelehrten Fachblättern abgedruckt stehen. Rapp's vielseitige, im Interesse des Staates, der Schule und Kirche angewendete Thätigkeit fand Allerh. Seits öftere Würdigung; in den Jahren 1836, 1850 und 1859 wurde ihm das Ritterkreuz des Leopold-, des Franz Joseph- und jenes 2. Classe des Ordens der eisernen Krone zu Theil. Viele Städte Mährens — Brünn an der Spitze — haben ihn zum Ehrenbürger gewählt, die Erinnung aber an sein nützliches energisches Wirken lebt in allen Werken fort, an denen er theilgenommen, und welche nur eine Förderung und Besserung der Verhältnisse seiner Mitbürger nach verschiedenen Richtungen, kurz die edelsten humanistischen Zwecke zum Ausgangspuncte hatten. Im Jahre 1865 war es ihm gegönnt, festlich sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum zu begehen. Zwei Jahre später entriß ihn der Tod seinem Stifte und dem Staate im Alter von 75 Jahren.

Brünner Zeitung 1865, Nr. 258, im Feuilleton: „Ein Priester-Jubilar". — Komers, Jahrbuch für österreichische Landwirthe, Jahrgang 1868, S. 485. — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 305. — Wolny (Gr. P.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, Gastl, gr. 8°.) Bd. I, S. 133.

Naprstek, Adalbert (Humanist, geb. zu Prag 17. April 1826). Heißt eigentlich Fingerhut und Naprstek ist nur eine Čechisirung des deutschen Namens. Adalbert besuchte das Gymnasium in der Prager Altstadt unter Joseph Jungmann [Bd. X, S. 319], hörte alsdann die Philosophie und ging im Jahre 1846 nach Wien, um die Rechte zu studiren. Dort übernahm er auch eine Erzieherstelle in einer adeligen Familie. Schon in jener Zeit beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten und schrieb fleißig für die von Havliček [Bd. VIII, S. 98] redigirte Biene (Včela). Am 13. März 1848 von der allgemeinen Bewegung mitgerissen, hielt er vor dem Ständehause eine Rede an das Volk, in welcher er auf die Gleichberechtigung der Nationalitäten unter Oesterreichs Scepter besonderen Nachdruck legte und welche enthusiastische Aufnahme fand. Nun warf er sich kopfüber in die politische Bewegung, begründete in Wien den čechisch-mährisch-schlesischen Verein, dessen Entwickelung er auf das Regsamste förderte und wohl fühlend, welch ein mächtiger Factor durch Einbeziehung des weiblichen Geschlechts in die Bewegung für dieselbe gewonnen würde, erließ er die Parole: Gleichberechtigung der Frauen. Unter Einem machte er — um sich zu unterrichten oder vielmehr seine agitatorischen Zwecke zu fördern — Reisen durch ganz Böhmen, Mähren, die Erzherzogthümer, nach Bayern hinaus, und weil er demnächst vorhatte, auch Asien zu bereisen, betrieb er mit großem Eifer das Studium der orientalischen Sprachen. Die October-

Revolution in Wien veranlaßte jedoch eine Aenderung seines Reiseplans, statt nach dem Osten, wanderte er, da er in Folge seiner Agitationen besorgte, zur Verantwortung gezogen zu werden, deren Folgen bei den damaligen Verhältnissen unabsehbar waren, über Hamburg zur See nach dem Westen und wählte nun Amerika zum Schauplatze seiner wechselvollen Thätigkeit. Von allen Mitteln entblößt, arbeitete er in New-York zuerst als Handlanger in einer Fabrik. Um neue Beschäftigung zu finden, begab er sich dann nach Neu-London in Conecticut, wo er als Steinmetz und später in einer Tischlerei Arbeit fand. Aber bald fühlte er, daß seine Kräfte für schwere Taglöhnerarbeit nicht ausreichten, glücklicherweise erhielt er auch aus seiner Heimat Geld zugesendet, und so errichtete er zu Milwaukie im Staate Wisconsin eine Buchhandlung, mit der er eine Bücher- und Musikalienleihanstalt, später einen Papierhandel und den Verkauf von Instrumenten, welche letztere er aus Böhmen zugeschickt bekam, ferner von Zwirn, Nadeln, Spielzeug und Nürnberger Waaren verband. In seiner Buchhandlung fanden sich vornehmlich liberale Werke der vorgeschrittensten Richtung. So hatte er sich allmälig ganz anständig fortgebracht und wollte im Jahre 1852 in Handelsgeschäften sein Vaterland Böhmen besuchen, aber in Bremen, wohin ihm sein Bruder entgegengeeilt war, erfuhr er, daß eines angeblichen politischen Verschuldens wegen in Oesterreich ein Verhaftbefehl gegen ihn erlassen sei. So gab er denn seinen Besuch der Heimat auf, und kehrte über Paris nach Amerika zurück. In Paris befand sich N. eben zu der Zeit, als Napoleon den Staatsstreich ausführte. Nachdem er nach Milwaukie zurückgekehrt, begann er seine frühere Thätigkeit, sofort ließ er ein politisches Journal erscheinen, zu welchem Zwecke ihm die Gleichgesinnten eine Druckerei eingerichtet hatten, dabei entwickelte er für seine, d. i. die republikanische Partei große Rührigkeit. Dann wurde er im J. 1856 zu den čechischen Ansiedlungen gesendet, um für die Candidatur Fremont's zur Präsidentschaft zu agitiren. Aus diesem Anlasse fand am 2. November 1856 die erste große Zusammenkunft der Čechen in Amerika — über dreihundert Personen beiderlei Geschlechts — in der Nähe von Monitowok Statt, bei welcher Gelegenheit auch die Herausgabe der ersten čechischen Zeitung in Amerika beschlossen und sofort veranlaßt wurde. Eine zweite Versammlung wurde bald darauf in Milwaukie selbst im Versammlungshause der republikanischen Partei abgehalten. Von Milwaukie aus unternahm N., um sich mit den Verhältnissen im Allgemeinen mehr und mehr vertraut zu machen, von Zeit zu Zeit kleine Reisen in das Innere des Landes und in die Nachbarstaaten. Sein ausgebreitetes Geschäft veranlaßte, daß man ihm die Stellung eines beglaubigten Notars übertrug; dann wurde er Agent der Gesellschaft für Auswanderer, vornehmlich jener aus Böhmen, Deutschland und Holland, Mitglied des Schulvereins, gerichtlicher Uebersetzer für slavische Sprachen und Geschworner; der großen Zahl čechischer Auswanderer nach Amerika war er aber bei ihrer Ankunft in der neuen Welt ein willkommener Rathgeber. Auch war er Mitglied der zu den Dakota-Indianern abgeschickten Expedition, deren Sitten er genau kennen lernte und bei deren gegenseitigen Verhandlungen er gute Dienste leistete. Nun begann er noch für das čechische Museum in Prag zu sammeln, trat aus diesem Anlasse in

brieflichen Verkehr mit 180 Amerikanern und 45 Amerikanerinen in 54 verschiedenen Städten und Ortschaften, und wurde auf diese Art bei seiner Sammlung amerikanischer Naturproducte und Druckwerke in ausgiebigster Weise unterstützt. Er gab nun sein bisheriges Geschäft auf, verkaufte seine Buchhandlung und begann seine Reisen in die Nachbarstaaten, auf denen er längere Zeit zubrachte. Er besuchte auf diesen Reisen die Städte Chicago, Springfield, St. Louis, New-Orleans, Mobile, Montgomery, Charleston, Washington, zuletzt New-York, wo er überall seine Sammlungen auf das Reichhaltigste vermehrte. Dabei wendete er auf diesen Wanderungen seine Aufmerksamkeit den Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten zu, mit deren Organisation und inneren Einrichtungen er sich vollkommen vertraut machte, ferner den neuesten Erfindungen im Gebiete der Industrie, um bereichert mit diesen Erfahrungen, wie sie einzig in ihrer Art nur in der neuen Welt gewonnen werden können, dereinst seinem eigenen Vaterlande nützlich sein zu können. In Chicago, St. Louis und New-York organisirte er die čechoslavischen Vereine, dabei war sein Hauptaugenmerk auf die Centralisirung derselben und auf die Belebung čechoslavischen Elements in Amerika gerichtet. Von New-York unternahm er im December 1857 eine zweite Reise nach Europa und begab sich vorerst nach Paris, wo er sich mehrere Monate aufhielt und von dort, nachdem er die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland eingeholt, nach Prag zurückkehrte. Dort rief er nun, um etwas zu thun, vorerst industrielle Unternehmungen in's Leben, nämlich eine Bierbrauerei und eine große Fabrik von Spirituosen. Aber das war es nicht, was er wollte; erst, als im J. 1860 eine freiere Strömung in den socialen und politischen Verhältnissen sich bemerkbar machte, jetzt erst gerieth der Čecho-Amerikaner in's rechte Fahrwasser, jetzt erst betheiligte er sich an Allem, was den čechischen Nationalgeist hob und wurde Mitglied aller patriotischen Vereine. Vornehmlich aber hatte er die čechischen Frauen im Auge, denn nach dieser Richtung war noch wenig geschehen und waren mit kleinen Erfolgen große Wirkungen — wenigstens viel Lärm — zu erzielen. Den čechischen Frauen zunächst hatte er die Segnungen der Emancipation zugedacht, jedoch nicht jener Emancipation, welche durch gesteigerte Bildung und echte Kenntnisse das Weib zur wahren Gefährtin des Mannes, so recht eigentlich zu dessen ergänzender Hälfte macht, sondern jener haarsträubenden, alle Sitte verkehrenden Yankee-Emancipation, welche dem Weibe den Zauber der Weiblichkeit nimmt und es zum Zerrbilde des eigenen Geschlechts entwürdigend, dem verdienten Spotte des Mannes preisgibt. Um sich vorerst bekannt zu machen, schlug er einen recht praktischen Weg ein. Er veranstaltete nach englischem Muster eine Industrie-Ausstellung, und indem er selbst den Cicerone machte, erreichte er das Ziel, sich in Frauenkreisen eingeführt zu haben, am leichtesten. So war im Jahre 1863 das čechische Industrie-Museum, ein Abklatsch des bekannten Kensington-Museums in London, entstanden. N. hatte diese Ausstellung in Gemeinschaft mit Doctor Frič zu Stande gebracht, die Ausstellung wurde stark besucht und N. wagte es mit einer zweiten, die auch großen Zuspruch fand; auch stiftete er mit besonderem Hinblicke auf die böhmischen Frauen den sogenannten „amerikanischen Clubb", dessen Hauptaufgabe die praktische Durchführung der

Frauen-Emancipation in Böhmen war Sehr beherzigenswerthe Worte über diese Angelegenheit und überhaupt über diese Verirrung der Gegenwart sind mit besonderem Hinblicke auf Náprstek und sein Wirken in Lehmann's „Magazin für die Literatur des Auslandes" (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1866, S. 39, im Aufsatze: „Frauen-Emancipation und ihre Apostel in Böhmen" zu lesen. Im Uebrigen entfaltet N. eine große Thätigkeit, führt zur Förderung seiner mannigfaltigen, Böhmen beglückenden Zwecke eine ausgebreitete Correspondenz, die sich bis England und Amerika erstreckt; seine reichhaltige englisch-amerikanische Bibliothek enthält werthvolle Werke, die er mit aller Bereitwilligkeit Kennern der Sprache zur Benützung freigibt. Im Jahre 1864 wurde er von dem Wahlbezirke der Ortschaften Lomnitz, Zopten und Neupaka von Seite der Landbevölkerung in den böhmischen Landtag gewählt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag, Lex. 8°.) Bd. V, S. 639.

Nardetti, Anton und Franz (Componisten). Anton (geb. zu Padua zu Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Venedig in den letzten Tagen des Jänner 1859) bildete sich in der Tonkunst, vornehmlich im Orgelspiele aus und war viele Jahre Organist an der Capelle del Santo, wie eine Capelle der St. Antoniuskirche in Padua heißt, welche Kirche übrigens auch kurzweg il Santo genannt wird. Ein Armbruch machte ihn für die fernere Ausübung seiner Kunst untauglich und er verlor in Folge dessen seinen Posten. Er schrieb viele Kirchenstücke, besonders Messen und mehrere Sonaten für die Orgel, welche bei Lucca in Mailand im Stiche erschienen sind. — Weit bedeutender als Künstler, und zwar sowohl als Orgelspieler wie als Compositeur war sein Bruder Franz (geb. zu Padua am 15. Juli 1781, gest. am 28. März 1853), der von dem Organisten der Nonnen zu Padua, genannt le Terese, den ersten Unterricht in der Musik erhielt. Später, als sich sein bedeutendes Talent täglich mehr kundgab, wurden Gaetano Valerj und Anton Calegari seine Lehrer, und er machte im Generalbaß und in der Composition tüchtige Fortschritte. Als er dann die Stelle eines ersten Organisten an der St. Antoniuskirche in Padua erhielt, warf er sich mit allem Eifer auf das Studium der tüchtigsten Kirchencomponisten, und vor allen wurde der berühmte Valotti (geb. 1697, gest. 1780) sein Vorbild. Da er sich neben seinem Berufe auch noch dem Musikunterrichte widmete, blieb ihm nur wenig Muße zur Composition; aber nichtsdestoweniger leistete er auch in dieser Ausgezeichnetes. Seine Phantasien auf der Orgel — die freilich weder geschrieben noch gestochen wurden — erregten durch ihren Schwung und die Fülle von Schönheiten die Bewunderung der Zuhörer; auch hat er mehrere Messen, Psalmen, Kirchengesänge und Sonaten in Handschrift hinterlassen.

Pietrucci (Napoleone), Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 205.

Nardi, Franz A. (statistischer Schriftsteller, geb. zu Varola bei Conegliano im Venetianischen im J. 1808). Einer venetianischen Adelsfamilie entstammend, wählte er die geistliche Laufbahn, beendete die philosophischen und theologischen Studien zu Padua und Wien, widmete sich nach deren Beendigung dem Lehramte, erlangte zuvor noch die doppelte Doctorwürde der Philosophie und Theologie, und wurde im Jahre 1832 Professor der Religion und Erzie-

hungskunde an der Universität zu Padua. Im Jahre 1842 erhielt er die Lehrkanzel des Kirchenrechtes ebendaselbst und im Jahre 1851 noch jene der Statistik. In seinem Doppelberufe war er als Schriftsteller thätig und gab in italienischer Sprache ein größeres Werk über das Kirchenrecht unter dem Titel: „*Elementi di Diritto ecclesiastico; aggiuntevi le norme politiche e civili in oggetti misti. Seconda edizione aumentata e corretta*", 3 tomi (Padova 1854, 8°.), und über das Eherecht: „*Il diritto del matrimonio*" (ibid. 185., 8°.) heraus; in diesen kirchenrechtlichen Arbeiten schlug Nardi die historische Richtung ein und versuchte es, den Werth des bisher im österreichischen Italien zu sehr vernachlässigten gemeinen Rechtes zu heben. Als Statistiker zählt er zu den vorzüglichsten Pflegern dieser Wissenschaft in Italien. Die auf diesem Gebiete von ihm veröffentlichten Werke sind: „*Statistica teoretica degli stati d'Europa*" (neue vermehrte Auflage Padova 1856, 8°.), ein Werk, das von Fachmännern als eine der tüchtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete bezeichnet wird; — „*Notizie statistiche relative agli stati meridionali e occidentali d'Europa*" (3. Aufl., Padua 1855, 4°.); — „*Sulla Storia della Geografia*" (ebd. 1855), eine interessante literarhistorische Monographie, welche mit einer Apologie auf den größten deutschen Geographen der Gegenwart, auf Ritter, schließt. Noch ist von ihm eine „*Orazione funebre in onore del conte Alessandro Racchetti*" (Padova 1854, 8°.) und die Schrift: „*Sull' amministrazione dell' patrimonio de' luoghi pii e sul modo di migliarola*" (Venezia 1862, 8°.) erschienen. Nardi hat auch mehrere statistische Congresse, u. a. jenen von Brüssel, Paris und Wien besucht, auf letzterem in der Section für Unterrichtsstatistik thätig mitgewirkt und eine größere Abhandlung: „Beiträge zur Industriestatistik Venedigs" überreicht. Bald nach dem Wiener statistischen Congresse, im Jahre 1858, kam Nardi als Auditor Rotae Romanae nach Rom, in welcher Eigenschaft er sich noch dort befindet, und päpstlicher Seits bereits zu mehreren Missionen verwendet wurde, so im Jahre 1861 zu einer Mission nach Ungarn, um über die Haltung des ungarischen Episcopates zu berichten, über deren Erfolg die Wiener „Presse" 1861, Nr. 307, in einer Correspondenz ddo. Wien, 7. November nähere Aufschlüsse enthält; im Jahre 1868 zur Bamberger Katholiken-Versammlung, worüber er in eine Controverse mit der „Neuen freien Presse" gerieth, welche diese in ihrer Nummer 1456 mit einer Abfertigung für ein und alle Mal „an die Adresse Monsignore Nardi's" schloß.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXX. Bd. (1858), Nr. 760, S. 62, im Artikel: „Der dritte internationale statistische Congreß in Wien", von dem Herausgeber dieses Lexikons. — **Porträt.** Holzschnitt von A. Neumann in der Gruppe der Mitglieder des Congresses, S. 57.

Narolski, Andreas (gelehrter Jesuit, geb. zu Przemysl in Galizien im Jahre 1727, gest. zu Lemberg im Jahre 1795). Trat, 19 Jahre alt, in Krakau im Jahre 1746 in den Orden der Gesellschaft Jesu. Daselbst vollendete er die theologischen Studien und wurde zugleich im Lehramte verwendet, welches er in den unteren Schulen an verschiedenen Anstalten des Ordens durch mehrere Jahre versah. Dann wurde er Missionär des Lemberger Erzbischofs. Im Jahre 1773—1778 trug er am Collegium zu Lemberg heilige Schrift und canonisches Recht vor. Außer mehreren anderen

Schriften, deren Titel mir jedoch nicht aufzufinden gelang, veröffentlichte er durch den Druck das Werk: „*De suprema romani Pontificis auctoritate nec non Polonorum in avita religione constantia adversum Titelii epistolam propugnata*“ (Przemysl 1759, 8°.), ein Werk, das seiner Zeit in nicht geringem Ansehen stand, für die Gegenwart jedoch kaum mehr historisches Interesse besitzt.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 217.

Naske, Adolph Karl (Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1814, gest. ebenda 20. September 1864). In Wien die Gymnasial- und philosophischen Studien beendend, trat er dann bei der ehemaligen Staatsbuchhaltung ebenda in den Staatsdienst und wurde zuletzt als k. k. Rechnungs-Official pensionirt. Er war viele Jahre stehender Mitarbeiter der Bäuerle'schen Theater-Zeitung, in welcher eine Unzahl von seinen, mit einem kleinen oder großen n — oder um verborgen zu bleiben — mit irgend einer anderen Chiffre bezeichneten Notizen und Notizchen diversesten Inhalts abgedruckt stehen; er galt auch viele Jahre als Bewerber um Herz und Hand einer der Töchter des Redacteurs. N. wußte sich durch seine polizeilichen Verbindungen so gefürchtet zu machen, daß ihn der alte Bäuerle, der durch ihn in unzählige Verdrießlichkeiten mit Schauspielern und Schriftstellern gerieth, doch nicht von seinem Blatte zu entfernen und — wenn Naske's gedruckte Insulten eine Erwiederung des Angegriffenen erforderten — nie eine solche in seinem Blatte abzudrucken wagte. In den letzten Jahren, in denen er von Wien abwesend war — als Motive dieser Abwesenheit werden Gründe angegeben, die nicht hieher gehören — führte er ein förmliches Wanderleben und hielt sich in Gratz, Linz, Wiener-Neustadt, Oedenburg, Großwardein, Pesth-Ofen, Preßburg, Krakau, Lemberg und anderen Orten, aber überall nur kurze Zeit, etwa so lange auf, bis ihn seine Intriguen und Klopffechtereien nöthigten, den Ort oder die Stadt zu verlassen. Er war vor allem eine Geißel der Schauspieler, und in einer der Nachrichten seines Todes heißt es, „daß manchem Schauspieler und mancher Schauspielerin mit seinem Tode ein großer Stein vom Herzen gefallen“. Er schrieb in die ausländischen Theaterblätter unter den Namen Dr. Wespe, Dr. Bertram u. dgl. m. theils reclamirende, theils boshafte Notizen und Berichte über Theater und was daran hängt, und den entsetzlichsten Kehricht von Scandal und Klatsch häufte er in der Hamburg-Altonaer „Theater-Chronik“ auf. In den Wiener Blättern, vornehmlich in der „Theater-Zeitung“ und „Geißel“, schrieb er über Alles, heute über ein medicinisches, morgen über ein juridisches, dann wieder über ein geschichtliches, und wenn sich's fügte, über ein theologisches Werk. Bei seiner Vielschreiberei, namentlich im Anbeginn seiner schriftstellerischen Laufbahn, war es ihm oft passirt, daß er es mit dem geistigen Eigenthum nicht zu genau nahm. Die Zeitschrift „Ost und West“ erzählt von ihm, geradezu ihn beim Namen nennend, daß er Novellen, Kritiken u. dgl. m. von Wort zu Wort abschrieb und ohne Angabe der Quelle als sein Machwerk veröffentlichte. Im Josephstädter Theater in Wien hatte er unter seinem Namen ein Lustspiel aufführen lassen, dessen Verfasser Oettinger ist; in der Wiener Zeitschrift „Der Wanderer“ 1840, Nr. 136, steht: „Frau Bri-

gitte. Ein Lebensbild. Von Adolph Karl Naske". Dieses Lebensbild aber ist Zschokke's Erzählung: „Das blaue Wunder". Naske schließt sein Lebensbild gerade vor dem Capitel, welches Zschokke mit dem Motto: „Der fromme Betrug" überschrieb. Die Namen sind verändert: statt Doctor Falb — Adjunct Wespe; statt Suschen — Fanni; statt Advocat Zange — Amtsrath Brand; statt Pastor Primarius Waldborn — Amtsofficial Zeiselklang; statt des Professors — Secretär Süßkern; und endlich wurde die Jungfrau Sarah in Frau Brigitte umgetauft. Das possierlichste sind die geringen Abänderungen. In der vormärzlichen Zeit hat er anonym zwei selbstständige Schriften: „Theater-Anekdoten" (Berlin) und „Aus der Kanzlei" herausgegeben, in letzterer bureaukratische Zustände Altösterreichs schildernd, die das Gepräge des Erlebten an sich tragen, viele Personen mit leicht erkennbarer Aehnlichkeit zeichnen und in nicht geringer Weise bloßstellen, was in den betreffenden Kreisen viel böses Blut machte. Auch erschien von ihm: „Gedenkbuch der Vermählungsfeierlichkeiten des Kaisers Franz Joseph I. mit Elisabeth, Herzogin in Bayern" (Wien 1854, 8°.). Während seines Aufenthaltes in Oedenburg, 1856, wo er es wie überall machte, die Schauspieler in Correspondenzen, in Theaterblättern u. dgl. beschimpfte, herunterriß, erschien ein fliegendes Blättchen, betitelt: „Das Gespenst in der oeden Burg. Eine Schauergeschichte von einem verstorbenen Recensenten", worin ein nicht zu schmeichelhaftes Porträt von der „rothen Naske" — er hatte rothe Haare — wie er in dem Pamphlet genannt ist, entworfen wird. Man bezeichnet den in Dichterkreisen bekannten vormaligen Josephstädter Theaterdirector Sallmeyer als Verfasser des Gedichtes. Eduard Breier in seinem Roman: „Eine Maria Magdalena in Wien", entwirft in einem der ersten Capitel eine treffende Charakteristik dieses bedauerlichen Menschen. Naske, im Vormärz, um sich einen Namen zu machen, ein Plagiator, im Nachmärz ein verrufener Scribent der untersten Sorte, bildet immerhin einen merkwürdigen, glücklicherweise erloschenen Typus der Wiener Journalistik, und zwar denjenigen, der den ganzen Stand entehrte und, als dazu gehörend, ihn vorweg um jene ehrenhafte Stellung in der Gesellschaft brachte, welche zu erringen er in der Gegenwart so ernste Anstrengungen macht. Wenn alle Naske's unter den Scribenten dahingegangen sein werden, dann wird der Titel „Journalist" kein zweideutiger mehr sein.

Demokrit (ein Wiener Blatt, schm. 4°.) 1864, S. 204: „Ein Sedlnitzky-Diener weniger". — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, 4°.) 1864, Nr. 69.

Naß, siehe: **Nast**, Hermann [S. 92, in den Quellen].

Nassau-Usingen, Friedrich August, regierender Herzog (k. k. Feldmarschall und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 23. April 1738, gest. zu Biberich 24. März 1816). Ein Sohn des Herzogs Karl (geb. 1712, gest. 1775) aus dessen Ehe mit Christine Wilhelmine Prinzessin zu Sachsen-Eisenach (gest. 1740). Der Prinz trat zu Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, damals erst 18 Jahre alt, in kaiserliche Dienste, und bewies schon im ersten Feldzuge so viel Muth und Umsicht, daß er bereits im Jahre 1757 Major bei De Ville-Kürassieren wurde. Zwei Jahre später zum Obersten bei Zweybrück-Dragonern (jetzt Uhlanen

Nr. 7) befördert, commandirte er sein Regiment bis zum Jahre 1764, in welchem seine Ernennung zum General-Major erfolgte. In der Folge wurde er nach dem Tode des Generals Ried Oberdirector der k. k. Werbung im deutschen Reiche, dann Inhaber des später aufgelösten 14. Kürassier-Regiments, und im Jahre 1790 Feldmarschall. Im Jahre 1800 quittirte er als kais. Reichswerbungsdirector, und am 17. Mai 1803, nach dem Tode seines älteren Bruders Karl Wilhelm, succedirte er demselben in der Regierung. Im Jahre 1806, als Mitglied des Rheinbundes, mußte er für den Dienst Frankreichs auf eigene Kosten ein Infanterie-Regiment stellen, dessen Eigenthümer er blieb. Er legte bei dieser Gelegenheit seine kais. Feldmarschalls-Charge und Inhaberswürde nieder. Altershalber konnte er an den deutschen Befreiungskriegen, in denen er überdieß im französischen Heere zu kämpfen gezwungen gewesen wäre, nicht mehr theilnehmen; als aber im Jahre 1815 die europäischen Verhältnisse eine neue Ordnung und der deutsche Bund seine Regelung erhielt, wurde auch dem regierenden Herzoge seine Feldmarschallswürde zurückgegeben und die Inhaberstelle des 22. Infanterie-Regiments verliehen, die er beide nicht lange mehr versah, da er schon im folgenden Jahre, 78 Jahre alt, starb. Der Prinz war ein tapferer Degen. Schon im ersten Feldzuge des siebenjährigen Krieges gab er Beweise seines kriegerischen Muthes. Besonders that er sich im zweiten in der Schlacht bei Hochkirch (13. u. 14. October 1758) hervor. Der Prinz, damals Major bei De Ville-Kürassieren, stand mit seinen Schwadronen im zweiten Treffen. Der Kampf hatte bereits begonnen und das erste Treffen war schon in das preußische Lager eingefallen, als der Prinz gewahr wurde, wie die Croaten des Loudon'schen Corps und die Grenadiere, die vor dem Infanterie-Regimente Haller aufgestellt waren, von einer Abtheilung preußischer Cavallerie immer mehr und mehr gedrängt und zuletzt so in die Enge getrieben wurden, daß sie nicht mehr zu feuern im Stande waren. Der Prinz gab nun seinen drei Schwadronen sofort Befehl, vorzurücken. In eigener Person führte er sie vor und hieb mit solchem Nachdrucke auf die Cavallerie des Feindes ein, daß diese ganz zurückgeworfen und bis zu den Abtheilungen ihrer eigenen Infanterie gedrängt wurde. Auch auf diese unternahm nun der Prinz eine entschiedene Attaque, aber durch das heftige Gewehrfeuer derselben verlor er viele von seinen Leuten, wurde auch selbst schwer verwundet und war nun gezwungen, den weiteren Kampf, nachdem er ohnehin den eigentlichen Zweck seines Angriffes erreicht, aufzugeben. Im Feldzuge des Jahres 1760 im Gefechte bei Strehlen (20. August) commandirte der Prinz die Avantgarde, mit der er auch den Kampf eröffnete, und gerieth dabei in Gefangenschaft. Nicht lange darnach ranzionirt, kehrte der Fürst zur Armee zurück, bewährte im letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1762, im Treffen bei Wilbruf seine schon oft bewährte Tapferkeit. Als nach Beendigung des letzten Feldzuges im Jahre 1763 ein Capitel des Maria Theersien-Ordens zusammenberufen wurde, um die Ansprüche jener zu prüfen, welche ein Recht auf diese Auszeichnung in den letzten und auch noch in den früheren Kämpfen erworben zu haben glaubten, wurde der Prinz insbesondere für seine Waffenthat bei Hochkirch in der 9. Promotion (vom 21. November 1763) mit

dem Ritterkreuze ausgezeichnet. In der darauf folgenden Friedensepoche ließ sich der Prinz vor Allem die Vervollkommnung des Cavalleriedienstes angelegen sein.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 187 u. 1731. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins et autres hommes des lettres (Paris, librairie historique, 8°.) Tome XV, p. 17 [nach diesem gest. am 9. Jänner 1816].

Rast, Hermann (Industrieller, geb. zu Radkersburg in Steiermark im Jahre **1754**, gest. zu Paris im Jahre **1817**). Armer Eltern Sohn, wurde er ein Handwerker und wanderte als solcher — wie es schon Sitte im Handwerksleben — von Ort zu Ort. So kam er nach Paris, wenige Gulden in der Tasche, und wurde überdieß bald nach seiner Ankunft in Paris krank. Man brachte ihn in das Hôtel-Dieu. Dort pflegten ihn die frommen Schwestern des Krankenhauses auf das sorgsamste, und bald konnte er, durch die milde Pflege gestärkt, das Krankenhaus verlassen. Er suchte nun Arbeit und erhielt sie in einer Porzellanfabrik in Vincennes nächst Paris. In diesem neuen Geschäfte sich ungleich behaglicher denn je zuvor fühlend, richtete er sein Augenmerk vornehmlich auf die Fabrikation des Porzellans, studirte auf das Genaueste das chemische und mechanische Verfahren derselben, ja, die Wichtigkeit des Zeichnens bei der künstlerischen Ausschmückung der Fabrikate würdigend, nahm er selbst Unterricht im Zeichnen und besuchte zu diesem Zwecke in den Mußestunden eine Freischule, in welcher er sich bald ganz tüchtig in dieser Kunst ausbildete. Dabei vernachlässigte er auch nicht die Ausbildung in anderen Fertigkeiten, die zur Glasfabrikation in irgend einer Beziehung standen, und übte sich aus diesem Grunde im Drechseln, Modelliren, Schnitzen u. dgl. m., und als besonders wichtig das Studium der Chemie erkennend, betrieb er dasselbe ununterbrochen mit größtem Eifer, machte selbst kleine chemische Versuche, alles Beschäftigungen, die ihm bei den Arbeiten in der Porzellanfabrik vortrefflich zu Statten kamen. So wurde er bald einer der geschicktesten Porzellanarbeiter in der Fabrik. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er sich allmälig so viel erworben, daß er ein Geschäft auf eigene Rechnung anfing. Dasselbe, anfänglich ganz klein, erweiterte er durch unermüdete, von seiner Sorgfalt in Ausführung der Arbeiten begleitete und also auch immer mehr und mehr lohnende Thätigkeit, die Bestellungen mehrten sich mit jedem Tage, und nach einigen Jahren stand Rast als einer der ersten Porzellanfabrikanten Frankreichs da, dessen Waare sich durch Schönheit und Solidität auszeichnete. Rast's Porzellan fand nicht nur in der Pariser Kunst- und Industrie-Ausstellung gerechte Anerkennung, sondern wurde bald als ein sehr gesuchter Artikel nach ganz Europa versendet. R. erhielt in Folge dessen von Seite der Regierung bei verschiedenen Anlässen Preismedaillen, und die Pariser Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Fabriken nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Auch manche nützliche Erfindung, die sich als praktisch bewährte, machte aus seiner Fabrik, wo sie zuerst das Licht der Welt erblickt hatte, den Weg in die entferntesten Gegenden. So hatte sich seine Fabrik allmälig zu einer der größten nicht nur in Frankreich, sondern in Europa bestehenden emporgehoben; dabei unterhielt er mit seinen Arbeitern ein rein

patriarchalisches Verhältniß; ungeachtet der großen Reichthümer, die er erwarb, selbst sehr einfach lebend, war er für seine Gesellen ein Familienvater, half jedem und ging jedem mit Rath und That an die Hand. Einige Meilen von Paris hatte sich R. eine schöne Besitzung gekauft. So hat denn ein Radkersburger, der als armer Handwerksbursche in die Welt gegangen, deutschen Fleiß und deutschen Erfindungsgeist im fremden Lande, im tonangebenden Paris, zu Ehren und Geltung gebracht, und ist ein Vorbild geworden für jeden, der, wenngleich arm, von der Natur mit geistigen Gaben und den Tugenden des Fleißes und der Sparsamkeit ausgestattet worden. Noch muß eines Charakterzuges dieses wackeren Steirers hier ausdrücklich gedacht werden. Rast's Zeit seines Emporkommens fällt in die Periode der französischen Revolution. Er besaß zu jener Zeit schon das bereits erwähnte Gut in der Nähe von Paris. Zur Vergrößerung desselben hatte er von einem benachbarten Gärtner Land abgekauft und es mit den damals coursirenden Assignaten — einer Geldsorte, analog unserer Bancozetteln vom Jahre 1811, also von höchst geringem Werthe — bezahlt. Als diese in einiger Zeit wirklich auch sehr im Werthe gesunken waren, tauschte Rast die dem Gärtner gegebenen Assignaten aus freien Stücken in bares Geld um.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien. 4°.) Jahrgang 1818, S. 596. — Winklern (J. B. v.), Chronologische Geschichte von Steiermark (Gratz 1820). — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang (1841), 2. Heft, S. 47. — Christlicher Hausschatz (Gmunden, 8°) 1858, Nr. 37, S. 293: „Edle Charakterzüge“ [heißt daselbst irrig Raß statt Rast]. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°) 1817, Nr. 130: in der „Correspondenz aus Paris“.

Natalie, pseudonym für Louise Häusler, siehe: **Häusler, Joseph Vincenz** [Bd. VII, S. 187, in den Quellen].

Natesky, siehe: **Radesky**, Ludwig [in diesem Bande S. 24].

Natorp, auch **Natorp-Sessi**, Maria Anna (Sängerin, geb. zu Rom im Jahre 1770, gest. zu Wien 10. März 1847). Ihr Vater, Namens Sessi, ursprünglich in Rom angestellt, war im Jahre 1794 mit seiner ganzen Familie nach Wien übersiedelt. Von fünf Schwestern war Maria Anna Sessi die älteste und durch ihren Gesang die berühmteste geworden. Nachdem sie von ihrem Vater den ersten musikalischen Unterricht erhalten, war sie ihm nach Deutschland gefolgt und zuerst in Wien im Jahre 1793 in der Opera seria aufgetreten. Zwei Jahre später verheirathete sie sich mit dem reichen, einige Jahre später baronisirten Kaufmannne Franz Wilhelm Natorp [Näheres in den Quellen], von dem sie sich jedoch im Jahre 1805 trennte. Maria Anna kehrte nun wieder zur Bühne zurück, ging zunächst in ihre Heimat — Italien — wo sie auf den verschiedenen Theatern der Halbinsel Gastrollen gab und überall große Erfolge feierte. Ihr Ruf verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, und so erhielt sie die besten Anträge, ohne irgend eine feste Verbindlichkeit einzugehen. Erst im Jahre 1808 nahm sie im Theater San Carlo zu Neapel ein zweijähriges Engagement. Von dort begab sie sich nach London, wo sie einen Ruf erlangte, der sie den berühmtesten Sängerinen des Continents gleichstellte. Aus England kehrte sie erst im Jahre 1816 nach

Deutschland zurück, sang auf den ersten Bühnen, längere Zeit in Dresden, Hamburg und Berlin, und begab sich nun nach Kopenhagen und Stockholm. So feierte sie durch 14 Jahre Triumphe auf verschiedenen Bühneu im Norden und Süden, bis sie im Jahre 1835 nach Deutschland zurückkehrte. Aber schon hatte das Alter — sie zählte bereits 65 Jahre — ihre Stimme gebrochen, und indem sie im Jahre 1836 zum letzten Male in Hamburg als Pygmalion in der gleichnamigen Oper auftrat, zog sie sich nun gänzlich von der Bühne zurück. Sie hatte nun zunächst die Absicht, in ihr Vaterland Italien zurückzukehren und sich in Florenz bleibend niederzulassen. Aber indem sie vorher noch nach Berlin ging, gelang es dort, sie als Lehrerin zu fesseln, und sie gab dort noch einige Jahre Unterricht in der Musik, manches jugendliche Talent ausbildend. Von Berlin begab sie sich zuletzt nach Wien, wo sie mit zwei ihrer Schwestern den Rest ihres Lebens zubrachte und daselbst auch im Alter von 77 Jahren starb. Marianne Natorp, oder, wie sie auch sonst genannt erscheint, Natorp-Sessi, war eine der größten Bravour-Sängerinen ihrer Zeit. Mit seltenem Wohlklange ihrer Stimme vereinte sie eine staunenswerthe Kraftfülle. Bewunderungswürdig war sie in der Coloratur, in der Reinheit ihrer Passagen, in denen sie die größten Schwierigkeiten mit seltener Leichtigkeit überwand. Dabei war sie in declamatorischer Beziehung ausgezeichnet und verlieh ihren Partien auch dramatischer Seits eine künstlerische Vollendung hohen Grades. Von ihren Schwestern überlebten sie zwei; Victoria, vermälte Alexander, und Anna Maria, vermälte Neumann; diese letztere war selbst eine große Sängerin gewesen und hatte sich bis zum Jahre 1823 in der Gunst des Publicums behauptet, dann aber durch Krankheit ihre Stimme verloren und sich gänzlich in's Privatleben zurückgezogen. — Der obengenannten Maria Anna Natorp-Sessi ebenbürtig in den Gesangsmitteln, aber durch einen frühen Tod der Kunst entrissen war ihre dritte Schwester Imperatrice, welche ungeachtet ihrer nur kurzen Laufbahn sich als Gesangskünstlerin einen großen Ruf erworben hat. Sie war an den Bruder ihres Schwagers Natorp, an den k. k. Major von Natorp, verheirathet und hieß also auch Natorp-Sessi, und nur durch die Versetzung ihrer beiden Namen unterschieden sich die zwei Schwestern. Die erstere, deren Lebensskizze schon im Eingange mitgetheilt worden, nannte sich Natorp und Natorp-Sessi, Imperatrice aber, ihren Familiennamen voranstellend, Sessi-Natorp. Ungeachtet dessen werden doch beide Künstlerinen öftere Male verwechselt, und es gibt Einige, die, wenn von dem Schwesternpaare gesprochen wird, die Schwester Imperatrice als die eigentliche berühmte Sängerin Sessi bezeichnen. Auch Imperatrice (im Jahre 1784 geboren) war mit ihrem Vater im Jahre 1793 nach Wien gekommen, hatte sich daselbst in ihrer Kunst ausgebildet und im Jahre 1804 zum ersten Male die Bühne betreten; also zu einer Zeit, nachdem ihre Schwester Maria Anna bereits zehn Jahre öffentlich gesungen und schon einen großen Namen als Sängerin erworben hatte. Imperatrice hat nur wenige Jahre gesungen. Ein Jahr nach ihrem ersten Auftreten, 1805, heirathete sie den oberwähnten Bruder des Gemals ihrer Schwester, den Major von Natorp, setzte auch nach ihrer Vermälung die betretene Künstler-

laufbahn fort, starb aber schon im Jahre 1808 zu Florenz an der Schwindsucht im Alter von erst 24 Jahren. Imperatrice's erstes Auftreten in Venedig, welches in Kunstkreisen, ja im ganzen Publicum förmlich ein Ereigniß bildete, erzählt ausführlicher Gerber in seinem „Neuen Lexikon der Tonkünstler", Bd. IV, Sp. 187 u. 188.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (4°.) VII. Jahrgang (1847), Nr. 31: „Maria Anna Freiin von Natorp, geborne Sessi". — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 775, unter Sessi. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 563. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 313. — **Porträt.** Unterschrift: Maria Anna Natorp-Sessi. J. Maina sc. (Fol., Kniestück).

Ueber die Freiherren von Natorp. Wie oben in der Lebensskizze Maria Anna's von Natorp-Sessi erwähnt worden, vermälte sie sich im Jahre 1793 mit Herrn von Natorp, einem reichen Kaufmanne in Wien, trat von der Bühne ab, kehrte aber, nachdem sie sich im Jahre 1804 von ihrem Manne getrennt, zu derselben wieder zurück. Die Natorp sind eine westphälische Kaufmannsfamilie, von der ein Zweig gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelte und sich in Wien seßhaft machte. **Johann Theodor,** der Vater Franz Wilhelm's, des ersten Baron Natorp, besaß zu Volkmarsheim im Cöln'schen ein Kupfer- und Eisenbergwerk, das er aus eigenen Mitteln bebaute und dadurch für den Wohlstand der benachbarten Gegenden von großem Einfluß wurde. Kaiser Joseph II. verlieh ihm in Anerkennung dessen mit Diplom vom 19. October 1776 den Reichsritterstand. Sein Sohn **Franz Wilhelm** lebte in Wien als Handelsmann und besorgte seit 1772 die k. k. Feldapotheke, während der Kriege zu Ende des 18. Jahrhunderts durch 16 Jahre das Medicamentenlieferungsgeschäft für die verschiedenen kaiserlichen Armeen, hat, wie es in seinem Freiherrn-Diplome ausdrücklich steht: „in Ungarn, Banat, Slavonien, Siebenbürgen und Ostgalizien den Grund zu der guten pharmakopäischen Verfassung gelegt und insbesondere in Siebenbürgen sich durch seine Mitwirkung zur Errichtung ordentlicher Schulen verdient gemacht", in Folge dessen ihm von den siebenbürgischen Ständen das Indigenat taxfrei verliehen worden. „Auch hat er in Lemberg und Tarnow mit beträchtlichem Kostenaufwand durch eigens dahin abgeschickte Handwerksleute die ersten regulären Häuser erbauen lassen." Alle diese und noch andere in den vielen Kriegsjahren, in denen er manche ansehnliche Beisteuer zu den großen Staatslasten freiwillig darbrachte, erworbenen Verdienste veranlaßten seine Erhebung in den Freiherrnstand, die im Jahre 1801 erfolgte, und zwar erhielt Franz Wilhelm von N. mit Diplom ddo. 21. Februar 1801 den erbländischen, mit Diplom ddo. 27. Februar 1801 den Reichsfreiherrnstand. — Ueber den heutigen Stand der Freiherrnfamilie von Natorp, die also direct von obigem Franz Wilhelm abstammen müßte, liegt nichts Zuverlässiges vor. Zu Beginn der Vierziger-Jahre war ein Freiherr von Natorp Hauptmann im Infanterie-Regimente Graf Nugent Nr. 30, in welchem Herausgeber dieses Lexikons zu eben derselben Zeit als Lieutenant diente. Später trat er aus den Reihen der Armee. Gegenwärtig ist ein **Karl** Freiherr von Natorp Unterlieutenant im Infanterie-Regte. Nr. 51 und ein **Theodor** Freiherr von Natorp war noch vor einiger Zeit Linienschiffs-Fähnrich. [Freiherrnstands-Diplom ddo. 21 Februar 1801. — Reichsfreiherrnstand ddo. 27. Februar 1800. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 448, daselbst heißt es, daß ein Joseph Theodor Natorp am 19. October 1776 das Ritter-Diplom erhalten habe, im Diplom hingegen wird er ausdrücklich Johann Theodor genannt. — Im IX. Bande von Nagy Iván's „Magyarország családai" wird auf S. 105 einer Familie Natorf Erwähnung gethan, die das siebenbürgische Indigenat im Jahre 1794 erhalten hat. Es wird wohl statt Natorf — Natorp heißen sollen und die hier in Rede stehende Familie gemeint sein.

Wappen. Ein schwarz und Gold längs- und dann blau quergetheilter Schild. Im oberen vorderen Felde in Schwarz zwei kreuz-

weis übereinander gelegte goldene Bergschlegel; im hinteren goldenen Felde ein Anker von natürlicher Gestalt und Farbe; im unteren blauen Felde ein silberner quergelegter, mit dem Kopfe rechtsgekehrter Fisch. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, von sich gestreckten Waffen und mit goldener Krone auf dem Kopfe. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein linksgekehrter Bergknappe in gewöhnlicher Tracht, an den Knöpfen und Kanten mit schmaler goldener Verbrämung, mit goldenem Gürtel und goldenem Gefäß an der Seite, mit rother Feder auf der Mütze und einem goldenen Schlegel in der Linken, während die Rechte in die Seite gestemmt ist. Aus der Krone des linken Helms erhebt sich ein offener, blau und Silber quergetheilter Adlerflug mit gewechselten Tincturen. Die Helmdecken des rechten Helms sind schwarz mit Gold belegt, jene des mittleren rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber und jene des linken Helms blau mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei goldene einwärtssehende Löwen, die mit den Vorderpranken den Schild anfassen.

In neuerer Zeit macht sich auch ein Genre- und Landschaftsmaler Namens Natorp geltend, dessen geistreiche Auffassungsweise dem Künstler eine Zukunft verspricht. Ob er zu der erwähnten Freiherrnfamilie gehört, ist nicht bekannt

Natter, Johann Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Prag 9. Mai 1767, Todesjahr unbekannt). In Prag hatte N. seine Studien begonnen und beendet. Im Jahre 1792, 25 Jahre alt, trat er in den Ritterorden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, wurde im folgenden Jahre Prediger und Vicar an der Karlskirche in Wien, im Jahre 1795 an der Stiftskirche seines Ordens in Prag, wo er im Jahre 1798 die Erzieherstelle bei dem jungen Fürsten Ferdinand Kinsky übernahm. Im Jahre 1803 erhielt er das Commandeurkreuz seines Ordens. Im Jahre 1807 ging er als Agent desselben nach Wien, wurde im Jahre 1811 von Kaiser Franz zum Commandeur an der Karlskirche in Wien ernannt und im Jahre 1812 von dem fürsterzbischöflichen Consistorium als Pfarrer an dieser Kirche angestellt. Im nämlichen Jahre noch übertrug ihm der Kaiser Franz das Amt eines Referenten bei der k. k. Wohlthätigkeits-Hofcommission und im Jahre 1814 ernannte ihn der Wiener Erzbischof zum Consistorialrathe. In dieser Stelle blieb er bis zum Jahre 1823 thätig. Von da ab ist über sein Wirken — auch literarischer Seits — nichts mehr bekannt geworden. N. war ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller, und die von ihm herausgegebenen Werke sind unter folgenden Titeln erschienen: „Predigten über christliche Lebensweisheit", 2 Theile (Prag 1796 u. 1797; 2. Aufl. 1803; 3. Aufl. 1811, gr. 8°.); neue Aufl. herausg. von M. A. Nickel (Mainz 1833, gr. 8°.); — „Ueber die Freundschaft" (Leipzig 1796 [Heinrichshofen in Magdeburg], 8°.), diese Schrift gab N. anonym heraus; — „Predigten über die Leidensgeschichte Jesu" (Prag 1798; 3. Aufl. 1811, gr. 8°.); — „Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch" (Prag 1800, 8°.); siebente, mit vierzehn Betrachtungen vermehrte Auflage, mit 1 Kupfer (ebd. 1829; achte verb. u. verm. Aufl. ebd. 1843, gr. 12°.); — „Neue Predigten bei verschiedenen Veranlassungen" (Prag 1802, Calve, gr. 8°.); dritte verb. Aufl. herausg. von M. A. Nickel (Mainz 1834, Kirchheim, gr. 8°.); — „Neues Gebetbuch im Geiste der Religion Jesu" (ebd. 1802, 8°.; 4. Ausg., mit 5 K. K., Augsburg 1824, Kranzfelder, 8°.); — „Populäres praktisches Religionshandbuch für Katholiken" (Prag 1811, Widtmann, 8°.); — „Die Wege der Vorsehung in den Schicksalen des jüdischen Volkes" (ebd. 1812, 8°.); — „Ueber die

Kunst, bei den Uebeln und Unfällen des Lebens seine Ruhe zu behaupten. Handbuch für Trostbedürftige" (ebd. 1812, gr. 8°.); — „Predigten über Tod und Grab, Auferstehung und Wiedersehen" (Prag 1817, Calve, gr. 8°.); — „Andachtsbuch für die Gebildeten unter dem weiblichen Geschlechte" (ebd. 1819, 8°.; zweite verb. Originalaufl. Prag 1843, 8°.), von diesem seiner Zeit ungemein beliebten Gebetbuche wurde auch eine polnische Uebersetzung unter d. Tit.: „Modły katolikom płci żeńskiéj poświęcone" (Breslau 1821, W. G. Korn, 12°., mit Titelk.) herausgegeben; — „Vollständiger Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre" (ebd. 1820, 8°.); — „Neue Predigten über die heilige Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu" (Leipzig 1822; neue Titelausg. 1824, Brockhaus, gr. 8°.). Natter, ohne eben Rationalist zu sein, schlug doch in seinen Andachts- und Erbauungsschriften einen evangelisch-milden, erhebend-liebevollen Ton an, der ihm von der Zelotenpartei der Gegenwart übel ausgelegt und kaum geduldet würde. Er ist — der ungleich fruchtbarere — „Albach Böhmens", ein Priester, wie ihn eben die Religion der Versöhnung und Nächstenliebe fordert. Wann Natter gestorben, ist nicht bekannt, jedoch dürfte sein Tod innerhalb der Jahre 1822 und 1833 fallen, weil im erstgenannten Jahre sein letztes Werk, im letztgenannten die von einem Anderen besorgte Ausgabe eines anderen Werkes seiner Feder erschienen ist.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 23. — **Porträt.** J. F. Leybold p., C. Pfeiffer sc. 1800 (Prag, Calve, 8°.).

Natterer, Johann (I.) (Naturforscher und Reisender, geb. zu Laxenburg nächst Wien 9. November 1787, gest. zu Wien 17. Juni 1843). Der Sohn eines kaiserlichen Falkenjägers. Den ersten Unterricht erhielt er bei den Piaristen in Wien, später besuchte er die Real-Akademie und hörte bei seiner Vorliebe für die Naturgeschichte an der Universität die Vorträge über allgemeine Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Anatomie. Diese Neigung für das naturgeschichtliche Studium flößte ihm der eigene Vater ein, der selbst ein eifriger Sammler von Vögeln und Insecten war. Ja, wie Natterer's Schwiegersohn und Biograph schreibt, „dürfte Wenigen, welche die Säle des kais. zoologischen Cabinets durchwandeln, bekannt sein, daß die Privatsammlung eines einfachen Laxenburger Hof-Falkeniers den Krystallisationskern dieser jetzt so überaus reichen Schätze bildete". Kaiser Franz kaufte nämlich im Jahre 1793 dessen Vogel- und Insectensammlung, ließ sie in Wien aufstellen und stellte den früheren Besitzer als Aufseher derselben an. Neben seiner Beschäftigung mit der Naturgeschichte und allem mit ihr Verwandten bildete sich der Sohn ferner in Sprachen und im Handzeichnen, worin er es zu großer Fertigkeit brachte. Dabei machte sein Vater einen tüchtigen Jäger und Ausbälger aus ihm, alles Eigenschaften, die ihm bei seiner späteren Laufbahn ganz vorzüglich zu Statten kamen. Kaum 19 Jahre alt, unternahm N. schon seine erste Reise, er ging nämlich im Jahre 1806 zuerst nach Ungarn und zwei Jahre später nach Steiermark und in's Küstenland. Im Jahre 1809 wurde er unbesoldeter Aspirant bei dem kais. zoologischen Museum, und begleitete als solcher die vor der französischen Invasion nach Ungarn geflüchteten Natur- und Kunstschätze. Diese

Gelegenheit benützte N. zu Ausflügen in das Banat und nach Slavonien, im Jahre 1810 kehrte er nach Wien zurück. In den Jahren 1812—1814 unternahm er auf eigene Kosten eine Reise nach Italien, die er bis nach Calabrien ausdehnte und dabei die Küsten des adriatischen Meeres auf das Sorgfältigste untersuchte. Im Jahre 1815 wurde N. nach Paris gesendet, um bei der Zurücksendung der weggeführten Natur- und Kunstgegenstände mitzuwirken. Im folgenden Jahre rückte er zum Assistenten am kaiserlichen Naturaliencabinete vor, und im Jahre 1817 fiel auch auf ihn die Wahl, als Mitglied die Expedition zu begleiten, welche anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro, Kronprinzen von Brasilien, zur naturwissenschaftlichen Durchforschung dieses Landes ausersehen war. Oesterreichischer Seits bestand diese Expedition außer Natterer aus dem Professor Mikan [Bd. XVIII, S. 263] und Dr. Pohl aus Prag, aus dem Hofgärtner Schott, dem Hofleibjäger Sochor und den Malern Thomas Ender [Bd. IV, S. 40] und Buchberger. Bayern schickte die Doctoren Spix und Martius, und Toscana den Naturforscher Radi mit. Natterer mit dem Gärtner Schott und dem Jäger Sochor schiffte sich auf der kaiserlichen Fregatte „Augusta" ein, welche, wie auch die zu dieser Expedition gehörige kais. Fregatte „Austria", auf der sich Mikan, Ender, Spix und Martius befanden, aus dem Triester Hafen vom Stapel lief, während das kön. portugiesische Linienschiff „Dom Joao", auf welchem die Erzherzogin-Braut, dann Dr. Pohl, Naturforscher Radi und Maler Buchberger sich befanden, aus dem Hafen von Livorno absegelte. Die „Austria" und die „Augusta" mit Natterer verließen im März 1817 den Hafen, aber schon nach wenigen Tagen wurde die „Augusta" von der „Austria" durch einen heftigen Sturm getrennt, der das Schiff so übel zurichtete, daß es mastenlos kaum den Hafen von Chioggia erreichte, wo sie sieben Wochen verweilen mußte, um ausgebessert zu werden. Natterer benützte diese unfreiwillige Muße zu Ausflügen auf der Insel. Die „Austria" hatte indessen ihre Reise fortgesetzt und war im Juli 1817 in Brasilien angelangt. Die ausgebesserte Fregatte „Augusta" setzte von Chioggia aus am 31. Mai wieder ihre Reise fort, begab sich nach Gibraltar, erwartete dort bis 1. September das portug. Linienschiff „Joao" mit der kaiserlichen Braut, während welcher Zeit N. die Südspitze Spaniens naturwissenschaftlich durchforschte, worauf dann die Reise ununterbrochen fortgesetzt und am 5. November 1817 in der Bai von Rio Janeiro gelandet wurde. Nun war die ganze Expedition an dem Ausgangspuncte ihrer Bestimmung vereinigt. Als man nun zur eigentlichen Ausführung schritt, zeigte es sich als nothwendig und zweckmäßig, daß sich die ganze Expedition in mehrere Partien theile, um nur einigermaßen der ihr gestellten Aufgabe: das ungeheuere, zwischen dem 37. und 75. Grade westlicher Länge und 4. Grade nördlicher und 33. Grade südlicher Breite gelegene amerikanische Kaiserthum naturwissenschaftlich zu durchforschen, gerecht zu werden. Der Expedition waren anfänglich zwei Jahre Zeit zu diesem Zwecke festgesetzt worden. Professor Mikan kehrte aber schon Anfangs Juni 1818 mit den Malern Ender und Buchberger nach Europa zurück. Mikan brachte den ersten Haupttransport der bis dahin gesammelten Objecte mit, Maler Ender konnte das Klima nicht

vertragen, Buchberger hatte einen unglücklichen Sturz gethan, an dessen Folgen er auch bald nach seiner Rückkehr nach Europa starb. Dr. Pohl kehrte im April 1821 nach Europa zurück, und einige Wochen später folgte ihm Hofgärtner Schott, so daß nur mehr Natterer mit dem Hofjäger Sochor zurückblieben. Natterer blieb bis 1836, also noch achtzehn Jahre, in Brasilien, während welcher Zeit er dieses merkwürdige, an Naturschönheiten so reiche Land in den verschiedensten Richtungen bereiste, und eine solche Menge von den merkwürdigsten Naturobjecten zusammenbrachte, wie sie kaum ein anderer Naturforscher vor und nach ihm aufweisen dürfte. Seine Reisen in dieser Zeit lassen sich in zehn Abschnitte theilen. Die erste Reise vom November 1817 bis November 1818 beschränkte sich auf die Umgebungen von Rio Janeiro; die zweite Reise von November 1818 bis März 1820 erstreckte sich über den District von Ilha grande an der Ostküste und einen Theil der Provinz San Paulo; auf der dritten Reise, welche vom Juli 1820 bis Februar 1821 währte, besuchte er den östlichen Theil von San Paulo bis nach Curitiba. Diese Reise erlitt eine Störung, weil ihm der Gesandte bedeutete, daß er nunmehr nach Europa zurückkehren solle. Dagegen erhob N. Einwendungen, welche in der Erklärung gipfelten, im äußersten Falle auf eigene Kosten und Gefahr bleiben zu wollen, um die bereits entworfenen Pläne größerer Reisen auszuführen. Die vierte Reise begann im Februar 1821 und währte bis September 1822, auf derselben reiste N. von Ypanema aus in die noch nicht besuchten Theile der Provinzen San Paulo und Rio Janeiro. Nachdem von Wien aus mittlerweile die Bewilligung zu fernerem Verbleiben und die nöthigen Geldmittel angelangt waren, trat N. im October 1822 die fünfte Reise an und besuchte den Landstrich bis nach Cuyaba und die Provinz Mattogrosso, wo er im December 1824 eine kurze Rast machte und im Jänner 1825 die sechste Reise antrat. Auf dieser ging er von Caissara nach Villa bella Citade de Mattogrosso, machte nach längerem Aufenthalte daselbst einen Ausflug nach S. Vincente, wo der Jäger Sochor an einem bösartigen Fieber erkrankte und demselben auch erlag. Darauf wurde auch Natterer von dem Fieber ergriffen, an dem er lange litt, so daß er erst im Juli 1829 die siebente Reise antreten konnte; auf dieser mit Schwierigkeiten aller Art verbundenen Reise durchforschte N. die Ufergegenden längs dem Flusse Guaporé und Madeira bis Villa Borba. Die achte Reise unternahm N. im Juni 1830, sie währte bis zum Beginne des folgenden Jahres, N. befuhr auf derselben den Amazonenstrom und den Rio negro bis S. Jose de Marabitana, dann beschiffte er die Flüsse Xié, Icanna und Vaupé bis zu ihren Fällen und kehrte auf dem Flusse Rio negro nach Barcellos zurück. Die neunte Reise, die längste von allen — sie währte vom August 1831 bis 1834 — ging durch die brasilianische Provinz Guyana auf dem Rio Branco bis zum Fort S. Joaquim an der Grenze von Englisch-Guyana. Auf der im Jahre 1835 angetretenen zehnten Reise wollte N. noch die große Provinz Pará besuchen und seine Tour über die Provinzen Maranhan, Rio grande, Parahiba und Pernambuco ausdehnen; aber der in Pará ausgebrochene Bürgerkrieg unterbrach das Unternehmen; Natterer verlor bei der Besetzung und Plünderung der Stadt

Pará durch die eingebornen Insurgenten fast seine ganze Habe und ferner die bedeutende Sammlung der für die kaiserliche Menagerie bestimmten lebenden Thiere, welche von den Aufständischen getödtet und zum Theile, der darunter befindliche schöne Tapir sofort, verzehrt wurde. Am 15. September 1835 schiffte sich N. auf einem englischen Regierungsschiffe nach Europa ein und kehrte nach achtzehnjähriger Abwesenheit über London am 13. August 1836 nach Wien zurück. Um einen Begriff von der großartigen Thätigkeit, welche N. während seines Aufenthaltes in Brasilien entwickelte, zu geben, folgt hier eine numerische Uebersicht der durch ihn in den verschiedenen Transporten nach Europa geschickten Naturproducte. Sie umfassen 1146 Exemplare Säugethiere; 12.293 Ex. Vögel; 1678 Ex. Amphibien; 1621 Ex. Fische; 23.825 Ex. Insecten; 409 Ex. Crustaceen; 1024 Ex. Mollusken, darunter 73 mit Thieren in Weingeist; 1729 Gläser mit Helminten (Eingeweidewürmer); 192 Stück Schädel; 42 anatomische Präparate; 125 Eier; 242 Packete Samenproben; 430 Stück Mineralien; 216 Stück Münzen; 147 Holzproben und 1492 Stück ethnographische Gegenstände, als Gewänder, Geräthschaften, Waffen u. s. w. südamerikanischer Ureinwohner nebst etwa sechzig Sprachproben der letzteren. Nach seiner Rückkehr trat N. bei dem kaiserlichen Naturaliencabinete als Custos-Adjunct ein und erhielt eine Gehaltszulage. Nun schritt er an die Bearbeitung eines Theiles der reichen, von ihm nach Europa geschickten Materialien, und zwar zunächst an die Vorarbeiten zu einem kritischen Werke über die gesammte Ornithologie. Zu diesem Zwecke unternahm er noch zwei Reisen in Europa, die erste im Jahre 1838 durch Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Rußland; die zweite im Jahre 1840 durch Süddeutschland, Frankreich, England und Holland, überall besuchte er die Museen und knüpfte Tauschverbindungen an. Ehe er aber sein großes ornithologisches Werk im Manuscripte vollendet, machte ein wiederholter Blutsturz seinem Leben ein plötzliches Ende. Er starb, 56 Jahre alt, zu Wien. Seine in Handschrift hinterlassenen Arbeiten, nebst seinen im kaiserlichen Naturaliencabinete aufbewahrten Privatsammlungen, Bibliothek und Tagebüchern gingen bei dem Brande des Naturaliencabinetes in den Octobertagen 1848 zum größten Theile zu Grunde. Durch seinen plötzlichen Tod unterblieb auch die im Vereine mit Professor Andreas Wagner in München beabsichtigte Bearbeitung der brasilianischen Säugethiere. So sind denn von Natterer's Arbeiten nur zwei Abhandlungen, beide in den eingegangenen „Annalen des Wiener Museums" abgedruckt, bekannt, und zwar eine in Gemeinschaft mit Fitzinger [Bd. IV, S. 258] bewerkstelligte Untersuchung des von Natterer in Brasilien entdeckten Ichthyodeen Lepidosiren paradoxa und eine zweite über die südamerikanischen Krokodile. Durch Natterer's vorschnellen Tod zerfielen die Erwartungen, welche man von den österreichischen Naturforschern der brasilianischen Expedition wissenschaftlicher Seits gehegt, beinahe in Nichts. Sie beschränken sich im Hinblicke auf das großartige Materiale, welches gesammelt worden, auf nur einige wenige Publicationen, nämlich auf vier Hefte des von Mikan herausgegebenen Werkes: „Delectus Florae et Faunae Brasiliensis", auf nur ein Heft von Schreiber's „Fauna Brasiliensis", auf eine Beschreibung des Dr. Pohl

seiner brasilianischen Reise, deren wissenschaftlicher Werth jedoch von Fachmännern in Frage gestellt wird; auf eine von Heckel geschriebene Abhandlung über die von Natterer entdeckten neuen brasilianischen Fische und in jüngster Zeit auf August von Pelzeln's „Abhandlung zur Ornithologie Brasiliens. Resultate von Natterer's Reisen in den Jahren 1817 bis 1835". Auch die von Natterer gesammelten ethnographischen Gegenstände sind — wenigstens bis vor kurzer Zeit — noch nicht aufgestellt, sondern in Kisten verpackt und noch ihrer für die Wissenschaft so wichtigen Verwerthung durch eine entsprechende Aufstellung entgegensehend. So sind Natterer's bedeutende Verdienste im Vaterlande, wenige Fachmänner ausgenommen, im Dunkel geblieben. Während man in der Fremde seinen Namen als Naturforscher kannte und ehrte, war derselbe im Vaterlande nur im kleinsten Kreise bekannt. Erst in neuester Zeit, welche auch nach dieser Seite hin aufräumt, Licht in manches Dunkel bringt und manches Vergessene aus dem Staube und Moder der Vergangenheit zu neuem Leben emporzieht, kommt Natterer's Name zu verdienten Ehren. Aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel, der sich in den Händen seines Schwiegersohnes befindet, erhellet aber, wie sein Name in den naturforschenden Kreisen des Auslandes zur Zeit, als er noch lebte, in Ehren gestanden. In seiner Correspondenz befinden sich Briefe von Baér, Lucien Bonaparte, Brandt, Lamarrepiquot, Liechtenstein, Menetrier, von dem Prinzen von Neuvied, Quérin-Menéville und Anderen, die in zweifelhaften Fällen an seine Autorität appelliren und ihm als dem Manne vom Fach jene Achtung bezeugen, welche die Wissenschaft nur wieder der Wissenschaft zuzuerkennen pflegt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß ihm die Universität in Heidelberg noch während seines Aufenthaltes in Brasilien das philosophische Doctor-Diplom „honoris causa" zuerkannte und daß ihn viele ausländische naturwissenschaftliche Gesellschaften, so unter anderen die Senkenberg'sche in Frankfurt am Main, jene in Berlin, die Société Cuvièrenne in Paris unter ihre Mitglieder aufnahmen, letzterer gehörte er als membre fondateur an. Natterer hatte sich in Brasilien verheirathet, und zwar zu Barcellos am Rio negro mit Maria do Rego. Jedoch die Gattin nebst zweien ihrer Kinder war bald nach ihrer Ankunft in Europa dem ungewohnten Klima erlegen. Nur die älteste, in den Wildnissen bei Barra da Rio negro geborne Tochter Gertrude blieb am Leben und ist die Gattin des Herrn Julius Schröckinger Ritter von Neudenberg, der das Andenken an seinen verewigten Schwiegervater in einer ausführlicheren Lebensskizze, aus welcher zum Theile die vorstehenden Mittheilungen geschöpft sind, auffrischte.

Wiener Zeitung (kl. Fol.) 1843, Nr. 174: „Nekrolog". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 24, und Bd. VI, S. 565. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1855), Abhandlungen S. 727: „Zur Erinnerung an einen österreichischen Naturforscher". Von Julius Schröckinger Ritter von Neudenberg [Natterer's Schwiegersohn]. — Die Sonntagsblätter (Wien, bei Pfautsch, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 651. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrgang 1837, S. 1352 [nach diesem geb. am 7. November 1786]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 1159. — Vaterländische Blätter

für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°.) Jahrgang 1818 bis Ende 1820 [enthalten seine Reiseberichte]. — Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg. (1821), Bd. II, S. 506: „Bemerkungen eines reisenden Naturforschers über das k. k. Naturaliencabinet in Wien". — Bemerkenswerth ist es, daß weder das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon noch die von Dr. Hoefer sonst mit so viel Umsicht redigirte Nouvelle Biographie générale, die doch eines jeden noch so kleinen Franzosen gedenkt, einen Naturforscher und Reisenden von Natterer's Bedeutung in ihre Namenreihe nicht aufgenommen hat.

Natterer, Johann (II.) (Arzt und Naturforscher, geb. zu Wien 13. October 1821). Ein Neffe des berühmten gleichnamigen Reisenden [s. d. Vorigen]. [Da sich die Taufnamen in dieser Naturforscherfamilie wiederholen, wird in der Anmerkung zum leichteren Verständnisse eine kleine Stammtafel*) mitgetheilt.] Sein Vater **Joseph**, ein Bruder des Reisenden, machte mit diesem gemeinschaftlich die Studien, wurde nach deren Vollendung im Jahre 1804 Aufsehers-Adjunct im kais. Naturaliencabinete, 1806 Aufseher und 1810 Custos. Auch er war wie sein Bruder ein erfahrener Ornitholog, ein geschickter Präparator und vortrefflicher Jäger. Sein älterer Sohn Johann besuchte die Schulen in Wien, widmete sich dann dem Studium der Medicin, erlangte die medicinische Doctorwürde und begann darauf in Wien die ärztliche Praxis. Seit 1851 lebt Dr. N. als praktischer Arzt im Bezirke Leopoldstadt und beschäftigt sich neben seiner Praxis mit theoretischen Untersuchungen über die Natur der verschiedenen Luftarten. Bald, nachdem die merkwürdige Erfindung Daguerre's aufgehört hatte, Geheimniß des Einzelnen sein, unternahm auch N. im Jahre 1841 zugleich mit seinem Bruder Joseph Versuche, und es gelang beiden eine Erfindung, durch welche sie die Empfänglichkeit der Silberplatten — die Photographie, d. i. die Aufnahme der Lichtbilder auf Papier, kam er später auf — auf den höchsten Grad zu steigern im Stande waren, so daß mit den von ihnen präparirten Platten bei gewöhnlichem Lampenlichte reflectirte Bilder erzeugt werden konnten, daß bei trübem Wetter die Aufnahme eines Objectes in fünf bis sechs Secunden, bei hellem Tage im Schatten in zwei Secunden und im Sonnenschein augenblicklich erfolgte. Im J. 1844 gelang es ihm nach mannigfachen Versuchen, Kohlensäure in flüssigem Zustande darzustellen, eine Erfindung, die nur nach seiner Methode allgemein angewendet wird. Von seinen interessanten Untersuchungen über die Compression der permanenten Gase und das Mariotte'sche Gesetz hat er in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathem. naturwissensch. Classe (Bd. V, S. 351 u. f.; Bd. VI, S. 557, u. Bd. XII, S. 109 u. f.), ausführlichen Bericht erstattet. Außerdem veröffentlichte er in Poggendorff's „Annalen der

---

*) **Natterer** † [S. 96, im Texte], kais. Falkenier in Laxenburg.

- **Joseph** (I.) [S. 101, im Texte] geb. 7. October 1786, †
  - **Johann** (II.) [S. 101] geb. 13. October 1821, Arzt und Gemeinderath in Wien.
  - **Joseph** (II.) [S. 102, i. T.], kais. Consulats-Verweser in Chartum, † 17. December 1862.
- **Johann** (I.) [S. 96] geb. 9. November 1787, † 17. Juni 1843. **Maria do Rego** †.
  - **Gertrude** vm. **Julius Schröckinger** Ritter von **Neudenberg**.
  - Noch zwei Kinder jung †.

Chemie und Physik": „Leichte Methode, Kohlensäure und Stickgasoxydul in den flüssigen Zustand zu versetzen" (Bd. LXII, 1844), und in Böttger's „Polytechnischem Notizblatte": „Neues photographisches Verfahren" (1852, Nr. 3). Als im Jahre 1861 nach dem Umschwunge der durch das Kriegsjahr 1859 angebahnten inneren politischen Verhältnisse des Kaiserstaates das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde durch Vertreter aus freier Wahl zur Geltung kam und sich auch die Großcommune Wien in solcher Weise constituirte, wurde N. im zweiten Wahlbezirke der Stadt Wien (Leopoldstadt) zum Gemeinderathe gewählt. — Sein Bruder **Joseph**, der auch die in der ganzen Familie Natterer vorherschende Liebe für Naturwissenschaften besaß, trat in die Fußtapfen seines verewigten Oheims Johann und machte Reisen. Früher arbeitete er mit seinem vorerwähnten Bruder Johann gemeinschaftlich in Versuchen in der Daguerreotypie. Im denkwürdigen Jahre 1848 erwarb er sich das Anrecht auf bleibende Erinnerung, indem er durch sein energisches Auftreten gegen den fanatisirten und durch Emissäre verführten Pöbel Wiens die Franzensstatue auf dem inneren Burgplatze sowie das naturhistorische Museum vor Vernichtung rettete. Im September 1855 ging er auf Reisen, und zwar ging diese erste Reise nach Nubien und Central-Afrika. Im Jahre 1858 kehrte er von derselben zurück in Begleitung mehrerer für die kais. Menagerie in Schönbrunn erworbener Thiere, von denen außer einer Menge seltener Affen und Vögel vier prachtvolle Löwen, zwei Gueparde, eine Antilope, ein paar wilde Esel lebend an ihren Bestimmungsort gelangten. Eine große Boa Constrictor starb auf der Ueberfahrt von Alexandrien nach Triest. In einiger Zeit kehrte er wieder in den Orient zurück und versah zuletzt die Stelle eines Consulatsverwesers zu Chartum in Mittel-Afrika. Dort war es ihm gelungen, wie er an seine Angehörigen nach Wien berichtete, durch eine glückliche Speculation ein nicht unbedeutendes Vermögen zu erwerben, mit dem er nach Europa zurückzukehren und dort ausschließlich der Wissenschaft zu leben gedachte. Aber seit längerer Zeit von einem schleichenden Fieber ergriffen, wurde er zuletzt ein Opfer desselben. Er starb zu Chartum am 17. December 1862 in den besten Jahren. Einige Jahre später, im September 1867, wurde ihm auf dem Friedhofe der Missionsstation zu Chartum von seinem Bruder Johann ein Denkmal errichtet. Dasselbe, in der Salm'schen Gießerei zu Blansko gegossen, wurde am 26. September g. J. feierlich aufgestellt und bildet den Gegenstand abergläubischen Staunens der Eingebornen. Der auf der Höhe des Denkmals befindliche geflügelte Engel erscheint ihnen als ein Götzen, und von der Ferne kommen die Eingebornen zu dem Grabe gezogen, von dessen Denkmal sie erwarten, es werde Wunder thun.

Die Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°.) S. 24. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 255. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 51. Jahrg. (1858), Nr. 157: „Dr. Natterer". — Neu-Wien (Wiener Localblatt, 4°.) 1858, Nr. 25. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 36; 1867, Nr. 307. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1146. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867,

Nr 307. — Franz Heinrich Böckh gedenkt in seinem Werke: „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache" (Wien 1821, K. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 269, eines **Joseph Anton** Natterer, der im Jahre 1821 in Wien als Historien- und Porträtmaler im tiefen Graben lebte, über den jedoch, wie über seine Arbeiten, alle näheren Nachrichten fehlen.

Nauendorf, Friedrich August Joseph Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Heilsdorf im sächsischen Voigtlande 3. August 1749, gest. zu Troppau 30. December 1801). Entstammt einer adeligen sächsischen Familie, jedoch schon sein Vater stand als Hauptmann in kaiserlichen Diensten. Der Sohn trat im Jahre 1763 bei dem 8. Huszaren-Regimente in die kaiserliche Armee und rückte in kurzer Zeit zum Officier vor. In den bayerischen Erbfolgekrieg zog er bereits als Rittmeister in seinem Huszaren-Regiment und bewährte sich schon damals als ein Officier voll Umsicht und Tapferkeit. Der Krieg ward durch den Einbruch der Preußen in Böhmen am 5. Juli 1778 eröffnet. Die bei Silberberg aufgestellte Hauptmacht der Preußen führte Friedrich II. über Glatz auf Nachod im Königgrätzer Kreise. Der preußische General-Lieutenant Wunsch drang mit der von ihm geführten Avantgarde durch das Defilé von Levin bis Nachod vor und stieß auf Nauendorf, der mit einer Abtheilung von 50 Huszaren auf Vorposten stand. Nauendorf begrüßte die feindlichen Huszaren im Anbeginn als Freunde, als ihm aber der Bescheid ward, daß mit ihrem Erscheinen die Feindseligkeiten beginnen, zog sich N. sofort auf den Hauptposten zurück. Unmittelbar nach diesem Vorgange lieferte er dem Feinde bei Skalitz ein Gefecht, aus dem er als Sieger hervorging. Am folgenden Tage wurde er zum Major befördert. Schon wenige Wochen später that er sich bei dem Angriffe auf den feindlichen Convoi bei Gerbersdorff in Schlesien hervor, den er selbst leitete und dabei 240 Proviantwagen, 2400 Centner Mehl und 13 Marketenderwagen erbeutete. Außerdem nahm er bei dieser Gelegenheit 3 Officiere und 110 Mann gefangen, erbeutete 476 Pferde und verbrannte die feindliche Wagenburg. Auch im folgenden Jahre zeichnete er sich am 3. März bei dem nämlichen Orte Gerbersdorff aus. Als zu Beginn des zweiten Feldzuges des Erbfolgekrieges auf kaiserlichen Befehl unter Vorsitz des Feldmarschalls Grafen Hadik ein Capitel zur Prüfung der Gesuche der Bewerber um den Maria Theresien-Orden zusammentrat, wurde N. in der 13. Promotion (vom 19. Mai 1779) mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Bemerkenswerth erscheint es nur, daß Nauendorf laut Diplom am 12. März 1779 in den Grafenstand erhoben ward, daß aber im Diplome des ihm verliehenen Kleinkreuzes des Maria Theresien-Ordens ausdrücklich gedacht wird, während denn doch die 13. Promotion, in welcher eben Nauendorf das erwähnte Kleinkreuz erhielt, erst zwei Monate nach der Grafenstand-Erhebung am 19. Mai 1779 stattfand. Im Türkenkriege 1788 befand sich N. mit dem Regimente bei der operirenden Armee; er war bereits im Jahre 1784 zum Oberstlieutenant befördert worden. Bei Pancsowa, am 23. October 1788, bot sich ihm neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Mit drei Divisionen des Regimentes fiel er auf die feindliche Arrièregarde und nahm Pancsowa in Besitz, einige Tage früher schon hatte er mit nur einer Division seiner Huszaren

über anderthalbtausend Spahis in die Flucht gejagt. Im Jahre 1789 wurde er in Anerkennung seiner ausgezeichneten Tapferkeit zum zweiten Obersten im Regimente befördert. Indessen verrichtete der tapfere Oberst eine Waffenthat um die andere. So erbeutete er auf der Insel Borecs, nachdem er den dort gelagerten Feind vertrieben, namhafte Vorräthe; bei der Eroberung von Gladowa, am 9. November, zeichnete er sich bei der Führung der von ihm befehligten vier Schwadronen besonders aus. Er wurde in Folge dessen erster Oberst und Commandant des Huszaren-Regiments, in dessen Reihen er seine militärische Laufbahn begonnen hatte und das bei Ausbruch des französischen Krieges zur Armee am Rhein eingetheilt wurde, wo nun N. seine Waffenthaten fortsetzte; so leitete er mit Umsicht die Vertheidigung der Verschanzungen bei Pellingen im December 1792; führte bei Merzkirchen am 15. December d. J. einen gelungenen Angriff auf die feindliche Aufstellung aus; bewies große Bravour im Scharmützel bei Oberlenken am 23. d. M., in welchem 54 Franzosen getödtet, 31 gefangen und 65 Pferde erbeutet wurden, und wurde im Jahre 1793 zum General-Major befördert. Zwei Jahre später machte N. den Feldzug am Rhein mit, wo er bei Mainz mehrere glänzende Waffenthaten ausführte. Als am 10. October 1795 der Entsatz von Mainz vom rechten Ufer durch unsere Truppen bewirkt wurde, war es N., der mit der leichten Cavallerie den Main durchschwamm, ein Vorgang, der geradezu unausführbar schien, während er gleichzeitig die Infanterie überschiffen ließ, worauf er den Feind über Hochheim hinaus verfolgte, viele Gefangene machte und mehrere Geschütze erbeutete. Bei dem Angriffe der feindlichen Verschanzungen bei Mainz am 29. October, commandirte N. das dritte Treffen der ersten Colonne mit solchem Erfolge, daß die Franzosen auf allen Puncten zurückwichen, nun verfolgte er die Fliehenden mit seiner leichten Cavallerie und nahm ihnen noch am nämlichen und am folgenden Tage einen großen Theil der Belagerungs-Artillerie und beträchtliche Magazine ab. Nicht minder erfolgreich war sein am 6. November d. J. ausgeführter Angriff auf das verschanzte feindliche Lager bei Rochenhausen, durch welchen gelungenen Angriff er die beabsichtigte Vereinigung der beiden feindlichen Armeen verhindert hatte. N. wurde für seine ausgezeichneten Waffenthaten dieses letzten Feldzugs am 18. December 1795 außer Capitel mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens decorirt. Im folgenden Jahre kam N. zur Armee nach Italien, welche Wurmser befehligte, aber schon im Juli 1796 berief ihn der Generalissimus Erzherzog Karl nach Franken, wohin er dem Prinzen eine Verstärkung zuführte, mit welcher er in den Gefechten bei Teiningen und Amberg den französischen General Jourdan schlagen half. Der Prinz, in der Besorgniß, daß der General Moreau, während er gegen die Donau vorrückte, seine Arrièregarde beunruhigen könnte, indessen er mit der Verfolgung Jourdan's beschäftigt war, detachirte den General Nauendorf mit einem Separatcorps gegen Moreau, der von N. auch in der That bei Neuberg an der Donau aufgehalten und mit seiner Armee bis gegen Ulm zurückgeworfen wurde. Nauendorf vereinigte nun sein Corps mit jenem des Generals Latour, stieß dann schleunigst im Breisgau wieder zum Erzherzog und leitete unter dessen

Augen am 24. October den Angriff auf die engen Pässe von Candern, wo die Oesterreicher ungeachtet eines langen und tapferen Widerstandes der Franzosen, einige Vortheile errangen. Im Februar 1797 wurde N. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und ihm im Jahre 1799 die Inhaberstelle des Huszaren-Regiments Nr. 8, dem er seit Anbeginn seines Dienstes angehört, verliehen. Im Feldzuge des Jahres 1800 befehligte er die Avantgarde des Erzherzogs Karl gegen Basel und Schaffhausen. Aber noch vor dem Friedensschlusse mußte der in Folge der erlittenen Kriegsstrapazen physisch stark mitgenommene General um Versetzung in den Ruhestand bitten, der ihm denn auch gewährt wurde. Aber nicht lange mehr sollte er ihn genießen, schon im folgenden Jahre raffte ihn zu Troppau, wohin er sich zurückgezogen, der Tod im Alter von 61 Jahren hin.

Grafenstands-Diplom ddo. 12. März 1779. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 227, 458, 1732 u. 1738. — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, 8°.) S. 188. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit nebst entsprechenden Aphorismen (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 301 [nach diesem ist N. am 3. August 1749 geboren]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 96. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XV, p. 20. — **Wappen.** Ein durch einen mit drei fünfblättrigen rothen Rosen belegten, rechts schiefliegenden schwarzen Balken, vorn roth, hinten weiß abgetheilter Schild, auf welchem eine gräfliche Krone ruht, auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Helm erhebt. Aus der Krone des Helms wachsen zwei mit ihren Mündungen auswärts gekehrte, dreimal quer durchgetheilte Büffelhörner, deren vorderes oben weiß, in der Mitte schwarz, unten roth, das hintere oben roth, in der Mitte schwarz und unten weiß ist.

Ueber die Familie Nauendorf, welche für Oesterreich, außer obigem Maria Theresien-Ordensritter Friedrich August Joseph Grafen Nauendorf, weiter kein Interesse hat, gibt Kneschke's „Neues deutsches allgemeines Adels-Lexikon", Bd. VI, S. 450, nähere Auskunft, auch wird zu Ende der dortigen Darstellung eine reiche Literatur mitgetheilt, aus welcher Valerian König's „Genealogisch-historische Beschreibung der von Nauendorf" (1716) und desselben „Genealogische Adelshistorie ... der adeligen Geschlechter in Chursachsen" (Dresden 1727 u. f.) Bd. III, S. 710 u. f., hervorzuheben ist.

Naumann, August Franz Heinrich von (Zeichner, geb. zu Merseburg in Sachsen im Jahre 1748, gest. zu Salzburg 26. Juni 1795). Stammt von einer sächsischen, bereits im 16. Jahrhunderte geadelten Familie, in der sich mehrere Künstler bekannt gemacht haben. August Franz Heinrich war ein Neffe des Johann Christoph N., eines tüchtigen Architekten und nachmaligen General-Accis-Baudirectors zu Dresden. August Franz Heinrich widmete sich dem Berufe seines Oheims und studirte die Ingenieurwissenschaft, zu welchem Zwecke er sich nach Prag begab, wo er unter Franz Leonhard Herget (geb. 1741, gest. 1800), der damals in Prag an der Ingenieurschule lehrte, im Jahre 1778 seine Studien beendete. Nun begann er als Zeichenmeister Unterricht zu ertheilen und hielt sich als solcher mehrere Jahre in Linz auf; im Jahre 1786 begab er sich aber nach Salzburg, wo ihn am 5. August 1788 Erzbischof Hieronymus, aus dem Hause der Grafen Colloredo, zum Ingenieur-Lieutenant und

Cabinets-Zeichenmeister ernannte. Diese Stelle scheint er bis zu seinem Tode, der ihn schon im Alter von 47 Jahren ereilte, bekleidet zu haben. Im Jahre 1789 nahm N. den Grundriß der Stadt Salzburg geometrisch auf und vollendete dann auch den Plan, den Hübner von Wirsnig in Kupfer stechen ließ und dem ersten Bande seiner im Jahre 1792 herausgegebenen Beschreibung Salzburgs beilegte. Ferner sind von Naumann folgende Prospecte des Landes und der Stadt Salzburg bekannt: die Stadt Salzburg vollständig; dieselbe von Maria Plain aus; Hallein, Laufen, Tittmaning, Gastein, Zell im Pinzgau; das Krimlerthal mit dem Wasserfalle; die Stadt Salzburg mit der Festung vom Hofwäscherhause; dieselbe von der Pulvermühle; das neue Thor in Salzburg, Ansicht desselben von der äußeren Seite; der Hofplatz mit der Domkirche; die Sommerreitschule; das St. Johannes-spital; Ansicht des steinernen Theaters in Hellbrunn; Aussicht von dem steinernen Theater; Leopoldskron; der Paß Lueg in zwei Ansichten; das Diersbacher Thal gegen Osten, dasselbe gegen Westen; der Wasserfall in Gastein; der Krimler Wasserfall; der Wasserfall bei dem Reckthurm in Hallein; derselbe bei der Strobelmühle daselbst; der Wasserfall in der Lend, Ansicht des Marmorsteinbruchs am Untersberge. Anderer Arbeiten des Künstlers gedenkt noch Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld in seinem Werke: „Historisch-staatsökonomische Notizen über Straßen- und Wasserbau in Salzburg und Berchtesgaden", S. 193 u. 194. Die oben angeführten und von Naumann vollendeten Ansichten der Stadt Salzburg und ihrer Umgebung sind bald ein Jahrhundert alt und haben bei den mannigfachen Umänderungen, welche die Zeit mit allem Menschlichen vornimmt, jetzt nurmehr einen historischen Werth.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 167. — Ein Karl Naumann lebte zu Ende der Dreißiger- und Anfang der Vierziger-Jahre als Porträtmaler in Wien. In den Kunstausstellungen bei St. Anna in Wien in den Jahren 1837, 1839, 1840, 1842 waren mehrere Zeichnungen, Aquarellbildnisse und Studienköpfe dieses Künstlers zu sehen, u. a. im Jahre 1837 das „Bildniß des Freiherrn Hammer-Purgstall" in Kreidezeichnung; — eine „Kindergruppe", Bleistiftzeichnung, und „Bildniß der Sängerin Henriette Karl", gleichfalls Kreidezeichnung. In den späteren Ausstellungen erscheinen seine Arbeiten nicht mehr und der Künstler ist verschollen. [Kataloge der Kunstausstellungen im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (Wien, 8°.) Jahr 1837, S. 7, Nr. 70; S 8, Nr. 89, 96; Jahr 1839, S. 7, Nr. 80; Jahr 1840, S. 5, Nr. 69; Jahr 1842, S. 9, Nr. 117.]

Nave, Johann (Naturforscher, geb. zu Prag 16. September 1831, gest. zu Brünn 18. November 1864). Den Vater, der als kaiserlicher Beamter in Prag diente, verlor der Sohn frühzeitig. Die Mutter übersiedelte später nach Brünn, wo der Sohn in den Jahren 1842—1850 das Gymnasium besuchte und schon damals eine große Vorliebe für die Naturwissenschaft zeugte. Ungeachtet dessen betrat N. die juridische Laufbahn und begab sich im Jahre 1850 nach Wien, wo er die Rechte studirte, zugleich aber mit großem Eifer Naturwissenschaften trieb, wozu sich ihm in der auch in dieser Hinsicht reich ausgestatteten Residenz genügend Gelegenheit darbot. Besonders studirte er fleißig die Botanik, besuchte den botanischen Garten, die geistvollen, im hohen Maße anregenden Vorträge Unger's, der ihn der Erste in

die Geheimnisse des Mikroskopes einweihte, wie ihn auch der Umgang mit anderen wissenschaftlichen Autoritäten dieses Faches, wie mit Fenzl [Bd. IV, S. 179], Kotschy [Bd. XIII, S. 13], Reiseck u. A., in diesem Gebiete nur förderte. Im Jahre 1854 kehrte N. nach beendeten juridischen Studien nach Brünn zurück. Die anfängliche Absicht, sich der Advocatur zu widmen, gab er wegen Mangel an Aussichten einer entsprechenden Zukunft auf, und so trat er denn bei der mährischen Finanz-Landesdirection in den Staatsdienst, dabei gab er aber sein Lieblingsfach, die Botanik, nicht auf, sondern setzte dasselbe fleißig fort, und wohl einsehend, daß die Gesammtheit von dem Einzelnen zwar überblickt, aber nicht durchdrungen werden könne, warf er sich auf einen speciellen Zweig der Botanik, und zwar auf das Studium der Algen. Die ihm mangelnden literarischen Hilfsmittel und die fehlende Theilnahme seiner nächsten Umgebung für dergleichen Arbeiten suchte er durch einen brieflichen Verkehr mit Männern, die in diesem Gebiete anerkannt waren, zu ersetzen. So trat er denn mit Dr. Rabenhorst in Dresden, mit Lenormand in Paris, mit Milde in Preußen, mit Grunow und Heufler [Bd. VIII, S. 450] in Oesterreich in Correspondenz, in welcher er seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mittheilte und Rathschläge und Winke für seine Studien erhielt. Ferner begründete er den von ihm angeregten naturforschenden Verein in Brünn, der ein mächtiger Hebel für seine eigenen Forschungen wurde. Bei dem Vereine versah er überdieß durch mehrere Jahre die Stelle eines Bibliothekars und bis zu seinem Tode jene eines Rechnungsführers. Was N.'s wissenschaftliche Arbeiten betrifft, so beschränken sich ihre Resultate auf die Erforschung der Algenflora Mährens und Schlesiens, die fast ganz Nave's Werk ist. Die Arbeiten darüber sind von ihm in den Verhandlungen des oberwähnten naturforschenden Vereins niedergelegt. Einzelne Mittheilungen naturwissenschaftlichen Inhalts von seiner Hand befinden sich in dem in Dresden erscheinenden Journal „Hedwigia", ferner in den Sitzungsberichten der naturwissenschaftlichen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft. Auch betheiligte sich Nave bei der Herausgabe von Rabenhorst's kryptogamischen Sammlungen. Selbstständig gab er nur eine für weitere Kreise bestimmte Schrift, betitelt: „Anleitung zum Einsammeln, Präpariren und Untersuchen der Pflanzen, mit besonderer Rücksicht auf Kryptogamen" (Leipzig 1864, Kurbach, 8°.), heraus, in welcher N. seinen Gegenstand, dem Urtheile von Fachmännern gemäß, mit Gründlichkeit und Faßlichkeit behandelte. Sein letztes Lebensjahr brachte N. krank in seinem Zimmer zu, jedoch ununterbrochen mit seinen Arbeiten beschäftigt. Sein Leiden, dessen Keim schon seit Jahren in ihm gelegen, raffte ihn im Alter von erst 34 Jahren dahin. Was seine wissenschaftliche Stellung als Naturforscher betrifft, so widmet ihm ein Nachruf die bezeichnenden Worte: „daß es außer allem Zweifel stehe, daß Nave mit Grunow einer der bedeutendsten Algologen Oesterreichs war".

Brünner Zeitung 1864, Nr. 585 u. 587, im Feuilleton: „Johann Nave".

Navratil, Joseph (Maler, geb. zu Schlan in Böhmen im Jahre 1797, gest. zu Prag 22. April 1865). Sein Vater, selbst Maler, doch ohne höhere Bedeutung, übersiedelte, als der Sohn Joseph drei Jahre alt war, nach Prag,

dort erlernte er bei seinem Vater zuerst die Zimmermalerei, besuchte aber zu gleicher Zeit die Malerakademie, an welcher Director Bergler [Bd. I, S. 309] manches junge vielversprechende Talent heranbildete. Lange Zeit blieb N., der fleißig arbeitete und nach Edlerem strebte, ganz unbeachtet, bis die im Schlosse Liboch für den bekannten Kunstmäcen Anton Veit von Navratil ausgeführten Fresken die Aufmerksamkeit auf den talentvollen Künstler richteten, der sich nun allmälig aus dem Dunkel, in dem er bis dahin steckte, emporarbeitete und manche beachtenswerthe Arbeit lieferte. Navratil blieb ununterbrochen in Prag ansässig und bis einige Jahre vor seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode künstlerisch thätig. Er war immer und zuweilen sehr stark mit Ausführung der ihm übertragenen Arbeiten beschäftigt, unter denen besonders anzuführen sind: die Malereien in den Schlössern Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. zu Reichstadt und Ploskowitz; im Wagner'schen Schlosse zu Jirna; in der Wohnung des Müllers Michalowicz zu Prag; die Fresken im neuen Capitelsaale des Kreuzherrnordens zu Prag. Aber auch Staffeleibilder malte der Künstler und werden insbesondere seine Gouache-Landschaften gerühmt. Von seinen Oelbildern sind nur wenige bekannt, unter anderen eines, das er im Jahre 1851 im österreichischen Kunstvereine ausgestellt, es war die „Ansicht einer Sägemühle bei Hohenfurth an der böhmischen Grenze", die um den Preis von 510 fl. angeboten war. Die vier letzten Lebensjahre brachte der Künstler auf dem Krankenlager zu. Der „Svetozor" stoßt, indem er über Navratil etliche Zeilen schreibt, den Schmerzenslaut aus: „Navratil war leider nicht genug bekannt. Ja, wenn er ein Deutscher gewesen wäre, da würde man schon Lärmens mit ihm gemacht haben, aber so war er nur ein Sohn armer čechischer Eltern?" Warum haben aber die Čechen, die so viel Mittel für demonstrative Volksfeste vergeuden, nichts für den leidenden Künstler gethan? Warum brachte der „Svetozor" nur wenige inhaltlose Zeilen über diesen čechischen Künstler, und zwar acht Monate später, nachdem die deutschen Journale Alles, was der „Svetozor" aus ihnen übersetzt, acht Monate früher gebracht haben?

Wiener Zeitung 1865, Nr. 95, S. 313. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 115. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 235. — Tagespost (Gratzer politisches Blatt) 1865, Nr. 97. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, schm. 4°.) 1865, Nr. 136. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 668. — Svetozor (Prager illustrirtes Blatt) 1868 Nr. 4.

Noch sind folgende Personen des Namens Navratil anzuführen: 1. **Emerich** Navratil, Doctor der Medicin und ungarischer Fachschriftsteller, von dem bisher folgende Werke im Drucke erschienen sind: „A gégebajok számos a szövegbe nyomott fametszettel", d. i. Die Kehlkopfkrankheiten (Pesth 1866, Gustav Emich, gr. 8°.) und „Orrtükrészet. Több a szövegbe nyomott fametszettel", d. i. Rhinoscopie (ebd. 1867, 8°.). — 2. **Johann** Navratil (geb. um das Jahr 1830), wahrscheinlich aus Krain oder der Untersteiermark gebürtig, der nach beendeten philosophischen Studien in einem der Manipulationsämter des obersten Gerichtshofes in Wien in den Staatsdienst trat und daselbst Official wurde. Im Jahre 1865 verlor er seine Anstellung. Er beschäftigte sich frühzeitig mit der slovenischen Literatur, und schon im Jahre 1848 gab er in slovenischer Sprache ein Jugendblatt unter dem Titel: „Vedež za šolsko mladost" heraus. Bekannter aber wurde er durch sein linguistisches Werk: „Beitrag zum Studium des slavischen Zeitwortes aller Dialekte, insbe-

sondere über den Gebrauch und die Bedeutung der Zeitformen in Vergleich mit den classischen und modernen Sprachen mit einer tabellarischen Uebersicht in allen obigen Sprachen" (Wien 1856, 8⁰.). Ferner lieferte N. slovenische Uebersetzungen aus fremden Sprachen, so wurde z. B. im Jahre 1864 auf einer von der Čitavnica, einem slovenischen Vereine in Laibach, veranstalteten Beseda ein von Navratil aus dem Deutschen übersetztes Stück: „Kljukec je od smerti vstal" von einer Dilettanten-Gesellschaft dargestellt und mit Beifall aufgenommen. Auch war N. Correspondent slavischer Journale und mag als solcher seiner amtlichen Stelle verlustig geworden zu sein. [Narodne novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) Jahrg. 1863, Nr. 234, in dem im Feuilleton abgedruckten, in vielen Fortsetzungen laufenden Aufsatze: „Kratak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, gr. 8⁰.) Bd. V, S. 668. — Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte u. s. w. Von Abel Lukšić (Wien, 4⁰.) I. Jahrg. (1865), S. 61: „Laibacher Briefberichte".] — 3. **Karl** Navrátil. Zeitgenoß, Caplan in Prag und archäologischer Schriftsteller, von dem eine Monographie der Prager St. Castuluskirche nebst der dazu gehörigen Pfarre und Schule in čechischer Sprache unter dem Titel: „Osudy kostela, fary a školy sv. Haštala v starém městě Pražském" (Prag 1861, Rohlíček, gr. 8⁰.) erschienen ist. Vielleicht ist er auch der Verfasser der Schriften: „Tři a třidcet článků utrpení Pána Krista etc.", d. i. Drei und dreißig Artikel über das Leiden Jesu Christi (ebd. 1864, 8⁰.) und „Reč u příležitosti prvního svatého přijímání školních ditek", d. i. Rede bei Gelegenheit der ersten Communion der Schulkinder (ebd. 1864, 8⁰.), als welcher auch ein Karl Navrátil genannt ist. [Wiener Zeitung 1861, Nr. 121, S. 1915.] — 4. Ein zweiter **Karl** Navrátil ist als Componist bekannt. Mehrere seiner Compositionen, theils Lieder, theils Kirchenstücke, sind in Wien in den Jahren 1863 und 1865 im Stiche erschienen, und zwar: „Variationen über ein norwegisches Volkslied", Op. 4; — „Drei Lieder", Nr. 1: „Ihr Auge" (Ich weiß wo einen Bronnen); Nr. 2: „Hinweg" (Hinweg mit dir, du wilde Phantasie); Nr. 3: „Die Gabe" (Du hast mir eine Blume gereicht), Op. 12; — „30. Psalm für Sopran-Solo mit Chor und Orchester", Op. 13.

Nawratil, deutsche Schreibung (mit dem weichen w) für Navratil (mit v), wie dieser Name von den Slaven geschrieben wird. Siehe: **Navrátil**.

Nebeský, Wenzel (čechischer Dichter, geb. zu Neuhof im Časlauer Kreise Böhmens 18. August 1818). Sein Vater war von Geburt ein Čeche, die Mutter eine Deutsche. Zu Hause wurde meistens čechisch gesprochen, obgleich Schule und Pfarre deutsch waren. Kurze Zeit besuchte Wenzel die čechische Schule zu Šemanović, dann jene zu Böhmisch-Leipa, bis er im Jahre 1830, damals 12 Jahre alt, das Gymnasium zu Leitmeritz bezog. Daselbst beschäftigte er sich viel mit deutscher Literatur; später, in den Humanitätsclassen, mit der griechischen Sprache und Literatur, die er mit so viel Eifer betrieb, daß er die Epen Homer's und Hesio's, die bukolischen Gesänge Theokrit's, Bion's und Moschus', die lyrischen Dichtungen Anakreon's und die Tragödien des Sophokles im Originale las, ohne dabei die lateinischen Classiker zu vernachlässigen, unter denen ihn vor allen neben Virgil und Horaz die Elegiker Catull, Tibull und Properz anzogen. Als er dann 1836 die philosophischen Studien an der Prager Hochschule begann, schritt er in der griechischen Lectüre zu Aeschylos, Aristophanes, Pindar und theilweise zu Plato vor. Von philosophischen Systemen interessirte er sich im Anbeginn für Herbart, nach dessen System damals Exner [Bd. IV, S. 115] lehrte, später machte er sich mit jenen Fichte's, Hegel's, Schelling's und insbesondere des Mystikers Jacob Böhme

bekannt. Auch die Symbolik Creuzer's und selbst einige theologische Disciplinen zog er in den Bereich seines Studiums. Bis zu seinem Abgange auf das Leitmeritzer Gymnasium, besaß er nur sehr nothdürftige Kenntnisse der čechischen Literatur, so kannte er z. B. die Königinhofer Handschrift nur aus der Uebersetzung Swoboda's, einige Gedichte Čelakowsky's [Bd. II, S. 315] und Kollar's [Bd. XII, S. 325] aus den Nachbildungen Wenzig's. In Prag aber, wo er die Bestrebungen der čechischen Patrioten und mit denselben den Geist und den Umfang der čechischen Literatur kennen lernte, da holte er in kurzer Zeit nach, was er bis dahin versäumt hatte, und machte sich mit der Literatur seines Vaterlandes in allen ihren Richtungen sorgfältig bekannt, ohne jedoch darüber deutsche Wissenschaft und Bildung, der er doch bis dahin Alles verdankte, gering zu schätzen und zu vernachlässigen. Nun begann er auch selbst in seiner Muttersprache zu dichten, und seine ersten metrischen Arbeiten erschienen in der čechischen Zeitschrift Květy (d. i. die Blüthen), später auch in der Včela (die Biene), im Vlastimil und im Almanach Vesna (der Frühling). Nachdem er die philosophischen Jahrgänge beendet, entschied er sich nicht sofort für ein Fachstudium, sondern trieb vor der Hand noch das Studium der damals sogenannten Naturphilosophie Schelling's, las dabei Oken und Schubert und nachdem er sich mit den Hauptvertretern dieser Wissenschaft bekannt gemacht, wählte er das Studium der Medicin. Er besuchte nun die Vorträge Hyrtl's [Bd. IX, S. 464], der seit 1837 zum Professor der Anatomie an der Prager Hochschule ernannt, dort den Grund zu seiner europäischen Berühmtheit legte, und hörte jene Redtenbacher's über Chemie. Auch Johannes Mueller, der berühmte Physiologe, und Justus Liebig fesselten seine Aufmerksamkeit. So zog er denn naturwissenschaftlicher Seits Alles in den Bereich seines Studiums, was damals als groß und bedeutend galt und sich auch später als groß und bedeutend bewährte. Aber für die praktische Medicin, für die Ausübung des ärztlichen Berufes am Krankenbette empfand er keinen Trieb in sich, und so entschied er sich für eine Erzieherstelle in Wien, die er von 1843 bis 1846 versah und sich während dieser Zeit fleißig mit Literatur beschäftigte. Das Ergebniß dieses Studiums war eine Folge von Forschungen über die ältesten Denkmäler der Literatur überhaupt und seiner heimischen insbesondere; sie erschienen sämmtlich im Časopis českého Museum, es sind folgende: Tristram, Alexandreis, der Quacksalber, Bruchstücke von Legenden, die Kindheit Jesu, der Kampf der Seele mit dem Körper, die Liebeslieder des Königs Wenzel, von den sieben Martyrern, die Waisenkinder, der Mai-Traum, die Legende vom h. Alexius, die Königinhofer Handschrift u. s. w. Während seines Aufenthaltes in Wien erschien auch selbstständig die Dichtung: *„Protichůdci. Báseň lyricko rozpravna“*, d. i. Die Gegenfüßler, ein lyrisch-didaktisches Gedicht (Prag 1844, Pospischil, 8°.), welches Professor Anton Zavadzki bald darauf in's Polnische übersetzte. Im Jahre 1846 kehrte N. nach Prag zurück und übernahm eine Erzieherstelle im Hause des Ritters von Neuberg, welche er bis zum Jahre 1852 versah. In der Zwischenzeit, 1847, übergab ihm Havliček [Bd. VIII, S. 98] die Redaction der Biene (Včela), welche N. fast ausschließlich besorgte; in dersel-

den erschien damals seine Novelle: „Der Visionär"; zugleich beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der Komödien des Aristophane's, wovon er in den Jahren 1849 und 1850 die „Acharner" und „Die Ritter" in der böhmischen Museal-Zeitschrift (Časopis) veröffentlichte. Daß er im denkwürdigen Bewegungsjahre 1848 nicht als theilnahmsloser Zuschauer die Ereignisse an sich vorübergehen ließ, versteht sich bei seinem Alter — er zählte damals 30 Jahre — und bei seinen Anschauungen von selbst. Vor allem wurde er in den National-Ausschuß gewählt und nahm Theil an den Vorbereitungen und Versammlungen des slavischen Congresses. Auch in das Gebiet der Publicistik verirrte er sich, als Havliček, verdrießlich über die Wendung der politischen Verhältnisse sich ausschließlich dem humoristischen und satyrischen Gebiete zuwendete. Anfänglich sollte N. seinem Freunde bei der Redaction der Narodni noviny (d. i. Volksblatt) nur als Mitarbeiter behilflich sein, als aber Havliček Ende Juni verhaftet wurde, mußte N. ganz allein die Leitung des politischen Blattes besorgen. Später, als er für den Kreis Neubenatek in den österreichischen Reichstag gewählt worden, legte er die Redaction ganz nieder. Es soll ihm überhaupt wiederholt die Redaction politischer Journale, unter anderen jene der Prager (amtlichen) Zeitung, wie auch früher schon der Eintritt in den Staatsdienst angeboten worden sein, was er jedoch beides ablehnte. Als in den Octobertagen endlich die Revolution in Wien ausbrach, verließ N. die Residenz, fand sich aber, als der Reichstag in Kremsier zusammentrat, daselbst wieder ein, legte jedoch noch vor Auflösung des Reichstags, keine Spur seines Wirkens in demselben zurücklassend, sein Mandat nieder. Im Jahre 1850 übernahm N. eine Docentur an der Prager Hochschule, da er aber zugleich seine Erzieherstelle versah, konnte er nicht auch die ihm schon damals angebotene Redaction des Časopis českeho museum übernehmen. Im Jahre 1851 aber trat er dieselbe an und als Nachfolger Erben's [Bd. IV, S. 60] die Secretärstelle des kön. böhmischen Museums und der Matice česka, wie er denn auch noch die Cassiergeschäfte des Vereins zu besorgen hatte. Diese, wie die Redaction des Časopis versah N. bis zum Jahre 1861, in welchem Jahre die Redaction auf Jaroslaw Vrtátko überging. Indessen blieb N. fortwährend literarisch thätig. Selbstständig ist von ihm nur wenig erschienen, und zwar: „Aristarchus redivivus. Ein offenes Brieflein an Dr. J. J. Hanuš" (Prag 1858, 8°.); — „*Eumenidy, tragedie Ayschylova*" (Prag 1862) und „*Prometheys, tragedie Ayschylova*" (ebd., im näml. Jahre), beide Uebersetzungen auf Kosten der Matice česka gedruckt; mit Dr. Cejka [Bd. XI, Nachträge, S. 378] im Vereine gab er einen Strauß spanischer Romanzen (kytica z romanci spanelskych) und ferner allein im Jahre 1864 eine Uebersetzung neugriechischer Volkslieder heraus. Außer den bereits oben angeführten literarischen Studien, die er im Časopis českého museum über ältere Literatur veröffentlicht hat, ließ er unter anderen in dieser Zeitschrift noch folgende Arbeiten erscheinen: Ueber Shakespeare (Jahrg. 1851 u. 1852); Ueber mittelalterliche böhmische Satyren (1852); Die Geschichte der Königinhofer Handschrift (1853); Ueber die tragische Dichtung der Griechen (1853 u. 1854); Ueber die spanische Romanze (1856); Ueber die neugriechischen Volkslieder (1863); auch versuchte er im Časopis Büd.in-

ger's Ansichten über verschiedene Puncte der böhmischen Geschichte zu bekämpfen. Es ist nichts Neues, was N. in diesen Arbeiten sagt, aber, was er mittheilt, ist auf Grund tüchtiger Studien gearbeitet und für seine Nation neu. Noch sei erwähnt, daß N. auch ein sehr fleißiger Mitarbeiter des von Rieger herausgegebenen „Slovník naučný“ ist. Nebeský zählt zu den kenntnißreichsten und vielseitigsten Schriftstellern der Gegenwart des čechischen Volkes; er hat gründliche Studien gemacht, hat Geschmack in der Wahl der Stoffe, die er bearbeitet, und hält im Nationalitätsrumor der Gegenwart jene rechte Mitte, die immer das Merkmal eines wirklich gebildeten und unterrichteten Mannes ist.

Wenzig (Joseph), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 139. — Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 1086: „Aufzeichnungen zur Geschichte der neuczechischen Poesie“, von Siegfried Kapper. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 602 [nach diesem geboren am 19. August 1819]. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 680 [nach diesem geb. 18. August 1810] — Hanuš (J. J. Dr.), Quellenkunde und Bibliographie der böhmisch-slovenischen Literaturgeschichte vom Jahre 1348—1868 (Prag 1868, gr. 8°.) S. 119, 147, 149, 150, 156, 159, 162, 164, 166, 179, 182, 183, 219.

Nečásek, Johann (Schulmann, geb. 5. September 1813 zu Wysoka, einer Ortschaft im Riesengebirge). Den ersten Unterricht erhielt er in der Ortsschule, dann auf der Hauptschule zu Leitmeritz. Im Jahre 1826 bezog er das Gitschiner Gymnasium, das er im Jahre 1831 beendete, worauf er zu Prag in den Jahren 1832 und 1833 die philosophischen Jahrgänge hörte. Im Jahre 1834 trat er als Auscultant an dem akademischen Gymnasium in der Prager Altstadt ein, setzte aber indessen fleißig die philosophischen, mathematischen und philologischen Studien fort; im Jahre 1838 wurde er Adjunct daselbst und nach Verwendung an einigen anderen Lehranstalten im Jahre 1842 wirklicher Humanitätsprofessor am Gymnasium zu Eger. Als später unter dem Ministerium Leo Grafen Thun die Gymnasialreform im Kaiserthum durchgeführt wurde, erhielt N. im Jahre 1850 zuerst die Directorstelle am Gymnasium zu Eger und im J. 1852 an jenem zu Laibach. Daselbst begründete er einen Wohlthätigkeits-Verein zur Unterstützung dürftiger Studenten. Zehn Jahre war N. auf diesem Posten in verdienstlichster Weise thätig, dann wurde er im Jahre 1861 zum Director des Altstädter Gymnasiums in Prag ernannt. Daselbst überzeugte er sich bald, daß die vorhandenen Räumlichkeiten für die Besucher der Schule bei weitem nicht ausreichten; seinen energischen Bemühungen gelang es nun, daß neben dem astronomischen Thurme ein neues Gebäude aufgeführt wurde, in welchem vier Parallelclassen untergebracht werden konnten. Dieser neue Bau wurde im October 1863 feierlich eingeweiht und eröffnet. Als im Jahre 1864 über Anregung einiger Prager Schuldirectoren und Professoren der Gymnasien und Realschulen ein Verein zur Unterstützung der Witwen und Waisen von Gymnasial- und Realschullehrern in's Leben trat, wurde Director N. zum Präses dieses Vereins erwählt. Auch schriftstellerisch ist N. thätig gewesen; so schrieb er im Vormärz einige pädagogische Artikel für die Zeitschrift: „Přítel mládeže“, d. i. Der Jugendfreund, und

für die „Pražské Noviny“. Während seines Directorats des Laibacher Obergymnasiums veröffentlichte er in den Jahres-Programmen dieser Anstalt eine Geschichte des Gymnasiums, welche er, vom Jahre 1418 beginnend, bis zum Jahre 1792 fortführte.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 684. — Ein Franz Nečásek, vielleicht ein Verwandter des obigen Schulmannes, ist als erzählender Schriftsteller und Redacteur bekannt. Er hat folgende Schriften im Drucke erscheinen lassen: im Vereine mit der von Kramerius [Bd. XIII, S. 119] verfaßten čechischen Erzählung: „Krčma červena i t. d.“, d. i. Die rothe Hütte, oder nichts ist so fein gesponnnen, daß es nicht kommt an die Sonnen; die Erzählung: „Čestování na sněžku. Původní vypravování pro ukrácení chvíle“, d. i. Das Reisen im Schnee. Eine Original-Erzählung zum Zeitvertreib (Neuhaus in Böhmen 1854, 8⁰.) und „Sňatek na smrtelném loži“, d. i. Die Verlobung am Sterbebette (ebd. 1867). — Ein P. Franz Nečásek ist zur Zeit Redacteur, Herausgeber und Verleger, alles in einer Person, des seit 11. August 1865 zu Jungbunzlau bei Zwickl erscheinenden politischen Wochenblattes: „Boleslavan“, das nicht zu verwechseln ist mit dem gleichnamigen: Boleslavan. Časopis naučný a zábavný pro lid Čechoslovanský, d. i. Eine belehrende und unterhaltende Zeitschrift für das čechoslavische Volk, das im Jahre 1860 und in den folg. auch bei Joseph Zwickl in Jungbunzlau unter Redaction eines J. Janda erschienen ist. Es scheint, als ob das ebengenannte Unterhaltungsblatt, der politischen Richtung der Gegenwart folgend, sich in ein politisches Wochenblatt metamorphosirt habe.

Nechay, Adam (Humanist, geb. zu Skotschau, einem Städtchen in Oesterreichisch-Schlesien, 21. December 1749, Todesjahr unbekannt). Trat, nachdem er die sechste lateinische Classe — damals Rhetorik genannt — beendet, im Jahre 1767, 18 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er noch ein Jahr zu Komotau das Lehramt versah. Nach Aufhebung des Ordens begann er im Jahre 1773 das Studium der Rechte und wurde, als, vornehmlich über des berühmten Schulmanns Kindermann Ritter von Schulstein [Bd. XI, S. 269] Veranlassung, im Jahre 1776 in Prag eine Normalschule errichtet wurde, Lehrer an derselben. Im folgenden Jahre gab er das Lehramt auf, begab sich in seine Heimat nach Teschen zurück, übte daselbst einige Zeit die Advocatenpraxis aus und wurde im Jahre 1780 Secretär bei dem herzoglichen Landrechte in Teschen. 25 Jahre versah er diesen Posten und legte ihn im Jahre 1805 seiner geschwächten Gesundheit wegen nieder; sein ältester Sohn wurde Nachfolger im Amte. N. hat ein namhaftes Verdienst um sein engeres Vaterland dadurch, „daß als“, wie Scherschnik wörtlich schreibt, „nirgends wo mehr in Oesterreichs Staaten eine Erziehungsanstalt vorhanden war, eine zu Teschen wieder erstanden. Der Landeshauptmann Karl Freiherr Cselesta von Cselestin hat auf Nechay's Anrathen und nach der von ihm entworfenen Stiftungsurkunde ein adeliges Institut für zehn Stiftlinge errichtet, das nicht nur der adeligen, sondern auch der bürgerlichen Jugend gute Bildung verschaffet, ihre Studien ungemein erleichtert und Sitten und Kenntnisse verbreitet“. Nechay hat Mehreres durch den Druck veröffentlicht; Gedichte, Kritiken und gelehrte Abhandlungen sind ohne Angabe seines Namens hie und da zerstreut im Druck erschienen. Selbstständig gab er heraus: „Erstes Jahrhundert der Krankenstiftung des Ordens der barmherzigen Brüder in der Stadt Teschen, am 30. November 1800 in deren Klosterkirche gefeyert“ (Wien 1800,

Jos. Thom. Edl. von Trattnern). Nach seinem Austritte aus dem Amte beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten zu einer topographischen Beschreibung des Fürstenthums Teschen. Die von ihm beabsichtigte selbstständige Ausgabe dieser Arbeit kam nicht zu Stande; wohl aber wurde ein Theil derselben in Jurende's „Redlicher Verkündiger. Ein Archiv des Mannigfaltigen und Interessanten" (Brünn 1813 u. 1814), im 4. Hefte (S. 359 u. f.) und im 5. Hefte (S. 410), abgedruckt. Ob dieser Abdruck noch durch Rechay selbst veranlaßt oder schon aus seinem Nachlasse bewerkstelligt worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Scherschnik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume (Teschen 1810, Thom. Prochaska, 8°.) S. 121. — Ein **Johann** Rechay, zuletzt Appellationsrath in Lemberg, ist im Jahre 1858 in Anerkennung seiner vierzigjährigen ausgezeichneten Dienstleistung im Justizfache in den Adelstand mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Felseis erhoben worden. Vielleicht ist dieser Johann ein Sohn des obigen Adam. Der Zeit nach könnte es immer sein. [Adelstands-Diplom ddo. 11. Februar 1858. — **Wappen.** Ein blau und schwarz längsgetheilter Schild. In der rechten blauen Schildeshälfte ein Bergeisen und Schlegel, beide von Silber, aufrecht gestellt, mit den Stielen in der Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegt. In der linken schwarzen Schildeshälfte schwebt ein goldenes ausgerundetes Kreuz. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus jeder Helmkrone wallen drei Straußenfedern empor, aus der Krone des rechten eine silberne zwischen blauen, aus jener des linken eine goldene zwischen schwarzen. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold belegt.]

Nedeczky, siehe: **Nedeczky** von **Nedetz**, Anton Freiherr [S. 118 u. 119, in den Quellen Nr. 1, 2 u. 4].

Nedêle, auch **Nediele**, Philipp (Theolog und čechischer Schriftsteller, geb. zu Polička, einer Stadt im Chrudimer Kreise Böhmens 1. Juli 1778, gest. 23. November 1825). Nachdem er das Gymnasium zu Leitomischl besucht, trat er in das Augustinerkloster zu Altbrünn, wo er die theologischen Studien beendete und aus ihnen die Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er im J. 1806 Professor des Bibelstudiums an der theologischen Facultät zu Brünn, welche Stelle er bis zum August 1820 bekleidete, worauf er plötzlich entlassen wurde. Seine Entlassung erfolgte einiger von N. ausgesprochenen theologischen Ansichten wegen, in Folge deren der Brünner Bischof seine römisch-katholische Rechtgläubigkeit anzuzweifeln für gut fand. N. kehrte nun in sein Kloster zurück, versah dort längere Zeit eine Ortspfarre und wurde später von seinen Ordensbrüdern zum Prior des Altbrünner Klosters gewählt, in welcher Eigenschaft ihn im Alter von erst 47 Jahren der Tod ereilte. N. hat theils mehrere eigene, noch mehr aber fremde, belehrende und Andachtsschriften in čechischer Uebersetzung herausgegeben, und zwar: *„Náboženství ve výkladech a rozmlouváních"*, 4 Theile (Brünn 1824 und 1825, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung des seiner Zeit vielgelesenen deutschen „Brevier's für Geistliche, Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen" von dem im Jahre 1817 verstorbenen Joh. Ad. Dereser (auch Thaddaeus a S. Adamo); — *„Spasitedlná naučeni podaná ženichovi a nevěstě"* (Brünn 1812, n. A. 1816), gleichfalls eine Uebersetzung des „Gebetbuches für gottesfürchtige Mütter" von Aegyd. Jais; — *„Václav a Dorota. Obraz pro obecný lid"*, d. i. Wenzel und Dorothea,

ein Gemälde für das gemeine Volk (Brünn 1812, 8°.), auch Uebersetzung aus dem Deutschen; — *„Vyučocování v náboženství pro dospělejši mládež křest. katolickou“*, d. i. Unterricht in der Religion für die erwachsene christkatholische Jugend (Brünn 1813), auch eine freie und erweiterte Uebersetzung aus dem Deutschen; — *„Katolická modlitební knizka“* (Brünn 1814, 8°.), eine Uebersetzung des öftere Male aufgelegten Dereser'schen „Katholischen Gebetbuches“; — *„Velikonočné vejce“* (Brünn 1818), erste Uebersetzung der bekannten Erzählung „Die Ostereier“ von Christoph Schmid, welche später noch in mehreren anderen čechischen Uebertragungen erschienen ist; — *„Knižka mravů pro děti“* (Brünn 1820), eine Uebersetzung des oft aufgelegten „Sittenbüchleins für Kinder“ von Joachim Heinrich Campe; — *„Věc nejdůležitější pro rodiče, školní učitele dohlidače mládeže i také zvláště pro duchovné pastýře“* (Brünn 1824), eine Uebersetzung des auch von Aeg. Jais im Jahre 1787 anonym herausgegebenen Buches: „Das Wichtigste für Eltern, Erzieher und Aufseher der Jugend“; — *„Svaté smrtedlné neděle týhoden to jest domyslné pozdvižené mysli a nábožné modlitby na každy den pašijového týhodne“*, d. i. Die heilige Leidenswoche, oder innige Auferstehungsgedanken und fromme Gebete auf jeden Tag der Passionswoche (Brünn, 8°.). Einige kleineren Arbeiten in gebundener Rede und Prosa lieferte er auch für die literarische Beilage (literna příloha) der von J. Hromadko in Wien 1812 bis 1816 herausgegebenen Zeitschrift: „Widenské Noviny“. N. wird von seinen Landsleuten als ein gelehrter aufgeklärter Mann, als ein Freund seines Volksstammes und dessen Sprache, als ein edelsinniger und opferwilliger Patriot geschildert, der, als zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch in Mähren der slavische Nationalgeist zu erwachen und sich zu regen begann, mit Männern wie Hromádko [Bd. IX, S. 361], Dominik Kinsky [Bd. XI, S. 275], Kramerius [Bd. XIII, S. 124], Palković, Ziegler u. A. diese Richtung durch Wort und Schrift zu stärken und insbesondere durch Uebersetzung volksthümlicher und durch das Urtheil von Fachmännern anerkannter Bücher das gemeine Volk zu belehren und geistig zu heben bemüht war.

Czikann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Jos. Georg Traßler, 8°.) S. 110 [erscheint daselbst als Nebiele]. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 602. — **Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger**, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 686.

Neder, Michael (Maler). Zeitgenoß. Der Künstler, aller Wahrscheinlichkeit nach ein geborner Wiener, wo er auch seine Ausbildung erhalten haben dürfte, arbeitete bereits seit dem Jahre 1830, in welchem seine Bilder in der Jahres-Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zum ersten Male zu sehen waren. Seit dieser Zeit stellte er dort fast alljährlich bis 1846 aus, dann erschien er nach längerer Pause mit seinen Bildern in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar zuerst im Jahre 1855, zuletzt im J. 1863. Seit dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt. Hier möge eine Uebersicht jener Bilder Neder's folgen, welche in Kunstausstellungen zu sehen

waren, und zwar in den Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1830: „Bauernbursche mit Musik vor einem Wirthshause“; — „Tanzende Holzschreiber in der Brigittenau“; — „Ein Kirchtag“; — 1832: „Eine Bäuerin“; — „Ein blinder Mann“; — „Zwei Bauern“; — 1834: „Porträt eines Wirthes“; — „Ein Holzschieber“; — „Ein Zimmermann“; — „Ein Betrunkener“; — „Eine ländliche Familienscene“; — „Ein Raufer unter seinen Kameraden“; — „Eine Spielgesellschaft“; — 1835: „Ein Vater besucht seine Tochter“; — „Landleute aus der Gegend von Kremsmünster in Oberösterreich“; — „Ein altes Weib, Gummi reinigend“; — „Ein Kuhstall“; — „Bildniss des 92jährigen blinden Bettlers Maximilian Reder am Josephsberge bei Maria-Zell“; — 1837: „Waldbauern beim Kirchtag“; — „Eine Schmiede“; — „Huszaren-Einquartirung“; — 1838: „Ein Rinderstall“; — „Bauern, Karten spielend“; — „Ein Dorfbarbier“; — „Eine Schusterwerkstatt“; — 1839: „Stall mit Pferden und Kuh“; — „Rekruten im Wirthshause“; — „Die Gemüsehändlerin“; — „Ein Schosshund“; — 1843: „Landleute“ (zwei Bilder); — „Ein Fuhrmann“; — „Bauern“; — 1844: „Weinbauer“; — 1845: „Landleute“; — 1846: „Zwei Bauern“; — „Ein Wilddieb bringt einen Hasen nach Haus“ (80 fl.); in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1855, im November: „Ein Studienkopf“ (35 fl.); — 1856: „Der Brief aus der Fremde“; — „Der Alte mit der Brille“, Studienkopf; — „Die Heimkehr aus dem Wirthshause“; — 1860, im September: „Aerztliche Consultation“; — im December: „Landmann in festlicher Kleidung“ (50 fl.); — „Die Rast im Wirthshause“ (50 fl.); — 1861, im Jänner: „Alter Mann“ (40 fl.)' — 1863, im Jänner: „Bauernschenke im Winter“; — im Februar: „Oesterreichische Weinbauern“; — im Besitze des Sammlers und Kunstfreundes Karl Sedelmayer in Wien: „Inneres eines Bauernhofes mit Figuren“; — „Einäugiger Bauer“, Kniestück. Seit Jahren lebt Reder in Döbling bei Wien. Was nun Reder's Arbeiten betrifft, so ist es unleugbar, daß er für die Darstellung niederer Volksscenen ein besonderes Talent besaß, diese mit drastischer Wahrheit aufzufassen und auch — namentlich in Bildern seiner früheren Zeit — trefflich auszuführen verstand. Von seinen späteren Arbeiten läßt sich leider nicht ein Gleiches sagen; war es die zu große Productivität oder der wenig wählerische Geschmack jenes Theils des Wiener Publicums, das eben an Reder's Arbeiten Gefallen fand, was eine Verflachung seines Talentes zur Folge hatte, das läßt sich nicht leicht sagen; gewiß ist es, daß Arbeiten aus seiner späteren Zeit von Kennern „für Bilderuhren zu schlecht“ bezeichnet wurden, während ein Fachblatt, wie das Cotta'sche „Kunstblatt, als es im Jahre 1833 der Bilder Reder's gedenkt, dieselben in Auffassung und Ausführung anrühmt. Reder hat auch Bildnisse gemalt, die wohl ähnlich, aber weiter sonst nichts sind.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 160. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur (Leipzig 1840, O. Wigand, 8°.) Bd. II, S. 262. — Beilage zu M. Auer's polygraphisch-illustrirter Zeitschrift Faust, 1856, Nr. 23, S. 3 u. 7. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1855, November Nr. 6; 1860, September Nr. 2, December Nr. 33, 34; 1861, Jänner Nr. 42; 1863, Jänner Nr. 58, Februar Nr. 35. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1830, S. 23, Nr. 173; S. 25, Nr. 204; S. 27, Nr. 253;

1832, S. 33, Nr. 364. 365, 369; 1834, S. 24, Nr. 216; S. 27, Nr. 284 u. 285; S. 33, Nr. 381, 382; S. 34, Nr. 386, 389; 1837, S. 22, Nr. 211; S. 24, Nr. 246, 250; 1838, S. 18, Nr. 198; S. 19, Nr. 215, 216; S. 21, Nr. 265; S. 22, Nr. 298; S. 24 Nr. 336; 1839, S. 19, Nr. 221; S. 20, Nr. 243; S. 21, Nr. 262, 274; S. 22, Nr. 293; 1843, S. 10, Nr. 40, 41, 42; S. 14, Nr. 147; 1844, S. 12, Nr. 94; 1845, S. 13, Nr. 143; 1846, S. 11, Nr. 21, 22; S. 14, Nr. 79. — Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1833, 1. Heft, S. 130; Jahrg. 1834; 3. Bd. S. 203; Jahrg. 1835, 2. Bd. S. 200.

Redetzky von **Redetz**, Anton Freiherr (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Redecz im Trencsiner Comitate Ungarns im Jahre 1760, gest. auf seiner kleinen Besitzung Betzko in demselben Comitate 31. October 1852). In Ungarn blüht seit Jahrhunderten in eben demselben Trencsiner Comitate, in welchem Anton R. geboren, eine Adelsfamilie, Namens Redeczky [siehe Näheres in den Quellen]; ob Anton aus derselben abstammt, ist aus den genealogischen Tafeln, deren vier Iván Nagy in seinem Werke über Ungarns Adelsfamilien (Magyarország családai czimerekkel és táblákkal), Bd. IX, S. 106 u. f., mittheilt, nicht zu ersehen, wenigstens erscheint ein Anton auf keiner derselben. Auch schreibt sich die Familie mit cz, Redeczky von Redecz, während sich der Major Anton selbst mit tz, Redetzky von Redetz, schreibt, in welcher Weise er auch in seinem Freiherrn-Diplom geschrieben erscheint, welch letzterer Umstand jedoch am wenigsten etwas bedeuten will, weil die Willkür in der Namensschreibung bekanntlich stets eine sehr große war und noch ist. Anton R. trat im April 1778, achtzehn Jahre alt, als Gemeiner in das 6. Huszaren-Regiment, damals Graf Hadik. Im October 1790 kam er als Wachtmeister mit dem Regimente zur Armee in den Niederlanden und nahm an den nun folgenden Kämpfen rühmlichen Antheil. Im Feldzuge des Jahres 1793 erkämpfte er sich in der Schlacht bei Aldenhoven die silberne Tapferkeitsmedaille. Im Mai 1794 rückte er zum Unterlieutenant, im Februar 1799 zum Oberlieutenant im Regimente vor. Im November 1804 war er Escadrons-Commandant und stand als solcher im Jahre 1805 bei der Armee in Deutschland, desgleichen im Jahre 1809. Im letztgenannten Jahre befand sich das Regiment im Armee-Reservecorps eingetheilt. Am 22. Mai stand er mit der Oberstlieutenants-Division im Centrum des vorgeschobenen Armee-Reservecorps, mit dem linken Flügel an ein Infanterie-Bataillon angelehnt. Er hatte Befehl, mit seiner Escadron zum Plänkeln vorzugehen, und, eben in der Ausführung des Befehls begriffen, gewahrte er, wie eine Abtheilung französischer Kürassiere auf die zur Unterstützung aufgestellte zweite Escadron und das nebenanstehende Infanterie-Bataillon mit großem Ungestüm eindrang und beide bereits zum Weichen brachte. Da sammelte R. rasch seine im Plänkeln aufgelöste Escadron, führte sie im Rücken und in die Flanke des Feindes. Mit drei Zügen seiner Escadron griff er denselben sofort an, der vierte Zug stellte sich gegen die herbeieilende feindliche Unterstützung. Sein überraschender Angriff, sowie jener des vierten Zuges brachte die Feinde in Unordnung und bei der andauernden Bravour der Angreifer sofort zum Weichen. Einige Wochen später that sich R. bei Hollabrunn in ausgezeichneter Weise hervor. Die österreichische Armee — es war am 9. Juli — war im vollständigen Rückzuge begriffen und dabei richtete das feindliche Geschützfeuer in den Reihen

derselben gräuliche Verwüstungen an. Gegen eine von den Unseren sehr schwach besetzte Anhöhe, deren Behauptung jedoch von um so größerer Wichtigkeit war, als von ihr aus die sich zurückziehenden Truppen theils flankirt, theils gänzlich abgeschnitten werden konnten, rückte ein halbes französisches Grenadier-Bataillon im Sturmschritte vor. Den vorrückenden Grenadieren folgten in geringer Entfernung zwei gleichstarke Unterstützungs-Abtheilungen. Die Gefahr war augenscheinlich, die Folgen bei Gelingen des Feindes unabsehbar, nebstdem hatte der Feind alle Vortheile des Terrains für sich. Nedetzky übersah bald die ganze Situation der Unseren. Ohne Befehl abzuwarten, griff er, seine Huszaren geschickt vertheilend, das Quarré der französischen Grenadiere von drei Seiten zugleich an und rieb es vollständig auf, eine Abtheilung seiner Escadron rückte nun gegen die feindliche Unterstützung vor, diese so lange aufhaltend, bis Nedetzky seine durch den eben angeführten Angriff völlig zerstreute Truppe wieder gesammelt und formirt hatte. Nun durch einen tapferen Angriff auf die feindliche Unterstützung wurde auch dieselbe von gleichem Loose ereilt und jede weitere Gefährdung der von den Unseren noch immer besetzten Anhöhen war vollends beseitigt. Für diese in ihren Folgen so entscheidende, aus eigenem Antriebe unternommene und siegreich ausgeführte Waffenthat wurde N. im Ordenscapitel des Jahres 1810 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und noch im nämlichen Jahre (1810) — nicht, wie es in Hirtenfeld's Werk über den Maria Theresien-Orden und in dessen Militärkalender heißt, im Jahre 1812 — in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1812 trat N. kränklichkeitshalber mit Majors-Charakter in den Ruhestand über. Vierzig Jahre noch genoß er denselben, bis er, der sich durch eigenes Verdienst vom Gemeinen zum Stabsofficier und Freiherrn emporgeschwungen, auf seiner kleinen Besitzung Betzko im Trencsiner Comitate im Jahre 1852, im hohen Greisenalter starb.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 31. August 1810. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4⁰.) 1852, S. 653; 1853, S. 13. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 1044 u. 1747. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8⁰.) V. Jahrgang (1854), S. 121. — **Wappen.** Ein längsgetheilter Schild. In der rechten blauen Hälfte steht auf drei grünen Hügeln ein zum Angriffe gestellter Bär von natürlicher Farbe, der von oben herab mit einem Pfeile durch den Hals geschossen ist; in der linken silbernen Hälfte sind ein Lorbeer und Palmzweig in Form eines Andreaskreuzes gestellt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich ein in's Visir gestellter Helm erhebt, aus dessen Krone der im Wappen beschriebene Bär hervorwächst. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

Die oben in der Biographie des Maria Theresien-Ritters Anton Freiherrn Nedetzky von Nedetz erwähnte gleichnamige — nur in der Schreibart unwesentlich abweichende — ungarische Adelsfamilie Nedeczky von Nedecz blüht noch zur Stunde in mehreren Zweigen. Sie führt ihre Adelsregister bis in's 13. Jahrhundert zurück. Ihre Genealogie und Adelsgeschichte hat für dieses Lexikon weiter kein Interesse; für Jene, so darum sich interessiren, wird auf das in den Quellen bezeichnete Werk von Iván Nagy gewiesen. Zu dieser Familie gehören: 1. **Kaspar** N., Zeitgenoß und Pfarrer zu Dömös in Ungarn, und theologischer Schriftsteller. Von ihm ist im Drucke erschienen das Werk: „Vasár-s ünnepnapi egyházi **beszédek**“, d. i. Predigten an Sonn- und Feiertagen (Pesth 1860, Lauffer u. Stolp, 8⁰.). — 2. **Ladislaus** N. (geb 17. Jänner 1703, gest. zu Tyrnau 17. Februar 1759), trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde, versah zu Kaschau

und Klausenburg, später zu Erlau, durch mehrere Jahre aus philosophischen und theologischen Fächern das Lehramt. Dann war er fünf Jahre Rector des allgemeinen Collegiums des ungarischen Clerus und zuletzt Lehrer jener Priester seines Ordens, welche bereits die dritte Probation erlangt hatten. Im Drucke ist von ihm in lateinischer Sprache das Werk: „Geographica globi terraquei Synopsis" (Claudiopoli 1737, 12⁰.) erschienen. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8⁰.) Bd. IX, S. 106. — *Stoeger (Joannes Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 242. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4⁰.) p. 72.] — Ob auch die folgenden zwei Personen desselben Namens zu der oben erwähnten Familie gehören, ist nicht ersichtlich, wohl aber ist es gewiß, daß beide auch Ungarn sind; es sind: 3. **Alexius** Neţeţky, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts gelebt. Horányi, der seiner gedenkt, nennt ihn nobilis Hungarus. Von ihm rührt die Beschreibung einer merkwürdigen Höhle, die er am 19 October 1772 selbst untersucht hat. Sie ist unter dem Titel: „Funacza Pestyere, seu Antri Funacza dicti historico-physica relatio" (Viennae, apud J. J. nob. de Trattnern, gr. 8⁰.) im Drucke erschienen. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8⁰.) Tomus II, p. 680.] — 4. **Stephan** Karl Nedeczky, ein Zeitgenoß, hat erst in der Gegenwart — in welcher die ungarische Staatsverfassung zu ihrer vollen Geltung gelangte und in kurzer Zeit oft genug schon den Neid Cisleithaniens erregt hat — ein Werk, betitelt: „Conturen der ungarischen Staatsverfassung vor dem Jahre 1847 und 1848" (Trencsin 1867, Mößner 8⁰.) durch den Druck veröffentlicht.

Nediele, siehe: **Nedële**, Philipp [S. 114 d. Bds.].

Nedomanský, Franz (Schriftsteller). Zeitgenoß. Die Hochschule, an welcher Franz Nedomanský seine juridische Doctorwürde erlangte, sowie Näheres über dessen Lebens- und Bildungsgang, was seinen schriftstellerischen Leistungen nach zu erfahren immerhin von Belang wäre, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. N. selbst nennt sich einen „Oberlandesgerichtsraths-Secretärs-Adjuncten", und an einer Stelle in seinem letzten Werke überdieß einen „Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungs-Local-Commissions-Adjuncten". Zuerst trat er mit einer čechischen Schrift auf, in welcher er sich als Anwalt Sr. Heiligkeit des Papstes darstellt; der Titel derselben ist: „*Papež a Řím. Na obranu světske moci papežovy*", d. i. Der Papst und Rom. Zur Vertheidigung der weltlichen Macht des Papstes (Brünn 1862, A. Nitsche, 16⁰.), in welcher Schrift N. auch über die künftige Gestaltung der italienischen Staaten seine Ansichten entwickelt. War die eben genannte Schrift, des Idioms wegen, in welchem sie verfaßt, in wissenschaftlichen Kreisen leider unbeachtet geblieben, um so größere Aufmerksamkeit erregte die nachstehende, in deutscher Sprache geschrieben, unter dem Titel: „Kurzgefasste Grundsätze der Rechtsphilosophie" (Brünn 1864, Nitsch, 8⁰.). Oesterreich ist nicht reich an philosophischen Schriftstellern, geradezu arm aber an rechtsphilosophischen, es mußte also der erste oder doch einer der ersten mit Recht die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich ziehen. Die rechtsphilosophischen Ideen, die sich in der genannten Schrift, und zwar im Jahre 1864, nachdem der Kaiserstaat bereits eine Verfassung hatte, den Lesern offenbaren, sind in Kürze folgende: Die Regierungen aller Staaten sollen immer nur nach den Vorschriften Gottes, d. h. der geoffenbarten Religion, vorgehen. — Da nur die katholische Religion die wahre ist und ihre Vorschriften am untrüglich-

sten durch den Statthalter Christi auf Erden angegeben werden können, so haben die weltlichen Herrscher bei ihren internationalen Streitigkeiten die Meinung des Papstes einzuholen. — Nicht bloß jedes Staatsoberhaupt soll der katholischen Kirche angehören, sondern auch alle Aemter im Staate sollen ausschließlich nur durch Katholiken bekleidet werden, weil die Unterstützung und Förderung der wahren katholischen Kirche, welches der vorzüglichste Zweck des Staates ist, von Andersgläubigen nicht zu gewärtigen ist. — Die constitutionelle Staatsform ist ein logischer Widerspruch, weil bei dem Bestande derselben nicht die Regierung, sondern die Regierten herrschen; sie beraubt das Staatsverhältniß seiner göttlichen Grundlage, ist in ihrem Principe revolutionär und muß nothwendigerweise zur gänzlichen Vernichtung der Staatsautorität und sonach auch zur völligen Auflösung des Staates führen. — Da nach Gottes Willen die Unterthanen mit ihrem Herrscher in einem Liebesbunde stehen, demselben wie „einem liebenden Bräutigam angetraut sind“ und ihm in Allem gehorchen sollen, so ist es Pflicht eines jeden Staatsoberhauptes, dieses auf der göttlichen Autorität beruhende, einzig wahre Verhältniß der Staatsautorität zu den Unterthanen zu erhalten, und wo solches nicht besteht, ohne Säumniß einzuführen oder zu demselben wieder zurückzukehren. — Weil es der Staatsautorität allein zukommt, Alles im Staatsgebiete nach dem Willen Gottes zu richten und seinen Willen zu vollziehen, so kann die richterliche und vollziehende Gewalt ebenfalls ausschließlich nur der Staatsautorität und nicht dem Volke zustehen, und darum darf es keine Schwurgerichte und keine Selbstverwaltung geben. — Die Staatsautorität hat entweder die sämmtlichen Kirchengesetze anzuerkennen oder aber letzterer zu eigenen zu machen und genau nach denselben die formellen Hoheitsrechte, d. h. die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt auszuüben. In diesem Tone geht es weiter fort. Diese Blumenlese der neuen Staatsrechtslehre — die jedenfalls die vorgeschrittensten Ideen — nicht der Zeit — sondern jener Partei ausspricht — zu deren Dolmetsch sich Dr. Franz N. macht, wird genügen, um die Aufnahme dieses Rechtsphilosophen in das Lexikon, das keine Signatur der Zeit unbeachtet lassen darf, zu erklären und zu rechtfertigen.

Neefe, Hermann (Maler, geb. zu Bonn 3. September 1790, gest. zu Wien 24. Februar 1854). Sein Vater Christian Gottlob Neefe war Capellmeister und in den Jahren 1780 bis 1784 Musikdirector der Seyler'schen uud Großmann'schen Theatergesellschaft, mit welcher er in Bonn seinen bleibenden Aufenthalt aufschlug. In Bonn wuchs der Sohn Hermann unter den Augen des Vaters auf, der ihm Unterricht in der Musik ertheilte, worin der Knabe gute Fortschritte machte. Er spielte fertig Violine und die Absicht des Vaters ging dahin, ihn für die musikalische Laufbahn zu erziehen. Daneben sei bemerkt, daß der Vater der Lehrer keines geringeren als des großen Ludwig van Beethoven war. Im Jahre 1804 begab sich der junge Neefe nach Wien, um daselbst seine musikalische Ausbildung zu vollenden. Im Hause des Hof-Opernsängers Rösner, dessen Gattin die ältere Schwester des Vaters Neefe war, fand Hermann gastliche Unterkunft. Dort lernte ihn auch der tüchtige Kupferstecher Schlotterbeck, ein Freund der

Rösner'schen Familie, kennen und entdeckte Neese's ungewöhnliches Talent für die bildende Kunst. Auf Schlotterbeck's Rath begann er nun dieses Talent auszubilden, besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste und machte so vielversprechende Fortschritte, daß er die Musik mit der Malerei vertauschte und bei letzterer blieb. Bei seiner besonderen Neigung für die Decorationsmalerei entschied er sich für die letztere und fand bei dem Decorateur Janitsch die erste praktische Beschäftigung. Dort bildete sich N. in diesem Zweige ganz tüchtig aus, nahm dann ein Engagement bei dem Theaterdirector Hensler [Bd. VIII, S. 312], wo er den geschickten Decoratiansmaler Pian kennen lernte. Mit den Decorationen zu den Horschelt'schen Kinderballeten und zu den damals beliebten biblischen Dramen begründete Neese zuerst seinen Ruf. Die Katastrophen, die nach der Reihe über das Wiedener Theater hereinbrachen, veranlaßten Neese, Wien zu verlassen, und er begab sich nach Mannheim, dann nach München, wo er längere Zeit für das königliche Hoftheater malte, bis ihn der Herzog Karl von Braunschweig an sein Theater berief. Dort arbeitete er bis zum Jahre 1830, in welchem ihn die tumultuarischen Ereignisse, die mit der Flucht des Herzogs endeten, selbst in Lebensgefahr brachten. Dieser Umstand verleidete dem Künstler seinen ferneren Aufenthalt in Braunschweig. Nachdem er von dem Schrecken, dem ein längeres Siechthum gefolgt, sich erholt hatte, kehrte er nach Wien zurück, um dort fortan seine Kunst auszuüben. Director Stöger hatte die Leitung des Josephstädter Theaters übernommen und N. trat 1832 als Decorationsmaler in Stöger's Dienste. N. bewährte alsbald sein nicht gewöhnliches Talent. Die herrlichen Decorationen zu den Opern: „Robert, der Teufel", in Wien zum ersten Male gegeben; — zu der „Stummen von Portici"; — zu Raimund's „Verschwender"; — zu den Volksstücken von Weidmann: „Das Dauernde im Wechsel"; — „Der Ring des Glückes", steigerten seinen schon vorher begründeten Künstlerruf. Dabei arbeitete N. auch mehrere Landschaftsstücke in Oel, worin sich sein ausgeprägtes Talent für landschaftliche Auffassung auch im Staffeleibilde entschieden aussprach. Der Umstand, daß Stöger die Direction des Josephstädter Theaters niederlegte, um jene des Theaters in Prag zu übernehmen, brachte auch in Neese's Stellung eine Veränderung hervor. Er ging vorerst nach Pesth und malte für das dortige, unter Schmidt's Direction stehende Theater, als aber auch Schmidt seine Direction aufgab, kehrte N. nach Wien zurück und arbeitete nun da, von Zeit zu Zeit Aufträgen aus der Provinz folgend. Die letzten Lebensjahre war N. schon sehr leidend. Seine wechselnden Geschicke und ein chronisches Herzleiden waren nicht ohne Einfluß auf sein Gemüth geblieben, ja, wenn man Seyfried's Mittheilungen in seiner „Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren" (Wien 1864), S. 5, glauben soll, so hätte Neese schon während seines Aufenthaltes in Mannheim, wohin er sich nach dem Aufhören der Horschelt'schen Kinderballete begeben hatte, jene Geistesstörung erfahren, welche die Farben der Decorationen bei Malern so häufig erzeugen, von der er zwar wieder geheilt wurde, deren Rückfälle jedoch zeitweise sich einstellten. Neese's Decorationen, so sehr sie seinen Künstlerruf begründen halfen, sind doch ihrem

vergänglichen Charakter zu Folge nach und nach vergessen und altershalber beseitigt worden. Aber erst im Jahre 1864 erinnerte man wieder an manche Arbeiten dieses Künstlers, u. a. an seine Decorationen zur Oper „Lucia“ und an manche andere, welche das Grazer ständische Theater von seiner Hand besitzt, bei welcher Gelegenheit seiner Tüchtigkeit im landschaftlichen Genre gedacht wird. Da er auch Mehreres in Oel gemalt, so ist seines Namens Andenken in dieser Richtung gesichert. Er hat seit dem Jahre 1832 mehrere Oelbilder und später auch einige Decorationsskizzen ausgestellt, und zwar in den Jahres-Ausstellungen der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien, im Jahre 1826: „Landschaft mit Eisenhammer in Steiermark“; — „Landschaft mit Sonnenuntergang“; — „Gegend am Schneeberge“; — „Landschaft mit geschlossenem Laubwalde“, Staffage aus Wieland's „Oberon“; — 1832: „Der Fall der Ilse“; — „Eine Sägemühle nächst dem Schlosse Ilsenburg am Fusse des Brockens“; — „Der Ilsenstein am Fusse des Brockens“, mit dem Gedächtnißkreuze für die in den Befreiungskriegen 1813 und 1814 gebliebenen Unterthanen des Grafen Stollberg-Wernigerode; — 1834: „Das Hospital St. Johann in der Währingergasse in Wien“; — „Baja bei Puzzuoli“; — „Gothische Architectur mit der Staffage: Conradin von Schwaben, der letzte Hohenstaufe, nimmt vor seinem Zuge nach Italien (1258) Abschied von seiner Mutter“; — „Die grosse Kastaniengruppe am Fusse des Aetna, Cento Cavalli genannt“; — „Der Gipfel des Brockens in der Walpurgisnacht“, die bisher angeführten sämmtlich Oelbilder; — 1835: „Mykon's Grab“, nach Geßner's Idylle; — „Ein gothisches Gemach“; — „Ein Eisenhammer“; — „Schiller's Grabmal“; — „Ein römischer Triumphbogen“; — „Ansicht eines Ritterschlosses“; — „Zaubercabinet“; — „Egyptische Halle“; — „Egyptischer Platz“; — „Ruine bei Mondbeleuchtung“; — „Gebirgslandschaft mit Schloss“; — „Bauernzimmer“, alles colorirte Decorationsskizzen für das damalige neue kön. Hoftheater in München und das Theater an der Wien entworfen und von Neefe später im Großen ausgeführt; — „Ein Mausoleum“, in Gouachemanier; — „Landschaft bei Abendbeleuchtung“, Oelbild; — 1844: „Wald mit einem Wildbache“, Oelbild; — 1845: Sechs Aquarell-Landschaften. Unter seinem Nachlasse befand sich auch ein reiches Decorations-Album, bestehend aus 180 meisterhaft ausgeführten Blättern; es bildete dasselbe die Frucht seines vielbewegten fünfzigjährigen Künstlerlebens; ferner fünfzig decorative Handzeichnungen auf Cartons, eine Sammlung von Handzeichnungen berühmter verstorbener Künstler, auf Carton gezogen, mehrere Oelgemälde eigener und fremder Hand. Alles dieß bot im Jahre 1854 seine Witwe zum Verkaufe aus, wer der Erwerber des ganzen Nachlasses oder der einzelnen Stücke desselben geworden, ist nicht bekannt. Sein Nekrologist, Weidmann, gedenkt auch noch der poetischen Gabe Neefe's, welche er in patriotischen Gelegenheitsgedichten, in „Namenstags- und Festgesängen“ kundgegeben, und will auch in diesen bedeutungslosen Leistungen ein Verdienst des Künstlers erblicken, jedoch sind die Anschauungen über diesen Punct zu verschieden, um durch deren Ausdruck die letzte Ruhe des Künstlers und seines Biographen zu stören.

Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1854, Nr. 49: Nekrolog; Nr. 66: Aus der Kunstwelt. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1864, Nr. 20. — Vietznigg, Mittheilungen aus Wien (8°.) Jahrg. 1833, Bd. I, S. 136; Jahrg. 1834, Bd. III, S. 203; Jahrg. 1835, Bd. II, S. 129.

— Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1826, S. 12, Nr. 14; S. 13, Nr. 36; S. 14, Nr. 49, 61; 1832, S. 19, Nr. 125, 126, 131; 1834, S. 15, Nr. 59; S. 16, Nr. 60, 71, 75; 1835, S. 3, Nr. 1, 2, 8, 9; S. 4, Nr. 14, 15, 23; S. 5, Nr. 32, 33; S. 7, Nr. 75; S. 8, Nr. 99, 100; S. 9, Nr. 110; S. 12, Nr. 55; 1844, S. 20, Nr. 262; 1845, S. 4, Nr. 28, 29; S. 5, Nr. 33, 34, 39, 40.

Regedli, siehe: **Rejedli.**

Regelein, Johann Anton (k. Kammermaler, der im 18. Jahrhunderte lebte). Kein Künstler-Lexikon gibt Nachricht über diesen Künstler, nur Schlager in den in den Quellen benannten „Materialien" gedenkt seiner. Ueber seine Arbeiten, die den damaligen Preisen zu Folge nicht unbedeutend gewesen sein können, liegt auch nichts Näheres vor. So heißt es nur in einer Rechnung der Ausgaben des Kaisers Joseph I. aus der geheimen Kammer für die Kunst im Jahre 1707: „Dem Antoni Regelein, k. Cammer-Mahler, à conto der Contrefaiten 300 fl."; im Jahre 1710: „Dem Antoni Regelein, k. Cammer-Mahler, à conto der in der k. geheimben Cammer gelieferten Porträts 150 fl.". In den jährlichen gedruckten Hof- und Staatskalendern erscheint Johann Anton Regelein unter den Kammermalern mit dem Beisatze „Porträtmaler" bis 1740. Von diesem Jahre an kommt sein Name nicht mehr vor. Schlager selbst schreibt ihn das eine Mal Regelein, das andere Mal Rägelein, was im Ganzen wenig zu bedeuten hat, jedoch auch die Angabe, welches die wahre Schreibweise seines Namens, nicht erleichtert.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1860, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. V, S. 661, in Joh. Ev. Schlager's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte".

Regrelli von Moldelbe, Alois Ritter von (Architekt, geb. zu Primiero in Südtirol im J. 1789, n. A. am 23. Jänner 1799, gest. zu Wien 1. October 1858). Das in glücklichster Ehe lebende Elternpaar erfreute sich eines stattlichen Kindersegens. Zehn Sprößlinge, sechs Töchter und vier Söhne, reihten sich um den häuslichen Herd. Regrelli, der Vater, spielte in der Landvertheidigung des Jahres 1809 eine bedeutende Rolle, und über den Antheil, den seine Tochter Josephine in den Reihen der tapferen Vaterlandsvertheidiger nahm, berichten die Geschichtsbücher jener denkwürdigen Periode. Die entschiedene Parteinahme der Regrelli'schen Familie für die Sache des Landes und des angestammten Fürstenhauses zog dem Vater manche Verfolgungen zu. Er ward sogar als Gefangener aus seinem Heimatslande deportirt und sah sich erst 1814, nach dem Sturze Napoleon's, den Seinen zurückgegeben. Der würdige Mann widmete sich jetzt mit Eifer der sorgfältigen Erziehung seiner Kinder, und es ward ihm die Freude zu Theil, die vier Söhne eine ehrenvolle Stellung im Staatsdienste einnehmen zu sehen. Als er im Jahre 1837 die goldene Hochzeit feierte, genoß er mit seiner Gattin das seltene Glück, die sämmtlichen zehn Kinder um sich versammeln zu können. Das Elternpaar überlebte diesen Ehrentag noch um 14 Jahre, der Vater ist im J. 1851 Ende September im hohen Alter von 88 Jahren und fast zu gleicher Zeit die Mutter sanft aus diesem Dasein geschieden. Der eine Sohn, Alois, der den Namen Regrelli zu solcher Berühmtheit gebracht, widmete sich nach Vollendung seiner Studien, die er theils in Italien, theils in Tirol zurücklegte, dem Baufache. In einem Alter von zwanzig Jahren war er in den

Staatsdienst getreten und erprobte schon 1820 sein Talent und Geschick für das gewählte Fach bei dem Baue der Schönbergerstraße und der Aufnahme der hydrographischen Karte des Innstromes; ein Jahr später wurde ihm die selbstständige Leitung eines schwierigen Wasserbaues unweit der Martinswand bei Zierl, weiterhin eine Sendung nach dem Pusterthale und dem Etschlande, die Aufnahme und Projectirung der Hauptstraße von der venetianischen Grenze bis zum Toblacherfelde in Tirol, die hydrographische Aufnahme und Nivellirung des Rheinflusses, schließlich die Leitung des gesammten Bauwesens im Vorarlbergischen übertragen. Seine Kunstfertigkeit, sein Talent waren bald durch die Erfolge seiner Arbeit bekannt geworden; aber noch etwas anderes trat in dieser Verwendung zu Tage, der sittliche Ernst seines Charakters und sein Ruf in der einen und anderen Beziehung stellten sich immer fester gelegentlich der Arbeiten, die er dem Rhein entlang auszuführen hatte. Sie brachten eine Reihe verwickelter Untersuchungen und internationaler Verhandlungen mit sich. Ihm war da die Fertigkeit und Gewandtheit, mit der man heutzutage in großen und kleinen brennenden Fragen Hinterthüren öffnen und schließen oder Schwierigkeiten nur für den Augenblick beheben sieht, völlig fremd, und nach seinem Wahlspruche: „Treu der Pflicht, fest im Recht" leitete und beendigte er alle seine damaligen Verhandlungen mit immer wachsendem Vertrauen der beiderseitigen Grenzbewohner. Es gab keinen verwickelten Fall auch jenseits des Grenzstromes, zu dessen Entscheidung man ihn nicht zugezogen hätte. Redlichkeit und Talent machten ihn der Schweiz bekannt und öffneten ihm dort den Weg zu europäischem Rufe, den ihm die hemmende Sphäre des amtlichen Dienstlebens wohl nie geöffnet hätte. Im Jahre 1832 berief ihn der Canton St. Gallen und bot ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen die Stelle eines Wasserbau- und Straßen-Inspectors an; N., der für seine schöpferische Kraft eine freiere und ungehemmtere Entwickelung bedurfte, nahm den Antrag an. Die k. k. Behörden widersetzten sich seinem Austritte; Kaiser Franz I., welcher in derartigen Vorkommnissen keinem engherzigen Systeme huldigte, bewilligte ihn in der ehrenvollsten Weise. Acht Jahre verlebte Negrelli in der Schweiz; im Canton St. Gallen wirkte er drei Jahre lang und viele Puncte geben heute noch von Negrelli's Thätigkeit Nachweis. Im Jahre 1835 berief ihn die Kaufmannschaft der Stadt Zürich als ihren Ober-Ingenieur. In Kurzem gewannen Stadt und Umgebung eine andere Gestalt. Die Münsterbrücke und der Hafen, Straßen und Quais waren ebenso schnell entworfen, als sicher und fest ausgeführt. Unter den angenehmsten Privatverhältnissen lebte er dort, während die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse seiner Wirksamkeit immer weiteren Spielraum verschaffte. Die eidgenössische Centralregierung berief ihn als Mitglied fast in all' ihre Commissionen, ob sie jetzt das Bauwesen, Zoll- und Gewicht- oder Verkehrsverhältnisse zu behandeln hatten; im Jahre 1839 ward er als eidgenössischer Commissär in die Cantone Uri, Tessin und Wallis gesendet; mehrere Jahre lang fungirte er als Chef der eidgenössischen Linth-Commission. Sein bedeutendstes Verdienst aber aus jener Zeit bleibt, daß er es war, welcher den Gedanken anregte, die Schweiz mit Eisenbahnen zu versehen. Bald hatte er

ein Gutachten darüber ausgearbeitet, das sich die Anerkennung spruchfähiger Männer im höchsten Grade erwarb. Er entwarf dann die Projecte für die Bahn von Zürich nach Baden und führte sie mit der ihm eigenen Energie aus. Sein Name war nun gemacht; er begann zu den ersten Größen in seinem Fache zu zählen. Sein altes Heimatland sah sich darnach um, ihn wieder zu gewinnen. Die k. k. vereinigte Hofkanzlei bot ihm die Stelle eines Baudirections-Adjuncten in Innsbruck, die Ferdinands-Nordbahn die Stelle eines General-Inspectors. Der erste Ruf stellte ein sicheres und dauerndes Fortkommen in Aussicht; beim zweiten galt es, die erste Dampfbahn in Oesterreich zu gründen. Negrelli's Wahl konnte nicht lange schwanken; er folgte dem Rufe der Gesellschaft der Nordbahn und verließ im Jahre 1840 die Schweiz. Im Jahre 1841 trat Negrelli seine Wirksamkeit bei der Nordbahn an; im selben Jahre noch war die Strecke Wien-Olmütz dem Verkehre übergeben. Ihre rasche Vollendung, die augenfälligen Erfolge führten die Regierung zu dem Beschlusse, Staatsbahnen zu bauen. Sie bestellte alsbald eine General-Direction für das Eisenbahnwesen unter der Leitung Francesconi's und lud Negrelli ein, an derselben Theil zu nehmen. Ihm wurde dann die Leitung der Eisenbahnbauten im nördlichen Theile der Monarchie übertragen. Zwischen den Jahren 1842 und 1848 entstanden die Bahnen von Olmütz bis Prag, von Prag bis Bodenbach, von Brünn bis Böhmisch-Trübau; die Vorstudien der galizischen Bahn von Bochnia über Lemberg bis Brody wurden vollendet, die Strecke von Lemberg nach Czernowitz war von ihm persönlich untersucht und das Gutachten über die Entwickelung dieser Linie ausgearbeitet, deren Bedeutung er noch in anderer als technischer Beziehung aufzufassen verstand. In diese Zeit fallen auch andere Arbeiten, welche von der rastlosen Thätigkeit N.'s nicht minder als von der hohen Meinung Zeugniß geben, die man allerwärts von ihm hegte. Er führte die Verhandlungen über den Anschluß der österr. Bahnen nach Dresden nnd Oderberg; er bereiste Württemberg, einem Rufe des Königs folgend, um über die in jenem Königreiche anzulegenden Bahnen und ihre Kosten sein Gutachten abzugeben; er erstattete es und sah seine Anträge betreffs dieser Bahnen und ihres Anschlusses nach Baden und Bayern angenommen; er wurde von der sächsischen Regierung berufen, die Gölschthalbrücke zu untersuchen, und gemeinschaftlich mit dem Oberbaurathe von Pauli aus München seine Ansichten und Vorschläge über die Fortsetzung des Baues abzugeben. So war das Jahr 1848 gekommen; es wurde ein Ministerium für öffentliche Bauten geschaffen und Negrelli die Stelle eines Hofrathes in demselben angetragen. Er nahm an; der ihm damals angebotene Titel und Rang eines Hofrathes wurde ihm erst im Jahre 1852 verliehen. Er trat als Leiter der ersten (Präsidial-) Section ein und stand ihr vom Mai bis August vor. Unter seiner Leitung wurden die Bauten im Norden und Süden der Monarchie damals fortgesetzt, als erfreute man sich der besten und ruhigsten Zeiten. Nach dem Abgange des Ministers von Baumgartner wurde er nach Italien gesendet; er sollte wieder herstellen, was Empörung und Krieg zu Grunde gerichtet; die Mittel dazu sollte er sich selber schaffen. Er fand rauchende Trümmer, die Brücken abgerissen, die Straßen verwüstet, die Eisenbahnen

zerstört, die Aemter von den Bediensteten verlassen. Negrelli fand bei seiner Ankunft nichts, das ihm als Stützpunct für seine Aufgabe gedient hätte; Alles mußte er sich schwer erkaufen und erringen. Er aber war nicht der Mann, der vor irgend einer Schwierigkeit zurückschreckte oder sich beugte, und dann half Radetzky's scharfer Blick: dieser unterschied in Negrelli bald den umsichtigen und energischen Geschäftsmann, den Mann aufrichtigen und geraden Charakters, den bis zur Selbstopferung treuen Unterthan seines Kaisers. Negrelli sammelte die wenigen Kräfte, die in dem von den Revolutions- und Kriegsstürmen durchfegten Lande geblieben waren; der Dienst auf der Strecke Mailand-Treviglio war bald eingerichtet; sein Erträgniß zu den nothwendigsten Arbeiten verwandt; Gleiches geschah mit der Strecke Vicenza-Padua, die wieder in den Stand gesetzt, im October bis Mestre fortgeführt und dem Dienste übergeben ward. Die ununterbrochenen Arbeiten auf der Strecke Vicenza-Verona wurden fortgesetzt, wie mit einem Zauberschlage bis zum Juni 1849 vollendet und im Juli die Bahn eröffnet. Wie viel er so der kaiserlichen Armee und ihren Erfolgen geleistet, bezeugen die vielen Zuschriften des Heldenmarschalls, der ihm bis zu seinem Tode ein aufrichtiger Freund blieb. Ungeachtet der schwierigsten Zeitverhältnisse und wenngleich es sich vorzüglich darum handelte, zuerst auf die Strecken Rücksicht zu nehmen, deren Vollendung in politischer und militärischer Hinsicht drängte, ward die Strecke Como-Mailand nicht vergessen und bereits im December 1849 bestand auf ihr ein geregelter Dienst. Im Jahre 1849 nach dem Abschlusse des Friedens war endlich die Möglichkeit gegeben, die Dienstleistung, der Negrelli bisher unter eigener Verantwortlichkeit oblag, in geregelte Verhältnisse zu bringen. Es wurde eine eigene Oberdirection der öffentlichen Arbeiten für das lombardisch-venetianische Königreich eingerichtet, Negrelli zu ihrem Vorstande ernannt, und Alles, was Straßen- und Wasserbau, Eisenbahnen und Telegraphenwesen betrifft, in ihre Wirksamkeit gezogen. Durch die Organisirung des Dienstes, durch Zustellung eines entsprechenden Personales, durch Beischaffung vergrößerter Mittel, namentlich nach dem Falle Venedigs, war Negrelli's Aufgabe im Vergleiche zu dem vorangegangenen Jahre wohl wesentlich erleichtert; ihm aber war jede solche Erleichterung Sporn zu vermehrter Thätigkeit. Erst jetzt konnte der Regelmäßigkeit und Sicherheit der Züge, der Disciplin unter den zahlreichen Bediensteten die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet werden; bald waren die Staatsbahnen des lombardisch-venetianischen Königreiches von in- und ausländischen Reisenden laut gerühmt. Der bisher ausgeschlossene Waarentransport wurde eingeführt; die bedeutensten Arbeiten, namentlich im Wasserbaufache, wurden eingeleitet, die Projecte für Fortführung und Vollendung des Eisenbahnnetzes im Lombardisch-Venetianischen, wozu theilweise die großartigsten Bauwerke erforderlich waren, wurden entworfen und dann mit derartiger Raschheit und Ausdauer in Angriff genommen, daß im April 1851 die Bahn von Verona nach Mantua, im October desselben Jahres jene von Mestre nach Treviso eröffnet wurde. Die Wirksamkeit Negrelli's wuchs, als er im Jahre 1850 zum Präsidenten der internationalen Po-schifffahrts-Commission und im Jahre 1852 zum österr. Mitgliede der internationalen Commission für die Central-

bahn in Mittel-Italien ernannt wurde. Er wäre dieser Aufzählung seiner Leistungen in Italien, wo er bis zum Jahre 1855 verblieb, noch Manches beizufügen, über den Werth derselben, über das, was er dem Gemeinwesen in- und außerhalb seines Faches und seiner eigentlichsten Berufspflichten genützt, Manches zu sagen; aber wir nehmen nunmehr den Faden dort auf, wo wir Negrelli als Ministerialrath im Handelsministerium und General-Inspector der Eisenbahnen in Wien wieder finden. Die Sphäre der Wirksamkeit, die ihm hier bestimmt wurde, bot wohl der Beschäftigung viel. Er griff mit erhöhter Regsamkeit das Project wieder auf, mit dem er sich seit Jahren schon beschäftigt hatte und dessen Durchführung er sich zur Lebensaufgabe gestellt: wir meinen das Project der Durchstechung des Isthmus von Suez. Auf Anregung des damaligen Staatskanzlers Fürsten von Metternich war es im Jahre 1840 schon, daß er dieß Project durchdachte und mit dem Eifer und der Ausdauer verfolgte, die ihm eigen waren. Mit der Bewilligung seiner Regierung, welche die Wichtigkeit des Unternehmens schon damals erkannte, trat Negrelli im Jahre 1845 der in Paris gegründeten Gesellschaft der Studien für den Canal von Suez bei, und leitete als Vorstand der deutschen Gruppe in derselben die technische Expedition, welche 1847 zur Erforschung des Golfs von Pelusium und zur Aufnahme der Meeresküste nach Egypten entsendet wurde. Die Ereignisse des Jahres 1848 ließen das Project in den Hintergrund treten, aber Negrelli's Theilnahme dafür blieb immer gleich rege. Der erste günstige Augenblick wurde benützt, es wieder aufzunehmen, es hatte festere Gestaltung gewonnen, seit der gegenwärtige Vicekönig selbst die Initiative ergriff und Herrn von Lesseps beauftragte, die Ausführung des Projectes in Angriff zu nehmen. Negrelli verband sich enge mit diesem Manne. Mit Wort und That gab er ihm Vorschub, sei es bei der eigenen Regierung, sei es vor der öffentlichen Meinung. Er trat als österreichisches Mitglied in die internationale Commission, welche sich in weiterem Verlaufe bildete und begab sich im Jahre 1855 als solches nach Egypten, mit seinen Collegen die Einzelnheiten der Ausführung und ihre Möglichkeit an Ort und Stelle zu untersuchen. Mit gleichem Eifer nahm er an den ferneren Berathungen Theil, welche den definitiven Bericht der Commision zur Folge hatten. Als Stephenson in London denselben zum ersten Male angriff, trat Negrelli den Arbeiten bei, welche die Widerlegung des Angriffs zum Zwecke hatten und diesen Zweck glänzend erreichten. Schlagend widerlegte er die hämischen „Briefe aus Alexandrien" in der „Oesterreichischen Zeitung", und seine Antwort auf Stephenson's Angriffe im Parlamente steht in der „Schlesischen Zeitung" 1858, Nr. 283, abgedruckt. Im Monate Juni 1858 war Negrelli bereit, ein zweites Mal nach Alexandrien sich zu begeben, um dort mit Herrn von Lesseps zusammenzutreffen. Die Umstände erforderten aber des Letzteren Anwesenheit in London, und Negrelli's Reise, zu der ihm die allerhöchste Bewilligung bereits ertheilt war, unterblieb. Negrelli benützte den ihm ertheilten Urlaub, um in einem Bade Italiens Hilfe gegen sein schweres Leiden zu suchen. Auf der Rückkehr aus demselben wohnte er in Triest dem dort tagenden Eisenbahn-Congresse bei, sprach mit warmen Worten noch für den Canal von Suez und wies noch in

der „Oesterr. Zeitung" den englischen Ingenieur zurecht, welcher für Privatinteressen und im Parteigetriebe seinen wohlerworbenen Ruhm verkaufte. Erschöpft und todeskrank kam Negrelli in Wien an und endete 14 Tage später sein thätiges Leben. In seinem Privatleben zeichneten den Mann, dessen öffentliche Thätigkeit hier kurz geschildert ward, vor Allem strenge Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit aus. Die Lüge, in welcher Form sie sich auch birgt, war ihm verhaßt. Mit der aufrichtigsten Treue und Ergebenheit hing er dem Throne und der Dynastie an, er hat sie in den schwersten Momenten bewiesen. Groß war seine Bescheidenheit, die das eigene Verdienst und den eigenen Werth nie über den Anderer setzte und ihm die beste Waffe war, wenn er abzusprechen und abzuwehren oder Andere in Schutz zu nehmen hatte. Als Sohn, als Gatte und Familienvater war er musterhaft: das freundlichste Wohlwollen gegen seine Untergebenen hielt gleichen Schritt mit heilsamer Strenge. Unerschrocken, wo es seine Pflicht galt und fest in seinen Ueberzeugungen, hielt er seinem ganzen Gebaren jede Pedanterie fern und wußte zu überzeugen, ohne zu verletzen. Auch fehlte es dem verdienstvollen Manne nicht an öffentlichen Auszeichnungen und Ehren, so waren ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe und die Erhebung in den Ritterstand Oesterreichs, Orden von Sachsen, Württemberg, Preußen und Parma zu Theil geworden, dann ein reich und prachtvoll ausgestattetes Diplom, in welchem die Schweiz ihm für die geleisteten Dienste dankte, eine goldene Medaille, welche die Stadt Zürich zu seinen Ehren schlagen ließ, Diplome der gelehrten Institute des lombardisch-venetianischen Königreichs u. m. a.; er aber hat in allen Lagen seines Lebens sich treu seinem Wahlspruche: „Treu der Pflicht und fest im Recht" bewährt.

Ritterstands-Diplom ddo. 20. October 1850. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1856, XXVII. Bd. Nr. 682, S. 54: Biographie. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart. Erste Serie (Leipzig 1860, C. B. Lorck, 4°.) Sp. 901 [nach diesem gest. 1. October 1859, statt 1858]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 235. — Wiener Wochenblatt (4°.) 1858, Nr 41, S. 626. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1858, Nr. 237. — Pesth-Ofner Zeitung 1858, Nr. 233. — Brünner Zeitung 1858, Nr. 236, im Feuilleton. — Gratzer Zeitung 1858, Nr. 230. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 263, S. 735. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1858, S. 4553 u. f. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und und Meißen, Lex. 8°.) Bd. XII, S. 172. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, 8°.) Bd. III, S. 166 [nach diesem geb. im Jahre 1799, statt 1789]. — Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon (Leipzig 1858, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. II, S. 597 u. 670 [nach dieser am 23. Jänner 1799 geboren]. — Messaggiere tirolese di Rovereto 1858, No. 87, im Appendice. — Gazzetta del Tirolo italiano 1856, No. 133, im Appendice. — La Specola d'Italia (Verona) 1856, No. 10. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Cav^{e} Luigi Negrelli. Lith. ohne Ang. d. Zeichners. Prem. Lit. Penuti (Verona, in Büsten-Form.); — 2) Holzschnitt ohne Angabe d. Z. u. Xylogr. in Nr. 682 (XXVII. Bd. S. 53) der Leipziger Illustrirten Zeitung. — **Medaille.** Von Aberli gepr. im Jahre 1838, von der Stadt Zürch gewidmet. Siehe Wellenheim 14.361. — Negrelli ist, wie oben bemerkt, im Jahre 1850 in den erbländischen Ritterstand erhoben worden. Er erbat sich aus diesem Anlasse die Verleihung des Prädicates von Moldelbe, eine Verbindung der zwei in Böhmen vorkommenden Flüsse Moldau und Elbe. In den von diesen beiden Flüssen durchzogenen Thälern Böhmens von Prag abwärts hatte N.

als Ingenieur die Oberleitung des Baues der großen Eisenbahnbrücke zu Prag und des ganzen Eisenbahnzuges von Olmütz und von Brünn über Prag bis zur sächsischen Grenze persönlich geleitet, und er wünschte die Erinnerung an diese dem Staate geleisteten Dienste durch dieses Prädicat eben erhalten zu sehen. — Das **Wappen** ist ein von einem schmalen blauen Querbalken getheilter Schild, dessen obere Häfte von Silberfarbe, die untere aber von Gold und rother Farbe viermal quergetheilt ist. Der blaue Querbalken ist mit zwei nebeneinander gestellten fünfeckigen silbernen Sternen belegt. Im oberen silbernen Felde erscheint ein aus dem linken Seitenrande hervorgestreckter geharnischter, mit goldenen Spangen gezierter Arm, welcher auf der entblößten flachen Hand eine goldene Krone emporhält. Auf dem Schildesrande ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wallen drei Straußenfedern, die mittlere von blauer Farbe, die rechte von Silber, die linke von Gold; auf der Krone des linken Helms aber ragen zwei hintereinander gestellte, mit den Sachsen gegen die rechte Seite gekehrte, von Gold und rother Farbe viermal quergetheilte Adlerflügel empor. Helmdecken. Jene des rechten Helms sind blau, jene des linken roth; ferner die des rechten Helms sind zur Rechten mit Silber, zur Linken, sowie die Helmdecken des linken Helms zu beiden Seiten mit Gold belegt.

Noch ist eines Abbate Negrelli zu gedenken, der früher längere Zeit Präfect an der Wiener orientalischen Akademie gewesen, dann aber in Florenz seinen bleibenden Wohnsitz genommen hat. Derselbe, ein gründlicher Kenner der deutschen, namentlich der neueren Literatur, hat sich als trefflicher Uebersetzer Uhland's in's Italienische bekannt gemacht. Auch hatte er eine Sammlung Uebersetzungen neuerer deutscher Gedichte im Jahre 1846 druckfertig. Ob dieselbe im Drucke erschienen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch u. Comp., 8°.) IV. Jahrg. (1846), Beilage Nr. 44, S. 1057.]

Negri, Anton (Schriftsteller, geb. zu Lomazzo in der Provinz Como im Jahre 1792, gest. zu Como 30. December 1856). Der wissenschaftlichen Laufbahn sich widmend, beendete er die vorgeschriebenen Schulen und trat dann in ein öffentliches Amt, in welchem er bis zum August des Jahres 1848 verblieb. Dann zog er sich, da er überdieß ein bescheidenes Vermögen besaß, in den Ruhestand nach Como zurück, wo er der Pflege der schönen Wissenschaften, die ihn immer angezogen hatten, ausschließlich lebte. Im Jahre 1841 hatte er sein didaktisches Gedicht: „*Cantica sulla creazione dell' universo*" (Bergamo, 8°.) durch den Druck veröffentlicht. Die Kritik anerkannte das nicht gewöhnliche Talent des Poeten, der mit einer schwungvollen Sprache auch eine seltene Reinheit derselben verband. Noch vollendete er zwei andere Lehrgedichte, nämlich über die Käsebereitung Italiens (il Cacificio d'Insubria) und über die Bienenzucht (l'Apiaria); diese Gattung Poesie ist eine noch heutzutage in Italien vielverbreitete und jeder gebildetere Italiener versucht es, seine Gewandtheit in der Behandlung seiner Muttersprache in einem solchen Poem darzuthun. Außerdem schrieb N. noch viele andere Dichtungen wechselnden Inhalts, deren Herausgabe seine Familie zu Gunsten eines der humanistischen Institute Como's beschlossen hatte. N. war Mitglied des Ateneo von Bergamo und mehrerer anderer Akademien Italiens. Er scheint auch der Verfasser des Werkes: „L'Indicatore delle leggi ed ordinazioni nei rapporti giudiziarii del Regno Lombardo-Veneto", 2 tomi (Milano 1835, Bernardoni, 8°.) zu sein, zu dem er später als Anhang: „*Proseguimento dell' Indicatore ecc. ecc.*" (ibid. 1838, Pogliani, 8°.) hinzugefügt hat und das er, als er noch in kaiserlichen Diensten gestanden, herausgegeben.

Il Corriere del Lario (politisches Blatt in Como, kl. Fol.) 1857, Nr. 1: „Necrologia".

Negri, Benedict (Tonsetzer, geb. zu Turin 23. Jänner 1784). Gaßner hält ihn für einen Sohn der zu Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Namen Signora Negri bekannten und vielgefeierten Sängerin. Die musikalische Ausbildung erhielt N. von dem Abbate Ottani. Im Jahre 1810 folgte er einem Rufe als Professor des Clavierspiels an das Conservatorium nach Mailand, wo er im Jahre 1823 auch noch Domcapellmeister wurde. Bemerkenswerth ist, daß er, obgleich Professor des Clavierspiels, für sein Instrument nur wenig, hingegen Mehreres für die Flöte componirt hat. Von seinen Flöten-Compositionen sind anzuführen: „*Tre Duettini*“, Op. 1; — „*Gran Duetto*“, Op. 12; — „*Divertimento per duo Flauti*“; — „*Gran Duetto concert. a 10 chiavi*“; — „*Trois gran duos concert.*“; — „*Trio per tre Flauti*“; — „*Tema con variazioni per Flauto solo*“; — „*Prima fantasia per Flauto solo*“; — für andere Instrumente: „*Divertimento o Capriccio con variazioni sopra un tema di Martini per Pianoforte con accomp. di Viola (o Vcello.)*“; — „*Deux Valses à la Mazurka et un Valse à la Bohemiènne per Pianoforte o due mani*“; — „*Variazioni brillanti precedute da introduzione per Pianoforte e Flauto*“; — „*Capriccio sulla Cavatina Di piacer mi balza il cor nella „Gazza ladra“ di Rossini per Pianoforte ed Arpa*“; — „*Variazioni sulla cavatina: Di tanti palpiti, nel „Tancredi“ di Rossini per Pianoforte ed Arpa*“; — „*Fantasia sopra un tema di Madamigella Viscontini per due Pianoforti a due mani ciascuno*“; — „*Coro nell' „Elisa e Claudio“ di Mercadante con Introduzione e Variazioni per Pianoforte a quattro mani*“; — „*Gran Sonata per Pianoforte*“; — „*Gr. Polonese brill. ed espressiva per Pianoforte*“; — „*Introduzione, Variazioni e Polacca per Pianoforte*“ — und für den Gesang: „*Il primo Amore. Romanza*“; — „*La Baccante. Scherzo*“; sämmtliche Compositionen sind bei Ricordi in Mailand im Stiche erschienen. Auch einige didaktische Werke für den Musikunterricht hat N. herausgegeben, und zwar: „*Scale in tutti i toni*“; — ein „*Supplemento ai metodi di Pianoforte*“ (Mailano 1822) — und „*Instruction aux amateurs du chant italien*“ (Paris). Ob er noch lebt oder schon gestorben, ist nicht bekannt. Nach Gaßner war er im Jahre 1834, damals ein Fünfziger, noch in voller Thätigkeit.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 645. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 250. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 21.

Negri, Christoforo (Staatsmann, geb. zu Mailand im Jahre 1809). Die unteren Schulen und die Fachwissenschaften studirte er an verschiedenen Anstalten des lombardisch-venetianischen Königreichs und an einigen Universitäten des Kaiserstaates. So hörte er ein paar Jahrgänge der juridischen Studien zu gleicher Zeit mit dem Herausgeber dieses Lexikons an der Gratzer Hochschule, und schon damals bekundete sich das entschlossene vorwärtsstrebende Wesen des jungen Mannes, der mit besonderem Eifer geographische und national-ökonomische Studien trieb, aber ein sonst geselliger Kamerad war, der auch mit den deutschen Studenten gute

Gemeinschaft hielt. Nachdem er die Berufsstudien beendet und durch ein paar wissenschaftliche Arbeiten, darunter eine ganz vortreffliche Schrift über den verschiedenen Grad der Machtstellung der modernen Staaten unter dem Titel: „*Della potenza proporzionale degli Stati europei sui mari e nelle colonie*“ (Milano 1840, 8°.), sich als ein tüchtiger Fachmann legitimirt hatte, wurde er im Jahre 1840 zum Professor an der Universität in Padua ernannt. Dort war er durch mehrere Jahre thätig, bis ihn die achtundvierziger Bewegung aus seiner gelehrten Beschäftigung in's öffentliche Leben fortriß. Als die italienische Erhebung einen allgemeinen Charakter annahm, wurde Negri Präsident des Vertheidigungs-Ausschusses, der sich in der Stadt Padua gebildet hatte. Die provisorische Regierung von Venedig ernannte ihn zum Director der Rechtsstudien, und er bekleidete dieses Amt, bis die kaiserliche Macht in Venetien wieder hergestellt war. Nach der Einnahme Vicenzas durch die Kaiserlichen fand er es gerathen, etwaigen gegen seine Person gerichteten Maßnahmen durch die Flucht sich zu entziehen. Bald berief ihn die piemontesische Regierung und ernannte ihn zum Präsidenten der Turiner Universität. Von diesem Posten trat er in kurzer Zeit in das Ministerium des Auswärtigen über, welches zu jener Zeit Gioberti leitete und N. wurde in demselben Chef der Section für die Consulate und den Handel, welchen Posten er seit 1849 mit großem Erfolge bekleidet. König Victor Emanuel bediente sich des tüchtigen kenntnißreichen N. zu mehreren wichtigen Missionen, so zu einer nach Portugal, in neuerer Zeit erst zu einer nach Paris. Negri war es auch, der nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten die piemontesische Regierung zu bewegen wußte, daß die Fregatte Magenta zu einer Weltumsegelung beordert wurde, an welcher zugleich eine diplomatisch-wissenschaftliche Mission sich betheiligte, um Handelsverbindungen mit China und Japan zu eröffnen, Tractate mit den genannten Staaten zu schließen und so in stetem Contacte mit denselben zu bleiben, wobei im Hinblicke auf die seit Jahren sich verschlechternden Seidenernten, auch eine Regeneration der Seidenzucht durch frische, an der Urquelle gesammelte Eier in Bedacht genommen wurde. Ja, als die Absendung dieser Expedition fest beschlossen war, wurde N. selbst an die Spitze der sie begleitenden diplomatischen Mission für den entfernten Osten gestellt. Von wissenschaftlichen, durch den Druck veröffentlichten Arbeiten N.'s sind noch anzuführten: „*Sulle vicende dell' interno diritto pubblico di Roma antica*“ (Milano 1842, Bernardoni, 8°.) und das erst in jüngster Zeit erschienene Werk: „*Della grandezza italiana*“, eine gesammelte Folge publicistischer Aufsätze, welche Negri früher in den wichtigsten Journalen der Halbinsel hatte erscheinen lassen und worin er bemerkenswerthe Aufschlüsse über die Tendenzen und Politik des Königreichs Italien gibt.

L'Illustration (Pariser illustr. Zeitung, kl. Fol.) 1865.

Negri, Francesco Vincenzo (italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Venedig 6. Februar 1769, gest. ebenda 15. October 1827). Einer wohlhabenden Venetianer Familie entstammend, erhielt er theils zu Hause, theils in einem Privat-Collegium eine sorgfältige Erziehung. Durch seine Verhältnisse in der Lage, sich seine Unabhängigkeit zu wahren, widmete er sich zur Steigerung

seines Lebensgenusses dem Studium der Literatur und betrieb mit großem Eifer jenes der griechischen, lateinischen und italienischen. Bei diesen Bestrebungen trat er mit den besten Männern seiner Zeit, mit Barbieri [Bd. I, S. 153], Cicognara [Bd. II, S. 369], Bettio [Bd. I, S. 359], Gamba [Bd. V, S. 80], Dalmistro [Bd. III, S. 135], Morelli [Bd. XIX, S. 83, in den Quellen] u. A., in freundschaftlichen Verkehr, was ihn zum Schaffen und zu sorgfältigster Behandlung seiner Schöpfungen anregte. Ganz der schönen Literatur und den Forschungen in der classischen lebend, war N. selbst auch in beständigem Schaffen begriffen, dabei war es ihm jedoch nicht um die Freude, sich gedruckt zu sehen, sondern vielmehr darum zu thun, der Entwickelung seines geistigen Processes keinerlei Hemmniß entgegenzustellen. Er huldigte der Poesie und Allem, was damit in Verbindung, um ihrer selbst willen, sie war ihm Verschönerung seines Lebens, dieses einzigen Gutes, das, wenngleich begrenzt, doch einer stetigen Vervollkommnung fähig. Die Stürme der Zeit, die gerade in seine Lebensperiode fielen, ließ er an sich vorübergehen, sie rissen ihn nicht mit sich fort, und nicht im Stande, ihm seine Lebensanschauungen zu verbittern, läuterten sie vielmehr dieselben. In vorgerückteren Jahren sich vermälend, starb N., noch nicht sechzigjährig, zu Venedig, wo Tipaldo, sein Freund, das Andenken an ihn durch die Inschrift bewahrte, welche er an der Fronte des dem Verblichenen gehörenden Palastes anbringen ließ und welche kurz lautet: Francisco Nigro Veneto, graeca latina itala eruditione praestantissimo haec domus ortum dedit. Obiit Idib. Oct. MDCCCXXVII Praeclarum civibus exemplar. N. hat ungemein viel geschrieben und die ausführlichsten Angaben über seine gedruckten und ungedruckten Arbeiten machen außer den in den Quellen angegebenen Monographien seines Lebens Dandolo und Tipaldo in den unten angegebenen Werken. Hier sei nur der bedeutenderen und dann jener gedacht, welche im Hinblicke auf den Zweck dieses Lexikons bemerkenswerth erscheinen. Es sind: „*Lettere di Alcifrone tradotte dal greco*“ (Milano 1806, 8°.); — „*Vita di Apostolo Zeno*“ (Venezia 1806); — „*Il sesto libro dell' Eneide di Virgilio ridotto in ottava rima*“ (Treviso 1824); — „*Epigrafe a S. M. l'Imperatore d'Austria*“ (Bassano 1816); — „*Epigrafi pei funerali celebrati in San Marco a Maria Luigia Beatrice Imperatrice e Regina*“ (Venezia 1816); — „*Epigrafi pel Patriarca Francesco Maria Milesi*“ (Venezia 1819); — „*Epigrafe a Canova*“ (Venezia 1823). Unter den nach seinem Tode herausgegebenen sind anzuführen: „*Notizie intorno alla persona ed alle opere di Tommaso Temanza*“ (Venezia 1830); — „*Epigrammi dell' Antologia Greca volgarizati*“ (Padova 1831), ferner „Cinquanta vite“, in der „Galleria dei Letterati e degli Artisti più illustri delle Provincie Austro Venete che fiorirono nel secolo XVIII“ (Venezia 1822—1824, 8°.); — „Sopri i Papiri greco-egizj ed altri greci monumenti dell' I. R. Museo di corte“, in Nr. 74 des Giornale delle Provincie Venete. Vieles andere aber, darunter Uebersetzungen der Briefe des Aristenetes, des Brandes von Troja von Trifiodor, des Führers durch die Welt von Dionys Periegetes, Bemerkungen über Hermesian, Hesiod, Sperone Speroni,

Johann Labus, über Venedig und seine Bewohner, bevor es unter die Herrschaft der Römer kam, über den Venetianer Dialekt u. dgl. m., hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Tipaldo hatte die Absicht, die bedeutenderen Arbeiten Negri's in einer Gesammtausgabe zu veröffentlichen, welche jedoch nicht verwirklicht worden. N. war auch Mitglied mehrerer gelehrten Akademien seines Vaterlandes.

Notizia della vita e delle opere di F. Negri ecc. (Venezia 1835, 16⁰.). — *(Fontana, Giovanni Jacopo)* Errata corrige al libercolo Notizia della vita e delle opere di F. Negri ecc. (Venezia 1835, 8⁰.). — *Fontana (Giov. Jac.)*, Elogio di F. Negri (Venezia 1829, 8⁰.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Della vita e delle opere di F. Negri, Veneziano, narrazione (Veneziano 1835, 8⁰.). — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1858, Naratovich, 8⁰.) p. 402. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firmin Didot, 8⁰.) Tome XXXVII, p. 616. — **Porträt.** Gezeichnet von Eugenio Bosa (Lith.).

Negro, Salvatore dal (Naturforscher, geb. zu Venedig 12. November 1768, gest. zu Padua 12. März 1839). Sohn unbemittelter Eltern, seine Erziehung erhielt er im Patriarchen-Seminar San Ciprian zu Murano, wo er die philosophischen Studien beendete, dann trat er, für die theologische Laufbahn sich entscheidend, als Cleriker in der Pfarrkirche Santa Maria Magdalena ein und begann das Studium der Theologie. Nachdem er dasselbe vollendet und zum Priester geweiht worden, begab er sich im Jahre 1791 mit einem Male nach Padua, wo er an der dortigen Hochschule das Studium der Rechte begann, welches er nun mit allem Eifer betrieb und daraus am 14. Mai 1796 die Doctorwürde erlangte. Von nun an ward Padua bis an sein Lebensende sein bleibender Aufenthaltsort. Da eben das Lehramt der Philosophie erledigt war, bewarb sich N. um dasselbe und erhielt es auch. Wie sehr ihn nun die Rechtswissenschaft und auch die philosophischen Disciplinen anzogen, widmete er sich doch bald mit großem Eifer, ja fast ausschließlich, dem Studium der Experimental-Physik, welche zu jener Zeit an der Paduaner Hochschule der berühmte Simon Stratico vortrug. Auch Stratico, sobald er die ungewöhnliche Eignung N.'s für diesen Gegenstand gewahrte, widmete ihm alle Theilnahme und setzte es durch, daß ihm Negro als Assistent beigegeben wurde. An der Seite seines Meisters experimentirte N. durch mehrere Jahre und machte in dieser Wissenschaft so treffliche Fortschritte, daß, als Stratico im Jahre 1805 eine andere Bestimmung erhielt, Negro auf dessen Posten, anfänglich nur provisorisch, später bleibend, berufen wurde. In diesem Lehramte wirkte nun N. unter der kais. österreichischen Regierung über dreißig Jahre bis an seinen im Alter von 71 Jahren erfolgten Tod. N. war ein tüchtiger Vertreter seines Faches und stand an der Universität im hohen Ansehen. Durch viele Jahre versah er das Directorat der philosophischen Facultät, drei Jahre hintereinander fungirte er als Vice-Rector und im Jahre 1829 als Universitäts-Rector. Als Fachmann hatte er es verstanden, sich eine solche Autorität zu erwerben, daß er zugleich mit dem Vicentiner Abbate Vivorio in die Wasserbau-Commission gewählt wurde, welche die Aufgabe hatte, den von Angelo Artico entworfenen Plan zur Regelung der reißenden Brenta zu prüfen; ebenso ward er in die Commission zur Berathung der

Reformen im Münz- und Gewichtswesen berufen, und immer und überall, wo es über neue Erfindungen, Maschinen und sonstige physikalische Fragen ein Gutachten einzuholen und Rathschläge zu vernehmen galt, wurde N. von amtlicher Seite beigezogen. Zur Zeit, in welcher N. eben in vollster Manneskraft sich befand, nämlich zu Ende des verflossenen und in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts, beschäftigten die Erscheinungen der Elektricität vorherrschend die Kreise der Gelehrten und Naturforscher. Auch Negro wendete den neuen Erscheinungen seine volle Aufmerksamkeit zu und veröffentlichte schon im Jahre 1799 eine Schrift über eine neue Methode, elektrische Maschinen zu construiren. Dann richtete er sein besonderes Augenmerk auf die hydrometallische Elektricität und veröffentlichte seine darüber angestellten Beobachtungen. Er erfand einen neuen Elektrometer, eine sehr sinnreiche Maschine, die kleinsten Zeittheile zu messen, welche er Oligocronometro nannte und mit welcher er in neuer Weise das Galileische Gesetz vom Fall der Körper bestätigte, jede Schnelligkeit, ja selbst jene der Gewehrkugeln auf große und kleine Distanzen zu messen im Stande war. In der letzteren Zeit machte er Versuche über den Magnetismus, wobei er auch manche neue Erscheinungen zu beobachten Gelegenheit hatte. Insbesondere trug er sich mit der Hoffnung, den Elektromagnetismus an Dampfes Stelle anwenden zu können, und man fand, als er starb, in seinem Laboratorium verschiedene Vorrichtungen und Versuche, welche auf diese seine Absicht hinzielten, auch neben anderen kleineren sinnreichen Erfindungen einen von ihm construirten Dinamomagnetometer. Die von Negro durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Nuovo metodo di construire macchine elettriche di grandezza illimitata e nuovi esperimenti diretti a rettificare l'apparato elettrico*“ (Padua 1801); — „*Dell' elettricismo idrometallico*“ (ibid. 1802). Von seinen in gelehrten Fachzeitschriften abgedruckten Abhandlungen sind anzuführen in den Nuovi Saggi di Padova: „Nuovo oligo-cronometro“ (I, 1817); — „Sulla velocità iniziale dei projetti“ (II, 1825; III, 1831); — „Nuove esperienze ed osservazioni elettro-magnetiche“ (III, 1831); — „Sopra la proprietà dei perimetri dei due metalli costituenti gli elementi voltiana“ (IV, 1838); — in den Memorie della Società italiana: „Dinamo-magnetometro“ (XXI, pte. II, 1837); — in den Annali scientifichi della Lombardo-Venezia: „Nuove proprietà degli elettromotori elementari“ (III, 1833); — „Esperimenti diretti a confermare le nuove proprietà degli elettromotori di Volta“ (III e IV, 1834); — „Nuova machina elettromagnetica“ (IV, 1834); — „Nuovi esperimenti sul magnetismo temporario“ (V, 1835); — „Descrizione degli arieti elettro-magnetici, tanto semplici, quanto composti“ (VIII, 1838). Negro's Verdienste wurden in mehrfacher Weise gewürdigt: Kaiser Franz zeichnete den gelehrten Physiker durch den Orden der eisernen Krone 3. Classe aus, die Akademien von Padua, Turin, Wilna, Mantua, die Atheneen von Venedig, Brescia und Treviso nahmen N. in den Schoß ihrer Mitglieder auf und seiner Zeit war N. auch Mitglied der Vierzig, welche die berühmte Società di Modena bildeten.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repub-

blica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) p. 275. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Johann Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 265.

Rehez, Karl (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Dieske im Neutraer Comitate im Jahre 1826). Nachdem er in Pesth das Gymnasium beendet, setzte er seine Studien in Raab fort und trat nach beendeten philosophischen Studien mit Moriz Szentiványi eine größere Reise durch Deutschland an, die sich bis Straßburg erstreckte. In seine Heimat zurückgekehrt, begann er an der Pesther Hochschule das juridische Studium und nahm zugleich in der gräflich Rádasdy-schen Familie die Stelle eines Erziehers an. Nachdem er die Rechte beendet, trat er die juridische Praxis an, hatte aber auch mit mehreren publicistischen und pädagogischen Aufsätzen in verschiedenen ungarischen Journalen die schriftstellerische Laufbahn betreten. Der bald nachher in's Leben gerufene St. Stephanverein, eine kirchlich-nationale Genossenschaft, deren Hauptaufgabe es ist, durch wohlfeile und volksthümliche Schriften das ungarische Volksbewußtsein in den untersten Schichten der Bevölkerung zu wecken, zu fördern und zu stärken, wußte den jungen strebsamen Mann vollends in sein Interesse zu ziehen, und einige Zeit war er für denselben thätig. Auch für das nach dem Muster des Illustrirten Familienbuches des österreichischen Lloyd, jedoch in minder splendider Ausstattung und mit vorherrschend magyarischer Tendenz, in's Leben gerufene Journal „Családi lapok“, d. i. Familienblätter, arbeitete er. Im Verlage des St. Stephanvereins erschienen von ihm: „*Sismond csalad*“, d. i. Die Familie Sismond, und „*A föld körül tott összes utazások rövid kivonata*“, d. i. Eine kurzgefaßte Darstellung der sämmtlichen um die Erde ausgeführten Reisen, beide Werke Uebersetzungen, aber mit Geschmack und Umsicht ausgeführt. Kleinere Arbeiten, darunter Skizzen seiner Reisen, theilte er in der Zeitschrift Honderü mit. Während seines Aufenthaltes als Erzieher im Hause der gräflichen Familie Nádasdy unternahm er eine größere genealogische Arbeit über diese in den Annalen der ungarischen Geschichte so berühmte Magnatenfamilie. Er ging in dieser Arbeit bis auf die Uranfänge der Familie zurück, und das Ergebniß derselben: der fertige Stammbaum dieses Hauses, soll sich in einem der alten Säle des gräflichen Schlosses zu Felsö Lendva befinden.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 339.

Rehr, Cyrill Ritter von (k. k. Hauptmann, geb. zu Wien in Niederösterreich im Jahre 1815). Trat im Jahre 1830, 15 Jahre alt, als Tambour in das k. k. Bombardiercorps ein und machte dann die unteren Chargen, als Kanonier, Bombardier, Feuerwerker und Oberfeuerwerker durch, bis er nach achtzehnjähriger Dienstzeit am 26. Juni 1848 zum Unterlieutenant, am 6. März 1849 zum Oberlieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente befördert, im Mai 1850 aber als Hauptmann zweiter Classe in den Pensionsstand übersetzt worden ist. Innerhalb dieser zwanzigjährigen Dienstzeit hat R. glänzende Beweise von Muth und Tapferkeit gegeben; so hatte er sich zuerst bei der Vertheidigung des Zeughauses in

Wien am 6. October 1848 so sehr ausgezeichnet, daß ihm Se. Majestät Kaiser Ferdinand am 11. October d. J. den Orden der eisernen Krone dritter Classe verlieh. Im darauffolgenden Jahre machte er den ungarischen Feldzug mit und bewährte im Gefechte bei Nagy-Sarlo (19. April 1849) seine bereits erprobte Tapferkeit neuerdings in solcher Weise, daß er das Militär-Verdienstkreuz erhielt. Noch kämpfte er in ausgezeichneter Weise bei Pered (16. Juni 1849), wo er durch sein kühnes Vordringen auf Kartätschenschußdistanz den Feind in die Flucht schlug, hierbei drei Kanonen eroberte und den Sieg zur Behauptung der Waaglinie an diesem Tage wesentlich herbeigeführt hat. Für letztere Waffenthat wurde er im April 1850 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Zum letzten Male kämpfte N. in der Schlacht bei Komorn, am 11. Juli 1849, in welcher er durch einen Kanonenschuß den rechten Fuß verlor und nun genöthigt war, mit Hauptmanns-Charakter und Pension am 30. April 1850 in den Ruhestand zu treten. Mit 1. August 1850 wurde er in das Wiener Invalidenhaus übersetzt, früher noch hatte er sich mit Josepha Maria Odendorf vermält. Den Statuten der zwei Orden, mit denen er ausgezeichnet, gemäß wurde er im Jahre 1852 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom vom 21. April 1852. — **Wappen.** Ein von Blau, Gold und Roth in die Länge und halb quergetheilter Schild. Die rechte blaue Hälfte ist mit eisernen Kugeln besäet und in der Mitte das Bild der h. Mutter Gottes mit dem Kinde im linken Arm, auf Wolken stehend, in Goldfarbe zu sehen. Das obere linke goldene Feld ist von einem schwarzen, mit zwei übereinander gestellten Sternen belegten Pfahle durchzogen. Das untere linke rothe Feld zeigt einen am Oberschenkel abgelösten einwärts gekehrten Fuß von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener einwärtsgekehrter Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge, in der rechten Vorderpranke einen blanken Säbel an goldenem Gefäße zum Streiche erhebend. Aus der Krone des linken ragen zwei mit den Sachsen gegeneinander gekehrte schwarze Adlerflügel, jeder derselben mit einem goldenen Sterne belegt. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau, jene des linken schwarz, beiderseits mit Gold belegt.

Nehr, Johann Joseph (Arzt und Gründer des Curortes Marienbad, geb. zu Tepl in Böhmen 8. Mai 1757, gest. zu Marienbad 13. September 1820). Das Gymnasium besuchte N. in seiner Geburtsstadt Tepl, wo dasselbe von den Priestern des Prämonstratenserstiftes daselbst geleitet wurde, später ging er nach Prag, wo er die philosophischen und medicinischen Studien an der dortigen Hochschule beendete. Nachdem er im Jahre 1778 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er schon im folgenden Jahre von dem Tepler Stiftsabte Christoph Hermann Graf von Trautmannsdorf als „angehender und im Stifte stabilirter Ordinarius" angestellt. Er fand beim Besuche des dem Stifte gehörigen Hammerhofes in einer verwilderten Gegend ein ringsum mit steilen Bergen und finstern Wäldern dicht eingeschlossenes Thal und dort aus Sümpfen, Stein- und Sandhügeln, vermoderten Stöcken und Weidbrüchen Quellen, die damals sogenannten Auschowitzer, auch Tepler Quellen, aus der Erde hervorbrechen, die von den Bewohnern als Arznei bei Krankheiten und als kühlende Labemittel benützt wurden. Außer einer alten hölzernen, den Einsturz drohenden Hütte, in der zwei eiserne, zur Bereitung des im Kreuzbrunnen reichlich enthaltenen Glaubersalzes bestimmte Kessel auf einem Herde eingemauert standen, fand man

nichts, was Menschenhände gemacht hätten. Weder ein Fuß- noch weniger ein Fahrweg führte zu diesen Quellen. Man mußte der vielen Sümpfe wegen Steine legen und werfen, um darüber hüpfend zu den Quellen zu gelangen. In diese menschenlose Einöde wanderten an Sonn- und Feiertagen bald einzelne, bald in Truppen versammelte Menschen, um gegen gewisse Krankheitszustände — einige oft mit Ungebühr 15—20 Seibeln — aus dem später sogenannten Kreuzbrunnen zu trinken. Zahlreiche Inschriften an der Hütte und an der später gemachten Einschränkung der Quelle verkündeten sammt Jahreszahlen den Dank für manche Genesung. Im Sommer 1780 bezog der Stiftsabt Christoph mit einigen Geistlichen in Begleitung des Dr. Rehr das Schlößchen Hammerhof, drei Stunden vom Stifte Tepl und eine halbe Stunde von den Quellen entfernt, um gegen seine Anschoppungen, Appetit- und Schlaflosigkeit die von R. empfohlene Cur zu gebrauchen, die von gutem Erfolge begleitet war. Im Jahre 1781 wurde ein 40jähriger Lettengräber verschüttet, am Kreuze gequetscht und dadurch an den unteren Gliedmaßen gelähmt. Durch den 28tägigen Gebrauch des erwärmten Marienbrunnens in der Hütte wurde er geheilt und konnte, von dem menschenfreundlichen Abte unterstützt, gesund in seine Heimat zurückkehren. Der Abt entschloß sich, über Rehr's eindringliche Vorstellungen und durch die beobachteten Erfolge an sich und Anderen ermuthigt, ein geräumiges, mit Badezimmern versehenes Gasthaus nahe am Marienbrunnen zur Unterkunft für Preßhafte zu erbauen; aber es blieb lang unvollendet. Nur zwei Stiftsunterthanen wurde gestattet, Häuschen nächst dem Kreuzbrunnen zu erbauen, wo Hilfesuchende in dieser noch immer bestehenden Wildniß Unterstand fanden. Der Abt Christoph starb am 5. Februar 1789 und nach damaligen, von Kaiser Joseph II. ergangenen Gesetzen fand keine neue Abtwahl Statt. P. Ambrosius Schmitt, Chorherr des Prämonstratenserstifts Strahow zu Prag, wurde als Commendatursabt hierher befördert. Schmitt ließ die hölzerne Hütte niederreißen und dafür ein hölzernes Haus nächst dem Kreuzbrunnen erbauen und gestattete Rehr und den Ansiedlern, die Quellen zu reinigen, zu fassen und eine Trinkhalle zu errichten. Der am 19. Jänner 1791 erwählte Abt P. Raimund Hübel ließ auf das Glaubersalzsudhäuschen einen Stock von Holz und daneben ein niederes Badhäuschen zur Unterkunft von Kranken errichten. Er starb schon am 31. Juli 1801. Sein Nachfolger, Theol. Dr. Chrysostomus Pfrogner, ein besonderer Freund des Dr. Rehr, erlaubte diesem im Jahre 1804, ein Haus zur Aufnahme von Curgästen zu erbauen, welches erst im Jahre 1807 mit 14 theils kleineren, theils größeren Zimmern und 2 Küchen hergestellt wurde. Nun kamen nach und nach Gäste vom In- und selbst Auslande, tranken aus den Quellen und badeten in den 4 kleinen Badestübchen, nicht ohne Aeußerungen von Unzufriedenheit über diese noch mangelhaften Einrichtungen. Der Abt ließ im Jahre 1807 und 1808 ein Badehaus, ebenerdig mit acht Badezimmern und mit fünf Wohnzimmern im ersten Stock, errichten und gestattete, daß die Gegend, wo der Marien-, Ambrosius- und Kreuzbrunnen, welche Namen ihnen Prof. Zauschner schon im Jahre 1766 beigelegt, entsprangen, nun Marienbad genannt wurde, welcher Name ohne feierliche Proclamation gewissermaßen

von selbst sich nach und nach im In- und Auslande verbreitete. In den kriegerischen Zeiten von 1808—1812 wurde der Marienbrunnen ausgetäfelt, einige (5) kleinere Häuser erbaut und mehrere Fuß- und Fahrwege hergestellt. Am 12. September 1812 starb der Abt Chrysostomus Pfrogner und ihm folgte durch die Wahl seiner Mitbrüder am 27. April 1813 als Abt P. Karl Reitenberger, der ungeachtet der schweren kriegerischen Zeitläufe mit bewunderungswürdiger Rastlosigkeit für das Emporkommen des Gesundbrunnens, dessen Bedeutsamkeit und Wichtigkeit ihm Dr. Nehr besonders nahe zu legen verstand, arbeitete, einen kostspieligen, aber zweckmäßigen Keller zur Aufbewahrung von Getränken erbaute, einen Zier- und Obstgarten anlegen ließ und einigen Privaten erlaubte, Häuser zu bauen. Im Jahre 1818 standen schon 16 Häuser. Die verschiedenen Mineralquellen wurden im Jahre 1813 und 1814 vom Stift Tepler Apotheken-Provisor Karl Bremm (unrichtig Bramm im Brockhaus. Conversations-Lexikon, Bd. VI, 5. Aufl. 182., S. 158), im Jahre 1816 von Reuß und Prof. Steinmann chemisch untersucht, und der vielbeschäftigte Stadtphysicus zu Eger, Dr. Köstler sen., sandte häufig Patienten und erbaute ein Haus. Im Jahre 1815 besuchten die Auschowitzer Quellen 187, im Jahre 1816 379 und im Jahre 1817 235 Badegäste, meist aus der Umgebung, darunter viele Arme und Israeliten. Im Jahre 1817 gebrauchte die Cur Fürst Anton Isidor von Lobkowitz, der den Prälaten Reitenberger noch zu größeren Anlagen und Verschönerungen veranlaßte und die Aufmerksamkeit des Oberstburggrafen von Böhmen, Franz Anton Grafen Kolowrat-Liebsteinsky (vom Jahre 1809 bis 1825) zur Emporbringung des Curortes gewann. Nicht geringen Antheil nahm auch daran der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann von Pilsen, Karl Breinl von Wallerstern. So hatte unter großen Hindernissen Dr. Nehr rastlos für das Entstehen und Aufblühen der Tepler oder Auschowitzer Heilquellen gewirkt. Unermüdet in Erforschung der heilkräftigen Wirkungen der Marienbader Quellen, hatte er vom J. 1779—1813 Beobachtungen an Kranken mit den verschiedenartigsten Krankheitsformen gemacht, die er in seiner „Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad“ (Karlsbad 1813; 2. Aufl. 1817) veröffentlichte und welche er mit dem zutreffenden Motto: Pulchra sunt quae videmus, pulchriora quae scimus, pulcherrima quae ignoramus einleitet. Der im Mai 1818 vom Prämonstratenserstifte Tepel angestellte Brunnenarzt Dr. Karl Joseph Heidler [Bd. VIII, S. 209] sagt von diesem Werke: „Es war das erste Buch, das der Welt einen Curort Marienbad nannte. Süße Worte und brunnenschriftliche Hyperbeln mangelten gänzlich. Der medicinische Theil war rein praktisch. Die schlichte Sprache der Wahrheit allein hat es verkauft und Kranke und Neugierige auch aus fernen Gegenden nach Marienbad geführt“ und den Dr. Nehr selbst nennt er den „Vater“ und an einer anderen Stelle den „ärztlichen Columbus“ des Curortes Marienbad. Auf den im Jahre 1817 gestellten Antrag des für Marienbads Emporblühen eifrig besorgten Prälaten Karl Reitenberger bei dem Prager Landes-Präsidium wurde nach einer unter dem Vorsitze des k. k. Gubernialraths Grafen Münch-Bellinghausen [Bd. XIX, S. 441] abgehaltenen Commission im Jahre 1818 Marienbad in den Rang einer Stadt und

eines öffentlichen Curortes erhoben. Sofort wurden im Jahre 1819 eine Civil- und Militär-Inspection eingeführt. Die Sanitätsangelegenheiten und die Behandlung der immer zahlreicher herbeiströmenden Kranken wurden von den Doctoren Nehr und Heidler überwacht. Wie hochverdient Nehr um die Gründung und Hebung Marienbads, so besaß er auch als praktischer Arzt einen großen Ruf, war zugleich Stiftsordinarius und bestellter Leibarzt des Fürsten Löwenstein-Werthheim, der ihm den Hofrathstitel verlieh. Eine andere Anerkennung für sein humanistisches und verdienstvolles Wirken — ausgenommen das Andenken der Zukunft durch ein Denkmal — ward Nehr nicht zu Theil. Dr. Nehr starb in seinem 63. Lebensjahre und hinterließ — da er keine Kinder hatte — mehrere Stiftungen für wohlthätige Zwecke. Im Jahre 1820 wurde die von ihm und dem Stiftssecretär P. Salesius Wirnitzer 1808 erbaute, rechts am Kreuzbrunnen auf einer mäßigen Anhöhe befindlich gewesene Capelle abgetragen und eine Kirche in der Mitte des Ortes erbaut. Der Neubrunnen erhielt um diese Zeit (1821) nach Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta (Gemalin Kaiser Franz' I.) den Namen Karolinenbrunnen. Die Widmungsscene war früher in der Wölbung der Kuppel in einem Gemälde mit den Porträten der Kaiserin, des Oberstburggrafen Grafen Kolowrat-Liebsteinsky, des Prälaten Karl Reitenberger und des Dr. Nehr von dem Maler Fuchs dargestellt. Am 23. bis 25. August 1868 wurde die vor 50 Jahren stattgefundene Erhebung Marienbads zu einer Stadt und zu einem öffentlichen Curorte festlich begangen und das Andenken an Dr. Nehr gefeiert. Wie schon in der vorstehenden Lebensskizze angedeutet worden, beschränkte sich Nehr's schriftstellerische Thätigkeit nur auf eine Schrift über den Curort Marienbad. Der Vollständigkeit wegen sei aber hier noch seiner zu Prag im Jahre 1778 erschienenen Inaugural-Dissertation gedacht, welche unter dem Titel: „*Quare plerique moriuntur infantes, et quare eorum, qui adolescunt, plurimi sunt morbosi*“ herauskam. Diese Schrift wurde, zum Unterschiede gewöhnlicher Inaugural-Dissertationen, damals, als sie erschien, so bedeutend befunden, daß sie wiederholt übersetzt wurde, und zwar zuerst im Jahre 1781 in den von Joseph Mohrenheim herausgegebenen „Wienerischen Beyträgen zur praktischen Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtshilfe“ und dann in einer besonderen Ausgabe unter dem Titel: „Warum sterben die meisten Kinder und warum sind von denen, die groß werden, so viele ungesund“ (Mühlhausen 1784).

Carlsbad, Marienbad, Franzensbad und ihre Umgebung, vom naturhistorischen und medicinisch-geschichtlichen Standpuncte (Prag und Carlsbad 1862, Dominicus, gr. 8°.) S. 219 bis 224, in dem Aufsatze: Geschichte des Curorts Marienbad von Dr. Emil Kratzmann. — Nehr (Johann Joseph), Beschreibung der mineral. Quellen zu Marienbad (Carlsbad 1813, zweite Auflage 1817). — Heidler (J. C.), Marienbad nach eigenen Beobachtungen und Ansichten, 2 Bände (Wien 1822, 8°.), in diesem Werke, wie auch in Dr. Heidler's übrigen Aufsätzen und Werken wird Dr. Nehr's Ruhm verbreitet. — Danzer (Ad. Ed. Dr.), Geschichte von Marienbad. Mit Dr. Nehr's Porträt und lithograph. Ansichten (Leipzig 1842, bei Ignaz Jackowitz, für die österr. Staaten bei Friedr. Ehrlich in Prag). — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4°.) II. Jahrg. (1803), Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 23, Sp. 186 [nach diesem geboren im Jahre 1752, andere Quellen geben das Jahr 1757 an, welches auch auf seinem Denkmal angegeben steht]. — Conversa-

tions-Lexikon für alle gebildeten Stände (Leipzig 1819, Brockhaus). Bd. VI, S. 158, und im Supplementband vom Jahre 1829. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Jahrg. 1868, im Monat October. — Dresdener Abendblatt. Redigirt von Theodor Hell (4°.) Jahrg 1822, S. 615: „Ein sinniges Motto", von Lactantius Lanthani. — Handschriftliche Mittheilungen des Dr. v. Mezler zu Weitz. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Dr. Nehr. Habel lith., Steindruck von J. Habel, Prag (4°.); — 2) Unterschrift: Dr. Nehr. Lith. v. A. d. Lith. C. Hennig's Steindruckerei (8°.). — **Nehr's Denkmal.** Nehr's Verdienste um Marienbad wurden dankbar geehrt durch ein Denkmal, welches aus freiwilligen Beiträgen im Jahre 1857 beim Kreuzbrunnen errichtet worden ist. Das Denkmal besteht aus einer vierseitigen Pyramide aus rothem böhmischem Marmor, deren Spitze die lebensgroße, von dem Bildhauer Emanuel Max modellirte und von Meister Burgschmidt in Bronze gegossene Büste dieses Wohlthäters der leidenden Menschheit trägt. Die vier Seitenflächen der Pyramide zeigen folgende Inschrift: „Dem ärztlichen Gründer Marienbads, Med. Dr. Joseph Nehr — Geboren zu Tepl am 8. Mai 1757 — Gestorben zu Marienbad am 13. September 1820 — Von seinen Verehrern 1857".

Neidhart, Felix (Zeichner, von Salzburg gebürtig, Geburtsjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des laufenden Jahrhunderts, und machte sich durch seine Kunst in Anfertigung sprechend ähnlicher Schattenrisse weit und breit bekannt. Da seine Silhouetten großen Absatz fanden, unternahm er mehrere Jahre hindurch Reisen. Auch hatte er eine neue Methode in Anfertigung seiner Schattenrisse erfunden, er machte nämlich dieselben auf Glas, überdeckte die schwarze Schichte (den Schattenriß), die überdieß mit einer spitzigen Nadel in verschiedenen Theilen, als in den Haaren, und an anderen entsprechenden Stellen fein radirt werden konnte, sorgfältig mit einer dichten, aber hellweißen Lage, so daß nun das Bild scharf von dem weißen Grunde abstach. Seine zahlreichen Arbeiten sind viel im Privatbesitze verbreitet. Zu Anfang der Zwanziger-Jahre lebte N. in Wien, wie Pillwein berichtet, „bedienstet". Worin sein Dienst bestanden, wie überhaupt Näheres über seine Lebensschicksale und Arbeiten ist nicht bekannt.

Salzburger Zeitung 1812, Nr. 171, S. 708, Sp. 2. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 168. — Ungleich wichtiger als der Obige sind noch folgende Personen des Namens Neidhart: 1. **Eberhard** von Neidhart (geb. auf Schloß Falkenstein in Oesterreich am 8. December 1607, gest. zu Rom 1680). Einem adeligen, in Deutschland, Steiermark, Schlesien und in Oberösterreich ansässigen Geschlechte entstammend, ist er als Erzieher des Kaisers Leopold I. bemerkenswerth. Er soll erst im 14. Jahre zum katholischen Glauben übergetreten, auch in Kriegsdiensten gestanden sein. Im Jahre 1631, am 5. October, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und dann zu Gratz Philosophie, Moral und geistliches Recht lehrte. Nun berief ihn Kaiser Ferdinand III. an seinen Hof, wo er zuerst Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna, im Jahre 1654 aber Erzieher des Erzherzogs Leopold, nachmaligen Kaisers Leopold I. wurde. Als die Erzherzogin Maria Anna [Bd. VII, S. 24, Nr. 208] im Jahre 1649 dem Könige Philipp IV. von Spanien vermält ward, folgte ihr Neidhart in der Eigenschaft eines Beichtvaters, machte sich aber bald auch in Staatsgeschäften derart geltend, daß ihn König Philipp IV. zum Cardinal vorschlug, welche Stelle er jedoch ablehnte. Nach Philipp's IV. Tode ernannte ihn die Königin-Witwe zum Großinquisitor, in welcher Eigenschaft er auch zur Leitung der Staatsgeschäfte verwendet wurde. Auf diesem Posten erlitt er viele Anfeindungen, nicht allein der mächtigen Granden, sondern zumeist Don Juan's d'Austria [Bd. VI, S. 336, Nr. 129], eines natürlichen Sohnes Philipp's IV., weßhalb Neidhart es vorzog, die Stätte seines bisherigen Wirkens zu räumen und somit Spanien am

25. Februar 1669 verließ. Uebrigens behielt er die Stelle eines Großinquisitors bei, wurde nun außerordentlicher Gesandter am päpstlichen Hofe, später über Verwendung seines ehemaligen Zöglings, des Kaisers Leopold I., ordentlicher Botschafter mit dem Titel eines Erzbischofs von Odessa und im Jahre 1672 von Papst Clemens X. zum Cardinal ernannt. Man hat von ihm mehrere, die unbefleckte Empfängniß Mariä betreffende Schriften, wie er es überhaupt ist, der diese Controverse am römischen Hofe mit dem größten Eifer betrieb. Seinem Charakter sagen die Geschichtschreiber nicht zu viel rühmliches nach. Weder soll er in Verwaltung der Geschäfte sehr geschickt, überdieß aber erbarmungslos — wo nicht grausam — dann in hohem Grade ehr- und geldgeizig gewesen sein. [*Basilico (Girolamo)*, Panegirico scritto a G. E. Nitardo confessore della Regina (Madrid 1668, Fol.); — *Macedo (Francesco de Santo Agostino)*, D. E. Nithardo Elogium (Patav. 1672, 4°.), zwei zu Lebzeiten des Cardinals erschienene lobhudelnde Schriften ohne Bedeutung, wichtiger sind die folgenden: *Bonhours (Dominique)*, Relation de la sortie d'Espagne du père Everard, jesuite confesseur de la reine (Marie Louise) d'Orleans épouse de Charles II. roi d'Espagne (Paris 1669, 12°.). — Relation des differends arrivés en Espagne entre Don Juan d'Autriche et le cardinal Nitard, 2 vol. (Paris 1677, 12°.). — *d'Aunoy*, Mémoir de la cour d'Espagne. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's sel. Erben, Bd. III, Buchstabe N., S. 26, Supplement-Band S. 950.] — 2. **Thomas** Neidhart (Glasmaler, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts). Ueber diesen Künstler verdankt man erst den Forschungen neuester Zeit nähere Nachrichten. Der Glasmaler Paul Dax (gest. 1561) hatte einen Theil der Glasmalereien ausgeführt, welche über dem Grabe Maximilian's I. in der Innsbrucker Hofkirche angebracht waren. Als Dax gestorben, hatte man Niemand, den man mit der Fortsetzung dieser Arbeit hätte betrauen können. So gingen zehn und mehr Jahre dahin, während welcher Zeit die Arbeit stecken geblieben. Da kam im Jahre 1574 Thomas Neidhart, Glasmaler aus Feldkirch, mit zwei Fenstergemälden nach Innsbruck, welche er im Auftrage des Erzherzogs Ferdinand für die Capelle zu Seefeld gearbeitet. Der Erzherzog hatte ihm überdieß die Fortsetzung der von Dax begonnenen Arbeiten am Kaisergrabe in der Hofkirche zugesichert, wenn er die bestellten zwei Fenster zur Zufriedenheit des Erzherzogs vollendet haben würde. Nun die beiden Fenster waren in der That so ausgefallen, daß N. den ihm zugesagten Auftrag erhielt. Mit der Vollendung desselben zog sich aber — da der Künstler etwas leichtsinnig war und auch Unglück mit der Arbeit hatte, indem ihm mehrere Glastafeln beim Einbrennen der Farben zersprangen — nahezu ein Jahrzehend dahin. Erst im Jahre 1582 lieferte Thomas nach oftmaligem Drängen seine zwanzig und mehr Stück Fenstergemälde ab, wofür er im Ganzen den Betrag von 1328 fl. erhalten hatte. Der für jene Zeit bedeutenden Summe nach zu schließen, müssen die Arbeiten immerhin werthvoll gewesen sein. Die Arbeiten von Dax und Neidhart in der Hofkirche hat der Ungeschmack der Zeit, nach Anderen der Wind zerstört. [Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols. Von J. Durig und Alf. Huber u. A. II. Jahrg. (1865), 4. Heft, S. 355: „Thomas Neidhart, Glasmaler von Feldkirch".

Neidl, Johann, auch Johann Joseph und Joseph allein (Kupferstecher, geb. zu Graß 20. März 1776, gest. zu Pesth 31. August 1832). In seiner Jugend trat er bei einem Silberarbeiter in die Lehre, übte sich aber in seinen freien Stunden aus eigenem Antriebe im Zeichnen und copirte mit großer Sorgfalt Kupferstiche, deren er eben habaft werden konnte, daher auch die Wahl nicht immer am besten ausfiel. Nichtsdestoweniger erlangte er dadurch eine große Fertigkeit im Nachzeichnen, und als eines Tages ein Graf Wieser den zeichnenden Jungen mitten in seiner Lieblingsbeschäftigung fand, nahm er sich seiner an und sorgte für sein Fortkommen. Er schickte ihn zunächst nach Frankfurt a. M., damit er dort bei dem berühmten Kupferstecher Prestel im Zeichnen und Kupferstechen eine schulgerechte Ausbildung erhalte. Als bald darauf die Franzosen in Deutschland einfielen, nahm ihn sein gräflicher

Gönner mit sich nach München, wo Neidl fleißig die Gallerien besuchte und dort zeichnete. Im Jahre 1793 schickte ihn der Graf nach Augsburg, wo er unter dem tüchtigen J. Glauber seine Kunststudien fortsetzte. Nach dem im Jahre 1794 erfolgten Tode seines Gönners begab sich N. nach München und besuchte zu seiner ferneren Ausbildung die dortige Kunstakademie, zugleich übte er sich aber auch unter John's [Bd. X, S. 235] Leitung, der eben damals in München die schöne und schon ungemein seltene Folge der 32 gelehrten Bayern in Kupfer stach, in der englischen Punctirmanier. In der Folge begab sich Neidl nach Wien und etablirte daselbst eine Kunsthandlung, in welcher er vorzüglich mit Kupferstichen handelte und zuweilen auch mit seinen Kunstblättern auswärtige Märkte besuchte, auf deren einem zu Pesth er im Jahre 1832 im Alter von 56 Jahren starb; wornach auch die Angabe Nagler's, der ihn im Jahre 1841 noch in Wien am Leben wähnte, zu berichtigen ist. N. hat mehrere große Blätter nach besonders hervorragenden Gemälden großer Meister gestochen, und zwar: „Ceres am Aetna, die Fackeln entzündend, um Proserpina zu suchen“, nach A. Nahl (gr. Royal-Fol.); — „Jupiter und Antiope“, ebenfalls nach Nahl (gr. Qu. Fol.), das Bild ist ein Gegenstück zu Durmer's „Venus, die sich von Amor einen Dorn ausziehen läßt“, es ist in punctirter Manier ausgeführt; — „Amor und Psyche“, nach Agricola (Fol.); — „Zephyr und Flora“, nach S. von Perger (Fol.); — „Eine Bachantin“, nach Del Pian (Fol.), in Punctiermanier, schwarz und in Farben; — „*Simplicity*“, Bruchstück nach Bartolozzi, in Kreidemanier (Fol.), schwarz und in Farben; — „*Mildness*“, Bruchstück nach demselben, Gegenstück zu dem vorigen (Fol.); — „*Meditation*“, — „*Admiration*“, beide nach Violet, zwei Ovalbilder (12⁰.); — „Die junge Haushälterin“, nach Gottfr. Schalken, für das Taschenbuch „Immergrün“ 1843, später auch im Haas'schen Galleriewerke des Belvedere's“; — „Die Tiroler Schützen als Tirailleurs“ (Qu. Fol.); — „Der Tod der Grossfürstin Alexandra Pawlowna“, nach einer Skizze von Peter (1803, Fol.); — „Rudolph von Habsburg“, Vignette. Dann stach Neidl eine nicht unbedeutende Anzahl von Bildnissen, unter denen zunächst anzuführen sind: „Die Büste des Kaisers Franz“, von Pisani (Fol.); — „Erzherzog Karl von Oesterreich. 1799“ (Oval-Fol.); — „Alexandra Pawlowna“, nach Kreuzinger (Fol.); — „Maria Fedorowna, Kaiserin von Russland“, nach Kreuzinger (Fol.); — „*Josephus Archidux Austriae*“, nach demselben Künstler (Fol.); — „Sansovino“, nach Titian, für das Haas'sche Galleriewerk des Belvedere's, in Punctiermanier; — „J. G. Füger“, nach H. Füger (Fol.); — „Graf Suwarow Rimnikski“, nach Kreuzinger (Fol.); — „J. G. Hoerl, Bürgermeister von Wien“ (Fol.); — „Salieri“; — „Cherubini“; dann mehrere Bildnisse von Schauspielern für die bei Wallishausser in Wien erschienenen Theater Almanache; auch gab Neidl ein „Zeichenbuch für Damen, nach Zeichnungen von Füger und Caurig“ (Wien, in Fol.) heraus. Als Künstler zählt Neidl zu den besseren Nachahmern John's, leider sieht man manchen seiner Arbeiten das Handwerk an, denn er war lange Zeit darauf angewiesen, nur von seinem Verdienste zu leben; das beste leistete er im Miniaturstiche, aber John's Weichheit erreichte er doch nicht.

Neidl erscheint auch öfter Neibel (statt

Reibl) geschrieben. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 2. Heft, S. 72. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 180 [nach diesem geb. im Jahre 1774]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 33. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 382 [nach diesem geb. am 1. November 1774]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIV. Jahrg. (1823), Nr. 90, S. 476. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 168.

Neilreich, August (Botaniker, geb. zu Wien 12. December 1803). Die unteren Schulen, das Gymnasium und die Universität besuchte er in seiner Vaterstadt Wien. Nach beendeten Studien der Rechtswissenschaft, welche zu seiner Zeit Männer wie Dolliner [Bd. III, S. 350], Kudler [Bd. XIII, S. 298], Wagner vortrugen, trat er, für die beamtliche Laufbahn sich entscheidend, im Jahre 1828 bei dem Civilgerichte der Stadt Wien als Auscultant ein. Unter stufenweiser Beförderung rückte er bis 1847 zum Civilgerichtsrathe vor. Nach der im J. 1848 erfolgten Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wurde N. im J. 1849 zur niederösterreichischen Gerichtseinführungs-Commission berufen und betheiligte sich als Mitglied derselben an den legislativen Arbeiten der damaligen Zeitperiode, worauf er im Jahre 1850 zum Oberlandesgerichtsrathe befördert wurde. In dieser Eigenschaft präsidirte er bei dem Schwurgerichte in Wien, und als im Jahre 1853—1854 eine neue Gerichtseintheilung in's Leben treten sollte, wurde N. wieder als Mitglied in die n. ö. Landes-Commission berufen. Seine amtlichen Arbeiten, namentlich die Anstrengungen bei der zweiten Gerichtsorganisirung, hatten seine ohnehin nicht zu feste Gesundheit so sehr angegriffen, daß er nach überstandener Todeskrankheit im Jahre 1856 um Versetzung in den Ruhestand zu bitten sich genöthigt sah, welche ihm auch gewährt wurde. Mit diesem kurzen Lebensumrisse wäre wohl die Darstellung von N.'s amtlicher Laufbahn erschöpft, denn N. lebt zur Zeit noch als pensionirter Oberlandesgerichtsrath in Wien, aber für dieses Werk hat er als Naturforscher, und zwar zunächst als Botaniker ein weitaus höheres Interesse. In früher Jugend schon beurkundete N. große Vorliebe für die Naturgeschichte und das in der edleren pädagogischen Literatur bekannte und seiner Zeit vielbenützte Bertuch'sche Bilderbuch — in der Gegenwart durch das nicht minder treffliche Hoffmann'sche „Buch der Welt" ersetzt — war auch ein Lieblingsbuch in seinen Knabenjahren. Dazu gesellten sich dann noch Willdenow's Kräuterkunde, Funk's Naturgeschichte und Vietz' Abbildungen, welche Schriften im Ganzen jedoch zu wenig befriedigend waren, so daß N., nachdem ihm weiter keine anderen zu Gebote standen, mit seinen botanischen Studien in Rückstand gerieth, bis ihn erst im fertigen Mannesalter die Bekanntschaft mit Karl Ritter von Enderes und Ludwig Ritter von Köchel [Bd. XII, S. 203), dem Studium seiner einstigen Lieblingswissenschaften zurückgab. In der Vorrede zu seiner „Flora von Wien" sagt Neilreich ausdrücklich von diesen Beiden: „Sie haben mich eingeführt in das Reich der lieblichsten der Wissenschaften, sie haben mir ihres Wissens

reichsten Schatz freigebig geöffnet und auf dem weiten Felde der Natur mir alle ihre Freuden und Genüsse verschafft, die ich jenen hiemit herzlich wünsche, die auf gleiche Weise wie ich in der Botanik Erholung und Belehrung suchen.“ Das Studium der Pflanzenkunde im Allgemeinen und der heimatlichen Flora im Besonderen wurde ihm nun zum Bedürfnisse und zur Lebensaufgabe. Seine amtlichen Verhältnisse gestatteten es ihm nicht, entferntere Gegenden zu besuchen, so beschränkte er denn seine Ausflüge auf die nahen Umgebungen der Hauptstadt und machte die Flora seines Heimatlandes zum Gegenstande seines Studiums. So erforschte er denn größtentheils allein, zum Theile aber in Gesellschaft des R. von Enderes, von Köchel, Welwitsch, Joseph Redtenbacher, gegenwärtig Professor der Chemie an der Wiener Hochschule, Ritter von Leithner u. A. das Wiener Gebiet, drei Meilen in der Runde und machte innerhalb 15 Jahren über 800 botanische Ausflüge nach verschiedenen Richtungen. Die Benützung der kaiserlichen Sammlungen, welche ihm durch den Custos des k. k. botanischen Hofcabinets, Dr. Fenzl [Bd. IV, S. 179], in liberalster Weise gestattet war, setzte ihn in den Stand, das Ergebniß der eigenen Forschungen mit den vorhandenen Sammlungen zu vergleichen, zu ergänzen, zu berichtigen, und so entstand als Frucht dieser Arbeiten das Werk, welches unter dem Titel: „Flora von Wien. Eine Aufzählung der in den Umgebungen Wiens wild wachsenden oder im Grossen gebauten Gefässpflanzen, nebst einer pflanzengeographischen Uebersicht“ (Wien 1846, Beck, gr. 8°.) im Drucke erschien. Der fortschreitende Bau der Eisenbahnen ermöglichte ihm eine Ausdehnung seiner Wanderungen und schon zog er die Alpen des Kreises u. d. W. W. und den Neusiedlersee in den Bereich seiner botanischen Excursionen, und innerhalb der Jahre **1847** bis **1851** hatte er theils allein, theils in Gesellschaft mit Constantin von Ettingshausen [Bd. IV, S. 111], Hillebrandt [Bd. IX, S. 20, in den Quellen], Kovats [Bd. XIII, S. 68], Pokorny, Grafen Zichy, die genannten Gegenden botanisch durchforscht, so daß er der vorgenannten „Flora von Wien“ das Werk: „Nachträge zur Flora von Wien, nach einem erweiterten Gebiete mit Einbeziehung der benachbarten Alpen und der Leithagegend, nebst einer pflanzengeographischen Uebersicht“ (Wien 1851, Beck, gr. 8°.) folgen lassen konnte. Beide Werke fanden in der Fachwelt die günstigste Aufnahme; in der That wurde auch durch beide einem dringenden längstgefühlten Bedürfnisse nach dieser Seite abgeholfen und manche bis dahin gangbaren Irrthümer über Standortangaben von Pflanzen berichtigt. Als durch den im J. 1851 entstandenen zoologisch-botanischen Verein eine erhöhte wissenschaftliche Thätigkeit auf dem Gebiet der Landesfauna und Landesflora hervorgerufen ward, betheiligte sich N. lebhaft an den Arbeiten des Vereins, in dessen Schriften er mehrere größere und kleinere Abhandlungen über das Fach, das er sich zu besonderem Studium erwählt, veröffentlichte. Auch dehnte N. das Gebiet seiner botanischen Forschungen immer weiter aus, und durch die Benützung der sich immer mehr vervollkommnenden kaiserlichen Sammlungen, durch den Verkehr mit anderen Botanikern Niederösterreichs wurde es ihm möglich, die Flora von Niederösterreich in Angriff zu nehmen. Störend traten zwischen diese Arbeiten die durch die neue Gerichtsorganisation veranlaßte gesteigerte amtliche Beschäftigung und die oberwähnte, dadurch her-

vorgerufene längere schwere Krankheit, welche N. sogar zwang, den amtlichen Dienst aufzugeben. Nach längeren Leiden war N. wenigstens in so weit hergestellt, die schon angefangenen Arbeiten seines Lieblingsstudiums wieder aufnehmen und das bereits Begonnene fortsetzen zu können, so bereiste er denn nun wieder theils allein, theils in Gemeinschaft mit seinem Freunde Erdinger, mit den Brüdern Anton Joseph und Joseph Kerner [Bd. XI, S. 191], Joseph Boos, dem Sohne des berühmten Franz Boos [Bd. II, S. 61], Alex. Matz, Franz Pokorny u. A. die Voralpen des Kreises ob d. W. W., das obere Donauthal, das Waldviertel, den Kreis u. d. M. B. und einen Theil der Schieferberge des Kreises u. d. W. W. Größere Reisen in entferntere Gegenden Deutschlands, in die Schweiz, Tirol, Böhmen, Oberösterreich und ein längerer Aufenthalt in Venedig machten ihn mit den Vegetationsverhältnissen dieser Länder bekannt und ermöglichten es ihm, sie mit jenen Niederösterreichs zu vergleichen. So war denn bis zum Jahre 1858 seine Arbeit so weit gediehen, daß er sie im genannten Jahre in einzelnen Lieferungen erscheinen lassen konnte. Innerhalb zwei Jahren lag das Werk vollendet vor, betitelt: „Flora von Niederösterreich. Eine Aufzählung und Beschreibung der im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns wild wachsenden oder im Grossen gebauten Gefässpflanzen, nebst einer pflanzengeographischen Schilderung dieses Landes“ (Wien 1859, Gerold, CXXVIII u. 1010 S. gr. 8°.). Ueber die Bedeutenheit dieser Arbeit herrscht in Fachkreisen nur eine Stimme. Sein Biograph Reissek kennzeichnet in der im „Botanischen Wochenblatte“ mitgetheilten Lebensskizze Neilreich's auf S. 5 präcis den Standpunct, den Neilreich in der botanischen Wissenschaft überhaupt und mit besonderer Rücksicht auf sein engeres Vaterland Niederösterreich in der Gegenwart einnimmt, auf welche Darstellung hiemit hingewiesen wird. Dieser großen und umfassenden Arbeit gingen theils voran, theils folgten nun noch einige kleinere, theils selbstständig, theils in Fachzeitschriften erschienene, und zwar erstere sind: „Nachträge zu Maly's Enumeratio plantarum phanerogamicarum imperii austriaci universi. Herausgegeben von der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien“ (Wien 1861, gr. 8°.), es ist dieß ein wichtiger, das Hauptwerk wesentlich ergänzender Anhang zu der Arbeit des verdienten, vom Unglücke schwer heimgesuchten österreichischen Botanikers Joseph Karl Maly [Bd. XVI, S. 349], und einige Jahre später: „Aufzählung der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefässpflanzen, nebst einer pflanzengeographischen Uebersicht“ (Wien 1866, gr. 8°.). Von letzteren, d. i. von den in einzelnen Sammelwerken abgedruckten, von denen ohnehin der größere Theil in seinem großen Werke „Flora von Niederösterreich“ benützt und aufgenommen ist, sind hier anzuführen in den Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins: „Botanische Gärten der österreichischen Flora“ (Bd. III, S. 61); — „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“ (Bd. V, Abh. S. 23), zwei interessante Beiträge zur Geschichte der Botanik, insbesondere der letztere, wenngleich nur skizzenhaft gearbeitet, wichtig und als erste Grundlage für jeden künftigen Bearbeiter dieses Gegenstandes unerläßlich. Ueber einige andere kleinere Arbeiten Neilreich's geben Nachricht der „Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853“ und über

einige Ungarn betreffende Kanitz in seinem „Versuche einer Geschichte der ungarischen Botanik". Die mannigfachen Verdienste Neilreich's um seine Wissenschaft wurden von verschiedenen Seiten gewürdigt. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hat N. im Jahre 1867 zum correspondirenden Mitgliede gewählt und mit Allerh. Entschließung vom 16. December 1866 wurde N. in „Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der vaterländischen Naturforschung" der Orden der eisernen Krone 3. Classe verliehen. Auch wurde — wie dieß bei der Bezeichnung von neuen Pflanzen oder Gattungen derselben Sitte ist — sein Name mehrfach an Sprößlinge jenes Reiches, dem er sein Wirken widmet, geknüpft: so benannte Fenzl nach ihm eine amerikanische Gattung aus der Gruppe der Buphthalmeen (Neilreichia eupatorioides), Ortmannn eine Anthemis (A. Neilreichii), Schott ein Sempervivum (S. Neilreichii) und Kováts eine fossile Carpinus (C. Neilreichii). Uebrigens möchte Neilreich's botanische Thätigkeit noch lange nicht abgeschlossen sein, und mögen ihm, wie es schon bei vorwärtsstrebenden Männern der Wissenschaft sich von selbst versteht, immer noch höhere Ziele vorschweben.

Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 231. — Oesterreichische botanische Zeitschrift. Herausg. von Dr. Skofitz, 1859 (IX. Jahrg.), Nr. 1: „Gallerie österreichischer Botaniker". — **Porträt.** Facsimile des Namens: August Neilreich. Lith. Eduard Kaiser 1858, nach einer Photographie von Löwy. Druck von Reiffenstein u. Rösch (4°.).

Neipperg, Adam Adalbert Graf von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Commandeur des Maria-Theresien-Ordens, geb. zu Wien 8. April 1775, gest. zu Parma 22. Februar 1829). Sohn des Grafen Leopold Johann Nepomuk [s. d. S. 157] aus dessen dritter Ehe mit Maria Ludovica Gräfin Hatzfeld-Wildenberg-Werther. Graf Adam Adalbert — der Kürze halber weiter nur Graf Adam genannt werden soll — entstammt einer alten Adelsfamilie, über deren Genealogie S. 152 in den Quellen, leider nur dürftige Daten folgen sollen. Die Erziehung erhielt Graf Adam auf der zu ihrer Zeit berühmten Karlsschule in Stuttgart; 16 Jahre alt, trat er als Cadet in das 6. Huszaren-Regiment und kam mit demselben bald darauf gegen die Brabanter Patrioten in's Gefecht. Er kämpfte nun bei Jemappes (6. November 1792), bei Neerwinden, Löwen, Valenciennes und zeichnete sich überall durch seinen Muth aus; auch war er bald zum Lieutenant befördert worden, indem er bisher als Fähnrich dem Huszaren-Regimente zugetheilt gewesen. Im Reitergefechte bei Cerffontaine, in welchem er durch einen Stich am rechten Arme verwundet worden, gab er neuerdings solche Proben seiner Tapferkeit, daß er außer seinem Range zum Oberlieutenant vorrückte. Bald darauf erhielt er den Auftrag, den berüchtigten Volksrepräsentanten Drouet, der den König Ludwig XVI. auf seiner Flucht aufgehalten hatte, als er am 3. October 1793 von Blankenstein-Huszaren gefangen genommen worden, in's Hauptquartier nach Hautmont zum Feldzeugmeister Wenzel Graf Colloredo zu führen. Gegen Ende 1793 wurde Graf Adam in den Generalstab übersetzt, dem Feldzeugmeister Grafen Kaunitz zugewiesen, in welcher Stellung er an den vielen Actionen, in der ersten

Hälfte des Jahres 1794 ausgezeichneten Antheil nahm. Es war nöthig, an die Commandanten der holländischen Festungen Bergen up Zoom, Breda, Gertrudenburg, Herzogenbusch und Grove und an jene der hinter der Aa aufgestellten englischen Armee geheime schriftliche Befehle zu überbringen. Am 1. September gab der commandirende Feldzeugmeister Clerfayt dem Grafen Neipperg diesen wichtigen Auftrag, der mit einer kleinen, aus Huszaren und Uhlanen zusammengesetzten Reiterabtheilung denselben auch glücklich vollführte. Aber bei seiner Rückkehr zur Armee fand er alle Wege vom Feinde verlegt. Als er sich am 14. September bei dem Dorfe Doelen durchschlagen wollte, gerieth er in einem Kampfe, nachdem er bereits acht Wunden erhalten und von einem Säbelhiebe in's rechte Auge besinnungslos vom Pferde gestürzt war, in Gefangenschaft. Nach einer anderen Tradition wäre der in feindliche Gefangenschaft gerathene N. von den Männern der Schreckenszeit für einen Emigranten gehalten worden und habe durch wüthende Mißhandlung ein Auge verloren. Später wurde er freigegeben. Seine schweren Wunden entzogen ihn ein ganzes Jahr dem activen Dienste; wieder frei geworden, trat er erst bei dem Angriffe der Mainzer Linien am 29. October 1795 dem Feinde entgegen, um die Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Schmerzig auf ihren Angriffspunct zu führen. Für sein tapferes Verhalten bei dieser Gelegenheit wurde Graf N. zum Hauptmann befördert. Nun kam der Graf zur Armee nach Italien und nahm an allen Gefechten und sonstigen Versuchen, den Entsatz von Mantua zu bewirken, Theil; nach dem Rückzuge Alvinczy's wurde der Graf dem Feldmarschall-Lieutenant Loudon in Tirol zur Leitung der Geschäfte des Generalstabes beigegeben. Auch auf diesem Posten bewährte Graf Adam seinen schon oft erprobten Muth, seine Umsicht und Geistesgegenwart, so daß ihm die Tiroler Stände unter gleichzeitiger Ueberreichung der silbernen Ehrenmedaille ihren Dank für die dem Lande in so bedrängnißvoller Zeit geleisteten Dienste aussprachen. Die glänzendste Periode in dem Kriegsleben des Grafen ist aber jene der Feldzüge vom Jahre 1799 bis zum Abschlusse des Luneviller Friedens am 9. Februar 1801. Er war zuerst dem General Bukassovich als Generalstabs-Officier zugetheilt, als solcher leitete er bei der Einnahme von Rocca d'Anso den Angriff auf die Vortruppen des Feindes und that sich in der Schlacht von Cassano so hervor, daß Suwarow und Melas seinen Muth in den Schlachtrelationen rühmten. Ferner recognoscirte der Graf am 28. April die verschanzte Stellung des französischen Generals Serrurier bei Verderio und entwarf den Angriffsplan, der mit der Gefangennahme der ganzen von Serrurier befehligten Division endete. Nach der Einnahme von Mailand wurde Graf N. zum Major im Generalstabe ernannt. Ueber seinen Vorschlag fand die Beschießung Casale's statt, welches sofort vom Feinde geräumt wurde; als sich darauf die Division Bukassovich mit dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Keim zu Turin am 27. Juni 1799 vereinigte, wurde Neipperg Chef des Generalstabs bei Letzterem und erhielt den Auftrag, die piemontesischen Truppen zu organisiren. Neue Umsicht bewährte der Graf im Treffen bei Rivoli vor Turin am 16. September 1799, in welchem er, der die fünfte Colonne führte und dem Feinde in den Rücken fiel, den Sieg zu

hatte. Nicht so glücklich war der Graf mit dem neuen, ihm übertragenen Auftrage, den Prinzen Eugen Beauharnais zu überreden, dem Beispiele seines Schwiegervaters, des Königs von Bayern, zu folgen und jeden weiteren Widerstand aufzugeben, da ein solcher durch den Sturz und die Abdankung Napoleon's ohnehin nutzlos geworden war. Eugen ließ sich nicht dazu herbei, sondern wollte da sein Herr und Kaiser im Unglücke war, umsomehr die Sache desselben mit den Waffen weiter vertheidigen und die Rechte der Kaiserin-Regentin und ihres Sohnes unterstützen. Was aber der Diplomatie nicht gelungen war, das hatte die Gewalt der Ereignisse zu Stande gebracht. Nun begab sich der Graf nach Frankreich, um an den Siegen der Verbündeten seinen ferneren Antheil zu nehmen. Im Monat Juli 1814 befand sich Graf Neipperg mit einem Commando in der Umgegend von Genf, als die Kaiserin Maria Louise sich nach den Bädern von Aix in Savoyen begab. Kurz zuvor, am 5. Juli, hatte er Befehl erhalten, die Kaiserin auf dieser Reise in das Savoyenbad zu begleiten. Diese Reise war nicht ohne einige besorgnißerregende Zwischenfälle beendet worden, in welchen sich der Graf als ritterlicher Begleiter der von so hohem Glücksstande niedergestürzten Fürstin zu bewähren Gelegenheit fand. Nach einem sechswöchentlichem Aufenthalte zu Aix unternahm Maria Louise eine Reise durch die Schweiz, auf welcher der Graf ihr steter Begleiter blieb. Gegen Ende des Sommers kehrte die Exkaiserin nach Wien zurück. Noch hatte sie nicht alle Hoffnungen für sich, noch weniger aber jene für ihren Sohn aufgegeben. Wohl war schon die Trennung von ihrem Gemal und von Frankreich für immer in's Werk gesetzt, aber nun galt es, ihr den Besitz der kleinen italienischen Staaten zu sichern, deren Fürstin sie bis an ihr Lebensende geblieben war. Aber auch da stellten sich verschiedene und mächtige Hindernisse entgegen. Einer der französischen Bevollmächtigten, der Herzog von Dalberg, sprach es ganz offen aus: „Die Erzherzogin Maria Louise dürfe Parma nicht bekommen und die Verbündeten würden es nie zugeben, daß das Geschlecht Bonaparte im Besitze eines unabhängigen Fürstenthums bleibe". Nun bot sich dem Grafen N. Gelegenheit dar, seinen Eifer und seine Treue für die unglückliche Fürstin zu erproben. Er verfaßte zu diesem Zwecke ein Memoire, in welchem er die Prätensionen, die Spanien auf Parma erhoben hatte, bekämpfte und die Rechte des Hauses Habsburg auf die Herzogthümer Parma geltend machte. Der gegen die Fürstin an den Tag gelegte Widerstand löste sich endlich dahin auf, daß ihr die Herzogthümer überlassen wurden, sie jedoch sich von ihrem Sohne trennen mußte, der in Wien unter der Obhut seines Großvaters bleiben sollte. Der Erzherzogin wurde eingeräumt, ihren Sohn jährlich zu besuchen. Alle diese Dispositionen wurden mit einem Male durch Napoleon's Flucht von Elba beirrt. Die Besorgniß einer Flucht des jungen Napoleon zwang zu den größten Vorsichtsmaßregeln. Der junge Napoleon und seine Mutter wurden nach Schönbrunn gebracht, wo ihnen ihre Wohnung in nächster Nähe des Kaisers Franz angewiesen ward. In dieser Zeit gelang es dem Grafen Neipperg, die Exkaiserin zur Abgabe einer Erklärung zu bestimmen, in welcher sie bezeugt, daß sie in die Pläne Napoleon's durchaus nicht eingeweiht sei und daß sie sich in den

Schutz der Alliirten begebe. Der Graf handelte damals bereits als Bevollmächtigter der Erzherzogin auf dem Wiener Congresse, auch hatte ihn die als Herzogin von Parma bereits anerkannte Exkaiserin schon im März 1815 zu ihrem Oberststallmeister und Oberbefehlshaber ihrer Truppen ernannt. Napoleon's Flucht von Elba hatte auch den König Murat zum Bruche seines Bündnisses mit den Alliirten veranlaßt, er stellte sich Oesterreich entgegen und nun wurde Graf Neipperg mit dem Commando des Vortrabes der wider den König von Neapel aufgestellten österreichischen Armee betraut. Murat's Loos war bald entschieden. Neipperg schloß am 20. Mai mit Carascosa die Capitulation ab und zog an der Spitze zweier Reiter-Regimenter um Mitternacht vom 21. zum 22. Mai in Neapel ein, dessen Militär-Gouverneur er bis Juni blieb. Nach diesem kurzen Feldzuge ward die durch ihn befehligte Division nach dem südlichen Frankreich beordert. Er weilte dort nur kurze Zeit und kehrte nach ungefähr sechsmonatlicher Abwesenheit nach Wien zurück, wo er dann seinen Posten bei Maria Louise wieder antrat. Der Abschluß der Angelegenheiten Maria Louisens war während der mit dem Tage von Waterloo zum Abschlusse gebrachten Katastrophe ausgesetzt worden. Graf Neipperg hatte jedoch während seiner Abwesenheit mit Maria Louisen einen lebhaften Briefwechsel unterhalten und war ihr immer mit seinem Rathe an die Hand gegangen. Als sich nun die Erzherzogin nach Napoleon's zweitem Falle allen ihr vorgelegten Bedingungen unterworfen hatte und man überzeugt war, daß von ihr kein Widerstand mehr zu befürchten sei, da kam der Congreß mit dem schon lange vorher gefaßten Entschlusse zu Tage, der ihren Sohn der Erbfolge beraubte. Die Acte vom 9. Juli 1815 bestimmte, daß der Heimfall der Staaten von Parma nach Abrede unter den verbündeten Fürsten entschieden werden sollte. Durch dieselbe Acte ward Maria Louise als Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla erklärt und ihr die Souveränität über dieses Land übertragen. Aber erst ein Jahr darnach ward es Maria Louisen gestattet, sich nach Parma hinzubegeben. Der General Neipperg folgte der Herzogin von Parma in ihre neuen Staaten mit unbeschränkter Vollmacht. Seit April 1815 hatte Maria Louise alle ihre Rechte auf die Verwaltung der Herzogthümer ihrem Vater abgetreten. Im Februar 1816 ernannte sie den Grafen Neipperg zu ihrem Ehrencavalier und übertrug ihm die Leitung der diplomatischen Angelegenheiten ihrer Herzogthümer, die er bis an sein Ableben behielt. Maria Louisens Gemal, der Exkaiser Napoleon, starb zu Sanct Helena am 5. Mai 1821. Einige Monate darnach — nach einer Angabe am 15. August — soll Neipperg's Vermälung auf die linke Hand mit der Erzherzogin stattgefunden haben. Als im Frühjahre 1821 die piemontesischen Unruhen ausbrachen, erhielt Graf Neipperg das Commando aller auf dem rechten Ufer des Po befindlichen k. k. und alliirten Truppen und trug durch den raschen Marsch auf Tortona zur Herstellung der Ruhe in Piemont kräftig bei. Den Rest seines Lebens widmete er der Verwaltung des Landes seiner Fürstin, in welchem sein Name noch heute unter den Italianissimi im guten Andenken steht. Die unumschränkte Gewalt, die ihm eingeräumt worden, hatte der Graf nur zum Besten des Landes angewendet, in allen seinen

hatte. Nicht so glücklich war der Graf mit dem neuen, ihm übertragenen Auftrage, den Prinzen Eugen Beauharnais zu überreden, dem Beispiele seines Schwiegervaters, des Königs von Bayern, zu folgen und jeden weiteren Widerstand aufzugeben, da ein solcher durch den Sturz und die Abdankung Napoleon's ohnehin nutzlos geworden war. Eugen ließ sich nicht dazu herbei, sondern wollte da sein Herr und Kaiser im Unglücke war, umsomehr die Sache desselben mit den Waffen weiter vertheidigen und die Rechte der Kaiserin-Regentin und ihres Sohnes unterstützen. Was aber der Diplomatie nicht gelungen war, das hatte die Gewalt der Ereignisse zu Stande gebracht. Nun begab sich der Graf nach Frankreich, um an den Siegen der Verbündeten seinen ferneren Antheil zu nehmen. Im Monat Juli 1814 befand sich Graf Neipperg mit einem Commando in der Umgegend von Genf, als die Kaiserin Maria Louise sich nach den Bädern von Aix in Savoyen begab. Kurz zuvor, am 5. Juli, hatte er Befehl erhalten, die Kaiserin auf dieser Reise in das Savoyenbad zu begleiten. Diese Reise war nicht ohne einige besorgnißerregende Zwischenfälle beendet worden, in welchen sich der Graf als ritterlicher Begleiter der von so hohem Glücksstande niedergestürzten Fürstin zu bewähren Gelegenheit fand. Nach einem sechswöchentlichem Aufenthalte zu Aix unternahm Maria Louise eine Reise durch die Schweiz, auf welcher der Graf ihr steter Begleiter blieb. Gegen Ende des Sommers kehrte die Exkaiserin nach Wien zurück. Noch hatte sie nicht alle Hoffnungen für sich, noch weniger aber jene für ihren Sohn aufgegeben. Wohl war schon die Trennung von ihrem Gemal und von Frankreich für immer in's Werk gesetzt, aber nun galt es, ihr den Besitz der kleinen italienischen Staaten zu sichern, deren Fürstin sie bis an ihr Lebensende geblieben war. Aber auch da stellten sich verschiedene und mächtige Hindernisse entgegen. Einer der französischen Bevollmächtigten, der Herzog von Dalberg, sprach es ganz offen aus: „Die Erzherzogin Maria Louise dürfe Parma nicht bekommen und die Verbündeten würden es nie zugeben, daß das Geschlecht Bonaparte im Besitze eines unabhängigen Fürstenthums bleibe“. Nun bot sich dem Grafen N. Gelegenheit dar, seinen Eifer und seine Treue für die unglückliche Fürstin zu erproben. Er verfaßte zu diesem Zwecke ein Memoire, in welchem er die Prätensionen, die Spanien auf Parma erhoben hatte, bekämpfte und die Rechte des Hauses Habsburg auf die Herzogthümer Parma geltend machte. Der gegen die Fürstin an den Tag gelegte Widerstand löste sich endlich dahin auf, daß ihr die Herzogthümer überlassen wurden, sie jedoch sich von ihrem Sohne trennen mußte, der in Wien unter der Obhut seines Großvaters bleiben sollte. Der Erzherzogin wurde eingeräumt, ihren Sohn jährlich zu besuchen. Alle diese Dispositionen wurden mit einem Male durch Napoleon's Flucht von Elba beirrt. Die Besorgniß einer Flucht des jungen Napoleon zwang zu den größten Vorsichtsmaßregeln. Der junge Napoleon und seine Mutter wurden nach Schönbrunn gebracht, wo ihnen ihre Wohnung in nächster Nähe des Kaisers Franz angewiesen ward. In dieser Zeit gelang es dem Grafen Neipperg, die Exkaiserin zur Abgabe einer Erklärung zu bestimmen, in welcher sie bezeugt, daß sie in die Pläne Napoleon's durchaus nicht eingeweiht sei und daß sie sich in den

lungen sprach sich eine große Mäßi-, und Toleranz aus. Der Graf war längere Zeit leidend, ohne jedoch Leiden viel zu beachten. Er hatte im rbste 1828 seine Fürstin nach Wien gleitet und dort stellten sich die ersten denklicheren Zeichen seiner Krankhei ein. Von Wien folgte er der Erzherzogin zu inem Besuche in Piemont, wo er mit ihr in einem der Lustschlösse des Königs von Sardinien wohnte. Mit einem Male nahm die Krankheit einen so gefährlichen Charakter an, daß die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten. In diesem leidenden Zustande wurde der Graf zunächst nach Turin und, da er dort nicht bleiben wollte, auf einer Tragbahre nach Parma geschafft, wo er kurze Zeit darnach schon seinen Geist aufgab. Der Graf war erst 54 Jahre alt geworden. Er war ein treuer Diener seines Fürsten, ein tapferer und glücklicher General. Freund und Feind gestehen ihm zu, daß er mit den seltensten Geisteskräften und glänzendsten Talenten eine vielseitige Bildung verband. Wie schon bemerkt, hinterließ er aus seiner ersten Ehe mehrere Kinder, von denen — vergleiche die Stammtafel — nur mehr Graf Erwin Franz am Leben ist. Der Sohn seiner zweiten — morganatischen — Ehe, Wilhelm Albr ch begründete ein neues, nunmehr (sei 1864) fürstliche Geschlecht nämlich jenes der Montenuovo welcher Name eigentlich nur eine Verwälschung des alten deutschen Neipperg (Neuberg) ist.

Maestri (Ferdinando), Elogio del conte A. A. Neipperg (Parma 1829, 4⁰.). — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Major Schels (Wien, 8⁰.) Jahrgang 1830, III. Bd. S. 254 Nekrolog. Oettinger (Ed. Maria), Gräfin Kielmansegge und Kaiser Napoleon Buonaparte I. Geschichtlicher Memoiren-Roman. (Brünn 1865, Fr. Karafiat, 8⁰.) Bd. IV, S. 22 u. f. [Oettinger gibt in seiner „Bibliographie biographique universelle" (Bruxelles 18.., Stiénon, schm. 4⁰.) Bd. II, Sp. 1299, den 22. Jänner 1829, statt des 22. Februar, als des Grafen Sterbetag an.] — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 631, 1122, 1743 u. 1748. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bisch. Lyc. Druckerei, 8⁰.) S. 75. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, S. Nr. 4. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVIII, p. 623. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont foit remarquer par leurs actions ou leur écrits (Paris 1816, L. G. Michaud, 8⁰.) Tome IV, p. 539. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1820 et s., librairie historique, 8⁰.) Tome XV, p. 54. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 33; Bd. VI, S. 565. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8⁰.) VII. Jahrgang (1829), 2. Theil, S. 918, Nr. 624 [nun erscheint er im VIII. Jahrg. (1830) auf S. 932 unter Nr. 612 noch einmal als am 22. Februar 1830 gestorben, was ein Irrthum ist]. — Schlosser (F. C.), Geschichte es achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Stur des franzö schen Kaiserreich (Heidelberg, 8⁰. Dritte Aufl. Bd. VI, S. 301, 303; Bd. V S. 516, 1044, 1215 u. 1219. — Hamb ger literarische und kritische Blä (4⁰.) 1829, S. 239 [nach der englischen schrift: „Miscellany"]. — Porträte. 1 Schule sc. 1816 (8⁰.); — 2) C. Cal del., P. Toschi sc. (Fol.), schönes u tenes Blatt.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlech Neipperg.** Die Neipperg, welche Urkunden und Chroniken in versch Schreibweise, als Neuperg, Nev Nidberg, Nyperg u. s. w., sind ein altes schwäbisches Ritter

dessen in den Turnierbüchern als eines rittermäßigen, bei den Turnieren zu Augsburg (1080) und zu Göttingen (1119), und oft in den Urkunden des Mittelalters gedacht wird. Das alte Stammschloß Neipperg liegt im ehemaligen Kraichgau in Schwaben, von wo sich einzelne Zweige der Familie schon in frühen Zeiten auch in andere Länder verbreitet haben, als nach Oesterreich, Steiermark, in die Schweiz. So lebte ein **Degenhart** von N. in der Steiermark um 1171; ein **Gottschalk** 1280; **Heinrich** 1320; **Gotthard** 1328; **Rudolph** 1365; **Georg**, oder wie er gewöhnlich genannt wird, **Jörg** 1380, wurde 1387, n. A. 1388 Bischof von Chiemsee; **Hans** von N. war 1390 Bischof von Seckau; ein **Heinrich** von N. war Kaiser Friedrich's Rath und seit 1394 mit Elisabeth von Losenstein vermält. Hans von N. war der Letzte des steirischen Zweiges der N., seine Tochter **Elisabeth** war die Gemalin Christoph's Grafen von Pösing. Dieser ganze steirische Seitenzweig — mit Ausnahme des Chiemseer Bischofs Georg — erscheint nicht auf der Stammtafel, weil jede genealogische Darstellung ob der vielen nicht ausfüllbaren Lücken unthunlich ist. Im 16. Jahrhunderte, und wohl noch früher, macht sich ein Zweig der Neipperg's in der Schweiz ansässig, wenigstens hatten sie in den Jahren 1548 bis 1586 Besitzungen daselbst, und hatten unter Anderem im Canton St. Gallen die Burg Nydberg gegründet. Die hier angeschlossene Stammtafel beginnt mit einem **Conrad** N., der um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebte. Mit absoluter Sicherheit festgestellt ist aber erst die Nachfolge der einzelnen Generationen von **Ludwig Christoph** an, der im Jahre 1635 starb. Von ihm an lassen sich ohne Lücke und Zweifel Vater, Sohn, Enkel, Urenkel u. s. w. bis auf die Gegenwart verfolgen, in welcher sich dieses Geschlecht in zwei Geschlechter spaltet, deren eines den ursprünglichen Namen der Neipperg fortführt, und das andere nunmehr fürstliche, mit dem italienisirten Namen der Neipperg: Montenuovo [vergleiche darüber die Biographien von Adam Adalbert Graf Neipperg in diesem Bande S. 146, zu Ende der Lebensskizze, und Wilhelm Albrecht Fürsten Montenuovo, Bd. XIX, S. 50]. Eine Linie, zum Unterschiede der steirischen und schweizerischen die schwäbische genannt, welche auf ihrem Stammsitze im Kraichgau in Schwaben seßhaft geblieben, trat in nähere Beziehung zu Oesterreich. Von **Eberhard Friedrich** an, der in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden, nehmen alle folgenden bis auf die Gegenwart höhere Stellen in österreichischen Diensten ein. Die Familie hat ein Fideicommiß gestiftet, die niederösterreichische Landstandschaft und, wie einige Genealogen ausdrücklich melden, das helvetische und ungarische Indigenat erworben. Ohne diesen letzteren Umstand bezweifeln zu wollen, so ist doch bemerkenswerth, daß die Neipperg von Iván Nagy in seinem Werke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", in welchem sie als ungarische Indigena vorkommen müßten, nicht aufgenommen worden sind. Was die Standeserhöhungen dieses Geschlechtes betrifft, so erscheint **Eberhard Wilhelm** (gest. 1672) als der erste Freiherr. Den Grafenstand brachte **Wilhelm Reinhard** im Jahre 1734 in die Familie, der auch, nachdem er auf etliche, ihm freieigenthümlich zustehende Grundstücke zu Babenhausen im Württembergischen einen Collegialbeitrag von 10 fl. pro Simplo radicirt und überdieß 8000 fl. zu den gräflichen Collegialcassen bar bezahlt hatte, im Jahre 1766 als Personalist vorläufig mit Sitz und Stimme in das schwäbische Grafen-Collegium aufgenommen wurde. Die Besitzungen der Familie sind neben Grundstücken zu Babenhausen, die vormals unmittelbaren reichsritterschaftlichen Güter: das Städtchen Schweigern, die Dörfer Neipperg, Klingenberg und Massenbachhausen, welche 1806 in Folge der rheinischen Bundesacte der k. württembergischen, ferner die Ortschaften Adelshofen und Gemmingen, letzteres mit den Freiherren von Gemmingen gemeinschaftlich, der großherzoglich baden'schen Oberherrschaft, in beiden Staaten grundherrlich, untergeordnet wurden. Die staatsrechtlichen Verhältnisse des Hauses Neipperg im Königreiche Württemberg: Standesherrlichkeit im Königreiche mit Sitz und Stimme in der ersten Kammer der kön. württembergischen Landstände, wurden im Mai 1827 festgesetzt, und die Berechtigung zu dem Prädicate „Erlaucht" 1829 bei der Bundesversammlung angemeldet. [Klunzinger (Carl), Die Edeln von Neipperg und ihre Wohnsitze Neipperg und Schwaigern u. s. w. (Stuttgart 1840, 8°.). — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedr. Andr. Perthes, kl. Fol.) Abthlg. I: Deutschland, S. 385, Tafel 634. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäu-

ser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 150. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 465. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplom. Jahrbuch (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1834, S. 186; Jahrg. 1848, S. 263; Jahrg. 1868, S. 305].

II. **Bemerkenswerthe Mitglieder des Herren- und Grafengeschlechtes der Neipperg.** Außer jenen, deren Lebensskizzen mit größerer Schrift mitgetheilt werden, als Adam Adalbert, Erwin, Leopold Johann Nep. und Wilhelm Reinhart, sind noch zu erwähnen: 1. **Alfred** August Karl Graf (geb. 26. Jänner 1807, gest. zu Winnenthal in Württemberg 16. November 1865), der älteste Sohn des Grafen Adam Adalbert [s. d. S. 146] aus dessen erster Ehe mit Therese Josephine Walpurgis Gräfin Thurn-Valsassina, geschied. Remondini, und Bruder des jetzigen Chefs des Hauses, Grafen Erwin Franz [s. d. S. 155]. Dem Kriegsdienste sich widmend, bekleidete er zuletzt die Stelle eines kön. württembergischen General-Majors. Zugleich war der Graf k. k. österreichischer Kämmerer. Durch einen Sturz auf einer Gemsenjagd in Tirol hatte er sich ein langes Leiden zugezogen, dem er zuletzt erlag. Der Graf war württembergischer Standesherr, und in Folge seiner unheilbaren Krankheit war sein Bruder, Graf Erwin, für ihn in die Kammer der Standesherren eingetreten. Graf Alfred war zweimal vermält, zuerst (seit 19. October 1835) mit Josephine geb. Gräfin von Grisoni (gest. 17. November 1837) [nicht, wie es in Meyer's großem Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, Bd. XXIII, S. 172, Nr. 5, heißt: Gräfin Geisoni], zum andern Male (seit 19. März 1840) mit Marie Friederike, kön. Prinzessin von Württemberg (geb. 30. October 1816), ältesten Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I. Weder aus der ersten noch aus der zweiten Ehe sind Nachkommen vorhanden. — 2. **Eberhard Friedrich** Freiherr von (geb. im Jahre 1655, gest. im Jahre 1725), ein Sohn Eberhard Wilhelm's [s. d. Folgenden], des ersten Freiherrn von Neipperg. Eberhard Friedrich trat in die kaiserliche Armee, wurde in derselben Feldzeugmeister; überdieß war er Director der Ritterschaft im Kraichgau und Commandant von Philippsburg. Er starb als Feldmarschall im Jahre 1725. Sein Sohn ist der bekannte Graf Wilhelm Reinhard, Gouverneur im Banat [s. d. S. 159]. — 3. **Eberhard Wilhelm** (gest. 1672), ein Sohn Ludwig Christoph's, und wird als der erste Freiherr des Hauses Neipperg angesehen. — 4. **Georg** von N., lebte im 14. Jahrhundert und wurde im Jahre 1388 Bischof von Chiemsee, als welcher er im Jahre 1395 starb. — 5. **Gottschalk** von Neipperg, der zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte. Als im Jahre 1276 am 19. September der Adel Kärnthens und der Steiermark einen Bund schloß, in welchem er sich für Rudolph von Habsburg erklärte und für ihn Gut und Leben zu opfern schwur, war die Urkunde unter Andern von Otto von Liechtenstein und Gottschalk von Neipperg unterzeichnet. — 6. **Maria Wilhelmine** Josepha Gräfin N. (geboren 30. April 1738, gest. 21. October 1775), Tochter des Feldmarschalls Grafen Wilhelm Reinhard [s. d. S. 159] aus dessen Ehe mit Maria Franziska Theresia Gräfin Khevenhüller. Gräfin Maria Wilhelmine Josepha war zu ihrer Zeit eine vielgefeierte Schönheit. Wraxall, ein englischer Tourist des 18. Jahrhunderts, dem man interessante Studien über das Hofleben seiner Zeit, namentlich an den nordischen Höfen, verdankt, berichtet über diese Dame und ihre Schönheit: daß, als sie, kaum sechszehn Jahre alt, von ihrem Vater an den kaiserlichen Hof gebracht worden, dessen Wunder und Entzücken sofort ward. Alle, die sie gekannt haben, schreibt Wraxall, haben einmüthig versichert, daß keine Beschreibung im Stande sei, eine angemessene Vorstellung von ihrer Schönheit zu geben. Sie war von mittlerer Gestalt, ihr Teint ein hellbrauner, ihre Augen grau, ihr Haar castanienbraun, üppig und glänzend. Ihr Gesicht aber und die Art und Weise ihrer Haltung waren von der Art, daß kein Maler im Stande war, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil, wenn sie sprach, eine Fülle von Grazie und Anmuth in ihr aufleuchtete und ihr eine Beseelung verlieh, die die Kunst nicht wiedergeben konnte. Ihr Charakter war so sanft und einnehmend, daß es schien, als sei sie gar nicht im Stande, Jemanden beleidigen oder wehthun zu können. Ohne alle Verstellung gab sie sich nie die Mühe, zu gefallen, denn die Natur hatte Alles für sie gethan und sie brauchte bloß zu erscheinen, um bewundert und geliebt zu werden. Die Ueberlegenheit ihrer Schönheit war

so groß, daß Niemand mit ihr in die Schranken sich stellte, und die Liebenswürdigkeit ihres Charakters so einschmeichelnd, daß ihr Niemand widerstehen konnte. Sie erweckte Liebe, ohne bei ihrem eigenen Geschlechte zu Neid und Eifersucht zu reizen, und sie machte sich keine Feinde, weil sie nie zu spotten und lächerlich zu machen versuchte. . . . So eine ausgezeichnete Person konnte nicht lange ohne Anerbietungen und Bewerbungen der schmeichelhaftesten Art bleiben. Unter ihre Verehrer rechnete sie den Marschall Lascy und andere Männer aus der ersten Gesellschaft und vom ersten Vermögen. Sie wählte den Prinzen Johann Adam Joseph Auersperg und ward mit ihm im April 1755, nach Leopold's österreichischem Adelsarchive am 19. April 1756 vermält, als sie gerade ihr siebzehntes (18.) Jahr vollendet hatte. Maria Theresiens Gatte, Kaiser Franz I., widmete der Fürstin die zärtlichste Aufmerksamkeit. Sie starb im Jahre 1775, noch nicht 38 Jahre alt. [*Wraxall (Nath. Will.)*, Cursory remarks made in a Tour through some of the Northern parts of Europe particulary Copenhagen, Stockholm and Petersburgh (Wien 1797, Sommer, 8°.), Nachdruck der in London 1774 erschienenen Originalausgabe, von der im Jahre 1776 in Leipzig bei Brockhaus eine Uebersetzung ausgegeben ward. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°) Bd. VIII, S. 5, 16, 31 u. 43] — 7. **Reinhard** von N., lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, war um das J. 1486 Großmeister des deutschen Ordens zu Mergentheim und starb als solcher im J. 1495.

III. **Wappen**. In Roth drei, zwei über einem, silberne Ringe. Wahlspruch: Virtus sudore paratur, welchen auch die fürstliche Linie der Montenuovo beibehalten hat.

Neipperg, Erwin Franz Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 6. April 1813). Sohn des Grafen Adam Adalbert [s. d. S. 146] aus dessen erster Ehe mit Therese Josephine Walpurgis Gräfin Thurn-Valsassina, geschied. Remondini, und Halbbruder des nunmehrigen Fürsten Wilhelm Albrecht von Montenuovo. Wenn daher das „Neue Wiener Tagblatt" meldet, daß Graf Erwin Neipperg ein Sohn der Herzogin von Parma, Maria Louise, ist, so ist das ein Irrthum; da sein Stiefbruder Wilhelm Albrecht, der den Namen eines Fürsten Montenuovo führt, aus der morganatischen Ehe des Grafen Wilhelm Reinhard mit Maria Louise entstammt. Der Graf widmete sich der militärischen Laufbahn, trat in einem kaiserlichen Cavallerie-Regimente ein und war schon vor dem Jahre 1848 Rittmeister und Escadronscommandant im 2. Chevauxlegers-Regimente. Er wurde dann Major und im Jahre 1849 Oberstlieutenant im Regimente, im Jahre 1850 aber Oberst und Commandant des zweiten Dragoner-Regiments. Er commandirte dasselbe vier Jahre, rückte am 27. Juli 1854 zum General-Major und Brigadier im 9. Armeecorps vor und wechselte nun mehrmals seine Bestimmung, so wurde er im Jahre 1858 Brigadier im 1. Armeecorps, im Jahre 1859 im 3. Armeecorps und im Jahre 1860 im 1. Cavallerie-Armeecorps. Am 19. März 1863 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, erhielt er eine Cavallerie-Division zu Oedenburg in Ungarn, wurde im Jahre 1865 beim 6. Armeecorps-Commando zugetheilt und im Jahre 1866 Festungscommandant der Bundesfestung Mainz. Beim Ausbruche des mörderischen Bruderkrieges im genannten Jahre zwischen Oesterreich und Preußen war Graf Erwin Commandant der aus der kais. österreichischen, herzoglich nassauischen Brigade und den beiden churfürstlich hessischen Huszaren-Escadronen formirten 4. Division beim 8. Armeecorps. Die herzoglich nassauische Brigade unter ihrem Commandanten General-Major von Roth war in das eigene Herzogthum zurückbeordert worden, und so

hatte Graf Erwin, als er dem vom Corpscommando am 13. Juli erhaltenen Befehle, sofort über Darmstadt nach Aschaffenburg sich zu begeben, nachkam, nur die kaiserlich österreichische Brigade unter seinem Commando, welche aus 3 Bataillonen Wernhardt Nr. 16, 1 Bataillon Reischach Nr. 21, 1 Bataillon Heß Nr. 40 und dem Bataillon Nobili Nr. 74, sämmtliche Bataillone à 6 Compagnien, ferner aus dem neuerrichteten Jäger-Bataillon Nr. 35 à 4 Compagnien, dann aus einer acht- und vierpfündigen Batterie, jede zu 8 Geschützen, einer Munitionsreserve, 3 bespannten Sanitätswagen und einer Proviantcolonne bestand. Nebenbei gesagt, macht Oberst Rüstow in seinem Werke über den Sechsundsechziger Krieg in Deutschland den — unabsichtlichen oder auch absichtlichen — Irrthum, daß er obige Bataillone sämmtlich in Regimenter umwandelt. Am 14. Juli bestand Graf Erwin mit seinen Truppen das Gefecht bei Aschaffenburg mit einem namentlich an Cavallerie stark überlegenen Feinde, denn die von Goldbach aus gegen Aschaffenburg in drei Colonnen vorrückenden Preußen bestanden aus den Brigaden Wrangel und Kummer, dem 13., 53., 15. und 55. Infanterie-Regimente, dem westphälischen Kürassier-Regimente Nr. 4 und dem westphälischen Huszaren-Regimente Nr. 8, nebst 4 Batterien. Es standen also 7 Infanterie-Bataillone und 2 Batterien der Unseren, 4 feindlichen Infanterie-, 2 Cavallerie-Regimentern und 4 Geschützbatterien gegenüber. Der Feind war demnach mindestens doppelt so stark. Ueber den Ausgang dieses blutigen, beiderseits mit der größten Tapferkeit geführten Kampfes, der bei dem Rückzuge der Oesterreicher mit einem hartnäckigen Straßenkampfe in Aschaffenburg endete, gibt Graf Erwin selbst ausführlichen Bericht in einem, zuerst in der „Allgemeinen Militär-Zeitung“ veröffentlichten Aufsatze: „Das Gefecht von Aschaffenburg“, der auch in der Zeitschrift „Der Kamerad“ 1867, Nr. 13, S. 111, abgedruckt ist. Derselbe bildet einen lehrreichen Beitrag zu den mancherlei Uebelständen, welche das Mißgeschick der österreichischen Armee im Jahre 1866 erklären, überdieß bildet diese Darstellung eine interessante, aber entscheidende Episode aus der Geschichte des Bruderkrieges 1866 überhaupt. Im Jahre 1867 wurde der Graf Commandant der 14. Division in Preßburg, in welcher Stellung sein Name im Februar und März 1868 anläßlich eines Balles viel genannt wurde, den der Preßburger Honvéd-Verein — ein humanitärer, die Unterstützung der hinterlassenen Witwen und Waisen Honvéds bezweckender Verein — veranstaltete, und zu dem derselbe den commandirenden Grafen Neipperg und das ihm unterstehende Officierscorps einlud. Zum Verständnisse der Sachlage sei bemerkt, daß die Honvéds, welche im Jahre 1848 die eigentliche Revolutionsarmee gebildet haben, nach dem im Jahre 1867 bewerkstelligten Ausgleiche mit Ungarn von Sr. Majestät dem Kaiser in Gnaden aufgenommen und daß der Kampf der Honvéds gegen die Existenz und Einheit des Reichs und der Dynastie vergeben und vergessen worden. Das erhabene Beispiel des Monarchen, der neben Soldatentugenden auch Regentenpflichten üben muß, findet insbesondere unter den erwähnten Umständen nicht immer und so leicht Nachahmung. Als demnach die Honvéd-Deputation vor dem Grafen Neipperg erschien, um ihm ihre Einladung zu dem Balle vor-

zutragen, empfing sie der Graf mit einer Ansprache, die nach einer kurzen politischen Einleitung etwa in folgenden Worten gipfelte: „er erkenne zwar den Honvéd-Verein als ein gesetzlich constituirtes untadelhaftes Humanitäts-Institut, allein, er wisse ganz bestimmt, daß die Honvéds solche Zwecke verfolgen, denen er als kaiserlicher Officier fern bleiben müsse. Er wisse bestimmt, daß die Honvéds dahin trachten, die kaiserlich österreichische Armee eher heute als morgen über die Grenze zu bringen, daß sie Denkmäler einer traurigen Vergangenheit errichten und an der Geschichte der ruhmvollen österreichischen Armee mäkeln; ferner daß an der Einheit der kaiserlichen Armee, die den Gesammtstaat nach außen allein zu schützen im Stande war und ist und die Ruhe nach innen allein garantirt, nicht gerüttelt werden dürfe. Nach alldem sei es ihm leid, den Herren erklären zu müssen, daß er ihre Einladung zu dem beabsichtigten Balle ablehne und auch nicht gestatten könne, wie er es auch bei Gelegenheit der jüngst stattgehabten Theatervorstellung gethan, daß die Officiere der hiesigen (Preßburger) Garnison an dem Balle theilnehmen". Diese Erklärung des Generals Grafen Neipperg wurde selbstverständlich von der Deputation des Honvéd-Vereins nicht so ohne weiteres entgegengenommen. Den Schluß der Geschichte sollte ein Duell bilden. Bereits war die Abrede zu einem solchen zwischen dem Grafen und dem Vorstande des Honvéd-Vereins, Herrn Udvárnoky, getroffen, selbst schon die Secundanten waren gewählt, nämlich General-Major Bertlin und Oberst Blasits als jene des Grafen Neipperg, Joseph Baron Vay und Graf Bethlen als jene seines Gegners, aber durch Intervenirung des Grafen Wenkheim und, wie es damals verlautete, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers wurde die Sache im gütlichen Wege ausgeglichen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg wurde aber alsbald von seinem Preßburger Divisionscommando abberufen; am 27. Februar 1869 hat der Graf nach Feldzeugmeister Hartung provisorisch das Generalcommando in Wien übernommen. Der Graf Erwin ist gegenwärtig das Haupt des Grafenhauses Neipperg und, da der älteste in der Familie württembergischer Standesherr, ist er als solcher Mitglied der Kammer der Standesherrn in Württemberg. Graf Erwin ist zweimal vermält, zuerst (seit 19. April 1845) mit Henriette gebornen Gräfin von Waldstein-Wartenberg (geb. 23. December 1823, gest. 18. Juli 1845), zum anderen Male (seit 25. August 1852) mit Rosa gebornen Prinzessin von Lobkowitz (geb. 13. Juni 1832), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Nur aus der zweiten Ehe sind Kinder vorhanden: Graf Reinhard (geb. 30. Juli 1856), Gräfin M. Anna Bertha (geb. 7. August 1857) und Gräfin M. Hedwig Sidonie (geb. 22. Juli 1858).

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, Nr. 13, S. 111: „Das Gefecht von Aschaffenburg". — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 45: „Graf Neipperg"; Nr. 46: „Zur Neipperg-Affaire". — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1868, Nr. 1236: „Ein Refus"; Nr. 1240: „Politik und Disciplicin eines Generals", und Nr. 1245: „Affaire Neipperg". — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 45 u. 46: „Zur Duell-Affaire Graf Neipperg". — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Erwin Graf Neipperg, k. k. Oberst. Gabriel Decker (lith.) (Wien 1854, gedr. bei Höfelich's Witwe, Halb-Fol.).

Neipperg, Leopold Johann Nepomuk Graf (Staatsmann, geb. 27. März

1728, gest. zu Schweigern unweit Heilbronn 5. Jänner 1792). Sohn des Feldmarschalls Grafen Wilhelm Reinhard [s. d. Folg.] aus dessen Ehe mit Maria Franziska Theresia Gräfin Khevenhüller. Der Graf, der eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und bekleidete einige Zeit lang den Posten eines kaiserlichen Gesandten in Neapel. Die Muße seines Gesandtschaftsdienstes benützte er zu Versuchen mit einer Copirmaschine, als deren erster Erfinder seiner eigenen Angabe nach eben der Graf zu halten ist, und er gab über seine Erfindung eine ausführliche Beschreibung öffentlich im Drucke heraus, unter dem Titel: „Beschreibung der von ihm während seiner Gesandtschaft am königlich sicilianischen Hofe seit dem Jahre 1762 erfundenen neuen Maschine, benannt: Jedermanns geheimer Copist, mittelst welcher man ohne Abschreiben sein eigener Copist wird oder wodurch man mit weniger Mühe seine Briefe und Aufsätze auf einmahl doppelt und nach Belieben drey- und mehrfach, als so viele Urschriften mit bester Verwahrung des Geheimnisses und grossem Zeitgewinne auf einmal zu Papier bringen kann; nebst der Anweisung zum gemächlichen Gebrauche derselben“ (Wien 1764, 4°. und 6 Kupfer in Fol.). Nach seiner Rückkehr aus Neapel wurde Graf Leopold wirklicher Reichshofrath zu Wien. Der von seinem Vater geschlossene, für Oesterreich so wenig ehrenvolle Belgrader Frieden ließ dem Sohne keine Ruhe; es galt ihm die Ehre des von der öffentlichen Meinung und von Berichten Böswilliger arg mißhandelten Vaters zu retten. Er machte somit diese für Oesterreich so traurige Katastrophe zum Gegenstande eindringlichster Studien, sammelte alle Behelfe und Documente, deren er nur habhaft werden konnte, und gab dieses Ergebniß seiner Nachforschungen unter dem Titel: „Umständliche, auf Originaldokumente gegründete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. September 1739 zwischen des Kaisers Karl VI. glorreicher Majestät, Russland und der ottomanischen Pforte, unter der Vermittelung des französischen Hofes geschlossenen Friedens. Mit 69 Urkunden“ (Frankfurt und Leipzig 1790, 8°.) heraus. Durch diese Schrift erscheinen wohl die Dinge vor den Augen des Unbefangenen in einem etwas anderen Lichte, als militärische Abschreiber der Geschichten Vehse's sie darzustellen suchen. [Vergleiche das Neue Fremdenblatt 1866, Nr. 307, 2. Beilage, den Aufsatz: „Unsere unglücklichen Feldherren vor hundert Jahren“, von S. G., unter welcher Chiffre sich Julius Karl Ebersberg, k. k. Hauptmann in der österreichischen Armee und Lehrer der Geschichte in der Wiener-Neustädter k. k. Militär-Akademie, versteckt!], wenn auch dadurch die traurige Thatsache des Belgrader Friedens, wodurch Oesterreichs Mission nach dem Osten den ersten und bis auf die Gegenwart nachwirkenden Stoß erhalten hat, nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Graf Leopold war — wie dieß aus der Stammtafel ersichtlich ist — viermal vermält und hatte aus jeder der drei ersten Ehen Nachfolge. Aus der dritten mit Maria Ludovica Gräfin Hatzfeld-Wildenberg-Werther hatte er den Sohn Adam Adalbert [s. d. S. 146], den Stammvater der heutigen Grafen Neipperg und der Fürsten Montenuovo, deren erstere aus des Grafen Adam Adalbert's erster Ehe mit Therese Josephine Walpurgis Gräfin Thurn-Valsassina, geschiedenen Remondini, deren letztere aus dessen morganatischer Ehe mit Maria Louise Erzherzogin

von Oesterreich und Herzogin von Parma stammen.

Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVII, p. 623. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, S. 171. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, G. Fleischer, 8⁰.) Bd. X, S. 33. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8⁰.) Tome XV, p. 33.

Neipperg, Wilhelm Reinhard Graf (k. k. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 27. Mai 1684, gest. 26. Mai 1774). Ein Sohn Eberhard Friedrich's Freiherrn von Neipperg [s. d. S. 154, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Margarethe Lucretia von Hornberg. Gleich seinem Vater, der kaiserlicher Feldzeugmeister war, trat auch Wilhelm Reinhard 1702 in kaiserliche Dienste. Im Jahre 1717 war er bereits Oberst eines Infanterie-Regiments, zeichnete sich im Türkenkriege bei Temesvár und Belgrad aus, ward 1723 General-Major und Erzieher des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, nachmaligen Kaisers Franz I., und später dessen vertrauter Freund. Im Jahre 1730 kam er als Commandant nach Luxemburg, 1733 machte er als Feldmarschall-Lieutenant den Krieg in Italien mit, wo er Mirandola entsetzte; wurde 1735 Feldzeugmeister und im Jahre 1737 nach Abberufung Hamilton's aus dem Banate Gouverneur von Temesvár. Im Banate wurden bereits alle Vorbereitungen zu einem neuen Kampfe mit den Türken getroffen, da Kaiser Karl VI. mit Rußland eine Offensiv- und Defensiv-Allianz geschlossen, welcher zufolge er denn im Kriege Rußlands gegen die Türkei mitthätig auftreten mußte. Im April 1738 waren die Türken schon zu Felde und bedrohten das Banat. Der Feldzug, der Anfangs österreichischer Seits mit Glück geführt wurde, nahm allmälig eine nachtheilige Wendung, und mit der Schlacht von Krozka (22. Juli 1739) den unglücklichsten Ausgang. Durch die hirnlosen Dispositionen des Grafen Wallis, der den Beistand des Grafen Neipperg entschieden zurückwies, ging diese Schlacht, eine der blutigsten, die je geschlagen worden, verloren. Der Kampf hatte vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergange gedauert, das kaiserliche Heer zählte 5722 Todte und 4536 Verwundete. Ein paar glückliche Erfolge der kaiserlichen Waffen vor Pancsowa (29. Juli), die Antwort der Festung Belgrad auf die Aufforderung des Großveziers, sich zu ergeben (30. Juli), welche in Kanonenschüssen gegeben wurde, vermochten doch nicht den schimpflichen Belgrader Friedensschluß aufzuhalten, der aber durch des Grafen Neipperg Voreiligkeit zu Stande kam. Indem nämlich noch keine bestimmten Aufträge, den Frieden zu unterhandeln, wohl aber die ausgedehntesten Vollmachten gegeben waren, begab sich der Graf, durch die entmuthigendsten Berichte über die Unmöglichkeit, Belgrad länger zu halten, irregeführt, in's Lager des Großveziers, wo er von Seite dieses übermüthigen Siegers die roheste Behandlung erfahren mußte. Zudem unterschlug Graf Wallis, aus Haß gegen Neipperg, alle ferneren, für Neipperg bestimmten Nachrichten und Weisungen. So sich selbst überlassen, ganz in des

Großveziers Gewalt, von dem französischen Gesandten Villeneufve, der aus dem Schimpfe der kaiserlichen Waffen nur Vortheil ziehen mußte, überredet und irregemacht, vereinbarte Neipperg am 1. September 1730 die höchst unerbaulichen Präliminarien, vermöge deren der Pforte Belgrad und Szabats mit Schleifung der neuen Festungswerke, dazu Serbien, die ganze österreichische Walachei, die Insel und Festung Orsova und die Elisabethschanze zuerkannt wurde, und 17 Tage darauf schloß er unter Frankreichs Gewährleistung nach dem Inhalte der Präliminarien den förmlichen Friedensvertrag auf 27 Jahre. Schweren Herzens unterzeichnete der Kaiser am 2. October den schimpflichen Frieden und erklärte in einem Circularschreiben an seine Gesandten bei den auswärtigen Höfen: „Graf Neipperg habe seine Vollmacht überschritten, sich ohne kaiserlichen Befehl und ohne Anfrage in's türkische Lager begeben. Er als Kaiser habe von der Friedensunterhandlung nicht eher etwas erfahren, als bis die Präliminarien schon berichtigt gewesen und sei durch die übereilte Vollziehung derselben ganz außer Stand gesetzt worden, dasjenige, was seine Diener wider die ihnen ertheilte Vollmacht zugestanden hätten, zu mißbilligen." Graf Wallis, aber auch Graf Neipperg wurden in Folge dieses für Oesterreichs Waffenehre so schimpflichen Staatsactes verhaftet. Neipperg kam auf die Festung nach Brünn, wo er einige Zeit seine Strafe abbüßte, wurde aber bald nach des Kaisers Tode aus der Haft entlassen und wieder in volle Gnaden aufgenommen. Als König Friedrich von Preußen den Krieg gegen die Kaiserin Maria Theresia begonnen hatte, wurde Graf Neipperg 1741 mit dem Obercommando der in Schlesien aufgestellten Armee betraut. Der damals junge König hatte das von Truppen völlig entblößte Schlesien reich besetzt, während Neipperg erst von allen Seiten der Monarchie seine Armee sammeln mußte. Mit dieser rückte er in den ersten Tagen des Aprils vor, in der Absicht, die Preußen in ihren Winterquartieren zu überfallen. Da aber die darauf abzielenden Bewegungen nicht rasch genug ausfielen, errieth Friedrich die Absicht derselben, und um dem ihm drohenden Schlage zuvorzukommen, sammelte er seine Truppen und beschloß, selbst anzugreifen. Am 10. April 1741 um 2 Uhr Nachmittags erfolgte dieser Angriff bei Mollwitz. Die Oesterreicher zählten kaum 20.000 Mann und waren den Preußen an Cavallerie überlegen. Hingegen war die preußische Infanterie und Artillerie an Zahl und Güte weit voraus. Feldmarschall-Lieutenant Römer, der die österreichische Cavallerie befehligte und den Aufmarsch unserer Infanterie deckte, welche von dem Geschütze der Preußen ungemein litt, griff mit dem größten Ungestüm den Flügel der Preußen an und warf ihn. Friedrich, die Schlacht bereits verloren gebend, floh vom Schlachtfelde und Feldmarschall Schwerin übernahm den Oberbefehl des preußischen Heeres. Da unternahm Römer mit seiner Cavallerie einen Angriff auf das zweite Treffen der Preußen, dieser aber scheiterte an der eisernen Ausdauer der von Leopold von Anhalt-Dessau befehligten Truppen. Die österreichische Cavallerie hatte furchtbar unter dem kleinen Gewehrfeuer der preußischen Infanterie gelitten. Römer fiel zu Tode getroffen und seine Reiter eilten durch die preußischen Linien auf den rechten Flügel Neipperg's, da griff Schwerin mit seinem Fußvolke das

österreichische Fußvolk an, und hier bewies der eiserne Ladstock sein Uebergewicht. Ein neuer Angriff unserer, nun von Berlichingen geführten Cavallerie auf die Cavallerie des preußischen linken Flügels war auch mißlungen. Eine allgemeine Vorrückung der Preußen mit dem Bajonnete entschied den Sieg. Graf Neipperg mußte um 7 Uhr Abends den Rückzug befehlen, der in ziemlicher Ordnung vollzogen wurde. Die Oesterreicher zählten an Todten, Verwundeten und Vermißten 4410, die Preußen 4612 Mann weniger in ihren Reihen. Die ersteren hatten überdieß 1735 Pferde und 6 Kanonen verloren. Unter den Todten waren die Feldmarschall-Lieutenants Römer und Göldlin, verwundet waren ferner die Feldmarschall-Lieutenants Browne, Grünne nebst 5 General-Majors. Von preußischer Seite waren der Feldmarschall Schwerin, die Generale Markowich, Kleist und Markgraf Karl verwundet. Neipperg zog sich nun mit seiner Armee nach Mähren zurück. Uebrigens darf dieses Mißgeschick Neipperg's bei Mollwitz ihm nicht zu sehr zur Last gelegt werden. Friedrich II., in dieser Hinsicht ein gewiß beachtenswerther Gewährsmann, sprach ungeachtet seines Sieges immer mit der größten Achtung von dem Grafen Neipperg, ja mit größerer Achtung als von Browne und Daun. Er gesteht selbst zu, daß seine Erfolge von 1741 nicht die Schuld Neipperg's gewesen, sondern „daß die Weiber in Breslau viel zu viel Diplomatie getrieben". Neipperg habe unter solchen Umständen als Feldherr mehr als man von ihm erwarten konnte, ja er habe Wunder gewirkt, und die hölzernen Ladstöcke der österreichischen Infanterie hätten bei Mollwitz, selbst wenn er sie flugs in eiserne verwandelt hätte, wenig zur Aenderung des Resultates beigetragen. Im Jahre 1742 wurde Graf N. abberufen. Noch wohnte er im Jahre 1743 der Schlacht bei Dettingen bei, bald darauf aber ging er nach Wien, wo er im Jahre 1753 commandirender General in Oesterreich wurde, im Jahre 1754 den Kaiser Franz in's Lager von Kollin begleitete und im folgenden Jahre Hofkriegsrath-Präsident wurde. Im Jahre 1774 starb der Graf im hohen Alter von 90 Jahren. Der Graf war mit Maria Franziska Theresia Gräfin Khevenhüller vermält, aus welcher Ehe ein Sohn Graf Leopold Johann Nepomuk [s. d. S. 157] und eine Tochter Maria Wilhelmine Josepha, nachmalige Johann Adam Joseph Fürst Auersperg [s. d. S. 154, in den Quellen, Nr. 6], besonders bemerkenswerth sind.

Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1864, Braumüller, 8°.) Bd. I, S. 10, 11, 50, 51, 75, 93, 138, 139, 149, 150, 152, 158—162, 164, 167 bis 169, 214—216, 218, 232, 246, 308, 323, 331 bis 334, 336—340, 344, 349, 363, 382, 386. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 22, im Aufsatze: „Zur Geschichte des österreichischen Heerwesens". — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXIV, Sp. 300. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. Herausgegeben von Riedel (Fortsetzung des Hormayr'schen, Wien, 4°.) Jahrg. 1833, S. 169, in den geschichtlichen Erinnerungen; S. 172, in den Miscellen. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1818, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 264. — Der Tempel des Nachruhms, oder Sammlung kurzverfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz, 8°.) Bd. I, S. 114. — Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1818, Bd. IV, Heft 12, S. 401: „Schreiben

Maria Theresia's und Franz Stephan's an Neipperg nach der Schlacht von Mollwitz". — Schwicker (Joh. Heinr.). Geschichte des Temeser Banates (Groß-Becskerek 1861, Fr. P. Bettelheim, 8°.) S. 332—347. — Minerva. Journal histor. polit. Inhalts, herausg von v. Archenholz (Berlin und Hamburg, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I: „Zwei noch ungedruckte Briefe Friedrich's II. an Leopold v. Dessau". — Militärisches Wochenblatt, herausgegeben unter der Redaction des königl. Generalstabes (Berlin). Jahrg. 1825, Nr. 471. — Oesterreichische militärische Zeitschrift (8°.) Jahrgang 1813, Band 3. — Hoyer's Neues militärisches Magazin historischen und scientifischen Inhalts (Leipzig). III. Bd. 6. Stück. — Neue Bellona ... herausgegeben von v. Porbeck (Leipzig). Bd. X. [Diese vier letztgenannten Zeitschriften in den Artikeln über die Schlacht von Mollwitz.] — Schlosser (F. C.). Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1836 u. f., J. C. B. Mohr, 8°.) Bd. I, S. 407, 410; Bd. II, S. 22, 34. — Ranfft, Genealogischer Archivar, Bd. IV, S. 288; Bd VIII, S. 335; Bd. XI, S. 230; III. Supplem. (1734), S. 709; Bd. XVII, S. 181, 193; Bd. XX, S. 475; IV. Suppl (1735), S. 653; Bd. XXXII, S. 182, 192; Bd. XXXV, S. 488; Bd. XL, S. 941; Bd. XLIV, S. 263; Bd. XLIX, S. 746

Nejebse, Johann (Maler, geb. zu Karlstein in Böhmen im Jahre 1810, gest. zu Baden bei Wien 14. April 1856). Ueber seine Jugendgeschichte und über seinen Bildungsgang ist Näheres nicht bekannt. Ob er Autodidact oder ob er die Akademie der bildenden Künste besucht, ist auch nirgends ersichtlich. Nur so viel ist aus seinen Arbeiten zu erkennen, daß er ein geschickter Porträtmaler war und daß seine Bildnisse sich durch sprechende Aehnlichkeit, correcte Zeichnung und frische Farbe auszeichneten. Er lebte und arbeitete vorzugsweise in Wien. Von seinen Arbeiten befindet sich der größte Theil im Besitze von Privaten. Er malte vornehmlich Porträte und darunter mehrerer ihm befreundeter Schriftsteller und Tonkünstler, deren einige lithographirt wurden. Es sind von diesen zu erwähnen: „Franz Xaver Pölzl" [Bd. IX, S. 116], der tüchtige Domcapellmeister zu Fünfkirchen; „Dr. August Schmidt", der eigentliche Gründer des Wiener Männergesang-Vereins; ferner der „Hofrath Albert Graf Gyulai" u. m. A. Ein „Studienkopf" von seiner Hand war in der Jahres-Ausstellung 1839 der Akademie der bildenden Künste in Wien zu sehen. Eine von ihm gemalte „Madonna" und ein „Christuskopf" sind nach seinem Tode für die Gallerie des Herrn Erzherzogs Albrecht in Wien angekauft worden. Eine „Unbefleckte Empfängniss Mariä", ein überlebensgroßes Gemälde, befindet sich im Besitze der Baronin Kraus, Witwe des ehemaligen Finanzministers Philipp Kraus. Nejebse war auch tüchtig musikalisch gebildet, ein beliebter Sänger und Mitbegründer des Wiener Männergesang-Vereins. Er starb zu Baden bei Wien, unverehelicht, im Alter von erst 46 Jahren. — Sein Bruder **Wenzel** (geb. 26. September 1796, gest. im April 1865), seit 1819 im Staatsdienste und zuletzt k. k. Rath und Cassadirector, war gleichfalls ein guter Sänger und Franz Schubert's Freund. Ein minder freundliches Andenken hat er als Censor hinterlassen, in welcher Eigenschaft er mit ängstlicher Strenge, alles, was ihm nur einigermaßen bedenklich schien, unbarmherzig strich. Seine Tochter hat sich in Wien als eine vortreffliche Liedersängerin in weiteren Kreisen bekannt gemacht.

Wanderer (Wiener polit. Blatt), Jahrg. 1856, Nummern vom 18. April und 25. Juni; — dasselbe Blatt, Jahrg. 1865, Nummer vom 22. April.

Nejedly, in deutschen Werken öfter auch **Negedly**, Adalbert (čechischer

Schriftsteller, geb. zu Zebrak, einem Städtchen im Berauner Kreise Böhmens, 17. April 1772, gest. ebenda 7. December 1844). Der Sohn eines kleinen Gewerbsmannes. Im Jahre 1783, 11 Jahre alt, kam Adalbert auf die Schule nach Prag, wo er bei den Piaristen das Gymnasium beendete und sich nebstbei in seiner Muttersprache und im Französischen ausbildete. Nun erwählte er die theologische Laufbahn, erhielt im December 1796 die Priesterweihe und trat alsdann in die Seelsorge, zuerst als Caplan in Drahonow, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Prag übersetzt wurde, wo er durch vier Jahre verblieb. Im Jahre 1802 kam er als Localist nach Platschitz, von dort im Jahre 1813 nach Mirosow als Pfarrer und zuletzt im Jahre 1826 als Dechant zurück in seinen Geburtsort Zebrak, wo er durch 18 Jahre sein Amt versah und daselbst im Alter von 70 Jahren starb. Als Priester war N. überall, wo er weilte, ein wahrer Freund und Rathgeber der Gemeinde, und als Beweis seiner Beliebtheit kann wohl die Thatsache gelten, daß, als er nach eilfjähriger Thätigkeit in Platschitz eine andere Bestimmung erhielt, die Bauern aus der ganzen Umgegend herbeikamen und ihm den Zehent brachten, damit er noch ferner bei ihnen bleibe. Und doch hatte er nur seine Pflicht als Priester erfüllt. Für dieses Lexikon hat er noch ein anderes Interesse, nämlich als nationaler Dichter und Schriftsteller. Adalbert N.'s literarisches Auftreten fällt in den Beginn des laufenden Jahrhunderts, als eben die nationale Literatur in Böhmen, nach langem Verfalle sich ermannend, mit ihren ersten Versuchen vor die Oeffentlichkeit trat. Da waren es die beiden Nejedly, Adalbert und Johann, welche ihre Muttersprache mit Liebe und Sorgfalt pflegten und mit ihrem Beispiele vorangingen. Es war ein kleines Häuflein, das sich zusammenfand, Dobrowsky [Bd. III, S. 334], Hnevkovský [Bd. IX, S. 67], Dlabacz [Bd. III, S. 326], Puchmajr, welche in verschiedenen Formen und Richtungen zuerst durch kleinere Arbeiten, allmälig durch größere, das Interesse für nationale Schöpfungen weckten, bis dasselbe erstarkte und, in weitere Kreise sich verpflanzend, zur Nachahmung anregte. Zuerst ließ N. seine Arbeiten, poetischen und sonstigen literarischen Inhalts, in verschiedenen Zeitungen erscheinen. Im Jahre 1792 verband sich N. mit Puchmajr und Hnevkovský, um eine Uebersetzung der Schikaneder'schen „Zauberflöte" für das čechische Theater auszuführen, welche auch unter dem Titel: *„Zpěwy z čarodějné fletny wybrané w češtinu uwedené od R. B. A."* (w Praze 1794, Zima, 8⁰.) im Drucke erschien; was die Anfangsbuchstaben R. B. A., welche mit keinem der angedeuteten Namen Nejedly, Puchmajr und Hnevkovsky übereinstimmen, bedeuten sollen, ist schwer zu sagen, gewiß ist es, daß Dlabacz die drei genannten mit Bestimmtheit als die Uebersetzer bezeichnet, ja sogar angibt, welcher von ihnen das eine oder andere Gesangsstück übersetzt hat. Nach längerer Pause trat nun Adalbert mit der ersten selbstständigen Dichtung, betitelt: *„Poslední saud složený od ..."*, d. i. Das jüngste Gericht (Prag 1804, 12⁰.), auf, welcher — nach Jahren — das didaktische Gedicht: *„Karel čtwrtý. Naučná báseň w 8 zpěwích"*, d. i. Karl IV., Lehrgedicht in acht Gesängen (Prag 1835, 12⁰.) folgte, wovon, bevor es ganz erschien, ein Bruchstück in der Zeitschrift „Hlasatel" veröffentlicht

wurde. Nun folgten rasch aufeinander mehrere epische und erzählende Dichtungen unter den Titeln: „*Ottokar, báseň epická, díl I—III*“, d. i. Ottocar, episches Gedicht, 3 Theile (Prag 1836, 8°.); — „*Wratislaw, epická báseň w 17 zpěwích*“, d. i. Wratislaw, episches Gedicht in siebzehn Gesängen (ebd. 1836, 12°.) — und „*Wácslaw. Dějepisná báseň w 8 zpěwích*“, d. i. Wacslaw, historische Dichtung in acht Gesängen (ebd. 1837, 8°.). Fast um dieselbe Zeit, als diese epischen und erzählenden Dichtungen so rasch aufeinander erschienen, veranstaltete Adalbert eine Sammlung seiner theils bisher zerstreut in Zeitschriften gedruckten, theils noch ungedruckten Gedichte unter dem Titel: „*Básně. Dva díly. Díl I: Fialky. Díl II: Chram Gnidsky*“ (w Praze 1836, Pospíšil, 12°.). Neben diesen poetischen Arbeiten N.'s erschien auch Einiges in Prosa, und zwar ein Lesebuch für Kinder, womit N. einen Versuch im Gebiete pädagogischer Literatur zur Zeit, da er als Caplan auch in der Schule thätig gewesen, unternommen hatte. Das Büchlein, wovon zwei Auflagen erschienen sind, führt den Titel: „*Ladislaw a dítky jeho. Příběh pro mládež*“, d. i. Ladislaus und seine Kinder. Eine Geschichte für die Jugend (w Praze 1807; 2. Aufl. 1837, 8°.). Von seinen anderen im Drucke herausgegebenen Arbeiten sind nur die Sonn- und Feiertagspredigten anzuführen, welche unter dem Titel: „*Nedělní kázani*“, 2 díly (w Praze 1806, 8°.) und „*Swáteční kázani*“, 2 díly (ebd. 1807, 8°.) im Drucke erschienen sind. Vieles, namentlich von seinen poetischen Arbeiten aus erster Zeit, ist in belletristischen Zeitschriften abgedruckt, u. z. in den Kwěty, d. i. Blüthen, in den Jahrgängen 1838—1844; im Wěnec ze zpěwů wlastenských uwitý, d. i. Kranz, aus vaterländischen Liedern gewunden; im Hlasatel, d. i. der Herold, der mehrere Idyllen und Epigramme N.'s mittheilt; und im Časopis českého Muzeum. Im Jahre 1862 wurde zu Zebrak und Točnik eine Nejedlyfeier begangen, welche von der nationalen Partei theils zur Kundgebung ihrer nationalen Ueberlegenheit, theils zur eigentlichen weihevollen Würdigung des edlen Patrioten, der seit mehr denn drei Jahrzehnden den Schlaf des Gerechten schläft, benützt wurde. Die Schlagworte aller čechischen Parteiführer der letzten zwei Jahrzehnde, als: Nepopustime — Nedejme se — Tužme se — und wie die Blumenlese dieser slavischen Devisen weiter heißen mag, waren an den Häusern angeschrieben und klangen durch die mannigfaltigen Aeußerungen des Jubels hindurch. Auf dem Friedhofe zu Zebrak befindet sich das dem vaterländischen Dichter zu Ehren errichtete Denkmal [vergl. die Quellen].

Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 324. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 32, unter der Schreibart Negedly [die biographischen Daten daselbst sind in obiger Lebensskizze nach dem Slovník naučný berichtigt]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 692. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 602. — Národní listy, d. i. die Volkszeitung (ein polit. Prager Blatt in čechischer Sprache), 1862, Nr. 206, im Feuilleton. — Dem in Prag im Jahre 1837 erschienenen epischen Gedichte „Wacsláw“ steht A. Nejedly's

Biographie, geschrieben von Seb. Hněwkowský, voran. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 31. — Hlas, d. i. die Stimme (polit. Prager Blatt in čechischer Sprache), 1862, Nr. 242, im Feuilleton: „Slavnost Vojtecha Nejedlého", d. i. Die Feier Adalbert Nejedly's. — Jordan, Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.) 1845, S. 241.

Adalbert Nejedly's Grabdenkmal in Zebrak. Dasselbe besteht aus einer ziemlich hohen vierseitigen Pyramide, die von einem gothischen, auf vier Säulen ruhenden Dache überdeckt ist. Auf den vier Seiten der Pyramide liest man folgende Inschriften:

Vojtěch Nejedlý, děkan Žebrácký,
narodil se dne 17. dubna 1772,
zemřel dne 7. prosince 1844.

Auf der folgenden:

Žilt co Čech, co Čech skončil žití
Schránka jého klesla mezi hroby
Duch se vznesl v třikrát blahé doby
Kdež mu věčné světlo nebe svítí.

Auf der dritten:

Jako k bratru k Čechovi tiskne se Čech
a srdéčně pracuje pro vlast život i jmění
šazí rád by v líené se zaskvěla slávě.

Auf der vierten Seite:

Budem, radujte se, budem živi!
Duše jak se svého těla sprostí,
Bude vplývati blaženosti,
V novém světě nove uzři divy.

Nejedly, in deutschen Werken **Negedly**, Johann (Schriftsteller und Sprachforscher, geb. zu Zebrak 25. April 1776, gest. zu Prag 7. December 1834). Bruder des Adalbert. War ursprünglich für das Handwerk bestimmt, aber da er körperlich zu schwach und auf das Zureden der Freunde des Hauses wurde er nach Prag auf die Schule geschickt, wo er das Gymnasium in der Altstadt besuchte und dann die philosophischen Studien beendete. Unter der Leitung seines älteren Bruders Adalbert [s. d. Vorigen] trieb er mit besonderem Eifer die čechische Sprache, aber auch das Italienische, Französische und Englische zog er in den Bereich seiner Nebenstudien. Schon während der philosophischen Studien drängte es ihn gleich seinem Bruder, die heimische Literatur aus ihrem Verfalle zu neuem Leben zu wecken, und es fanden sich, wie schon bei der Biographie Adalbert's bemerkt worden, gleichgesinnte Genossen, wie Puchmajr, Hnevkovsky u. A. Vornehmlich aber war es der damalige Bibliothekar Ungar, der sich zu Johann in größerer Theilnahme hingezogen fühlte und ihm zuredete, sich auf literarischem Gebiete zu versuchen. So geschah es denn, daß sich Johann an nichts geringeres wagte, als an eine čechische Uebersetzung von Homer's „Iliade", womit er jedoch nicht über den ersten Gesang hinauskam. Nachdem er früher schon mit einer Uebersetzung von Gesner's „Abel" aufgetreten, veröffentlichte er nun den ersten Gesang der „Ilias" in čechischer Uebersetzung, welcher Versuch seinem Gönner Ungar gewidmet war. Nun wendete sich ihm von allen Seiten die Theilnahme der Männer der Wissenschaft zu, und N. fand bei seinen Arbeiten Rath und Unterstützung von Gelehrten wie Dobrowský, Pelzel, Faustin Prochazka u. A. Als Pelzel, damals Professor der griechischen Sprache und Literatur an der Prager Hochschule im Jahre 1800 erkrankte, wurde N. als sein Supplent bestellt und erhielt auch nach Pelzel's Tode, 1801, diese Lehrkanzel. Mittlerweile aber setzte N. seine Studien ununterbrochen fort, vollendete die Rechte und erlangte im Jahre 1803 aus denselben die Doctorwürde. Nun aber lag N. mit dem regsten Eifer ununterbrochen dem Studium der vaterländischen Sprache und Literatur ob, arbeitete unablässig an der Ausbildung der

čechischen Prosa, zu welchem Zwecke er die besten Muster der Nationalliteratur aus jener Zeit studirte, in welcher eben die čechische Literatur in ihrer Blüthe gestanden, dabei war er fleißig literarisch thätig, gab „Die Ritter von Pilsen" (1799), „Vaterländische Gesänge", aus dem Deutschen übersetzt (1800), Gesner's „Daphnis" (1805) heraus, versuchte es mit einer čechischen Uebersetzung des von Meinert begonnenen Blattes „Der böhmische Wandersmann", unter dem Titel: „Poutnik česky", von dem im Jahre 1801 26 Nummern, im Jahre 1802 aber nur vier das Licht der Welt erblickten, worauf er das Unternehmen ob Mangel an Theilnahme fallen lassen mußte, bis er mit seiner verdienstlichsten Arbeit, der böhmischen Grammatik für Deutsche [die bibliographischen Titel von N.'s Werken folgen weiter unten], das Publicum beschenkte, eine Arbeit, deren Werth durch die wiederholten Auflagen, wovon eine die mächtig große Zahl von 7000 Exemplaren umfaßte, mehr denn genügend bestätigt wurde. Nun aber begründete N., wohl fühlend, daß eine periodische Schrift am geeignetesten ist, nationale Ideen in großen Kreisen gangbar zu machen und durch solche ihre Entwickelung zu fördern und ihren Bestand zu festigen, die Zeitschrift „Hlasatel", d. i. Der Herold, wovon in den Jahren 1806, 1807 und 1808 je ein starker Octavband und nach zehnjähriger Unterbrechung, 1818, der vierte und auch letzte Band erschienen sind. Der „Hlasatel" ist eine wahre literarische Fundgrube für die Zeit des Erwachens der čechischen Nationalliteratur und ein schmetternder Herold des aufdämmernden Nationalbewußtseins. Dabei setzte N. seine Studien fremder Literaturen fleißig fort und bereicherte durch Uebersetzung einzelner Meisterwerke derselben, wie z. B. der Geßner'schen „Idyllen" (1829), der „Nachtgedanken" Young's (1820) u. A., die Literatur seines Vaterlandes. Als zu Ende der Zwanziger-Jahre mit der fortschreitenden Entwickelung der böhmischen Sprache und Literatur verschiedene grammatikalische und orthographische Fragen auftauchten, deren Lösung die einzelnen Matadore der Literatur auf eigene Faust versuchten, entspannen sich in der Discussion dieser Sprachmengereien ziemlich ernste Debatten, und wie in Krain der seiner Zeit mit großer Heftigkeit geführte A-B-C-Krieg — auch um das Dreißiger-Jahr herum — so in Prag der Streit über die sogenannte analoge Orthographie, welcher auf einer Seite zwischen Jungmann, auf der anderen zwischen Palkovič und Nejedly geführt wurde. Nejedly trat mit einer besonderen Schrift dagegen auf. Es war dieß die letzte Arbeit Nejedly's. Die von ihm im Drucke erschienenen Werke, theils Originale, größeren Theils aber Uebersetzungen sind in chronologischer Folge: *„Plzenští rytíři aneb odplata udatnosti. Staročeské podiwné příhody"*, d. i. Die Ritter von Pilsen oder die Vergeltung der Tapferkeit. Altböhmische wunderbare Begebenheiten (w Praze 1799, 8°.), eine zum Theile veränderte Ausgabe veranstaltete im Jahre 1814 W. N. Kramerius; — *„Elegie na Karla z Fürstenberku ktery w bitwě u Stockachu zabit byl"*, d. i. Elegie auf Karl von Fürstenberg, der in der Schlacht bei Stockach getödtet ward (Prag 1799); — *„Wálečný zpěw pro český pluk 1800 přel. z něm Meinerta"*, d. i. Kriegslied für das böhmische Regiment 1800, aus dem Deutschen des Meinert (Prag 1800); — *„Smrt Abelowa od Gesnera sepsaná*

a do českého přeložená", d. i. Der Tod des Abel, aus dem Deutschen Gesner's in's Čechische übertragen (Prag 1800, 12°.; zweite verb. Aufl. 1804, 12°.); — „*Wlastenští zpěwowé z něm. Meinerta*", d. i. Vaterländische Gesänge, aus dem Deutschen des J. G. Meinert (Prag 1800, 8°.); — „*Český pautník (wydaný z něm. od Meinerta)*" i t. d., d. i. Der čechische Bote, aus dem Deutschen des Meinert (w Praze 1801, 8°.), 1801 Nr. 1—26; 1802 Nr. 1—4; ging dann ob Mangel an Theilnahme ein; — „*Homerova Iliada. Zpěw prwní*", d. i. Die Ilias Homer's. Erster Gesang (w Praze 1801, 4°.); — „Böhmische Grammatik", 1. Band (Prag 1801); 2. praktischer Band (ebd. 1805, 8°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Praktische böhmische Grammatik für Deutsche" (beide Bände in einem) (Prag 1809, 8°.); dritte Auflage, von der 7000 Exemplare gedruckt wurden (ebd. 1821, 8°.); vierte Auflage (ebd. 1830, 8°.); — „*Dafnys a prwní plawec. Spisů Gesnerowých díl druhý*", d. i. Daphnis und der erste Schiffer. Der Gesner'schen Schriften zweiter Theil (ebd. 1805, 12°.); — „*Numa Pompilius z francuzk. Floriana přelož.*", d. i. Numa Pompilius, aus dem Französischen des Florian (w Praze 1808, 12°.); — „*Edwarda Younga kwílení, aneb rozjímání noční z anglickeho jazyka do českého přeloženo*", d. i. Eduard Young's Nachtgedanken, aus dem Englischen in's Čechische übertragen (w Praze 1820, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung der früheren Ausgaben des Gedichts, welche nur vier Nächte enthält; — „Widerlegung der sogenannten analogisch-orthographischen Neuerungen in der böhmischen Sprache" (Prag 1828, 8°.); — dann redigirte er die Zeitschrift: „Hlasatel český spis čtwrtletní k poučeni a obweselení", d. i. Der čechische Herold, Vierteljahrschrift zur Belehrung und Unterhaltung, I. Theil 1806; II. Theil 1807; III. Theil 1808; IV. Theil 1818. Auch übersetzte Nejedly das Exercier-Reglement für die k. k. Infanterie in's Čechische und erschien diese Uebersetzung zuerst im Jahre 1808; ferner eine Schrift über die Kuhblattern (o krawských neštowicich), welche Isidor Fürst Lobkowitz in Druck legen und in zahlreichen Exemplaren unter das Volk vertheilen ließ; endlich arbeitete er im Jahre 1812 eine von Wesely besorgte Uebersetzung des allgemeinen Stadtrechts (Kniha wšeobecných zákonů městských) um. Johann Nejedly starb in Prag im Alter von 58 Jahren. Seine Leiche wurde aber in seinen Heimatsort Zebrak überführt, wo ihm sein Bruder, der Dechant Adalbert, der ihn um ein Jahrzehend überlebte, einen Grabstein setzen ließ. Beide Brüder, Adalbert und Johann, gehören zu den Herolden der aus ihrem Schlummer erwachenden čechischen Literatur und nahmen in derselben als Sprachforscher, Uebersetzer und Dichter eine ehrenvolle Stelle ein.

(Schwaldopler) Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Doll, 8°.) Zweites Bändchen, Geschichte des Jahres 1802, S. 179; viertes Bändchen, Geschichte des Jahres 1804, S. 190. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 32. — Zlata Praha, d. i. Das goldene Prag (ein illustrirtes, in Prag ausgegebenes Journal) 1864, Nr. 18. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 602. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859,

Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 692, Nr. 2. — Porträt. Beide Brüder, Adalbert und Johann N., sind im Holzschnitt von Schwartz in der Prager illustr. Zeitschrift: Zlata Praha 1864, S. 211, erschienen. — Besonders bleibender Erinnerung werth durch seine That, die an die Römerzeiten mahnt, ist der Dragoner **Peter** Negedly, wohl von Geburt ein Slave, dessen That die Kriegsgeschichte aufgezeichnet hat. In der Schlacht bei Wagram, am 6. Juli 1809, sprengte ein feindlicher Huszaren-Officier ganz allein vor die Fronte des sechsten Dragoner-Regiments Riesch und forderte einen Mann heraus, der es mit ihm aufnehmen wolle. Der Gemeine Peter Negedli, der schon mehrere Proben seines Muthes gegeben, läßt sich dieß nicht zweimal sagen. Mit Bewilligung seines Escadrons-Commandanten sprengt er auf den Goliath los, beginnt den Kampf mit ihm und haut ihn unter dem stärksten Kugelregen zusammen. [(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, Joh. Strauß, 4°.) II. Jahrg. (1811), S. 161 u. 162.]

Nekrep, Johann von Gott (Director der orientalischen Akademie, geb. zu Gratz in Steiermark 8. März 1738, gest. zu Wien 4. September 1784). Trat im Jahre 1755, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und aus beiden die Doctorwürde erlangte. Mit besonderer Vorliebe betrieb er das Studium der türkischen und arabischen Sprache und wurde in Folge dessen an die von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 gegründete orientalische Akademie berufen, wo er schon seit Errichtung der Anstalt als Präfect und Professor thätig war, dann ihrem ersten Director, dem Jesuiten-Pater Joseph Franz [Bd. IV, S. 342], als Vicedirector zur Seite stand, bis er im Jahre 1770 Director derselben wurde und in dieser Stelle bis zu seinem Tode blieb. In Anerkennung seiner um die Anstalt, an der er drei Decennien thätig gewesen, erworbenen Verdienste hat ihn die Kaiserin zum infulirten Abte von Teg ernannt. Unter seiner Direction erschien als Probe der Leistungen der in der Akademie sich heranbildenden Zöglinge die *„Anthologia persica, seu Selecta e diversis persis auctoribus exempla in latinum translata a C. R. LL. OO. Academia, anno salutis 1778“* (Viennae, apud Kurzbeck), deren Widmung die Kaiserin, die überhaupt gleich ihrem Sohne Joseph der Entwickelung dieses wichtigen Institutes die größte Aufmerksamkeit schenkte, anzunehmen geruhte. Die anstrengenden und alle Energie erfordernden Geschäfte eines im Entstehen begriffenen höchst wichtigen Institutes, das vor allem consolidirt und im Hinblicke auf die Zukunft für weitaussehende Zwecke eingerichtet werden mußte, ließen N. keine Zeit zu literarischer Beschäftigung, und außer zwei Festreden, eine, als in Preßburg zwei Mädchen in's Ursulinerkloster eintraten, die andere am Feste des h. Johannes von Gott in Wien in der Ordenskirche gehalten, welche beide in Wien in den Jahren 1779 und 1780 (bei Trattner, in 4°.) gedruckt erschienen sind, hat N. nichts sonst durch den Druck veröffentlicht.

Weiß Edler von Starkenfels (Victor), Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie in Wien, ihre Gründung, Fortbildung u. s. w. (Wien 1839, 8°.) S. 8. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 2. Heft, S. 73 [nach dieser wäre N. erst im Jahre 1777 wirklicher Director geworden, während er es schon im Jahre 1770 wurde; auch gibt diese Quelle das Jahr 1785, statt 1784, als N.'s Todesjahr an]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 242.

Nell Freiherr von Nellenburg-Damenacker, Franz Maria (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Brünn 17. Juni 1795, gest. zu Frankfurt a. M. 6. November 1852). Einer älteren rheinischen Adelsfamilie entstammend, ist Franz Maria von N. ein Sohn des im Jahre 1821 in den Freiherrnstand erhobenen Vice-Präsidenten des Appellationsgerichtes zu Prag Raphael von N. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt Franz Maria in der Theresianischen Ritter-Akademie, aus welcher er im Jahre 1816 in den Staatsdienst trat, und zwar zuerst als Praktikant bei dem Klagenfurter Kreisamte. Im folgenden Jahre kam er zu der damals bestandenen Commerz-Hofcommission, wurde im Jahre 1819 Hofconcipist, im Jahre 1823 Staatsraths-Official, im Jahre 1828 Hoffecretär bei der allgemeinen Hofkammer und im Jahre 1835 wirklicher Hofrath bei derselben Hofstelle. In der Folge wurde er Vorstand der Bundescassen-Verwaltung in Frankfurt am Main, in welcher Eigenschaft er daselbst im Alter von 57 Jahren starb. Frühzeitig literarischen Arbeiten und Studien zugewendet, hat er namentlich die Naturwissenschaft, Geschichte und Alterthumskunde zum Gegenstande seiner geistigen Beschäftigung erwählt und sich schon im Jahre 1815 am Hormayr'schen „Archive" als Mitarbeiter betheiligt. Im Jahrgange 1816 veröffentlichte er eine Abhandlung über die Batilien — das waren bei den Alten heilige, vom Himmel gefallene Steine (offenbar die Meteore heutzutage). — Eine andere größere Arbeit über den Dienst der Kabiren, abgedruckt in den Jahrgängen 1819, Nr. 69—75, 145 u. 146, und 1820, verwickelte ihn in eine mit ziemlicher Heftigkeit von beiden Seiten geführte Fehde mit Joseph von Hammer, der zu jener Zeit eine Schrift gegen die Templer veröffentlicht hatte, in welcher er ihre Schuld aus ihren eigenen Denkmälern zu erweisen sucht, gegen welche Ansicht eben Nell in der obgenannten Arbeit über den Kabirendienst auftrat. Es ist hier nicht am Platze, den ganzen Vorgang nachzuerzählen, für alle Jene, welche über diese Angelegenheit eben so bündig als klar unterrichtet sein wollen, sei auf den Aufsatz im Gräffer'schen „Conversationsblatte" (Wien, gr. 8°.) II. Jhrg. (1826), Bd. 1, Nr. 2 u. 3: „Ueber des Herrn von Hammer's Anklage der Tempelherren" hingewiesen, wo die ganze Streitfrage nebst den Ansichten anderer Gelehrten in derselben dargestellt ist. Nell selbst gab seine Abhandlung, welche die Ursache des Streites geworden, unter dem Titel: „Baphomet. Aktenstücke zu dem durch des Herrn J. v. Hammer Mysterium Baphomet. relevatum wieder angeregten Prozesse gegen die Tempelherren, zur Ehrenrettung eines christlichen Ordens. Mit 2 Stdr." (Wien 1820, Gräffer, gr. 8°.) heraus. Von Nell's anderen literarischen Arbeiten sind anzuführen: „Herostratus, Tragödie in vier Handlungen" (Wien 1821, Gerold, 8°.) und „Novellen", 2 Bde. (Wien 1823, Tendler, gr. 12°.), von denen der zweite Band auch für sich allein unter dem Titel: „Nachtfalter" (ebd. 1825, gr. 12°.) erschienen ist. Viele kleinere Arbeiten, Gedichte, Erzählungen u. dgl. m. erschienen von ihm im Wiener „Conversationsblatte", in der Zeitschrift „Ceres", unter denen besonders die Fragmente eines großen Werkes: „Das gelehrte Bedlam" bemerkenswerth, dessen Herausgabe N. zu jener Zeit vorbereitete, später aber aufgegeben zu haben scheint. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten aus früherer Periode ist im neunten Jahrgange

der „Vaterländischen Blätter“ für den österreichischen Kaiserstaat, S. 229 u. 242, anzuführen der Aufsatz: „Ueber die geognostischen Verhältnisse der Alpenkette in dem südlichen Theile der österreichischen Monarchie“. Im Jahre 1817 beschäftigte er sich viel mit der Untersuchung über die von ihm entdeckte heilsame Wirkung der Dämpfe der bis zur Glühhitze erwärmten holzessigsauren Soda in Lungenkrankheiten, wovon er in den „Vaterländischen Blättern“ g. J. auch eine Nachricht mittheilte, ferner beabsichtigte er eine Darstellung über die sämmtlichen Producte der trockenen Destillation des Holzes und ihre technische Verwendung, worüber er in Gemeinschaft mit Professor Jasnügger am Theresianum, Jahre lang Versuche gemacht, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Andere Berufsgeschäfte haben ihn jedoch daran gehindert. Noch sei bemerkt, daß er bei der deutschen Postconferenz in Dresden, welche am 18. October 1847 eröffnet wurde, den Vorsitz führte. Leider vertagte sich die Conferenz, ohne irgend etwas Erhebliches geleistet zu haben, schon im Februar 1848 und trat nicht wieder zusammen. Erst Freiherr von Bruck, als er, Finanzminister geworden, auch das Postgefäll in das Ressort seiner Geschäfte übernahm, brachte die damals unterbrochenen Verhandlungen durch den deutsch-österreichischen Postverein vom 6. April 1850, dem damals auch ein großer Theil Italiens und mehrere Nachbarstaaten sich angeschlossen hatten, zu einem gedeihlichen Abschlusse. Viele größere ästhetische Arbeiten Nell's, von deren Vorhandensein man in literarischen Kreisen seiner Zeit wußte, wie von einer Tragödie „Antinous“, dann mehrere andere Trauerspiele u. dgl. m. müssen in seinem Nachlasse sich vorgefunden haben, der wohl in den Besitz seiner Familie übergegangen ist.

(Hormayr's, Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien. 4°.) Jahrgang 1820, Nr. 50: „Ehrenrettung wider Herrn Fr. M. von Nell“, von Jos. v. Hammer; — ebenda, Nr 76: „Mein letztes Wort auf das letzte Wort des Herrn von N.“, ebenfalls von J. v. Hammer. — Conversationsblatt. Herausgegeben von Franz Gräffer (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1820), 1. Band, S. 9 u. f.: „Nell und Hammer“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 34. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 33.

Ueber die freiherrliche Familie Nell von Nellenburg und Damenacker. Die Nell von Nellenburg sind ein rheinländisches, in der Grafschaft Nellenberg (Nellenburg) bei Coblenz und in Trier angesessenes Adelsgeschlecht, welches den königl. preußischen Adel- und den erbländisch österreichischen Freiherrnstand besitzt. **Christian** Nell erhielt mit Diplom vom 23. April 1709 den Reichsadel mit dem Prädicate von Damenacker; im Jahre 1717 erwarben **Johann Peter** Nell von Damenacker, k. k. Rath und Oberpostverwalter zu Prag, und sein Bruder **Johann Heinrich**, k. k. Hauptmann im Regimente Markgraf Baden-Durlach, den Reichsritterstand mit dem Ehrenworte „Edle von“, nachdem Ersterer schon zwei Jahre früher, 1715, den böhmischen Ritterstand und das Incolat erhalten hatte. Johann Peter war ein geschickter Chartograph und hat in dem seiner Zeit geschätzten Homan'schen Atlas die Karte von Deutschland verfaßt. Von Johann Peter's zwei Söhnen **Leopold Wilhelm** und **Franz Anton** ist Letzterer der Stifter der österreichischen noch heute blühenden Linie. Franz Anton, der sich dem österreichischen Staatsdienste gewidmet, während der Usurpation Böhmens durch Karl VII. auch zu jener auserlesenen Schaar gehörte, die sich der neuen Sonne zuwendeten und in Folge dessen nach Vertreibung des Usurpators von der Kaiserin mit noch vielen Anderen aus dem Lande gewiesen worden, war zuletzt Hofrath der k. k. obersten Justizstelle und starb als solcher zu Wien im Jahre 1783. Sein Sohn **Raphael** (geb. zu Prag 21. März 1760)

diente gleichfalls im Justizfache, ward Appellationsrath in Brünn, Landrechts-Präsident in Krain, Vice-Präsident der Appellationsgerichte zu Klagenfurt und Prag, und in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste mit Diplom vom Jahre 1822 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Sein Sohn ist **Franz Maria**, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt worden. Dieser hinterließ aus seiner Ehe mit Sidonie Freiin Wetzlar von Plankenstein (geb. 10. September 1810, gest. 7. Mai 1849) zwei Söhne: Freiherr **Gustav** (geb. 1. August 1832) und Freiherr **Rudolph** (geb. 1834, gest. 1858) und eine Tochter **Franziska** (geb. 20. December 1837), Ehrendame des freiweltlichen adeligen Damenstiftes zu Maria Schul in Brünn. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1857, S. 517; Jahrg. 1859, S. 538; Jahrg. 1863, S. 637. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 466 u. 467.]

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth eine schrägrechts gelegte goldene Kornähre; 2 und 3: in Silber ein auf dem Meere schimmernder einwärtsgekehrter Delphin von natürlicher Farbe.

Nelly, St., pseudonym für Stricker, Karoline, siehe: **Stricker**.

Nemai, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. in Siebenbürgen 25. November 1705, gest. zu Klausenburg 1. October 1772). Trat im Jahre 1727 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er an verschiedenen Orten als Prediger und Missionär thätig war. Im Drucke sind von ihm erschienen: *„Res praeclarae gestae Sigismundi Kornis Transylvaniae gubernatoris“* (Claudiopoli 1732, 12°.) und *„Historia sacra Severi Sulpitii“* (ibid. 1733). N. starb im Alter von 67 Jahren.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 243. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 72.

Nemčić, Anton (croatischer Schriftsteller, geb. zu Szegedin in Ungarn im Jahre 1813, gest. im Jahre 1849, nach Anderen erst 1859). Nachdem er die Studien an verschiedenen Anstalten Ungarns und Croatiens beendet, bekleidete er die Stelle eines Notärs im Kreutzer Comitate. Als in den Dreißiger-Jahren die südslavische Bewegung, damals von Ljudevit Gaj [Bd. V, S. 58] geleitet, begann, schloß sich ihm Nemčić an und zu jener Zeit trat er in verschiedenen Journalen mit seinen Gedichten, welche die Liebe zum Vaterlande und verwandte Gefühle feiern, auf. Ueber eine nach Italien unternommene Reise gab er in seiner Muttersprache eine Beschreibung heraus, unter dem Titel: *„Putositnice“*. Dil I i II (Agram 1845, L. Gaj, 8°.), von deren zweitem Theile früher einzelne Fragmente im Jahre 1852 im croatischen Unterhaltungsblatte Neven erschienen sind. Seine gesammelten Gedichte gab unter dem einfachen Titel: *„Pesme“* (Agram 1851, Fr. Zupan, neue Titelausg. 1865, 16°.) sein Freund Mirko Bogović heraus, und aus diesem Umstande zu schließen, möchte die Angabe seines Todesjahres 1849 die richtige sein. Sonst erschienen von ihm noch ein Roman-Fragment: „Udes ljudski“, d. i. menschliches Elend, im Neven (1854, Nr. 4—7), ferner eine dramatische Arbeit, betitelt: „Kvas bez kruha ili: Tko će biti veliki sudac, šaljiva igra u 4 čina“, d. i. die Mahlzeit ohne Brod, oder wer will Großrichter sein, Lustspiel in 4 Acten, welches anfänglich im Neven (1854, Nr. 14 bis 17), später aber gleichfalls von Bogović unter dem Titel: *„Tko će biti veliki sudac“* (Agram 1864) in besonderer Ausgabe veröffentlicht wurde. Nemčić selbst gab bei seinen Lebzeiten

die politischen Dichtungen seines verstorbenen Freundes Thomas Blažek unter dem Titel: „Politične pjesma pokojnoga Tome Blažeka" (Agram 1848, 16°.) heraus.

Den von Mirko Bogović im Jahre 1851 und in neuer Titelauflage 1865 herausgegebenen Gedichten Nemčić's geht seine von Bogović verfaßte Biographie voran. — *Křížek (Vacslav),* Anthologie jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch 8°.) S. 170, 211 u. 296 [nach diesem gest. im Jahre 1849]. — Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Theil II, S. 189 [auch nach diesem gest. im Jahre 1849]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 699 [nach diesem gest. im Jahre 1859]. — Noch ist eines croatischen Landmannes Namens Nemčić (Nemcics) zu gedenken, der seit Jahren ein von ihm gegen Wuthkrankheiten erfundenes Mittel mit großem Erfolge anwendet. Im Jahre 1861 trat der kön. croatisch-slavonische Statthaltereirath mit dem Besitzer des Geheimnisses in Unterhandlung, ob sich derselbe gegen eine gewisse Summe nicht herbeilassen wolle, das Mittel bekannt zu geben und so zum Gemeingute zu machen. Nemčić soll für die Ueberlassung seines Geheimmittels 10.000 Gulden aus dem Landesfonde beansprucht haben. So standen die Sachen im Jahre 1861, was weiter geschah, ist nicht bekannt. [Pester Lloyd (Pesther polit. Parteiblatt) 1861, Nr. 273.]

Němec, Beatrix, bekannter unter der slavischen Bezeichnung **Božena Nemcova** (čechische Schriftstellerin, geb. zu Wien 5. Februar 1820, gest. zu Prag 21. Jänner 1862). Ihr Vater Johann Pankl war Stallmeister in Diensten des Grafen Schulenburg, nach Anderen des Fürsten Sulkowsky, und ein Niederösterreicher von Geburt; ihre Mutter, eine geborne Therese Novotny, war eine Čechin. Der Vater befand sich gewöhnlich auf Reisen, so war die Tochter meist unter die Aufsicht der Mutter und Großmutter gestellt, von denen insbesondere die letztere, eine sinnige Märchenerzählerin, nicht ohne Einfluß auf das Kind war. In ihrem sechsten Jahre kam Beatrix auf die Schule nach Skalitz und in ihrem eilften nach Chvalkowitz, wo sie etwas Musik und Singen lernte und zugleich deutsche Bücher zu lesen begann; im Alter von 13 Jahren kam sie nach Ratibořic und blieb daselbst bis zum Jahre 1837, dort heirathete sie, erst 17 Jahre alt, den Respicienten der Finanzwache zu Kostelez, Joseph Němec. Bis zu dieser Zeit hatte sie Goethe, Schiller und einige andere deutsche Dichterwerke kennen gelernt. Jetzt erwachte in ihr der Drang, selbst zu schreiben, und da sie des Čechischen nicht genug mächtig war, versuchte sie es in deutscher Sprache. Eine Erzählung, welche sie in dieser Zeit geschrieben, verbrannte sie später. In Kostelez, wohin sie ihrem Gatten gefolgt war, verfaßte sie die beiden Erzählungen „Arme Leute" und „Der gute Mensch". Zwei Jahre blieb sie noch in Kostelez, dann folgte sie im Jahre 1839 ihrem Gatten nach Polna, einem Städtchen im Časlauer Kreise, wo sie zuerst durch Vermittlung eines Hausfreundes mit der čechischen Literatur genauer bekannt wurde. Vor allem zogen sie die Schriften des čechischen Dichters Cajetan Tyl an. Ihr Wunsch, nach Prag, dem Mittelpuncte des nationalen literarischen Lebens, zu kommen, ging in Erfüllung, als ihr Gatte im Jahre 1842 dahin übersetzt wurde. Nun war ihr Haus bald der Sammelplatz der hervorragenden Literaten Prags, Čejka, Nebesky, Rieger, Sumavsky, Tomicek u. A.; auch lernte sie die Familie des Dr. Stanek, der Bohoslava Rajska,

späteren Gemalin Čelakowsky's, kennen, mit welcher sie sich bald innig befreundete. In diesem Verkehre erlangte sie tiefere Kenntniß der čechischen Literatur, begann, besonders von Nebesky aufgemuntert, čechische Gedichte zu schreiben, um sich in Sprache und Styl zu üben, mehreres zu übersetzen und trat im Jahre 1843 in den čechischen Unterhaltungsblättern „Kwěty" (d. i. Blüthen) und „Včela" (d. i. die Biene) mit den ersten Arbeiten in die Oeffentlichkeit. Nun lenkte Dr. Čejka [Bd. XI, im ersten Nachtrage, S. 378] ihre Aufmerksamkeit auf die čechischen Volkssagen und veranlaßte sie, dieselben zu sammeln, niederzuschreiben und drucken zu lassen. Sie begann mit deren Veröffentlichung im Jahre 1844 in der „Včela" und setzte sie im Jahre 1845 fort. Als ihr Mann im Jahre 1845 nach Domazlice, einem určechischen Orte, übersetzt wurde, sandte sie von dort in die Zeitschrift „Kvety", die durch ihre anmuthige Fassung hervorragenden „Obražy z okoli Domažlického" (d. i. Bilder aus der Gegend von Domazlice). In Domazlice selbst schuf sie durch ihren Geist und Umgang neues Leben, jede Woche versammelte sie um sich die gebildeten Mädchen des Städtchens, las mit ihnen belehrende und unterhaltende Bücher, machte sie mit der inhaltreichen Geschichte ihres Vaterlandes bekannt, weckte überall, wo sie hinkam, den Sinn für Lecture und wurde sozusagen der Mittelpunct des geistigen nationalen Aufschwungs, wie sie einen solchen in Prag kennen zu lernen und mitzuleben Gelegenheit gehabt hatte. Aber nur kurze Zeit war es ihr gegönnt, in der Mitte dieser Leute, die sie bald lieben und verehren gelernt hatten, in deren Kreise sie ein neues höheres Leben geschaffen, zu weilen. Im Juni 1848 wurde ihr Gatte nach Nimburg und im December 1849, vornehmlich aus politischen Gründen, nach Reichenberg, einer fast ganz deutschen Stadt, übersetzt. Als aber schon im nächsten Jahre ihr Mann als Obercommissär seine neue Bestimmung nach Ungarn erhielt, verständigte sie sich mit ihm dahin, daß sie nach Prag zurückkehrte, um dort die Erziehung ihrer Kinder, von denen zwei Söhne bereits die Realschule besuchten, zu überwachen. Von Prag aus besuchte sie ihren Gatten mehrere Male in Ungarn, zum letzten Male im Jahre 1853, in welchem sie erst einen hoffnungsvollen Sohn durch den Tod verlor und noch größeres Herzleid durch Entlassung ihres Mannes aus dem Staatsdienste [siehe S. 176 in den Qu.] erlebte. Dieser war nämlich nach zweijähriger Untersuchung wegen Umtrieben, in die er sich in den Jahren 1848 und 1849 verwickelt, mit dem kleinen Ruhegehalt von vierthalbhundert Gulden seines Dienstes verlustig geworden, und so die ganze Familie bitterem Mangel preisgegeben. So vieles Elend, verbunden mit materiellem Mangel, blieb nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die arme Frau. Sie wurde zuerst von einer großen Schwäche befallen, welche sie nicht mehr verließ und endlich die Ursache ihres frühzeitigen Todes wurde. Um sich einigermaßen zu erholen, begab sie sich im Herbste 1855 in die ungarische Slovakei, wo sie in den Bädern von Szliacs neue Kraft für ihren siechen Körper suchte, mehr aber als diese, Stoff für ihre literarischen Arbeiten fand. Sie bereiste während ihres Aufenthaltes daselbst das Altsohler und Gömörer Comitat, und sammelte fleißig aus dem Munde des Volkes Märchen und Sagen, worin sie von dem evangelischen Pfarrer Jamko Chalupka auf das Erfolgreichste unterstützt wurde.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte kehrte sie mit einem Schatze slovenischer Sagen und alterthümlicher Ueberlieferungen, welche sie bald darauf im Drucke herausgab [das bibliographische Verzeichniß ihrer Schriften in chronologischer Folge siehe weiter unten], nach Prag zurück. Daselbst begann sie nun eine neue Arbeit — denn nun wurde bei den kärglichen Subsistenzmitteln, die ihr zu Gebote standen, die Schriftstellerei ihr eigentlicher Broterwerb, der freilich nur sehr spärliche Einnahmen abwarf. Sie beabsichtigte die Herausgabe ruthenischer und serbischer Volksmärchen in čechischer Uebersetzung, und hatte auch schon einen Theil aus der bekannten Sammlung des Wuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] übersetzt, das bereits fertige in Handschrift dem Schriftsteller Chéral übergeben, damit er ihr einen Verleger verschaffe. Chéral aber hatte das Unglück, das Manuscript zu verlieren. So unter Mißgeschick, Mangel, täglich steigernder Noth und ununterbrochener Arbeit, vergessen von jenen, die nach ihrem Tode ihrer Leiche eine demonstrative Feierlichkeit darbrachten, wuchsen von Tag zu Tag ihre Bekümmernisse und mit diesen ihre körperlichen Leiden für deren Pflege ihr alle Mittel und da sie die Zeit zur Arbeit brauchte, auch die Zeit fehlte. In dieser Noth — leider zu spät — erhielt sie von Augusta, Buchhändler in Leitomischl, das Honorar für die Gesammtausgabe ihrer Schriften. Wie leidend sie auch war, sie unterzog sich noch der Durchsicht des Manuscriptes für diese Ausgabe, ja machte noch in dieser Angelegenheit im Frühjahre 1861 eine Reise nach Leitomischl, erkrankte aber bei der Rückkehr auf dem Wege, so daß sie liegen blieb, worauf man sie nach Prag transportirte, wo sie auch nach mehrmonatlichem schweren Leiden, richtiger den Folgen ihrer Noth erlag. Wie groß aber dieselbe gewesen, läßt sich aus der Thatsache entnehmen, daß sie zeitweise und da sie krank und elend und der besten Pflege bedürftig war, mit sieben Kreuzern für den Tag haushalten mußte!! Ihre Noth im Leben sollte durch den Pomp ihrer Bestattung verdunkelt werden. Den Conduct führte der Redacteur des „Pozor“, der Pater Štulć. Den mit Lorbeerkränzen und slavischen Bändern geschmückten Leichenwagen umgaben Frauen mit brennenden Lichtern, unmittelbar dem Sarge folgte in böhmischer Mütze die Fürstin Jenny Thurn-Taxis, neben ihr die čechische Schriftstellerin Karoline Swetla, welche einen Kranz trug. Unter der unübersehbaren Menge des Leichengefolges, das aus Professoren und Doctoren, čechischen Schriftstellern aller Farben, zumeist aber aus Frauen und Studenten bestand, bemerkte man neben den Redacteuren aller in Prag erscheinenden čechischen Zeitschriften die čechischen Parteiführer Palacky, Rieger, Tomek, Zeleny, Prachensky, Purkyně, Fürst Thurn-Taxis; Graf Clam-Martinitz hatte seinen Wagen geschickt. — Die Schriftstellerin, wie sehr und hoffnungslos sie auch litt, sie hatte bis an ihr Lebensende nicht aufgehört, thätig zu sein. Ein paar Tage vor ihrem Tode, den sie gar nicht so nahe glaubte, besprach sie mit K. J. Erben, der sie besucht hatte, neue Pläne für künftige Arbeiten, und am Tage vor ihrem Tode machte sie noch die Revision der ersten Bogen der bei Augusta in Leitomischl erscheinenden Gesammtausgabe ihrer Werke, welche ihr der Verleger zugesendet hatte. Božena's Schriften sind in chronologischer Folge: „*Národní báchorky a pověsti*“, d. i. Volksmärchen

und Volkssagen, 14 Hefte (Prag 1845, Jaroslav Pospišil, 12⁰.); — *„Pohorská vesnice“*, d. i. Das Gebirgsdorf (ebd. 1856, 8⁰.), bildet den 3. u. 4. Theil des Jahrgangs 1856 der bei Geřabek in Prag erschienenen „Biblioteka českých původních románů historických a novověkých“ (neue Auflage in 1 Bande Prag 1864); — *„Babička obražy venkovského života“*, d. i. Altmütterchen, Bilder aus dem ländlichen Leben, 4 Bdchn. (Prag 1855, kl. 8⁰.), dieses Werk wurde von Ljubika Mařikova in's Croatische übersetzt und von dem Buchhändler Galac in Agram (1865, 16⁰., in 2 Bdn.) herausgegeben; — *„Slovenské pohádky a pověsti“*, d. i. Slovenische Sagen und Erzählungen, 10 Hefte (Prag 1858, Jos. Schalk, 16⁰.). Außer der gleich anzugebenden Gesammtausgabe ihrer Schriften gab Jaroslav Pospišil aus denselben nach ihrem Tode eine Sammlung derjenigen heraus, auf welche ihm ein Verlagsrecht zustand, unter dem Titel: *„Drobne povidky“*, d. i. Kleine Erzählungen (Prag 1864, 16⁰.). Die Gesammtausgabe ihrer Werke erschien aber unter dem Titel: *„Sebrané spisy“*, d. i. Gesammelte Schriften, in 8 Bänden (Leitomischl und Prag 1862 und 1863, Ant. Augusta, 16⁰.); in dieser sind nicht nur die vorerwähnten einzeln ausgegebenen Werke, nämlich die čechischen und slovenischen Volkssagen, Märchen und Erzählungen, ferner Altmütterchen u. s. w., sondern auch alle anderen, vordem nur in čechischen Unterhaltungsblättern zerstreut gedruckten Aufsätze der Dichterin enthalten, von denen außer ihren kleinen Gedichten noch die Erinnerungen ihrer Reise in Ungarn, Land und Wald in Neusohl, und die Bilder aus dem slovakischen Volksleben insbesondere anzuführen sind. Die einnehmende Natürlichkeit und künstlerische Durchbildung, ihre sinnige Art, die Märchen und Sagen ihres — des slavischen — Volkes überhaupt zu erzählen, verleihen diesen Dichtungen der verewigten Frau einen großen Reiz; unbedingt aber bleibt ihr Hauptwerk der Roman: „Großmütterchen“ (Babička), voll von den rührenden Nachklängen ihrer eigenen ungetrübten Kindheit. Der Roman wurde mehrere Male in's Deutsche übersetzt, einmal von Eleonora Gräfin K., dann von dem (1868 verstorbenen) Schriftsteller Ohéral und zuletzt von der bekannten Ida von Düringsfeld-Reinsberg. Wo jedoch diese Uebersetzungen im Drucke erschienen sind, konnte Herausgeber dieses Lexikons nicht auffinden. In ihrem Nachlasse sollen sich mehrere der Vollendung nahe Werke, darunter: „Bilder aus Prag und Böhmen“, und ein socialer Roman: „Adelig und Nichtadelig“, ferner die Wallfahrtreise, ein Lebensbild, Sitten und Gewohnheiten der Bulgaren, eine Sammlung noch unbekannter slovakischer Lieder, Sprichwörter und Redensarten, eine andere von Wörtern für ein Wörterbuch und ein Werk über die Erziehung des weiblichen Geschlechtes und überdieß fertige Pläne zu größeren Romanen vorgefunden haben. Auch eine Uebersetzung Gutzkow's „Urbild des Tartüffe“ für die böhmische Bühne ist von ihr vorhanden. Von ihren Kindern ist Karl, der älteste (geb. 1839), Gärtner, ihre Tochter Theodore (geb. 1841) Lehrerin an der Mädchenschule in Gitschin und der jüngste, Jaroslaw (1842), akademischer Maler.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1862, Nr. 19, S. 182; Nr. 23, S. 216 [nach dieser geb. am 5. Februar]. — Brünner Zeitung 1862, Nr. 22, im Feuilleton: „Božena Němec“ [nach dieser geboren am

5. Jänner 1820, gestorben am 21. Jänner 1862]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien) 1862, S. 31. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 25 u. 65: Prager Correspondenzen vom 24. Jänner und 5. März. — Slavische Jahrbücher, herausgegeben von Jordan (Leipzig, 4°.) 1845, S. 351. — Světozor (Prager illustr. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 4, S. 33: „Božena Němcová" [nach diesem geb. am 4. Februar 1820]. — Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. (Prag, 4°.) V. Jahrg. (1862), S. 31. — Čas, d. i. die Zeit (Prager čechisches Parteiblatt) 1862, Nr. 18 u. 19, im Feuilleton. — Pražsky Posel, d. i. Der Prager Bote (Prager čechisches Blatt, schm. 4°.) 1862, Nr. 19: Nekrolog. — Lada, belletristický a módní časopis, d. i. Lada, belletristisches und Modenblatt, herausgegeben von Antonie Melis-Kőrschner (Prag, 4°.) II. Jahrg. (1862), S. 18: Nekrolog; S. 23: ihr Begräbniß [die letztgenannten drei Blätter geben übereinstimmend den 5. Februar als ihren Geburtstag an]. — Pest Budinske Vedomosti, d. i. Pest-Ofner Nachrichten. 1862, Nr. 9, im Feuilleton. — Národní listy, d. i. Volkszeitung (Prager čechisches Parteiblatt) 1862, Nr. 18—20, im Feuilleton. — Obecne listy, d. i. Gemeindeblätter, 1862, S. 46: Nekrolog. — Lumír, belletristický týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausgegeben von Mikowec (Prag, 4°.) Jahrg. 1862, S. 94 u. 118; — dasselbe, S. 97: „Nade hrobem Bozeny Němcové", d. i. Am Grabe der Theophile Nemec. Gedicht von Em. Lužanský. — Litoměřický všeobecný domácí a hospodařský Kalendař na rok 1864, d. i. Leitmeritzer allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Kalender auf das Jahr 1864, S. 95 u. f., im Aufsatze: „Působení zen ceských". — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 700 [nach diesem geb. am 4. Februar 1820, gest. am 21. Jänner 1861]. — Porträte. 1) Lithographie von J. Farsky nach dem bei Dr. V. Stanek befindlichen Originale; — 2) Holzschnitt im illustrirten Prager Blatt „Světozor" 1868, Nr. 4; — die Todtenmaske in Gyps nahm der Bildhauer Pellegrini ab. — Der Beatrix Němec Gatte Joseph (geb. zu Neu-Bydžow am 11. Juli 1805) ist durch seine Geschicke wie sein Auftreten für die Sache der Nationalität bemerkenswerth. Er war der Sohn eines Hutmachers in Neu-Bydžow, besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte, das Gymnasium zuerst in Königgrätz, dann in Prag, wo er unter Jungmann sich mit der böhmischen Sprache und Literatur bekannt machte. Im Jahre 1824, als er die philosophische Facultät besuchte, wurde er als Theilnehmer an Studentenumtrieben in den Soldatenrock gesteckt. Er kam in das Regiment Lilienberg, in welchem damals der berühmte Astronom Freiherr von Biela [Bd. I, S. 358] als Capitän diente. Seine Kenntnisse und sonstige Anstelligkeit veranlaßten, daß er dem Baron Biela bei seinen astronomischen und mathematischen Arbeiten zugetheilt wurde. Ueber dessen Verwendung wurde er Cadet. Im Jahre 1827 kam er nach Italien, wo der Stab seines Regiments stationirt war, und von dort im Jahre 1831 zu der in Prag liegenden Grenadier-Division seines Regiments. Dort im neuen Verkehre mit seinen älteren Kameraden und Freunden, wurde er des Soldatenlebens im Frieden müde, und erhielt, obwohl er seiner Beförderung zum Officier gewärtig war, über sein Ansuchen im Jahre 1832 seine Entlassung. Er trat nun bei der Cameralbehörde in den Staatsdienst, wurde im Jahre 1835 Revisor bei dem Zollamte in Teplitz, dann Respicient in Kostelez und später in Nachod. In Kostelez lernte er Beatrix Pankl — die sich später als Božena Němcowa einen Dichternamen errungen — kennen und heirathete sie im Jahre 1837. Zum Inspector befördert, kam er zuerst nach Josephstadt, dann nach Leutomischl, Polna und im Jahre 1842 nach Prag. Wie dort sein Haus bald der Sammelplatz der nationalen Koryphäen wurde, ist in der Lebensskizze seiner Gattin bemerkt worden. Im Jahre 1845 wurde er Finanzwach-Commissär in Domazlice, wo er im Vereine mit seiner Frau das nationale Leben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte. Dieser Umstand veranlaßte seine Versetzung nach dem deutschen Nimburg, und als er auch dort seiner alten Richtung treu blieb, im Jahre 1849 nach dem ausschließlich deutschen Fabriksorte Reichenberg. Als im Jahre 1850 in Ungarn die Finanzwache organisirt wurde, ward N. zum Obercommissär mit der Bestimmung nach Ungarn befördert und diente dort in einem slavischen Comitate. Auch da

verkehrte er viel mit den Führern der slavischen Partei und wurde in Folge dessen von den Magyaren als Panslavist denuncirt. Die Sache kam zuletzt so weit, daß er im Jahre 1853 von seinem Amte suspendirt und wegen seiner Betheiligung an den Wirren in den Jahren 1848 und 1849 in Untersuchung gezogen wurde. Das Endergebniß der Untersuchung war seine Suspension mit einem Gehalte von vierthalbhundert Gulden. Nun begab er sich nach Prag zu seiner Familie, wo jedoch die polizeilichen Verfolgungen gegen ihn immer noch fortgesetzt wurden. Verschiedene Versuche, die Folgen des gegen ihn gerichteten Verfahrens rückgängig zu machen und wieder in sein Amt aufgenommen zu werden, waren vergeblich gewesen, endlich gab er alle weiteren Bemühungen auf und trat ganz aus dem Dienste, sich in Prag bei seiner Familie bleibend niederlassend. Als das čechische Blatt „Národné listy“ in Prag gegründet wurde, erhielt er bei demselben die Stelle eines Administrators. Schon vor dem Jahre 1848 schrieb N. für verschiedene čechische Zeitschriften, vornehmlich für das Unterhaltungsblatt „Kwěty“, d. i. die Blüthen. Während seines Aufenthaltes in Ungarn und später in Villach — wo er während seiner Bemühungen um völlige Rehabilitirung einige Zeit noch in Diensten gestanden — war er ständiger Correspondent des politischen Blattes „Pražské Noviný“. [Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 700, Nr. 2.]

Nemeč, siehe auch: **Nemetz** [S. 182].

Němeček, siehe: **Niemetschek**.

Nemečkay, Stephan (slavischer theologischer Schriftsteller, geb. zu Dojka im Neutraer Comitate Ungarns 16. August 1792). Nachdem er das Gymnasium beendet, trat er unter die Kleriker des Graner Erzbisthums und hörte die philosophischen Studien zu Tyrnau, worauf er nach Wien in's Pazmaneum kam, um in demselben die Theologie zu vollenden. Am 17. August 1816 erhielt er die Priesterweihe und, der Seelsorge sich widmend, wurde er Caplan, zuerst zu Sastina und 1822 zu Tyrnau. Im Jahre 1830 erhielt er die Pfarre zu Hručarovce nächst Tyrnau, an welcher er durch sieben Jahre wirkte. Im Jahre 1837 erwählten ihn seine Standescollegen im Neutraer Comitate zum Vice-Erzdechant, im Jahre 1843 aber wurde er zum Canonicus des neugestifteten Neutraer Capitels ernannt und im Jahre 1854 mit der Ehrenwürde eines Propstes des h. Benedict von Samson bekleidet. Auf diesem Posten noch zur Stunde thätig, hat N. als Priester und Schriftsteller durch ein halbes Jahrhundert eine segensvolle Wirksamkeit entfaltet. In die Fußtapfen Bernolák's [Bd. I, S. 331] tretend, suchte er durch katechetische Schriften einerseits religiösen Sinn zu verbreiten, andererseits allenthalben unter dem Landvolke die Liebe zur Muttersprache zu wecken. Seine Schriften wurden in vielen Tausend und Tausend Exemplaren ringsum in der Diöcese verbreitet und bildeten ihrerseits auch einen Damm gegen die allmälig fortschreitende Magyarisirung der slavischen Comitate. Die von N. herausgegebenen Werke sind: „*Krátki vítah z křestanského katolického Katechismusa pro Ďétki obecného ludu*“, d. i. Kurzer Auszug des christkatholischen Katechismus für Kinder des Landvolks (Tyrnau 1840), diese Schrift wurdr bereits sechsmal in mehr denn 40.000 Exemplaren aufgelegt; — „*Pobožné Písně k duchownému prospechu veríćich duší*“, d. i. Andächtige Lieder für das geistige Wohl gläubiger Seelen (ebd. 1840), dreimal aufgelegt; — „*Krátká história biblická starého i nnvého zakona pre ďětki obecnéhu ludu*“, d. i. Kurze biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes für Kinder des Landvolks (ebd. 1842), gleichfalls mehrere Male bereits aufgelegt. Als auf dem Preßburger Landtage 1845 in den

Verhandlungen der ungarischen Stände, in welchen auch Religionsfragen an der Tagesordnung war, mit nicht allzugroßer Achtung von dem Papste gesprochen ward, stand N. für seinen Oberhirten mit der folgenden, in deutscher Sprache verfaßten Schrift ein: „Geschichtliche Beweise, dass die römischen Päpste den ungarischen Reiche zu allen Zeiten, in jeder Noth und Gefahr mit Rath und That treulich beigestanden". Noch sind von N. ein paar slovakische Gelegenheitspredigten im Drucke erschienen. N., ein Freund von Reisen, hat auf solchen im Jahre 1852 Italien, im Jahre 1853 die verschiedenen Länder der Monarchie, dann Bayern, im Jahre 1855 Sachsen und Preußen und im Jahre 1858 das übrige Deutschland, Frankreich, England und Holland besucht.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 770.

Německý, siehe: **Niemecský**, Daniel.

Nemekhazy, Josephine. Unter diesem Namen erscheint in Wilhelm Engelmann's „Bibliothek der schönen Wissenschaften. Zweiter Band. Die Literatur von der Mitte des Jahres 1836 bis zur Mitte des Jahres 1845" (Leipzig 1846, 8°.) S. 222, und in den Supplementen zu Christian Gottlob Kayser's „Neuen Bücher-Lexikon" die bekannte Dichterin und Schriftstellerin Josephine Nemekházy, welches auch ihr richtiger Name ist. Siehe: **Nemekhazy**, Josephine von.

Němec, siehe auch: **Nemetz** und **Niemetz**.

Nemes von Hidvég, Amalie Gräfin (ungarische Schriftstellerin). Zeitgenossin. Sie ist aus Siebenbürgen gebürtig und eine geborne Csiszár, mit Franz Grafen Nemes vermält. Sie hat vor einigen Jahren mehrere Novellen in ungarischer Sprache im Drucke erscheinen lassen, welche in ihrer Heimat Siebenbürgen ungewöhnliche Beachtung fanden. Näheres über diese Dame ist nicht bekannt. Ueber die Grafenfamilie Nemes, der sie durch ihre Heirath angehört, folgt Mehreres weiter unten in den Quellen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8°.) S. 186.

Ueber die Grafenfamilie Nemes. Die Nemes gehören zu den ältesten Adelsfamilien Siebenbürgens. Ihre Familienregister reichen bis in das zwölfte Jahrhundert zurück, in denen ein **Akadás** Nemes in den Jahren 1151—1192 vorkommt. Sie sind von einem Stamme mit den Grafen Mikó [Bd. XVIII, S. 276] und Kálnoky [Bd. X, S. 402 u. f.], mit deren ersteren sie das Prädicat von Hidvég gemeinschaftlich führen. Zwei Brüder, **Ladislaus** und **Mikó**, welche um 1366 lebten, bildeten die zwei Häuser **Nemes von Hidvég** und **Mikó von Hidvég**. **Valentin** (1459), ein Urenkel des Ladislaus, erhielt wegen der Treue, mit welcher er bei der im Jahre 1472 in Siebenbürgen gegen den König Mathias Corvinus ausgebrochenen Empörung zu demselben gestanden, für sich und seine Nachkommen den Beinamen Nemes, d. i. edel, den er und seine Nachkommen als Familiennamen mit dem Beiworte von Hidvég annahmen. Von seinen Nachkommen ließ sich ein Enkel, **Andreas**, in Kálnok nieder und bildete das Geschlecht der noch heute blühenden Grafen Kálnoky. Die von Valentin stammenden Familienglieder behielten den Namen Nemes von Hidvég bei, breiteten sich immer mehr aus, gelangten zu großem Ansehen, heiratheten in die ersten Familien Ungarns und erwarben einen ansehnlichen Grundbesitz. Die Stammreihe von Valentin (1459) an ist bis auf Thomas (I.) (1638) schwer in ununterbrochener Reihe zu verfolgen, hingegen von Thomas (I.) an geht sie in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sie stellt sich im Hauptstamme in folgender Weise dar: **Tho-**

mas Nemes von Hidvég und Susanna Mikó; **Johann,** 1. Gemalin Anna Pápay, 2. Gemalin Barbara Huszár; **Mathias** (aus zweiter Ehe) und Barbara Ugron; **Adam,** in den Grafenstand im Jahre 1755 erhoben, und Susanna Tordaj; **Johann** und Therese Baronin Miske; **Adam** (gest. 1734) und Josepha Bornemisza; **Johann** (geb. 1792), 1. Gemalin Josepha Bánffy, 2. Gemalin Karolina Gräfin Berthold. Von diesen Beiden stammen die heutigen Familienglieder ab. Von den obengenannten war Graf **Johann** (geb. 1769, gest. 1834), k. k. Kämmerer, geheimer Rath und kön. siebenbürgischer Thesaurarius, und sein gleichnamiger Enkel **Johann** (geb. 1792, gest. 1868), k. k. Kämmerer, geb. Rath und Vice-Präsident für den politischen Senat des k. siebenbürgischen Guberniums; nach dem „Genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser", 40. Jahrg. (1867), ist er auch zum Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes auf Lebenszeit ernannt worden. Außer der oben angegebenen Hauptlinie dieses Grafengeschlechtes blühen zur Zeit noch mehrere Nebenlinien, deren weiter unten gedacht wird. Der heutige Familienstand der Hauptlinie Nemes von Hidvég ist der folgende: Bis vor Kurzem Chef der Familie: Graf **Johann** (geb. 1792), Sohn des am 22. November 1834 verstorbenen Grafen Adam. Graf Johann war zweimal vermält, zuerst mit Josephine Gräfin Bánffy, zum andern Male mit Karolina Gräfin Berchtold, Freiin von Ungarschitz (geb. 1802), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. Aus dieser zweiten Ehe stammen vier Töchter und drei Söhne. Erstere sind: **Maria** (geb. 1823), vermält mit Anton Freiherrn von Marenzi; **Rosalia** (geb. 1825), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 1848) mit Gregor von Beldi, k. k. Kämmerer; **Karolina** (geb. 1827), vermält (seit 25. October 1851) mit Wladimir Grafen von Logothetti, k. k. Oberstlieutenant in der Armee; **Helena** (geb. 1832), vermält (seit 15. October 1851) mit Hans Julius Grafen von Schweinitz und Krain, Freiherrn von Kauder, k. k. Rittmeister außer Dienst. Die Söhne sind: 1) Graf **Vincenz** (geb. 1830), nunmehr Haupt der Familie, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, vermält (seit 20. Juni 1861) mit Gabriele geb. Freiin Wodianer von Kapriora, Tochter eines in den Freiherrnstand erhobenen ungarischen Israeliten; aus dieser Ehe stammen zwei Kinder: **Johann** Moriz Abraham (geb. 26. November 1863) und **Maria** Albertine Gabriele (geb. 25. Juni 1865); 2) Graf **Johann Nepomuk** (geb. im Mai 1834), k. k. Oberlieutenant in der Armee, vermält (seit 1861) mit Rosalia geb. Gräfin Mikes; 3) **Ferdinand** (geb. im November 1835), k. k. Rittmeister in der Armee, vermält (seit 19. Juni 1864) mit Elisabeth geb. Freiin Ransonnet von Villez (geb. 8. October 1843). Noch sind einige Nachkommen von anderen Linien vorhanden, und zwar von einem anderen Sohne des Thomas (I.) und der Susanna Mikó, und Bruder des Johann, dessen Nachkommenschaft oben mitgetheilt worden. Dieser zweite Sohn, gleichfalls **Thomas** (II.), begründete mit Judith Kereszteß eine zweite Linie des Grafenhauses Nemes, und dessen Urenkel **Franz** (1707) ist mit seiner Gemalin Druszina Bethlen der Stammvater von drei Zweigen dieser Linie, welche durch seine Söhne **Franz, Gabriel** und **Georg** gebildet wurden. Franz war mit Franziska Horányi vermält und waren aus dieser Ehe drei Söhne: **Joseph, Johann, Anton** und eine Tochter **Anna,** vermälte Alex. Gyulay, vorhanden. Georg hinterließ in einer dreifachen Ehe mit Susanna Bánffy, Anna Maurer und Christine Bornemisza einen Sohn **Georg** und eine Tochter **Drusina,** vermälte Stephan Szentkereszti. Diese beiden Linien scheinen bereits erloschen. Die Nachkommen des dritten Zweiges, den Gabriel mit seiner Gemalin Elisabeth Vaß bildete, sind noch am Leben, und zwar: **Gabriel,** vermält gleichfalls mit einer Elisabeth Gräfin Vaß, und Gabriel's Enkel **Franz,** Gemal der oben erwähnten Novellendichterin Amalia Gräfin Nemes, gebornen Csiszár. Die zwei Schwestern des Grafen Franz Nemes, **Anna** und **Maria,** sind verheirathet, erstere an Karl Huszár, letztere an einen Baron Kemény.

Genealogische Quellen über die Grafenfamilie Nemes. *Köváry (László),* **Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens adelige Familien (Klausenburg 1854, Barrán u. Stein, 8°.) S. 194.** — *Nagy (Iván),* **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 122—127.** [Nagy zählt außer den Nemes von Hidvég noch mehrere ungarische Adelsfamilien des Namens Nemes auf, und zwar die Nemes-Beharfalvi, Nemes-Bálintfalvai im Thuroczer Comitate, eine Familie

Nemes im Trencsiner Comitate, eine andere im Veszprimer Comitate, die Nemes-Sárpataki und Tordátfalvi, die Nemes von Szent-István, die Nemes-Ribiczei, die Nemes-Csicso-Mihályfalvi und die Nemes-Pataki, welche fast alle in der Gegenwart noch blühen.] — Kneschke (Ernst Heinr. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, Weigel 8⁰.) Bd. III, S. 272. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8⁰.) Bd. VI, S. 468. — Schönfeld (Ignaz Ritter von.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg, kl. 8⁰.) I. Jahrg. S. 215. [Die von Schönfeld angeführte Ahnentafel weicht von der genealogischen Stammtafel, welche Nagy auf S. 124 im IX. Bande seines Adels-Lexikons mittheilt, nicht unwesentlich ab, so heißt die Gemalin des Mathias Nemes, welche Nagy: Barbara Ugron nennt, bei Schönfeld: Barbara von Homorad de Szent-Márton; ferner die Gemalin des Grafen Adam, welche bei Nagy: Susanna Torbai genannt ist, bei Schönfeld: Susanna Buda de Galacz.] — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32⁰.) XL. Jahrg. (1867), S. 591. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32⁰.) S. 641.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 2: in Blau ein auf einer goldenen Krone ruhender, einwärts gekehrter gebogener geharnischter Arm, welcher in der Faust auswärts ein Schwert schwingt, das durch einen Türkenkopf gestochen ist; 3: in Blau ein ebenfalls auf einer goldenen Krone ruhender ganz gleicher Arm, in der Faust mit einem Schwerte ohne Türkenkopf, doch mit einem zwischen Arm und Schwert schwebenden sechseckigen goldenen Sterne; 4: gleichfalls in Blau auf grünem Boden eine aufrecht gestellte gekrönte silberne Säule, an welcher rechts ein einwärtssehender goldener Löwe, links ein silbernes Einhorn emporsteigen. Den Schild bedeckt die Grafenkrone. Das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser" (1854, S. 531) gibt ganz unrichtig folgende Beschreibung des Wappens: in Blau einen goldenen Löwenkopf.

Außer der Grafenfamilie Nemes von Hidvég sind noch folgende Personen des Namens Nemes bemerkenswerth: 1. **Samuel** Nemes-Literati (geb. in Ungarn im Jahre 1796, gest. in Komorn 20. September 1842) war nächst Nikolaus Jankovič von Jeszenicze [Bd. X, S. 76] der größte Antiquar Ungarns in unserer Zeit. Er besaß eine ungemein reiche Sammlung von alten Urkunden, werthvollen Manuscripten, seltenen Büchern, ferner von Münzen, Siegeln, Waffen, Kleinodien und seltenen Geräthschaften vergangener Zeit. Um seine Sammlungen zu bereichern und zu vervollständigen, durchwanderte er sein Vaterland Ungarn und die Nachbarländer Siebenbürgen, Slavonien, Croatien, Dalmatien, ferner Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Tirol und einen Theil von Italien, von diesen Reisen immer eine Fülle antiquarischer Schätze heimbringend, von denen ein Theil an die ungarische Akademie, ein anderer an die Sammlung von Jankovič gelangte. In ungarischen Zeitschriften, vornehmlich im „Századunk", d. i. das Jahrhundert, brachte er oft interessante Mittheilungen über seine antiquarischen Funde, Notizen über seltene alte Bücher und Handschriften, über seine Reisen in antiquarischer Beziehung u. s. w. Auf einer derselben ereilte ihn auch zu Komorn, im Alter von erst 46 Jahren, der Tod. [Sonntagsblatt (Wien, Pfautsch und Voß, 8⁰.) Jahrg. I (1842), S. 788.] — 2. Ein **Wenzel** Nemes, nach seiner Vaterstadt Chrudim, Chrudimský zubenannt (gest. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1610), war ein tüchtiger Schulmann und seit 1. December 1599 Rector der Schule bei St. Martin in Prag. In gleicher Eigenschaft kam er später nach Kuttenberg, wo er sich verehelichte, Bürger und im Stadtrathe angestellt wurde. Nemes war auch lateinischer Poet, wie dieß aus mehreren noch vorhandenen Gelegenheitsgedichten, die er verfaßt, erhellet. Sein Andenken hat sich durch zwei in böhmischen Sammlungen noch vorräthige Kupferjettons erhalten, welche in dem in den Quellen angeführten Miltner'schen Medaillenwerke beschrieben und abgebildet sind. [Miltner (Heinr. Otocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. I. Abtheilung: Personenmünzen (Prag, 4⁰.) S. 374 und Tafel CXXIV, Nr. 287 u. 288.]

Nemeth, Ladislaus von (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu

Jobbahaz im Oedenburger Comitate Ungarns 2. December 1770, gest. 15. Mai 1806). Entstammt einer wohlhabenden, im Oedenburger Comitate ansässigen Adelsfamilie. Seine Studien begann er in Vadosfa, im Alter von zehn Jahren kam er aber nach Oedenburg, wo er während eines eilfjährigen Aufenthaltes seine Studien fortsetzte und dieselben erst unterbrach, als er im Jahre 1790 in das Banderium des Oedenburger Comitates aufgenommen wurde, mit welchem er sich bald darauf nach Ofen begab. Nach Auflösung des Banderiums kehrte er nach Oedenburg zurück, wo er wieder seinen Studien oblag. Im Jahre 1791 unternahm er eine Reise durch sein Vaterland, das er nach verschiedenen Richtungen durchzog und bei dieser Gelegenheit mit den heimatlichen Gelehrten und anderen ausgezeichneten Personen Verbindungen anknüpfte. Anfangs 1792 begab er sich nun nach Göttingen, von wo er nach einem dreijährigen Aufenthalte in sein Vaterland zurückkehrte, um im Hause des Grafen Maximilian Batthyany eine Erzieherstelle zu übernehmen. Im Jahre 1796 folgte er einem Rufe als Professor an der Raaber Akademie, wo er Rector wurde und diese Stelle bis an seinen frühzeitig, im Alter von erst 36 Jahren, erfolgten Tod bekleidete. Nemeth schrieb in ungarischer und deutscher Sprache. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„A világ történeteinek tudományára való keszület“*, d. i. Einleitung zur Weltgeschichte (Oedenburg 1795, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung des deutschen Werkes von Schlözer; — *„Az Europai nevezetessebb országoknak rövid leirása I. resz.“*, d. i. Statistik des europäischen Welttheils. 1. Theil (Oedenburg 1795, 8°.); — *„Rövid deak grammatika“*, d. i. Kurzgefaßte lateinische Grammatik (Raab 1799, 8°.). Ferner übersetzte er die in ungarischer Sprache herausgegebene Reisebeschreibung des Grafen Dominik Teleki durch Ungarn und einige angrenzende Länder in's Deutsche und schrieb mehrere kleine und größere Abhandlungen für die von Schedius herausgegebene Zeitschrift von und für Ungarn und für die in Wien erscheinenden Annalen der österreichischen Literatur.

Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrgang (1807), 1. Bd. Intelligenzblatt des Monats Februar, Sp. 66. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 36. — *Toldy (Ferenc)*, **A magyar nemzeti irodalom történéte a legrégibb időktől a jelenkorig rövid elöadásban**, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864/65, G. Emich, gr. 8°.) S. 164. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) Jahrgang 1826, Heft X. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XVIII. Jahrg. (1827), S. 155, im Texte. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Albert** Németh, ein ungarischer Edelmann, der, als nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge im Jahre 1859 die Ausgleichsversuche mit Ungarn ihren Anfang nahmen und mit kön. Schreiben vom 14. Februar 1861 nach vierzehnjähriger Pause der erste ungarische Landtag, und dießmal zur Inauguration und feierlichen Krönung auf den 2. April d. J. nach Ofen einberufen wurde, von Seite des Heveser Comitates in den Landtag gewählt wurde. Bald nachdem der Landtag versammelt war, handelte es sich bei der Berathung, in welcher Weise die erste übliche Begrüßung des Königs stattzufinden habe, um die Frage, ob diese an den König zu richtende Ansprache in Form einer Adresse, eines Beschlusses oder gar eines Manifestes zu geschehen habe. Nachdem von jener eines Manifestes — worin sich die Volksrepräsentation dem Könige an Ansehen und Würde gleichgestellt hätte, denn nur der König hat das Recht, ein Manifest zu erlassen —

Umgang genommen wurde, schieden sich die Deputirten in zwei Parteien, in die gemäßigtere — denn gemäßigt war ja auch diese nicht — welche für die gesetzliche Form der Adresse stimmte, und in die oppositionelle, welche ihre erste Anrede an den König in Form eines Beschlusses — der unter allen Umständen ein der Krone gegenüber unstatthafter Vorgang war — gebracht wissen wollte. Zu dieser letzteren, der Beschlußpartei, gehörte auch der Heveser Deputirte Albert Németh. In der That bewährte er sich in seiner Rede, welche er in der 26. Sitzung des Repräsentantenhauses am 22. Mai 1861 als Sprecher der Beschlußpartei hielt, als einer der zügellosesten Sprecher seiner Partei. Er warf nur mit den Ausdrücken: Räuberei, Perfidie, Usurpation, Verprassung herum, riß dann den österreichischen Staatsmännern mit reckenhafter Geste „die Larve vom Gesicht herab", und zerriß so in einer stundenlangen vehementen Rede — welche ein Kritiker dieser parlamentarischen Excursion eine „luftgeschwellte Dudelei, die sich als Straßenharangue ganz trefflich ausgenommen hätte", nannte — „das Spinnengewebe des bluterstarrenden Systems und dessen grausenerregende Nebelschleierbilder". Diese Stichproben mögen zur Charakteristik dieses Redners und seiner Partei genügen. Welch andere Wirkungen möchten die mancherlei Wahrheiten, die sein Vortrag enthält, gemacht haben, wenn sie in Ruhe und Würde vorgebracht worden wären. Ueber die weitere Thätigkeit dieses Volksredners, der jedoch als einer von jenen, die den Ansichten und Absichten der am meisten vorgeschrittenen Partei in Ungarn ihren Ausdruck leihen, immerhin bemerkenswerth erscheint, ist nichts Näheres bekannt. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 271 u. f. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 133, im Feuilleton: „Landtags-Silhouetten. III."] — 2. **János** Németh, ein ungarischer Schulmann, der in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts lebte und dem man unter anderem das interessante Werkchen: „Memoria Typographiarum Hungariae et Transilvaniae" (Pesth 1818) verdankt. [*Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 273 u. 274.] — 3. **János** Németh, ein ungarischer Tonsetzer der Gegenwart, der in Pesth lebt und als Compositeur von Tänzen — unter diesen vornehmlich des Nationaltanzes Csárdás — und von nationalen Liedern im laufenden Jahrzehend (1858—1868) seinen Ruf begründet hat. Die ungemein große Fruchtbarkeit dieses Compositeurs, woraus sich überdieß auch auf die Beliebtheit seiner Tanzweisen schließen läßt, erhellet aus der hohen Opus-Zahl seiner Compositionen, da sein im Jahre 1867 bei Rozsavölgyi in Pesth erschienenes Tanzwerk: „Öt forinthos. Eredeti magyar nóták", die Opus-Zahl 90 trägt. Ueber seine seit 1860 erschienenen Compositionen, in welchen seine beiden Csárdás: „Jaj de édes! jaj de jo!" und „Kikiriki", beide bei Treichlinger in Pesth erschienen die Opus-Zahlen 13 und 14 tragen, geben die „Verzeichnisse aller in Oesterreich erschienenen Musikalien. Zusammengestellt von K. Büsing", welche jetzt die fünfte (vor Verlust des lombardisch-venetianischen Königreiches die sechste) Abtheilung des von dem Vereine der österreichischen Buchhändler herausgegebenen „Oesterreichischen Catalogs" bilden, nähere Nachricht. [Oesterreichischer Catalog, Jahrg. 1860, Abtheilung Musikalien, S. 14; Jahrg 1861, ebenda, S. 13; Jahrg. 1863, ebd. S. 14; Jahrg. 1864, ebd. S. 16, 35; Jahrg. 1866, ebd. S. 11, 22, und Jahrg. 1867, S. 11.]

Nemetz, Andreas (Tonsetzer, geb. zu Chalkowitz, einem Dorfe in Mähren, 14. November 1799, gest. zu Wien 21. August 1846). Seine Eltern waren arme Bauersleute, welche der Sohn später viele Jahre lang bis an seinen Tod unterstützte. Schon als Knabe zeigte er großes Talent zur Musik, und um seine Neigung, Violine zu spielen, zu befriedigen, verfertigte er sich selbst ein Instrument, das einer Violine ähnlich sah und ihr ähnliche Töne hervorbringen sollte, dem jedoch so nicht war. Als ihn der Vater in die Dorfschule schickte, lernte er dort etwas Musik; aber erst in Kremsier bei dem Stadt-Turnermeister Leopold Kunerth erlangte er gute Kenntnisse in der Musik und erlernte er auch die deutsche Sprache. Um der Militär-

stellung zu entgehen, begab er sich später nach Ungarn, lebte vom Unterrichtertheilen einige Zeit in Oedenburg, von wo er sich nach Wien begab, wo er im Orchester des Hof-Operntheaters als Posaunist angestellt wurde und fünf Jahre in dieser Stellung verblieb. Nun trat er als Capellmeister in das Infanterie-Regiment Landgraf Hessen-Homburg Nr. 19, in welchem er durch achtzehn Jahre, bis an seinen im Alter von erst 47 Jahren erfolgten Tode, diente. N. war ein tüchtiger, gründlich gebildeter Musicus, der namentlich die Blasinstrumente mit Meisterschaft behandelte. Ueberdieß spielte er auch Clavier, Guitarre und Violine. Er hatte mehrere Tänze und Märsche u. dgl. m. für Militärmusik componirt, überdieß aber mehrere theoretische Werke für den Unterricht in jenen Instrumenten, auf denen er Meister war, herausgegeben, und zwar eine „Hornschule für das einfache, das Maschinen- und das Signalhorn" (Wien, Diabelli); — „Neueste Trompetenschule" (ebd.) und „Neueste Posaunenschule" (ebd.). Als sein verdienstlichstes Opus aber wird seine „Allgemeine Musik-Schule für Militärmusik" (Wien, Diabelli) bezeichnet; das darin enthaltene Arrangement und die Harmonisirung für Militärmusik der Haydn'schen „Volkshymne" nimmt jedoch der ehemalige Armee-Capellmeister A. Leonhardt [vergl. Allgem. Wiener Musik-Zeitung 1845, Nr. 34, S. 135] als seine Composition in Anspruch.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) Jahrg. 1845, Nr. 34, S. 135: Sonderbares Zusammentreffen"; Jahrg. 1846, Nr. 102, S 408: Nekrolog. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 645. — Schilling (G. Dr.) Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 250 [der in diesem und im Gaßner'schen Lexikon aufgeführte Anton Nemetz ist Niemand anderer, als der obige Andreas, und die in den genannten zwei Werken über ihn mitgetheilten Notizen wurden durch obige Lebensskizze theils berichtigt, theils ergänzt].

Nemetz, Joseph Johann Baptist (Naturforscher, geb. in Ungarn, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts. Nachdem er in seinem Vaterlande die Studien beendet und das Doctorat der Philosophie erlangt hatte, diente er in den Jahren 1788 bis 1791 als Adjunct der Experimental-Physik und Mechanik an der Pesther Hochschule. Er war insbesondere ein ausgezeichneter Mechaniker und hat mehrere ebenso sinnreiche als praktische Maschinen erfunden, darunter eine ungemein vortheilhafte, für Hauswirthschaften besonders geeignete Handmühle, dann eine Windbüchse von solcher Kraft, daß sie 60 halblöthige Kugeln auf 150 Schritt Weite durch ein Bret schoß. Sie hatte Züge im Laufe, war mit einem Kugelmagazin versehen, wog 50 Pfund und ihr Luftrecipient wurde mit etwa 80 bis 90 Stößen in einer Zeit von 7 bis 8 Minuten vollgepumpt. Er war auch als Fachschriftsteller thätig und hat nachstehende Werke herausgegeben: „Vorrath neuer Beiträge zur Physik, Oekonomie, Mechanik und Technologie", 1. (u. einz.) Theil (Pesth 1784, Eggenberger, gr. 8°.); — „Beschreibung einer elektrischen Lampe", Abschnitt 1 (Ofen 1801, 8°.).

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 154. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae Literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 233 [in der Anmerkung]. — (Schwaldopler) Geschichte des neun-

die politischen Dichtungen seines verstorbenen Freundes Thomas Blažek unter dem Titel: „Političe pjesma pokojnoga Tome Blažeka“ (Agram 1848, 16°.) heraus.

Den von Mirko Bogović im Jahre 1851 und in neuer Titelauflage 1865 herausgegebenen Gedichten Nemčić's geht seine von Bogović verfaßte Biographie voran. — *Křížek (Vacslav)*, Anthologie jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch 8°.) S. 170, 211 u. 296 [nach diesem gest. im Jahre 1849]. — Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Theil II, S. 189 [auch nach diesem gest. im Jahre 1849]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 699 [nach diesem gest. im Jahre 1859]. — Noch ist eines croatischen Landmannes Namens Nemčić (Nemcics) zu gedenken, der seit Jahren ein von ihm gegen Wuthkrankheiten erfundenes Mittel mit großem Erfolge anwendet. Im Jahre 1861 trat der kön. croatisch-slavonische Statthaltereirath mit dem Besitzer des Geheimnisses in Unterhandlung, ob sich derselbe gegen eine gewisse Summe nicht herbeilassen wolle, das Mittel bekannt zu geben und so zum Gemeingute zu machen. Nemčić soll für die Ueberlassung seines Geheimmittels 10.000 Gulden aus dem Landesfonde beansprucht haben. So standen die Sachen im Jahre 1861, was weiter geschah, ist nicht bekannt. [Pester Lloyd (Pesther polit. Parteiblatt) 1861, Nr. 273.]

Němec, Beatrix, bekannter unter der slavischen Bezeichnung **Božena Nemcova** (čechische Schriftstellerin, geb. zu Wien 5. Februar 1820, gest. zu Prag 21. Jänner 1862). Ihr Vater Johann Pankl war Stallmeister in Diensten des Grafen Schulenburg, nach Anderen des Fürsten Sulkowsky, und ein Niederösterreicher von Geburt; ihre Mutter, eine geborne Therese Novotny, war eine Čechin. Der Vater befand sich gewöhnlich auf Reisen, so war die Tochter meist unter die Aufsicht der Mutter und Großmutter gestellt, von denen insbesondere die letztere, eine sinnige Märchenerzählerin, nicht ohne Einfluß auf das Kind war. In ihrem sechsten Jahre kam Beatrix auf die Schule nach Skalitz und in ihrem eilften nach Chvalkowitz, wo sie etwas Musik und Singen lernte und zugleich deutsche Bücher zu lesen begann; im Alter von 13 Jahren kam sie nach Ratiboříc und blieb daselbst bis zum Jahre 1837, dort heirathete sie, erst 17 Jahre alt, den Respicienten der Finanzwache zu Kostelez, Joseph Němec. Bis zu dieser Zeit hatte sie Goethe, Schiller und einige andere deutsche Dichterwerke kennen gelernt. Jetzt erwachte in ihr der Drang, selbst zu schreiben, und da sie des Čechischen nicht genug mächtig war, versuchte sie es in deutscher Sprache. Eine Erzählung, welche sie in dieser Zeit geschrieben, verbrannte sie später. In Kostelez, wohin sie ihrem Gatten gefolgt war, verfaßte sie die beiden Erzählungen „Arme Leute“ und „Der gute Mensch“. Zwei Jahre blieb sie noch in Kostelez, dann folgte sie im Jahre 1839 ihrem Gatten nach Polna, einem Städtchen im Časlauer Kreise, wo sie zuerst durch Vermittlung eines Hausfreundes mit der čechischen Literatur genauer bekannt wurde. Vor allem zogen sie die Schriften des čechischen Dichters Cajetan Tyl an. Ihr Wunsch, nach Prag, dem Mittelpuncte des nationalen literarischen Lebens, zu kommen, ging in Erfüllung, als ihr Gatte im Jahre 1842 dahin übersetzt wurde. Nun war ihr Haus bald der Sammelplatz der hervorragenden Literaten Prags, Čejka, Nebesky, Rieger, Sumavsky, Tomicek u. A.; auch lernte sie die Familie des Dr. Stanek, der Bohoslava Rajska,

späteren Gemalin Čelakowsky's, kennen, mit welcher sie sich bald innig befreundete. In diesem Verkehre erlangte sie tiefere Kenntniß der čechischen Literatur, begann, besonders von Nebesky aufgemuntert, čechische Gedichte zu schreiben, um sich in Sprache und Styl zu üben, mehreres zu übersetzen und trat im Jahre 1843 in den čechischen Unterhaltungsblättern „Kwěty“ (d. i. Blüthen) und „Včela“ (d. i. die Biene) mit den ersten Arbeiten in die Oeffentlichkeit. Nun lenkte Dr. Čejka [Bd. XI, im ersten Nachtrage, S. 378] ihre Aufmerksamkeit auf die čechischen Volkssagen und veranlaßte sie, dieselben zu sammeln, niederzuschreiben und drucken zu lassen. Sie begann mit deren Veröffentlichung im Jahre 1844 in der „Včela“ und setzte sie im Jahre 1845 fort. Als ihr Mann im Jahre 1845 nach Domazlice, einem určechischen Orte, übersetzt wurde, sandte sie von dort in die Zeitschrift „Kvety“, die durch ihre anmuthige Fassung hervorragenden „Obražy z okoli Domažlického“ (d. i. Bilder aus der Gegend von Domazlice). In Domazlice selbst schuf sie durch ihren Geist und Umgang neues Leben, jede Woche versammelte sie um sich die gebildeten Mädchen des Städtchens, las mit ihnen belehrende und unterhaltende Bücher, machte sie mit der inhaltreichen Geschichte ihres Vaterlandes bekannt, weckte überall, wo sie hinkam, den Sinn für Lecture und wurde sozusagen der Mittelpunct des geistigen nationalen Aufschwungs, wie sie einen solchen in Prag kennen zu lernen und mitzuleben Gelegenheit gehabt hatte. Aber nur kurze Zeit war es ihr gegönnt, in der Mitte dieser Leute, die sie bald lieben und verehren gelernt hatten, in deren Kreise sie ein neues höheres Leben geschaffen, zu weilen. Im Juni 1848 wurde ihr Gatte nach Nimburg und im December 1849, vornehmlich aus politischen Gründen, nach Reichenberg, einer fast ganz deutschen Stadt, übersetzt. Als aber schon im nächsten Jahre ihr Mann als Obercommissär seine neue Bestimmung nach Ungarn erhielt, verständigte sie sich mit ihm dahin, daß sie nach Prag zurückkehrte, um dort die Erziehung ihrer Kinder, von denen zwei Söhne bereits die Realschule besuchten, zu überwachen. Von Prag aus besuchte sie ihren Gatten mehrere Male in Ungarn, zum letzten Male im Jahre 1853, in welchem sie erst einen hoffnungsvollen Sohn durch den Tod verlor und noch größeres Herzleid durch Entlassung ihres Mannes aus dem Staatsdienste [siehe S. 176 in den Qu.] erlebte. Dieser war nämlich nach zweijähriger Untersuchung wegen Umtrieben, in die er sich in den Jahren 1848 und 1849 verwickelt, mit dem kleinen Ruhegehalt von vierthalbhundert Gulden seines Dienstes verlustig geworden, und so die ganze Familie bitterem Mangel preisgegeben. So vieles Elend, verbunden mit materiellem Mangel, blieb nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die arme Frau. Sie wurde zuerst von einer großen Schwäche befallen, welche sie nicht mehr verließ und endlich die Ursache ihres frühzeitigen Todes wurde. Um sich einigermaßen zu erholen, begab sie sich im Herbste 1855 in die ungarische Slovakei, wo sie in den Bädern von Szliacs neue Kraft für ihren siechen Körper suchte, mehr aber als diese, Stoff für ihre literarischen Arbeiten fand. Sie bereiste während ihres Aufenthaltes daselbst das Altsohler und Gömörer Comitat, und sammelte fleißig aus dem Munde des Volkes Märchen und Sagen, worin sie von dem evangelischen Pfarrer Jamko Chalupka auf das Erfolgreichste unterstützt wurde.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte kehrte sie mit einem Schatze slovenischer Sagen und alterthümlicher Ueberlieferungen, welche sie bald darauf im Drucke herausgab [das bibliographische Verzeichniß ihrer Schriften in chronologischer Folge siehe weiter unten], nach Prag zurück. Daselbst begann sie nun eine neue Arbeit — denn nun wurde bei den kärglichen Subsistenzmitteln, die ihr zu Gebote standen, die Schriftstellerei ihr eigentlicher Broterwerb, der freilich nur sehr spärliche Einnahmen abwarf. Sie beabsichtigte die Herausgabe ruthenischer und serbischer Volksmärchen in čechischer Uebersetzung, und hatte auch schon einen Theil aus der bekannten Sammlung des Wuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] übersetzt, das bereits fertige in Handschrift dem Schriftsteller Ohéral übergeben, damit er ihr einen Verleger verschaffe, Ohéral aber hatte das Unglück, das Manuscript zu verlieren. So unter Mißgeschick, Mangel, täglich steigernder Noth und ununterbrochener Arbeit, vergessen von jenen, die nach ihrem Tode ihrer Leiche eine demonstrative Feierlichkeit darbrachten, wuchsen von Tag zu Tag ihre Bekümmernisse und mit diesen ihre körperlichen Leiden, für deren Pflege ihr alle Mittel und, da sie die Zeit zur Arbeit brauchte, auch die Zeit fehlte. In dieser Noth — leider zu spät — erhielt sie von Augusta, Buchhändler in Leitomischl, das Honorar für die Gesammtausgabe ihrer Schriften. Wie leidend sie auch war, sie unterzog sich noch der Durchsicht des Manuscriptes für diese Ausgabe, ja machte noch in dieser Angelegenheit im Frühjahre 1861 eine Reise nach Leitomischl, erkrankte aber bei der Rückkehr auf dem Wege, so daß sie liegen blieb, worauf man sie nach Prag transportirte, wo sie auch nach mehrmonatlichem schweren Leiden, richtiger den Folgen ihrer Noth erlag. Wie groß aber dieselbe gewesen, läßt sich aus der Thatsache entnehmen, daß sie zeitweise und da sie krank und elend und der besten Pflege bedürftig war, mit sieben Kreuzern für den Tag haushalten mußte!! Ihre Noth im Leben sollte durch den Pomp ihrer Bestattung verdunkelt werden. Den Conduct führte der Redacteur des „Pozor“, der Pater Štulc. Den mit Lorbeerkränzen und slavischen Bändern geschmückten Leichenwagen umgaben Frauen mit brennenden Lichtern, unmittelbar dem Sarge folgte in böhmischer Mütze die Fürstin Jenny Thurn-Taxis, neben ihr die čechische Schriftstellerin Karoline Swetla, welche einen Kranz trug. Unter der unübersehbaren Menge des Leichengefolges, das aus Professoren und Doctoren, čechischen Schriftstellern aller Farben, zumeist aber aus Frauen und Studenten bestand, bemerkte man neben den Redacteuren aller in Prag erscheinenden čechischen Zeitschriften die čechischen Parteiführer Palacky, Rieger, Tomek, Zeleny, Prachensky, Pštroß, Fürst Thurn-Taxis; Graf Clam-Martinitz hatte seinen Wagen geschickt. — Die Schriftstellerin, wie sehr und hoffnungslos sie auch litt, sie hatte bis an ihr Lebensende nicht aufgehört, thätig zu sein. Ein paar Tage vor ihrem Tode, den sie gar nicht so nahe glaubte, besprach sie mit K. J. Erben, der sie besucht hatte, neue Pläne für künftige Arbeiten, und am Tage vor ihrem Tode machte sie noch die Revision der ersten Bogen der bei Augusta in Leitomischl erscheinenden Gesammtausgabe ihrer Werke, welche ihr der Verleger zugesendet hatte. Božena's Schriften sind in chronologischer Folge: *„Národní báchorky a pověsti“*, d. i. Volksmärchen

und Volkssagen, 14 Hefte (Prag 1845, Jaroslav Pospišil, 12⁰.); — „*Pohorská vesnice*“, d. i. Das Gebirgsdorf (ebd. 1856, 8⁰.), bildet den 3. u. 4. Theil des Jahrgangs 1856 der bei Geřabek in Prag erschienenen „Bibliotека českých původních románů historických a novověkých“ (neue Auflage in 1 Bande Prag 1864); — „*Babička obražy venkovského života*“, d. i. Altmütterchen, Bilder aus dem ländlichen Leben, 4 Bdchn. (Prag 1855, kl. 8⁰.), dieses Werk wurde von Ljubika Mařikova in's Croatische übersetzt und von dem Buchhändler Galac in Agram (1865, 16⁰., in 2 Bdn.) herausgegeben; — „*Slovenské pohádky a pověsti*“, d. i. Slovenische Sagen und Erzählungen, 10 Hefte (Prag 1858, Jos. Schalk, 16⁰.). Außer der gleich anzugebenden Gesammtausgabe ihrer Schriften gab Jaroslav Pospišil aus denselben nach ihrem Tode eine Sammlung derjenigen heraus, auf welche ihm ein Verlagsrecht zustand, unter dem Titel: „*Drobne povidky*“, d. i. Kleine Erzählungen (Prag 1864, 16⁰.). Die Gesammtausgabe ihrer Werke erschien aber unter dem Titel: „*Sebrané spisy*“, d. i. Gesammelte Schriften, in 8 Bänden (Leitomischl und Prag 1862 und 1863, Ant. Augusta, 16⁰.); in dieser sind nicht nur die vorerwähnten einzeln ausgegebenen Werke, nämlich die čechischen und slovenischen Volkssagen, Märchen und Erzählungen, ferner Altmütterchen u. s. w., sondern auch alle anderen, vordem nur in čechischen Unterhaltungsblättern zerstreut gedruckten Aufsätze der Dichterin enthalten, von denen außer ihren kleinen Gedichten noch die Erinnerungen ihrer Reise in Ungarn, Land und Wald in Neusohl, und die Bilder aus dem slovakischen Volksleben insbesondere anzuführen sind. Die einnehmende Natürlichkeit und künstlerische Durchbildung, ihre sinnige Art, die Märchen und Sagen ihres — des slavischen — Volkes überhaupt zu erzählen, verleihen diesen Dichtungen der verewigten Frau einen großen Reiz; unbedingt aber bleibt ihr Hauptwerk der Roman: „Großmütterchen“ (Babička), voll von den rührenden Nachklängen ihrer eigenen ungetrübten Kindheit. Der Roman wurde mehrere Male in's Deutsche übersetzt, einmal von Eleonora Gräfin K., dann von dem (1868 verstorbenen) Schriftsteller Ohéral und zuletzt von der bekannten Ida von Düringsfeld-Reinsberg. Wo jedoch diese Uebersetzungen im Drucke erschienen sind, konnte Herausgeber dieses Lexikons nicht auffinden. In ihrem Nachlasse sollen sich mehrere der Vollendung nahe Werke, darunter: „Bilder aus Prag und Böhmen“, und ein socialer Roman: „Adelig und Nichtadelig“, ferner die Wallfahrtreise, ein Lebensbild, Sitten und Gewohnheiten der Bulgaren, eine Sammlung noch unbekannter slovakischer Lieder, Sprichwörter und Redensarten, eine andere von Wörtern für ein Wörterbuch und ein Werk über die Erziehung des weiblichen Geschlechtes und überdieß fertige Pläne zu größeren Romanen vorgefunden haben. Auch eine Uebersetzung Gutzkow's „Urbild des Tartüffe“ für die böhmische Bühne ist von ihr vorhanden. Von ihren Kindern ist Karl, der älteste (geb. 1839), Gärtner, ihre Tochter Theodore (geb. 1841) Lehrerin an der Mädchenschule in Gitschin und der jüngste, Jaroslaw (1842), akademischer Maler.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1862, Nr. 19, S. 182; Nr. 23, S. 216 [nach dieser geb. am 5. Februar]. — Brünner Zeitung 1862, Nr. 22, im Feuilleton: „Božena Němec“ [nach dieser geboren am

5. Jänner 1820, gestorben am 21. Jänner 1862]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien) 1862, S. 51. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr 25 u. 65: Prager Correspondenzen vom 24. Jänner und 5. März. — Slavische Jahrbücher, herausgegeben von Jordan (Leipzig, 4⁰.) 1845, S. 351. — Světozor (Prager illustr. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 4, S. 33: „Božena Němcová" [nach diesem geb. am 4. Februar 1820]. — Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. (Prag, 4⁰.) V. Jahrg. (1862), S. 31. — Čas, d. i. die Zeit (Prager čechisches Parteiblatt) 1862, Nr. 18 u. 19, im Feuilleton. — Pražsky Posel, d. i. Der Prager Bote (Prager čechisches Blatt, schm. 4⁰.) 1862, Nr. 19: Nekrolog. — Lada, belletristický a módní časopis, d. i. Lada, belletristisches und Modenblatt, herausgegeben von Antonie Melis-Körschner (Prag, 4⁰.) II. Jahrg. (1862), S. 18: Nekrolog; S. 23: ihr Begräbniß [die letztgenannten drei Blätter geben übereinstimmend den 5. Februar als ihren Geburtstag an]. — Pest Budinske Vedomosti, d. i. Pest-Ofner Nachrichten, 1862, Nr. 9, im Feuilleton. — Národní listy, d. i. Volkszeitung (Prager čechisches Parteiblatt) 1862, Nr. 18—20, im Feuilleton. — Obecne listy, d. i. Gemeindeblätter, 1862, S. 46: Nekrolog. — Lumír, belletristický týdennik, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausgegeben von Mikowec (Prag, 4⁰.) Jahrg. 1862, S. 94 u. 118; — daselbe, S. 97: „Nade hrobem Bozeny Němcově", d. i. Am Grabe der Theophile Nemec. Gedicht von Em. Lužanský. — Litoměřický všeobecný domáci a hospodařský Kalendař na rok 1864, d. i. Leitmeritzer allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Kalender auf das Jahr 1864, S. 95 u. f., im Aufsatze: „Působení zen českých". — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 700 [nach diesem geb. am 4. Februar 1820, gest. am 21. Jänner 1861]. — **Porträte.** 1) Lithographie von J. Farsky nach dem bei Dr. V. Stanek befindlichen Originale; — 2) Holzschnitt im illustrirten Prager Blatt „Světozor" 1868, Nr. 4; — die Todtenmaske in Gyps nahm der Bildhauer Pellegrini ab. — Der Beatrix Němec Gatte **Joseph** (geb. zu Neu-Bydzow am 11. Juli 1805) ist durch seine Geschicke wie sein Auftreten für die Sache der Nationalität bemerkenswerth. Er war der Sohn eines Hutmachers in Neu-Bydzow, besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte, das Gymnasium zuerst in Königgrätz, dann in Prag, wo er unter Jungmann sich mit der böhmischen Sprache und Literatur bekannt machte. Im Jahre 1824, als er die philosophische Facultät besuchte, wurde er als Theilnehmer an Studentenumtrieben in den Soldatenrock gesteckt. Er kam in das Regiment Lillenberg, in welchem damals der berühmte Astronom Freiherr von Biela [Bd. I, S. 388] als Capitän diente. Seine Kenntnisse und sonstige Anstelligkeit veranlaßten, daß er dem Baron Biela bei seinen astronomischen und mathematischen Arbeiten zugetheilt wurde. Ueber dessen Verwendung wurde er Cadet. Im Jahre 1827 kam er nach Italien, wo der Stab seines Regiments stationirt war, und von dort im Jahre 1831 zu der in Prag liegenden Grenadier-Division seines Regiments. Dort im neuen Verkehre mit seinen älteren Kameraden und Freunden, wurde er des Soldatenlebens im Frieden müde, und erhielt, obwohl er seiner Beförderung zum Officier gewärtig war, über sein Ansuchen im Jahre 1832 seine Entlassung. Er trat nun bei der Cameralbehörde in den Staatsdienst, wurde im Jahre 1835 Revisor bei dem Zollamte in Teplitz, dann Respicient in Kostelez und später in Nachod. In Kostelez lernte er Beatrix Pankl — die sich später als Božena Němcowa einen Dichternamen errungen — kennen und heirathete sie im Jahre 1837. Zum Inspector befördert, kam er zuerst nach Josephstadt, dann nach Leutomischl, Polna und im Jahre 1842 nach Prag. Wie dort sein Haus bald der Sammelplatz der nationalen Koryphäen wurde, ist in der Lebensskizze seiner Gattin bemerkt worden. Im Jahre 1845 wurde er Finanzwach-Commissär in Domazlice, wo er im Vereine mit seiner Frau das nationale Leben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte. Dieser Umstand veranlaßte seine Versetzung nach dem deutschen Nimburg, und als er auch dort seiner alten Richtung treu blieb, im Jahre 1849 nach dem ausschließlich deutschen Fabriksorte Reichenberg. Als im Jahre 1850 in Ungarn die Finanzwache organisirt wurde, ward N. zum Obercommissär mit der Bestimmung nach Ungarn befördert und diente dort in einem slavischen Comitate. Auch da

verkehrte er viel mit den Führern der slavischen Partei und wurde in Folge dessen von den Magyaren als Panslavist denuncirt. Die Sache kam zuletzt so weit, daß er im Jahre 1853 von seinem Amte suspendirt und wegen seiner Betheiligung an den Wirren in den Jahren 1848 und 1849 in Untersuchung gezogen wurde. Das Endergebniß der Untersuchung war seine Suspension mit einem Gehalte von vierthalbhundert Gulden. Nun begab er sich nach Prag zu seiner Familie, wo jedoch die polizeilichen Verfolgungen gegen ihn immer noch fortgesetzt wurden. Verschiedene Versuche, die Folgen des gegen ihn gerichteten Verfahrens rückgängig zu machen und wieder in sein Amt aufgenommen zu werden, waren vergeblich gewesen, endlich gab er alle weiteren Bemühungen auf und trat ganz aus dem Dienste, sich in Prag bei seiner Familie bleibend niederlassend. Als das čechische Blatt „Národné listy“ in Prag gegründet wurde, erhielt er bei demselben die Stelle eines Administrators. Schon vor dem Jahre 1848 schrieb N. für verschiedene čechische Zeitschriften, vornehmlich für das Unterhaltungsblatt „Kwěty“, d. i. die Blüthen. Während seines Aufenthaltes in Ungarn und später in Villach — wo er während seiner Bemühungen um völlige Rehabilitirung einige Zeit noch in Diensten gestanden — war er ständiger Correspondent des politischen Blattes „Pražské Noviný“. [Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 700, Nr. 2.]

Nemeć, siehe auch: **Nemetz** [S. 182].

Němeček, siehe: **Niemetschek**.

Nemečkay, Stephan (slavischer theologischer Schriftsteller, geb. zu Dojka im Neutraer Comitate Ungarns 16. August 1792). Nachdem er das Gymnasium beendet, trat er unter die Cleriker des Graner Erzbisthums und hörte die philosophischen Studien zu Tyrnau, worauf er nach Wien in's Pazmaneum kam, um in demselben die Theologie zu vollenden. Am 17. August 1816 erhielt er die Priesterweihe und, der Seelsorge sich widmend, wurde er Caplan, zuerst zu Sastina und 1822 zu Tyrnau. Im Jahre 1830 erhielt er die Pfarre zu Hručarovce nächst Tyrnau, an welcher er durch sieben Jahre wirkte. Im Jahre 1837 erwählten ihn seine Standescollegen im Neutraer Comitate zum Vice-Erzdechant, im Jahre 1843 aber wurde er zum Canonicus des neugestifteten Neutraer Capitels ernannt und im Jahre 1854 mit der Ehrenwürde eines Propstes des h. Benedict von Samson bekleidet. Auf diesem Posten noch zur Stunde thätig, hat N. als Priester und Schriftsteller durch ein halbes Jahrhundert eine segensvolle Wirksamkeit entfaltet. In die Fußtapfen Bernolák's [Bd. I, S. 331] tretend, suchte er durch katechetische Schriften einerseits religiösen Sinn zu verbreiten, andererseits allenthalben unter dem Landvolke die Liebe zur Muttersprache zu wecken. Seine Schriften wurden in vielen Tausend und Tausend Exemplaren ringsum in der Diöcese verbreitet und bildeten ihrerseits auch einen Damm gegen die allmälig fortschreitende Magyarisirung der slavischen Comitate. Die von N. herausgegebenen Werke sind: *„Krátki vítah z křestanského katolického Katechismusa pro Ďétki obecného ludu“*, d. i. Kurzer Auszug des christkatholischen Katechismus für Kinder des Landvolks (Tyrnau 1840), diese Schrift wurde bereits sechsmal in mehr denn 40.000 Exemplaren aufgelegt; — *„Pobožné Písně k duchownému prospechu veriácich duší“*, d. i. Andächtige Lieder für das geistige Wohl gläubiger Seelen (ebd. 1840), dreimal aufgelegt; — *„Krátká história biblická starého i nového zakona pre ďétki obecnéhu ludu“*, d. i. Kurze biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes für Kinder des Landvolks (ebd. 1842), gleichfalls mehrere Male bereits aufgelegt. Als auf dem Preßburger Landtage 1845 in den

Verhandlungen der ungarischen Stände, in welchen auch Religionsfragen an der Tagesordnung war, mit nicht allzugroßer Achtung von dem Papste gesprochen ward, stand N. für seinen Oberhirten mit der folgenden, in deutscher Sprache verfaßten Schrift ein: „Geschichtliche Beweise, dass die römischen Päpste dem ungarischen Reiche zu allen Zeiten, in jeder Noth und Gefahr mit Rath und That treulich beigestanden". Noch sind von N. ein paar slovakische Gelegenheitspredigten im Drucke erschienen. N., ein Freund von Reisen, hat auf solchen im Jahre 1852 Italien, im Jahre 1853 die verschiedenen Länder der Monarchie, dann Bayern, im Jahre 1855 Sachsen und Preußen und im Jahre 1858 das übrige Deutschland, Frankreich, England und Holland besucht.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 770.

Německý, siehe: **Niemecsky**, Daniel.

Nemekhazy, Josephine. Unter diesem Namen erscheint in Wilhelm Engelmann's „Bibliothek der schönen Wissenschaften. Zweiter Band. Die Literatur von der Mitte des Jahres 1836 bis zur Mitte des Jahres 1845" (Leipzig 1846, 8⁰.) S. 222, und in den Supplementen zu Christian Gottlob Kayser's „Neuen Bücher-Lexikon" die bekannte Dichterin und Schriftstellerin Josephine Nemekházy, welches auch ihr richtiger Name ist. Siehe: **Nemekhazy**, Josephine von.

Němec, siehe auch: **Nemetz** und **Niemetz**.

Nemes von Hidvég, Amalie Gräfin (ungarische Schriftstellerin). Zeitgenossin. Sie ist aus Siebenbürgen gebürtig und eine geborne Csiszár, mit Franz Grafen Nemes vermält. Sie hat vor einigen Jahren mehrere Novellen in ungarischer Sprache im Drucke erscheinen lassen, welche in ihrer Heimat Siebenbürgen ungewöhnliche Beachtung fanden. Näheres über diese Dame ist nicht bekannt. Ueber die Grafenfamilie Nemes, der sie durch ihre Heirath angehört, folgt Mehreres weiter unten in den Quellen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8⁰.) S. 186.

Ueber die Grafenfamilie Nemes. Die Nemes gehören zu den ältesten Adelsfamilien Siebenbürgens. Ihre Familienregister reichen bis in das zwölfte Jahrhundert zurück, in denen ein **Akadás** Nemes in den Jahren 1181—1192 vorkommt. Sie sind von einem Stamme mit den Grafen Mikó [Bd. XVIII, S. 276] und Kálnoky [Bd. X, S. 402 u. f.], mit deren ersteren sie das Prädicat von Hidvég gemeinschaftlich führen. Zwei Brüder, **Ladislaus** und **Mikó**, welche um 1366 lebten, bildeten die zwei Häuser **Nemes von Hidvég** und **Mikó von Hidvég**. **Valentin** (1459), ein Urenkel des Ladislaus, erhielt wegen der Treue, mit welcher er bei der im Jahre 1472 in Siebenbürgen gegen den König Mathias Corvinus ausgebrochenen Empörung zu demselben gestanden, für sich und seine Nachkommen den Beinamen Nemes, d. i. edel, den er und seine Nachkommen als Familiennamen mit dem Beiworte von Hidvég annahmen. Von seinen Nachkommen ließ sich ein Enkel, **Andreas**, in Kálnok nieder und bildete das Geschlecht der noch heute blühenden Grafen Kálnoky. Die von Valentin stammenden Familienglieder behielten den Namen Nemes von Hidvég bei, breiteten sich immer mehr aus, gelangten zu großem Ansehen, heiratheten in die ersten Familien Ungarns und erwarben einen ansehnlichen Grundbesitz. Die Stammreihe von Valentin (1459) an ist bis auf Thomas (I.) (1638) schwer in ununterbrochener Reihe zu verfolgen, hingegen von Thomas (I.) an geht sie in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sie stellt sich im Hauptstamme in folgender Weise dar: **Tho-**

mas Nemes von Hidvég und Susanna Mikó; **Johann**, 1. Gemalin Anna Pápay, 2. Gemalin Barbara Huszár; **Mathias** (aus zweiter Ehe) und Barbara Ugron; **Adam**, in den Grafenstand im Jahre 1755 erhoben, und Susanna Tordaj; **Johann** und Therese Baronin Miske; **Adam** (gest. 1734) und Josepha Bornemisza; **Johann** (geb. 1792), 1. Gemalin Josepha Bánffy, 2. Gemalin Karolina Gräfin Berthold. Von diesen Beiden stammen die heutigen Familienglieder ab. Von den obengenannten war Graf **Johann** (geb. 1769, gest. 1834), k. k. Kämmerer, geheimer Rath und kön. siebenbürgischer Thesaurarius, und sein gleichnamiger Enkel **Johann** (geb. 1792, gest. 1868), k. k. Kämmerer, geh. Rath und Vice-Präsident für den politischen Senat des k. siebenbürgischen Guberniums; nach dem „Genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser", 40. Jahrg. (1867), ist er auch zum Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes auf Lebenszeit ernannt worden. Außer der oben angegebenen Hauptlinie dieses Grafengeschlechtes blühen zur Zeit noch mehrere Nebenlinien, deren weiter unten gedacht wird. Der heutige Familienstand der Hauptlinie Nemes von Hidvég ist der folgende: Bis vor Kurzem Chef der Familie: Graf **Johann** (geb. 1792), Sohn des am 22. November 1834 verstorbenen Grafen Adam. Graf Johann war zweimal vermält, zuerst mit Josephine Gräfin Bánffy, zum andern Male mit Karolina Gräfin Berchtold, Freiin von Ungarschitz (geb. 1802), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. Aus dieser zweiten Ehe stammen vier Töchter und drei Söhne. Erstere sind: **Maria** (geb. 1823), vermält mit Anton Freiherrn von Marenzi; **Rosalia** (geb. 1825), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 1848) mit Gregor von Beldi, k. k. Kämmerer; **Karolina** (geb. 1827), vermält (seit 25. October 1851) mit Wladimir Grafen von Logothetti, k. k. Oberstlieutenant in der Armee; **Helena** (geb. 1832), vermält (seit 15. October 1851) mit Hans Julius Grafen von Schweinitz und Krain, Freiherrn von Kauder, k. k. Rittmeister außer Dienst. Die Söhne sind: 1) Graf **Vincenz** (geb. 1830), nunmehr Haupt der Familie, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, vermält (seit 20. Juni 1861) mit Gabriele geb. Freiin Wodianer von Kapriora, Tochter eines in den Freiherrnstand erhobenen ungarischen Israeliten; aus dieser Ehe stammen zwei Kinder: **Johann** Moriz Abraham (geb. 26. November 1863) und **Maria** Albertine Gabriele (geb. 25. Juni 1865); 2) Graf **Johann Nepomuk** (geb. im Mai 1834), k. k. Oberlieutenant in der Armee, vermält (seit 1861) mit Rosalia geb. Gräfin Mikes; 3) **Ferdinand** (geb. im November 1835), k. k. Rittmeister in der Armee, vermält (seit 19. Juni 1864) mit Elisabeth geb. Freiin Ransonnet von Villez (geb. 8. October 1843). Noch sind einige Nachkommen von anderen Linien vorhanden, und zwar von einem anderen Sohne des Thomas (I.) und der Susanna Mikó, und Bruder des Johann, dessen Nachkommenschaft oben mitgetheilt worden. Dieser zweite Sohn, gleichfalls **Thomas** (II.), begründete mit Judith Kereszteß eine zweite Linie des Grafenhauses Nemes, und dessen Urenkel **Franz** (1707) ist mit seiner Gemalin Druszina Bethlen der Stammvater von drei Zweigen dieser Linie, welche durch seine Söhne **Franz, Gabriel** und **Georg** gebildet wurden. Franz war mit Franziska Horányi vermält und waren aus dieser Ehe drei Söhne: **Joseph, Johann, Anton** und eine Tochter **Anna**, vermälte Alex. Gyulay, vorhanden. Georg hinterließ in einer dreifachen Ehe mit Susanna Bánffy, Anna Maurer und Christine Bornemisza einen Sohn **Georg** und eine Tochter **Drusina**, vermälte Stephan Szentkereszti. Diese beiden Linien scheinen bereits erloschen. Die Nachkommen des dritten Zweiges, den Gabriel mit seiner Gemalin Elisabeth Vaß bildete, sind noch am Leben, und zwar: **Gabriel**, vermält gleichfalls mit einer Elisabeth Gräfin Vaß, und Gabriel's Enkel **Franz**, Gemal der oben erwähnten Novellendichterin Amalia Gräfin Nemes, gebornen Csiszár. Die zwei Schwestern des Grafen Franz Nemes, **Anna** und **Maria**, sind verheirathet, erstere an Karl Huszár, letztere an einen Baron Kemény.

Genealogische Quellen über die Grafenfamilie Nemes. *Köváry (László)*, **Erdély nevezetesebb családai**, d. i. Siebenbürgens adelige Familien (Klausenburg 1854, Barrán u. Stein, 8°.) S. 194. — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 122—127. [Nagy zählt außer den Nemes von Hidvég noch mehrere ungarische Adelsfamilien des Namens Nemes auf, und zwar die Nemes-Beharfalvi, Nemes-Bálintfalvai im Thuroczer Comitate, eine Familie

Nemes im Trencsiner Comitate, eine andere im Veszprimer Comitate, die Nemes-Sárpataki und Tordátfalvi, die Nemes von Szent-István, die Nemes-Ribiczei, die Nemes-Csicso-Mihályfalvi und die Nemes-Pataki, welche fast alle in der Gegenwart noch blühen.] — Kneschke (Ernst Heinr. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, Weigel 8°.) Bd. III, S. 272. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 468. — Schönfeld (Ignaz Ritter von.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg, kl. 8°.) I. Jahrg. S. 215. [Die von Schönfeld angeführte Ahnentafel weicht von der genealogischen Stammtafel, welche Nagy auf S. 124 im IX. Bande seines Adels-Lexikons mittheilt, nicht unwesentlich ab, so heißt die Gemalin des Mathias Nemes, welche Nagy: Barbara Ugron nennt, bei Schönfeld: Barbara von Homorad de Szent-Márton; ferner die Gemalin des Grafen Adam, welche bei Nagy: Susanna Torbai genannt ist, bei Schönfeld: Susanna Buda de Galacz.] — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) XL. Jahrg. (1867), S. 591. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 641.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 2: in Blau ein auf einer goldenen Krone ruhender, einwärts gekehrter gebogener geharnischter Arm, welcher in der Faust auswärts ein Schwert schwingt, das durch einen Türkenkopf gestochen ist; 3: in Blau ein ebenfalls auf einer goldenen Krone ruhender ganz gleicher Arm, in der Faust mit einem Schwerte ohne Türkenkopf, doch mit einem zwischen Arm und Schwert schwebenden sechseckigen goldenen Sterne; 4: gleichfalls in Blau auf grünem Boden eine aufrecht gestellte gekrönte silberne Säule, an welcher rechts ein einwärtssehender goldener Löwe, links ein silbernes Einhorn emporsteigen. Den Schild bedeckt die Grafenkrone. Das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser" (1854, S. 531) gibt ganz unrichtig folgende Beschreibung des Wappens: in Blau einen goldenen Löwenkopf.

Außer der Grafenfamilie Nemes von Hidvég sind noch folgende Personen des Namens Nemes bemerkenswerth: 1. **Samuel Nemes-Literati** (geb. in Ungarn im Jahre 1796, gest. in Komorn 20. September 1842) war nächst Nikolaus Jankovič von Jeszenicze [Bd. X, S. 76] der größte Antiquar Ungarns in unserer Zeit. Er besaß eine ungemein reiche Sammlung von alten Urkunden, werthvollen Manuscripten, seltenen Büchern, ferner von Münzen, Siegeln, Waffen, Kleinodien und seltenen Geräthschaften vergangener Zeit. Um seine Sammlungen zu bereichern und zu vervollständigen, durchwanderte er sein Vaterland Ungarn und die Nachbarländer Siebenbürgen, Slavonien, Croatien, Dalmatien, ferner Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Tirol und einen Theil von Italien, von diesen Reisen immer eine Fülle antiquarischer Schätze heimbringend, von denen ein Theil an die ungarische Akademie, ein anderer an die Sammlung von Jankovič gelangte. In ungarischen Zeitschriften, vornehmlich im „Századunk", d. i. das Jahrhundert, brachte er oft interessante Mittheilungen über seine antiquarischen Funde, Notizen über seltene alte Bücher und Handschriften, über seine Reisen in antiquarischer Beziehung u. s. w. Auf einer derselben ereilte ihn auch zu Komorn, im Alter von erst 46 Jahren, der Tod. [Sonntagsblatt (Wien, Pfautsch und Voß, 8°.) Jahrg. I (1842), S. 788.] — 2. Ein **Wenzel** Nemes, nach seiner Vaterstadt Chrudim, Chrudimský zubenannt (gest. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1610), war ein tüchtiger Schulmann und seit 1. December 1599 Rector der Schule bei St. Martin in Prag. In gleicher Eigenschaft kam er später nach Kuttenberg, wo er sich verehelichte, Bürger und im Stadtrathe angestellt wurde. Nemes war auch lateinischer Poet, wie dieß aus mehreren noch vorhandenen Gelegenheitsgedichten, die er verfaßt, erhellet. Sein Andenken hat sich durch zwei in böhmischen Sammlungen noch vorräthige Kupferjettons erhalten, welche in dem in den Quellen angeführten Miltner'schen Medaillenwerke beschrieben und abgebildet sind. [Miltner (Heinr. Otocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. I. Abtheilung: Personenmünzen (Prag, 4°.) S. 374 und Tafel CXXIV, Nr. 287 u. 288.]

Nemeth, Ladislaus von (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu

Jobbahaz im Oedenburger Comitate Ungarns 2. December 1770, gest. 15. Mai 1806). Entstammt einer wohlhabenden, im Oedenburger Comitate ansässigen Adelsfamilie. Seine Studien begann er in Vadosfa, im Alter von zehn Jahren kam er aber nach Oedenburg, wo er während eines eilfjährigen Aufenthaltes seine Studien fortsetzte und dieselben erst unterbrach, als er im Jahre 1790 in das Banderium des Oedenburger Comitates aufgenommen wurde, mit welchem er sich bald darauf nach Ofen begab. Nach Auflösung des Banderiums kehrte er nach Oedenburg zurück, wo er wieder seinen Studien oblag. Im Jahre 1791 unternahm er eine Reise durch sein Vaterland, das er nach verschiedenen Richtungen durchzog und bei dieser Gelegenheit mit den heimatlichen Gelehrten und anderen ausgezeichneten Personen Verbindungen anknüpfte. Anfangs 1792 begab er sich nun nach Göttingen, von wo er nach einem dreijährigen Aufenthalte in sein Vaterland zurückkehrte, um im Hause des Grafen Maximilian Batthyany eine Erzieherstelle zu übernehmen. Im Jahre 1796 folgte er einem Rufe als Professor an der Raaber Akademie, wo er Rector wurde und diese Stelle bis an seinen frühzeitig, im Alter von erst 36 Jahren, erfolgten Tod bekleidete. Nemeth schrieb in ungarischer und deutscher Sprache. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„A világ történeteinek tudományára való keszület“*, d. i. Einleitung zur Weltgeschichte (Oedenburg 1795, 8°.), es ist dieß eine Uebersetzung des deutschen Werkes von Schlözer; — *„Az Európai nevezetessebb országoknak rövid leirása I. resz.“*, d. i. Statistik des europäischen Welttheils. 1. Theil (Oedenburg 1795, 8°.); — *„Rövid deak grammatika“*, d. i. Kurzgefaßte lateinische Grammatik (Raab 1799, 8°.). Ferner übersetzte er die in ungarischer Sprache herausgegebene Reisebeschreibung des Grafen Dominik Teleki durch Ungarn und einige angrenzende Länder in's Deutsche und schrieb mehrere kleine und größere Abhandlungen für die von Schedius herausgegebene Zeitschrift von und für Ungarn und für die in Wien erscheinenden Annalen der österreichischen Literatur.

Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrgang (1807), I. Bd. Intelligenzblatt des Monats Februar, Sp. 66. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 36. — *Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom történéte a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864/65, G. Emich, gr. 8°.) S. 164. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) Jahrgang 1826, Heft X. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XVIII. Jahrg. (1827), S. 155, im Texte. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Albert** Németh, ein ungarischer Edelmann, der, als nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge im Jahre 1859 die Ausgleichsversuche mit Ungarn ihren Anfang nahmen und mit kön. Schreiben vom 14. Februar 1861 nach vierzehnjähriger Pause der erste ungarische Landtag, und dießmal zur Inauguration und feierlichen Krönung auf den 2. April d. J. nach Ofen einberufen wurde, von Seite des Heveser Comitates in den Landtag gewählt wurde. Bald nachdem der Landtag versammelt war, handelte es sich bei der Berathung, in welcher Weise die erste übliche Begrüßung des Königs stattzufinden habe, um die Frage, ob diese an den König zu richtende Ansprache in Form einer Adresse, eines Beschlusses oder gar eines Manifestes zu geschehen habe. Nachdem von jener eines Manifestes — worin sich die Volksrepräsentation dem Könige an Ansehen und Würde gleichgestellt hätte, denn nur der König hat das Recht, ein Manifest zu erlassen —

Umgang genommen wurde, schieden sich die Deputirten in zwei Parteien, in die gemäßigtere — denn gemäßigt war ja auch diese nicht — welche für die gesetzliche Form der Adresse stimmte, und in die oppositionelle, welche ihre erste Anrede an den König in Form eines Beschlusses — der unter allen Umständen ein der Krone gegenüber unstatthafter Vorgang war — gebracht wissen wollte. Zu dieser letzteren, der Beschlußpartei, gehörte auch der Heveser Deputirte Albert Németh. In der That bewährte er sich in seiner Rede, welche er in der 26. Sitzung des Repräsentantenhauses am 22. Mai 1861 als Sprecher der Beschlußpartei hielt, als einer der zügellosesten Sprecher seiner Partei. Er warf nur mit den Ausdrücken: Räuberei, Perfidie, Usurpation, Verprassung herum, riß dann den österreichischen Staatsmännern mit reckenhafter Geste „die Larve vom Gesicht herab“, und zerriß so in einer stundenlangen vehementen Rede — welche ein Kritiker dieser parlamentarischen Excursion eine „luftgeschwellte Dudelei, die sich als Straßenharangue ganz trefflich ausgenommen hätte“, nannte — „das Spinnengewebe des bluterstarrenden Systems und dessen grausenerregende Nebelschleierbilder“. Diese Stichproben mögen zur Charakteristik dieses Redners und seiner Partei genügen. Welch andere Wirkungen möchten die mancherlei Wahrheiten, die sein Vortrag enthält, gemacht haben, wenn sie in Ruhe und Würde vorgebracht worden wären. Ueber die weitere Thätigkeit dieses Volksredners, der jedoch als einer von jenen, die den Ansichten und Absichten der am meisten vorgeschrittenen Partei in Ungarn ihren Ausdruck leihen, immerhin bemerkenswerth erscheint, ist nichts Näheres bekannt. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 271 u. f. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 133, im Feuilleton: „Landtags-Silhouetten. III.“] — 2. **János** Németh, ein ungarischer Schulmann, der in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts lebte und dem man unter anderem das interessante Werkchen: „Memoria Typographiarum Hungariae et Transilvaniae“ (Pesth 1818) verdankt. [*Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 273 u. 274.] — 3. **János** Németh, ein ungarischer Tonsetzer der Gegenwart, der in Pesth lebt und als Compositeur von Tänzen — unter diesen vornehmlich des Nationaltanzes Csárdás — und von nationalen Liedern im laufenden Jahrzehend (1858—1868) seinen Ruf begründet hat. Die ungemein große Fruchtbarkeit dieses Compositeurs, woraus sich überdieß auch auf die Beliebtheit seiner Tanzweisen schließen läßt, erhellet aus der hohen Opus-Zahl seiner Compositionen, da sein im Jahre 1867 bei Rozsavölgyi in Pesth erschienenes Tanzwerk: „Öt forinthos. Eredeti magyar nóták“, die Opus-Zahl 90 trägt. Ueber seine seit 1860 erschienenen Compositionen, in welchen seine beiden Csárdás: „Jaj de édes! jai de jo!“ und „Kikiriki“, beide bei Treichlinger in Pesth erschienen die Opus-Zahlen 13 und 14 tragen, geben die „Verzeichnisse aller in Oesterreich erschienenen Musikalien. Zusammengestellt von K. Büsing“, welche jetzt die fünfte (vor Verlust des lombardisch-venetianischen Königreiches die sechste) Abtheilung des von dem Vereine der österreichischen Buchhändler herausgegebenen „Oesterreichischen Catalogs“ bilden, nähere Nachricht. [Oesterreichischer Catalog, Jahrg. 1860, Abtheilung Musikalien, S. 14; Jahrg 1861, ebenda, S. 13; Jahrg. 1863, ebd. S. 14; Jahrg. 1864, ebd. S. 16, 35; Jahrg. 1866, ebd. S. 11, 22, und Jahrg. 1867, S. 11.]

Nemetz, Andreas (Tonsetzer, geb. zu Chalkowitz, einem Dorfe in Mähren, 14. November 1799, gest. zu Wien 21. August 1846). Seine Eltern waren arme Bauersleute, welche der Sohn später viele Jahre lang bis an seinen Tod unterstützte. Schon als Knabe zeigte er großes Talent zur Musik, und um seine Neigung, Violine zu spielen, zu befriedigen, verfertigte er sich selbst ein Instrument, das einer Violine ähnlich sah und ihr ähnliche Töne hervorbringen sollte, dem jedoch so nicht war. Als ihn der Vater in die Dorfschule schickte, lernte er dort etwas Musik; aber erst in Kremsier bei dem Stadt-Turnermeister Leopold Kunerth erlangte er gute Kenntnisse in der Musik und erlernte er auch die deutsche Sprache. Um der Militär-

stellung zu entgehen, begab er sich später nach Ungarn, lebte vom Unterrichtertheilen einige Zeit in Oedenburg, von wo er sich nach Wien begab, wo er im Orchester des Hof-Operntheaters als Posaunist angestellt wurde und fünf Jahre in dieser Stellung verblieb. Nun trat er als Capellmeister in das Infanterie-Regiment Landgraf Hessen-Homburg Nr. 19, in welchem er durch achtzehn Jahre, bis an seinen im Alter von erst 47 Jahren erfolgten Tode, diente. N. war ein tüchtiger, gründlich gebildeter Musicus, der namentlich die Blasinstrumente mit Meisterschaft behandelte. Ueberdieß spielte er auch Clavier, Guitarre und Violine. Er hatte mehrere Tänze und Märsche u. dgl. m. für Militärmusik componirt, überdieß aber mehrere theoretische Werke für den Unterricht in jenen Instrumenten, auf denen er Meister war, herausgegeben, und zwar eine „Hornschule für das einfache, das Maschinen- und das Signalhorn“ (Wien, Diabelli); — „Neueste Trompetenschule“ (ebd.) und „Neueste Posaunenschule“ (ebd.). Als sein verdienstlichstes Opus aber wird seine „Allgemeine Musik-Schule für Militärmusik“ (Wien, Diabelli) bezeichnet; das darin enthaltene Arrangement und die Harmonisirung für Militärmusik der Haydn'schen „Volkshymne“ nimmt jedoch der ehemalige Armee-Capellmeister A. Leonhardt [vergl. Allgem. Wiener Musik-Zeitung 1845, Nr. 34, S. 135] als seine Composition in Anspruch.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) Jahrg. 1845, Nr. 34, S. 135: Sonderbares Zusammentreffen“; Jahrg. 1846, Nr. 102, S. 408: Nekrolog. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 645. — Schilling (G. Dr.) Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 250 [der in diesem und im Gaßner'schen Lexikon aufgeführte Anton Nemetz ist Niemand anderer, als der obige Andreas, und die in den genannten zwei Werken über ihn mitgetheilten Notizen wurden durch obige Lebensskizze theils berichtigt, theils ergänzt].

Nemetz, Joseph Johann Baptist (Naturforscher, geb. in Ungarn, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts. Nachdem er in seinem Vaterlande die Studien beendet und das Doctorat der Philosophie erlangt hatte, diente er in den Jahren 1788 bis 1791 als Adjunct der Experimental-Physik und Mechanik an der Pesther Hochschule. Er war insbesondere ein ausgezeichneter Mechaniker und hat mehrere ebenso sinnreiche als praktische Maschinen erfunden, darunter eine ungemein vortheilhafte, für Hauswirthschaften besonders geeignete Handmühle, dann eine Windbüchse von solcher Kraft, daß sie 60 halblöthige Kugeln auf 150 Schritt Weite durch ein Bret schoß. Sie hatte Züge im Laufe, war mit einem Kugelmagazin versehen, wog 50 Pfund und ihr Luftrecipient wurde mit etwa 80 bis 90 Stößen in einer Zeit von 7 bis 8 Minuten vollgepumpt. Er war auch als Fachschriftsteller thätig und hat nachstehende Werke herausgegeben: „Vorrath neuer Beiträge zur Physik, Oekonomie, Mechanik und Technologie“, 1. (u. einz.) Theil (Pesth 1784, Eggenberger, gr. 8°.); — „Beschreibung einer elektrischen Lampe“, Abschnitt 1 (Ofen 1801, 8°.).

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 154. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae Literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 233 [in der Anmerkung]. — (Schwaldopler) Geschichte des neun-

zehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Doll, 8⁰.) Zweites Bändchen: Geschichte des Jahres 1802, S. 222.

Nendtwich, Karl Maximilian (Naturforscher, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn 31. December 1811). Sein Vater war Apotheker und so hatte der Sohn gute Gelegenheit, sich frühzeitig mit chemischen Versuchen zu befassen und Interesse für jene Wissenschaft zu gewinnen, der er sich später als seinem Berufstudium zuwenden sollte. Im Jahre 1824 schickte ihn sein Vater nach Käsmark, wo er bis zur Beendung der Gymnasial- und philosophischen Studien verblieb. Im Jahre 1829 begab er sich nach Pesth, um dort das Studium der Medicin zu beginnen. Er vollendete dasselbe und erlangte im Jahre 1836 das medicinische Doctorat, bei welcher Gelegenheit er als Dissertationsschrift die „*Enumeratio plantarum in territorio Quinque Ecclesiensi sponte crescentium, praemisso tractatu generali de natura geognostica montium, deque situ, climate et vegetatione ejusdem regjonis*“ (Budae 1836) herausgab. Indem er sich noch den Prüfungen zur Erlangung der Diplome aus der Augenheilkunde und Geburtshilfe unterzog, war er nun einige Zeit als Assistent der Chemie und Botanik thätig, als welcher er einen „Grundriss der Stöchiometrie nebst einem geschichtlichen Ueberblicke derselben“ (Ofen 1839, gr. 8⁰) als Leitfaden für seine Zuhörer veröffentlichte. Im Jahre 1843 wurde er zum Lehrer der Chemie am ungarischen Gewerbeverein in Pesth ernannt und erfreuten sich seine in dieser Stellung gehaltenen Sonntagsvorträge eines ganz besonderen Zuspruchs. Auf diesem Posten wirkte er bis zum Jahre 1847, nun erfolgte seine Ernennung zum Professor der Chemie an der königl. Josephs-Industrieschule, und als im Jahre 1854 diese Anstalt reorganisirt und als k. k. Polytechnicum nach Ofen übersetzt wurde, seine Versetzung in gleicher Eigenschaft an dieselbe. N. hat sich als Naturforscher namentlich im Gebiete der Chemie einen ehrenvollen Namen erworben und um sein Vaterland in mannigfacher Weise verdient gemacht. So nahm er besonders werkthätigen Antheil an der Gründung des kön. ungar. naturwissenschaftlichen Vereins, ferner an den Versammlungen der ungarischen Aerzte und Naturforscher, ersterer hat ihn schon im Jahre 1845 zum ordentlichen Ausschußmitgliede für die Section der Chemie erwählt, wie im Jahre 1858 auch von Seite der kön. ungarischen Akademie der Wissenschaften seine Wahl zum correspondirenden Mitgliede stattfand. Er hat auf mehreren Reisen Deutschland, Frankreich, Belgien, England, später sogar Amerika in rein wissenschaftlichen Zwecken besucht. Sein eigenes Vaterland durchwanderte er nach verschiedenen Richtungen und machte die Steinkohlenlager desselben zum Gegenstande seiner besonderen Untersuchungen. Als Episode seines Lehramtes wird von einem seiner Biographen ausdrücklich angegeben, daß er im Jahre 1848 von seiner Professur an der k. Joseph-Industrieschule an die Pesther Hochschule berufen, im Jahre 1849 aber bei der nach allen Seiten ihre Macht fühlbar machenden Reaction seines Postens entsetzt wurde, worauf er wieder zu seiner früheren Stelle an der Industrieschule zurückkehrte. N., als Fachschriftsteller seit Jahren thätig, hat außer den bereits angeführten noch folgende Werke und Abhandlungen herausgegeben: „*Az életmütlen müipari vegytan alapismeretei*“, d. i. Grundzüge der anorganischen indu-

striellen Chemie (Pesth 1845, 8°.); — „Chemisch-technische Untersuchung der vorzüglicheren Steinkohlen-Lager Ungarns“ (Wien 1851, gr. 8°.), auch im Jahrgange 1851 der Sitzungsberichte mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften abgedruckt; — „Grundriss der allgemeinen technischen Chemie. 3 Abtheilungen, 1: Metalloide; 2: Metalle; 3: Organische Chemie“ (Pesth 1854—1858, Heckenast, mit 149 Holzschn. im Texte, 8°.); — *„Amerikai utazasom“*, d. i. Reise in Amerika, 2 Bände (Pesth 1857); — *„A vegytan elemei. Regnault G. V. eredeti munkája nyoman irva. Elsö és második rész. Nyolcvan fametszettel. Második javitott és tetemesen bövített kiadás“*, d. i. Grundzüge der Chemie. Nach G. V. Regnault's Originalwerk bearbeitet. Zweite verb. und bedeutend verm. Auflage. Zwei Theile (Pesth 1863, Kilian, 8°.); — *„A temesi bánság földje, gazdasági és müipari tekintetben“*, d. i. Der Boden des Temeser Banates hinsichtlich der Landwirthschaft und Kunst-Industrie (Pesth 1863, Eggenberger). Von seinen zahlreichen, in Sammelwerken und gelehrten Zeitschriften abgedruckten kürzeren Aufsätzen und Abhandlungen sind besonders anzuführen die „Természettudományi levelek“, d. i. Die naturwissenschaftlichen Briefe, und „Geologiai levelek“, d. i. Geologische Briefe, beide Serien im „Magyar Muzeum“ abgedruckt, letztere aber wegen Mangel entsprechender Holzschnitte unvollendet; in den Verhandlungen der 3. Versammlung ungarischer Naturforscher zu Neusohl im Jahre 1846: „Ueber den Aragonit von Herrengrund und Rezbanya“, deutsch übersetzt von C. A. Zipser; in den Verhandlungen der 21. Versammlung deutscher Naturforscher zu Gratz im Jahre 1844: „Der Bergtheer von Muraköz und Hagymadfalva in chemisch-technischer Beziehung“; in den Jahrbüchern des k. magyarischen Naturforscher-Vereins (in magyarischer Sprache): „Analyse des Meteorsteins von Myliena in Croatien“ (Bd. I, 1841—1845); — „Ueber den Steinregen von Iván“ (ebd.); — „Analyse der Hilbegardenquelle in Ofen“ (ebd. Bd. III), erschien auch in deutscher Uebersetzung (Pesth 1858); — „Analyse der Elisabethquelle“ (ebd.); — „Analyse des Mineralwassers von Borsódtopologa“; in dem Jahrbuche der kais. kön. geologischen Reichsanstalt, im I. Bande: „Steinkohlenpflanzen von Vassas und von Steierdorf“ (I, 356, 707); — „Bergtheer von Peklenicza“ (VII, 742 Anm., 743—746). Mehrere kleinere Aufsätze N.'s sind überdieß in den Bulletins der kön. ungarischen Akademie der Wissenschaften und in den Mittheilungen der Freunde der Natur in Wien erschienen. Als Mitglied der ungarischen Akademie ist N. auch auf sprachlichem Gebiete durch Erfindung technischer, in der Chemie vorkommender Ausdrücke thätig. N. ist Einer in der kleinen Anzahl ungarischer Gelehrten, der des Uebergewichtes und Einflusses deutscher Wissenschaft auf den Geist und die Entwickelung Ungarns und anderer Nationen nicht nur sich bewußt, sondern davon auch überzeugt ist und daher, wie gut magyarisch er auch gesinnt, doch dem Deutschthum gegenüber mit anerkennender Achtung auftritt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 226. — Jelenkor. Politikai. és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie

(Pesth 1858, G. Heckenast, gr. 8⁰.) S. 36. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8⁰.) S. 346, 347, 348. — Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12⁰.) S. 112 — und S. 203 in der zweiten, aus dem 33. Bande der „Linnaea" abgedruckten Auflage derselben Schrift, welche unter dem Titel: „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik" (Halle 1863, Gebauer-Schwetschke, 8⁰.) erschienen ist. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 269.

Nerly, Federigo (Maler, geb. zu Erfurt im Jahre 1807). Ein Deutscher von Geburt und Erziehung, schreibt er sich als solcher Friedrich Nehrlich und wird auch Nerlich geschrieben gefunden, hat aber unter besonders glücklichen Umständen in Italien, und zwar in Venedig — seit 1840 — ein dauerndes Heim gefunden und der italienischen Sprachweise seines Namens auch dessen Schreibung angepaßt. In früher Jugend schon zeigte N. ausgesprochenes Talent für die Kunst, er kam nach Hamburg, wo er in einer lithographischen Anstalt verwendet wurde, und ein glücklicher Zufall führte ihn mit dem bekannten Kunstfreunde Baron von Rumohr zusammen, der sich für den talentvollen Jungen lebhaft interessirte und bald sein Lehrer und Schützer wurde. Unter dieser Anleitung machte N. treffliche Fortschritte, was die Theilnahme seines Mäcens steigerte, dessen Bemühungen endlich den Erfolg hatten, daß der noch sehr junge Künstler auf Staatskosten nach Italien geschickt wurde, um dort sich vollends auszubilden. Im Jahre 1829, damals erst 22 Jahre alt, war N. bereits in Rom, wo er bei seinen natürlichen Anlagen bald Arbeiten vollendete, welche die Aufmerksamkeit der dort lebenden Künstler und die ewige Stadt besuchenden Fremden erregten. Am meisten machten ihn zuerst einige Bilder bekannt, die er für Thorwaldsen gemalt; nun kamen die Aufträge von allen Seiten, namentlich von König Ludwig von Bayern. Dabei machte ihn sein ungemein heiteres, von Witz und Lustigkeit übersprudelndes Wesen bald zum Lieblinge der damals in Rom und in der Nachbarschaft hausenden deutschen Künstler, unter denen zu jener Zeit — der goldenen des römischen Künstlerlebens — ein Geist waltete, wie er heute kaum mehr geahnt wird, geschweige erst zu finden ist. Seine Kunstcollegen hatten N. zu ihrem Generale ernannt und er übte, neben seinem künstlerischen Wirken, dieses Amt mit einer Alles belebenden Gewissenhaftigkeit aus. Unter seiner Anführung wurden die Spazierritte in die malerische Campagna di Roma unternommen und bei diesen Gelegenheiten trug er immer einen kurzen Uhlanenmantel und einen Tschako à la Poniatowski. Die eigentliche Höhe seines Humors erstieg er bei dem jährlichen Besuche der Höhlen von Cervara in Roms Nähe, an dem auch zahlreiche Fremde Theil zu nehmen pflegten, die bei dieses Gelegenheit den scherz- und lustsprühenden Nehrlich kennen lernten. Von Rom aus besuchte N. mehrere Städte Italiens und begab sich nach einem mehrjährigen Aufenthalte im Jahre 1840 nach Venedig, wo ein neuer, nicht minder amusanter Roman seines Lebens und mit einem Ausgange, der nichts zu wünschen übrig ließ, begann. In Venedig hatte er nämlich eine schöne Venetianerin kennen gelernt, deren Vormund der ungemein reiche Marchese Maruzzi war. Diese Dame hatte eine

sorgfältige Erziehung in Paris erhalten. In einer Ausstellung erregte ein Bild N.'s vor anderen ihre besondere Aufmerksamkeit, bei dieser Gelegenheit lernte sie den Künstler persönlich kennen und mit einem Male fühlte sie Lust, selbst das Malen zu lernen. Es gelang ihr, von ihrem Beschützer das Versprechen zu erhalten, daß er ihr durch eben den Künstler, dessen Bild sie so sehr bewunderte, Unterricht werde geben lassen. Während des Unterrichts lernten sich Meister und Schülerin näher kennen, fühlten sich zu einander lebhaft angezogen und der kleine Künstlerroman endete mit einer Heirath. Seit dieser Zeit lebt der Künstler ununterbrochen in Venedig, überhäuft mit Aufträgen, die seinen Künstlerruhm in alle Welt tragen. N. ist Landschaft- und Prospectenmaler und dabei gibt er seinen Bildern eine reizende, immer höchst sorgfältig ausgeführte Staffage. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind leider nur wenige durch Ausstellungen bekannt geworden, da sie bald nach ihrer Vollendung in den Besitz ihrer Besteller wanderten. Hier können angeführt werden: „Ansicht der Piazetta mit den fernen Lagunen im Mondschein", das Original dieses von Nerly selbst oft wiederholten Bildes — bis 1839 sind sieben Copien bekannt — war und ist wohl noch im Besitze des jetzigen Königs von Preußen; — „Ideale Landschaft mit Staffage aus Wieland's Oberon", war Eigenthum seines Mäcens Baron von Rumohr; — „Ansicht von Venedig, von den öffentlichen Gärten aus", mit sorgfältig ausgeführtem reichen figuralischen Vordergrunde, dieses Bild kaufte Kaiser Ferdinand I. für seine Gemalin bei seinem Besuche der Ausstellung während seiner Anwesenheit in Venedig. Es gefiel ihm das Gemälde so sehr, daß er, ohne den Künstler zu kennen, dessen Ankauf befahl, den N. selbst erst einige Tage später dadurch erfuhr, daß er bei Besuch der Ausstellung unter seinem Gemälde das Zettelchen mit der Notiz: „Acquistato da S. M. l'Imperatore d'Austria Ferdinando I." vorfand; — „Die Heimkehr sicilianischer Fischer mit ihren Mädchen im Golf von Palermo", von dem Großfürsten Alexander, jetzigen Kaiser von Rußland, erworben, welcher mit seinem ganzen Gefolge den Künstler in seinem Atelier im Palazzo Pisani besuchte; — „Büffel, welche den Marmorblock ziehen, für die von Thorwaldsen zu meisselnde Statue Pius' VII.", wechselte öfter den Besitzer, aus den Händen des damaligen russischen Gesandten kam es in jene der Großfürstin Helene, welche wieder es dem Czar Nikolaus verehrte; — „Die Piazetta bei Mondschein mit Maskengewühle", für den Fürsten Radziwill; — „Die Riva degli Schiavoni"; — „Ansicht des alten Venedigs", für den Braminen Dwarkenaught Tahore aus Calcutta; — „Ein Avemaria der Todten im Kapuzinerkloster auf Amalfi", Bestellung des Königs von Dänemark; — „Ansicht der Kirche San Giorgio maggiore in Venedig bei Mondbeleuchtung", war im österreichischen Kunstvereine im Jahre 1851 ausgestellt und ist Eigenthum des Grafen Arthur Batthyany; — „Die Bäder des Cicero bei Gaeta", eines seiner ersten in Rom gemalten Bilder, das in der Wiener Kunstausstellung bei St. Anna im Jahre 1837 zu sehen war; — „Tizian, wie er von seinen Eltern Abschied nimmt"; — „Ansicht des Palazzo Contarini Zaffo", ein prächtiges Architecturstück; — *„L'heure du diner"*, mit architektonischen Details des von dem Künstler selbst bewohnten Gemaches im Palazzo Pisani; — „Die Fahrt nach den Lidofesten"; — „Die im Schiffe bei Sonnenuntergang ausruhende Fischer-

familie" u. m. a. Viele Bilder Nerly's befinden sich in öffentlichen und Privatgallerien in Deutschland und Italien, es sind meist Scenen aus dem italienischen Volksleben, Architecturen mit lieblichen Staffagen, Landschaften mit idealen oder nationalen Staffagen u. s. w. Auch sind von ihm einige radirte Blätter, Thierstudien nach der Natur, bekannt. Diese Blätter — im Ganzen sechs — von denen drei schon auf der Kunstausstellung 1828 in Berlin zu sehen waren, tragen entweder seinen ganzen Namen oder ein aus den verschlungenen Initialen seines Namens gebildetes Monogramm. Im Jahre 1852 hat König Wilhelm von Württemberg den Künstler mit seinem Kron-Orden ausgezeichnet. N.'s gleichnamiger Sohn hat sich auch zum Künstler herangebildet und ist ein würdiger Schüler seines Vaters.

Deutsches Kunstblatt, Jahrgang 1850, S. 236; 1852, S. 436; 1853, S. 170; 1856, S. 335; 1857, S. 144; 1858, S. 29 u. 247. — Nolte (Vincent), Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären (Hamburg 1853, Perthes-Besser und Mauke, 8°.), im Abschnitt: „Erinnerung aus meinem Aufenthalte in Venedig 1840". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 186. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 170. — Gazzetta uffiziale di Venezia 1861, No. 207, im Appendice. — Verschiedene Kunstkataloge und handschriftliche Notizen.

Neruda, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 10. Juli 1834). In seiner Vaterstadt besuchte er die unteren Schulen, in welchen zu jener Zeit nur in deutscher Sprache gelehrt wurde; dann das Gymnasium auf der Kleinseite, wo er von 1846 die Vorlesungen Koubek's [Bd. XIII, S. 54] hörte, trat aber auf das Gymnasium in der Prager Altstadt über, sobald dasselbe für ein čechisches erklärt worden war. Nach abgelegter Maturitäts-Prüfung begann er das Studium der Rechte und setzte es auch zwei Jahre fort, als er mit einem Male bei der Kriegsbuchhaltung in den Staatsdienst trat. Ein Jahr etwa blieb er in diesem Amte, dann gab er seine Stelle auf und widmete sich philosophischen Studien, zugleich trug er das Böhmische und das Deutsche an der deutschen Ober-Realschule in Prag durch zwei Jahre vor. Um diese Zeit betrat er auch das schriftstellerische Gebiet, redigirte anfänglich in Gemeinschaft mit Vilímek die Zeitschrift „Obrazy života" (d. i. Bilder des Lebens), welche im Jahre 1859 zu erscheinen begann und später, als Augusta in Leitomischl den Verlag übernahm, allein. Aber bald legte er die Redaction nieder und trat im Jahre 1860 bei der politischen Zeitschrift „Čas", d. i. die Zeit, als Mitredacteur ein, die Leitung des Feuilletons übernehmend, gab aber auch diese auf, sobald der „Čas" sein Programm änderte und trat zur Zeitschrift „Hlas", d. i. die Stimme, über, ebenso dort die Redaction des Feuilletons besorgend. Als Schriftsteller trat N. zuerst im belletristischen Wochenblatte „Lumír" im J. 1854, und zwar unter dem Pseudonym Jánko Hovora auf. Selbstständig gab er dann heraus: *„Hřbitovní kvéti"*, d. i. Friedhofsblüthen (Prag 1858, Karl Bellmann, 16°.); im Jahre 1858 begründete er in Gemeinschaft mit Barák, Frič und Hálek den Almanach „Maj", in welchem viele Arbeiten seiner Feder vorkommen; nun folgten: *„Ženich z hladu. Veselohra v 1 jednání"*, d. i. Der Bräutigam aus Hunger. Lustspiel in einem Acte, nach einer französischen Anekdote, im 30. Hefte der bei Pospi-

šil in Prag im Jahre 1853 begonnenen „Biblioteka divadelní"; — „*Prodaná láska. Veselohra v 1 jednání*", d. i. Verkaufte Liebe. Lustspiel in einem Acte, im 31. Hefte derselben Sammlung; — „*Francesca di Rimini. Tragedie o třech jednáních*", d. i. Francesca da Rimini. Trauerspiel in drei Acten (Leitomischl 1860, 16⁰.); — „*Já to nejsem. Veselohra v 1 jednání*", d. i. Das bin ich nicht. Lustspiel in einem Acte, nach einer Novelle von Schneeking, im zweiten Hefte des zweiten Bandes des von Joseph Nikolaus Boleslavský zu Prag im Jahre 1861 u. d. folg. herausgegebenen dramatischen Repertoriums „Divadelní ochotník", d. i. Der Bühnen-Dilettant; — „*U nás. Veršované krotké avantury ve čtyrech velmi nestejných zpěvích*", d. i. Bei uns. Kurze Abenteuer in gebundener Rede in vier ungleichen Gesängen (Prag 1858, 16⁰.); anfänglich wurde J. Barák für den Verfasser dieser anonym erschienenen Dichtung gehalten; — „*Arabesky*" (Prag 1864, Verlag der slavischen Buchdruckerei, gr. 16⁰.); — „*Pařížské obrázky*", d. i. Bilder aus Paris (ebd. 1864, 16⁰.), das Ergebniß einer mit Unterstützung des Ausschusses des „Svatobor" zum Zwecke ästhetischer Studien nach Paris im Jahre 1863 unternommenen Reise, und „*Knihy veršů*", d. i. Bücher der Lieder (Prag 1867, 12⁰.). Im letztgenannten Jahre übernahm er auch noch die Redaction des in Prag im Jahre 1862 begründeten illustrirten Blattes „Rodinná kronika", d. i. Vaterländische Chronik, welche er im genannten und im folgenden Jahre besorgte, und im Jahre 1865 begann er in Gemeinschaft mit Vitězslav Hálek die Herausgabe des Unterhaltungsblattes „Květy", d. i. Die Blüthen, dessen Eigenthümer Julius Grégr ist, und welche Neruda bis zur Stunde fortführt. Zahlreiche andere rythmische und prosaische Beiträge seiner Feder sind im Jahrbuche „Českomoravská pokladnice", d. i. Čechisch-mährisches Schatzkästlein; im „Humoristicky kalendář", d. i. im humoristischen Kalender, in den Almanachen „Růže" und „Krakonos", d. i. die Rosen und Rübezahl, und in den Zeitschriften „Čech", „Lumír" und „Humoristicke listy" enthalten. Neruda zählt zu den beliebteren čechischen Schriftstellern der Gegenwart.

Národ, d. i. das Volk (ein in Prag erscheinendes čechisches Blatt), 1864, Nr 163, 165 u. 169, im Feuilleton: „Obrázky literární", d. i. Literarische Bilder. Jan Neruda. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 782. — Lada, belletristický a módní časopis, d. i. Lada, belletristisches und Modenblatt (Prag), im Jahrgang 1864, wo sich auch sein Bildniß befindet. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 78. — Magazin für die Literatur des Auslandes, herausg. von Lehmann (früher in Berlin, jetzt in Leipzig, 4⁰.) Jahrgang 1864, S. 310, im Aufsatze: „Čechische Briefe aus Böhmen. II. Neuer poetischer Frühling" [mit ungemein störenden Druckfehlern: so werden z. B. die hrbitovní kvítí (Friedhofsblüthen) in hibitooni koiti u. dgl. m. verwandelt, und wird darin überhaupt in sehr überschwenglicher Weise über die neuere čechische Literatur — die über das Genre der Arbeiten von Laun, Clauren, Tromlitz u. dgl. m. noch nicht hinaus ist — geurtheilt].

Neruda, Johann Georg (Tonsetzer, geb. zu Rossicz in Böhmen im Jahre 1706, gest. zu Dresden im Jahre 1780). Seine Erziehung und musikalische Ausbildung erhielt er in seiner Heimat. Für die Musik besaß er ausgesprochenes Talent und große Neigung. Er wendete sich ihr auch ausschließlich zu, vervollkommnete sich insbesondere im Violin-

spiele und spielte einige Zeit bei einem Theater-Orchester, dann machte er Kunstreisen, auf welchen er sein Talent zur Geltung brachte, und im Jahre 1750 folgte er einem Rufe an die kurfürstliche Capelle in Dresden, an welcher er bis an seinen, im Jahre 1780 erfolgten Tod, also 30 Jahre, diente. N. hat nicht nur mehrere ganz tüchtige Schüler, so unter Anderen den seiner Zeit viel gerühmten Concertmeister des Markgrafen von Schwedt, Joseph Simon Heinze (auch Hinze und Hänze), in der Musik ausgebildet, sondern auch Mehreres für das Instrument, das er mit Meisterschaft handhabte, componirt. Von seinen zahlreichen Compositionen kennt man 18 Symphonien, 14 Violinconcerte, 24 Violintrio's, 6 Violinsolo's, wovon 6 mit ausgearbeiteten Fugen versehen sind. Von allen diesen Werken sind jedoch nur 6 Violintrio's im Jahre 1763 im Stiche erschienen. Auch seine beiden Söhne Ludwig und Anton hat N. zu tüchtigen Tonkünstlern herangebildet und dienten beide im Jahre 1794 als Kammermusiker in der Dresdener churfürstlichen Capelle. — Auch Johann Georg's Bruder, der Prämonstratensermönch Johann Chrysostomus Neruda (geb. zu Rossicz 1. December 1705, gest. 2. December 1763) war ein vortrefflicher Violinspieler und machte sich um sein Stift Strahow als Chorregent, welche Stelle er einige Jahre bekleidete, viel verdient.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 370. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 646. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. I. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 18. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel gr. 8°.) Bd. III, Sp. 570. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 24. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg 1824, S. 264, im Aufsatze: „Die Tonkunst in Böhmen", von J. Ritter von Rittersberg. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 782.

Neruda, die Künstlerfamilie (Virtuosen, gebürtig aus Mähren). Zeitgenossen. Es waren ursprünglich zwei Brüder und zwei Schwestern, von denen die beiden letzteren, Maria und Wilhelmine als Virtuosinen einen Ruf erlangten, daß sie mit dem berühmten Geschwisterpaare Milanollo wetteiferten. Später aber erscheint meist Wilhelmine allein genannt, deren Ruf als Violinkünstlerin bald weit verbreitet war. — **Wilhelmine** (geb. zu Brünn um das Jahr 1839), ist die Tochter des Domorganisten zu Brünn und erhielt gleich ihren Geschwistern den Unterricht in der Musik, in der sie bald Ungewöhnliches leistete, von ihrem Vater. Bereits im Jahre 1845, damals ein sechsjähriges Mädchen, ließ sich Wilhelmine in Brünn auf der Violine öffentlich hören, während ihre damals zehnjährige Schwester Maria — diese Schwester wird auch hie und da irrthümlich Amalie genannt — sie auf dem Fortepiano begleitete. Der Erfolg war ein überraschend günstiger. Um das seltene Talent zu verwerthen, begab sich die Familie auf Kunstreisen, besuchte die größeren Städte Oesterreichs und Deutschlands, überall mit ihren Concerten schöne Erfolge erzielend. Im Jahre 1852 begab sich die Familie nach Rußland

ließ sich in St. Petersburg hören, aber dort starb einer der Brüder eines plötzlichen Todes. Nun besuchten sie die verschiedenen Länder des Continents und kamen im Jahre 1862 in die nordischen Königreiche, wo sie in Stockholm allein 38 Concerte gaben; darauf begaben sie sich nach Kopenhagen, fanden daselbst bei Hof die freundlichste Aufnahme, der König, Prinz Friedrich, und Prinzessin Anna zeichneten die Familie aus und Wilhelmine erhielt für ihr virtuoses Spiel von dem Könige die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Gleich günstige Erfolge feierten sie in Christiania. Aus dem Norden kehrten sie wieder in ihre Vaterstadt Brünn zurück, wo das Quartett Neruda ebenso von Musikkennern geschätzt wurde, wie in Wien die Quartette Hellmesberger's und Laub's. Im Jahre 1864 löste sich jedoch das Quartett Neruda auf, ein Sohn folgte einem Rufe an das Orchester des k. Hoftheaters in Kopenhagen. Der Anstand bei seiner Anstellung, den man in seiner Eigenschaft als „Oesterreicher" — es war zur Zeit des Dänenkrieges — anfänglich finden wollte, wurde durch den Minister Präsidenten Monrad beseitigt. Wilhelmine aber verheirathete sich mit dem schwedischen Hofcapellmeister Ludwig Normann, mit welchen die Trauung zu Brünn am 27. Jänner 1864 stattgefunden hatte und dem sie nun in ihre neue Heimat nach Stockholm folgte. Der König hatte schon im J. 1862 die junge Künstlerin zur Hofvirtuosin ernannt.

Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch u. Co., 8°.) Jahrg. 1845, S. 493. — Moravia (deutsches, in Brünn erschienenes Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrgang 1845, Nr. 59. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1862, Nr. 110; — dasselbe Blatt, 1863, Nr. 270: „Quartett-Production der Familie Neruda". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 30, S. 120. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 164. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 25, S. 340. — Dalibor (Prager čechisches Musikblatt). Redigirt von Em. Meliš, 1862, Nr. 19, S. 147. — Der Name Neruda steht noch in Verbindung mit dem Ursprunge eines Tanzes, der, kaum entstanden, die Runde durch die ganze tanzende Welt, also so ziemlich über den ganzen Erdball machte. Es diente nämlich im Jahre 1830 bei einem Bürger in dem etwa drei Stunden von Prag gelegenen Elbekostelež ein Čechenmädchen, das sich eines Sonntags Nachmittag damit erlustigte, einen Tanz auszuführen, den es selbst erfunden und zu dem es sich auch die Melodie selbst gesungen. Der eben anwesende Schullehrer Joseph Neruda — er lebt wohl noch und war im Jahre 1866 Schullehrer zu Vodolka — brachte die von dem Mädchen ihm vorgesungene Weise zu Papier, der Tanz fand allgemeinen Anklang und sehr bald Verbreitung. Auch die Erfinderin desselben, jetzt Mutter von vier Kindern, lebt als Matrone von 67 Jahren zu Konetopy und heißt Anna Slezak, irrig hie und da Nezak genannt. Nach Einigen wäre die Tanzweise von ihr selbst Polka genannt worden; nach Anderen hätte sie diesen Namen erst erhalten, als der Tanz vier Jahre später nach Prag gelangte, wo derselbe bald Eingang fand, insbesondere, nachdem der Capellmeister des Prager Scharfschützencorps, Pergler, die Melodie für das Orchester instrumentirt hatte. Der Name selbst wird von dem bei diesem Tanze vorwaltenden Halbschritt — es heißt nämlich Pulka im Böhmischen Hälfte — abgeleitet. Im Jahre 1839 kam die Polka nach Wien, im folgenden Jahre nach Paris, wo aber anfänglich eine falsche, von dem Tanzmeister Cellarius erfundene Tanzweise der eigentlichen Polka unterschoben wurde. Erst als Raab, der ständische Tanzmeister von Prag, nach Paris kam, producirte er die erste böhmische Polka auf dem Theater de l'Opera, und nun machte sie ihre Wanderung über den Erdball. Jedenfalls hat der Schulmeister Joseph Neruda seinen Ehrenantheil an diesem im vollen Sinne des Wortes Alles bewegenden Ereigniß; denn hätte er nicht die Melodie der Magd zu Papiere gebracht, wer weiß, ob diese noch weiter daran gedacht hätte; was freilich auch kein Verlust

[illegible] des Musikers gemacht wäre [Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) IV. Jahrg. (1844), S. 219. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien 4°.) 1866, Nr. 26, I. Beilage: „Die [illegible] der Volks“.]

Resek, . . . Von einem Künstler dieses Namens berichtet das in den Quellen angeführte Sonntagsblatt das Folgende: „Der hiesige Medailleur Resek hat das Brustbild des Königs von Preußen in einen kleinen Topas geschnitten, welches sowohl wegen seiner technischen Ausführung, als wegen der Aehnlichkeit von Kennern als ein sehr gelungenes Kunstwerk *en miniature* gerühmt wird.“ Nun ist von einem Gemmenschneider und Medailleur des Namens Resek nirgendwo sonst etwas zu lesen; wohl aber ist ein Medailleur Namens Jacob Resek, der in Wien gearbeitet, bekannt und dürfte wohl durch die Verwechslung des Buchstabens K mit einem X die störende Namensverwechslung entstanden sein.

Sonntagsblätter (Wien, bei Pfautsch u. Comp., 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 286: „Medaillon“.

Resmüller, Joseph Ferdinand (dramatischer Künstler, geb. zu Trübau in Mähren 9. März 1818). Für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt R. seine erste Jugendbildung in der Realschule zu Politschka in Böhmen. Nach zweijährigem Schulbesuche verlor der Knabe die Mutter, und nun vom Vater durch dessen Krankheit gedrängt, mußte er dessen Handwerk, die Schuhmacherei, erlernen. Er überstand seine Lernezeit und nun ließ er seiner frühgeweckten Wißbegierde weiter keine Schranken setzen. Im Alter von 17 Jahren verließ er seine Vaterstadt und fand Aufnahme im Schullehrer-Seminar zu Olmütz. Noch im Laufe desselben Jahres verlieh ihm der Olmützer Bischof Freiherr von Sommerau-Beeckh, der dem jungen Mann wohlwollte, eine Schulgehilfenstelle zu St. Michael in Olmütz. Da er von Jugend auf sich fleißig in der Musik, für die er ein ausgesprochenes Talent besaß, gebildet hatte, so verschaffte ihm diese Kenntniß einen kleinen Nebenerwerb und gab auch den eigentlichen Anstoß zur Wahl seiner späteren richtigen Bestimmung. R. versah nämlich, um seine spärliche Einnahme als Schullehrergehilfe zu verbessern, auch die Stelle eines Musicus im Theater-Orchester. Der tägliche Anblick der wechselnden, die Phantasie anregenden Erscheinungen auf der Bretterwelt reiften seinen Entschluß, Schauspieler zu werden. Burghauser, der damals die Direction des Olmützer Theaters führte, nahm R. auf und er wirkte nun zunächst im Chore mit und half in kleinen Partien aus. Nun begonnen „Künstlers Wanderjahre“ und währten ein volles Jahrzehend, bis es ihm im Jahre 1845 gelang, am Breslauer Stadttheater festen Fuß zu fassen, wo er als Nachfolger des berühmten Alexander Köckert engagirt wurde. Drei Jahre später erscheint er als jugendlicher Komiker auf dem Hamburger Thalia-Theater, wo er überdieß als Bühnendichter und Compositeur mit dem von ihm verfaßten und in Musik gesetzten Liederspiel: „Die Zillerthaler“ mit großem Erfolge debutirte. In den Jahren 1850—1854 machte R. eine Kunstreise, auf welcher er als Gast auf den Bühnen ersten Ranges reichen Beifall erntete. Im letztgenannten Jahre erlangte er die Concession zur Errichtung eines zweiten Theaters in Dresden und nicht lange darnach entstand unter seiner speciellen Leitung das im kön. großen Garten reizend gelegene Sommertheater, das

seinen Namen führt und dessen Eigenthümer er ist. Als Künstler ist N. in komischen Rollen trefflich; und in Wiederbelebung der humorvollen Gestalten Raimund's ungemein glücklich; dabei gelingen ihm aber auch tragische Charaktere, wie z. B. Musicus Miller in „Cabale und Liebe", in vorzüglichster Weise. Unbedingt aber liegt der Schwerpunct seiner schauspielerischen Leistung im Komischen, worin er auch mit einzelnen kleinen Arbeiten mit Erfolg schöpferisch aufgetreten ist. Von jenen Rollen, die ihm durch Art origineller Auffassung speciell angehören, sind zu nennen: Drechslermeister Schlichtmann in „Spieler und Todtengräber, oder Treffkönig"; Hofrath Hänlein in Benedix' „Pasquillanten"; Jeremias Klagesanft in „33 Minuten in Grüneberg"; Sebastian Hochfeld in „Stadt und Land; Actienbudiker Knötschke; Rentier Hätschler in „Eine leichte Person"; Portier Lietzke in „Unruhige Zeiten; Rentier Butze in „Viel Vergnügen". In Berliner Possen wirkt besonders in Nesmüller's Spiel seine glückliche Verbindung der Gutmüthigkeit der Wiener Komik mit der Schärfe des Berliner Witzes, wodurch seine Charaktere eine wohlthuende Gemüthlichkeit, ohne übrigens gerade an ihrer satyrischen Schärfe einzubüßen, erlangen. Nebenbei sei bemerkt, daß N. ein großer Freund der Natur ist und auch als ausgezeichneter Rosenzüchter, wie der von ihm angelegte und gepflegte Rosengarten einen Beweis gibt, einen ausgebreiteten Ruf besitzt.

Perels (Martin), Die deutsche Schaubühne.

Nesper, Eugen, bekannt unter dem Pseudonym Dr. Falkner (Arzt, Fach- und belletristischer Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1816). Sein Vater war Magistratsrath in Wien. Schiller's Dichtungen, für die er schon als Knabe schwärmte, und etwas später die Lecture Walter Scott's regten seinen poetischen Sinn an, nebst dem Bestreben, selbst zu schaffen. Doch blieb es vorerst bei unbedeutenden Versuchen, da das Fachstudium der Medicin ihn zunächst in Anspruch nahm. Im Jahre 1839 wurde er an der Wiener Universität zum Doctor promovirt und betrat sofort die Laufbahn des praktischen Arztes. Seine freien Stunden widmete er indeß dem Umgange mit der neuen Literatur und mit den Classikern. Vor allem zog ihn das Theater an, und zwar anfangs die Posse. Der Versuch, selbst eine solche zu schreiben, gedieh bloß bis zum Vorspiele und zum ersten Acte, da mittlerweile der hochromantische Stoff seines auf dem Wiener Boden spielenden Drama's: „Ludovica Strozzi", größeren Reiz auf ihn übte. Dem „Strozzi" folgte ein anderes Drama: „Die Sünde und ihr Fluch", nach einer Erzählung von Harrison: „Aus dem Tagebuche eines Arztes". Ungeachtet der günstigen Aussichten, die Holbein [Bd. IX, S. 220] ihm anfangs machte, gelang es N. nicht, das letztgenannte Drama im Hofburg-Theater zur Aufführung zu bringen; dagegen ging es mit gutem Erfolge 1845 über die Brünner Bühne und mit noch größerem 1850 über die des Theaters an der Wien. Die Erfahrungen, die er mit Holbein gemacht, entfremdeten ihn der dramatischen Production und führten ihn der auf Wiener Boden spielenden historischen Novelle zu, auf welchem Feld ihm mancher freundliche Erfolg blühte. Es entstanden die mehr oder weniger umfangreichen Erzählungen: „Wiens Tage der Gefahr"; — „Das grosse

Magisterium"; — „Der Basilisk"; — „Ein Wiener Mährlein aus dem 15. Jahrhunderte"; — „Die Vormünder"; — „Der erste der Jäger"; — „Ein Tag im Jahre 1725"; — „Meister Anton von Brünn"; — „Der Legionär". Manche dieser Erzählungen machten sehr viel Glück, sie waren mit Liebe und großem Fleiße gearbeitet, und vornehmlich richtete der Verfasser sein Augenmerk auf Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit. Die historischen Daten lieferte ihm Joseph Feil [Bd. IV, S. 162]. Auch kleinere historische Novellen und Märchen, ebenfalls mit vaterländischer Färbung, lagen dazwischen, als: „Der letzte Ritter und sein Lieb" (Philippine Welser) mit seltener historischer Genauigkeit; — „Der Teufel und die Witwe"; — „Thor's Rache"; — „Der Teufel und die Bognerin"; wie nicht minder Erzählungen nichthistorischen Charakters: „Eine morgenländische Geschichte"; — „Ein Roman nicht ganz in der Alltagsweise", oder wohl auch humoristischen Inhalts: „Eine harmlose Erzählung" u. s. w. Angeregt durch sein Drama: „Die Sünde und ihr Fluch", schrieb er in der Manier des Engländers Harrison die „Erzählungen aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes". Von diesen machte die erste: „Eine alte Jungfer", ihres Stoffes wegen in Wien Epoche; nicht viel weniger „Der Wunderdoctor", den mehrere Journale des In- und Auslandes ohne den Namen des Verfassers anzugeben, nachdruckten. Gern gelesen wurden auch: „Ein Familienübel"; — „Eine seltene Cur"; — „Der junge Arzt" u. s. w. Als er um das Jahr 1850, durch sein ärztliches Wirken in Anspruch genommen, seine schriftstellerische Thätigkeit mit dem fünfactigen Schauspiele nach Sue: „Ein Vormund", abschloß, veranstaltete er eine Gesammtausgabe seiner bisher in Journalen zerstreuten, neu überarbeiteten, ausgewählten Erzählungen, die 1857 bei C. E. Kollmann in Leipzig in vier Bänden kl. 8°. erschienen. Das Drama: „Die Sünde und ihr Fluch" war früher schon in Wien gedruckt worden. Auch als Fachschriftsteller ist N. thätig gewesen und hat unter seinem wahren Namen Nesper folgende Werke herausgegeben: „Praktische Anleitung zur Bereitung und Prüfung der Reinheit der chemischen Reagentien für Kreisärzte und Kreiswundärzte. Mit 1 Tabelle" (Wien 1839, Braumüller, gr. 8°.); — „Grundsätze zur physischen Erziehung des Kindes in seiner ersten Lebensperiode (von der Geburt bis zum Durchbruche der ersten Zähne). Mit besonderer Rücksicht auf gewöhnliche häusliche Verhältnisse" (Wien 1840, Braumüller u. Seidel, gr. 8°.); — „Grundsätze zur physichen Erziehung des Kindes in seiner zweiten Lebensperiode (vom Durchbruche der ersten Zähne bis zu ihrem Ausfallen). Mit besonderer Rücksicht auf gewöhnliche häusliche Verhältnisse. Liebenden Müttern der gebildeteren Classen geweiht" (Wien 1842, Pfautsch u. Comp., 8°.). In den Jahren 1854—1855 versah N., der schon im Jahre 1846 an der Musterhauptschule zu St. Anna in Wien als prov. Professor der physischen Erziehungslehre angestellt worden, die Lehrkanzel der Kinderdiätetik an der Wiener pädagogischen Lehranstalt, und übt gegenwärtig als Vorstand eines Kinder-Krankeninstituts eine ausgedehnte Kinderpraxis aus.

Sonntagsblätter (Wien, bei Pfautsch u. Comp., 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 111. — Handschriftliche Mittheilungen des Dr. Hermann Meynert.

Nessel, Franz (Zahnarzt, geb. zu Prag 20. März 1803). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Prag, dann ging er nach Wien, wo er die Chirurgie

studirte. In den Jahren 1825—1827 wurde er Zögling des kais. Operations-Institutes, in welchem er unter dem berühmten Carabelli die Vorträge über die Zahnheilkunde hörte. Nun kehrte er nach Prag zurück, trat dort seine Praxis als Zahnarzt an und hatte in seinem Berufe durch seine ungewöhnliche Geschicklichkeit bald ungeheueren Zuspruch. Indem sich derselbe von Jahr zu Jahr steigerte, glaubte man auch wissenschaftlicher Seits dem tüchtigen Fachmanne eine Anerkennung schuldig zu sein, und diese wurde ihm, als ihm im Jahre 1848 anläßlich der halbtausendjährigen Feier des Bestandes der Prager Hochschule von derselben das Ehrendiplom der Medicin und Chirurgie verliehen wurde. Auch als Schriftsteller war N. für sein Fach thätig; er hat herausgegeben: „Handbuch der Zahnheilkunde". Mit 10 Steindrucktafeln (Prag 1840, Calve, gr. 8⁰.); — „Ueber die Pflege der Zähne" (ebd. 1843, 12⁰.); — „Compendium der Zahnheilkunde" (Wien 1856, gr. 8⁰.). Die in den letzten Jahren an verschiedenen Orten und mit ungewöhnlicher Heftigkeit aufgetretene Rindviehseuche lenkte seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zu, und die Ergebnisse seiner Beobachtungen hat er in dem Schriftchen: „Vorschlag eines Mittels zur Vorbeugung der Rinderpest" (Prag 1860, Calve, kl. 8⁰.) veröffentlicht, welches bei Aerzten und Landwirthen nicht ungewürdigt blieb.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 787. — Noch sind folgende Personen des Namens Nessel bemerkenswerth: 1. **Daniel** Nessel (geb. zu Aurich in Ostfriesland im Jahre 1630, gest. zu Wien im März 1700), ein Sohn des lateinischen Poeten Martin N. [s. d. Folgenden]. Die Studien beendete er zu Lüneburg und Rostock, und an letzterem Orte erlangte er den Doctorgrad. Im Jahr 1667 kam er als Legationssecretär nach Wien, wo er zugleich mit seinem Vater zum katholischen Glauben übertrat, und erhielt dann über Empfehlung des kais. Oberhofmeisters Joh. Max Grafen Lamberg, nach dem Tode des gelehrten Lambecius, die Stelle eines Hofbibliothekars und später den kais. Rathstitel. Ueber seine Thätigkeit auf diesem Posten gibt es abweichende Berichte, nach Einigen wäre er in seinem Fache tüchtig gewesen, nach Anderen habe er nur das sehr zweifelhafte Verdienst, die Benützung der Bibliothek möglichst erschwert zu haben, aus welchem Anlasse ihm bei seinem Tode ein Spötter das Epigramm widmete: Nunc Bibliotheca patet, quia Nesselius latet; wie auch eine auf ihn gedichtete Grabschrift, welche J. G. Keyßler in seinen „Neuesten Reisen" (Hannover 1751), im II. Theile, S. 1238, mittheilt, die sehr beißend gehalten, nicht zu seinen Gunsten spricht. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Breviarium et supplementum commentariorum Lambecianorum" (Vindobonae et Norimbergae 1690, Fol.); — „Catalogus sive recensio specialis omnium codicum mss. graecorum nec non linguarum orientalium Augustiss. Bibliothecae Vindobon." (Viennae 1690, Fol.); — „Prodromus historiae pacificatoriae s. index chronologicus in corpus historico-politicum publicarum pacificationum, confoederationum, ligarum . . . ab anno 1400 ad a. 1685 per totum terrarum orbem" (Vindob. 1690, Fol.); — „Sciagraphia seu prima delineatio et brevis notitia Magni corporis historici" (Vindob. 1692, 4⁰.); — „Supplementum ad Casp. Bruschii chronolog. Monasteriorum Germaniae" (Viennae 1692, 4⁰.). Und einige Jahre nach seinem Tode erschien: „Bibliotheca acroamatica theologica, juridica, medica, philosophica, historica et philologica . . . olim a duumviris cl. Petro Lambecio et Daniele Nesselio congesta nunc autem . . . in hanc concinnam epitomen redacta et luci publicae restituta a Jacobo Friderico Reimanno" (Hannoverae 1712, 8⁰.). Ueber N.'s bibliographische, die Wiener Hofbibliothek betreffende Arbeiten hat die Fachkritik ziemlich einstimmig abfällige Urtheile ausgesprochen. [Mosel (Ign. Fr. Edl. v.), Geschichte der kais. kön. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Beck, 8⁰.) S. 90, 92, 93, 94, 95, 202. — Allgemeines historisches Lexi-

kon (Leipzig), Bd. III, S. 32.] — 2. **Martin Nessel** (geb. zu Weiskirchen in Mähren im Jahre 1607, gest. zu Brünn, nach Anderen zu Wien im J. 1673). Seine Ausbildung erhielt er in Leutschau, dann in Wittenberg. Dem Lehramte sich widmend, wurde er im Jahre 1631 Conrector zu Chemnitz, später dasselbe in Uelzen und Minden; im Jahre 1646 Rector zu Aurich; im Jahre 1655 wurde er Rector der k. Domschule zu St. Peter in Bremen und Inspector des Convictes. Durch Lecture kam er zu dem Entschlusse, von der protestantischen zur katholischen Kirche überzutreten. Er begab sich zu diesem Zwecke im Jahre 1667 nach Brünn, wo er von den Jesuiten im katholischen Glauben sich unterrichten ließ, worauf er in Wien mit Frau und vier Kindern zu demselben übertrat. Er bewarb sich nun um die Stelle eines Geschichtschreibers und eines Poeten von Mähren — poeta laureatus war er schon früher geworden — mit einer entsprechenden Besoldung. Ohne jedoch sein Ziel erreicht zu haben, war er zu Brünn, wo er sich niedergelassen, im Jahre 1673 gestorben. N. war ein lateinischer Poet, der mehrere Proben seines Talentes in Druckschriften hinterlassen hat, als: „Poemata" (Rinteln 1642, 8°.); — „Silvarum et sacrorum libri tres" (ibid. 1642, 8°.); — „Historia Susannae" (Bremae 1646, 4°.); — „Commentatio mortalitatis variis carminibus adornata" (ibid. 1646, 12°.); — „Frisiae ocellus" (Embden 1651); — „Libellus Tobiae, carmen elegiacum" (ibid. 1655, 8°.); — „Exercitationes miscellae" (Bremae 1661). Auch übersetzte er mehrere Fragmente aus der Bibel und einige Quatrains von Pibrac, einem französischen Poeten (geb. 1529, gest. 1684). Während seines Aufenthaltes in Brünn befaßte er sich mit dem Studium der mährischen Geschichte des Mittelalters, und eine Frucht dieser Studien ist die Dissertatio historica de Marcomannis, welche sich unter den Manuscripten der kais. Hofbibliothek befindet. Martin ist der Vater des nachmaligen Hofbibliothekars Daniel Nessel (s. d. Vorigen). [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, S. 867. — *Opitz*, De Horstio ejusque collega M. Nesselio (Minden 1752). — *Nolten*, Commercium litterarium, tomus I, p. 125. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 267.]

Nesselthaler, Andreas (Maler, geb. zu Langenisarhofen in Niederbayern im Jahre 1748, gest. zu Salzburg im Jahre 1821). Sein Vater war ein Uhrmacher, der nebenbei handwerksmäßig das Malen betrieb. Bis zum Alter von 16 Jahren blieb N. im Vaterhause. Für ein Handwerk konnte er sich bei seiner Vorliebe für die Malerei nicht entscheiden, und als ein Bruder seines Vaters, der zu Baden in Oesterreich als Maler lebte, sich bereit erklärte, seinen Neffen zu sich zu nehmen und in der Malerei zu unterrichten, war N. sogleich bereit, den Antrag anzunehmen. Er reiste zu seinen Oheim, um bald eine bittere Enttäuschung zu erfahren. Der Oheim, statt ihn im Malen, das er selbst nur mittelmäßig verstand, zu unterrichten, beschäftigte ihn fortwährend mit Vergolderarbeiten. Fünf Jahre harrte N. bei dieser Beschäftigung aus, ohne jedoch sein eigentliches Ziel, die Kunst, aus den Augen zu lassen. Alle freie Zeit benützte er, Gemälde, die er in den benachbarten Kirchen fand, nachzuzeichnen. Die Bekanntschaft mit mehreren Geistlichen benützte er, um von ihnen Kupferstiche zu entlehnen, die er in den Nächten fleißig copirte. Auch soll er in jener Zeit im Porträtmalen sich versucht haben. Endlich durch einen Freund empfohlen, kam er zu dem berühmten Maler Maulbertsch [Bd. XVII, S. 136] nach Wien, der sich des talentvollen Jünglings annahm und durch dessen Vermittelung ihm der Besuch der kais. Akademie der Künste gestattet wurde. Sieben Jahre lang arbeitete N. auf der Akademie mit ununterbrochenem Fleiße; als er aber eines Tages die Werke von kais. Pensionären in Rom zu Gesichte bekam, da fühlte er, wie weit in der Kunst er noch zurückstehe, und seitdem kannte er keinen anderen Gedanken, als

nach Rom zu gehen und sich dort ganz dem Studium der Kunst hinzugeben. Sein Gönner Maulbertsch war ihm zur Realisirung dieses löblichen Wunsches in aller Weise behilflich, er gab ihm selbst oder verschaffte ihm Arbeit von Anderen, wodurch N. bei seinem rastlosen Fleiße in den Stand gesetzt wurde, nach und nach das nöthige Reisegeld zurückzulegen und nun die Reise auf eigene Kosten anzutreten. Im Jahre 1779 machte sich N. endlich auf den Weg nach dem Ziele seiner Sehnsucht. Ueber Triest, Venedig, Bologna, Florenz kam er in Rom an. Anfangs hatte er viele Schwierigkeiten zu überwinden, um festen Fuß zu fassen, aber endlich fand er bei dem berühmten Maler Unterberger dauernde Beschäftigung. Dieser letztere hatte nämlich den Auftrag, für den russischen Hof die herrlichen Loggien Raphael's zu verfertigen. Unterberger nahm Nesselthaler als Aushilfsarbeiter auf und anderthalb Jahre arbeitete er bei Unterberger. Durch den Grafen Lamberg erhielt er nun einen Ruf an den königlichen Hof in Neapel. Die Königin wünschte in ihrem Palaste zu Caserta das Bibliothekszimmer mit allegorischen Fresken ausgeschmückt. Maler Füger [Bd. V, S. 1] hatte bereits die Zeichnungen entworfen und sich als Gehilfen zu seiner Arbeit unsern Nesselthaler erbeten. Mit Füger in Gemeinschaft vollendete N. diese Fresken zur vollen Zufriedenheit der Königin, die den Künstler reich beschenkte. Von Neapel kehrte N. nach Rom zurück, um dort seine Kunststudien fortzusetzen. Um diese Zeit beschäftigte man sich in Rom mit Versuchen der bereits von den Alten geübten, aber später verloren gegangenen Enkaustik. Diese Versuche, das alte Geheimniß wieder zu entdecken, wurden um so eifriger von Seite der Künstler betrieben, als es galt, für die russische Kaiserin ein enkaustisches Cabinet darzustellen. Auch Nesselthaler machte sich daran und lieferte ein paar Probestücke, die so günstig ausfielen, daß er den Auftrag erhielt, drei historische Gemälde in dieser Weise auszuführen, diese Gemälde waren: „Die aldobrandinische Hochzeit“; — „Alexander und Roxane“, nach Raphael, — und „Amor und Psyche in einer Landschaft“; außerdem arbeitete er noch zehn kleinere Stücke in Cameenart, die Figuren weiß auf schwarzem oder dunkelbraunem Grunde. Die Arbeiten fielen zur Zufriedenheit aus und N. war in Ausführung anderer enkaustischer Gemälde so glücklich, daß er die ganze Zeit seines ferneren Aufenthalts in Rom mit Ausführung von Aufträgen solcher Bilder beschäftigt war. Indessen war diese anstrengende Beschäftigung seiner Gesundheit nachtheilig geworden, und auf Rath der Aerzte mußte er Rom verlassen, um sich in der heimatlichen Luft zu erholen. Nachdem er eine unter vortheilhaften Bedingungen ihm angebotenen Einladung nach St. Petersburg abgelehnt hatte, nahm er einen Ruf nach Salzburg an, wo ihn Erzbischof Hieronymus in seine Dienste nahm, und zwar mit der Bedingung für den Hof allein zu arbeiten. Im Jahre 1789 schlug nun N. in Salzburg seinen bleibenden Wohnsitz auf, es später nur dann und wann, um Aufträge an anderen Orten auszuführen, verlassend. Von den in Salzburg ausgeführten Arbeiten N.'s sind anzuführen zwei historische Stücke aus der Geschichte der Deutschen, und zwar: „Hermann's Bund gegen die Römer“ und eine „Römische Gesandtschaft, die von den Alemannen Frieden erkauft“. Beide Gemälde hatten den vollen Beifall des Fürsterzbischofs gefun-

den und dieser wünschte nun auch, daß ihm N. ein ganzes Cabinet mit enkaustischen Bildern ausschmücke. N. löste diese Aufgabe in ausgezeichneter Weise. Innerhalb drei Jahren vollendete er 56 Bilder in genannter Art und so glücklich, daß man sie beim ersten Anblicke für Oelgemälde halten mochte. In den Bildern selbst waltete eine angenehme Mannigfaltigkeit, es wechselten historische und mythologische Gegenstände mit Landschaften, Thieren und Fruchtstücken ab. Die ersteren behandeln Scenen aus der Geschichte Deutschlands, die letzteren stellen theils italienische, theils deutsche Gegenden dar, und namentlich die Wasserfälle wurden sehr gerühmt. So war das enkaustische Cabinet des Salzburger Erbischofs in jeder Hinsicht gelungen und sollen die Bilder desselben weit vorzüglicher gewesen sein, als jene, die N., wie oben erzählt worden, für die russische Kaiserin gearbeitet hatte. Der Fürst gab seine Zufriedenheit dem Künstler in der unzweideutigsten Weise zu erkennen, er verlieh ihm das Decret eines Truchseß, Hofmalers und Gallerie-Inspectors und entband ihn fernerhin von der Verpflichtung, für den Hof allein zu malen. Es zeigt sich hier — nebenbei bemerkt — ein räthselhafter Zug in dem Charakter dieses Kirchenfürsten, der so roh, herzlos gegen einen Mozart, so gnädig und anerkennend gegen Nesselthaler war, und was ist dieser gegen jenen! — Nesselthaler arbeitete viel, und da ihm Arbeit eigentliches Leben war, so übertrieb er es darin, und zwar so, daß ihm oft die körperlichen Kräfte schwanden und man ihn bei seiner Arbeit in Ohnmacht hingesunken fand. Dabei war N. vielseitig, er malte in Oel und Enkaustik Bilder jeder Art, Historien, Landschaften, Stillleben; dann malte er auch in Fresco und mit Wasserfarben, welche Vielseitigkeit Beurtheilern seiner Werke Anlaß zu abträglichen Urtheilen über dieselben gab. Von seinen zahlreichen Malereien, die sich zum größten Theile in Salzburg und in der Umgebung befinden, seien hier angeführt; die Fresken in der Kirche zu Brixen im salzburgischen Brixenthale; ferner ein paar große Altargemälde daselbst; — „Christi Geburt“, Hochaltarbild in der Kirche zu Hallein; — „Der sterbende Joseph“; — „Der heil. Johannes der Täufer“, beides Altarbilder für die Kirche zu Brunnecken und ersteres nebstbei mit einem kleineren Aufsatzbilde, ebenfalls von seiner Hand; — „Die Geburt Christi“, nebst einem Aufsatzbilde, Hochaltarblatt, — und „Der h. Albanus“, beide für die Kirche zu Windisch-Mattrei; — „Der englische Gruss“, Hochaltarblatt zu Grödig, dann mehrere Bilder in der Pfarrkirche zu Palling und an anderen Orten; im Stifte St. Florian in Oberösterreich: „Der sterbende Cato“; in der kais. Belvedere-Gallerie in Wien: „Ein laubbegränzter Greis, auf der Lyra spielend“, Oelgemälde. Auch sind noch N.'s Transparente zu erwähnen, die zu Schirmen, Nachtlampen, Supraporten u. dgl. m. verwendet wurden. Fiorillo nennt ihn den eigentlichen Erfinder der Transparente. Gewöhnlich führte er in diesen durchscheinenden Bildern vom Monde beleuchtete Landschaften aus, welche Nachts, vermittelst eines eingeschlossenen Lichtes erhellt, eine herrliche Wirkung hervorbrachten. Mit diesen Transparentbildern, welche N. bereits in Rom gearbeitet, erging es ihm, daß andere den Beifall für ihn einheimsten, so z. B. der Hofrath Reifenstein. Von diesem, der unseren Nesselthaler in Rom kennen gelernt, wo er sich gleich ihm mit der Enkaustik beschäftigte, ist es bekannt, daß er mit den

künstlichen Mondscheinbildern Nesselthaler's bei der verwitweten Großherzogin von Weimar, als mit seiner eigenen Erfindung, sehr groß that. In Nesselthaler's Nachlaß fanden sich noch sehr viele Handzeichnungen, größtentheils Landschaften und architektonische Ansichten, theils in Wasserfarben, theils in Sepia und meistens der malerischen Umgebung Salzburgs entnommen. Eine Ansicht des Schlosses Leopoldskron bei Salzburg von Nesselthaler ist von Dupré in Kupfer gestochen worden. 32 Jahre, seit 1789 ununterbrochen, lebte N. vielbeschäftigt in Salzburg, wo er im Alter von 73 Jahren starb.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 169. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, herausgegeben von Ridler (Fortsetzung des Hormayr'schen) (Wien, 4°.) Jahrg. 1833, S. 120 u. 128. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, A. Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), 2. Theil, Intelligenzblatt des Monats November, Sp. 226. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 191. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 45, 123, 382. — Ein Michael Nesselthaler, vielleicht ein Sohn des obigen Andreas, lebte in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts als Bildhauer und akademischer Künstler in Wien, wo er auf dem Neubau, einer Vorstadt Wiens, sein Atelier besaß und auch bereits im Jahre 1826 gestorben ist. Ueber seine Werke und was er überhaupt malte, sowie über seine sonstigen Lebensverhältnisse Näheres aufzufinden, ist mir nicht gelungen. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 192. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 269.]

Nessensohn, Regina (Malerin, aus Feldkirch in Vorarlberg gebürtig). Zeitgenossin. Ueber diese Künstlerin liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Das tirolische Künstler-Lexikon und nach ihm Nagler und Tschischka wissen von ihr nur zu melden, daß sie sich im Jahre 1826 in Wien befand, wo sie als Bildnißmalerin einen Ruf hatte. Dem tirolischen Künstler-Lexikon zu Folge scheint sie bis 1826 in Feldkirch gelebt zu haben. Der Verfasser desselben, der geistliche Rath Lemaír, bemerkt, daß er „brave Proben von ihrer Geschicklichkeit gesehen habe; sowohl mit schwarzer Kreide als in Oel“.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 174. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 382. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 193.

Nessi, Giuseppe (Arzt, geb. zu Como 21. Mai 1741, gest. ebenda im Jahre 1821). In seiner Vaterstadt vollendete er die Studien, Medicin und Chirurgie hörte er auf der Universität zu Pavia, dann machte er den praktischen Lehrcurs an mehreren großen Hospitälern, zu Turin, Bologna, Florenz, zuletzt in Wien, und dann trat er als Feldarzt in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er in Ungarn und Böhmen seinem Dienste oblag. Im Jahre 1768 kehrte er in sein Vaterland zurück und wurde Chirurg und Geburtshelfer am Hospital seiner Vaterstadt Como. Als solcher trat er mit einer Fachschrift in die Oeffentlichkeit, in welcher er den Fall einer merkwürdigen Geburt darstellte. Im Jahre 1772 wurde er zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Universität in Pavia

ernannt, in welcher Stellung er durch 18 Jahre thätig blieb. Gesundheitshalber bat er um Enthebung von seinem Posten, erhielt sie auch, trat aber nach einiger Zeit wieder in denselben zurück und bekleidete ihn bis zum Jahre 1808, in welchem er jubilirt wurde. Aber auch jetzt noch gönnte er sich nicht die wohlverdiente Ruhe, sondern leitete das Spital von Como, in welchem er manche wohlthätige Neuerung einführte und auf eine sorgfältigere Ausbildung der Hebammen Bedacht nahm. Als im J. 1820 der berühmte Doctor Scarpa seine Stelle als Director der medicinisch-chirurgischen Facultät niederlegte, wurde Ressi aufgefordert, dieselbe zu übernehmen, aber seines hohen Alters wegen, er zählte ja nahezu 80 Jahre, lehnte er ab. Die kurze, ihm noch gegönnte Lebensfrist benützte er zur Umarbeitung und Vervollkommnung seines Hauptwerkes über die Geburtshilfe, und bereits war es druckfertig, als ihn der Tod im Alter von achtzig Jahren seiner Wissenschaft und der Menschheit, für die er sein Lebelang ein Wohlthäter gewesen, entriß. Ressi's durch den Druck veröffentlichte Werke sind in chronologischer Folge; „*Lettera sulla morte d'una donna seguita poche ore dopo il parto*" (1772); — „*Osservazione medico-chirurgiche sopra dieci aghi, quattro spille e due pezzetti di vetro cavati da una mammella*" (1772); — „*Istituzione di chirurgia*" (1786), in deutscher Uebersetzung von K. H. Spohr erschien es unter dem Titel: „Unterricht in der Wundarzneikunst. Aus dem Italienischen", 2 Bände (Leipzig 1790, Brockhaus, gr. 8°.); — „*Arte ostetricia teorico pratica*" (1790), dieses Werk, Ressi's Hauptwerk, fand in Italien große Verbreitung und wurde auf mehreren Hochschulen als Lehrbuch angenommen. An die Verbesserung desselben wendete R. noch im hohen Alter seine ganze Muße, er hatte auch diese seine Lebensaufgabe erfüllt, als der Tod dessen neue Drucklegung vereitelte; — „*Oratio academica de vini usu ad sanitatem conservandam et multos morbos curandos*" (1807); — „*Discorso academico sulle forze della natura per isbarrazzarsi dai feti sviluppati ed entrati nell' addomine alla lacerazione dell' utero*" (1808); — „*Discorso accademico medico-chirurgico-filologico intorno all' uso dell' acqua come rimedio interno ed esterno*" (1811); — „*Discorsi academici medico filologici sulle forze della natura per sanare molte malattie interne*" (1812). R. war nicht nur ein ausgezeichneter Chirurg, sondern auch ein rationeller Arzt, der seiner Zeit, in welcher noch der ganze Unfug des Mißbrauchs der Medicamente herrschend war, vorauseilte, der den Heilproceß auf die eigentliche Grundlage der Naturkraft, dieses Hauptagens, das eine täglich mehr um sich greifende Schule in der Arzneiwissenschaft anerkennt und zu fördern sucht, zurückführte, und der lange vor Prießnitz auf die Heilkraft des Wassers mit innerem und äußerem Gebrauche aufmerksam machte.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1835, tip. di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 463.

Reßlinger von und zu **Schelgengraben**, Joseph Wenzel Anton Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dutiz in Böhmen 2. April 1755, gest. zu Gratz 25., nach Schönfeld am 26. Mai 1821). Stammt aus einer alten böhmischen Adels-

familie, die einen nicht unansehnlichen Güterbesitz in Böhmen besaß. Er ist ein Sohn des Joseph Julian Neßlinger von Schelgengraben aus dessen Ehe mit Anna Barbara von Plankenheim. Joseph Anton trat bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges als Cadet in die kaiserliche Artillerie ein. Er machte nun den genannten Krieg, den folgenden Feldzug gegen die Türken und die Feldzüge gegen Frankreich mit, sich immer als tapferer umsichtiger Krieger bewährend. Im Jahre 1793 war er bereits Oberlieutenant. Am 18. und 19. October g. J. hatten die Franzosen unsere Stellung im Bienenwalde gegen Lauterburg mit Uebermacht angegriffen, N. befehligte eine Batterie, hielt aber mit derselben gegen das überlegene Geschütz des Feindes tapfer Stand und brachte letzteres endlich zum Schweigen. Er war sich in dieser Position ganz selbst überlassen, hatte aber mit aller Geistesgegenwart und außerordentlicher Anstrengung allein den Kampf ausgehalten und es unserer Infanterie möglich gemacht, vorzudringen und den Feind aus den Verhauen, hinter denen er trefflichen Schutz gefunden, zu vertreiben und gegen Lauterburg zu drängen. N. hatte in diesem heldenmüthigen Kampfe einen großen Theil seiner Bedienungsmannschaft theils durch den Tod verloren, theils war sie durch schwere Verwundung kampfsunfähig geworden. N. war also genöthigt, drei Geschütze längere Zeit selbst zu bedienen, und hielt dann noch muthig Stand, als er bereits selbst im Verlaufe des Gefechtes verwundet worden. Für diese ausgezeichnete Waffenthat wurde ihm in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen. N. rückte dann zum Hauptmann vor und dirigirte als solcher im Jahre 1799 die Artillerie in Philippsburg, that sich als solcher bei der Belagerung in den Monaten August und September und in der daraufgefolgten Blockade ungemein hervor. Als Major und zuletzt als Oberstlieutenant im 3. Artillerie-Regimente Freiherr von Rouvroy gab N. in den folgenden Feldzügen neue Beweise seiner Tapferkeit. Nachdem er vierzig Jahre in der Armee gedient, trat er als Oberst in den wohlverdienten Ruhestand, den er aber nur kurze Zeit mehr genoß. Denn bald darauf starb er 61 Jahre alt, zu Gratz, wohin er sich, um seine Lebenstage in Ruhe zu genießen, zurückgezogen hatte. Im Jahre 1813 wurde er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 21. März 1813. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 435 u. 1737.

Neßlinger von und zu **Schelgengraben**, Wenzel (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schlackenwald in Böhmen im Jahre 1746, gestorben den Tod für's Vaterland auf der Hüninger Brückenschanze am 30. November 1796). Stammt aus derselben Familie, wie der Vorige. In jungen Jahren trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 50, mit welchem er am letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges theilnahm, im Jahre 1768 rückte er zum Fähnrich vor und war bei Ausbruch des Türkenkrieges bereits Hauptmann. Im letzteren zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus. Bei dem Sturme auf Novi, am 21. September 1788, hatte er sich freiwillig angeboten. Mit 2 Officieren und 115 Mann erstieg er die Courtine rechts

von der Bresche. Eine am rechten Arme erhaltene Schußwunde beirrte ihn ganz und gar nicht in seinem Vordringen; aber die kleine Colonne hatte unter dem feindlichen Feuer bereits furchtbar gelitten, sie zählte 23 Todte und 69 Verwundete, nun gesellte sich noch der Umstand hinzu, daß keine Unterstützung nachfolgte, und als N. nun gar noch einen zweiten Schuß im Schenkel erhielt, mußte er das mit solcher Bravour begonnene Unternehmen aufgeben. Später zeichnete er sich bei Belgrad aus. In den sich bald darauffolgenden Kriegen gegen Frankreich that sich N. bei mehreren Gelegenheiten neuerdings hervor. So vertrieb er am 11. Juli 1793 mit einer Compagnie den Feind aus der bereits eroberten und besetzten äußersten Schanze bei Sensé Falmagne und verursachte ihm den ansehnlichen Verlust von 51 Todten und 85 Verwundeten. Im Treffen bei Barlaimont (15. October) zwang er mit seinem Bataillon die Feinde auf dem linken Flügel zum Rückzuge, und entwickelte in den darauffolgenden Gefechten eine solche Bravour, daß er zum Oberstlieutenant befördert wurde. Das Maria Theresienkreuz hatte er für seine Waffenthat bei Novi bereits in der 15. Promotion (vom 15. November 1788) mit nur noch acht anderen Helden erhalten. Als Oberstlieutenant übernahm N. das Commando des 3. Bataillons bei der Armee in Italien. Dort kämpfte er mit längst bewährter Tapferkeit bei Montenotte (11. April 1796), wurde aber verwundet und gerieth in Folge dessen in Gefangenschaft. Nach seiner Ranzionirung wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Wenkheim Nr. 35 und kam zur Rheinarmee. Bei dem Sturme auf die Hüninger Brückenschanze, am 30. November 1796, führte er eine zwei Bataillone starke Colonne zum Sturme. Sie hatte die Aufgabe, die rechte Flanke des Hornwerkes anzugreifen, verirrte sich aber und traf verspätet ein. N. selbst aber, von einem Kartätschenschuß getroffen, hätte, wie die unten genannte Quelle meldet, bei diesem Sturme den Heldentod gefunden.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 242 u. 1732.

Ueber die Familie Neßlinger von und zu Schelchengraben. Die Neßlinger von Schelgengraben, in älteren Werken auch Schölchengraben, sind seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Böhmen bekannt. Ein **Johann Ludwig** von Sch. diente im dreißigjährigen Kriege in der kaiserlichen Armee. Mit seiner ersten Frau Anna Záborsky von Brloha (gest. um 1628) erheirathete er die Güter Drahonice und Lužec, und mit seiner zweiten, Anna Katharina Černin von Chudenitz, die Güter Vidhostice und Kostrčany. Zuletzt bekleidete er die Würde eines kaiserlichen Rathes und Vorsitzenden des kön. Gerichtshofes. Er hinterließ drei Söhne, die sich in das Vermögen theilten, so daß **Johann Adam** Kostrčany und Drahonice, **Franz Rudolph** Lužec und **Georg Ladislaus** Vidhostice erhielt. Dieser Letztere starb um das Jahr 1673, er hatte in der kaiserlichen Armee gedient, und sein Besitzthum Vidhostice ging auf seinen ältesten Bruder Johann Adam über. Dieser war es auch, der das Geschlecht der Neßlinger fortpflanzte, denn Franz Rudolph (gest. 1675) hinterließ nur zwei Töchter. Johann Adam's Söhne waren **Franz** Ladislaus Joseph und **Georg Anton**, welche, da sie beide bei des Vaters Tode noch minderjährig waren, bis 1697 unter der Vormundschaft ihrer Mutter Anna Sibylla Chlumčansky von Přestavlk und Chlumčan verblieben. Sowohl Franz Ladislaus Joseph wie Georg Anton hinterließen Nachkommenschaft, Ersterer die Söhne **Ignaz**, **Karl** Maximilian, **Franz** Joseph und Franz **Rudolph**; Letzterer aus seiner Ehe mit Elisabeth Podrusch von Podrusch die Söhne **Joseph** Julian, **Joachim** Anton und **Jacob Franz**. Von Joseph Julian stammt **Joseph** Wenzel Anton [s. d. S. 200]. Seine Mutter Anna Barbara ist eine geborne von Plankenheim. Joseph Wenzel Anton

erlangte im Jahre 1813 die Freiherrnwürde. Der zweite Maria Theresien-Ritter **Wenzel** [s. d. S. 201] scheint ein Vetter des Vorigen zu sein. — Th. J. Leitner von Leitnertreu in seiner „Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie", Bd. I, S. 460, gedenkt noch eines **Hermann** Neßlinger von Schlögelgraben (sic) (geb. um das Jahr 1750), der seinem Alter nach ein Vetter der beiden Maria Theresien-Ritter Joseph Wenzel Anton und Wenzel sein möchte. Hermann trat im Jahre 1765 als Fahnencadet zu Neipperg-Infanterie Nr. 7 ein, zeichnete sich im Jahre 1788 als Hauptmann bei der Belagerung von Novi aus, bei welcher sich Wenzel N. den Maria Theresien-Orden erkämpft; und dann neuerdings als Oberst bei Montenotte (11. April 1796). Im Hinblick auf dieses merkwürdige Zusammentreffen, daß sich beide, der schon obenerwähnte Maria Theresien-Ritter Wenzel N. und der hier in Rede stehende Hermann N., zuerst bei Novi, dann bei Montenotte auszeichnen, möchte man versucht sein, beide für eine und dieselbe Person zu halten. Nun aber starb der Maria Theresien-Ritter Wenzel den Heldentod auf der Hüninger Brückenschanze am 30. November 1796, und Hermann (nach Leitner von Leitnertreu) als Oberst in Pension zu Linz am 29. April 1827. Trotzdem bleibt mein Zweifel aufrecht und bin ich geneigt, beide für eine Person zu halten; vielleicht hieß der Maria Theresien-Ordensritter Wenzel, Wenzel Hermann und war letzterer Name sein Rufname; und vielleicht ist die Angabe, daß er vor Hüningen den Tod für's Vaterland gestorben, eine irrige, d. h. er mag wohl schwer verwundet, aber doch wieder geheilt worden sein, denn in der „Uebersicht der Generale und Obersten, welche vor dem Feinde geblieben oder in Folge der Verwundung vor demselben gestorben sind", welche der „Oesterreichische Militär-Kalender" für 1852 (Wien, kl. 8°.) S. 141 u. f., mittheilt, kommt Neßlinger, obwohl er in dieselbe hineingehört, nicht vor. Was endlich die Verschiedenheit des Prädicates bei Leitner betrifft, der ihn Neßlinger von Schlögelgraben, statt Schelgengraben, nennt, ist das ein Irrthum, der auf der Hand liegt. Uebrigens scheint die Familie zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts erloschen zu sein; denn weder in den Reihen der Armee, noch in den Listen der Staatsdiener und in den Adelsbüchern erscheint mehr der Name Neßlinger von Schelgengraben. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 791. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 474. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang (1824), S. 216.]

Wappen. Von Roth und Blau quergetheilter Schild; im oberen rothen Felde ein blank geharnischter Arm, der in seiner Hand einen zum Kampfe geschwungenen Säbel hält; in der unteren blauen Hälfte schwebt ein mit Frucht behangener Eichenkranz. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone ein silberner rechtsgekehrter Löwe hervorwächst, der in seiner rechten Pranke einen Säbel hält, an welchem ein dem im Schilde befindlichen ähnlicher Eichenkranz steckt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt.

Neßmann, Johann Adam (Bildhauer, Geburtsort und Jahr, wie auch das Sterbejahr unbekannt). Neßmann lebte und arbeitete in Mähren. Hawlik in dem in den Quellen bezeichneten Werke gedenkt seiner als eines Bildhauers, der im 18. Jahrhunderte in Mähren die Bildhauerei ausübte. Er war, wie Hawlik berichtet, einer der geschicktesten Schüler von J. G. Schauberger und noch „correcter als sein Meister". Von seinen Werken sind bekannt die fünf steinernen Heiligenstatuen auf der Balustrade der Kapuziner Kirche in Brünn, ferner die Bildhauereien an den Seitenaltären, Beichtstühlen u. s. w. der k. k. Garnisons- (ehemaligen Jesuiten-) Kirche zu Maria Himmelfahrt ebenda und in der Pfarrkirche zu Weißkirchen der heil. Johannes aus Holz geschnitzt und vier, die verschiedenen Welttheile vorstellenden Figuren auf der Kanzel. Leider fehlen alle

näheren Nachrichten über seine Lebensumstände und seine übrigen Werke.

Hawlik (Ernst), Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafenthume Mähren (Brünn 1838, 12°.). — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1856—1863, Gastl, gr. 8°.) Brünner Diöcese, I. Band, S. 60 u. 85; Olmützer Diöcese, V. Bd. S. 148. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 193.

Neßtler, Johann Karl (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Wurbenthal in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1783, gest. zu Olmütz 9. Juli 1842). Die Gymnasialclassen besuchte er zu Nikolsburg und zu Kremsier, im Jahre 1800 bezog er die Universität in Olmütz, wo er bis 1806 Philosophie, Theologie und Jurisprudenz hörte. Seine Berufsstudien unterbrechend, nahm er im letztgenannten Jahre eine Erzieherstelle an, die er bis 1812 versah, worauf er selbst zu Klafterbrunn in Niederösterreich eine Erziehungsanstalt gründete. Im Jahre 1819 kehrte er in sein Vaterland Mähren zurück, wo er sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Landwirthschaft, widmete. Im Jahre 1821 kam er als Adjunct der landwirthschaftlichen Lehrkanzel nach Wien und im Jahre 1823 erhielt er die Professur der Landwirthschaft zu Olmütz, welche er bis zu seinem im Alter von 59 Jahren erfolgten Tode bekleidete. N. war für sein Fach und auch sonst vielfach literarisch thätig. Er schrieb — anfänglich anonym — viel für die von André herausgegebenen Zeitschriften und für die Mittheilungen der mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues; auch nahm er an der Begründung des Journals Moravia, eines die genauere Kenntniß der Heimat vermittelnden und auch sonst inhaltreichen Blattes, wesentlichen Antheil. Von den unter seinem Namen erschienenen selbstständigen Schriften sind bekannt: „Mittheilungen über die zweckmässigste Wahl, Bereitung und Verwendung des Düngers“ (Brünn 1835); — „Allgemeine Naturgeschichte“ (ebd. 1836), gemeinschaftlich mit Diebl herausgegeben; — „Welche in Mähren und Schlesien erzeugte Nahrungsmittel sind unbeschadet ihrer Ernährungsfähigkeit auf eine einfache Weise für die Zeit der Noth aufzubewahren?“ (Brünn 1837), diese Schrift wurde von der mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues mit dem Preise gekrönt. Nebenbei sei bemerkt, daß die vorgenannten Schriften Neßtler's in dem Kayser'schen „Bücher-Lexikon“ und überhaupt in den Bücherkatalogen nicht verzeichnet stehen.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 370. — Pierer's Universal-Lexikon, 4. Auflage, 11. Bd. S 799. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. IX, S. 464.

Nestroy, Johann (Schauspieler und Possendichter, geb. zu Wien 7. December 1802, gest. zu Graz 25. Mai 1862). Ein Sohn des Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Johann Nestroy (gest. 1834); für die Laufbahn seines Vaters bestimmt, erhielt N. eine sorgfältige Erziehung. Die Schulen besuchte er in Wien, wo er auch an der Universität den Rechtsstudien oblag. Zugleich mit diesen betrieb er fleißig Musik und Gesang, zu welch letzterem ihn eine schöne Baßstimme befähigte. Für die Schauspielkunst zeigte er frühzeitig eine große Vorliebe und er besuchte nicht nur gern die Wiener Theater, sondern trat auch auf Liebhabertheatern öfter auf. Mit den Rechtsstudien mochte er sich nimmer recht befreunden und am

römischen Recht scheiterte seine Ueberwindung. Er begab sich zu Hofcapellmeister Weigl, sang Probe, sagte den Pandekten Lebewohl und wurde sofort engagirt. So betrat N. am 22. August 1822, noch nicht 20 Jahre alt, als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte" zum ersten Male öffentlich die Bühne. Der Erfolg war ein günstiger gewesen. Er arbeitete nun sorgfältig an seiner Ausbildung weiter. Die Direction, seine besondere Eignung für die Spieloper erkennend, ließ ihn nun in mehreren Singspielen, wie z. B. „Der Dorfbarbier", „Der junge Onkel", „Der Schnee", „Das Ständchen", „Die Strickleiter" u. a., auftreten, beschäftigte ihn aber auch mitunter in heroischen Opern, wie „Der Blaubart", „Richard Löwenherz", „Othello", „Mahomed" u. a. Ende 1823 nahm N. ein Engagement an der deutschen Oper in Amsterdam an, wo er zum ersten Male als Komiker in der Posse sich versuchte. Nur ein Jahr blieb N. in Amsterdam, er ging nun nach Brünn, wo er mit großem Beifalle in mehreren Opern, den Don Juan, Sarastro, Papageno, sang und auch als Komiker in einer Gesangsposse auftrat, nämlich als Klaus in: „Die falsche Catalani". Von Brünn ging er nach Lemberg, von da nach Preßburg und im Jahre 1826 nach Gratz, wo er ausschließlich im komischen Fache beschäftigt wurde. Das Gratzer ständische Theater stand damals unter des Directors Stöger Leitung, der eine vortreffliche Posse unterhielt. Zugleich mit Nestroy befanden sich Wenzel Scholz und Karl Rott an dieser Bühne. Während seines Gratzer Engagements machte Nestroy zu Zeiten Ausflüge zu Gastspielen nach Wien, wobei es auch vorkam, daß er in Tragödien auftrat. So gab er einmal im Jahre 1828 in der „Jungfrau von Orleans" den Lionel, in der „Maria Stuart" den Burleigh, in den „Zwei Nächten in Valladolid" den Don Garcia, Rollen, in die den nachmaligen grotesken Komiker Nestroy hineinzudenken der gegenwärtigen Generation, die ihn als Nazi, Lumpacivagabundus, Jupiter, Gott-Pan nicht sobald aus dem Gedächtnisse verlieren wird, schwer fallen dürfte. Einem glücklichen Umstande verdankt N., daß er den bisherigen Schauplatz seiner Thätigkeit, Gratz, mit Wien vertauschte. Der Secretär des Josephstädter Theaters, Franz (recte Adler), nachmals des Directors Carl Factotum, bat Nestroy, in seinem im März 1831 stattfindenden Benefice mitzuwirken. Nestroy sagte zu und gab den Sansqartier in den von ihm frei nach Angely bearbeiteten „Zwölf Mädchen in Uniform" und den Adam im „Dorfbarbier". Der Erfolg war ein durchschlagender. Director Carl hatte schon den Scholz für das von ihm dirigirte Theater an der Wien gewonnen, er wollte auch Nestroy sich nicht entgehen lassen. Nach längeren Unterhandlungen, da auch das Hof-Operntheater um Nestroy sich bewarb, schloß dieser am 23. August 1831 mit Director Carl den Vertrag, demzufolge er eine Monatsgage von hundert Gulden bezog. Nestroy blieb nun an dieser Bühne als Schauspieler und Possendichter — seine Wirksamkeit in letzterer Eigenschaft folgt weiter unten — bis zum Frühjahre 1845, in welchem Carl dieselbe schloß und ganz in das von ihm schon im December 1838 angekaufte Theater in der Leopoldstadt übersiedelte. In diesem letzteren spielte nun Carl mit der vereinigten Gesellschaft der zwei Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, denn ersteres hatte der

Eigenthümer, Baron Ruschofsky an Pokorny, bisherigen Director des Josephstädter Theaters, verkauft, der nun als minder glücklicher Rivale Carl's mit seiner Josephstädter Theatergesellschaft dort Vorstellungen gab. Im Leopolstädter Theater — oder, wie es nach seinem im Jahre 1847 bewerkstelligten Umbaue genannt wurde, Carl-Theater — wirkten nun der Director Carl [Bd. I, S. 327], Nestroy und Scholz, denen sich im Jahre 1851 noch der von Director Carl mit einer Jahresgage von 6000 fl. gewonnene Komiker Karl Treumann zugesellte. Nestroy's Beliebtheit als Komiker, auf das Glücklichste secundirt von seinen Possen, in denen er sich die Rollen, die eben nur er spielen konnte, an den Leib schrieb, steigerte sich von Jahr zu Jahr. Das Carl-Theater mit seinen drei Komikern Nestroy, Scholz, Treumann, denn Carl selbst spielte nur mehr ausnahmsweise — war eine europäische Sehenswürdigkeit. Die jährlichen Ferien benützte Nestroy zu Gastspielen. Im Juni 1854 befand er sich eben auf einem solchen im Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin, wo er in der Rolle des Kampl in der gleichnamigen, von ihm gedichteten Posse Furore machte, als ihn der Zustand Carl's, der schwer leidend nach Ischl gebracht wurde, veranlaßte, sein Berliner Gastspiel zu unterbrechen und nach Wien zurückzukehren. Dort übernahm er, als Carl am 14. August in Ischl seinem Leiden erlag, provisorisch die Leitung des Leopoldstädter Theaters. Der letztwilligen Verfügung Carl's zu Folge durften seine Erben das Theater nur ein halbes Jahr fortführen; hatte bis dahin sich kein Käufer oder Pächter gefunden, so mußte das Theater in ein Zinshaus umgebaut werden, zu welchem Zwecke Carl eine Summe von 160.000 fl. baar deponirt hatte, mit welcher der Umbau nach einem Plane, den er selbst noch bei seinen Lebzeiten hatte entwerfen lassen, ausgeführt werden sollte. Noch vor Ablauf der gegebenen Frist hatte Nestroy sich bereit erklärt, die Direction des Theaters zu übernehmen. Am 2. October 1854 wurde mit den Erben ein Pachtcontract auf zehn Jahre, jedoch mit dem Vorbehalt geschlossen, daß nach Ablauf von fünf Jahren es jedem der beiden Contrahenten freistehe, zu erklären, es sei mit Ablauf des sechsten Jahres der Contract zu Ende. Am 1. November 1854 übernahm Nestroy definitiv die Bühnenleitung, dieselbe mit seinem Stücke: „Mädel aus der Vorstadt" eröffnend, bei welcher Gelegenheit die neue, von Lehmann gemalte Courtine mit den Bildnissen der verstorbenen Directoren und Dichter des Leopoldstädter Theaters zum ersten Male benützt wurde. Mit Umsicht und von allen Parteien hochgepriesener Humanität leitete Nestroy seine Bühne; im Jahre 1857 erlitt er durch den am 6. October erfolgten Tod seines vieljährigen Freundes und Collegen Scholz einen herben Verlust. Anfangs April 1858 eröffnete er mit 27 Personen seiner Gesellschaft in Triest im neuerbauten Armonia-Theater eine Reihe von 12 Gastvorstellungen. Wiederholte Anträge zu Gastspielen in Pesth, wozu ihm Director Gundy einmal die fabelhafte Summe von 8000 Gulden angeboten, lehnte N. ob der damals herrschenden politischen Stimmung entschieden ab. Es blühte zu jener Zeit in Pesth die Nationaltracht-Manie, mit der Unsitte, den Trägern deutscher Hüte dieselben „anzutreiben", und das Absingen der Nationalhymne, des „Szózat", war an der Tagesordnung. Den ersten

Antrag schlug Nestroy aus mit der Entschuldigung: er könne nicht kommen, da er sich soeben einen neuen „Cylinder“ gekauft; den zweiten mit einem Wortspiele auf das „Szózat“, „er wolle nicht mehr gastspiel'n, er hab's ja a so satt“. Mit verdientem Erfolge hatte Nestroy sein Theater dirigirt und schon anfangs Februar 1857 erklärt, daß er am 31. October 1860 seine Wirksamkeit sowohl als Director wie als Schauspieler beschließen und in's Privatleben sich zurückziehen wolle, war er ja doch schon den Sechzigen nahe und hatte das Komödiespielen wirklich „so satt“. In der That hatte er aber während seiner sechsjährigen Direction Erstaunliches als Director und Schauspieler geleistet. Jedoch muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß an Nestroy's Theater-Directorium seine langjährige Freundin Marie Weiler einen nicht unwesentlichen Antheil in der Geschäftsführung und eigentlichen Bühnenleitung hatte. In den 2074 Vorstellungen, welche unter seiner Direction stattgefunden hatten, war er selbst 1421 Mal aufgetreten. Zur anberaumten Frist legte er seine Direction nieder und zog sich nach Gratz zurück, wo er sich in der Elisabethstraße ein Haus gekauft und in demselben, den Sommer über aber in Ischl, wohnte. Zu Wohlthätigkeitsvorstellungen trat er noch manchmal auf und auch seinem ehemaligen Collegen Treumann, der sich in Wien am Donau-Quai ein Holztheater gebaut, versagte er den Liebesdienst, in zwei längeren Gastspielen mitzuwirken, nicht. Das erstere eröffnete Nestroy am 4. Februar 1861 und schloß es am 23. März d. J.; das zweite begann er am 4. December 1861 und schloß es am 4. März 1862. In Gratz spielte er nach seiner Rückkehr noch einmal am 29. April 1862 zu einem wohlthätigen Zwecke in seiner eigenen Posse „Umsonst“ und schloß mit den letzten, von der Bühne gesprochenen Worten: „Alles umsonst“ seine theatralische Laufbahn. Kaum vier Wochen darnach, am 25. Mai Vormittags um 10¾ Uhr traf ihn der Nervenschlag, dem er auch nach längerem Todeskampfe, nicht volle 60 Jahre alt, erlag. Im Vorstehenden ist Nestroy's Laufbahn als Schauspieler und Theaterdirector in kurzen Umrissen gezeichnet. — Als Possendichter begann N. in einigen Jahren, nachdem er sich der Bühne zugewendet, und zwar zum ersten Male im J. 1827, in welchem er für das Gratzer Theater „Die Verbannung aus dem Zauberreiche, oder dreissig Jahre aus dem Leben eines Lumpen“ schrieb. Ein Capellmeister, Namens Kinsky, sollte die Musik dazu componiren, brachte sie aber nicht zu Stande. Nestroy's Verlegenheit wuchs mit jedem Tage und in seiner Noth wendete sich N. an den mit ihm zugleich an der Gratzer Bühne engagirten Rott, der glücklicher Weise Musik verstand und in aller Eile eine gefällige Musik zu dem Stücke schrieb, von dem das „Lumpenlied“ noch bis heute im Volksmunde sich erhalten hat. Später componirte Capellmeister Adolph Müller [s. d. Bd. XIX, S. 328, Nr. 2], der durch eine Reihe von Jahren zu den meisten Possen Nestroy's die Musik componirt, eine neue zu dem Stücke. Das nächste Stück, welches nun Nestroy schrieb, war das im Jahre 1829 zur Aufführung gelangte: „Der Tod am Hochzeitstage“. Nach einer dreijährigen Pause und indem er bereits bei Carl am Theater an der Wien engagirt war, folgte im Jahre 1832 die große Ausstattungsparodie: „Der gefühlvolle Kerkermeister, oder Adelheid, die verfolgte Wittib“, mit Musik von Adolph Müller, wozu

das am Hof-Operntheater dargestellte Ballet „Adelheid" die Veranlassung gegeben hatte. Im nämlichen Jahre folgten noch „Nagerl und Handschuh, oder die Schicksale der Familie Maxenpfutsch", Musik von A. Müller, welche Parodie fünfzigmal hintereinander gegeben wurde. Carl spielte den Ramsamperl, welche Rolle erst später Nestroy übernahm, der sie im Jahre 1854 mit der des [illegible] vertauschte; — „Zampa der Tagdieb" (nach Zampa, die Gipsbraut) — „Der konfuse Zauberer" und „Die Zauberreise in die Ritterzeit", alle drei mit Musik von Adolph Müller. Ein im Anbeginn des Jahres 1833 in Gemeinschaft mit [illegible] gearbeitetes Zauberspiel: „Der [illegible]" war ohne Bedeutung; hingegen mit dem nächstfolgenden, mit dem am 10. April d. J. zum ersten Male aufgeführten „Der böse Geist Lumpacivagabundus" beginnt eigentlich erst Nestroy's Aera, die drei Jahrzehende dauerte. Diese Posse, zu der gleichfalls A. Müller die Musik componirte, war auch die erste, welche von Nestroy im Drucke erschien unter dem Titel: „Lumpacivagabundus, der böse Geist, oder das liederliche Kleeblatt. Zauberposse mit Gesang in 3 Aufz." (Wien 1833, 2. verb. Aufl. 1838 mit 2 alleg. ill. Bildern, gr. 12°.; dritte Auflage 1859 als 55. Heft des „Wiener Theater-Repertoirs"). Diese unverwüstliche Posse, deren komische Kraft sich bis heute bewährt, wurde am Abende der ersten Aufführung von den Wienern wenn gerade nicht abgelehnt, doch kalt aufgenommen; erst mit der dritten Aufführung begannen die Wiener zu lachen und lachen, wie alle Welt, noch heute zu diesem derben starkknochigen Volkslustspiele, das in viele Sprachen, in's Englische, Französische, Italienische, Russische, Böhmische, Ungarische übersetzt worden und Jahre lang in Amerika volle Häuser gemacht hat. In diesem Jahre schrieb N. noch die Parodie zu Meyerbeer's „Robert der Teufel": „Robert der Teuxel", mit der Musik von A. Müller; im Jahre 1834 folgten sich rasch aufeinander: „Der Zauberer Sulphurelektromagnetikophosphoratus und die Fee Walpurgiblocksbergiseptemtrionalis" — „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger"; — „Die Familien Zwirn, Knieriem und Leim, oder der Weltuntergangstag" (des Lumpacivagabundus zweiter Theil); — „Die Gleichheit der Jahre" mit dem Vorspiele: „Die Fahrt mit dem Dampfwagen", die Musik zu allen mit Ausnahme zur zweiten und letzten auch von Ad. Müller. Nun folgten sich Jahr um Jahr seine Possen, von denen einzelne ungeheuere Einnahmen erzielten und die Runde durch alle Bühnen Deutschlands und überhaupt dorthin, wo deutsche Sprache gesprochen wurde, machten. 1835: „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab", Parodie zu Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab"; — „Eulenspiegel, oder Schabernack über Schabernack", gedruckt unter gleichem Titel, Posse in 4 Aufz. (Wien 1845, Wallishausser, gr. 12°.; zweite Auflage in Heft 32 des „Wiener Theater-Repertoires"); — „Zu ebener Erde und erster Stock", zu allen dreien die Musik von A. Müller, letzteres gleichfalls gedruckt, unter dem Titel: „Zu ebener Erde und erster Stock, oder die Launen des Glückes. Localposse mit Gesang in 3 Aufz." (Wien 1838, Wallishausser, gr. 8°., mit großen alleg. ill. Bildern); — im Jahre 1836: „Der Treulose", ein Lustspiel, das aber damals wie in seiner späteren Umarbeitung im Jahre 1854 wenig Anklang fand; — um so größeren „Die beiden Nachtwandler oder das Nothwendige und das Ueberflüssige" Musik von Müller, und „Affe und

„Bräutigam", aus Anlaß der Klischnigg'schen Productionen geschrieben; — im Jahre 1837: „Eine Wohnung ist zu vermiethen in der Stadt, eine Wohnung ist zu verlassen in der Vorstadt, eine Wohnung ist zu haben in Hietzing"; — „Moppel's Abenteuer", ein Gelegenheitsschwank, und „Das Haus der Temperamente", zu allen dreien wieder die Musik von A. Müller und von denen letzteres Stück wieder entschiedenen Erfolg hatte; — im Jahre 1838: „Glück, Missbrauch und Rückkehr, oder die Geheimnisse des grauen Hauses", Posse in 5 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1845, Wallishausser, gr. 16°.); — „Der Kobold, oder Staberl im Feendienste"; — „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel", zu allen die Musik von A. Müller und erstere von einem durchgreifenden Erfolg; — im Jahre 1839 brachte er nur ein, aber mit gleichem Erfolge aufgenommenes Stück: „Die verhängnissvolle Faschingsnacht", Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, zur Aufführung, welche unter gleichem Titel (Wien 1841, Wallishauser, gr. 12°., mit alleg. illustr. Bilde in gr. 4°.) im Drucke erschien; — im Jahre 1840: „Der Färber und sein Zwillingsbruder"; — „Der Talisman", Posse in 3 Aufzügen, gedruckt unter gleichem Titel (Wien 1843, Wallishausser, gr. 12°., mit alleg. ill. Bilde in gr. Qu. 4°.) und „Der Erbschleicher", zu allen dreien gleichfalls die Musik von A. Müller; — im Jahre 1841: „Das Mädel aus der Vorstadt", ein wahres Cassenstück und eine der glücklichsten Arbeiten Nestroy's. Nun erscheint ein „Rudolph Prinz von Corsica", romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, unter Nestroy's Stücken, eine Angabe, die Herausgeber dieses Lexikons für eine irrige zu halten geneigt ist; — im Jahre 1842: „Einen Jux will er sich machen", Musik von A. Müller, eine köstliche Posse, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1841, Wallishausser, 8°.; zweite Auflage 1862 als Nr. 79 des „Wiener Theater-Repertoirs"), deren gleichzeitige Aufführung mit Halm's „Sohn der Wildniß" den von Nestroy bereits beeinflußten Wienern den Witz zu zwei neuen Possentiteln: „Der Jux in der Wildniß" und „Einen Sohn will er sich machen" eingab. Ohne Belang ist die in diesem Jahre entstandene Scenenreihe: „Ereignisse im Gasthause", wie auch die auf die „Memoiren des Teufels" geschriebene Parodie: „Die Papiere des Teufels", Musik von A. Müller, kein Glück machte. Ein gleiches Los hatten im Jahre 1843 das am 12. Mai zur eigenen Benefiz geschriebene „Quodlibet verschiedener Jahrhunderte" und die am 18. November d. J. aufgeführte Posse: „Nur Ruhe", wie denn auch die im nämlichen Jahre gegebenen „Liebesgeschichten und Heirathssachen" eben keinen nachhaltigen Erfolg erzielten. Eine um so günstigere Aufnahme fanden im Jahre 1844 „Die Eisenbahnheirathen", gegeben am 4. Jänner; — „Hinüber und herüber", am 16. März, und „Der Zerrissene", am 9. April, diese letztere dem französischen l'homme blasé nachgebildet, eine der glücklichsten Schöpfungen Nestroy's, eine im grotesken Style gehaltene Satyre auf die aus völligem Mangel an sittlichem Gehalte entsprungene Blasirtheit der gegenwärtigen Generation, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1845, Wallishausser, gr. 12°., mit alleg. ill. Bilde); — eine günstige Aufnahme fanden auch im Jahre 1845: „Die beiden Herren Söhne"; — „Das Gewürzkrämer-Kleeblatt" und „Unverhofft", Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, zu allen dreien die Musik von A. Müller, letztere unter dem gleichem Titel (Wien 1846, Wallishausser, gr. 12., mit alleg. ill.

Bilde) im Drucke herausgegeben, es war auch das letzte Stück, welches Nestroy für das Theater an der Wien geschrieben; — das im Jahre 1846 zur Aufführung gebrachte Stück „Der Anbedeutende“, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1849, Wallishausser, 8⁰.), ist wieder eine der gelungensten Schöpfungen N.'s, während die im nämlichen Jahre aufgeführte Posse: „Der fliegende Holländer“ unbeachtet vorüberging; — im Jahre 1847: „Der Schützling“, ist die letzte Posse Nestroy's, zu der Adolph Müller, wie zu allen bisher genannten, die Musik schrieb; — nun folgten: „Liebesgeschichten und Heirathssachen“ und die auf Hebbel's „Judith“ geschriebene Parodie: „Judith und Holofernes“, welche alle drei sehr günstigen Erfolg hatten; den glänzendsten jedoch die für die Eröffnung des neuen Carl-Theaters, die auf den 10. December 1847 festgesetzt war, nach dem Französischen frei bearbeitete einactige Posse: „Die schlimmen Buben“. Im Jahre 1848 erregte seine Posse: „Die Freiheit in Krähwinkel“, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen und 3 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1849, Wallishausser, 8⁰., mit 3 Bildern), wohl in Folge der pikanten Zeitanspielungen Furore. Nun folgten sich in der Zeit von 1849 bis 1856: „Der Critsch-Cratsch“; — „Lady und Schneider“, im Februar 1849 gegeben, ohne zu gefallen, wie die im November d. J. aufgeführte Posse: „Höllenangst“; — „Mein Freund“, im Jahre 1850, welche wieder sehr gefiel; — „Die verwickelten Geschichten“, welche bei ihrer ersten Aufführung eben so wenig Erfolg hatten, als bei ihrer späteren im Jahre 1858, nachdem Nestroy sie umgearbeitet hatte; — „Die lieben Anverwandten“; — „Alles will den Propheten sehen“; — „Die Theatergeschichten“; — „Sie sollen ihn nicht haben“, sämmtlich Possen ohne nachhaltigen Erfolg, bis der im Jahre 1853 zur Aufführung gebrachte „Kampl“, dessen Titelrolle Nestroy selbst in seiner grotesken Weise spielte, ein glänzendes Kassenstück wurde. Nun trat Nestroy selbst die Direction des Carl-Theaters an und während dieser Zeit feierte seine Muse. Von 1854, in welchem Jahre im August er sie übernahm, bis zu seinem Austritte schrieb er nur noch „Umsonst“, am 7. März 1857 gegeben, in welchem Stücke er auch noch wenige Wochen vor seinem Tode zum letzten Male gespielt, — „Frühere Verhältnisse“, zuerst am Quaitheater gegeben, und den nach einer Posse von Kalisch in Berlin für Wien umgearbeiteten „Gebildeten Hausknecht“, der am 11. November 1858 zum ersten Male in die Scene ging. Außerdem stellte N. noch mehrere Quodlibets, als z. B. der unzusammenhängende Zusammenhang, — Caricaturen-Charivari, — die zusammengestoppelte Komödie u. dgl. m., zusammen und hat eine Menge Stücke anderer Autoren, z. B. „Die Vorlesung bei der Hausmeisterin“, „Orpheus“, die „Tannhäuser-Parodie“, für seine Bühne fast vollständig umgearbeitet. Nach einer nur oberflächlichen Berechnung ergab es sich, daß Nestroy's Possen im Laufe der 22 Jahre, 1832—1854, in Wien allein einen Brutto-Ertrag von 800.000 fl. C. M. eingeliefert haben. Der Ausruf: Nestroy's Talent war ein wahres Californien für die Theater-Casse“ hat sonach seine volle Berechtigung. Eine Posse Nestroy's, die bereits im Jahre 1858 von ihm geschrieben gewesen, hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Sie führt den Titel: „Hier werden Nähterinen gesucht“, war nach einer Berliner Posse, betitelt: „Zeitvertreib“, bearbeitet, bestand aus

einer Scenenreihe von die Grenze des Zulässigen erreichenden Conflicten zwischen Officieren und Nähterinen, und war reich mit den witzigsten Pointen ausgestattet. Bald nachdem er sie vollendet, erwachte in ihm selbst die Bedenklichkeit, sie zur Darstellung zu bringen, und schrieb er mit eigener Hand an den Rand des Manuscriptes das Todesurtheil des Stückes mit den Worten: „Ohne Zeugen hingerichtet am 12. Jänner 1858“. Später, als er seine Gastspiele bei Treumann begann, wollte er es doch damit versuchen und hatte es für jenes im Jahre 1862 bestimmt. Da stieg ihm aber das Bedenken auf, daß die für ihn geschriebene jugendliche Frauenrolle auf sein vorgerücktes Alter denn doch nicht mehr geeignet sei und so unterblieb aus diesem Grunde die Aufführung. Da es bereits der Direction des Quai-Theaters übergeben war, so sprach er nur noch den Wunsch aus, daß dieses Stück überhaupt gar nicht zur Aufführung kommen möge, und in Folge dessen wurde es durch Nestroy's Erben von der Direction des Quai-Theaters zurückverlangt und befindet sich zur Zeit im Besitze der Erben, welche beschlossen haben, dem Wunsche des Verblichenen gemäß das Stück nicht zur Aufführung gelangen zu lassen. Im Vorstehenden ist Nestroy's Lebenslauf und seine Thätigkeit als Bühnendichter geschildert worden. — Nun möge Einiges über ihn als Schauspieler — und eben als solcher ist er von der höchsten Bedeutung — folgen. Lange blieb Nestroy, den später ein feiner Kritiker mit scharfem Kennerblicke den „Hogarth der Bühne“ genannt, unbeachtet, als Baß- und Buffosänger war er auch trotz seiner guten Stimme und des komischen Elements, das er an sich trug, immer noch nicht an seinem Platze, er mußte sich erst selbst die Possen und in diesen die Rollen zurecht schreiben, um die unerschöpfliche Urkraft seiner grotesken Komik wirken zu lassen. Bevor Nestroy kam und tabula rasa machte mit den so lieblichen Feen- und Götterkomödien Raimund's, da war noch der Wiener, nicht das Wiener Publicum, sondern der Wiener überhaupt, zahm und gemüthlich, und darin steckt die bemerkenswerthe Kraft der Nestroy'schen Komik, daß ihre Wirkung nicht auf die Bühne beschränkt blieb, sondern daß sie dieselbe eigentlich recht erst außerhalb der Bühne, im öffentlichen Leben, vornehmlich aber im socialen Verkehre, ja selbst und nicht gerade zum Vortheile, im Familienleben äußerte. Alles Ideale mit den Siebenmeilenstiefeln seines grotesken Humors niedertretend, travestirte er Sitte wie Unsitte, Biederkeit wie Verlorenheit, und hielt, wie Emil Kuh sagt, wenn er im Zuge war, seine ruchlos komische Kraft ganz spielen zu lassen, nie inne mit seiner alles verwischenden Persiflage, und wenn er mitten im Spiele die Wirkung einer auf die Spitze gestellten Scene, eines Witzes, eines Couplets witterte, und sollte diese die Grenzscheide des Erlaubten überschreiten, er hielt damit nicht mehr zurück, es juckte ihm in den Beinen, es kitzelte ihm in den Augen, bis er seine Absicht durchgeführt. Die grellsten Farben, damit sie auf die größte Entfernung wirkten, legte sich Nestroy für seine Palette zurecht, womit er dann die verkommenen Gestalten bemalte, die er in seiner zügellosen Phantasie schuf. Dazu gab er auch noch eine besondere Würze, die bisher in den Wiener Volksstücken kaum in Anwendung gekommen war: die Zote, und für diese Erfindung kann man ihm den mindesten Dank wissen. Unter ihm und besonders durch ihn entfaltete

sie ihre souveräne Macht, sie wurde die stete häßliche Genossin seiner ohnehin nicht schönen Muse, von der Emil Kuh treffend bemerkt, daß sie ihn an das Gemach einer berüchtigten Wiener Aspasia erinnerte, von der Kuh schreibt: „man mußte in diesem Salon sich umgesehen haben, wo alles durcheinander lag: die Möbel mit den Pretiosen, die ersten Cavaliere mit den abgerissensten Dandies; über dem Flügel lag die Garderobe, kostbare Bildwerke unter dem Trumeaux, reichgalonirte Bediente trugen Eis und Confect herum, die Göttin selbst, die Haare mit Papilloten aus einer Prachtausgabe des Tasso gewickelt, lag mitten im Saale auf einem persischen Teppich, im lüstern derangirten Morgenkleide und verzehrte — warme Würstel". Ja die Zote, von Nestroy eingeführt, bürgerte sich — wenn man so sagen darf, denn richtiger heißt es nistete sich — wie eckles Ungeziefer in allen — ja in allen — Kreisen der Wiener Gesellschaft ein und, was das Schlimmste ist, sie verdarb — das Volk dem sie nun durch die Volksfänger, die in Nestroy ihren obersten Gott erkannten — erst tropfen-, dann löffel- und zuletzt eimerweise eingeflößt wurde. Und da zeigt sich wieder die alte Wahrheit des Satzes: Quod licet Jovi non licet bovi. Die haarsträubende Demoralisirung des Wiener Volksfängerthums ist eines der Hauptübel, das Nestroy nicht beabsichtigt, aber leider veranlaßt hat; das verkommene und nunmehr völlig anrüchig gewordene Volksfängerthum hatte die immer noch fortschreitende Entsittlichung eines nicht zu kleinen Theils des einst so biederen, wackeren, gemüthlichen Wiener Kleinbürgers zur Folge, der jetzt nicht drei Sätze über die Lippen bringt, von denen nicht der eine mit einer Zote papricirt wäre. Aber nicht allein in diesen Kreisen, auch in den besseren, vielleicht selbst in den besten, wirkt dieses Uebel nach. Einzelne der sarkastischen Sentenzen Nestroy's, die er mit einer vitriolscharfen Mimik und einer oft undefinirbaren Attitude begleitete, wurden zu „geflügelten Worten" im Munde der Wiener, die der gelehrte Berliner Herr Büchmann in sein Werk nicht aufnehmen konnte, weil er sie — in Fournier's „l'esprit des autres" nicht vorfand. Jedes neue Stück Nestroy's — und die meisten fallen in die vormärzliche Periode, in welcher man sich noch um Theater wie heute um ein Weltereigniß kümmerte — brachte ein förmliches Ragout von dergleichen Phrasen, die alsbald die Schlagworte der damals politisch Mißvergnügten, der blasirten Jeunesse dorée, deren nicht mehr weichen wollende übernächtige Frivolität Nestroy auch auf seinem Gewissen hat, und der Phrynen des Grabens, Salzgrieses u. dgl. m. wurden; ja und Phrasen wie „Das is classisch" — „Ich bin der Mann, der für Geld Alles thut" — „Das kennen mer schon" — „Da hab i schon gnua" — „Gott sei Dank, ich hab's nicht nöthig" — „Wer's hat, kann's thun", und unzählige andere, die an und für sich ganz harmlose Sätze sind, aber in Begleitung einer bezeichnenden Mimik erst ihre Pointe — die Wespe unter dem Rosenblatte — ahnen lassen, wurden einheimisch auf der Straße, in der Kneipe, im Café und sei es nur gerade herausgesagt — auch im Salon. Und doch neben all dem Cynismus ist es nicht zu läugnen, daß in Nestroy eine tiefere Natur, ja ein wirkliches Genie steckte; es war ein urwüchsiger Baum, der komische Blätter und Blüthen trieb, die man freilich oft, um sie zu erkennen, abstäuben und säubern mußte. Dem „süßen Pöbel"

im Olymp der Wiener Theater war jede Form der Nestroy'schen Satyre gut genug, auch die zotigste; der gebildete Zuschauer sonderte gar wohl den Kern der Nestroy'schen witzigen Anschauung von der oft schmutzigen Schale. In der vormärzlichen Zeit hielt er sich, so gut es thunlich war, von politischen Anspielungen und Extempores zurück, in der nachmärzlichen brachte er auch in dieser Sorte manch bleibender Erinnerung Würdiges mit. So sagte er in einer Aufführung des „Orpheus“ im Quai-Theater (1861) in der Eifersuchtscene, die Juno dem Jupiter macht, einmal: „I werd' mir einen Lagueronniere anschaffen, der eine Broschüre über mein' Unschuld schreibt“. Ein andermal extemporirte er ein köstliches Couplet auf die berüchtigten Küsse, welche preußische Officiere auf Louis Napoleon's Hand gedrückt haben sollen. Darüber entstand Aufruhr in der diplomatischen Welt. Die preußische Sternzeitung, die Milchschwester der anrüchigen Kreuzzeitung, reclamirte und Nestroy verfiel anläßlich dieser Strophe in eine Geldstrafe. Nestroy wollte sich revangiren. Nun fand im Jahre 1862 die Krönung des Königs von Preußen Statt, bei welcher der König die Krone vom Tische des Herrn nahm, wie im Jahre 1866 er sie nahm, wo er sie eben fand. Um diese Zeit wurde im Carl-Theater Offenbach's „Orpheus“ gegeben. Bekanntlich sitzt Jupiter, den Nestroy spielte, in dieser Operette auf dem Throne. Da wird dem Donnergott der Höllenfürst Pluto angemeldet und Jupiter will sich zu dessen Empfang mit dem ganzen Nimbus seines Olymps umgeben. Als Mercur naht, um ihm die Krone aufzusetzen, nahm sie Jupiter Nestroy aus Mercurs Händen und rief pathetisch: „Halt, die da setz' ich mir selber auf“. Solcher zeitgemäßer drastisch wirkender Extempores Nestroy's gibt es eine große Menge, sie charakterisiren ihn trefflich und ließen manchen auf der Hut sein, sich nicht lächerlich zu machen, weil ihn sonst Schalk Nestroy erbarmungslos züchtigte. Alles in Allem, so wenig man diesem seltenen Manne nach einer Seite Dank wissen kann, so ist doch nicht zu läugnen, daß mit ihm ein urkomisches Naturell, das sich alle Gestalten der Wiener Posse unterthan zu machen verstand und ihnen mit überraschender Kraft Wahrheit und Leben verlieh, zu Grabe getragen wurde. Seine Figuren waren freilich keine concreten Gestalten, ob Knieriem oder Jupiter, ob Sansquartier oder Holofernes, ob Nazi oder Kampl, sie waren alle Nestroy, aber dieser Nestroy war komischer als alle Gestalten, welche die Phantasie irgend eines Possendichters ersinnen mochte. Daher fand Nestroy auch keine Nachahmer, wie Raimund deren mehrere und auch Scholz ihn gefunden; Nestroy machte keine Schule, daher ist er wahrhaft unersetzlich und das Wiener Publicum kann mit dem Prinzen Heinrich bei Shakespeare ausrufen: „Ich hätte einen Besseren besser missen können“. — Noch einige Worte über Nestroy den Menschen. Als Schauspieler war er seinen Collegen gegenüber ein vortrefflicher Kamerad. Director Carl hatte bei seinem Hinscheiden ein omineuses Andenken hinterlassen, gewiß kein Auge, auch nicht seine lachenden Erben weinten ihm eine Thräne nach. Nestroy aber wurde tief und vom Herzen betrauert und die Gesellschaft, die er dirigirt, zählt die Jahre seiner Leitung zu den unvergeßlichen. So satyrisch, mißtrauisch, ja mitunter sonderbar er oft war, er besaß ein treffliches Herz, er sorgte väterlich für sein

untergeordnetes Personal erhöhte freiwillig dessen Gagen, bewilligte dem Chor-, Ballet und Orchester-Personal alljährlich mehrere Einnahmen, alles Dinge, die Carl nicht kannte, und wenn man sie ihm zugemuthet, mit komischem Entsetzen zurückgewiesen hatte. Man legt Nestroy eine Phrase in den Mund, die nicht geringer lautet als: „Ich glaube von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir und ich habe mich nie getäuscht". Schon der zweite Satz desselben entkräftet das Ganze; ein Mensch wie Nestroy sich in seinen Handlungen zeigte, konnte immerhin das Schlechteste von sich selbst glauben, er war es deßwegen noch immer nicht. In seinen häuslichen Verhältnissen war er wohl nicht glücklich. Von seiner Frau, von der er seit Jahren geschieden lebte, besaß er drei Kinder, Gustav, Beamter bei der k. k. Ferdinands-Nordbahn, Karl, k. k. Hauptmann im Geniestabe, und Maria, verehelichte Hauptmann Sluka; daß er aber zärtlicher Empfindungen und einer dauernden Dankbarkeit fähig gewesen, dafür spricht eine Stelle seines in der ganzen Fassung originellen letzten Willens, welche lautet: „Zur Universalerbin ernenne ich Maria Weiler (gest. 31. October 1862), die treue Freundin meiner Tage, welche durch aufopferndes Wirken das Meiste zur Erwerbung meines Vermögens beigetragen hat, so zwar, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, sie hat gegründetere Ansprüche darauf als ich selbst". Diese einfache Stelle zeichnet vollkommen ein tiefdankbares Gemüth. Uebrigens wird durch das Testament das Recht keines Familiengliedes verkürzt. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß kaum ein Dichter so abweichende Urtheile erfahren hat wie eben Nestroy. Deßhalb werden in den Quellen S. 220 u. f., zum Verständnisse dieses „Hogarth's der Wiener Bühne" einige der wichtigeren mitgetheilt. Nestroy ist, wie oben gesagt worden, am 25. Mai 1862 in Graz gestorben, von dort wurde die Leiche, der man bis zum Bahnhofe ein ehrenvolles Geleite gegeben, nach Wien überführt, wo sie am 2. Juni 2 Uhr Nachmittags in der Pfarrkirche zu St. Johann in der Praterstraße feierlich eingesegnet und unter Begleitung einer unübersehbaren Volksmenge auf dem Währinger Friedhofe in der Familiengruft beigesetzt wurde. Die Grabrede hielt Anton Langer. Sein Grab auf demselben Friedhofe, auf welchem Schubert und Beethoven ruhen, trägt die einfache Inschrift: „Johann Nestroy". — Das Berliner Spott- und Witzblatt „Kladderadatsch" meldete Nestroy's Tod in einem aus den Titeln seiner bekanntesten Stücke in ganz witzig sinniger Weise zusammengesetzten Partezettel folgendermaßen: „Der Witz war „Der Talisman", der ihn in der „Verhängnißvollen Faschingsnacht" dieses irdischen Daseins stets begleitete. Neid und Kabale, diese „beiden Nachtwandler" und Begleiter jedes Verdienstes, verfolgten auch ihn, sobald es hieß: „Einen Jux will er sich machen". Mancher, den er „Mein Freund" genannt, griff ihn „Unverhofft" an; Nestroy war dann „Der Unbedeutende", der von der Kritik „Zerrissene". Aber „gegen Thorheit gibt es kein Mittel", und „Ein Mädel aus der Vorstadt" steht oft höher als „Die Freiheit in Krähwinkel", und der „Tritsch-Tratsch" der „schlimmen Buben" macht Einem oft „Höllenangst". Nach so viel „Glück, Mißbrauch und Rückkehr", nach allerlei „Liebesgeschichten und

Heirathssachen" hat der geistvolle „Eulenspiegel" des Wiener Lebens endlich „Nur Ruhe" „zu ebener Erde" gefunden. Er war als Schriftsteller und Darsteller ein „Schützling" der echten Volksmuse, als Mensch gut und edel, niemals ein „Lumpacivagabundus".

I. a) **Biographien Nestroy's** [in alphabetischer Ordnung der Quellen; da mehrere von diesen einzelne Züge aus seinem Leben enthalten, wurden sie trotzdem, daß sich das biographische Detail in ihnen wiederholt, hier aufgenommen]. Austria, oder österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1848 (Wien, Klang, gr. 8⁰.) S. 190, im Aufsatze: „Die fünf Theater Wiens". Von F. C. Weidmann. — Brockhaus' Conversations-Lexikon. Zehnte Auflage, Bd. XI, S. 124. — Coursblatt der Gratzer Zeitung (4⁰.) 1862, Nr. 131, im Feuilleton: „Nestroy", von D. Z. — Deutscher Bühnen-Almanach. Herausgegeben von A. Entsch, A. Heinrich's Nachfolger (Berlin 1863, Taschenform.) XXVII. Jahrg. S. 108—122: „Johann Nestroy, Dichter, Schauspieler und Theater-Director". [Derselbe Artikel abgedruckt im Wiener Theaterblatt „Der Zwischenakt" 1862, Nr. vom 2 Juni.] — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4⁰.) 1860, Nr. 306: „Johann Nestroy". — Die Glocke (illustr. Blatt), herausg. von Payne, 1860, Nr. 99, S. 330: „Johann Nestroy". — Hamburger Presse 1862, Nr. 66, im Feuilleton: „Johann Nestroy". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber). XXXVIII. Band (1862), Nr. 967, S. 34: „Johann Nestroy". — Klagenfurter Zeitung 1862, Nr. 124, im Feuilleton: „Johann Nestroy", von D. Z. — Der Kobold (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1862, Nr. 2, S. 72: „Johann Nestroy", von Karl Pfeiffer. — Kreisblatt für die Kreise Elberfeld und Barmen (4⁰.) 1862, Nr. 43: „Johann Nestroy". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, Karl B. Lorck, 4⁰.) II. Serie (1862), Sp. 78. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Instit., gr. 8⁰.) Bd. XXIII, S. 380. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 145, im Feuilleton: „Nestroy", von Sigm. Schlesinger. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 1589 u. f., im Feuilleton: „Johann Nestroy". Von Ludwig August Frankl. — Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4⁰.) 1836, S. 304. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. VI, S. 565. — Oesterreichischer Volkskalender. Neunzehnter Jahrgang, 1863 (Wien, Leop. Sommer, 8⁰) S. 103: Johann Nestroy. — Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8⁰.) 1833, Bd. II, S. 191: „Johann Nestroy, Theaterdichter und Komiker", biographische Skizze von G. A. Pabst [die erste Biographie des berühmten Komikers]. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1848, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 205. — Telegraf (Wiener polit. Volksblatt) 1862, Nr. 146, im Feuilleton: „Johann Nestroy"; Nr. 161, Abendblatt: „Nestroy". — Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon (Leipzig, Brockhaus, gr. 8⁰.) VI. Bd. (1862), S. 719. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 2, S. 14; Nr. 11, S. 122; Nr. 23, S. 268, und Nr. 25, S. 292 [letztgenannte Mittheilung über Nestroy's Wirksamkeit als Possendichter ist von L. Rosner. Ueberdieß enthält schon die Theater Zeitung von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 1834, Nr. 77, eine Uebersicht jener Stücke Nestroy's, welche sich damals noch (1834) auf dem Repertoire befanden; es waren deren nicht weniger denn 26. Welcher deutsche Poet kann ähnliches aufweisen?]. — Wanderer (Wiener polit Blatt) 1862, Nr. 122, im Feuilleton: „Johann Nestroy". — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, Taschenb. 8⁰.) Erste Abtheilung, S 153. — Znaimer Wochenblatt. Redigirt von M. Schima, 1854, Nr. 108.

I. b) **Biographisches.** [Einzelne Scenen aus seinem Leben — Episoden — Impromptu's u. dgl. m.] Botzner Zeitung 1862, Nr. 13: „Eine Improvisation Nestroy's". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1862, Nr. 152 u. 153: „Todesfurcht Nestroy's" [diese gieng so weit, daß im Gespräch als darauf Bezügliches sorgfältig vermieden werden mußte, wenn man ihn nicht verstimmen wollte]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1860, Nr. 303: „Nestroy's Abschied-Abend" [bei dieser Gelegenheit trug

Eigenthümer, Baron Ruschofsky an Pokorny, bisherigen Director des Josephstädter Theaters, verkauft, der nun als minder glücklicher Rivale Carl's mit seiner Josephstädter Theatergesellschaft dort Vorstellungen gab. Im Leopolstädter Theater — oder, wie es nach seinem im Jahre 1847 bewerkstelligten Umbaue genannt wurde, Carl-Theater — wirkten nun der Director Carl [Bd. I, S. 327], Nestroy und Scholz, denen sich im Jahre 1851 noch der von Director Carl mit einer Jahresgage von 6000 fl. gewonnene Komiker Karl Treumann zugesellte. Nestroy's Beliebtheit als Komiker, auf das Glücklichste secundirt von seinen Possen, in denen er sich die Rollen, die eben nur er spielen konnte, an den Leib schrieb, steigerte sich von Jahr zu Jahr. Das Carl-Theater mit seinen drei Komikern Nestroy, Scholz, Treumann, denn Carl selbst spielte nur mehr ausnahmsweise — war eine europäische Sehenswürdigkeit. Die jährlichen Ferien benützte Nestroy zu Gastspielen. Im Juni 1854 befand er sich eben auf einem solchen im Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin, wo er in der Rolle des Kampl in der gleichnamigen, von ihm gedichteten Posse Furore machte, als ihn der Zustand Carl's, der schwer leidend nach Ischl gebracht wurde, veranlaßte, sein Berliner Gastspiel zu unterbrechen und nach Wien zurückzukehren. Dort übernahm er, als Carl am 14. August in Ischl seinem Leiden erlag, provisorisch die Leitung des Leopoldstädter Theaters. Der letztwilligen Verfügung Carl's zu Folge durften seine Erben das Theater nur ein halbes Jahr fortführen; hatte bis dahin sich kein Käufer oder Pächter gefunden, so mußte das Theater in ein Zinshaus umgebaut werden, zu welchem Zwecke Carl eine Summe von 160.000 fl. baar deponirt hatte, mit welcher der Umbau nach einem Plane, den er selbst noch bei seinen Lebzeiten hatte entwerfen lassen, ausgeführt werden sollte. Noch vor Ablauf der gegebenen Frist hatte Nestroy sich bereit erklärt, die Direction des Theaters zu übernehmen. Am 2. October 1854 wurde mit den Erben ein Pachtcontract auf zehn Jahre, jedoch mit dem Vorbehalt geschlossen, daß nach Ablauf von fünf Jahren es jedem der beiden Contrahenten freistehe, zu erklären, es sei mit Ablauf des sechsten Jahres der Contract zu Ende. Am 1. November 1854 übernahm Nestroy definitiv die Bühnenleitung, dieselbe mit seinem Stücke: „Mädel aus der Vorstadt" eröffnend, bei welcher Gelegenheit die neue, von Lehmann gemalte Courtine mit den Bildnissen der verstorbenen Directoren und Dichter des Leopoldstädter Theaters zum ersten Male benützt wurde. Mit Umsicht und von allen Parteien hochgepriesener Humanität leitete Nestroy seine Bühne; im Jahre 1857 erlitt er durch den am 6. October erfolgten Tod seines vieljährigen Freundes und Collegen Scholz einen herben Verlust. Anfangs April 1858 eröffnete er mit 27 Personen seiner Gesellschaft in Triest im neuerbauten Armonia-Theater eine Reihe von 12 Gastvorstellungen. Wiederholte Anträge zu Gastspielen in Pesth, wozu ihm Director Gundy einmal die fabelhafte Summe von 8000 Gulden angeboten, lehnte N. ob der damals herrschenden politischen Stimmung entschieden ab. Es blühte zu jener Zeit in Pesth die Nationaltracht-Manie, mit der Unsitte, den Trägern deutscher Hüte dieselben „anzutreiben", und das Absingen der Nationalhymne, des „Szózat", war an der Tagesordnung. Den ersten

Antrag schlug Nestroy aus mit der Entschuldigung: er könne nicht kommen, da er sich soeben einen neuen „Cylinder“ gekauft; den zweiten mit einem Wortspiele auf das „Szózat“, „er wolle nicht mehr gastspiel'n, er hab's ja a so satt“. Mit verdientem Erfolge hatte Nestroy sein Theater dirigirt und schon anfangs Februar 1857 erklärt, daß er am 31. October 1860 seine Wirksamkeit sowohl als Director wie als Schauspieler beschließen und in's Privatleben sich zurückziehen wolle, war er ja doch schon den Sechzigen nahe und hatte das Komödiespielen wirklich „so satt“. In der That hatte er aber während seiner sechsjährigen Direction Erstaunliches als Director und Schauspieler geleistet. Jedoch muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß an Nestroy's Theater-Directorium seine langjährige Freundin Marie Weiler einen nicht unwesentlichen Antheil in der Geschäftsführung und eigentlichen Bühnenleitung hatte. In den 2074 Vorstellungen, welche unter seiner Direction stattgefunden hatten, war er selbst 1421 Mal aufgetreten. Zur anberaumten Frist legte er seine Direction nieder und zog sich nach Gratz zurück, wo er sich in der Elisabethstraße ein Haus gekauft und in demselben, den Sommer über aber in Ischl, wohnte. Zu Wohlthätigkeitsvorstellungen trat er noch manchmal auf und auch seinem ehemaligen Collegen Treumann, der sich in Wien am Donau-Quai ein Holztheater gebaut, versagte er den Liebesdienst, in zwei längeren Gastspielen mitzuwirken, nicht. Das erstere eröffnete Nestroy am 4. Februar 1861 und schloß es am 23. März d. J.; das zweite begann er am 4. December 1861 und schloß es am 4. März 1862. In Gratz spielte er nach seiner Rückkehr noch einmal am 29. April 1862 zu einem wohlthätigen Zwecke in seiner eigenen Posse „Umsonst“ und schloß mit den letzten, von der Bühne gesprochenen Worten: „Alles umsonst“ seine theatralische Laufbahn. Kaum vier Wochen darnach, am 25. Mai Vormittags um $10^3/_4$ Uhr traf ihn der Nervenschlag, dem er auch nach längerem Todeskampfe, nicht volle 60 Jahre alt, erlag. Im Vorstehenden ist Nestroy's Laufbahn als Schauspieler und Theaterdirector in kurzen Umrissen gezeichnet. — Als Possendichter begann N. in einigen Jahren, nachdem er sich der Bühne zugewendet, und zwar zum ersten Male im J. 1827, in welchem er für das Gratzer Theater „Die Verbannung aus dem Zauberreiche, oder dreissig Jahre aus dem Leben eines Lumpen“ schrieb. Ein Capellmeister, Namens Kinsky, sollte die Musik dazu componiren, brachte sie aber nicht zu Stande. Nestroy's Verlegenheit wuchs mit jedem Tage und in seiner Noth wendete sich N. an den mit ihm zugleich an der Gratzer Bühne engagirten Rott, der glücklicher Weise Musik verstand und in aller Eile eine gefällige Musik zu dem Stücke schrieb, von dem das „Lumpenlied“ noch bis heute im Volksmunde sich erhalten hat. Später componirte Capellmeister Adolph Müller [s. d. Bd. XIX, S. 328, Nr. 2], der durch eine Reihe von Jahren zu den meisten Possen Nestroy's die Musik componirt, eine neue zu dem Stücke. Das nächste Stück, welches nun Nestroy schrieb, war das im Jahre 1829 zur Aufführung gelangte: „Der Tod am Hochzeitstage“. Nach einer dreijährigen Pause und indem er bereits bei Carl am Theater an der Wien engagirt war, folgte im Jahre 1832 die große Ausstattungsparodie: „Der gefühlvolle Kerkermeister, oder Adelheid, die verfolgte Wittib“, mit Musik von Adolph Müller, wozu

das am Hof-Operntheater dargestellte Ballet „Adelheid“ die Veranlassung gegeben hatte. Im nämlichen Jahre folgten noch „Nagerl und Handschuh, oder die Schicksale der Familie Maxenpfutsch“, Musik von A. Müller, welche Parodie fünfzigmal hintereinander gegeben wurde, Carl spielte den Ramsamperl, welche Rolle erst später Nestroy übernahm, der sie im Jahre 1854 mit der des Kappenstiefel vertauschte; — „Zamperl, der Tagdieb“ (auch Zampa, die Gipsbraut), — „Staberl als confuser Zauberer“ und „Die Zauberreise in die Ritterzeit“, alle drei mit Musik von Adolph Müller. Ein im Anbeginn des Jahres 1833 in Gemeinschaft mit Frei gearbeitetes Zauberspiel: „Der Zauberer Februar“, war ohne Bedeutung; hingegen mit dem nächstfolgenden, mit dem am 10. April d. J. zum ersten Male aufgeführten „Der böse Geist Lumpacivagabundus“ beginnt eigentlich erst Nestroy's Aera, die drei Jahrzehende dauerte. Diese Posse, zu der gleichfalls A. Müller die Musik componirt, war auch die erste, welche von Nestroy im Drucke erschien, unter dem Titel: „Lumpacivagabundus, der böse Geist, oder das liederliche Kleeblatt. Zauberposse mit Gesang in 3 Aufz.“ (Wien 1833, 2. verb. Aufl. 1838, mit 2 alleg. ill. Bildern, gr. 12°.; dritte Auflage 1859 als 55. Heft des „Wiener Theater-Repertoirs“). Diese unverwüstliche Posse, deren komische Kraft sich bis heute bewährt, wurde am Abende der ersten Aufführung von den Wienern wenn gerade nicht abgelehnt, doch kalt aufgenommen; erst mit der dritten Aufführung begannen die Wiener zu lachen und lachen, wie alle Welt, noch heute zu diesem derben starkknochigen Volkslustspiele, das in viele Sprachen, in's Englische, Französische, Italienische, Russische, Böhmische, Ungarische, übersetzt worden und Jahre lang in Amerika volle Häuser gemacht hat. In diesem Jahre schrieb N. noch die Parodie zu Meyerbeer's „Robert der Teufel“: „Robert der Teixel“, mit der Musik von A. Müller; im Jahre 1834 folgten sich rasch aufeinander: „Der Zauberer Sulphurelektromagnetikophosphoratus, oder die Fee Wallpurgisblockbergiseptemtrionalis“; — „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“; — „Die Familie Zwirn, Knieriem und Leim, oder der Weltuntergangstag“ (des Lumpacivagabundus zweiter Theil); — „Die Gleichheit der Jahre“, mit dem Vorspiele: „Die Fahrt mit dem Dampfwagen“, die Musik zu allen, mit Ausnahme zur zweiten und letzten, auch von Ad. Müller. Nun folgten sich Jahr um Jahr seine Possen, von denen einzelne ungeheuere Einnahmen erzielten und die Runde durch alle Bühnen Deutschlands und überhaupt dorthin, wo deutsche Sprache gesprochen wurde, machten, 1835: „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“, Parodie zu Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab“; — „Eulenspiegel, oder Schabernak über Schabernak“, gedruckt unter gleichem Titel, Posse in 4 Aufz. (Wien 1845, Wallishausser, gr. 12°.; zweite Auflage in Heft 32 des „Wiener Theater-Repertoires“); — „Zu ebener Erde und erster Stock“, zu allen dreien die Musik von A. Müller, letzteres gleichfalls gedruckt, unter dem Titel: „Zu ebener Erde und erster Stock, oder die Launen des Glückes. Localposse mit Gesang in 3 Aufz.“ (Wien 1838, Wallishausser, gr. 8°., mit großen alleg. ill. Bildern); — im Jahre 1836: „Der Treulose“, ein Lustspiel, das aber damals wie in seiner späteren Umarbeitung im Jahre 1854, wenig Anklang fand; — um so größeren „Die beiden Nachtwandler oder das Nothwendige und das Ueberflüssige“ Musik von Müller, und „Affe und

Bräutigam", aus Anlaß der Klischnigg-schen Productionen geschrieben; — im Jahre 1837: „Eine Wohnung ist zu vermiethen in der Stadt, eine Wohnung ist zu verlassen in der Vorstadt, eine Wohnung ist zu haben in Hietzing"; — „Moppel's Abenteuer", ein Gelegenheitsschwank, und „Das Haus der Temperamente", zu allen dreien wieder die Musik von A. Müller und von denen letzteres Stück wieder entschiedenen Erfolg hatte; — im Jahre 1838: „Glück, Missbrauch und Rückkehr, oder die Geheimnisse des grauen Hauses", Posse in 5 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1845, Wallishausser, gr. 16°.); — „Der Kobold, oder Staberl im Feendienste"; — „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel", zu allen die Musik von A. Müller und erstere von einem durchgreifenden Erfolg; — im Jahre 1839 brachte er nur ein, aber mit gleichem Erfolge aufgenommenes Stück: „Die verhängnissvolle Faschingsnacht", Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, zur Aufführung, welche unter gleichem Titel (Wien 1841, Wallishauser, gr. 12°., mit alleg. illustr. Bilde in gr. 4°.) im Drucke erschien; — im Jahre 1840: „Der Färber und sein Zwillingsbruder"; — „Der Talisman", Posse in 3 Aufzügen, gedruckt unter gleichem Titel (Wien 1843, Wallishausser, gr. 12°., mit alleg. ill. Bilde in gr. Qu. 4°.) und „Der Erbschleicher", zu allen dreien gleichfalls die Musik von A. Müller; — im Jahre 1841: „Das Mädel aus der Vorstadt", ein wahres Cassenstück und eine der glücklichsten Arbeiten Nestroy's. Nun erscheint ein „Rudolph Prinz von Corsica", romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, unter Nestroy's Stücken, eine Angabe, die Herausgeber dieses Lexikons für eine irrige zu halten geneigt ist; — im Jahre 1842: „Einen Jux will er sich machen", Musik von A. Müller, eine köstliche Posse, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1841, Wallishausser, 8°.; zweite Auflage 1862 als Nr. 79 des „Wiener Theater-Repertoirs"), deren gleichzeitige Aufführung mit Halm's „Sohn der Wildniß" den von Nestroy bereits beeinflußten Wienern den Witz zu zwei neuen Possentiteln: „Der Jux in der Wildniß" und „Einen Sohn will er sich machen" eingab. Ohne Belang ist die in diesem Jahre entstandene Scenenreihe: „Ereignisse im Gasthause", wie auch die auf die „Memoiren des Teufels" geschriebene Parodie: „Die Papiere des Teufels", Musik von A. Müller, kein Glück machte. Ein gleiches Los hatten im Jahre 1843 das am 12. Mai zur eigenen Benefiz geschriebene „Quodlibet verschiedener Jahrhunderte" und die am 18. November d. J. aufgeführte Posse: „Nur Ruhe", wie denn auch die im nämlichen Jahre gegebenen „Liebesgeschichten und Heirathssachen" eben keinen nachhaltigen Erfolg erzielten. Eine um so günstigere Aufnahme fanden im Jahre 1844 „Die Eisenbahnheirathen", gegeben am 4. Jänner; — „Hinüber und herüber", am 16. März, und „Der Zerrissene", am 9. April, diese letztere dem französischen l'homme blasé nachgebildet, eine der glücklichsten Schöpfungen Nestroy's, eine im grotesken Style gehaltene Satyre auf die aus völligem Mangel an sittlichem Gehalte entsprungene Blasirtheit der gegenwärtigen Generation, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1845, Wallishausser, gr. 12°., mit alleg. ill. Bilde); — eine günstige Aufnahme fanden auch im Jahre 1845: „Die beiden Herren Söhne"; — „Das Gewürzkrämer-Kleeblatt" und „Unverhofft", Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, zu allen dreien die Musik von A. Müller, letztere unter dem gleichem Titel (Wien 1846, Wallishausser, gr. 12., mit alleg. ill.

Bilde) im Drucke herausgegeben, es war auch das letzte Stück, welches Nestroy für das Theater an der Wien geschrieben; — das im Jahre 1846 zur Aufführung gebrachte Stück „Der Unbedeutende", Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1849, Wallishausser, 8°.), ist wieder eine der gelungensten Schöpfungen N.'s, während die im nämlichen Jahre aufgeführte Posse: „Der fliegende Holländer" unbeachtet vorüberging; — im Jahre 1847: „Der Schützling", ist die letzte Posse Nestroy's, zu der Adolph Müller, wie zu allen bisher genannten, die Musik schrieb; — nun folgten: „Liebesgeschichten und Heirathssachen" und die auf Hebbel's „Judith" geschriebene Parodie: „Judith und Holofernes", welche alle drei sehr günstigen Erfolg hatten; den glänzendsten jedoch die für die Eröffnung des neuen Carl-Theaters, die auf den 10. December 1847 festgesetzt war, nach dem Französischen frei bearbeitete einactige Posse: „Die schlimmen Buben". Im Jahre 1848 erregte seine Posse: „Die Freiheit in Krähwinkel", Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen und 3 Aufzügen, unter gleichem Titel gedruckt (Wien 1849, Wallishausser, 8°., mit 3 Bildern), wohl in Folge der pikanten Zeitanspielungen Furore. Nun folgten sich in der Zeit von 1849 bis 1856: „Der Critsch-Cratsch"; — „Lady und Schneider", im Februar 1849 gegeben, ohne zu gefallen, wie die im November d. J. aufgeführte Posse: „Höllenangst"; — „Mein Freund", im Jahre 1850, welche wieder sehr gefiel; — „Die verwickelten Geschichten", welche bei ihrer ersten Aufführung eben so wenig Erfolg hatten, als bei ihrer späteren im Jahre 1858, nachdem Nestroy sie umgearbeitet hatte; — „Die lieben Anverwandten"; — „Alles will den Propheten sehen"; — „Die Theatergeschichten"; — „Sie sollen ihn nicht haben", sämmtlich Possen ohne nachhaltigen Erfolg, bis der im Jahre 1853 zur Aufführung gebrachte „Kampl", dessen Titelrolle Nestroy selbst in seiner grotesken Weise spielte, ein glänzendes Kassenstück wurde. Nun trat Nestroy selbst die Direction des Carl-Theaters an und während dieser Zeit feierte seine Muse. Von 1854, in welchem Jahre im August er sie übernahm, bis zu seinem Austritte schrieb er nur noch „Umsonst", am 7. März 1857 gegeben, in welchem Stücke er auch noch wenige Wochen vor seinem Tode zum letzten Male gespielt, — „Frühere Verhältnisse", zuerst am Quaitheater gegeben, und den nach einer Posse von Kalisch in Berlin für Wien umgearbeiteten „Gebildeten Hausknecht", der am 11. November 1858 zum ersten Male in die Scene ging. Außerdem stellte N. noch mehrere Quodlibets, als z. B. der unzusammenhängende Zusammenhang, — Caricaturen-Charivari, — die zusammengestoppelte Komödie u. dgl. m., zusammen und hat eine Menge Stücke anderer Autoren, z. B. „Die Vorlesung bei der Hausmeisterin", „Orpheus", die „Tannhäuser-Parodie", für seine Bühne fast vollständig umgearbeitet. Nach einer nur oberflächlichen Berechnung ergab es sich, daß Nestroy's Possen im Laufe der 22 Jahre, 1832—1854, in Wien allein einen Brutto-Ertrag von 800.000 fl. C. M. eingeliefert haben. Der Ausruf: Nestroy's Talent war ein wahres Californien für die Theater-Casse" hat sonach seine volle Berechtigung. Eine Posse Nestroy's, die bereits im Jahre 1858 von ihm geschrieben gewesen, hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Sie führt den Titel: „Hier werden Nähterinen gesucht", war nach einer Berliner Posse, betitelt: „Zeitvertreib", bearbeitet, bestand aus

einer Scenenreihe von die Grenze des Zulässigen erreichenden Conflicten zwischen Officieren und Nähterinen, und war reich mit den witzigsten Pointen ausgestattet. Bald nachdem er sie vollendet, erwachte in ihm selbst die Bedenklichkeit, sie zur Darstellung zu bringen, und schrieb er mit eigener Hand an den Rand des Manuscriptes das Todesurtheil des Stückes mit den Worten: „Ohne Zeugen hingerichtet am 12. Jänner 1858". Später, als er seine Gastspiele bei Treumann begann, wollte er es doch damit versuchen und hatte es für jenes im Jahre 1862 bestimmt. Da stieg ihm aber das Bedenken auf, daß die für ihn geschriebene jugendliche Frauenrolle auf sein vorgerücktes Alter denn doch nicht mehr geeignet sei und so unterblieb aus diesem Grunde die Aufführung. Da es bereits der Direction des Quai-Theaters übergeben war, so sprach er nur noch den Wunsch aus, daß dieses Stück überhaupt gar nicht zur Aufführung kommen möge, und in Folge dessen wurde es durch Nestroy's Erben von der Direction des Quai-Theaters zurückverlangt und befindet sich zur Zeit im Besitze der Erben, welche beschlossen haben, dem Wunsche des Verblichenen gemäß das Stück nicht zur Aufführung gelangen zu lassen. Im Vorstehenden ist Nestroy's Lebenslauf und seine Thätigkeit als Bühnendichter geschildert worden. — Nun möge Einiges über ihn als Schauspieler — und eben als solcher ist er von der höchsten Bedeutung — folgen. Lange blieb Nestroy, den später ein feiner Kritiker mit scharfem Kennerblicke den „Hogarth der Bühne" genannt, unbeachtet, als Baß- und Buffosänger war er auch trotz seiner guten Stimme und des komischen Elements, das er an sich trug, immer noch nicht an seinem Platze, er mußte sich erst selbst die Possen und in diesen die Rollen zurecht schreiben, um die unerschöpfliche Urkraft seiner grotesken Komik wirken zu lassen. Bevor Nestroy kam und tabula rasa machte mit den so lieblichen Feen- und Götterkomödien Raimund's, da war noch der Wiener, nicht das Wiener Publicum, sondern der Wiener überhaupt, zahm und gemüthlich, und darin steckt die bemerkenswerthe Kraft der Nestroy'schen Komik, daß ihre Wirkung nicht auf die Bühne beschränkt blieb, sondern daß sie dieselbe eigentlich recht erst außerhalb der Bühne, im öffentlichen Leben, vornehmlich aber im socialen Verkehre, ja selbst und nicht gerade zum Vortheile, im Familienleben äußerte. Alles Ideale mit den Siebenmeilenstiefeln seines grotesken Humors niedertretend, travestirte er Sitte wie Unsitte, Biederkeit wie Verlorenheit, und hielt, wie Emil Kuh sagt, wenn er im Zuge war, seine ruchlos komische Kraft ganz spielen zu lassen, nie inne mit seiner alles verwischenden Persiflage, und wenn er mitten im Spiele die Wirkung einer auf die Spitze gestellten Scene, eines Witzes, eines Couplets witterte, und sollte diese die Grenzscheide des Erlaubten überschreiten, er hielt damit nicht mehr zurück, es juckte ihm in den Beinen, es kitzelte ihm in den Augen, bis er seine Absicht durchgeführt. Die grellsten Farben, damit sie auf die größte Entfernung wirkten, legte sich Nestroy für seine Palette zurecht, womit er dann die verkommenen Gestalten bemalte, die er in seiner zügellosen Phantasie schuf. Dazu gab er auch noch eine besondere Würze, die bisher in den Wiener Volksstücken kaum in Anwendung gekommen war: die Zote, und für diese Erfindung kann man ihm den mindesten Dank wissen. Unter ihm und besonders durch ihn entfaltete

családai etc.), wo er gewiß, wenigstens in den Supplementen, stehen würde, wenn er den Adel des Landes besäße.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 27. Mai 1806. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden- und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 258 u. 1732. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein einwärts gekehrter geharnischter Arm mit einem zum Kampfe erhobenen Säbel; 2 und 3: in Blau ein einwärts gekehrter Kranich von natürlicher Farbe, der mit der einen Zehe den Stein hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms sieht man den geharnischten bewaffneten Arm des Wappenfeldes; auf jener des rechten Helms steht der vorbeschriebene Kranich; und auf jener des linken ein abgeschnittener Türkenkopf mit seinem Rumpfe, den Turban mit schwarzem Federbusch auf dem Kopfe. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt.

Retuschil, Barbara und ihr Gatte Franz (Vorsteher eines weiblichen Erziehungs-Instituts in Wien). Barbara, eine geborne Brunst, war die Tochter eines Strumpffabrikanten in Erlangen, erhielt eine gute Erziehung und widmete sich seit ihrem siebzehnten Jahre dem Lehr- und Unterrichtsfache. Nach ihrer Verheirathung mit Franz Retuschil begründete sie in Wien in Gemeinschaft mit ihrem Gatten eine öffentliche Mädchenschule, welche sich bald einen vortheilhaften Ruf erworben hatte. Diese Anstalt blühte in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren unsers Jahrhunderts. Barbara war die Leiterin der Anstalt, an der ihr Gatte als Lehrer mitwirkte. Beide waren auch im Gebiete der Jugendschriftstellerei thätig und sind von ihnen folgende Schriften herausgegeben worden; „Aphorismen für Mädchen zur Erweiterung des Nachdenkens und zur Veredelung des Herzens ...“ (Wien 1817, 12°.); — „Philippine und ihre Hofmeisterin, ein Gespräch zur Belehrung und Unterhaltung für die weibliche Jugend und zur Uebung in der französischen Sprache, besonders im Conversationston ...“ (Wien 1819, gr. 8°.), der zur Seite gedruckte französische Text ist von Ign. J. L. Liezenmayer von Hochstett bearbeitet; — „Uebungsspiele zur Anwendung der Regeln der deutschen Rechtschreibung. In 670 Beispielen nebst einem alphabetischen Anhang von 80 kurzgefassten moralischen Sätzen“ (Wien 1826, Tendler, gr. 8°.); — „Gabriele, oder die gute Tochter. Eine Originalgeschichte für deutsche Fräulein und Mädchen von reiferem Alter“ (Wien 1831, Mausberger, mit Titelk., gr. 12°.); — „Kleine Begebenheiten aus dem Gebiete der weiblichen Jugend. Ein neues unterhaltendes Haus- und Lesebüchlein für kleine Mädchen“ (ebd. 1839, mit Titelk., gr. 12°.); bei den letztgenannten drei Schriften ist Franz R. als Autor auf dem Titel genannt. Nach Schindel's Mittheilungen besaß sie Vieles in Handschrift, u. z. moralische Gedichte, Epigramme, prosaische Aufsätze verschiedenen Inhalts und ein damals noch unvollendetes Werk, betitelt: „Bemerkungen und Vorschläge zur zweckmäßigen Erziehung der Töchter“. Ueber die weiteren Schicksale der Anstalt und ihrer Leiter ist dem Herausgeber dieses Werkes nichts bekannt.

Schindel (Carl Wilhelm Otto August von), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, F. A. Brockhaus, 8°.) Bd. III, S. 47. — Sartori (Franz Dr.), Verzeichniß der gegenwärtig in und um Wien lebenden Schriftsteller (Wien 1820, Ant. Strauß, 8°.) S. 46. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 36.

Retzer, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Zams im Oberinnthale Tirols 18. März 1808, gest. zu Graz am 28., nach-

Anderen am 20. Mai 1864). Sein Vater war Schullehrer und Organist zu Zams, den das Geschick außer mit einem reichen Kindersegen mit anderen Glücksgütern nicht bedacht hat. Die ersten zehn Jahre der Kindheit verlebte Joseph Netzer wie sie eben von der Mehrzahl der Kinder am Lande, frei und ungebunden, verlebt werden. Mit Lernen war er wenig geplagt, denn seine Eltern hatten nicht Muße, sich um den Unterricht ihrer Kinder viel zu bekümmern. Der Knabe war daher meist auf sich selbst angewiesen. Großes Vergnügen gewährten ihm sonst nur noch die Stunden, in welchen sein Vater fremden Kindern Unterricht im Pianoforte ertheilte. Da kroch er meist unter das Instrument und hörte aufmerksam dem Spiele zu. Und was ihm in diesen Stunden zu Gehör kam, das behielt er auch im Gedächtnisse und spielte es, ohne eine Note zu kennen, alsbald ohne viele Mühe aus der Erinnerung mit großer Geläufigkeit nach. Auch das Orgelspiel erlernte er durch Selbststudium. So erreichte er das zwölfte Lebensjahr, in welchem es galt, ihn einem bestimmten Berufe zuzuführen. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er studiren und — Geistlicher werden. Die Mittel hiezu waren ihm freilich auf's Kargste bemessen. Nur wenige Gulden in der Reisetasche waren es, mit denen er das Vaterhaus verließ und nach Innsbruck wanderte, um daselbst seine Studien am Gymnasium zu beginnen. Er klagte seine Noth reicheren Schulkameraden, erhielt durch deren Fürsprache in einigen Häusern unentgeltlich die Mittagskost, in anderen kleine Unterstützungen an Geld und Kleidung und lebte so das wenig beneidenswerthe Leben eines armen Studenten. Nichtsdestoweniger lernte er lustig sein Latein und hatte zunächst nur die eine Sorge, Musikunterricht zu erlangen. Es gelang ihm nach glücklich überstandener Vorprüfung, als Freischüler in die Lehranstalt des Musikvereins aufgenommen zu werden. Im Clavierspiele war allda Pater M. Goller sein Lehrer, während er im Violinspiele von Kathrein unterrichtet wurde. In beiden machte er in kurzer Zeit große Fortschritte, obgleich er zum häuslichen Studium wohl eine Violine, jedoch kein Clavier besaß. Wie übte sich nun Netzer im Clavierspiele? Er nahm ein Bret, malte mit Tinte die Tastatur darauf und studirte auf diesem Brette seine Sonaten ein. Bei aller Mühe und allem Fleiße konnte diese Uebungsart doch für die Dauer nicht genügen. Die Wahrheit kam an den Tag und hatte zur Folge, daß Netzer von seinem Lehrer ein Clavier zu Leihe erhielt. Von dieser Stunde an waren sein Fortschritte auf diesem Instrumente überraschend. Nach einer Prüfung, in der er den ersten Preis errang, eröffnete ihm der Director, daß er im Musikvereine nicht weiter unentgeltlichen Unterricht erhalten könne. Er wisse genug, um selbst schon Schüler zu unterrichten und müsse einen solchen Unterricht übernehmen, wenn er wünsche, an der Anstalt den Generalbaß zu lernen. Netzer willigte ein und so sehen wir ihn im 13. Lebensjahre bereits als Lehrer an derselben Anstalt fungiren, der er seine bisherige musikalische Bildung verdankte. Mit verdoppeltem Eifer betrieb er nun seine eigene Ausbildung und lernte Generalbaß. Seine musikalischen Kenntnisse verschafften ihm eine angenehme und lohnende Stellung in den ersten Familien Innsbrucks, in denen er als Musiklehrer alsbald sehr gesucht war. Unter solchen Verhältnissen absolvirte er das Gymnasium und faßte nach Beendigung desselben

den Entschluß, nach Wien zu gehen, um daselbst seine weitere wissenschaftliche und musikalische Ausbildung zu erlangen. Trotz des Widerstrebens seines Vaters, der ihm rieth, seine sichere Stellung nicht mit einer unsicheren Zukunft zu vertauschen, führte er den Entschluß auch aus und zog mit seinem ersparten Schatze von 300 fl. nach der Kaiserstadt. Hier studirte er Philosophie und wurde in kurzer Zeit einer der gesuchtesten Pianofortelehrer und nahm seinen jüngsten Bruder zu sich. Als er bald darauf seinen Vater durch den Tod verlor, sah er sich, um seine hilflose Mutter und die übrigen fünf Geschwister unterstützen und ernähren zu können, genöthigt, seine Studien aufzugeben und sich ausschließlich dem Musikunterrichte zu widmen. Um so viel Geld als möglich zu verdienen, gab er fortan täglich 10—11 Unterrichtsstunden. Zur eigenen Ausbildung hatte er sich seinen Landsmann, den Domcapellmeister Gänsbacher, erwählt, der ihm die Compositionslehre vortrug und ihn auch bis zum doppelten Contrapuncte brachte, bei diesem aber den Unterricht schließen mußte, weil er da eben mit seinen eigenen Kenntnissen zu Ende war. Schon zu dieser Zeit lieferte Netzer einige kleine Compositionen und versuchte sich in Fugen. Dieselben hatten sich jedoch des Beifalles seines Lehrers nicht zu erfreuen, obgleich sich Franz Schubert, mit welchem Netzer im Jahre 1828 in ein inniges Freundschaftsverhältniß getreten war und mit dem er viel vierhändig spielte, ja der ihm auch fast alle seine herrlichen Lieder vorsang, stets sehr lobend darüber äußerte. Nun wandte er sich an den berühmten Generalbaßlehrer Simon Sechter mit der Bitte, ihm seinen Unterricht angedeihen zu lassen. Und das war der rechte Mann für ihn. Ohne Umschweife enthüllte Sechter seinem Schüler, daß das bisher Gelernte für ihn ohne Nutzen sei. Netzer, sich schon nahe am Ziele wähnend, mußte nun mit seinem Studium wieder von vorne beginnen und sah sich der Früchte dreijährigen rastlosen Fleißes beraubt. Aber er lernte auf's Neue mit eiserner Geduld und Ausdauer. Die ebenso treffliche, als klare und verständliche Methode Sechter's gefiel ihm sehr und er machte die tüchtigsten Fortschritte. In dieser Zeit wurde N. von zwei traurigen Ereignissen schwer heimgesucht, zuerst starb sein jüngster Bruder, sein Liebling, welchen er bei Ausbruch der Cholera (1831) in Wien nach Brixen gesandt hatte, daselbst am Nervenfieber und bald darauf auch seine Mutter. Im Jahre 1836 war es, als Netzer sein angestrengtes fünfjähriges Studium vollendete. Nun begann sich unter Anleitung Sechter's sein Compositionstalent zu entfalten. Seine ersten Compositionen waren Kirchenmusiken im strengsten Style, eine Messe, zwei Offertorien, zwei Graduale und viele Fugen. Nicht nur Sechter, auch die Hofcapellmeister Eibler und Weigl äußerten sich auf das Lobendste darüber. Diesen Erstlingen folgten alsbald viele Lieder und Vocal-Quartetten, dann auch eine Symphonie in C-dur, welche er aber, nachdem er sie in der Ausführung gehört hatte, der steifen Instrumentirung wegen selbst verwarf. Schon seine nächsten Compositionen instrumentirte er ganz anders und viel glücklicher. Zunächst wagte er sich nun an ein größeres Werk und schrieb seine erste Oper: „Die Belagerung von Gothenburg“, die jedoch trotz aller Bemühungen vieler Kunstfreunde, und insbesondere Staudigl's, der sich sehr für dieselbe interessirte, nicht zur Aufführung

gelangte. In der Oeffentlichkeit debutirte er zum ersten Male im Jahre 1838 mit einem Concerte im k. k. Hof-Operntheater, zu welchem er eine Ouverture, das Duett: „Die Lorelei" und zwei Lieder, „Liebeswerbung" und „Schneebilder", componirt hatte, welche Gesangsnummern von Wild und Staudigl vorgetragen wurden. Das Concert fand den ungetheilten Beifall, sowohl von Seite der Kritik als des Publicums. Doch wie immer und überall im Leben, schuf dieser glückliche Erfolg ihm ebenso viel Neider als Freunde, und Netzer mußte erfahren, wie erstere allenthalben sich hämisch über ihn äußerten: „er schreibe wohl sehr schöne Lieder, aber Bedeutenderes kenne man von ihm nicht". Vom Ehrgeize angestachelt, componirte er nun in nicht mehr als 14 Tagen eine große Symphonie in E-dur, die er zur Aufführung für sein zweites Concert bestimmte. Für dieses schrieb er auch zwei neue Lieder: „Mein Glück", für Tenor, und „Hakons Lied", für Baß. Für dieses Concert hatte Netzer das berühmte Orchester des k. k. Hof-Operntheaters gewonnen. Mit Zuversicht trat er darum am Tage des Concertes, zum ersten Male in seinem Leben, an das Dirigentenpult, um die Aufführung seines Werkes selbst zu leiten. Sämmtliche vier Sätze desselben gefielen außerordentlich. Mit den Liedern aber machten Staudigl und sein Schüler Mumm wahrhaft Furore. Das Finale der Symphonie, sowie die Lieder mußten zur Wiederholung gebracht werden. Von da an war der Name Netzer in Aller Munde, stand sein Talent und seine Kunst in ganz Wien in hoher Achtung. Diese Erfolge eiferten ihn zu tüchtigem Vorwärtsschreiten an, und erweckten in ihm die Sehnsucht nach dem Reiche der Kunst, nach dem schönen Italien. Er unternahm 1839 eine längere Reise dahin, um die dortigen musikalischen Zustände, und insbesondere die Einrichtungen in den Conservatorien und deren Singmethoden genau kennen zu lernen, in welcher Bestrebung ihn Vaccai, Director des Mailänder Conservatoriums, auf das Freundlichste unterstützte. Noch während seines Aufenthaltes in dem schönen Lande schrieb er seine erste komische Oper: „Die seltsame Hochzeit", nach einem Texte von Scribe. Mit bereicherten Kenntnissen und voll der schönsten Eindrücke nach Wien zurückgekehrt, reichte er dieselbe allda zur Aufführung ein, aber seine Hoffnungen sollten sich leider nicht erfüllen. Denn es fehlte ihm die unbedingt nöthige Protection an maßgebender Stelle, und er hatte sich zudem noch die Gunst einer Sängerin verscherzt, der es gelang, durch ein an geeigneter Stelle zweifelhaft gesprochenes Wort die Aufführung der Oper zu hintertreiben. Um für sein Werk nach Kräften zu wirken, meldete sich Netzer zur Audienz bei Sedlnitzki und brachte ihm sein bittliches Anliegen demüthig vor. Der Erfolg dieser Audienz bestand in folgenden denkwürdigen Worten: „Sie wollen eine Oper aufführen? Lassen Sie sich diesen Gedanken aus dem Sinne fahren, es wird nie eine von Ihnen aufgeführt werden! Kann denn ein Deutscher eine Oper componiren? Das ist ja Alles langweiliges Zeug, nicht zum Anhören, selbst die Opern von Mozart, über welche die Leute ein so großes Wesen machen, sind alle zum Einschlafen." — War sein Muth darob auch gebeugt, ganz verlor er ihn nicht. Netzer dachte vielmehr alsbald daran, eine neue Oper zu schreiben und machte sich, da ihm die

Ehre zu Theil geworden war, zu den Abendgesellschaften des Staatskanzlers eingeladen zu werden, in denen es ihm glückte, sich der Verwendung des Fürsten und der Fürstin Metternich zu versichern, wieder frisch an's Werk. Durch Grillparzer war er mit Otto Prechtler bekannt geworden, welcher ihm auf Ansuchen das Libretto zur Oper „Mara“ lieferte. Netzer war in der Composition derselben bis zum Schlusse des 1. Actes gelangt, als er im Juli 1840 von dem Director des Hof-Operntheaters, Balochino, aufgefordert wurde, die Partitur allsogleich zu übergeben, damit die Nummern ausgeschrieben werden könnten, da er die Oper noch in der Sommersaison zur Aufführung bringen wolle. Netzer gerieth durch dieß Verlangen nicht wenig in Verlegenheit und erwirkte sich mit vieler Mühe eine Frist von vier Wochen zur Ablieferung, und schloß zugleich einen Vertrag ab, in welchem er auf jedes Honorar verzichten mußte, aber die Zusicherung erhielt, daß die Oper in der nächsten Herbst- oder Wintersaison aufgeführt werden würde. Jetzt war das schleunigste Schaffen dringend geboten. Er arbeitete täglich 18—20 Stunden, componirte so den Schluß des 1. und den ganzen 2. und 3. Act in 25 Tagen, und lieferte am 27. August 1840 die Partitur an Director Ballochino ab. Dieser war sehr erfreut, daß Netzer so treulich Wort hielt. Den musikalischen Werth der Oper untersuchte er nicht. Sie wurde auch unverzüglich einstudirt, probirt und in Kurzem zur Aufführung bestimmt. Die Zeit, die zwischen der Einreichung und Aufführung lag, war für den Compositeur eine Zeit vieler Leiden. Es würde hier doch zu weit führen, alle die Cabalen zu enthüllen, deren Opfer Netzer's „Mara“ bis zur Stunde der Aufführung war. Sänger und Sängerinen, Capellmeister, Regisseur, ja sogar Garderobiere und Ballet-Personale hatten sich vereinigt, die Oper zu stürzen. War es doch unerhört, daß ein junger deutscher Componist, ein Oesterreicher, neben den vergötterten Italienern und Franzosen bestehen wollte. Nichtsdestoweniger und zu um so größerem Ruhme des Tondichters schlug die Oper, deren Aufführung sich bis zum Frühjahre 1841 verzögerte, mächtig durch. Die Ouverture schon mußte wiederholt werden, und ebenso nahezu jede größere Nummer aller drei Acte. Netzer wurde unzählige Male gerufen und „Mara“ sowohl in dieser, als der nächstfolgenden Zeit noch mehrfach wiederholt. Die ersten Aufführungen waren besetzt durch die Damen von Haßelt-Barth und C. Mayer, und die Herren Erl, Draxler und Staudigl, welch Letzterer sich zu jeder Zeit als Netzer's treuester Freund bewährte. Eine der letzteren Aufführungen im Winter 1842, die der Compositeur persönlich dirigirte, hörte auch Sedlnitzki an. Netzer wurde vor ihn berufen und vernahm aus dem Munde dessen, den nach eigener Aeußerung Mozart zum Gähnen brachte, die Erklärung, „Mara“ habe Sr. Excellenz recht wohl gefallen. Um sein Ziel weiter zu verfolgen, trat er am 1. April 1842 eine Kunstreise nach Deutschland an, wohin ihm der Ruf seines Talentes bereits vorausgeeilt und ihm aus der k. k. Hof- und Staatskanzlei ein mit Metternich's Unterschrift versehenes Empfehlungsschreiben an die dortigen k. k. diplomatischen Agenten ertheilt worden war. Ueber Prag, wo „Mara“ von der Direction des ständ. Theaters angenommen und 1843 auch mit sehr ehrendem Erfolge aufgeführt wurde, ging er zunächst nach Dresden

und Leipzig. In letzterer Stadt traf er mit Mendelssohn-Bartholdy zusammen, an welchen er empfohlen war. Er wurde jedoch von ihm nicht besonders freundlich aufgenommen. Wohlwollendere Aufnahme fand er bei Anderen, die auch seine bald darauf erfolgte Anstellung als Capellmeister am Leipziger Theater vermittelten. In Berlin besuchte er Meyerbeer, der ihn mit aller Liebenswürdigkeit empfing, ihm seinen Beistand in Allem, wozu er ihn nur benöthigen würde, anbot und dem Worte auch die That nachfolgen ließ, indem er bewirkte, daß „Mara", welche Oper Dr. Marschner in seinem Briefe an Netzer vom 9. September 1843 bezüglich der Composition sehr vortheilhaft, bezüglich des Libretto aber absprechend kritisirt, vom General-Intendanten angenommen und aufgeführt wurde. Netzer ging von da nach Hamburg, bereiste Hannover, Braunschweig, Kassel, in welchen Städten seine „Mara" ebenfalls, und wie in Leipzig mit vielem Beifalle gegeben wurde, besuchte die Rheinstädte, Baden und Württemberg, und war überall bestrebt, tüchtige Kräfte für die Leipziger Oper zu gewinnen. Dieß gelang ihm auch so glücklich, daß während der Periode vom August 1844 bis gegen Ende des Jahres 1845, in welcher Netzer zugleich mit Lortzing dieselbe leitete, Leipzig die anerkannt beste Oper unter nahezu allen Städten Deutschlands sein eigen nannte. Als die Verhältnisse jedoch durch die absichtlich hemmende Einwirkung des Oberregisseurs unleidlich wurden, nahm N. ein Engagement zum Theater an der Wien an, das er jedoch nur ein Jahr beibehielt, und ihn zu einem langen Processe mit Pokorny veranlaßte, der erst nach drei Jahren zu seinen Gunsten endete. Nun lebte er die folgenden drei Jahre als Privatmann in Wien, und dichtete während dieser Zeit nebst mehreren Streichquartetten und vielen Liedern, die zum größten Theile im Drucke erschienen sind, auch eine neue Oper: „Königin von Castilien", Text von Otto Prechtler, deren Aufführung er aber nicht erwirken konnte. Und daran war das Libretto schuld, wie dieß aus einem Schreiben F. Cornet's, Directors des k. k. Hof-Operntheaters, erhellet, welcher unterm 26. Juli 1854 an Netzer schreibt: „Ueber Ihre „Königin von Castilien" haben die drei Capellmeister, denen sie zur Begutachtung übergeben war, sehr beachtenswerth referirt, und namentlich die Bemühung anerkannt, überall charakteristisch und der dramatischen Lage angemessen geschrieben zu haben. Das Libretto aber wurde von der Censur als unzulässig erklärt, da der Stoff zu selbem aus Zeiten stammt, wo französische Autoren sich abmühten, dem Proletariat alle Tugenden und Großthaten zu vindiciren, und dem Throne und Adel alle erdenklichen Laster aufzubürden, und die untere, weit stärkere Masse des Volkes gegen die höhere und reichere Classe der Gesellschaft aufzustacheln. Dieses Genre, an und für sich schon verwerflich, weil es unwahr, ist als unzulässig für das Hof-Operntheater erachtet worden." Netzer's „Königin von Castilien" ist heute noch unaufgeführt. In stiller Thätigkeit seiner Kunst lebend, verblieb Netzer bis nach den Märztagen 1848 in Wien, von wo er sich alsdann nach Meldenau in der Nähe von Leipzig begab, wohin ihn die Einladung einer befreundeten Familie berief. Auch dort lebte er, zurückgezogen seiner Muse, schrieb viele Lieder und seine vierte Symphonie in Es, welche er auf einer späteren Kunstreise in Innsbruck und auch an mehreren anderen Orten mit dem aus-

gezeichnetsten Erfolge zur Aufführung brachte, die auch in Gratz aus ihren Aufführungen in den Musikvereins-Concerten vom 25. Februar 1855 und 7. Februar 1858 auf das Vortheilhafteste bekannt ist. Im Jahre 1849 folgte er einem Rufe als Capellmeister nach Mainz, und übernahm alldort, als nach acht Monaten der Director seine Bühne im Stiche ließ, die Leitung des Theaters, welche er mit Glück bis zum Ablaufe der Saison führte. Hierauf lebte er wieder einige Zeit hindurch als Privatmann in Leipzig, bis ihn Director Schwarz 1853 als Capellmeister für das ständische Theater in Gratz engagirte, welche Stelle er bis Schwarz von der Direction abtrat bekleidete. Noch im selben Jahre ernannte ihn der Musikverein für Steiermark zu seinem Capellmeister, in welcher Eigenschaft er die Concerte dieses Vereines ohne Unterbrechung bis zum Ende des Vereinsjahres 1862 mit Umsicht und Kenntniß leitete. In dieser Periode führte er von seinen eigenen Tonwerken die Symphonien in Es-dur, E-dur und D-dur, eine Ouverture zur Oper „Stella" und mehrere kleinere Orchestersachen vor. Auch von seinen Liedern hörte man in diesen Concerten manches Gelungene. Die bei Weitem größere Zahl derselben machte aber der Gratzer Männergesangs-Verein bekannt. Diesem war Netzer im Jahre 1854 als ausübendes Mitglied beigetreten und schon im Vereinsjahre 1854/55 wählte ihn derselbe zu seinem ersten Chormeister. Als solcher gehörte er dem Vereine, eine kurze Unterbrechung im Jahre 1861 abgerechnet, bis zu seinem Hintritte mit ganzer Seele an. Netzer, in Gratz bald eine allbeliebte und geachtete Persönlichkeit, hat hier der Lieder viele geschrieben, hier sei nur kurz der vorzüglicheren gedacht: „Die Lorelei", — „Der Haidritt", — „Hakons Lied", — „Liebeswerbung", von Kennern Beethoven's „Adelaide" an die Seite gestellt, — „Wiegenlied", — „Gute Nacht", — „Allein", — „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n", — „Der Papagei", das liebliche „Bleib' bei mir", — „Die Grubenfahrt", — „Das Ringlein", — „Der grüne Baum", — „Die Schifferin", — „Mein Glück", — „Rast der Sturmnacht", — „An Emma", — „Mein Element", — „Schmerzenssang", — „Wer dich schaute", dieses letzte mit der Opus-Zahl 42, u. m. a., welche alle ebenso zart gedacht, als warm empfunden, und äußerst melodiös gehalten sind. Solcher Lieder hat Netzer im Ganzen über hundert geschrieben, die eine reichhaltige Sammlung bilden, von denen jedoch nur die kleinere Hälfte im Stiche erschienen ist. Unter seinen letzteren Liederschöpfungen brachte er auch ein „Grablied", welches er im Jahre 1862 schrieb und dem Männergesang-Vereine mit der Bestimmung übergab, es dürfe nur am Grabe eines Vereinsmitgliedes gesungen werden. Er hatte wohl nicht geahnt, daß es an seinem Hügel zum ersten Male gesungen würde. Netzer als Mensch war ungemein schlicht und im Umgange liebenswürdig, dabei offen und ehrlich; hätte er schmeicheln und zu kriechen verstanden, gewiß, er hätte eine der glänzendsten Stellen einnehmen können und sie auch würdig ausgefüllt. Allein die Kunst der Schmeichelei war ihm eine fremde, denn er vereinigte mit den Vorzügen des Talentes auch die eines offenen, aufrichtigen und treuen Charakters. Seine Bescheidenheit zog es darum vor, in Gratz zu wirken, obgleich er die lockendsten Anträge nach Dresden, Frankfurt a. d. O., Cöln, Sondershausen u. s. w. erhielt, die er jedoch alle ablehnte. Wie viele Symphonien, Ouverturen und

Quartette er im Ganzen geschrieben, ist genau nicht bekannt geworden. Auch soll er an einer neuen Oper gearbeitet haben. An mannigfachen Ehren hat es dem wackeren Manne nicht gefehlt. Musikalische und auch andere Vereine der verschiedensten Länder ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. So der Musikverein „Euterpe" in Leipzig, dessen Director Netzer einst war, die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, der Innsbrucker Musikverein, der katholische Männerverein in Gratz, der steiermärkische Musikverein, der Dom-Musikverein „Mozarteum" in Salzburg, die Innsbrucker Liedertafel, die philharmonische Gesellschaft in Laibach, der Wiener Männergesang-Verein, andere Männergesang-Vereine, wie von Deutschlandsberg u. s. w., während ihm auch ehrende Anerkennungsschreiben, wie vom Comité des Schillerfestes in Leipzig (1855), von jenem des Mozartfestes in Gratz (1856) für seine Mitwirkung bei diesen Festen und andere ähnliche zukamen. Einen besonders lebhaften freundschaftlichen Verkehr unterhielt er mit Staudigl, August Schrader, der ihm viele Operntexte zusandte, und Otto Prechtler, welcher ihm ebenfalls noch das Libretto einer romantischen Oper, „Seufzerbrücke" betitelt, widmete, das jedoch noch der Composition harrt. Als Ehrengaben bewahrte er einen schönen Tactirstab von Ebenholz mit einem Griffe von Elfenbein, der mit Silber ausgelegt ist und eine bekränzte silberne Lyra weist, der die Worte „Mara" und „Staudigl" als Inschrift trägt, zur Erinnerung an die erste Aufführung der „Mara", wie auch einen silbernen Pokal, den ihm der Gratzer Männergesang-Verein gespendet hatte. Eine plötzliche Krankheit raffte ihn im 62. Lebensjahre, das seinem männlich kräftigen und rüstigen Aeußern Niemand ansah, zwölf Tage nach dem Pfingstliederfeste zu Radkersburg, an dem er den regsten Antheil nahm, schnell dahin. Von seinen einst zahlreichen Geschwistern überleben ihn nur zwei Schwestern, die in Tirol ihren Aufenthalt haben, deren Töchter er als seine Erben einsetzte. Ein Rückblick auf seine Künstlerlaufbahn, schreibt sein Biograph, zeigt uns, daß Netzer's Leben das eines echten und rechten Künstlers gewesen. Aus der Hütte der Armuth hervorgegangen, war seine Jugend eine dornenvolle, sein Aufschwingen ein steter Kampf gegen Neid und Vorurtheil, sein Sieg nach Ueberwindung der größten Hemmnisse ein schwer errungener, mit den bittersten Erfahrungen erkaufter, und seine Anerkennung eine späte, lange nicht dem großen Verdienste entsprechende, das sich der zu früh Dahingegangene um das deutsche Lied erworben. Um dieses unläugbaren Verdienstes willen hat Oesterreich, hat namentlich sein engeres Heimatland Tirol alle Ursache, stolz auf ihn zu sein. Möge es sein Andenken ehren, wie ganz Steiermark es ehrt.

Keßler (Joseph Dr.), Joseph Netzer, Kapellmeister und Chormeister des Gratzer Männergesangvereins u. s. w. Eine biographische Skizze (Gratz 1864, S. Settele [vormals Tanzer], 8⁰.). — Telegraf (polit. in Gratz erscheinendes Blatt) 1864, Nr. 138, 139, 140 u. 141, im Feuilleton: „Joseph Netzer". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 25, und Anhang, S. 270. — Heindl (Johann Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart, in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, Jos. Ant. Finsterlin, 8⁰.) Bd. II, S. 54. — Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung, herausgegeben von Dr. August Diezmann (4⁰.) 1845, Nr. 52. — Allgemeine Wiener Musik-

Zeitung. Herausg. von Dr. Aug. Schmidt (Wien, 4°.) V. Jahrgang (1845), Nr. 92. — Bairische Zeitung (München, 4°.) 1864, Morgenblatt Nr. 168 [nach dieser gestorben am 28. Mai 1862; daselbst heißt es auch über Netzer: „Er war ein vielseitiger Componist, und wurde besonders durch seine schönen Lieder nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich bekannt. Von seinen vier Opern machte „Mara" entschieden Glück. Mit Erfolg griff Netzer im Fache der Kammermusik durch und sein D-Quartett wurde als classisch erklärt. Vollkommene Correctheit, Wohlklang und Leichtigkeit der Modulation sind unbestreitbare Vorzüge seiner Compositionen"]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 149; 1865, Nr. 259; 1866, Nr. 2 [nach dieser Notiz wäre der 20. Mai Netzer's Todestag], 1866, Nr. 144 [in den Kunst- und Theaternachrichten]. — Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch u. Voß, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 304, 743 u 1200; III. Jahrgang (1844), S. 225. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Joseph Netzer. Nach einer Photographie von L. Bude lith. von J. Schneider in Gratz; — 2) Stahlstich von Auguste Hüssener (Leipzig 1842, Baumgärtner, 4°.); — 3) Stahlstich, Gotha, Müller (o. A. d. Z. u. St). — **Grabdenkmal.** Der Männergesang-Verein in Gratz beschloß, dem Verstorbenen ein Grabdenkmal zu errichten. Auf felsiger Unterlage erhebt sich ein Säulenstrunk, auf welchem Netzer's Büste steht An der Säule lehnt eine trauernde Frauengestalt (die Musika), in der Linken ein aufgerolltes Notenblatt haltend. Die Höhe des ganzen Denkmals beträgt etwa neun Fuß. Netzer's Büste aus carrarischem Marmor ist ein Werk des Gratzer Bildhauers Teichmeister. Am 30. Mai 1866 fand die feierliche Aufstellung des Denkmals auf dem St. Peterfriedhofe (zu Gratz? Radkersburg? Marburg?) Statt.

Neu, Andreas Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1734, gest. zu Burgstall bei St. Pölten 21. December 1803). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Wiener Ingenieurschule, in welcher er in den mathematischen Wissenschaften so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er im Alter von erst 19 Jahren mit einer untergeordneten Lehrerstelle an dieser Anstalt betraut wurde. Im Jahre 1757 wurde Neu bei der Aufnahme von Lager- und Schlachtplänen verwendet und bewährte dabei eine solche Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, daß er im folgenden Jahre bei Errichtung des General-Quartiermeisterstabes zum Unterlieutenant in diesem Corps ernannt wurde, in welchem er bis zum Jahre 1759, also in einem Alter von erst 25 Jahren, zum Hauptmann vorrückte. In der Friedensepoche leitete N. die Mappirungsarbeiten in Böhmen, Mähren und Schlesien. Im Jahre 1769 zum Major befördert, ward er zu ähnlichen Arbeiten in Oberösterreich und im Jahre 1778 als Oberstlieutenant im Innviertel, in Galizien, in Ungarn und Niederösterreich verwendet. Nachdem er im Jahre 1786 zum Obersten befördert worden, leitete er die Grundausmessung in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Slavonien, und wurde im Jahre 1788 Chef des Generalstabes beim Armeecorps in Croatien, wo er den Belagerungen von Dubiza Berbir beiwohnte und noch während des Türkenkrieges im Jahre 1789 zum General-Major befördert wurde. Im Jahre 1790 war Neu Vicecommandant von Pleß und bei der gegen die Preußen mobil gemachten Armee unter Loudon Chef des Generalstabes, im Jahre 1792 in gleicher Eigenschaft bei der Rheinarmee in Verwendung. Bei dem Angriffe auf die Weißenburger und Lauterburger Linien im Jahre 1793 hatte sich N. sehr ausgezeichnet, er hatte den Plan zum Sturme auf die ersteren entworfen, der am 29. October unter Clerfayt stattfand, und bei dem Sturme selbst die erste Colonne geführt, und erhielt in Folge dessen den Ruf als Reichs-General-Quartiermeister. Im

Herbste 1794 wurde er zum Gouverneur der Reichs- und Hauptfestung Mainz ernannt. In dieser Eigenschaft gab er Proben seltener Energie, Einsicht und Tapferkeit. Seit dem 23. October 1794 war die Festung von der linken Seite des Rheins von den Franzosen eingeschlossen, nichtsdestoweniger setzte N. seine Vertheidigung auf das Energischeste fort, und trotzdem, daß nun auch die Einschließung von der rechten Seite erfolgte, hatte er es doch so einzuleiten verstanden, daß er die Communication mit der Armee ununterbrochen unterhielt. So vertheidigte er ein ganzes Jahr hindurch standhaft die Festung gegen alle feindlichen Angriffe, als dann endlich am 13. October 1795 der Entsatz der Belagerung vom rechten Rheinufer aus glücklich bewirkt wurde, schickte er sich mit einem Theile der Garnison zur Verfolgung des Feindes an und fügte demselben namhaften Schaden zu. Neu wurde im Jahre 1796 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und diente unter Erzherzog Karl bei der Armee in Deutschland. Nachdem der Erzherzog den General Jourdan zurückgeschlagen hatte, machte N. oft und erfolgreiche Ausfälle gegen die feindliche Armee, welcher er eine beträchtliche Anzahl Geschütze, Munition u. dgl. m. abnahm, und wodurch er auch seinerseits zu den Erfolgen beitrug, welche der Erzherzog bei Limburg erkämpfte. Für seine heldenmüthige Vertheidigung der Festung Mainz wurde General Neu außer Capitel am 11. November 1795 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Seine Erhebung in den Freiherrnstand, welche ein Jahr darauf stattgefunden haben soll, gelang mir nicht, in den Archiven aufzufinden. Im Jahre 1801 zog sich N. nach Oberösterreich in den Ruhestand zurück, wo er auch bald, nahezu ein Siebziger, starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 450 u. 1738 [nach diesem geb. im Jahre 1734]. — Szöllösy (Joh. N. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse u. s. w. (Fünfkirchen 1837, bisch. Lyc. Buchdr., 8°.) S. 250 [nach diesem geb. 20. Juni 1758, was ein offenbarer Irrthum ist, da Neu im J. 1758 bereits Unterlieutenant im General-Quartiermeisterstabe war]. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins et autres hommes des lettres (Paris, librairie historique, 8°.) Tome XV, p. 43. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 105. — Ein im Jahre 1795 aus der Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Fähnrich zu Lattermann Infanterie Nr. 45 ausgemusterter **Andreas** Baron Neu, der am 2. Februar 1840 als General-Major und Brigadier zu Laibach starb, mochte wohl ein Sohn des obigen Maria Theresien-Ritters gewesen sein.

Neu, siehe auch: **Ney**.

Neubauer, Alois (taubstummer Maler, geb. zu Botzen in Tirol im Jahre 1795). Sein Vater war ein äußerst geschickter Musicus. Der Sohn, taubstumm geboren, kam in das Taubstummen-Institut nach Wien, wo er auch seine künstlerische Ausbildung erhielt, und im Alter von 25 Jahren treffliche Porträte und sehr schöne Landschaften malte. Von Wien kehrte er in seine Heimat zurück; machte aber auch eine Reise nach Stuttgart, wo er, an den königlichen Hof empfohlen, die Erlaubniß erhielt, die Königin zu malen und noch sonst einige Bildnisse hochgestellter Personen vollendete. In Innsbruck, wo er längere Zeit verweilte, malte er den damaligen Gouverneur von Tirol, Grafen Chotek. Einige Arbeiten N.'s befinden sich in der

Sammlung von Gemälden vaterländischer Künstler, welche im Innsbrucker Ferdinandeum aufgestellt ist. Leman, dem man die ersten Nachrichten über die Künstler und Kunstwerke Tirols verdankt, schreibt über N., daß er sehr saftig und überaus fein male, Draperie und Decorationen auf das Eleganteste und Täuschendste ausführe. Im Jahre 1826 hielt er sich in seiner Vaterstadt Botzen auf. Spätere Nachrichten — ob er überhaupt noch lebt und wenn dieß der Fall, so stünde er im hohen Alter von 74 Jahren — sind über ihn nicht vorhanden. N. erscheint auch statt mit dem weichen b mit p, Neupauer, geschrieben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 38. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 172. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 200. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 382 — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 175.

Neubauer, Franz (Tonsetzer, geb. zu Hořin in Böhmen um das Jahr 1765, gest. zu Bückeburg 11. October 1795). Ueber die Jugendzeit und die häuslichen Verhältnisse dieses genialen Musicus, der jedoch allem Anscheine nach in ärmlichen und niederen Verhältnissen gelebt, ist nichts bekannt. Bei einem Schullehrer, der unter anderen Gegenständen auch in Musik Unterricht gab und sein Talent erkannt hatte, erhielt er die erste Unterweisung in dieser Kunst, zugleich erlernte er etwas Latein und ging dann, noch ziemlich jung, nach Prag, wo er eine Zeit verweilte. Von Prag begab er sich nach Wien. Bis dahin schwebt über sein Wirken und Schaffen völliges Dunkel. Sein Leben scheint überhaupt das eines fahrenden Musikanten gewesen zu sein, der um als freier Künstler zu leben, bettelnd von Kloster zu Kloster wanderte und, wie Riehl schreibt, „mit Schiller's Geiger Miller zu reden, das Concert für was Warmes gab“ und für eine Nachtherberge seine Compositionen verschleuderte, die er anfangs im Weinrausche, später branntweintrunken oder auch auf den Hausfluren liegend, abgefaßt hat. Gerber selbst berichtet, daß er schon im Jünglingsalter den Componisten, und dieß zwar mit einer Leichtigkeit gemacht habe, daß er mehrmals in der Hausflur eines Gasthofes, wo er sich eben befand, seinen Schreibtisch aufschlug und unter dem tobenden Geräusche der anwesenden Menge ununterbrochen fortschrieb. Aber seine Arbeiten scheinen unter Kenneraugen gekommen zu sein, denn schon im Jahre 1785 erschienen von ihm zu Speier drei Violin-Quartette im Stiche; dann im Jahre 1788 zu Zürch ein großes Werk in Partitur und Stimmen unter dem Titel: „Hymne auf die Natur“; ebenda auch die Operette: „Fernando und Yarika“, im Clavierauszuge, und ebenda und im nämlichen Jahre „24 Gesänge beim Clavier“. Im folgenden Jahre führte er zu Heilbronn „Coburg's Sieg über die Türken“ in einem „malenden Concerte“ mit vielem Beifalle auf. Den poetischen Text dazu hatte Senator Schöbler in Heilbronn geschrieben und N. soll bei Aufführung des Concerts selbst die Pauken auf eine noch nie gehörte originelle Art geschlagen haben. Endlich im J. 1790 nahm er Dienste bei dem Fürsten von Weilburg. Da aber der bald darauf erfolgte Ausbruch des Revo-

lutionskrieges die Auflösung der fürstlichen Capelle zur Folge hatte, war N. wieder auf sich selbst gestellt. Auf seiner Flucht vor dem Feinde kam er nach preuß. Minden, wo er einige Zeit verweilte und ihn die Fürstin von Schaumburg kennen lernte. Diese gestattete ihm, seinen Aufenthalt in Bückeburg aufzuschlagen und seine Compositionen mit der dortigen Capelle aufzuführen. Concertmeister derselben war Bach, der bald gewahr wurde, wie sehr ihm der junge Musicus in Behandlung des Instrumentalsatzes überlegen war. Bach, der sich seiner Kenntnisse und Bedeutenheit in der höheren Tonkunst sehr wohl bewußt war, wurde Neubauer's Ueberlegenheit, der ihm doch noch in vielen Dingen nachstand, unangenehm und leider fühlte er sich auch bald zurückgesetzt. Indessen wuchs Neubauer's Beliebtheit mit jedem Tage und seine von der Bückeburger Capelle, welche er mit genialem Feuer dirigirte, zur Production gebrachten Symphonien verfehlten ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht. Die Eifersucht zwischen den beiden Künstlern wurde dadurch nicht geringer, und da Bach im Contrapuncte Meister war, unterließ er es auch nicht, offen und heimlich die contrapunctischen Schnitzer Neubauer's zu rügen; in Folge dessen kam es zu leidenschaftlichen Zornausbrüchen zwischen dem jungen und dem alten Musicus und im Eifer für seine Kunst ging N. so weit, daß er den alten Mann zu einem musikalischen Zweikampfe in Bearbeitung eines contrapunctischen Thema's herausforderte, worin er es auf Tod und Leben mit dem alten Tonkünstler aufnehmen wollte. Bach, vielleicht aus Kränkung und Unmuth über das Gebaren des Eindringlings, gerieth bald darauf in eine hitzige Krankheit, welcher er auch erlag und natürlich wurde Neubauer Nachfolger in seiner Stelle. Die Fürstin von Bückeburg ernannte ihn nun zu ihrem Concertmeister und jetzt nahm N. eine junge Bückeburgerin zur Frau. Aber nicht lange war es ihm gegönnt, auf seinem Posten zu wirken. Er folgte bald seinem Nebenbuhler in's Grab. Wie Schlichtegroll, dem man die ersten näheren Nachrichten über diesen wunderlichen Kauz verdankt, schreibt, war er dem Trunke ergeben. Ehedem hatte er in der Nähe des Rheins durch geistvolle Weine seine Phantasie erwärmt. An seinem neuen Bestimmungsorte nöthigte ihn der Mangel an genügenden Mitteln, sein Bedürfniß nach geistigen Getränken mit Branntwein zu befriedigen. Er genoß ihn in unmäßiger Weise und rieb sich dadurch auf, so daß er in jungen Jahren erlag. Gerber gibt ein ausführliches Verzeichniß seiner im Stiche erschienenen Compositionen, welche zum größten Theile aus Symphonien, darunter mehrere für großes Orchester, aus Variationen für Clavier und Violine, aus mehreren Violin-Quartetten, Trio's für Flöte, Violine und Baß, Duetten für zwei Violinen, oder Violine und Violoncelle, auch für zwei Flöten, dann aus einigen Concerten, Sonaten, Variationen und Gesangs-Compositionen u. s. w. bestehen. Die Opus-Zahl geht bis Nr. 21 unverrückt fort, von da an erscheinen einzelne verschiedene Werke mit derselben oder auch ganz ohne Opus-Zahl. Die Zeit seines Schaffens nach den Jahreszahlen, die auf den im Stiche erschienenen Werken angegeben sind, umfaßt das Decennium 1785 bis 1795. Von seinen Compositionen sind besonders bemerkenswerth: „*La Bataille de Martinestie á la gloire de S. A. le Prince de Saxe-Cobourg. Gran Simphonie*“, Op. 11, deren Wirkung, wie

Schlichtegroll schreibt, allen seinen anderen Werken vorgeht, an wahrer Kunst hingegen und musikalischer Correctheit der Empfindung und Ausführung allen übrigen nachstehen muß; ferner die „Cantate auf die Eroberung von Mainz“, wozu N., ohne mit der deutschen Sprache, wenigstens mit den Regeln des poetischen Styls, hinreichend bekannt zu sein, den deutschen Text doch selbst hinzugedichtet hat und kein Anderer es wagen durfte, die Worte umzuändern; dann seine „Harmonie für lauter Blasinstrumente“, mit einer Violine und einem Baß begleitet, worin alle Künste der Blasinstrumente auf die feinsten Wirkungen gleichsam in einem Brennpuncte vereinigt waren. Es war, schreibt Schlichtegroll, „eine Harmonie der Sphären, die man ertönen hörte und die alles Irdische vergessen ließ“. Dieser Harmonie am nächsten stand die Arie: „O Einsamkeit“ u. s. w., worin die Blasinstrumente ihre Wirkung mit der Kraft des melodischen Gesanges vereinigen und beide einander wechselweise den Vorzug streitig machen. Riehl gebührt das Verdienst, das Andenken an diesen musikalischen Sonderling wieder aufgefrischt zu haben. Er charakterisirt ihn in der Gruppe der „göttlichen Philister“, in welcher er die Namenreihe: Gyrowetz, Rosetti, Pleyel, Wranitzky, Hoffmeister mit Neubauer schließt. „Als Schlußfigur in dieser Gruppe der göttlichen Philister, schreibt Riehl, steht ein gar wunderlicher Heiliger, Franz Neubauer. Während die Genossen seiner Richtung meist exemplarisch rechtschaffene Leute und gesetzte ruhige Bürger waren, bildet er schon den Uebergang zu jenem modernen Künstlerthum, bei welchem etwas sociale Vorkommenheit als ein Wahrzeichen der Genialität vorausgesetzt wird. Der Philister kämpfte in ihm mit dem genial lüderlichen fahrenden Kunstproletarier. Von stets übersprudelnden, alles Maß und alle Schranken zersprengenden Künstlerlaunen besessen, hat er sich halb zu Tode componirt und halb zu Tode getrunken. Gewaltige Blitze des echten Genius, flammen hier und da in Neubauer's Werken, aber zumeist nur, um alsbald in gedankenloser Trivialität oder in wüster Unordnung zu erlöschen. Es ist ihm mitunter gelungen, Gedanken in Töne zu fassen, kühn heranbrausend, zornesmuthig, daß sie schier wie eine Weissagung auf Beethoven klingen und unmittelbar daneben pflanzt sich dann wieder die platteste Alltäglichkeit, welche bis zu dem A-B-C der musikalischen Grammatik schülerhaft ist. So findet man meist in seinen Symphonien einen vortrefflich gelungenen Satz, alles Uebrige aber im äußersten Grade mittelmäßig. Man fühlt es da recht, wie der beklagenswerthe Meister die Ausdauer niemals finden konnte, ein in Begeisterung begonnenes Werk auch in Begeisterung zu Ende zu führen. Zum Exempel hat er eine Symphonie in C-moll geschrieben, wo das Finale in C-dur genau den Eindruck macht, als hätte der Componist im Gegensatze zu dem ersten vortrefflichen Mollsatz musikalisch schildern wollen, wie auf einen göttlichen Rausch ein höchst menschlicher Katzenjammer folgte“. Neubauer's Werke sind selten geworden; denn wie er seine glücklichsten Gedanken wegwarf, so verschleuderte er auch seine ausgeführten Arbeiten. Gerade die besten sind Manuscript geblieben, viele verloren gegangen. Was im Drucke auf uns gekommen ist, gibt kaum ein Bild des echten Neubauer; denn es sind meist auf Bestellung nach dem Bedarfe der

Verleger zurecht geschnittene Sachen, in welchen der Componist um so trockener und ärmer erscheint, je weniger sein unstäter Geist bei dem auferlegten äußeren Zwange aus sich herauszugehen vermochte. So existiren namentlich mehrere bei André erschienene Quartette, welche ein wahres Muster classischer Unordnung und Unsauberkeit in Anlage und Ausführung bieten. Dagegen hat sich eine Anzahl handschriftlicher und gestochener Symphonien erhalten, in welchen unter allerlei Wust wahre Perlen zu finden sind. Wie Neubauer ein Vorläufer des in unseren Tagen so massenhaft angewachsenen proletarischen vagabundirenden Künstlerthums war, so componirte er auch als ein Proletarier. Was ihm die Noth des Augenblicks abdrängte, das ward geschaffen, im nächsten Augenblicke hatte es der Meister vielleicht selber vergessen. So soll er auch, da er die Klöster und geistlichen Stifte eine Zeit lang zu Ruhepuncten seines vagabundirenden Lebens ersah, eine große Zahl nicht unbedeutender Kirchencompositionen geschrieben haben.

Der in verschiedenen lexikalischen Werken als F. K. Neubauer (wie in Gräffer's „Oesterreich. National-Encyklopädie" und in Dlabacz' „Allgem. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen"), dann als Franz Christian Neubauer (wie in Ernst Ludwig Gerber's „Neuem Lexikon der Tonkünstler", Theil III, Sp. 571), dann wieder nur als Franz, oder Johann, oder Christian allein erscheinende Neubauer ist immer eine und dieselbe Person, der obige geniale Tonsetzer Franz Neubauer. — Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1795 (Gotha, Justus Perthes, kl. 8°.) S. 395—403. — Baur (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Hof 1805, G. A. Grau, 8°.) Theil IV, S. 59. — Riehl (W. H.), Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch (Stuttgart und Tübingen 1853, J. G. Cotta, 8°.) S. 230 u. f. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 571 [führt ihn in seinem alten Lexikon, Bd. II, Sp. 19, als Franz Christian, und gleich darauf als Johann, in seinem neuen als Franz Christian und auch gleich darauf als Johann auf, als wenn es zwei verschiedene Personen wären]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 25. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 646. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 374 [führt ihn als F. K. Neubauer auf]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXVII, p. 374. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. (Paris 1821 et s., à la librairie histor., 8°.) Tome XV, p. 44.

Neubauer, Gustav Adolph Ritter von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Krumau in Böhmen im Jahre 1824). Wurde am 3. Februar 1840 beim 4. Artillerie-Regimente als Unterkanonier assentirt, Anfang August 1842 in's Bombardiercorps übersetzt und zum Bombardier befördert, im Februar 1847 wurde er Kaisercadet und am 26. Juni 1848 unter gleichzeitiger Beförderung zum Unterlieutenant in's zweite Artillerie-Regiment transferirt. In demselben wurde er am 1. August 1849 zum Oberlieutenant befördert. Im April 1850 kam er in gleicher Eigenschaft zum 1. Artillerie-Regimente, wurde dann Hauptmann 2. Classe im 4. Artillerie-Regimente, kam Ende Juli 1856 in gleicher Eigenschaft in's 3. Artillerie-Regiment, in welchem er am 1. Mai 1858 zum

Hauptmann 1. Classe vorrückte. Am 4. Juni 1860 wurde er Major im 1. Artillerie-Regimente, am 2. Juni 1864 Oberstlieutenant in demselben und im Jahre 1868 Oberst. N. hat während dieser 28jährigen Dienstzeit die Feldzüge der Jahre 1848 und 1849, dann 1859 in Italien und im J. 1864 in Schleswig-Holstein mitgemacht. In Italien bei Guidizzolo am 24. Juni 1859 hat er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft. N., damals im 3. Artillerie-Regimente, war Commandant der sechspfündigen Fußbatterie Nr. 4, welche bei der Brigade des General-Majors Baron Wezlar eingetheilt war. Während des ganzen Gefechts, welches am 24. Juni bei Guidizzolo von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gedauert, hatte er mit seinem Geschützfeuer die Brigade auf das Nachdrücklichste unterstützt, insbesondere aber gegen das Ende des Kampfes, als er ungeachtet des heftigsten feindlichen Geschütz- und Kleingewehrfeuers, durch das alle unsere Truppen zum Rückzuge gezwungen wurden, bei diesem Rückzuge noch zwei Aufstellungen hintereinander nahm, obwohl er der sichtlichen Gefahr, gefangen zu werden, ausgesetzt war. Bei diesen beiden Aufstellungen ließ er mit todesverachtender Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, die gegen Guidizzolo im Sturme siegreich anrückenden französischen Colonnen auf 70 bis 50 Schritte nahe kommen, selbst dabei namhafte Verluste an Mann und Pferd erleidend, um ihnen dann die wirksamsten Ladungen seines Kugel- und Kartätschenfeuers entgegenzusenden. Die Wirkung dieses Feuers auf den Feind war eine verheerende: durch diese furchtbaren Verluste erschüttert, gab er jedes weitere Vordringen auf und wagte an diesem Tage keinen weiteren Angriff mehr auf Guidizzolo. Durch diese kaltblütige und erfolgreiche Haltung N.'s ward es unseren in Eile und Unordnung zurückgewichenen Infanterie-Regimentern ermöglicht, den Rückzug auf der einzigen, von Guidizzolo nach Goito führenden Straße anzutreten, konnten ferner die ganze Munitions-Unterstützungs-Reserve des 9. Infanterie-Armeecorps, deren Bespannung nach Goito geflohen war, dann die einzelnen, aus dem Gefechte zurückgegangenen Theile von Batterien, sowie sämmtliche Verwundete, welche alle durcheinander auf der obenbezeichneten Straße sich bewegten, gerettet werden. Hauptmann Neubauer wurde in Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens mit Allerh. Entschließung vom 17. October 1859 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens decorirt. Im Jahre 1864 erhielt er auch noch für sein ausgezeichnetes Verhalten im schleswig-holsteinischen Kriege den kön. preuß. Kron-Orden 2. Classe mit den Schwertern.

Acten des Archivs des Maria Theresien-Ordens in Wien.

Neubauer, siehe auch: **Neupauer**.

Neuberg, Johann Norbert Ritter von (Kunstfreund und Alterthumsforscher, geb. in Böhmen im Jahre 1798, nach Anderen schon im Jahre 1795, gest. zu Prag 3. August 1859). Entstammt einer altadeligen Familie Böhmens, in welcher sich namentlich die letzten Sprossen durch ihre besondere Liebe zum Vaterlande, die sie in mannigfacher Weise bethätigt haben, bemerkbar machen. Schon Norbert's Vater wird in der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik" gerühmt als „Liebhaber, Beförderer und sozusagen Mäcen der böhmischen Literatur und Gelehrten, der Alles, was in diesem Fache selten und kostbar

ist, besitzt, es zum freien Gebrauche der Wißbegierigen gibt". Er war auch ein Freund Dobrowsky's. In der That besaß auch Ritter von N. in seinen Sammlungen höchst werthvolle Manuscripte, alte Drucke, wahrhaft kostbare Reliquien der älteren čechischen Literatur, darunter manches Unicum in seiner Art. Der Sohn trat in die Fußtapfen seines Vaters. Als zu Ende der Dreißiger-Jahre die Regungen der Nationalität in Böhmen schon gar mächtig zu pulsiren begannen, war es N., der zu den Matadoren dieser Richtung gehörte und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte. Im Jahre 1841 wurde er zum Curator der böhmischen „Matice" gewählt und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1852, gerade in der Periode ihrer größten Entwickelung, an welcher er selbst einen wesentlichen Antheil hatte. Aber selbst dann, nachdem er seine Würde schon niedergelegt, blieb er nicht unthätig und that Alles, um die reinnationalen Zwecke dieser Körperschaft mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern und namentlich den Eifer der Mitglieder durch öftere Versammlungen zu wecken und in bleibender Thätigkeit zu erhalten. Nicht geringe Verdienste erwarb er sich als Präses des archäologischen Vereins um die Sammlungen des böhmischen Museums, vornehmlich in archäologischer Hinsicht. Gleichfalls im Jahre 1841 zu dieser Würde berufen, ließ er auf seine Kosten des Professors Wocel Schrift über die Wichtigkeit historischer Denkmäler und über die Nothwendigkeit, sie vor dem Untergange zu bewahren, drucken und unter das Volk vertheilen; ebenso erschien auf seine Kosten Wocel's Werk: „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde", wodurch ein in Böhmen bereits abgewelkter Zweig des Wissens von Neuem zu blühen begann. Nicht minder ersprießlich wirkte er als Ausschußmitglied des böhmischen Museums, auch seit 1841 dazu gewählt und dann in den Jahren 1850—1852 als Präsident desselben. Besonders thätig bewies er sich beim Baue des neuen Musealgebäudes, dann dadurch, daß er die Sammlungen mit ansehnlichen Beiträgen vermehrte, indem er unter anderem seine schöne Waffensammlung dem Museum schenkte. Im Jahre 1848 spielte er eine nicht unbedeutende Rolle, besonders durch seine Betheiligung am böhmischen National-Ausschusse und am Slavencongresse, noch mehr aber durch seine Energie gegenüber den durch die Uebergriffe der nationalen Partei hervorgerufenen Gewaltmaßregeln des Belagerungszustandes, namentlich in den blutigen Pfingsten, wo eben sein entschiedenes Vorgehen und sein männliches Auftreten zur Herstellung der Ruhe und zu einer Verständigung zwischen den damaligen Gewalthabern und dem aufgeregten Volke wesentlich beitrug. Bei den Wahlen des Jahres 1848 in den österreichischen Reichstag candidirte er, nachdem der früher gewählte Abgeordnete Max Berger sein Mandat niedergelegt, im nämlichen Bezirke und wurde gewählt. Nach Auflösung des Reichstages in Kremsier nahm er noch einige Zeit lebhaften Antheil an den nationalen Angelegenheiten, gab aber später, nachdem die Reaction zur alten Macht wieder gelangt war, jede fernere thätige Betheiligung daran auf. Als einer der einflußreichsten Herren des böhmischen Adels — N. bekleidete auch die Stelle des Oberstlandschreibers von Böhmen — nahm er aber noch immer Theil an den politischen und nationalen Ereignissen seines Vaterlandes und lebte den größten Theil des

Jahres in Prag, die übrige Zeit auf seiner Besitzung Czettitz im Jungbunzlauer Kreise, wo ihn auch ein plötzlicher Tod im Alter von 64 Jahren überraschte. Ein großer Freund der Kunst und Wissenschaft, war er ein eifriger Sammler von böhmischen Alterthümern, Münzen u. dgl. m., besaß eine an kostbaren Werken, wichtigen Handschriften und manchem slavischen Unicum reiche Bibliothek, was nach seinem Tode Alles in das Erbe seines einzigen Sohnes **Johann Eduard** überging.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1859, Abendblatt Nr. 181 [nach dieser gestorben im Alter von 64 Jahren]. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 795 [nach dieser gestorben im Alter von 61 Jahren].

Neuberger, Joseph (k. k. Oberst, geb. zu Amorbach im Kurmainzischen im Jahre 1779, gest. zu Brünn 6. Jänner 1854). Gegen den Willen seiner Angehörigen trat er im Jahre 1797, damals 18 Jahre alt, als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Stain Nr. 50, zog mit demselben noch im nämlichen Jahre in den Feldzug, dann in jene der Jahre 1799, 1800 und 1805, während welcher Zeit er es bis zum Feldwebel gebracht hatte. In diesen Feldzügen hatte er in den drei Schlachten bei Ostrach, Stockach und Zürch, in den blutigsten Gebirgsgefechten des Jahres 1799, in der Schweiz und im Vorarlberg, bei Feldkirch, am Luciensteige, bei Bludenz, Zenetz, Urseren, Diffentis, Will, Sargans, Mollis, Andelfingen, an der Thurbrücke, Neftenbach und Stöß, Rohrbaß und Zollikau, Schindelleggi, und im Jahre 1805 bei Bregenz an der Klause und in vielen kleinen Scharmützeln mitgekämpft und in denselben fünf, meist schwere Schußwunden erhalten, war zweimal verwundet in Gefangenschaft gerathen, ranzionirte sich einmal selbst, einmal wurde er ausgewechselt. Im Jahre 1809, damals Fähnrich und Adjutant eines selbstständigen Bataillons, kämpfte er im Feldzuge genannten Jahres in den Schlachten bei Abensberg, Aspern und Wagram, dann in den Treffen bei Thann, Landshut, Neumarkt, Ebelsberg und Znaim. Im Jahre 1810, nach Auflösung des Infanterie-Regiments Stain, kam er als Unterlieutenant und Bataillons-Adjutant in das Infanterie-Regiment Joseph Graf Colloredo Nr. 57, wo er bald zum Oberlieutenant und Regiments-Adjutanten vorrückte. In dieser Stellung kämpfte er in den Feldzügen der Jahre 1813, 1814 und 1815 in den drei Hauptschlachten bei Dresden, Wachau und Leipzig mit. In letzterer that er sich im Sturme bei Liebertwolkwitz'so hervor, daß er in der gedruckten Schlachtrelation unter den Helden des Tages namentlich aufgeführt wurde. Nun mit dem Regimente in Frankreich einrückend, focht er bei Montereau, wo er wieder schwer verwundet und mit den Trümmern des Regiments, das nahe an acht Zehntel bloß an Todten und Verwundeten verloren hatte, gefangen wurde. Während der hundert Tage wohnte er den Cernirungen der Festungen Hüningen, Schlettstadt, Neu-Breisach und Straßburg und vielen heftigen Vorpostengefechten bei. In den nun folgenden Friedensjahren leistete er im Jahre 1830 als Grenadier-Hauptmann bei Errichtung des 1. Landwehr-Bataillons in Galizien vortreffliche Dienste. Im Jahre 1842 wurde N. außer seiner Tour nach 45jähriger Dienstzeit zum Major im Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3 befördert und feierte in demselben fünf Jahre später

am 18. Februar 1847 sein fünfzigstes Dienstjahr. Das ereignißreiche Jahr 1848 kam heran, der nahezu 70jährige Veteran, der bereits in 10 Hauptschlachten, 24 großen Treffen und über 40 Gefechten und Scharmützeln in acht Feldzügen mitgefochten und sechsmal schwer verwundet worden, diente weiter! Im genannten Jahre zum Oberstlieutenant **befördert**, stand er bei der Armee in **Italien. Bei der Beschießung** Udine's **erhielt** er durch den Sturz seines Pferdes **eine Contusion**, machte aber, zur Noth **hergestellt**, den Feldzug dieses Jahres ganz mit und trat dann nach 52 wechselvollen und ereignißreichen Dienstjahren als Oberst in den Ruhestand, den er noch fünf Jahre genoß, worauf der tapfere Krieger im Alter von 75 Jahren starb.

Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1855. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 8⁰.) VI. Jahrgang, S. 122. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4⁰.) Jahrg. 1854, S. 21: „Nekrolog". — Zu erwähnen sind noch zwei Künstler des Namens Neuberger, und zwar: Daniel und seine Tochter Anna Felicitas Neuberger. **Daniel** (geb. im Jahre 1600, gest. zu Wien im Jahre 1660) war ein berühmter Wachsbossirer, Steinschneider und Bildnißmaler seiner Zeit. Von seinen Darstellungen in Wachs befinden sich mehrere aus Ovid's Verwandlungen nebst dem Bildnisse des Kaisers Ferdinand III. in der kaiserlichen Schatzkammer. Schlager in den unten bezeichneten „Materialien" gibt ausführlichere Nachrichten über ihn und seine Arbeiten für den kaiserlichen Hof. — Seine Tochter **Anna Felicitas** bossirte gleichfalls vortrefflich in Wachs, und malte in Oel und mit Gummifarben kleine historische Bilder und Figuren, auch schnitt sie Crucifixe u. dgl. m. sehr fein auf Kirschkerne. Sie war mit ihrem Vater, der vor den Unruhen des dreißigjährigen Krieges aus Augsburg, wo er bis dahin gewohnt, nach Wien geflohen, mit ihm dahin gezogen und hatte daselbst mehrere Jahre gelebt. Nach ihres Vaters Tode zog sie nach Regensburg, wo sie im Jahre 1720 noch lebte. [Archiv ür Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1860, Staatsdruckerei, gr. 8⁰.) Bd V, S. 745, in Joh. Ev. Schlager's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 201.]

Neubruck, pseudonym für Karl Ritter von Zahlhas, siehe: **Zahlhas**.

Neudeck, siehe: **Strasser** von **Neudeck**, Wolfgang Friedrich Wilhelm.

Neuer, Thomas (Formschneider, geb. zu Wien im Jahre 1768). Den Unterricht in der Kunst, die er später mit großer Geschicklichkeit betrieb, erhielt er von Jacob Milchram (geb. in Mähren im Jahre 1720, gest. zu München im Jahre 1810) [Bd. XVIII, S. 301]. Neuer schnitt Vignetten und andere kleine Blätter für Buchhändler und auch Stöcke für Buchdrucker. Er zeichnete seine Werke mit einem Monogramm oder mit den Anfangsbuchstaben seines Namens. Später wurde N. Factor in der kön. Lottobuchdruckerei zu München, wo er nach Nagler im Jahre 1841 — also damals schon 73 Jahre alt — noch lebte. Berühmt wurde Neuer's Sohn Heinrich (geb. 1808), der als Xylograph eine Stelle neben Gubitz, Höfel u. A. bedeutenden Meistern dieser Kunst einnimmt. Seine Arbeiten finden sich in Raczynski's „Geschichte der neueren deutschen Kunst", in „Schön Röslein", Märchen von Guido Görres, und in einigen anderen Werken. Heinrich N. hat um die Wiederbelebung des seit zwei Jahrhunderten verfallenen Kunstzweiges der Holzschneidekunst in Deutschland sich namhafte Verdienste erworben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 203.

Neugart, Trudpert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Villingen am Schwarzwalde 23. Februar 1742, gest. im Kloster St. Paul in Kärnthen 15. December 1825). Die deutschen Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt und das Gymnasium ebenda, wo es von den Benedictinern, welche in der Stadt ein Kloster besaßen, besorgt wurde. Seine ausgezeichneten Fortschritte in den Studien ermöglichten ihm die Aufnahme in dem berühmten fürstlichen Benedictinerstifte St. Blasien im Schwarzwalde. Im Jahre 1759 legte er daselbst die Ordensgelübde ab, setzte im Kloster die philosophischen und theologischen Studien fort und erhielt im Jahre 1765 die Priesterweihe. Im Jahre vorher wurde als Nachfolger des Fürstabten Meinrad Troger der Conventuale Martin Gerbert, aus dem edlen Geschlechte der Hornau zu Horb, zu dieser Würde erwählt [s. d. Bd. V, S. 149], welcher seine Conventualen zu historischen Studien aufmunterte. Es bildete sich der historische Verein der St. Blasianer, worunter Eichhorn [Bd. IV, S. 14], P. Franz Kreuter [Bd. XIII, S. 204], Neugart und Ussermann an einer diplomatischen Geschichte der deutschen Bisthümer, Kreuter an einer Geschichte von Vorderösterreich arbeiteten und sich durch ihre fleißigen Schöpfungen bekannt gemacht haben. Vor ihnen waren Franz Jacob Herrgott [Bd. VIII, S. 365] und Wülperz fleißige und geniale Sammler. Auf des Letzteren Forschungen beruht häufig des Fürstabten Martin Gerbert Geschichte des Schwarzwaldes (Historia nigrae silvae, ordinis St. Benedicti coloniae, 3 Bände, St. Blasii 1783—1788, mit Karten). In diesem Kreise von Männern der Wissenschaft befand sich nun Neugart, der längst schon die Wissenschaft liebte. Neugart wurde im Jahre 1767 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Freiburg in Breisgau, kehrte aber im Jahre 1771 wieder nach St. Blasien zurück, um das Lehramt der Theologie daselbst zu übernehmen. Im Jahre 1780 wurde er Pfarrer zu Gurtweil, einem St. Blasianischen Dorfe bei Waldshut am Rhein, wo er im Auftrage des Abtes Gerbert Materialien zur Geschichte des Bisthums Constanz sammelte. Im Jahre 1781 war er Pfarrer zu Röggenschwiel, im Jahre 1782 wieder zu Gurtweil. Zur Herausgabe seines „Codex diplomaticus Alemaniae“ mußte er viel in den Schweizer Archiven und namentlich in dem reichen Archive und der Bibliothek der Fürstabtei St. Gallen nachforschen, allein man machte ihm allerlei Schwierigkeiten, besonders bei der Sammlung neuerer Urkunden, die man nicht veröffentlicht haben wollte, so daß er sich über das Widerstreben und den vielen Verdruß wegen der Sammlung und Veröffentlichung der Urkunden im Jahre 1789 gegen den ausgezeichneten Urkundensammler van der Meer bitter beklagte. Im Jahre 1792 wurde er Pfarrer in Bondorf, bald darauf Administrator der Propstei Krotzingen und 1795 und 1801 Stiftsdecan und Statthalter. Abt Gerbert war im Jahre 1793 gestorben, sein Nachfolger, Fürstabt Mauritius Ribbele, starb im Jahre 1801, ihm folgte im November d. J. der letzte Abt von St. Blasien, Berthold Rottler, unter welchem vier Jahre später das Benedictinerkloster zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde aufgehoben wurde, worauf der Fürstabt Berthold sich nach Oesterreich begab, wo man aus Dankbarkeit, weil er dem kaiserl.

Hofe zu Wien ein beträchtliches Anlehen gemacht hatte, nicht nur ihm, sondern auch einen Theil seiner Conventualen, die ihm gefolgt waren, das Kloster St. Paul in Kärnthen einräumte. Zur Zeit der ausgeführten Aufhebung des Klosters war Neugart wieder Propst zu Krotzingen. Er wanderte nun ebenfalls nach Oesterreich im Jahre 1807 aus. Zu St. Paul setzte Neugart seine historischen Forschungen unverdrossen fort und selbst die Schmerzen am Krankenlager hinderten den 83jährigen Greis nicht, neue Excerpte aus historischen Quellenwerken zu sammeln. Er starb im Kloster daselbst im Jahre 1825, wo er auch begraben liegt. Er veröffentlichte nachstehende Werke: „*Doctrina de sacramento poenitentiae episcoporum epistolis pastoralibus et decretis explicata ed asserta*“ (St. Blasii 1778); — „*Praecum quotidianarum Spicilegium*“ (ibid.); — „*Codex diplomaticus Alemaniae et Burgundiae Trans-Juranae intra fines diocesis Constantiensis ceu fundamentum historiae ejusdem diocesis. Tom. I continens diplomata, privilegia, praecepta omnisque generis chartas pagenses inde a medio Sec. VII ad finem seculi X. edidit digessit, notisque illustravit*“; — tom. II: „*Sistens diplomata, ac privilegia cum pontificia tum regia omnisque generis chartas a sec. IX ad secul. XVIII*“ (St. Blasii 1795), es ist dieß eine reichhaltige Fundgrube zur Geschichte des Bisthums Constanz; — „*Episcopatus Constantiensis, illustratus a — —*“, P. I, t. 1 (ibid. 1805). In der Abtei zu St. Florian in Oberösterreich findet sich eine Abschrift von 211 Blättern in Folio ohne Namen des Verfassers, sie enthält: „Disquisitio praevia: De initio christianae religionis ejusdem propagatione intra limites episcopatus Constantiensis primis quinque seculis. Lib. I: Historia Episocp. Constantiensis. De episcopis Vindonissenibus et Constantiensibus saeculo VI. de Bubulco s. Fridolino, Gramatico, Maximo, Rudelone. Lib. II: Historia Episc. Constant. saecul. VII. de episcopis Gaudentio, Johane, Martino“. Eine Fortsetzung der obgenannten Arbeit, betitelt: „Episcopatus Constantiensis Alemanicus continens annales tam profanos quam eccles. cum statu literarum ab an. 1101 ad an. 1308“, gleichfalls Handschrift, erhielt der berühmte Alterthumsforscher Joseph Christoph Maria Reichsfreiherr von Laßberg zu Meersburg, es war ein Geschenk des Schultheißen Nikolaus Friedrich von Mülinen zu Bern, der sie von Neugart erhalten hatte. Dieser Band enthält 624 Seiten in Folio und besteht aus einem Texte von 206 Paragraphen für das XII. und 232 für das XIII. Jahrhundert und einem Anhange von 50 Urkunden. Er sollte im Jahre 1816 gedruckt werden, aber Neugart fand keinen Verleger; um einen solchen zu finden, wurde das Manuscript von ihm dem Schultheiß Mülinen übergeben, der aber außerhalb Oesterreich ebenso wenig glücklich war. Auch Laßberg fand später keinen Verleger und gegenwärtig dürfte es in dem fürstlich Fürstenberg'schen Archive und Bibliothek zu Donaueschingen — wohin der Nachlaß des ohne Söhne verstorbenen Freiherrn von Laßberg kam — aufbewahrt sein. Obgleich Neugart nach seiner Uebersiedlung in das kärnthnische Kloster St. Paul selbst nichts mehr im Drucke herausgegeben hat, so war er deßhalb nicht unthätig geblieben, und hat im Gegentheile seine historischen Forschungen fleißig fortgesetzt. Erst viele

Jahre nach seinem Tode erschien seine „*Historia Monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina*“, Partes duo (Clagenfurtii 1848 et 1854, Leon, 8⁰.), von einem Priester des Benedictinerordens herausgegeben. Die steiermärkische Zeitschrift, redigirt von Dr. L. C. von Vest, von Thinfeld, Dr. Schreiner und von Muchar gibt aber in ihrem 12. Hefte (Gratz 1834), S. 141, Nachricht von dem reichen handschriftlichen Nachlasse Neugart's, welcher für den Geschichtsforscher um so größeren Werth besitzt, als Neugart als gewissenhafter und zuverlässiger Forscher bekannt ist. Die Titel dieser Handschriften sind: „Rudolphi Caesaris Majores materni“; der vollständige Titel ist: „Libellus Majores maternos Rudolphi I. in Gottfrido Duce Alemaniae Proava Hildegardae, conjugis Caroli M. subsistente exhibens“, scripsit P. Trudpert Neugart an. 1816, mit dem Motto: „Genus immortale manet“. Das Ganze enthält die reichsten Fundgruben für die Geschichte des erlauchten Hauses Habsburg; — „Questio duplex de duobus Udalricis, Marchionibus Austriae, qui saeculis XI. et XII. extitere, explicata“; — „Specimen Lexici topographico-genealogici Interioris Austriae“; — „Codex Traditionum Abbatiae St. Pauli in Carinthia inferiore, cum Diplomatibus miscellis. Collegit notisque illustravit“; — „Excerpta pro historia Carinthiae et Styriae“, ein wahrer Schatz, gesammelt in den Bibliotheken der österreichischen Monarchie; — „Genealogia Sonneciorum Comitum Celeiae et Comitum de Heunburg“, dieses ist zwar ein Werk des auch als Numismatiker bekannten P. Fröhlich und schon 1755 erschienen; allein Neugart hat dabei das besondere Verdienst, daß er darin mehrere zweifelhafte Stellen durch Beibringung glaubwürdiger Urkunden berichtigt; — „Collectanea ad Historiam Carinthiae sacram et profanam“. Als kleinere Monographien hinterließ er die Geschichte der Klöster St. Georgen am Längsee, Viktring, St. Lamprecht und der Propstei Maria Werd, welch letzteres Manuscript leider verloren gegangen ist. Dr. Mann in seinem Aufsatze: „Die historische Literatur über Kärnthen“, der in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ 1856, Nr. 28, abgedruckt war, gibt S. 218 eine treffende und für jeden Historiker interessante Beurtheilung Neugart's als Historikers insbesondere und seiner Stellung wie jener seines Ordens zur historischen Forschung im Allgemeinen, wobei es nicht an Seitenbeziehungen über den Standpunct der Benedictiner zur Lehre Luther's und den Forschern, die ihr angehören, zu den Jesuiten u. dgl. m. fehlt, welche bei Männern wie Neugart, der stets zu den Quellenschriftstellern beigezählt werden wird, immer in Erwägung gezogen werden müssen.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Beilage zur Wiener Zeitung. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4⁰.) 1856, Nr. 28, in dem Aufsatze von Dr. Mann aus Heidelberg: „Die historische Literatur über Kärnthen“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1816, Nr. 134 u. 135. — Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Klagenfurt (Klagenfurt, Joh. Leon, gr. 8⁰.) 1851, S. 56. — Hermann (Hermann), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen (Klagenfurt, J. Leon, 8⁰.) III. Bd. 3. Heft (1860), Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 188. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer

und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 39; Bd. VI, S. 566. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1855, Nr. 33: „Literarische Notiz", von Ankershofen. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 149. — Gradmann (Joh. Jac.), Das gelehrte Schwaben, oder Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller u. s. w. (im Verlag beim Verfasser, 1802, 8°.) S. 412. — Universal-Lexikon vom Großherzogthume Baden, bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Vaterlandsfreunden (Karlsruhe 1844, C. Macklot, 8°.) S 822. — Handschriftliche Notizen des Dr. Mezler von Andelberg, Bezirksarzt zu Weitz in Steiermark.

Neugebauer, Franz Ludwig Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Warttemberg in Oesterr. Schlesien im Jahre 1731, gest. zu Gratz 24. Juni 1808). Entstammt einer guten Familie. Neugebauer's Großvater, im sachsen-lauenburgischen Kürassier-Regimente, war ausgezeichneter Dienste wegen von Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1640 geadelt worden. Der Vater bekleidete die Stelle eines Oberzollamts-Directors zu Warttemberg. Aus dessen Ehe mit Anna Maria von Bruchmann stammt Franz Ludwig. Im Jahre 1747, damals 16 Jahre alt, begann dieser als Fähnrich im Infanterie-Regimente Pallavicini Nr. 15 seine militärische Laufbahn, war bei Beginn des siebenjährigen Krieges Hauptmann und im Jahre 1758 Flügel-Adjutant. Der Feldzug des Jahres 1759 neigte sich schon seinem Ende zu. Der König Friedrich II. war nach Sachsen gegangen und sein General Fink stand im Lager bei Maxen. Da erhielt Neugebauer am 29. November Befehl, die drei Regimenter Stampa, Modena und Anhalt-Zerbst beim Angriffe auf Maxen anzuführen, ohne jedoch weitere Mittheilungen über die Art und Weise dieses Angriffes zu empfangen. N. schritt zur Ausführung dieses Befehls. Mit aller Vorsicht führte er auf den kürzesten und versteckten Wegen die drei Regimenter, so daß sie dem Feinde ganz unbemerkt blieben, und brachte sie nahe dem rechten feindlichen Flügel auf ein so günstiges Terrain, daß sie von demselben aus den völlig unvorbereiteten Feind angreifen konnten. Der Angriff gelang vollkommen, der Feind wurde zum Weichen gebracht, verlor mehrere Geschütze und unsere Grenadiere bewerkstelligten indessen mit Erfolg den Angriff auf den linken Flügel des Feindes. Neugebauer wurde für sein tapferes Verhalten zum Major befördert. Im Feldzuge des folgenden Jahres zeichnete er sich bei dem Rückzuge, zu dem das Corps des Generals Ried gezwungen worden, aus. Am 17. September 1760 mußte sich General Ried bei Dittmannsdorf und Seitendorf, von den Preußen auf das Hartnäckigste verfolgt, zurückziehen, auch waren unsere Jäger von den preußischen Huszaren zersprengt worden. Die Bedrängniß des Ried'schen Corps erkennend, ließ Neugebauer, ohne erst Befehl einzuholen, das Stabsdragoner-Regiment gegen die feindlichen Truppen aufschwenken, diese wurden nun in ihrer Verfolgung aufgehalten, unsere zersprengten Jäger aber gewannen indessen Zeit, sich zu sammeln und den Rückzug unserer Dragoner zu decken. Zugleich war durch diesen rechtzeitigen Aufmarsch der Stabsdragoner die ganze Bagage des Ried'schen Corps gerettet worden. Einige Wochen später, am 3. November, zeichnete sich N. bei Torgau aus. Schon hatten mehrere

1746, 1747 und 1749, über seine Gefahren in der Missionsstation Kebay und über die Sitten der dortigen Bewohner; Nr. 716 (1749) über den König, der sich gegen die christliche Religion entschieden und über die den Missionären drohenden Gefahren; Nr. 718 (1750) über seine und seiner Gefährten Vertreibung aus Cochinchina und Reise nach Siam; Nr. 719 (1750) über die grausamen Christenverfolgungen und die Standhaftigkeit der Bekenner der christlichen Religion; Nr. 723 (1752) über den Zustand des Christenthums in Siam, China, Tunkin und Cochinchina. Diese Nachrichten aus dem Jahre 1752, welche aus Makao am 2. November datirt sind, sind die letzten Neugebauer's, über seine weiteren Geschicke berichtet auch Stoeger nicht.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 243.

Neugebauer, Joseph (Maler, geb. zu Wien). Zeitgenoß. Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, über seinen Bildungsgang, die Meister, nach denen er sich gebildet, ist Näheres nicht bekannt. Er lebt und arbeitet seit vielen Jahren in Wien, scheint aber, nach den Gegenständen mehrerer seiner Gemälde zu urtheilen, auch Italien besucht zu haben. Allem Anscheine nach hat er seine künstlerische Ausbildung in Wien erhalten, wo er bereits seit dem Jahre 1830, also seit nahezu 40 Jahren, in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna und später in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seine mannigfaltigen Werke vorführt. Er malte oder malt noch Aquarelle und in Oel, Porträte, Historienbilder, Genrestücke, Stillleben, Blumenstücke, in welch letzteren zwei Gattungen er unbedingt das Meiste und Verdienstlichste geleistet hat. Im Jahre 1866 wurde N. vom Rathe der Akademie der bildenden Künste in Wien zum wirklichen akademischen Mitgliede erwählt und seine Wahl Allerh. Orts bestätigt. Im Folgenden kann nur eine Uebersicht seiner vorzüglicheren Gemälde gegeben werden. In der Jahres-Ausstellung 1830 trat er zum ersten Male mit einem Porträte auf, wie deren auch in den Ausstellungen von 1832, 1834, 1836 folgten. Das erste größere Werk brachte er im Jahre 1836: „Abraham opfert Isaak“, welchem dann im Jahre 1839 das allegorische Bild: „Die Tonkunst“, und im folgenden das „Bildniss des Erzherzogs Karl“ folgten. Die nächsten Jahres-Ausstellungen bei St. Anna brachten, 1842: „Todtes Geflügel“; — 1844: „Fische“; — „Füchse“ und mehrere Bildnisse; — 1845: „Blumen“; — „Ein Thierstück“; — „Früchte“; — „Goldfische“; — 1846: „Das Bildniss der Frau Erzherzogin Maria Theresia“; — 1847: „Eine spinnende Frau“; — „Fischermädchen“; — „Todtes Geflügel“; — „Ein Thierstück“ (400 fl.); — „Ein Geharnischter“ (250 fl.); — 1848: „Trauben“ (80 fl.); — „Früchte“; — „Ein Studienkopf“ (60 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1852: „Bildniss des Papstes Pius IX.“; — „Neapolitanische Fischerknaben“ (800 fl.); — „Bildniss des Cardinals Antonelli“ und sonst noch mehrere Bildnisse von Privatpersonen; — 1853, im Jänner: „Römisches Bauernmädchen“ (350 fl.); — im März: „Studienkopf“ (150 fl.); — „Ein Pifferaro“ (300 fl.); — 1854, im September: „Früchte“ (150 fl.); — 1856, im März: „Elfenbein-Pokal und Früchte“; — 1857, im Jänner: „Rosen und Erdbeeren“, vom Vereine zur Ver-

losung um 200 fl. angekauft; — im Mai: „Weiblicher Studienkopf“ (150 fl.); — 1858, im April: „Rosen“ (200 fl.); — im September: „Früchte“ (300 fl.), beide vom Vereine zur Verlosung angekauft; — 1860, im Februar: „Todtes Geflügel“ (400 fl.); — im März: „Blumen“ (200 fl.); — 1866, im Jänner: „Stillleben“, außerdem in verschiedenen Ausstellungen des Vereins mehrere Bildnisse. Im Jahre 1865 hat N. auch ein großes Altarbild für die Kirche zu St. Ulrich in Wien, vorstellend: „Die Apotheose des h. Adalrich“ (21½ Schuh hoch und 13 Schuh breit) vollendet und öffentlich ausgestellt. Das Werk wurde von der Fachkritik als im Farbentone frisch und klar, in der Gruppirung des Ganzen sehr gelungen und als eine bemerkenswerthe Kunstschöpfung bezeichnet. Auch in den Prager Ausstellungen der Jahre 1855 und 1858 hat er, in ersterer mehrere Bildnisse und Studienköpfe, in letzterer aber ein „Fruchtstük“ (300 fl.), dem Publicum vorgeführt. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu Wien im Jahre 1868 war der Künstler nur durch Bildnisse, und zwar jene der Prinzessin Christiane und des Prinzen Eduard Auersperg und der Frau Erzherzogin Elisabeth vertreten.

Wiener Zeitung 1865, S. 426. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst 1866, in der Besprechung der Jänner-Ausstellung. — Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 367; IV. Jahrgang (1845), S. 545. — Faust. Polygraphisch-illustrirte Zeitschrift, herausgegeben von M. Auer (Wien, gr. 4°.) 1856, Nr. 23, Beilage: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, besprochen von Kertbeny“, S. 2, 4, 9. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und der Kunstausstellungen patriot. Kunstfreunde in Prag.

Neuhain, G., pseudonym für Otto Bernhard Freiherrn von **Hingenau** [mit Einschluß des Buchstabens G. Anagramm des Namens], siehe: **Hingenau**, Otto Bernhard [Bd. IX, S. 35].

Neuhaus, ... (blinder Bildschnitzer, geb. in Tirol um das Jahr 1775). Ueber diesen merkwürdigen Künstler, der seit dem fünften Jahre blind ist und im Jahre 1845 etwa 70 Jahre alt war, schöpfen wir erst auf Umwegen — über Frankreich — und wieder nicht aus tirolischen, sondern aus deutschen Quellen. Marmier in einem Briefe aus Innsbruck berichtet über ihn, daß Neuhaus, obgleich seit seinem fünften Jahre blind, doch ganz vortreffliche Arbeiten liefere. Das Gefühl hat sich bei diesem merkwürdigen Manne dermaßen ausgebildet, daß es vollkommen das Gesicht ersetze. Dieß geht so weit, daß er durch das Gefühl die Züge eines Gesichtes sich einprägt und sie mit vollkommener Aehnlichkeit wieder gibt. Das Innsbrucker Museum bewahrt von Neuhaus eine aus Holz geschnitzte Büste des Kaisers Ferdinand, welche er nach der Büste eines Wiener Künstlers arbeitete und die nach ihrer Vollendung der Originalbüste vollkommen ähnlich war. In gleicher Weise schnitzte er die Büste einer Frau aus seiner Verwandtschaft, die er, obgleich er das Angesicht der Frau nur befühlen konnte, ganz ähnlich ausgeführt hat. Bis zum Jahre 1845, in welchem Marmier über ihn berichtet, hatte er 350 Crucifixe von verschiedener Größe, eine Statue des heiligen Johann Nepomuk und hundert Madonnen- und andere Heiligenköpfe gearbeitet. In seiner Werkstätte befand sich zu jener Zeit ein drei Fuß hohes Crucifix, in welchem N. einen von ihm

1746, 1747 und 1749, über seine Gefahren in der Missionsstation Keday und über die Sitten der dortigen Bewohner; Nr. 716 (1749) über den König, der sich gegen die christliche Religion entschieden und über die den Missionären drohenden Gefahren; Nr. 718 (1750) über seine und seiner Gefährten Vertreibung aus Cochinchina und Reise nach Siam; Nr. 719 (1750) über die grausamen Christenverfolgungen und die Standhaftigkeit der Bekenner der christlichen Religion; Nr. 723 (1752) über den Zustand des Christenthums in Siam, China, Tunkin und Cochinchina. Diese Nachrichten aus dem Jahre 1752, welche aus Makao am 2. November datirt sind, sind die letzten Neugebauer's, über seine weiteren Geschicke berichtet auch Stoeger nicht.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 243.

Neugebauer, Joseph (Maler, geb. zu Wien). Zeitgenoß. Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, über seinen Bildungsgang, die Meister, nach denen er sich gebildet, ist Näheres nicht bekannt. Er lebt und arbeitet seit vielen Jahren in Wien, scheint aber, nach den Gegenständen mehrerer seiner Gemälde zu urtheilen, auch Italien besucht zu haben. Allem Anscheine nach hat er seine künstlerische Ausbildung in Wien erhalten, wo er bereits seit dem Jahre 1830, also seit nahezu 40 Jahren, in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna und später in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seine mannigfaltigen Werke vorführt. Er malte oder malt noch Aquarelle und in Oel, Porträte, Historienbilder, Genrestücke, Stillleben, Blumenstücke, in welch letzteren zwei Gattungen er unbedingt das Meiste und Verdienstlichste geleistet hat. Im Jahre 1866 wurde N. vom Rathe der Akademie der bildenden Künste in Wien zum wirklichen akademischen Mitgliede erwählt und seine Wahl Allerh. Orts bestätigt. Im Folgenden kann nur eine Uebersicht seiner vorzüglicheren Gemälde gegeben werden. In der Jahres-Ausstellung 1830 trat er zum ersten Male mit einem Porträte auf, wie deren auch in den Ausstellungen von 1832, 1834, 1836 folgten. Das erste größere Werk brachte er im Jahre 1836: „Abraham opfert Isaak“, welchem dann im Jahre 1839 das allegorische Bild: „Die Tonkunst“, und im folgenden das „Bildniss des Erzherzogs Karl“ folgten. Die nächsten Jahres-Ausstellungen bei St. Anna brachten, 1842: „Todtes Geflügel“; — 1844: „Fische“; — „Füchse“ und mehrere Bildnisse; — 1845: „Blumen“; — „Ein Thierstück“; — „Früchte“; — „Goldfische“; — 1846: „Das Bildniss der Frau Erzherzogin Maria Theresia“; — 1847: „Eine spinnende Frau“; — „Fischermädchen“; — „Todtes Geflügel“; — „Ein Thierstück“ (400 fl.); — „Ein Geharnischter“ (250 fl.); — 1848: „Trauben“ (80 fl.); — „Früchte“; — „Ein Studienkopf“ (60 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1852: „Bildniss des Papstes Pius IX.“; — „Neapolitanische Fischerknaben“ (800 fl.); — „Bildniss des Cardinals Antonelli“ und sonst noch mehrere Bildnisse von Privatpersonen; — 1853, im Jänner: „Römisches Bauernmädchen“ (350 fl.); — im März: „Studienkopf“ (150 fl.); — „Ein Pifferaro“ (300 fl.); — 1854, im September: „Früchte“ (150 fl.); — 1856, im März: „Elfenbein-Pokal und Früchte“; — 1857, im Jänner: „Rosen und Erdbeeren“, vom Vereine zur Ver-

losung um 200 fl. angekauft; — im Mai: „Weiblicher Studienkopf“ (150 fl.); — 1858, im April: „Rosen“ (200 fl.); — im September: „Früchte“ (300 fl.), beide vom Vereine zur Verlosung angekauft; — 1860, im Februar: „Todtes Geflügel“ (400 fl.); — im März: „Blumen“ (200 fl.); — 1866, im Jänner: „Stillleben“, außerdem in verschiedenen Ausstellungen des Vereins mehrere Bildnisse. Im Jahre 1865 hat N. auch ein großes Altarbild für die Kirche zu St. Ulrich in Wien, vorstellend: „Die Apotheose des h. Adalrich“ (21½ Schuh hoch und 13 Schuh breit) vollendet und öffentlich ausgestellt. Das Werk wurde von der Fachkritik als im Farbentone frisch und klar, in der Gruppirung des Ganzen sehr gelungen und als eine bemerkenswerthe Kunstschöpfung bezeichnet. Auch in den Prager Ausstellungen der Jahre 1855 und 1858 hat er, in ersterer mehrere Bildnisse und Studienköpfe, in letzterer aber ein „Fruchtstük“ (300 fl.), dem Publicum vorgeführt. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu Wien im Jahre 1868 war der Künstler nur durch Bildnisse, und zwar jene der Prinzessin Christiane und des Prinzen Eduard Auersperg und der Frau Erzherzogin Elisabeth vertreten.

Wiener Zeitung 1865, S. 426. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst 1866, in der Besprechung der Jänner-Ausstellung. — Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 367; IV. Jahrgang (1845), S. 545. — Faust. Polygraphisch-illustrirte Zeitschrift, herausgegeben von M. Auer (Wien, gr. 4°.) 1856, Nr. 23, Beilage: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, besprochen von Kertbeny“, S. 2, 4, 9. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und der Kunstausstellungen patriot. Kunstfreunde in Prag.

Neuhain, G., pseudonym für Otto Bernhard Freiherrn von **Hingenau** [mit Einschluß des Buchstabens G, Anagramm des Namens], siehe: **Hingenau**, Otto Bernhard [Bd. IX, S. 35].

Neuhaus, ... (blinder Bildschnitzer, geb. in Tirol um das Jahr 1775). Ueber diesen merkwürdigen Künstler, der seit dem fünften Jahre blind ist und im Jahre 1845 etwa 70 Jahre alt war, schöpfen wir erst auf Umwegen — über Frankreich — und wieder nicht aus tirolischen, sondern aus deutschen Quellen. Marmier in einem Briefe aus Innsbruck berichtet über ihn, daß Neuhaus, obgleich seit seinem fünften Jahre blind, doch ganz vortreffliche Arbeiten liefere. Das Gefühl hat sich bei diesem merkwürdigen Manne dermaßen ausgebildet, daß es vollkommen das Gesicht ersetze. Dieß geht so weit, daß er durch das Gefühl die Züge eines Gesichtes sich einprägt und sie mit vollkommener Aehnlichkeit wieder gibt. Das Innsbrucker Museum bewahrt von Neuhaus eine aus Holz geschnitzte Büste des Kaisers Ferdinand, welche er nach der Büste eines Wiener Künstlers arbeitete und die nach ihrer Vollendung der Originalbüste vollkommen ähnlich war. In gleicher Weise schnitzte er die Büste einer Frau aus seiner Verwandtschaft, die er, obgleich er das Angesicht der Frau nur befühlen konnte, ganz ähnlich ausgeführt hat. Bis zum Jahre 1845, in welchem Marmier über ihn berichtet, hatte er 350 Crucifixe von verschiedener Größe, eine Statue des heiligen Johann Nepomuk und hundert Madonnen- und andere Heiligenköpfe gearbeitet. In seiner Werkstätte befand sich zu jener Zeit ein drei Fuß hohes Crucifix, in welchem N. einen von ihm

selbst erfundenen Mechanismus angebracht hat, vermöge welchem sich der Kopf des Gekreuzigten allmälig heben, die Augen und Lippen öffnen und dann ebenso wieder schließen konnten. Der blinde Bildschnitzer ist nebenbei Dichter und Componist und hat ein auf seine Blindheit geschriebenes rührendes Gedicht selbst in Musik gesetzt. Wie die unten bezeichnete Quelle berichtet: „soll für den Armen leider wenig gethan worden sein, obgleich ihm vielleicht nach seinem Tode ein Denkmal gesetzt wird“. Spätere Nachrichten über diesen merkwürdigen Blinden — der wohl kaum mehr lebt — er müßte jetzt 94 Jahre alt sein — habe ich nirgends auffinden können.

Allgemeine Moden-Zeitung (Leipzig, Industrie-Comptoir, 4°.) Jahrg. 1845, S. 38.

Neuhaus, Herren und Grafen von **Königsacker** und **Neuhaus**, siehe: **Königsacker**, Joseph Graf von [Bd. XII, S. 220, in der in den Quellen (S. 221) dargestellten Genealogie der Grafen Königsacker].

Neuhauser, Anton (Glasmaler, geb. in Tirol). Zeitgenoß. Ueber die Ausbildung dieses Künstlers, dessen Name als Leiter der um das Jahr 1861 in Innsbruck begründeten „Tirolischen Glasmalerei-Anstalt“ viel genannt wird, ist Näheres nicht bekannt. Bestimmt ist er aus Tirol gebürtig und allem Anscheine hat er die Kunst, die er mit so viel Erfolg ausübt, in München erlernt. Die Anstalt ist weit und breit berühmt, aus ihr gingen schon Werke nach den sämmtlichen Kronländern Oesterreichs, ja auch in's Ausland, u. a. nach Hannover, ab, der größte Theil derselben aber befindet sich in Tirol selbst, wo in den Kirchen zu Trient, St. Pauls, Landeck, Stans, Flirsch, Pfaffenhofen, Sterzing, Luttach, Weißenbach, Taufers, Niederndorf, Großdorf u. s. w. ihre schönen Arbeiten zu sehen sind. Die Anstalt selbst befindet sich in Innsbruck, wo sie in technischer Beziehung von Anton Neuhauser, in künstlerischer von dem Maler Georg Mader [Bd. XVI, S. 239] und dem Architekten Stadl geleitet wird. Als Glasmaler sind darin beschäftigt vor allen Georg Miederkofler, dann Andrä Baßler, dieser vornehmlich als Architecturmaler, ferner Jos. Kluibenschedl und Joseph Eller als Ornamentenmaler, als sich heranbildende Künstler Anton Primus und Paul Neuhauser. Alle Vorgenannten sind geborne Tiroler, nur der Werkführer Emeran Kramer ist aus München. Von den zahlreichen Werken, die aus dieser Anstalt bereits hervorgegangen, seien von den in letzterer Zeit vollendeten genannt: zwei Fenster mit den Bildnissen der Heiligen „Conrad“ und „Magnus“ (Höhe 23 Schuh, Breite 5 Schuh), für die Kirche in Hüttisau in Tirol; zwei andere Fenster mit den Bildnissen der Heiligen „Karl Boromäus“ und „Aloysius“ (15 Schuh hoch), für die Kirche zu Folina in Venetien; die Figurenzeichnung zu den ersteren hat der Tiroler Maler Plattner, zu letzteren der Münchener Maler Baumann, die Decorative zu allen vieren der Architekt Stadl ausgeführt. Zwei Glasgemälde zu den Fenstern der gothischen Pfarrkirche in Taufers, das eine „Maria Verkündigung“, das andere „Christi Geburt“ darstellend, beide vortreffliche Leistungen der neuerweckten Glasmalerkunst; zwei Fenster für die Kirche zu Laas im Vintschgau, das eine den Kirchenpatron „Johannes den Täufer“, das andere den Namenspatron des Spenders Pfarrer Karl Schaller, „Karl Borr-

mäus", zeigend; das Fenster in der Pfarrkirche zu St. Leonhard in Graz, das als Hauptfiguren „Den Heiland und den heil. Rupert" darstellt; das nördliche Fenster des Presbyteriums der Seelsorgskirche im Dorfe Pradl, darstellend „Die heiligen Herzen Jesu und Maria" in stehenden Figuren, ein ex voto für die in der Sill im Februar 1868 verunglückte Schwester des Künstlers. In neuester Zeit wurde von den Anstrengungen der Anstalt gemeldet, ein für Glasgemälde geeignetes Glas, unter anderen auch das sogenannte Kathedralglas, das bisher ausschließlich in England (Birmingham), in Frankreich und theilweise bei Salviati in Venedig fabricirt wurde, selbst zu erzeugen und sich in dieser Beziehung vom Auslande unabhängig zu machen.

Stimmen aus Tirol (Innsbrucker Parteiblatt, 4°.) 1865, Nr. 115 u. 219. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 16 u. 121. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1868, Nr. 96: „Kunstnotiz". — Gratzer Zeitung 1865, Nr. 210, im Feuilleton: Das gemalte Fenster zu St. Leonhard in Graz. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1868, Nr. 1296: „Die Tiroler Glasmalerei-Anstalt".

Außer obigem Anton Neuhauser sind noch folgende Personen des Namens Neuhauser bemerkenswerth: 1. **Franz** Neuhauser (gest. zu Lemberg im Jahre 1820) war ein berühmter Arzt, der viele Jahre in Krakau die Praxis ausübte und an der dortigen Universität in den Jahren 1803 und 1804 die Lehrkanzel der Klinik bekleidete. Im letztgenannten Jahre wurde er zum Vice-Protomedicus für Galizien ernannt, auf welchem seiner Zeit wichtigen Posten er, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Aerzte, um die Verbesserung des Medicinalwesens in Galizien, sowohl was die wissenschaftliche Seite betrifft, als die praktische durch Einführung zweckmäßiger sanitärer Einrichtungen, sich große Verdienste um das Land erworben hat. Im Drucke ist nur wenig von ihm erschienen, und zwar: „Ueber die Ruhr, welche im Monat April 1799 herrschte", 2 Theile (8°.); — „Co jest ospa krowia", d. i. Was sind Kuhpocken? (Krakau, 8°.), wovon gleichzeitig eine deutsche Ausgabe veröffentlicht wurde. [Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine polnische Encyklopädie (Warschau 1865, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 293.] — 2. **Joseph** Neuhauser lebte zu Ende des 18. und zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts zu Hermannstadt in Siebenbürgen. Er war Zeichner und Maler und bekleidete zu Anfang des laufenden Jahrhunderts die Stelle eines Zeichnungslehrers an der Normalschule zu Hermannstadt. Im Jahre 1807 begann er die Herausgabe eines Costumewerkes, und zwar erschien ein Heft mit sechs von ihm selbst radirten Blättern mit Darstellungen siebenbürgischer Trachten. Ob er seine Absicht, eine Sammlung von interessanten siebenbürgischen Ansichten, welche er gezeichnet, in von seiner Hand gestochenen Blättern herauszugeben, verwirklicht hat, konnte Herausgeber dieses Lexikons nicht erfahren. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 204.] — 3. **Leopold** Neuhauser, war ein zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts in Wien, wie es den Anschein hat, lebender Instrumental-Componist, der mehrere Compositionen hat im Stich erscheinen lassen, als: „XII Variazioni à V. e B." (Wien 1799); — „VI Variazioni p. la Chitarra e V. o Clar." (ebd. 1800), dann mehrere Tänze. Einiges von seinen in Handschrift gebliebenen Compositionen, als „IV Notturni" für verschiedene Instrumente, ein Violin-Quartett u. dgl. m., führt Gerber an. [Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°) Bd. III, Sp. 575.]

Neuhold, Johann Nepomuk (Rechtsgelehrter und Oekonom, geb. auf dem Schlosse Kahlsdorf bei Ilz im Gratzer Kreise 8. August 1756, gest. zu Gratz 17. Juni 1822). Besuchte die Schulen zu Gratz und beendete die Studien an der Wiener Hochschule, wo er auch im Jahre 1782 den juridischen Doctorgrad erlangte und bei dieser Gelegenheit die Inaugural-Dissertation: „*De transactione fiduciarii pendente Fideicomissi conditione*" (Viennae 1782) herausgab. Nun kehrte er nach Gratz

zurück, wo er im Jahre 1785 Hof- und Gerichtsadvocat wurde. Ueberdieß blieb er auch als Fachschriftsteller thätig und veröffentlichte durch den Druck das seiner Zeit allgemein als recht brauchbar anerkannte Werk: „Praktische Einleitung zum allgemeinen, in allen k. k. österreichischen Erblanden, im Königreiche Ungarn und in den damit vereinigten Provinzen bestehenden Verfahren in Rechtssachen“, 2 Bände (Gratz 1783; 4. Aufl. ebenda 1807). Anonym aber erschien von ihm: „Was viele unter den Worten Geld, Waare und Wucher verstehen“ (Gratz 1792). Neben seinem Berufe als Advocat beschäftigte sich N. viel mit Oekonomie, er erfand auch eine zweckmäßige Häckselmaschine und eine Stampfmühle, schrieb ökonomische, staatswirthschaftliche Aufsätze in die Landwirthschaftszeitung und auch eine Broschüre: „Ueber die Erzeugung des Zuckers aus Mais“ (Gratz 1811). In Folge dessen wurde er auch bei der Gründung der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft im Jahre 1819 in den Central-Ausschuß gewählt und war mehrere Jahre als Cassier der Gesellschaft thätig. Als zur Zeit der feindlichen französischen Einfälle im April 1797, November 1805 und April 1809 das Gubernium und die übrigen kais. Stellen Gratz verließen, wurde er vom Landeshauptmann Ferdinand Grafen Attems zum Mitgliede der provisorischen Landesregierung ernannt. N. genoß im hohen Grade das Vertrauen seiner Mitbürger. Die Stadt Gratz, um die er sich mannigfache Verdienste, namentlich ein nicht unwesentliches durch Regelung des Laufes der Mur, erworben, hatte ihn zu ihrem Viertelmeister und äußeren Rathe erwählt. Sein Andenken wurde nach seinem Ableben geehrt, denn ihm zu Ehren wurde in der Gratzer Vorstadt Münzgraben ein früher beliebter Spazierort Neuholdau — nunmehr Neuholdaugasse im Viertel Gratzbach — genannt. — Sein Sohn Willibald Neuhold studirte zu Wien die Medicin, wurde 1842—1844 Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe, lebt seit 1845 als praktischer Arzt zu Wildon und ist gleich seinem Vater ein umsichtiger Oekonom.

Kindermann (Karl Joseph), Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie u. s. w. (Gratz 1798). — Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Frz. Ferstl, kl. 8°.). — Winklern (Joh. Bapt. v.), Chronologische Geschichte der Steiermark (Gratz 1820, 8°.). — Polsterer (A. J. Dr.), Grätz und seine Umgebungen (Grätz 1827, Damian u. Sorge), S. 43, 60, 149. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter v. Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang (1840), 1. Heft, S. 125. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 41; Bd. VI, S. 566 [in der ersten Notiz im IV. Bande wird der 23. Jänner 1756, in der zweiten im VI. Bande der 8. August d. J. als Neuhold's Geburtsdatum angegeben]. — Handschriftliche Notizen des Dr. Mezler in Weitz. — Porträt. Unterschrift: Johann Nep. Neuhold, Hof- und Gerichtsadvocat rc. rc. Lith. v. A. d. Z. u. Lithogr. (gr. 4°., sehr selten). — Ein Johann Jacob Neuhold (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Oedenburg in Ungarn 28. April 1700, gest. 24. März 1738) besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt; im Jahre 1717, damals siebzehn Jahre alt, begab er sich nach Wittenberg, wo er anfänglich Theologie studirte, diese aber bald aufgab, um sich der Arzneiwissenschaft zuzuwenden. Von Wittenberg ging er nach Jena und Leipzig, wo er die medicinische Doctorwürde erlangte. Nach sechsjährigem Aufenthalte im Auslande kehrte er in die Heimat zurück, wo ihn das Neograder Comitat zu seinem Kreisphysicus ernannte.

Mehrere Jahre bekleidete er diesen Posten, als er im Jahre 1730 dem Rufe des Komorner Comitates in gleicher Eigenschaft folgte. Während eines Besuches seiner Vaterstadt starb er daselbst im schönsten Mannesalter von 38 Jahren. Im Jahre 1729 ernannte ihn die Leopoldinische Akademie naturae curiosorum zu ihrem Mitgliede mit dem Beinamen Apollophanes II. und im Jahre 1735 zum Adjuncten des Präsidenten der Gesellschaft. Die von N. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Dissertatio inaug. de Lienis genuino usu" (Lipsiae 1722, 4°.); — „Exercitatio clinica de inundatione capitis a sufflaminatu refluxu maris microcosmici" (Jaurini 1730, 4°.); — „Fundamentomos oktatás, miképpen kelessék a Gyermekekkel, és más felnevelkedett személyekkel a Himlö és kanyarö elött, benne és utánna bánni" (Sempronii 1736, 8°.), diese Schrift, über die Blattern und ihre Heilung, war ursprünglich in deutscher Sprache geschrieben, später aber unter N.'s Ueberwachung in's Ungarische übersetzt worden. Im Appendix Bd. III der Acta naturae Curiosorum befindet sich eine ganze Reihe von naturwissenschaftlichen und medicinischen Abhandlungen unter dem Titel: Observationum pathologico therapeuticarnm decas I., aus der Feder N.'s. In Handschrift hat er u. a. hinterlassen: „Schediasma de aëris Semproniensis constitutione, respectu sanitatis et invaletudinis"; — „Medicus Hungaricus seu Tractatus medicus de morbis Hungarorum patriis, eorumque cura genuina etc."; — „De Sale cathartico Semproniensi"; — „De nova Purpurae specie, febribus malignis exanthematicis constanter fere superveniente"; — „Observationes rerum naturalium, quas Hungaria prae aliis regionibus tamquam sibi proprias possidet"; — „Observationum pathologico-therapeuticarum Decas altera et tertia"; — „Arnicae laudes et virtutes"; — „Introductio ad jurisprudentiam medicam". [*Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1774, de Trattnern, 8°.) Centuria prima, p. 119.]

Neukirchner, Wenzel (Fagott-Virtuos, geb. zu Neu-Straschitz in Böhmen 8. April 1805). Der Vater, ein geschickter Dilettant auf dem Fagott, ertheilte dem Knaben den ersten Unterricht auf diesem Instrumente, das ihm bald über alles lieb wurde und auf welchem er es später zu virtuoser Behandlung brachte. Im Jahre 1819, damals vierzehn Jahre alt, kam er in's Conservatorium nach Prag, an welchem zu jener Zeit Gabriel Rausch Unterricht auf dem Fagott ertheilte. Dort blieb N. sechs Jahre und erhielt eine gründliche musikalische Ausbildung. Nachdem er im Jahre 1825 das Conservatorium verlassen hatte, nahm er im Orchester des Prager ständischen Theaters eine Stelle als Fagottist an. Im folgenden Jahre gab er zu Teplitz, als eben der König von Preußen und Spontini daselbst anwesend waren, ein Concert auf seinem Instrumente, welches so günstig ausfiel, daß ihn letzterer zu einem Besuche nach Berlin einlud. Dieser Einladung Folge leistend, dehnte er seinen Kunstausflug noch weiter aus und ließ sich in Leipzig und Dresden, an beiden Orten mit dem glücklichsten Erfolge, hören. Auch in Prag gab er mehrere Concerte, wodurch er seinen Künstlerruf nur noch mehr begründete. Als im Jahre 1829 die Stelle des ersten Fagottisten an der Stuttgarter Capelle vacant wurde, fiel die Wahl sofort auf ihn, N. nahm sie auch an und ist noch zur Stunde erster Fagottist der Stuttgarter Hofcapelle und vielleicht zur Zeit auch der größte Virtuose auf seinem Instrumente. Von Stuttgart aus unternahm N. mehrere Kunstreisen, auf welchen er Karlsruhe, Straßburg, im Jahre 1834 auch Wien besuchte, überall glänzende Erfolge mit seinem virtuosen Spiele erzielend. N. ist auch als Componist, aber nur für sein Instrument, und zunächst mit besonderem Hinblick auf concertirende Behandlung desselben, thätig gewesen und hat mehrere Rondo's, Concertino's, Va-

riationen und Phantasien für das Fagott geschrieben. Ueberdieß hat er sich durch mancherlei wesentliche Verbesserungen an seinem Instrumente ein namhaftes Verdienst erworben. Nach seiner Angabe werden die besten Fagotte verfertigt und nach seiner Schule wird am Pariser Conservatorium gelehrt.

Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 185. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 26. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 250. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 475. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 647.

Neukomm, Sigismund Ritter von (Compositeur, geb. zu Salzburg 10. Juli 1778, gest. zu Paris 9. April 1858). Unter Erzbischof Sigmund Graf Schrattenbach kam im Jahre 1760 David Neukomm, zu Döffing im Württembergischen geboren, nach Salzburg, um sich den pädagogischen Studien zuzuwenden und wurde im Jahre 1770 daselbst als Lehrer an der Mädchen-Hauptschule angestellt. Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo, der im Jahre 1772 die Regierung angetreten hatte, wandte besondere Sorgfalt dem deutschen Schulwesen zu und sandte zu diesem Behufe Neukomm und den Lehrer Benedict Pfeiffer nach Wien, um sich daselbst die Hänisch-Felbiger'sche Literal- oder Normal-Methode unmittelbar unter Felbiger's Anleitung anzueignen. Im Jahre 1777 kehrten beide Lehrer, bereits unterrichtet, wieder nach Salzburg zurück. Neukomm wurde nun Oberlehrer der Knaben, Pfeiffer aber der Mädchen. Es wurde von nun an die neue Lehrmethode vorgetragen, auch wurden neue Lehrgegenstände, bessere Muster und Bücher zu gemeinsamem Unterrichte eingeführt. Zu solchem Zwecke erschien von Neukomm im Drucke ein „Moralisches Lesebuch für Kinder, welche gut, verständig und glücklich werden wollen“ (Salzburg 1792); der zweite Theil führt den Titel: „Materialien zu Vorschriften für Lehrer“. Beide erschienen in 6. Auflage (Salzburg 1811, bei Duyle). David Neukomm starb am 23. April 1805. Michael Haydn's Gattin, eine geborne Lipp, war mit Neukomm's Frau verwandt. — Dieses David Neukomm Sohn war Sigmund Neukomm. Schon im sechsten Jahre zeigte er einen entschiedenen Hang zur Musik. In dieser erhielt er auch alsobald Unterricht von dem Stadtorganisten Weißauer, und Neukomm machte sich in der Folge nicht nur mit den gewöhnlichen Streichinstrumenten bekannt, sondern auch mit den Blas- und Blechinstrumenten, worunter er besonders die Flöte liebte, die er so fertig blies, daß er damit in Concerten aufzutreten im Stande war. Doch erhielt Neukomm nicht bloß eine musikalische Erziehung; er wurde auch in die Schule geschickt und machte nach beendeten Gymnasialstudien noch die philosophischen Curse durch, denn er ward anfangs nicht für die Künstlerlaufbahn bestimmt. Erst nachdem er unter der Leitung Michael Haydn's Composition studirt und im 18. Jahre bei dem damaligen salzburgigischen Hoftheater die Correpetitorsstelle erhalten hatte, entschloß Neukomm, sich ganz der Musik zu widmen. Doch blieb er nicht lange in der vorbezeichneten Stellung, denn schon im Jahre 1788 ging er zu Joseph Haydn nach Wien, der ihn, obwohl er sein Verwandter

war, anfangs kalt aufnahm, dann aber bald wie einen Sohn lieben lernte und ihn gründlich in die Tonkunst einweihte. Daselbst blieb er bis 1804. In diesem Jahre verfügte er sich nach St. Petersburg, wo er kurz nach seiner Ankunft am kais. deutschen Hoftheater als Capellmeister und Operndirector angestellt wurde. Eine schwere Krankheit jedoch nöthigte ihn wieder, diese Stelle aufzugeben. Dennoch blieb er in Petersburg. Indessen war sein musikalischer Ruf schon so gestiegen, daß ihn im Jahre 1807 die Akademie der Musik zu Stockholm und im nächsten Jahre die philharmonische Gesellschaft zu Petersburg unter ihre Mitglieder aufnahmen. Im Jahre 1809 ging er nach Paris, wo er im vertrauten Umgange mit Gretry, Cherubini und Cuvier lebte und sich ganz seiner Kunst widmete. Aber nicht nur mit diesen berühmten Männern kam er in Berührung, sondern auch mit andern hochgestellten Personen. Namentlich wurde er durch die Fürstin von Lothringen-Vaudemont dem Fürsten Talleyrand empfohlen, der ihn auch bald ganz zu sich nahm und ihn fortan als seinen Hausfreund behandelte. Selbst als Talleyrand im Jahre 1814 zum Congresse nach Wien ging, mußte Neukomm ihn begleiten. Hier erntete er besonders durch sein Vocal-Requiem, das bei der zum Gedächtniß Ludwig XVI. veranstalteten Leichenfeier im Stephansdome vor allen anwesenden Mächten aufgeführt wurde, neue Lorbeern, so daß sich Ludwig XVIII. bewogen fand, ihm das Ritterkreuz der Ehrenlegion und den Adelsstand zu verleihen. Nach beendigtem Congresse ging er wieder mit Talleyrand nach Paris zurück. Im Jahre 1816 nahm ihn der Herzog von Luxemburg, der als außerordentlicher Gesandter nach Rio de Janeiro in Brasilien ging, als Begleiter mit. Daselbst wurde Neukomm dem König Johann von Portugal und Brasilien vorgestellt und von ihm mit ansehnlicher Besoldung in seine Dienste aufgenommen. Als aber im Jahre 1821 eine Revolution ausbrach, verließ Neukomm, freiwillig auf seinen Gehalt Verzicht leistend, Rio de Janeiro wieder und kam im October desselben Jahres in Paris an, wo er dann wieder bei seinem früheren Gönner Talleyrand lebte. Sein Aufenthalt in der Seinestadt dauerte nicht lange, indem er bald mehrere Reisen unternahm. Erstens durchreiste er im Jahre 1826 Italien in allen Richtungen; im Jahre 1827 Holland und Belgien, und im Jahre 1829 England und Schottland. Im Jahre 1830 ging er mit Talleyrand abermals nach England, wo er durch mehrere Jahre verweilte, abgerechnet einige Ausflüge, die er inzwischen nach dem Continente unternahm, so z. B. im Jahre 1832 nach Berlin, wo er zweimal sein Oratorium: „Das Gesetz des alten Bundes“ u. a. m. zur Aufführung brachte, dann nach Leipzig und Dresden. Im Jahre 1833 und 1834 bereiste er abermals Italien. Den Winter von 1834 und 1835 brachte er im südlichen Frankreich zu. Von Toulon machte er einen Abstecher nach Algier und Bona, dem ehemaligen Bischoffitze des h. Augustin, und kehrte dann über Paris wieder nach London zurück. Im Jahre 1836 wollte er Nordamerika besuchen, ein Fieber hielt ihn aber zurück. Er mußte von Liverpool, wo er sich einschiffen wollte, wieder nach Manchester zurückkehren, wo ihn die Krankheit längere Zeit zurückhielt. Nachdem er genesen, trat er eine Reise nach Süddeutschland an, und kehrte über Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg,

Mannheim, Carlsruhe u. s. w. wieder nach Paris zu seinem Freunde Talleyrand zurück. Von dort kehrte Neukomm im Sommer 1837 nach London zurück, aber nur auf kurze Zeit, denn schon im August war er in Mainz, wo am 14. bei Gelegenheit der Enthüllungsfeier des Gutenbergmonuments sein „*Te Deum militaire*“ von 1200 Singstimmen (all' unisono und all' ottavo) und einem entsprechenden großen Militär-Orchester im Freien aufgeführt wurde. Am 21. August war Neukomm schon wieder in England und Ende dieses Jahres traf er wieder in Paris ein. Im Juli 1838 reiste er über Salzburg, wo er an den Vorbereitungen zum Mozartsdenkmal thätigen Antheil nahm, nach der Schweiz. Im März 1839 traf er wieder in Paris ein, wo indessen sein langjähriger Gönner Talleyrand gestorben war, ging im August nach London, kehrte jedoch im October neuerdings nach Paris zurück. Im Juni 1840 wohnte er in Mainz der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst bei, wo sein für diese Gelegenheit componirter Lobgesang auf Gutenberg (auch all' unisono und all' ottavo) mit Militär-Orchester von mehr als 2000 Stimmen aufgeführt wurde. Eine Reise durch die Rheinlande, die Schweiz und die Lombardie zog sich von da bis zum Anfang des Jänners 1842 hin, wo er über Paris nach London ging, aber schon Ende März wieder nach Frankreich zurückkehrte. Im Juli verließ er Paris und ging nach Salzburg, wo er im August eintraf, um daselbst bei der Enthüllungsfeier des Mozartmonuments mitzuwirken, was hauptsächlich darin bestand, daß er die Messe, womit jene begann, und am zweiten Tage Mozart's Requiem dirigirte, wie auch, daß er den Enthüllungsact durch eine kurze Rede einleitete. Auch setzte er da die von Ladislaus von Pyrker eigens für jene Feier gedichtete Festhymne in Musik. Uebrigens brachte er während dieser seiner Anwesenheit zu Salzburg in der St. Peters-Stiftskirche mehrere selbstcomponirte Vocal-Messen zur Aufführung. Am 28. September kam er in Wien an. Am 18. October war er auch Zeuge der Secundiz, welche Erzbischof Pyrker zu Lilienfeld feierte. Zu diesem Feste hatte Neukomm abermals ein Gedicht von Pyrker in Musik gesetzt, das auch in Gegenwart des Erzherzogs Johann von Oesterreich und vieler anderer vornehmer Gäste abgesungen wurde. Von Lilienfeld kehrte Neukomm zunächst nach Wien und von da nach Frankreich zurück. Im Jahre 1850 kam Neukomm nochmals von Paris nach Salzburg, hielt sich hier mehrere Wochen auf und reiste dann über Wien und Gratz wieder nach Paris zurück, wo er nun die letzten Jahre keine Reisen mehr unternahm, am 3. April 1858 mitten unter musikalischen Arbeiten im 81. Lebensjahre vom Tode abgerufen und am Ostersonntage auf dem Kirchhofe von Montmartre begraben ward. Wohl wenige Componisten hatten ein so reiches äußeres Leben, waren so weit und viel gereist, wie Neukomm. Man will diese zahlreichen Reisen nach verschiedenen Richtungen und in aller Herren Länder mit diplomatischen Sendungen in Verbindung bringen, die durch den Künstler in mindest auffälliger Weise dann besorgt werden konnten, wenn eine Maskirung der Sendung am meisten angezeigt erschien. Selbst in dem Umstande der innigeren Verbindung, welche zwischen Neukomm und Talleyrand durch fast drei Jahrzehende stattfand, will man nur eine Verstärkung, wenn nicht gar Bestätigung

dieser Vermuthung erkennen. Was immer daran Wahres sein mag, so ist es doch gewiß, daß N. durch kein was immer für Namen habendes Geschäft seiner Kunst entzogen oder abwendig gemacht wurde und daß er durch eine weise Benützung jeder freien Minute die Zahl seiner Werke auf eine fast unbegreifliche Höhe steigerte. Nach seinem seit dem 25. Lebensjahre geführten thematischen Verzeichnisse ist er Verfasser von nicht weniger als 524 Vocal-Compositionen, worunter 67 Psalmen in verschiedenen Sprachen, und von 219 mitunter großartigen Instrumentalwerken, viele abgerechnet, die er auf seinen Reisen einzutragen vergaß. Nach seinem Tode ward die Zahl seiner Compositionen hie und da mit 2000 Nummern angesetzt. Seine Vorbilder dazu waren besonders Palestrina und alle jene großen Meister, die bis zu Ende des 17. Jahrhunderts geschrieben haben, vor allem aber Händel, dessen unerreichbare populäre Größe er in England erst ganz kennen gelernt. Die bekanntesten und auch bedeutendsten von Neukomm's zahlreichen Werken sind: ein gehaltvolles Requiem, ein „*Stabat Mater*", die Oratorien: „Das Gesetz des alten Bundes", in England bekannt unter dem Titel: „Mount Sinai"; „David" und die Trilogie: „Grablegung Christi", „Himmelfahrt" und „Auferstehung Christi", die Cantate: „Pfingsten", „Der Ostermorgen", von Tiedge, mehrere 4- und 8stimmige Psalmen a Capella, Phantasien für Orchester, eine große doppelchörige Messe, ein Quartett für Clarinette und Oboe u. s. w., die Musik zu Schiller's „Braut von Messina", die Cantate „Ciron", die große Oper „Alexander am Indus", Gesänge und Lieder zu Tiedge's „Aennchen und Robert", 2 Hefte (Halle 1822, Qu. Fol.), worin erhabene Einfachheit, kühner Ideenschwung und tiefes Gefühl mit Klarheit und Melodienreichthum gepaart sind, und ein den Worten genau angepaßter, reiner, edler und rührender Gesang herrscht, was auch mehr oder weniger in den übrigen Werken Neukomm's der Fall ist. Wenn aber diese auch ebenso anmuthig und mannigfaltig als originell und gründlich behandelt sind, so scheint er doch für die ernste kirchliche Musik die meiste Neigung und und den entschiedensten Beruf gehabt zu haben. Mit größter Ausdauer hat Neukomm die Musik und die Poesie aller für die Kunst bedeutenden Nationen studirt. Viele Kunstvereine und Kunstinstitute haben ihn zum Mitgliede gewählt, u. a. die königliche Akademie der Musik zu Stockholm und die Berliner Akademie. Sein bis in das hohe Alter sorgfältig geführtes Tagebuch, welches auch die thematischen Anfänge fast aller seiner Compositionen nebst Angabe von Ort und Zeit der Entstehung enthält, ist überdieß reich an interessanten Notizen und Mittheilungen über seine vielen Reisen in verschiedenen Ländern und Zonen. Wohin dasselbe nach seinem Tode gekommen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Bei der großen Ordnung und Pünctlichkeit, die in allem, was Neukomm that, herrschte, wird er wohl selbst darüber verfügt haben.

Schebest (Agnese), Aus dem Leben einer Künstlerin (Stuttgart 1857), enthält ausführliche biographische Mittheilungen über ihren vertrauten und aufopfernden Freund, wie sie Neukomm nennt. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 781, 19. Juni 1858, S. 394. — Salzburger Landeszeitung 1858, Nr. 81, S. 323: „Nekrolog". — Neue Salzburger Zeitung 1858, Abendblatt Nr. 81: „Nekrolog"; — dieselbe, 1858, Nr. 95 u. 96, im Feuilleton: „Sigmund Ritter von Neukomm, sein künst-

lerisches Wirken und sein Verhältniß zur neuromantischen Schule", von Philokales. — Salzburger Zeitung 1858, Nr. 153: „Am Geburtstage Ritter v. Neukomm's". — Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch u. Comp., 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 729: „Gallerie vaterländischer Künstler"; — dieselben, II. Jahrg. (1843), S. 287 u. 303. — La Maitrise (Pariser Zeitschrift), enthält im Jahrg. 1859 eine von Neukomm selbst geschriebene und in diesem Blatte veröffentlichte Biographie. — Brünner Zeitung 1856, Nr. 275 [theilt mit, daß im Leipziger Euterpe-Concert eine Phantasie für Orchester, welche Neukomm componirt hat, unter Haydn's Namen aufgeführt und unter demselben auch noch vor kurzer Zeit gedruckt worden]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 26 [dieses Werk theilt mit, daß Neukomm, bei Gelegenheit seiner Aufnahme in die Berliner Akademie, ein Curriculum vitae, wahrscheinlich das oberwähnte, in der Zeitschrift La Maitrise abgedruckte, für dieselbe verfaßt habe]. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8⁰.) Bd. XIV, S. 608. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8⁰.) Jahrg. 1838, Bd. II, S. 828 [nach diesem geboren am 10. Juli 1788]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 157, im „historischen Erinnerungs-Kalender". — Europa. Herausg. von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4⁰.) Jahrg. 1858, Nr. 20. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8⁰.) S. 175. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 647 — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 41 [nach dieser geb. im Jahre 1788]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 575. — Leipziger musikalische Zeitung, X. Jahrgang, S. 207. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8⁰.) S. 251. — Unsere Zeit (Leipzig, F. A. Brockhaus, Lex. 8⁰.) Bd. II, S. 286. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, XI. Band, S. 150. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, S. 476. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1820 et s., librairie histor., 8⁰.) Tome XV, p. 44. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVII, p. 800. — *Fétis*, Biographie universelle des Musiciens, im Buchstaben N. — l'Illustration (Paris, Fol.) 1858, Nr. vom 24. April, in der Rubrik: „Chronique musicale". — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, Herausgegeben von August Schmidt (4⁰.) II. Jahrgang (1842), Nr. 157, S. 632; und III. Jahrg. (1843), Nr. 5, S. 23, u. Nr. 21, S. 88: über den Räthsel-Canon, den Neukomm auf dem Denksteine am Grabe seiner Eltern in Salzburg eingraben ließ, nebst den Auflösungen von Simon Sechter, C. H. Zöhrer und von Neukomm selbst [dieser Räthsel-Canon ist nicht zu verwechseln mit einem zweiten, auch von Neukomm verfaßten, der sich auf dem Grabsteine Joseph Haydn's auf dem Friedhofe vor der Hundsthurmer Linie befindet; vergl. darüber Joseph Haydn's Biographie in diesem Lexikon, Bd. VIII, S. 134]; — dieselbe, III. Jahrg. (1843), Nr. 3 u. 4: über Neukomm's Oratorium: „Christi Auferstehung" [ausführliche Besprechung von Philokales (pseudonym für Graf Laurencin)]; — dieselbe, Nr. 18: über Neukomm's „großes militärisches Te Deum", von Groß-Athanasius; und ebenda S. 220: „Berichtigung als Rechtfertigung", von Philokales; — dieselbe, Nr. 51 u. 52: über Neukomm's Regina coeli, welches zur Auferstehungsfeier in der Karlskirche im Jahre 1843 aufgeführt wurde. Die Beurtheilung ist von Philokales. — **Porträte.** 1) Gezeichnet von Carl von Leypold, gest. von Joseph Eißner (4⁰.); — 2) Lithographie (Berlin, Feundt u. Comp., Fol.); — 3) Lithographie o. A. d. Z. u. Lith. (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, gr. 4⁰.); — 4) Holzschnitt von G. R. in der Leipziger Illustrirten Zeitung 1858, Nr. 781, S. 393.

Neumaier, siehe: **Neumayr** [S. 292].

v. **Neumann**, ..., siehe S. 292, Nr. 15.

Neumann, A., siehe S. 288, Nr. 1.

Neumann, Amalie, siehe: **Haizinger**, Amalie [Bd. VII, S. 222].

Neumann, Angelica, siehe S. 288, Nr. 2.

Neumann-Sessi, Anna Maria (Sängerin, geb. zu Rom im Jahre 1790, gest. zu Wien 3. Juni 1864). Sie ist eine geborne Sessi und eine Schwester der zwei berühmten Sängerinen Maria Anna und Imperatrice, welche die zwei Brüder Natorp geheirathet haben [siehe: Natorp, S. 92, in diesem Bande]. Mit ihrem Vater, einem gebornen Römer, war Maria Anna in jungen Jahren nach Wien gekommen und erhielt von ihrer Schwester Imperatrice (gest. im Jahre 1808) Unterricht im Gesange. Im Jahre 1805, damals erst 15 Jahre alt, betrat sie zum ersten Male die Bühne. Bald darauf sang sie als Primadonna an den ersten Bühnen Italiens, in Bologna, Florenz, Neapel und feierte zugleich mit ihrer Schwester Imperatrice glänzende Triumphe; nach deren Tode sang sie nun allein noch an verschiedenen Bühnen und kehrte im Jahre 1811 nach Wien zurück. Daselbst heirathete sie zwei Jahre später den Kaufmann Neumann, ohne jedoch ihre Künstlerlaufbahn aufzugeben. Die Zeit des Wiener Congresses war ihre eigentliche Glanzperiode und im wahren Sinne des Wortes sang sie damals oft vor einem „Parterre von Königen“. Im Jahre 1815 machte sie eine Kunstreise nach dem Norden und in den Jahren 1816—1820 sang sie auf dem Theater in Leipzig. Im letztgenannten Jahre erkrankte sie gefährlich, wurde zwar gerettet, hatte aber ihre Stimme verloren. Sie zog sich nun ganz in's Privatleben zurück. Ihre Glanzrollen waren die Julie in Spontini's „Vestalin“, Amenaide in Rossini's „Tancred“, Donna Elvira in „Don Juan“, Edile in Isouard's „Joconde“, Clorinde in Rossini's „Aschenbrödel“ (Cendrillon) u. s. w. Man rühmte an ihr besonders den Recitativ-Vortrag, worin sie es selbst den besten italienischen Künstlern zuvorthat. Dabei begleitete sie ihren melodischen Gesang mit einer im hohen Grade lebendigen und effectreichen dramatischen Action. In leidenschaftlichen Partien besaß sie ihre größte Stärke, jedoch, bemerken Kenner, sei sie vorzugsweise Concertsängerin gewesen und habe ihr die Anmuth der äußeren Erscheinung, welche ihre beiden oberwähnten Schwestern im hohen Grade besaßen, gefehlt. Die einstige Künstlerin erfreute sich noch viele Jahre nach ihrem Tode des häuslichen Glückes und starb zu Wien im hohen Alter von 74 Jahren.

Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 160. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 399. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 563.

Neumann von Wasserleonberg, Anna, auch Anna Maria, siehe S. 288, Nr. 3.

Neumann, Balthasar, siehe: **Neumann**, Johann Balthasar [S. 265].

Neumann, Christian, siehe S. 288, Nr. 4.

Neumann von Willmshof, Dominik Franz Ritter, siehe S. 288, Nr. 5.

Neumann, F., siehe S. 289, Nr. 6.

Neumann, Franz (Director des Münz- und Antikencabinets in Wien,

Reformiren mit scheuen und ängstlichen Blicken betrachtete. Wie sehr N. auch selbst von den Gesetzen der Einfachheit und Schönheit, die ihm aus allen Kunstwerken entgegenblickten, durchdrungen war, so konnte er nur allmälig dieselben in seinen Werken walten lassen. Kann auch Neumann, schreibt Nagler, als Restaurator der Baukunst in Deutschland, die erst einige Decennien später die sie beengenden Fesseln abschüttelte, eigentlich nicht angesehen werden, so ist es doch gewiß, daß sich in seinen Werken edler Kunstsinn, ein heller Blick für Großartigkeit der architektonischen Form und wo er Zierden anbrachte, für guten Geschmack und wohlgefällige äußere Erscheinung ohne Ueberladung kundgibt. Unter den deutschen Baukünstlern seiner Periode gehört er zu den wenigen, welche durch gutes Beispiel einem geläuterten Geschmacke im Bauwesen Eingang zu verschaffen bemüht waren. Im Jahre 1744 wurde N. Oberst der fränkischen Kreisartillerie. Von den zahlreichen Bauwerken N.'s, die er innerhalb einer 40jährigen Thätigkeit theils selbst geschaffen, theils zu denselben die Pläne entworfen, sind zu nennen: die Kirche zu Neresheim mit den schönen Fresken Martin Knoller's [Bd. XII, S. 161), das imposante Schloß in Würzburg, das bedeutendste Bauwerk jener Zeit im italienisch-französischen Style mit dem besonders prachtvoll wirkenden Treppenhause, die fürstlichen Residenzen in Bruchsal und Werneck, das Schönborn'sche Lustschloß zu Coblenz, dann die Abteikirche zu Schönthal, die Deutsch-Ordenskirche zu Mergentheim; von seinen Entwürfen und Plänen, nach denen die Bauten ausgeführt worden, sind aber anzuführen der Plan zur Hofkirche und zur Schönborn'schen Todtencapelle in Würzburg, zu der Kirche in vierzehn Heiligen, zu jener von Gösweinstein, zu der zerstörten Klosterkirche in Schwarzach, zur Pfarrkirche in Hallfeld, zur unvollendet gebliebenen Deutsch-Ordenskirche in Nürnberg und zu noch siebenzig anderen Kirchen, Capellen, Schlössern, herrschaftlichen Gebäuden u. s. w. Auch hatte N. den Auftrag zur Anfertigung eines Planes für eine neue kaiserliche Residenz in Wien erhalten und denselben vollendet; jedoch kam er nicht zur Ausführung und der Plan selbst soll noch in Wien aufbewahrt sein.

Kugler (Franz), Handbuch der Kunstgeschichte (Stuttgart 1861, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Vierte Auflage, bearb. von Wilhelm Lübke, Bd. II, S. 272. — Kugler (Franz), Kleine Schriften, Bd. II, S. 420. — Deutsches Kunstblatt (4°.) Jahrg. 1851, S. 415. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 204 [als Balthasar Neumann]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 477, Nr. 4. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 etc., 8°.) Tome XXXVII, p. 804.

Neumann, Johann Christian (Botaniker, geb. zu Georgswalde im Jahre 1784, gest. zu Iglau 8. Mai 1855). Das Gymnasium beendete N. zu Pilsen, im Jahre 1802 bezog er die Prager Universität, um daselbst Medicin zu studiren, änderte aber bald seinen Plan, indem er sich ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zuwendete, unter denen er mit besonderem Eifer die Botanik betrieb, für die er schon aus der Zeit, als er noch Gymnasiast war, große Vorliebe hegte. In Gemeinschaft mit anderen Botanikern unternahm er Ausflüge in Prags Umgebungen, auf denen er sich mit der Flora

derselben genau bekannt machte. Nach beendeten Studien erhielt er über Dr. Pohl's Empfehlung die Stelle des Gartendirectors zu Hlubosch. Im Jahre 1819 übernahm N. die Leitung des Gartens zu Friedersdorf, damals im Besitze des Freiherrn von Leibnitz, und bereicherte denselben mit schönen und in Europa noch wenig gekannten, vornehmlich amerikanischen Sträuchern. Zugleich machte er oft botanische Ausflüge in die umliegenden Gegenden, deren Flora er auf das Sorgfältigste durchforschte und dabei manche für die botanische Wissenschaft nicht uninteressante Entdeckung machte. Bis zum Jahre 1840 blieb N. auf seinem Posten in Friedersdorf, nun übersiedelte er nach Kleinskal und von dort nach neunjährigem Aufenthalte, im Jahre 1849, nach Iglau, wo er im Alter von 71 Jahren starb. N. hat sich mit der Durchforschung der Flora eines großen Theiles von Nordböhmen und der Umgebung von Iglau namhafte Verdienste um seine Lieblingswissenschaft erworben. Auch beschäftigte er sich mit den Kryptogamen und verdankt man zunächst ihm eine ziemlich genaue Kenntniß der Leber- und Laubmoose Böhmens. Auch für die Flora Sachsens, das er auf seinen botanischen Ausflügen besucht und dabei die Bekanntschaft des Botanikers Hofrath Reichenbach in Dresden gemacht, war N. thätig gewesen, wie Reichenbach's „Flora Saxonica" die Beweise dafür gibt. Die Ergebnisse seiner botanischen Excursionen nach seiner Uebersiedlung von Kleinskal nach Iglau hat N. in Alois Pokorny's „Vegetationsverhältnissen Iglau's" mitgetheilt. Nach seinem Tode erhielt sein Biograph H. W. Reichardt das Herbar Neumann's zur Revision und die Zusammenstellung der Ergebnisse seiner Forschungen in Nordböhmen. Hofrath Reichenbach benannte nach ihm in seiner „Flora Germaniae" eine Potentilla Neumanniana, und unter den Kryptogamen führt eine aus der Familie der Amaryllideen den Namen Neumannia. Eine Bearbeitung der Rubus-Arten Nordböhmens, mit welcher er sich während seines Aufenthaltes in Kleinskal längere Zeit beschäftigte, ist unvollendet geblieben.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), Sitzungsberichte S. 52: „Neumann's Nekrolog" von Reichardt.

Neumann, Johann Nepomuk (Bischof von Philadelphia in Nordamerika, geb. zu Prachatic in Böhmen 28. März 1811, gest. in Amerika 5. Jänner 1860). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien begann er jenes der Theologie in Budweis und setzte es in Prag fort. Seine längst gehegte Idee, sich dem Missionsdienste zu widmen, verwirklichend, verließ er nach vollendeten theologischen Studien Europa und schiffte sich nach Nordamerika ein. In New-York wurde er am 28. Juni 1835 von dem dortigen Bischofe Dubois zum Priester geweiht und begann nun seine Wanderungen als Missionär. Zuerst begab er sich in die Gegend des Niagara-Wasserfalles und verweilte dort bis zum Herbste 1840. Nun trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und legte im Jänner 1841 die Ordensgelübde ab. Im Jahre 1852 wählten ihn die amerikanischen Provinzialbischöfe zum Bischofe von Philadelphia, worauf ihn, nachdem vom Papste die Bestätigung seiner Wahl eingelangt war, der Erzbischof von Baltimore am 28. März d. J. feierlich consecrirte. Großartig war die Thätigkeit, welche dieser Priester des Herrn, in des Wortes herrlichster Bedeutung, während

seines ganzen Aufenthaltes in Nordamerika, vornehmlich aber während der eilf Jahre seiner bischöflichen Würde entfaltete. Seine segensreiche Wirksamkeit erstreckte sich auf die Staaten und Städte New-York, Pensylvanien, Maryland, Baltimore, Pittsburg u. s. w. In letzterer Stadt baute er für seine Gemeinde eine stattliche Kirche mit verhältnißmäßig höchst geringem Kostenaufwande; stiftete ein Seminar für 48 Zöglinge, welches vom Papste das Privilegium erhielt, den theologischen Doctorgrad zu verleihen; that auch ungemein viel für den Unterricht, besuchte fleißig selbst die Schulen, katechesirte die Kinder, die ihn wie einen Vater verehrten; im Seminar ertheilte er selbst seinen Zöglingen den Unterricht. Sein bischöfliches Amt war keine Sinecur. Seine Einkünfte waren schmal, die gewissen beliefen sich auf Null; er und seine Priester lebten nur von frommen Gaben. Die Geschäfte seiner Seelsorge aber waren bei dem großen Umfange seiner Diöcese ungemein anstrengend. Sieben Monate des Jahres war er auf Reisen, die canonischen Visitationen auf dem Lande vornehmend, dabei besuchte er in den Stationen, wo er hielt, die Kranken des Ortes. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft in Amerika beschäftigte sich N. viel mit Botanik und hatte in kurzer Zeit an ein halbes Tausend seltener, meist nur in den Urwäldern einheimischer Pflanzen gesammelt und genau in ihre Classen geordnet. Später nahm ihn sein Beruf zu sehr in Anspruch, um dieser Lieblingswissenschaft ferner noch obliegen zu können. Während seines ganzen Aufenthaltes in Nordamerika, der fast ein Vierteljahrhundert währte, besuchte er nur einmal, im Jahre 1856, Europa und seine Heimat Böhmen, wo er noch seinen greisen Vater am Leben fand und seine Schwester als Generaloberin der barmherzigen Schwestern im Prager Mutterhause gleich dem Bruder eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Neumann starb plötzlich, nicht volle 50 Jahre alt; er sank am Tage vor Dreikönig, als er in Geschäften über die Straße ging, auf offener Straße, ohne gekannt zu sein, plötzlich zusammen. Zwei Gentlemen brachten den Entseelten in das nächste Haus, aber sein Geist war schon entflohen; an seinem Kreuze und Ringe erkannte man erst, daß er ein katholischer Bischof war. Im Leben der großen Menge von Person unbekannt, bewies sein Tod, in welcher hohen Achtung er bei der Bevölkerung gestanden. Groß und Klein, Alt und Jung, Arm und Reich, Katholiken, Protestanten, ja Ungläubige gaben ihm das letzte Geleite, das sich zu einem unübersehbaren Menschenzuge gestaltete. Er wurde in seiner Kirche in der Capelle vor dem Hochaltare in der eigens gemauerten Gruft beigesetzt. Reichthümer hatte er keine hinterlassen, aber ein Andenken im Herzen von Hunderttausenden, denen er als ein wahrer Sendbote des Himmels, als ein Apostel, wie sie in den ersten Tagen des Christenthums gewesen, erschien, der wenige Tempel auf der Erde, aber unzählige in den Herzen seiner Gemeinde sich erbaut hat.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 25, S. 222. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 1860, Nr. 39 u. 40, im Feuilleton. — Katholische Blätter, herausgegeben vom katholischen Central-Verein in Linz (4°.) 1855, Nr. 59, S. 248: „Der Bischof Neumann“ [der Aufsatz beginnt: „Da Neumann der erste Oesterreicher ist, der in Nordamerika Bischof wurde u. s. w.“ Der erste Bischof? Mit nichten. Und was war denn Bischof Baraga? Vergleiche dieses Lexikon, Bd. I, S. 148]; — dieselben, 1860,

Nr. 14 u. 15: „Ueber den Tod des Bischofs Neumann". — Der Adler (Wiener polit. Blatt), herausgegeben von Groß-Hoffinger (gr. 4⁰.) 1838, S. 276: „Ein böhmischer Missionär". — Hlaš. Časopis církevní", d. i. die Stimme. Kirchliche Zeitschrift (Brünn, 4⁰.) XII. Jahrg. (1860), Nr. 12 u 13: „Smrt biskupa Newmanna", d. i. Der Tod des Bischofs Neumann". — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, gr. 8⁰.) Bd. V, S. 798, Nr. 8 [nach diesem wäre Bischof Neumann erst im Jahre 1863 gestorben; er starb aber schon am 5. Jänner 1860]. — Cyrill a Method. Katolický Časopis pro Církev a Školů (Bistritz, 4⁰.) 1855, Nr. 8, S. 61.

Neumann, Johann Philipp (Naturforscher, geb. zu Trebitsch in Mähren 27. December 1774, gest. zu Wien 3. October 1849). Sein Vater war Rentmeister zu Trebitsch in gräflich Waldstein'schen Diensten. Der Sohn beendete die Gymnasialstudien zu Iglau, die philosophischen und juridischen an der Universität zu Wien. Neben seinen Berufsstudien verlegte sich N. mit großem Fleiße auf die Naturwissenschaften und betrieb auch mit Vorliebe das Studium der classischen Literatur. Während seiner juridischen Studien ward er im Jahre 1797 Mitglied der Universitäts-Brigade des Wiener Aufgebotes und rückte mit derselben in's Feld. In der Schrift: „Das 50jährige Jubiläum des Aufgebotes der Wiener Hochschule zum Kriegsdienste am 7. April 1797 zugleich gefeiert mit dem Restaurationsfeste der Universität am 20. April 1847" erscheint N. als Einer der 50 zur Zeit dieser Feier noch lebenden und in Wien anwesenden Mitglieder der oberwähnten, bei ihrem Ausrücken in's Feld über 1000 Studenten starken Universitäts-Brigade. Auch sind in der genannten Schrift mehrere von N. damals erschienene, auf jenen Anlaß sich beziehende Gedichte wieder abgedruckt. Im Jahre 1801, als N. gerade im Begriffe war, sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu unterziehen, bot sich ihm eine Anstellung, die seiner Liebe für die classischen Studien sehr entsprach und seinem ferneren Lebensgange eine andere Richtung gab. Er kam an das Gymnasium zu Laibach als Grammatikallehrer und wurde noch im selben Jahre Professor der griechischen Sprache und Literatur für die Schüler der Humanitätsclassen. Im Jahre 1803 ward er an dem dortigen Lyceum Professor der Physik, was seiner alten Vorliebe für Naturforschung im hohen Grade entsprach. Zugleich behielt er das Lehramt der griechischen Sprache und versah später noch die Professur der classischen Literatur für die Hörer der philosophischen Wissenschaften am dortigen Lyceum. Im Herbste 1806 kam er als Professor der Physik an das Lyceum zu Gratz, wo er im Jahre 1811 zum Lyceal-Rector gewählt und bestätigt wurde. Im Jahre 1812 ward er mit Beibehaltung seines bisherigen Lehramtes an dem eben errichteten Joanneum Professor der populären Astronomie und im Jahre 1815 Examinator aus dem Lehrfache der Zoologie für angehende Mediciner, nachdem er früher mehrfach Vorträge über organische Natur gehalten. Nach Errichtung des polytechnischen Institutes in Wien im Jahre 1815 erhielt N. im selben Jahre die Professur der Physik an dieser Anstalt, wurde im Jahre 1816 Secretär der genannten Anstalt und besorgte als solcher die Aufsicht ihrer Bibliothek. Im Jahre 1844 trat N. nach beinahe 43 Dienstjahren in den Ruhestand über, den er nur mehr wenige Jahre genoß und kann

im Alter von 76 Jahren starb. N. war auch als Schriftsteller, und zwar auf den Gebieten seines Lehrfaches und der Dichtung thätig und hat Folgendes herausgegeben: „Wiener Musenalmanach für das Jahr 1798“, gemeinschaftlich herausgegeben mit dem nachmaligen Domherrn Jacob Rudolph Khünl, der in den Dreißiger-Jahren als Prediger einen Ruf hatte; — „*Compendiaria Physicae institutio etc.*“, tomi 3 (Graecii 1808, 1809, 1812, 8°.); — „Lehrbuch der Physik“, 2 Bände (Wien, Gerold, 8°.), drei Auflagen innerhalb der Jahre 1818—1842; — „Geistliche Lieder (für das heilige Meßopfer)“ (in Musik gesetzt von Franz Schubert) (Wien 1826, Benko), als Manuscript gedruckt; — „Ernst, Frohsinn und Scherz. Dichtungen“ (Wien 1830, Gerold). Im Jahrbuche des polytechnischen Institutes I, 1819, befindet sich sein Aufsatz: „Ueber Wärmemesser, besonders in Bezug auf Breguet's und Holzmann's Metallthermometer“. Mehreres Andere in Dichtung und Uebersetzungen einzelner Meisterwerke der Classiker hat N. in Handschrift hinterlassen.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. IV, S. 1576. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 274. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 43. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterrichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, typ. lit. artist. Anstalt, 8°.) S. 342 [nach diesem gest. am 3. November 1849; nach den handschriftlichen Mittheilungen von Neumann's Sohne aber am 3. October 1849].

Neumann, Joseph (Numismatiker, geb. zu Prag 29. Jänner 1815), Sohn des k. k. Appellationsrathes Johann Adam N., widmete sich schon in der Studienzeit um das Jahr 1834 dem Studium der Numismatik. Nachdem er am 10. Jänner 1837 in den Justizdienst getreten, wurde er am 28. März 1850 zum Landesgerichts-Assessor, am 24. März 1855 zum Kreisgerichtsrathe in Kuttenberg und am 11. Juli 1860 zum Landesgerichtsrathe in Prag ernannt. Die wenigen dienstfreien Stunden seines Berufes benützte er, um die Archive des k. k. Münzamtes in Prag und jene der k. k. Berghauptmannschaft in Kuttenberg zu durchforschen; eine Frucht dieser Beschäftigung sind die Daten über die Münzmeister und andere Münzbeamte, an den genannten beiden Münzstätten, welche im „Verzeichniss und theilweise Beschreibung einer Sammlung verkäuflicher böhm. Münzen“ (Prag 1854) abgedruckt stehen. Darauf nahm N. ein größeres Werk: „Beschreibung der bekanntesten Kupfermünzen“ in Angriff, wovon in den Jahren 1856 bis 1865 die ersten vier Bände mit 21 Heften, die europäischen und außereuropäischen Kupfermünzen neuerer Zeit, sowie englische Token enthaltend, erschienen sind und der fünfte Band (Jetone und Marken) im Erscheinen begriffen ist. Hierin sind bis nun über 31.000 Stück Kupfermünzen beschrieben. Außer diesem Werke unternahm N. noch die Fortsetzung des numismatischen Werkes: „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen“ (Prag, 4°.), von welchem seit dem Jahre 1852 bis 1866 24 Hefte mit 83 Tafeln Abbildungen, verfaßt von Heinrich Otokar Mittner [Bd. XVIII, S. 332, im Texte], vollendet vorliegen. Die Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes ward nur durch die mit großen Opfern verbundene pecuniäre Unterstützung von Seite Neumann's ermög-

licht. N. ist auch der Begründer und dermalige Secretär des in Prag bestehenden Vereins für Numismatik, welchen er im Jahre 1849 in's Leben rief, der aber unter der Ungunst der Zeiten in der erwarteten Entwickelung bisher zurückgeblieben ist.

Handschriftliche Notizen.

Neumann, Joseph, siehe S. 290, Nr. 10 u. 11.

Neumann, Karl August (Naturforscher, geb. zu Großbothen in Sachsen 6. April 1771, gest. zu Prag 10. Februar 1866). In den Jahren 1783—1785 besuchte er die Stadtschule in Grimma, dann, 1785—1788, eine Privatlehranstalt in Leipzig mit gleichzeitiger Verwendung bei Handelsgeschäften; trat darauf in eine Fabrik in Gera, 1788—1793, in deren Angelegenheiten er in den Jahren 1790—1791 eine zehnmonatliche Reise durch einen großen Theil der österreichischen Monarchie (Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien), durch Polen, die Moldau, Rußland und Preußen machte. Im Jahre 1793 ging er nach Jena und hörte an der dortigen Universität Cameralwissenschaften. Nun begab er sich im Jahre 1796 nach der dänischen Insel Alsen, wo er sich durch sechs Jahre mit Unterricht in den Handelswissenschaften, bei Bauführung und Gründung einer Fabrik befaßte, in deren Angelegenheiten er auch im Jahre 1800 Dänemark, Norwegen und Schweden bereiste. Im Jahre 1802, damals 31 Jahre alt, kam er nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen in die Kattunfabrik von Franz Leitenberger [Bd. XIV, S. 334, im Texte] in Josephsthal und Kosmanos, wo er durch fünf Jahre an der Leitung dieser Fabrik Theil nahm und im Jahre 1805 ein mechanisches Atelier zur Erbauung von Spinnmaschinen auf eigene Rechnung einrichtete. Durch die im Jahre 1803 gemachte Bekanntschaft Franz Joseph Gerstner's [Bd. V, S. 161] wurde N. in die neue Laufbahn eingeführt, auf welcher er durch eine Reihe von Jahren so ersprießlich gewirkt hat. In jene Zeit nämlich fiel die Errichtung des technischen Institutes in Prag, für das neben anderen Lehrämtern auch jenes der Chemie zu besetzen war. Der dafür gewonnene erste Professor Johann Andreas Scheerer, vertauschte diese Stelle bald, 1806, mit einer Professur der Naturgeschichte an der Wiener Universität und nun forderte Gerstner den ihm bekannten Neumann geradezu auf, an Scheerer's Stelle zu treten. Neumann machte sofort im Jahre 1807 den vorgeschriebenen Concurs, übernahm im October über Gerstner's Berufung die Supplirung und wurde im Juli 1808 definitiv als Professor angestellt. Bis zum Jahre 1817 blieb er im Lehramte thätig und hatte während dieser Zeit zahlreiche Gutachten in Commerzangelegenheiten zu erstatten. Nach dem Tode des Commerzienrathes Rösler wurde Neumann am 2. April 1817 zum Commerzrathe mit dem Charakter eines k. k. wirklichen Gubernialrathes ernannt und indessen seine Stelle von dem derzeitigen Adjuncten supplirt. Bis zum Jahre 1852 blieb N. im Dienste, nun, im Alter von 81 Jahren, trat er in den Ruhestand. Um Böhmens Industrie — durch vier Jahrzehende der thätigste Förderer ihrer Entwickelung — hat er wie kaum Einer große Verdienste. Seit dem Jahre 1808 war er officiöses Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen; in den Jahren 1818—1822

hat er viel für die Hebung der Flachscultur in Böhmen gewirkt; in den Jahren 1817—1826 war er Vorstand der Commerz- und Fabriks-Inspection in Böhmen. Ferner hatte er wesentlichen Antheil an der Gründung des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen und war seit dem Jahre 1835 viele Jahre eines der thätigsten Directionsmitglieder desselben; er war es auch, der schon zu Anfang dieses Jahrhunderts die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in Böhmen angeregt hat. Die Gewerbsproducten-Ausstellungen für Böhmen in Prag in den Jahren 1828, 1829, 1831, 1834 und 1836 fanden unter seiner unmittelbaren Leitung statt. Frühzeitig als technischer und industrieller Schriftsteller thätig, hat N. theils mehrere größere selbstständige Werke herausgegeben, theils aber an zahlreichen technischen, industriellen und anderen Blättern fleißig mitgearbeitet. Die von N. selbstständig herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Die Behandlung der Feuerwärme, besonders bei Erhitzung und Abdämpfung tropfbarer Flüssigkeiten, nach physikalisch-chemischen Grundsätzen. Versuch eines Handbuchs für Oekonomen und Fabrikanten" (Altona 1799, 8°.); — „Ueber die zur Behandlung der Feuerwärme beim Erhitzen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderlichen Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- und Destillirgeräthschaften" (Altona 1800, 8°.); — „Lehrbuch der Chemie mit besonderer Hinsicht auf Technologie", I. Band (Leipzig 1810, 8°.), mehr ist nicht erschienen; — „Vergleichung der Zuckerfabrikation aus in Europa einheimischen Gewächsen mit der aus Zuckerrohr in Tropenländern mit Bezug auf Staats- und Privatwirthschaft" (Prag 1837, 8°.); — „Chemie, als natürliche Grundlage wissenschaftlicher Natur- und Gewerbskunde" u. s. w. (Prag und Frankfurt a. M. 1842, Fol.). In den Jahren 1813—1816 gab er das Journal: „Vaterländisches Magazin" in 4 Bänden heraus. Von seinen zahlreichen, in Fachblättern abgedruckten Mittheilungen sind bemerkenswerth, in Scheerer's „Allgemeinen Journal der Chemie": „Ueber Veredlung des Tabaks" (Bd. VII, 1801); — „Ueber hölzerne Kochgeräthschaft, über eine Voltaische Walzenbatterie und über Auflösung des Kupfers in Branntwein" (Bd. VIII u. IX, 1802); in Schweigger's „Neues Journal für Physik und Chemie": „Erfahrungen und Bemerkungen über die Methoden von Deyeux, Barruel, Isnard, Drapiez, Hermbstädt und Achard zur Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben" (Bd. IV, 1812); — „Ueber Platingefäße" (Bd. IX, 1813); — „Ueber salzsaures Kupfer" (Bd. XIII, 1815); — in Ludw. Wilh. Gilbert's „Annalen der Physik": „Der verwünschte Burggraf, ein Meteorolith in Ellbogen" (Bd. XLII, 1812); — „Ueber Meteorolithen" u. s. w. (XLIV, 1813); sonst schrieb er noch für Göttling's „Taschenbuch für Scheidekünstler" (1798), für Riemann's „Schleswig-Holstein'sche Blätter" (1799); für André's „Patriotisches Tageblatt" (1802), für desselben „Hesperus" und „Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen" (1809 u. 1811); für den „Wirthschaftskalender der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag" (1820—1822); für die „Zeitschrift des böhmischen Museums" (1827); für die „Bohemia" und die „Prager Mittheilungen für Gewerbe und Handel". Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen, dessen wirkendes Mitglied er seit 1834 war, hatte ihn im Jahre 1854 wegen seiner Verdienste um den Verein und um die

licht. N. ist auch der Begründer und dermalige Secretär des in Prag bestehenden Vereins für Numismatik, welchen er im Jahre 1849 in's Leben rief, der aber unter der Ungunst der Zeiten in der erwarteten Entwickelung bisher zurückgeblieben ist.

Handschriftliche Notizen.

Neumann, Joseph, siehe S. 290, Nr. 10 u. 11.

Neumann, Karl August (Naturforscher, geb. zu Großbothen in Sachsen 6. April 1771, gest. zu Prag 10. Februar 1866). In den Jahren 1783—1785 besuchte er die Stadtschule in Grimma, dann, 1785—1788, eine Privatlehranstalt in Leipzig mit gleichzeitiger Verwendung bei Handelsgeschäften; trat darauf in eine Fabrik in Gera, 1788—1793, in deren Angelegenheiten er in den Jahren 1790—1791 eine zehnmonatliche Reise durch einen großen Theil der österreichischen Monarchie (Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien), durch Polen, die Moldau, Rußland und Preußen machte. Im Jahre 1793 ging er nach Jena und hörte an der dortigen Universität Cameralwissenschaften. Nun begab er sich im Jahre 1796 nach der dänischen Insel Alsen, wo er sich durch sechs Jahre mit Unterricht in den Handelswissenschaften, bei Bauführung und Gründung einer Fabrik befaßte, in deren Angelegenheiten er auch im Jahre 1800 Dänemark, Norwegen und Schweden bereiste. Im Jahre 1802, damals 31 Jahre alt, kam er nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen in die Kattunfabrik von Franz Leitenberger [Bd. XIV, S. 334, im Texte] in Josephsthal und Kosmanos, wo er durch fünf Jahre an der Leitung dieser Fabrik Theil nahm und im Jahre 1805 ein mechanisches Atelier zur Erbauung von Spinnmaschinen auf eigene Rechnung einrichtete. Durch die im Jahre 1803 gemachte Bekanntschaft Franz Joseph Gerstner's [Bd. V, S. 161] wurde N. in die neue Laufbahn eingeführt, auf welcher er durch eine Reihe von Jahren so ersprießlich gewirkt hat. In jene Zeit nämlich fiel die Errichtung des technischen Institutes in Prag, für das neben anderen Lehrämtern auch jenes der Chemie zu besetzen war. Der dafür gewonnene erste Professor Johann Andreas Scheerer, vertauschte diese Stelle bald, 1806, mit einer Professur der Naturgeschichte an der Wiener Universität und nun forderte Gerstner den ihm bekannten Neumann geradezu auf, an Scheerer's Stelle zu treten. Neumann machte sofort im Jahre 1807 den vorgeschriebenen Concurs, übernahm im October über Gerstner's Berufung die Supplirung und wurde im Juli 1808 definitiv als Professor angestellt. Bis zum Jahre 1817 blieb er im Lehramte thätig und hatte während dieser Zeit zahlreiche Gutachten in Commerzangelegenheiten zu erstatten. Nach dem Tode des Commerzienrathes Rösler wurde Neumann am 2. April 1817 zum Commerzrathe mit dem Charakter eines k. k. wirklichen Gubernialrathes ernannt und indessen seine Stelle von dem derzeitigen Adjuncten supplirt. Bis zum Jahre 1852 blieb N. im Dienste, nun, im Alter von 81 Jahren, trat er in den Ruhestand. Um Böhmens Industrie — durch vier Jahrzehende der thätigste Förderer ihrer Entwickelung — hat er wie kaum Einer große Verdienste. Seit dem Jahre 1808 war er officiöses Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen; in den Jahren 1818—1822

hat er viel für die Hebung der Flachscultur in Böhmen gewirkt; in den Jahren 1817—1826 war er Vorstand der Commerz- und Fabriks-Inspection in Böhmen. Ferner hatte er wesentlichen Antheil an der Gründung des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen und war seit dem Jahre 1835 viele Jahre eines der thätigsten Directionsmitglieder desselben; er war es auch, der schon zu Anfang dieses Jahrhunderts die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in Böhmen angeregt hat. Die Gewerbsproducten-Ausstellungen für Böhmen in Prag in den Jahren 1828, 1829, 1831, 1834 und 1836 fanden unter seiner unmittelbaren Leitung statt. Frühzeitig als technischer und industrieller Schriftsteller thätig, hat N. theils mehrere größere selbstständige Werke herausgegeben, theils aber an zahlreichen technischen, industriellen und anderen Blättern fleißig mitgearbeitet. Die von N. selbstständig herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Die Behandlung der Feuerwärme, besonders bei Erhitzung und Abdämpfung tropfbarer Flüssigkeiten, nach physikalisch-chemischen Grundsätzen. Versuch eines Handbuchs für Oekonomen und Fabrikanten“ (Altona 1799, 8°.); — „Ueber die zur Behandlung der Feuerwärme beim Erhitzen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderlichen Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- und Destillirgeräthschaften“ (Altona 1800, 8°.); — „Lehrbuch der Chemie mit besonderer Hinsicht auf Technologie“, I. Band (Leipzig 1810, 8°.), mehr ist nicht erschienen; — „Vergleichung der Zuckerfabrikation aus in Europa einheimischen Gewächsen mit der aus Zuckerrohr in Tropenländern mit Bezug auf Staats- und Privatwirthschaft“ (Prag 1837, 8°.); — „Chemie, als natürliche Grundlage wissenschaftlicher Natur- und Gewerbskunde“ u. s. w. (Prag und Frankfurt a. M. 1842, Fol.). In den Jahren 1813—1816 gab er das Journal: „Vaterländisches Magazin“ in 4 Bänden heraus. Von seinen zahlreichen, in Fachblättern abgedruckten Mittheilungen sind bemerkenswerth, in Scheerer's „Allgemeinen Journal der Chemie“: „Ueber Veredlung des Tabaks“ (Bd. VII, 1801); — „Ueber hölzerne Kochgeräthschaft, über eine Voltaische Walzenbatterie und über Auflösung des Kupfers in Branntwein“ (Bd. VIII u. IX, 1802); in Schweigger's „Neues Journal für Physik und Chemie“: „Erfahrungen und Bemerkungen über die Methoden von Deyeux, Barruel, Isnard, Drapiez, Hermbstädt und Achard zur Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben“ (Bd. IV, 1812); — „Ueber Platingefäße“ (Bd. IX, 1813); — „Ueber salzsaures Kupfer“ (Bd. XIII, 1815); — in Ludw. Wilh. Gilbert's „Annalen der Physik“: „Der verwünschte Burggraf, ein Meteorolith in Ellbogen“ (Bd. XLII, 1812); — „Ueber Meteorolithen“ u. s. w. (XLIV, 1813); sonst schrieb er noch für Göttling's „Taschenbuch für Scheidekünstler“ (1798), für Riemann's „Schleswig-Holstein'sche Blätter“ (1799); für André's „Patriotisches Tageblatt“ (1802), für desselben „Hesperus“ und „Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen“ (1809 u. 1811); für den „Wirthschaftskalender der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag“ (1820—1822); für die „Zeitschrift des böhmischen Museums“ (1827); für die „Bohemia“ und die „Prager Mittheilungen für Gewerbe und Handel“. Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen, dessen wirkendes Mitglied er seit 1834 war, hatte ihn im Jahre 1854 wegen seiner Verdienste um den Verein und um die

Landesindustrie zum Verdienst-Mitgliede, die Universität Jena aber bei Gelegenheit ihrer dreihundertjährigen Jubiläumsfeier im Jahre 1859 als einen ihrer ältesten lebenden Zöglinge zum Ehrendoctor ernannt. Im Jahre 1866 starb N. im hohen Greisenalter von 95 Jahren.

Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausg. von Friedr. Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1866, Sp. 268 [nach diesem gest. am 6. Februar 1866]. — Jelinek (Carl Dr.), Das ständische polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottlieb Haase, 8°.) S. 205. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 83, S. 770. — Wiener Zeitung 1868, Nr. 36, S. 464. — Oesterreichische Ehrenhalle (von Dr. Jos. Ritter von Hofsinger), IV. Folge (1866), S. 76 [Separatabdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien, Prandel, gr. 8°.); nach diesem gest. am 10. Februar 1866]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Johann Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 274.

Neumann, Leopold (Rechtsgelehrter, Mitglied auf Lebenszeit des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Zaleszyki in Galizien 23. October 1811). Sein Vater war Professor der italienischen Sprache an der Lemberger Realschule. Der Sohn besuchte die unteren Schulen und die ersten Classen des Gymnasiums in Czernowitz, die folgenden, dann die philosophischen Jahrgänge in Lemberg, wo er auch das Studium der Rechte begann, dasselbe aber in Wien beendete, wo er, auf sich selbst angewiesen, durch Unterrichtertheilen mühsam den Lebensunterhalt erwerben mußte. Nach beendeten Rechtsstudien erlangte er im Jahre 1834 an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und nun trat er bei der damaligen Hofkammer-Procuratur in Wien in die Praxis. Bei derselben diente er sechs Jahre, versah aber gleichzeitig mehrere Jahre hindurch an der Theresianischen Ritterakademie die Supplentenstelle der naturrechtlichen, später der statistischen Lehrkanzel, bis er im Jahre 1840 zum Professor des Völkerrechtes und der diplomatischen Staatengeschichte an derselben ernannt wurde. Dabei hatte er die Verpflichtung, diese Fächer in französischer Sprache vorzutragen. Im Jahre 1847 eröffnete er an der Wiener Hochschule vor einer ebenso zahlreichen als auserlesenen Zuhörerschaft außerordentliche Vorträge über neuere diplomatische Geschichte, welche erst durch die Märzereignisse des Jahres 1848 eine Unterbrechung erlitten. Bald nach dem Beginne der Bewegung, im Juli, wurde er von der Vorstadt Wieden in den Gemeindeausschuß und im Juli desselben Jahres im Leopoldstädter Wahlbezirke in den ersten österreichischen Reichstag gewählt, an dessen Verhandlungen er bis zu dessen Auflösung im Jahre 1849 zu Kremsier thätigsten Antheil genommen, wie ihm in der Abschiedsrede der abtretende Rector der Wiener Hochschule 1868 zuruft: „unerschütterlich in treuer Anhänglichkeit an das große österreichische Gesammtvaterland und unbeirrt durch die Verdächtigungen und Verläumdungen der Extremen beider Seiten, festhaltend an dem Palladium der constitutionellen Monarchie auch in den trübsten und verworrensten Zeiten". Nach der Auflösung des Reichstages vortheilhafte, ihm von dem damaligen Ministerium gemachte Anträge ablehnend, blieb er seinem Lehrberufe treu, nur hatte er indessen sein bisheriges Lehramt an der Theresianischen Ritterakademie mit jenem an der Hochschule vertauscht. In den Gemeinderath Wiens wurde er bei

jeder Wahlperiode, wiederholt in mehreren Bezirken, und bei dem politischen Umschwunge nach 1859 im 4. Wahlbezirke (Wieden) gewählt. Als Universitätsprofessor trug er das Völkerrecht, diese Staatswissenschaft, die bisher dem Geiste des untergegangenen absoluten Systems entsprechend, nur nebensächlich zugleich mit dem Naturrechte vorgetragen wurde, zur selbstständigen Disciplin erhebend, und dann auch die Statistik vor, welch letztere aber als Lehrfach erst nach Professors Springer im Jahre 1865 erfolgter Pensionirung in sein Ordinarium aufgenommen wurde. Im Jahre 1856 wählte ihn die juridische Facultät zum Decan, im Jahre 1867 die Universität zu ihrem Rector, und bei der im Jänner 1869 erfolgten Ernennung von Herrenhausmitgliedern auf Lebenszeit wurde auch N. als solches in den österreichischen Reichstag berufen. Seit Einführung der rechtshistorischen Staatsprüfungen im Jahre 1856 fungirte N. als erster Vicepräsident und seit Haimerl's Tode als Präsident derselben; auch ist er Mitglied der judiciellen und staatswissenschaftlichen Prüfungscommission. Nach Mühlfeld's Tode hatte ihn das Universitäts-Consistorium zum Präsidenten der Rosenburg'schen Stiftung gewählt, wie er schon seit 1857 die Superintendentur der Lilienberg'schen bekleidete. Als Schriftsteller seines Faches hat N. außer zahlreichen Aufsätzen völker- und staatsrechtlichen, statistischen und historischen Inhalts in verschiedenen juristischen und staatswissenschaftlichen Zeitschriften Wiens und im Literaturblatte der Wiener amtlichen Zeitung auch mehrere selbstständige Werke herausgegeben, und zwar: „Handbuch des Consulatwesens mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen und einem Anhange von Verordnungen" (Wien 1854, Tendler u. Comp., 8°.); — „*Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche avec les puissances étrangères depuis 1763 jusqu'à nos jours*", Tom. I—VI (Leipzig 1855 et s., gr. 8°.); — „Das Verhältniss Schleswig-Holsteins zu Dänemark. Ein Beitrag zur Orientirung" (Wien 1864, 8°.). Auch soll N. ein Lehrbuch des Völkerrechtes für höhere Militärschulen geschrieben haben, dessen Druck- und Verlagsort Herausgeber dieses Lexikons nicht aufzufinden vermochte. Professor N. ist Ritter des Franz Joseph-Ordens, seit 1867 des Ordens der eisernen Krone 3. Classe und Verwaltungrath der galizischen Karl Ludwigsbahn.

Dr. Czuberka's österreichischer Studenten-Kalender für das Studienjahr 1869. Sechster Jahrgang (32°.) S. 111. — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, 8°) S. 38.

Neumann, Ludwig Bertrand (Priester der frommen Schulen, geb. zu Freystadt in Oberösterreich 14. Mai 1726, gest. 12. August 1777). Trat im October 1742, damals 16 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, in welchem er zwei Jahre später, am 14. October 1744, das feierliche Ordensgelübde ablegte. Mit besonderem Eifer betrieb er die classischen Sprachen und die schöne Literatur, und ertheilte daraus im Savoyen'schen Collegium den Unterricht. Nun übernahm er eine Erzieherstelle bei dem jungen Grafen Chotek und nachdem er diese Aufgabe gelöst, kehrte er in sein Ordenshaus zurück und lehrte mehrere Jahre philosophische und mathematische Wissenschaften am Löwenburgischen Collegium. Dann wurde er Rector

an dem neugestifteten Collegium seines Ordens zu Freystadt und kam später in gleicher Eigenschaft an das Löwenburgische Colleg in Wien. Zuletzt übernahm er die Leitung des Collegiums zu Horn, wo er auch im Alter von 51 Jahren starb. Die von ihm zum Drucke beförderten Schriften sind: „*Systema, quod mentem inter et corpus intercedit*" (Viennae 1756, 8°.), Schaller bemerkt bei Anführung dieses Werkes, „daß dieses „Systema" von N. ganz neu erfunden sei"; — „*Orationes academicae VII habitae ad nobilem Juventutem Collegii Nobilium Loewenburgici*" (ibid. 1771); — „Kurzer Auszug der Sittenlehre über die Pflichten des Menschen" (Wien 1768); — „*Historia et Geographia cum antiquitatibus graecis et romanis*", 7 Bändchen (ebd. 1768 u. 1769); — „*Lapsus Protoparentum ex Poemate Miltoni Cantus VI. Accedit Vaticinium Virgilii. Quod VI. Aeneid. libro continetur ad nostrorum Augustorum tempora felicissime perductum*" (Viennae 1769); — „*Mors Christi, seu Messias ex illustri poemate Klopstokiano*" (ibid. 1770). Theils vollendet, theils unvollendet hinterließ er in Handschrift: „Vitae celleberimorum Austriacorum belli Imperatorum qui ultimis seculis claruerunt"; — „Commentarium in universam S. Scripturam"; — „De fatis Romani Imperii" und „Mors Christi". Die gelehrte Akademie zu Roveredo hat ihn unter dem Namen Neander in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Geržábek, 8°.) S. 137 [nach diesem geb. im Jahre 1725]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 365. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. X, S. 76 [nach diesem geb. 14. Mai 1726, gest. im Jahre 1779].

Neumann, Ludwig Gottfried (Schriftsteller, geb. zu Gratz in Steiermark 24. Juni 1813, gest. zu Mödling bei Wien 8. Juli 1865). Der Sohn des Johann Philipp Neumann [s. d. S. 269], kam mit seinem Vater im Jahre 1815, damals 2 Jahre alt, nach Wien. Er vollendete an der Wiener Universität die philosophischen Facultätsstudien und trat nachmals in den Dienst der Polizeidirection. Später kam er in den Registratursdienst der k. k. vereinten Hofkanzlei und bekleidete zuletzt die Stelle eines Officials bei dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Nebstbei ertheilte er vielfach Privatunterricht, hatte auch den pädagogischen Curs für Lehramtscandidaten an der Wiener Normalhauptschule bei St. Anna vollendet, ebenso später den Lehrcurs für den Taubstummenunterricht an dem Wiener Taubstummen-Erziehungsinstitute. Seit Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und ihrer Literatur sich beschäftigend, bewarb er sich zu wiederholten Malen, aber stets vergeblich, um eine Lehrkanzel des deutschen Styls. Von ihm befinden sich prosaische Aufsätze und Gedichte in älteren Jahrgängen von Wiener Tageblättern und Taschenbüchern, so in J. N. Vogl's „Morgenblatt", in Saphyr's „Humorist" und Dr. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern", in Braunthal's „Musenalmanach", Mailath's „Iris" und Carlopago's „Odeon". Mehrere seiner Lieder sind von J. Hoven, Randhartinger, Franz von Supée, Ferdinand Schubert, Niklas

Schmidtler, A. Arlet u. m. A. in Musik gesetzt. Seine selbstständigen Druckschriften sind: „Gedichte“ (Wien 1846, Karl Haas); — „Neuere Gedichte“ (ebd. 1850, Karl Gerold); — „Kinderlieder“, 2 Bändchen (ebd. 1855, Pichler's Verlag), unbedingt das Beste, das N. geschrieben; — „Der Organismus der Hilfsämter“ (Wien 1855, Tendler u. Comp.); — „Kurze Anleitung zur Bibliothekskunde“ (ebd. 1856, Dorfmeister); — „Trinklieder eines Wiener Poeten“ (ebd. 1858), anonym; — „Der Fink. Eine Erzählung“ (ebd. 1860, Pichler's Witwe u. Sohn). Hofinger in seinem Nekrologe sagt von N.: „Aus seinem Leben ist nichts Bedeutenderes zu erzählen, es verlief äußerlich wie hundert andere, nur die Gattin, die er 1850 heimführte, und die Freunde wissen, daß sein Herz weicher und voller war, als das so vieler anderer, die den gleichen Lebensgang haben. Und das, die treubewährte Frische und Reinheit des Gemüthes, welchen er in sinnigen Gedichten und mit Preisen belohnten populären und Jugenderzählungen Ausdruck gab, sichert ihm auch außer dem häuslichen Kreise ehrenvolles Andenken. Er war so recht ein Sänger der Heiterkeit und Jugend, auf die er gern zurückblickte.“

(Hoffinger, Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, Anton Schweiger, gr. 8°.) III. Folge (1865), S. 78. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 156. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, Nr. 56. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ. lit. art. Anstalt, 8°.) S. 434. — Mosenthal (S. H.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, Gerold, 8°.) S. 452.

Neumann, Luise (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Breslau um das Jahr 1820). Sie ist die Tochter des in Breslau gebornen Schauspielers Neumann, eines Mannes, dem seltene Schönheit nachgerühmt wurde. Als er noch ein unbedeutender Schauspieler war, heirathete er im J. 1816 die geniale Schauspielerin Amalie Morstadt, die ihm in einer durch sein wüstes, unordentliches Leben verbitterten Ehe einen Sohn, der jetzt in Amerika lebt, und zwei Töchter, Adolphine und Luise, gebar. Adolphine starb in der Blüthe ihres Lebens im Jahre 1844 zu Berlin, wo sie durch Schönheit und Talent zu den Zierden des dortigen Hoftheaters zählte. Die Geschicke im Elternhause Luisens kann man geradezu tragisch nennen. Ihre Mutter trennte sich von dem Gatten, dessen Lebenswandel ein Zusammenleben unmöglich gemacht hatte. Da sah Neumann nach Jahren seine Amalie wieder. Sie war schöner als je. Er, der sie in der Ehe vernachlässigt, man sagt sogar: unwürdig behandelt, entbrannte von Neuem in rasender Liebe zu seiner Frau. Er bestürmte sie mit Liebesbriefen. Sie hatte ihn aber zu genau kennen gelernt, zu traurige Tage durch ihn und mit ihm verlebt, um sich neuerdings unglücklich zu machen. Da stürzte er eines Tages in ihr Zimmer, flehte um Liebe. Sie weist ihn sanft von sich. Er wird rasend — schießt sich Angesichts seiner Gattin eine Kugel durch den Kopf und stürzt todt zu ihren Füßen nieder. Dieß das düstere Ende von Luisens Vater. — Die Witwe Neumann lernte in der Folge den wackeren Tenoristen Haizinger kennen und wurde in einiger Zeit seine Gattin, dann unter diesem Namen die Zierde des Wiener Hofburg-Theaters. Aus dieser zweiten Ehe scheinen keine Kinder vorhanden zu sein. Aus der ersten blieb Luise am Leben, die von ihrer

Mutter für die Kunst ausgebildet wurde und in der That in derselben eine so hohe Stufe erreichte, daß Einem bei dem Anblick von Mutter und Tochter unwillkürlich Schiller's Worte in der „Braut von Messina“ einfallen: „Aber das Schönste erlebt mein Auge: denn ich sehe die Blume der Tochter, ehe die Blume der Mutter verblüht“. Am 25. April 1837, damals etwa ein siebzehnjähriges Mädchen, betrat Luise Neumann zum ersten Male die Bühne, und zwar in Breslau. Sie gastirte in den Rollen der Walpurgis in „Goldschmids Töchterlein“ und der Julie in „Die deutsche Hausfrau“. Ein Jahr nach ihrem ersten theatralischen Versuche wurde sie an der Hofbühne in Karlsruhe engagirt, und bald verbreitete sich ihr Ruf als Künstlerin auf allen größeren Bühnen. Die Direction des Wiener Burgtheaters erkannte bald diesen Edelstein und erwarb denselben, seit dem 23. Mai 1839 bis zu ihrem letzten Auftreten am 19. December 1856, also durch 17 Jahre, blieb sie ununterbrochen Mitglied des Hofburg-Theaters. Sie ist während dieser Zeit in 203 Rollen und 1939 Mal aufgetreten. Am öftesten spielte sie die Lorle in „Dorf und Stadt“, nämlich 51 Mal; die Abigail im „Glas Wasser“ 47 Mal; die Karoline in „Ich bleibe ledig“ 43 Mal; die Marie in „Leichtsinn aus Liebe“ 41 Mal; die Laura in den „Karlsschülern“ 39 Mal; die Baronesse Ostburg in der „Lästerschule“ 38 Mal; die Auguste in „Großjährig“ und Aline in „Fesseln“ 36 Mal; die Rosamunde in „Rosenmüller und Finke“ und die Amalie in „Treue Liebe“ 33 Mal; die Pauline in „Er muß auf's Land“ und Rosaura in „König und Bauer“ 29 Mal; die Priska in den „Krisen“ 28 Mal; die Bertha in „Majoratserben“ 24 Mal; die Hermine in „Gefängniß“ und Marie in „Viola“ 23 Mal; Mamsell Jenner in „Verirrungen“ 22 Mal; die Marie in „Unbewußter Liebe“, Mathilde in „Zurücksetzung“, Ernestine in „Von Sieben die Häßlichste“ und die Adelheid in „Die Journalisten“ 21 Mal; die Floretta in „Donna Diana“, Margarethe in „Königin von Navarra“, Baronesse Steinbach in „Magnetische Curen“ und die Bertha in „Am Clavier“ 20 Mal. Die übrigen Rollen rangiren sich unter dieser Zahl. Viele derselben, namentlich in Bauernfeld's Stücken, hat sie sozusagen geschaffen. Aber Alle, die nach ihr in ihren Rollen spielten, blieben weit hinter ihr zurück. Den Abend, als sie das letzte Mal, am 19. December 1856, als Lorle in „Dorf und Stadt“ auf der Bühne von dem Publicum Abschied nahm, wird Jeder, der an demselben in den Räumen des Burgtheaters anwesend zu sein so glücklich war, als ein Erlebniß wie kaum ein zweites in Erinnerung behalten. Wochenlang vor und nach diesem Tage bildete dieses Ereigniß das Gespräch des Tages, Sperrsitze und Logen wurden zu ungeheuren Preisen, erstere mit 20 bis 50 fl. bezahlt. Hochgestellte Damen, denen Sperrsitzkarten zum Geschenke gemacht wurden, hielten diese Aufmerksamkeit höher, als jede andere. Im Theater brachte das Publicum der scheidenden Künstlerin eine Reihe von Ovationen dar, in allen Räumen äußerte sich die bewegteste Theilnahme. Unter den zahllosen Huldigungen, die ihr in den letzten Tagen dargebracht wurden, sind zwei besonders bemerkenswerth. Ihr langjähriger Kunstcollege Karl Fichtner schickte ihr eine sinnige Zeichnung von eigener Hand. Diese stellt einen Stammbaum mit Lorbeerblättern vor, auf

welchen die sämmtlichen von ihr im Hofburg-Theater gespielten 203 Rollen mit goldenen Buchstaben verzeichnet sind. Am Fuße des Baumes ist eine Abbildung des Burgtheaters mit der Fronte gegen den Michaelerplatz angebracht. Ein ebenso sinniges Schreiben Fichtner's begleitete diese schöne Gabe. Die zweite ist ein prachtvolles Album, welches ihr der Fürst Czartoryski überreichte. In dem Album ist die Künstlerin in ihren herrlichsten Rollen costumeartig dargestellt. Das Album, im Atelier Girardet's prachtvoll ausgestattet, ist von großem künstlerischem Werth. Was die Künstlerin Luise Neumann betrifft, so sind die Worte Rötscher's, dieses competenten Dramaturgen, der sie „die Perle des Hofburg-Theaters" nennt, die kürzeste und treffendste Charakteristik dieser Künstlerin ohne Gleichen. Gutzkow in seinen vor Jahren erschienenen und damals viel verpönten „Wiener Eindrücken" schrieb über sie: „Sie zeichnet sich besonders durch die Sauberkeit ihrer Ausführungen, durch die zierliche Naivität ihrer Darstellungen aus. Ihr Ton bringt zum Herzen. Sie ist in ihrer kleinen erlaubten Gefallsucht von einer Grazie, die umstrickt und fesselt. Ohne auf die Empfänglichkeit der Zuschauer loszusteuern, erobert sie allmälig und um so siegreicher. Ohne nach grellen Nuancen zu haschen, entwickelt sie stets ein geistreiches Spiel, eine Fülle klarer Gedanken über ihre Rolle, die sie uns als wahre Künstlerin erscheinen lassen." Mit diesen wenigen Worten hat Gutzkow das überlegteste und kälteste, aber auch das wahrste Urtheil über sie gegeben, welches freilich an Wärme gewonnen haben würde, wenn er die Künstlerin in so vielen Rollen gesehen haben würde, wie die Wiener. Die „Monatschrift für Theater und Musik" schreiben aber von ihr — und wir glauben darin die Worte des Fürsten Constantin Czartoryski zu erkennen: „Luise Neumann gehörte zu jenen Naturen, von welchen die Verächter des Theaters gewöhnlich sagen sie ist zu gut für diesen Stand, zu gut um sich je darin heimisch zu fühlen; die auf den Brettern und in den Coulissen herrschende Gemeinheit nagt beständig an jedem edleren Keime, und Befreiung ist's zu nennen, wenn man diesem Treiben den Rücken kehrt. Wir aber wollen lieber sagen: solche Erscheinungen sind jedem Stande eine seltene Zierde, bedürfen überall der Pflege. Ehre dem Wirkungskreise, wo diese Pflege einer solchen Natur zu Theil werden, Ehre einem Stande, bei welchem eine solche Natur so schön gedeihen konnte." Wie auf der Bühne, so auch im Privatleben ist die N. einfach, wahr, geistreich und bezaubernd. Ihre vielseitige Bildung und Erfahrung, ihr feiner geläuterter Geschmack in Sachen der Kunst und Literatur, die milde Herzensgüte, die fast aus allen ihren Worten, aus ihrem ganzen Wesen spricht, vor Allem aber ihre fesselnde ungezwungene Grazie, machen den Umgang mit dieser trefflichen Künstlerin, bei welcher die Liebenswürdigkeit der Naivität wie zu einer zweiten Natur geworden ist, zu einem wahrhaft beneidenswerthen ästhetischen Genusse. Bald nach ihrem Ausscheiden von der Bühne, am 14. Jänner 1857, reichte sie dem Grafen Karl Schönfeld die Hand und zog sich mit ihrem Gatten in die Hauptstadt der Steiermark, Gratz, zurück, wo sie von Allen, die sie je auf der Bühne gesehen, unvergessen, ganz ihrem Gatten in einer glückseligen Häuslichkeit lebt.

Wiener Theater-Zeitung, herausg. von

Bd. Bäuerle (gr. 4°.) 50. Jahrg. Nr. 289, S. 586: „Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie" [aus Anlaß des bevorstehenden Scheidens des Fräuleins Louise Neumann von der k. k. Hofbühne]; — dieselbe, Nummer vom 24. December 1856: „Des k. k. Hofschauspielers Fichtner Brief an Louise Neumann bei ihrem Scheiden vom Hoftheater"; — dieselbe, Nr. 294, S. 606: „Die Abschiedsvorstellung des Fräuleins Louise Neumann" [mit den ausführlichsten biographischen Daten über die Künstlerin]. — Laube (Heinrich), Geschichte des Wiener Hofburg-Theaters (Leipzig 1868, J. J. Weber, 8°.) S. 308. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 1: „Louise Neumann". — Iris. Original-Pariser Moden-, Muster- u. s. w. Magazin für Damen (Gratz, schm. 4°.) II. Jahrg. (1850), 2. Band, 8., 9. u. 10. Lieferung: „Lichtbilder aus der Frauenwelt. Studien von C. Cerri. 3. Fräulein Louise Neumann" [das auf S. 81 befindliche Holzschnittbildniß der Künstlerin ist ein wahrer Insult gegen die unbeschreibliche Anmuth des Originals]; — dieselbe, 1856, IV. Band, 12. Lieferung: „Statuetten und Büsten", von C. Cerri. — Allgemeine Theater-Chronik. Herausgegeben von Victor Kölbel (Leipzig, 4°.) 1856, Nr. 1—3: „Wiener Lieblinge. Louise Neumann Biographisch-kritische Mittheilungen von Bayard". — Wanderer (Wiener Blatt gr. 4°.) 1849, Nr. 54 u. 55: „Schriftsteller und Künstler in Wien. Louise Neumann". Von Cajetan Cerri. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger), S. 87. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXV. Bd. (1855), S. 250, im Aufsatze: Die Künstler des Münchener Gesammt-Gastspiels [auf S. 219 befindet sich unter den Medaillonbildnissen von T. Doering, H. Hendrichs, T. Liedtke, K. La Roche, J. Rettich, H. Anschütz, A. Haizinger, M. Seebach, E. Devrient, W. Kaiser und H. Schneider auch jenes von **Louise Neumann**, mit großer Treue das anmuthige Antlitz wiedergebend]. — Die Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, schm. 4°.) 1857, Nr. 12, S. 184: Ein Albumgedicht von Karl Holtei [betrifft Louise Neumann]. — Gratzer Tagespost 1856, Nr. 338: „Abschieds-Vorstellung des Fräuleins Louise Neumann". — Die Zahl der poetischen Huldigungen, welche dieser Künstlerin an allen Orten, wo sie auftrat, von bekannten und unbekannten Poeten dargebracht wurden, ist Legion. Sie selbst soll ein Album besitzen, in welchem die besten Namen eingeschrieben sind. — **Porträte.** 1) Kriehuber lith. (Wien, Spina, Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1835 (lith.) (Wien, Neumann, Halb-Fol.); — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Prinzhofer 1846 (lith.) (Wien, Müller's Witwe, Halb-Fol.); — 4) Unterschrift: Facsimile des Namens „Lorle", daneben mit gewöhnlicher Schrift: Louise Neumann in dem Schauspiele „Dorf und Stadt". Kriehuber 1853 (lith.) (Wien, Paterno, Halb-Fol.); — die beiden Holzschnitte, der mißlungene in der Gratzer „Iris" und der sehr ähnliche in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" sind schon in den Quellen angeführt worden.

Neumann von Meissenthal, Marianne (Dichterin, geb. zu Wien 20. Februar 1768, gest. ebenda 9. März 1837). Sie ist die Tochter des k. k. niederösterreichischen Regierungsrathes Johann Ludwig von Tiell aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Nagy von Felsöbuck aus Ungarn. Die Erziehung des körperlich sehr schwachen Kindes bedurfte großer Sorgfalt, in dem Maße aber, als es physisch zurückgeblieben, waren seine geistigen Gaben reich und der leichtesten Entwickelung fähig. Den Unterricht des Kindes besorgte aus diesem Umstande anfänglich ausschließlich die Mutter und erst fünf Jahre alt, konnte Marianne schon deutsch und französisch mit gleicher Fertigkeit lesen und schreiben. In der Folge war der nachmals als Gelehrter sehr geschätzte von Reith ihr Lehrer, zu gleicher Zeit erhielt sie Unterricht in weiblichen Arbeiten und im Fortepianospiele. So flossen die ersten Jahre der Kindheit rasch dahin, als ein trauriges Ereigniß das bisherige Familienleben störte. Unglückliche Mißverständnisse trennten Mariannens Eltern und das

damals achtjährige Mädchen kam nun in eine Pensionsanstalt. Nachdem sie den Schmerz der Trennung von der Mutter überwunden, gefiel sich Marianne in den neuen Verhältnissen sehr wohl. An Stelle der im Elternhause vorherrschenden Einsamkeit war nun im Kreise junger Gefährtinen ein regeres bewegteres Leben getreten, das dem geistig so sehr begabten Mädchen wohl zu behagen schien. Sie machte auch im Unterrichte gute Fortschritte und hatte namentlich im Briefstyle und Aufsatz eine ziemliche Fertigkeit erlangt. Drei Jahre nur blieb sie in dieser Anstalt, nun kehrte sie in's Vaterhaus zurück, wo sie unter der Leitung französischer Gouvernantinen, die außer ihrer Muttersprache nur wenig Kenntnisse besaßen, bis in ihr 15. Lebensjahr verblieb. Der Vater, des Mädchens Neigungen und Bildungstrieb beobachtend und die Unzulänglichkeit der bisherigen Weise nur zu bald erkennend, begriff, daß, um etwas Rechtes zu schaffen, vor allem dem Mädchen die Mutter nöthig sei. Diese hatte sich nach ihrer Trennung von dem Gatten in ihre Vaterstadt Oedenburg zurückgezogen. Der Vater schrieb nun an sie und bat sie, Mariannens fernere Leitung zu übernehmen. So wurden Mutter und Tochter wieder vereinigt. Aber die vom Geschicke hart mitgenommene Mutter hatte sich in den Jahren der Trennung sehr verändert. Früher schon schweigsam und ernsthaft, war sie nun menschenscheu, ja düster geworden, wozu sich noch körperliches Leiden gesellte. Mit diesen Verhältnissen stand des damals achtzehnjährigen Mädchens lebhafter, dabei aber mangelhaft durchgebildeter Geist im grellen Widerspruche. In Gegenständen der Hauswirthschaft ganz unwissend, glaubte Mariannens Mutter den Sinn dafür wecken zu müssen, und da dieß der vorherrschend geistigen Richtung wegen nicht recht gelang, wandte sie Strenge an und suchte alles Geniale, das sich in der Tochter kundgab, gewaltsam zu unterdrücken. Dadurch wurde das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter bald ein unerquickliches und wäre für letztere noch trauriger geworden, wenn ihr nicht das Geschick zwei Wesen zugeführt hätte, mit denen sie sich bald auf das Innigste befreundete, es waren Dorothea von Conrad und Therese von Artner [Bd. I, S. 73], welche letztere überdieß durch ihr entschiedenes Talent für die Dichtkunst auf Mariannen einen noch nachhaltigeren Einfluß übte und die begabte Freundin selbst zu kleineren poetischen Arbeiten aufmunterte. Aber auch dieses so beseligende Zusammenleben mit gleichgestimmten Seelen war von sehr kurzer Dauer. Mariannens Mutter, immer schwermüthiger und menschenfeindlicher werdend, hatte den Entschluß gefaßt, den Rest ihres Lebens in einem Kloster zu beschließen, wohin sie wohl auch Mariannen mitgezogen haben würde, wenn diese, um dem Klosterleben zu entgehen, nicht den Antrag eines jungen ungarischen Edelmanns, Emerich von Egerváry — nicht, wie es in der Oesterreichischen Encyklopädie heißt, Egrovary — der eben zu dieser Zeit um ihre Hand warb, nach kurzem Besinnen angenommen hätte. „Mit vieljährigem Leiden büßte das junge Mädchen diese Täuschung", sagt ihr Biograph Schindel. Marianne folgte im Jahre 1785 ihrem Gatten nach Ungarn auf sein von allem Weltverkehre abgeschlossenes kleines Landgut, in eine Gegend, wo auch noch kein Schatten von Cultur hingefallen war. Der Umgang mit einigen gebildeteren Verwandten ihres Gatten und der

Briefwechsel mit ihren beiden Freundinen Conrad und Artner gewährten in ihrer traurigen Lage doch einigen Trost. In diesen wenig tröstlichen Verhältnissen nahm sie einige wissenschaftliche Werke, die sie irgendwo aufgefunden, zur Hand. Der Buchhandel sandte zu jener Zeit noch nicht seine in Typen gefesselten Tröstungen und Zerstreuungen in diese von allem regeren Verkehre abgeschlossene Gegend, welche Marianne bewohnte. Durch die Lecture der genannten Werke, aus denen sie theils Auszüge machte oder sie wohl auch glossirte, schärfte sie ihr Nachdenken und reifte ihr Urtheil. Die Beschäftigung mit der Oekonomie, die jedoch, da ihr Mann keinen Sinn dafür hatte, nur ganz geringfügig war, bot ihrer Einsamkeit einigen, aber immer doch nur sehr geringen Ersatz. Unter solchen Verhältnissen gingen fünf Jahre dahin, als sie nach Wien an das Sterbebett ihres Vaters gerufen wurde. Es war im Jahre 1790. Auch die Mutter war auf die erste Nachricht von des Gatten Krankheit aus dem Kloster zu ihm zurückgekehrt, ihn bis zum letzten Augenblicke auf das Sorgfältigste pflegend. In Wien sah Marianne auch die eine ihrer Freundinen, Dorothea Conrad, die sich in der Zwischenzeit mit einem Dr. Donner vermält hatte. Nach des Vaters Tode verweilte Marianne einige Monate bei ihrer Mutter in Wien und beredete endlich diese, ihr nach Ungarn auf das Gut ihres Gemals zu folgen. Indessen war auch da die längst vorausgesehene Katastrophe ihrem Ende nahegerückt. Egerváry hatte sich in untilgbare Schulden verwickelt und verlor sein kleines Besitzthum. Die Mutter nahm nun ihre durch alle diese Leiden auch körperlich hart mitgenommene Tochter mit sich nach Wien, vertauschte aber, da ihre geringen, hauptsächlich auf den Bezug ihrer Pension nach des Gatten Tode beschränkten Mittel ihr die größere Sparsamkeit zur Pflicht machten, die Residenz bald mit ihrem Geburtsstädtchen Oedenburg, wo sich Mutter und Tochter bleibend niederließen. So lebten die beiden Frauen mehrere Jahre in der kleinen Stadt, in welcher auch ihre beiden, oben schon erwähnten Freundinen lebten, mit denen sie nun den lebhaftesten Verkehr unterhielt. Nach einigen Jahren mußte Mariannens Mutter aus Gesundheitsrücksichten nach Wien zurückkehren und nun lebte die Tochter abwechselnd bei ihr und in Ungarn, theils in einer geachteten, mit ihr befreundeten Familie, theils bei nahen Verwandten ihres Gatten. Zwölf Jahre nach ihrer Verheirathung, im Jahre 1797, starb Mariannens Gatte Egerváry und zwei Jahre darnach ihre Mutter. Nur kurze Zeit stand Marianne allein im Leben, schon im folgenden Jahre, 1800, vermälte sie sich zum zweiten Male mit dem damaligen Major und Secondewachtmeister der deutschen Garde, Karl Neumann von Meissenthal, mit dem sie in einer langen ungetrübten Ehe lebte. Ein Sohn, das einzige Kind dieser glücklichen Ehe, starb schon im zweiten Jahre. Auch diesen zweiten Gatten, in dem sie einigermaßen Entschädigung für eine traurige Vergangenheit gefunden hatte, verlor Marianne durch den Tod. Nun kehrte sie nach Oedenburg zurück, wo ihr noch einige Freundinen aus früheren Tagen lebten und wohin sie Erinnerungen an ihre Jugendzeit zogen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte daselbst fand sie sich jedoch bestimmt, nach Wien zurückzukehren, und hier nun begann, wie Frau Karoline Pichler schreibt, mit der sich Marianne

in der Zeit, als sie mit ihrem zweiten Gatten Neumann in Wien weilte, befreundet hatte, die düsterste Periode ihres Lebens. In höheren Jahren, in beschränkten Vermögensumständen, kränklich, von den meisten ihrer Bekannten durch ihre Wohnung in einer einsamen Vorstadt getrennt, verging ihr Leben in öder Einförmigkeit und sie entbehrte des liebsten Genusses, den sie kannte, des Umganges mit unterrichteten Personen, sowie jeder Erholung und Zerstreuung fast gänzlich, da ihre Brustbeschwerden ihr nicht einmal die Erheiterung eines Spazierganges erlaubten. Dennoch hielt sie ihre kräftige Seele aufrecht, und ihr heller Verstand, ihre Herzensgüte warfen auch auf dieses farbenlose Dasein einige belebende Strahlen. Sie suchte auch jetzt noch zu nützen und wohlzuthun wie und wo sie konnte. Sie beschäftigte sich mit der Sorge für Arme, denen sie so viel als ihre Umstände es erlaubten, mittheilte oder sie durch Rath und Beistand unterstützte; sie arbeitete eifrig an Kinderstrümpfen und Kleidungsstücken für Kinderbewahr-Anstalten, sie setzte, so viel es ihre Gesundheit erlaubte, den Unterricht befreundeter Kinder oder junger Leute fort und so gab sie ihrem einsamen, abgeschiedenen Leben Interesse und Gehalt. Am liebsten blieb ihr aber doch die Beschäftigung mit Lecture und eigenen literarischen Arbeiten. Was nun diese letzteren betrifft, so wurde sie, wie schon oben angedeutet, von ihren Freundinen und vornehmlich von Therese Artner zunächst dazu angeregt. Mit ihr zusammen, beide unter dem Pseudonym Nina und Theone versteckt, gab sie „Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina und Theone" (Jena 1800) heraus. Außerdem erschienen mehrere Beiträge von ihr in dem von Wallishausser in Wien herausgegebenen, durch Friedr. John's treffliche Stiche verherrlichten Taschenbuche „Aglaja", u. z. im Jahrg. 1815: „Die Familie Wallberg oder der Page. Eine Erzählung"; — „Die drei Fackeln. Gedicht"; — 1816: „Martin und Suse, oder der Berggeist des Karstes. Erzählung"; — „Des Ritters Grab. Gedicht"; — 1817: „Karl von Salerno. Gedicht in zwei Gesängen"; — 1818: „Eugenie Béranger"; — „Graf Rudolph von Habsburg. Zwei Gedichte"; — 1819: „Wilhelm Herzog von Oesterreich. Erzählung"; dann in der „Moravia" vom Jahre 1815 [und nicht, wie es bei Schindel heißt, in der „Minerva"], in den bei Gerold im Jahre 1816 zum Besten der Hausarmen in Wien herausgegebenen „Abendunterhaltungen" und in der zuerst von Schickh, später von Witthauer redigirten „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" mehrere Aufsätze, Erzählungen und Gedichte. Auch versuchte sie sich — aber nur einmal — im Dramatischen, und ihr kleines Lustspiel: „Die Colonie" wurde im Hofburg-Theater, doch ohne Angabe ihres Namens, aufgeführt. Alle diese Arbeiten tragen nach dem Ausspruche einer darin competenten Frau, nämlich der Frau Karoline Pichler, den Stempel eines richtigen Verstandes, eines gebildeten Geschmackes und einer würdigen Denkart; sie sind ebenso correct als fließend geschrieben. Ueberhaupt war sie, wie ihre Freundin sie schildert, eine Frau von seltenen Geistesgaben, ausgezeichneten Kenntnissen, echter Frömmigkeit und hoher sittlicher Würde, welche sie antrieb nicht bloß ihre Pflichten gegen Gemal, Hauswesen, Freunde u. s. w. zu erfüllen, sondern sich selbst, als diese zum Theile aufgehört hatten, freiwillig andere aufzuerlegen, um nicht nutzlos und selbstisch durch das Leben zu gehen. Marianne

hatte, als sie starb, nicht ganz das Alter von 70 Jahren erreicht.

Pichler (Caroline), Sämmtliche Werke (Wien 1845, kl. 8°.) Bdchn. 60, S. 119: „Marianne von Neumann-Meißenthal" [in der Ausgabe von Caroline Pichler's „Sämmtlichen Werken" (Wien 1839) im 51. Bändchen, S. 247; auch abgedruckt im „Telegraph" (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1837), Nr. 53]. — Schindel (Carl Wilhelm Otto August v.), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, Brockhaus, 8°.) Bd. II, S. 52. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 43. — Raßmann (Friedr.), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helmstädt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 237. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa u. s. w. Wien 1858, 8°.) S. 326 [daselbst heißt ihr erster Gemal Egrovary statt Egerváry]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Intelligenzblatt Nr. 63.

Neumann, Maximilian Ritter von, siehe S. 290, Nr. 12.

Neumann, Moses Samuel (israelitischer Jugendschriftsteller, geb. zu Bán im Unter-Neutraer Comitate Ungarns im Jahre 1769, gest. im Jahre 1831). Der Sohn armer Juden, der frühzeitig seine Mutter verlor, und als er erst zehn Jahre alt war, auch seinen Vater. Nun kam der verwaiste Moses Samuel zu einem Schneider in die Lehre. Nur ein Jahr blieb er bei demselben, als er, einem Traumgesichte folgend, in welchem er seinen todten Vater gesehen, der ihm befohlen, zu „lernen", das Handwerk aufgab und so arm er war, zu Fuß nach Boskowitz in Mähren wanderte, wo der ob seiner Rabbinengelehrsamkeit berühmte Rabbi Samuel Kollin lebte und Schule hielt. Der Rabbi nahm den armen, völlig unwissenden Knaben mitleidig unter seine Schüler auf und schon nach einem Jahre strengen Fleißes war der zwölfjährige Moses Samuel ein gut vorbereiteter Talmudjünger. Betreffs des Unterhalts auf das Mitleid seiner Glaubensgenossen angewiesen, nicht selten hungernd und das Nöthigste entbehrend, ließ sich Moses Samuel dadurch nicht anfechten, den betretenen Pfad rüstig vorwärts zu schreiten und wurde bald einer der besten Schüler seines Lehrers. Als in einigen Jahren des Rabbi Sohn nach Altofen heirathete, gab er ihm seinen Schüler Moses Samuel als Freund und Begleiter in die Fremde mit. Von dort aber drängte es den eifrigen Talmudschüler nach Prag, um sich daselbst in den für einen Rabbi erforderlichen Kenntnissen vollends auszubilden. Dort wurde der berühmte Orientalist Juda Jeitteles [Bd. X, S. 127], ein Sohn des Jonas Jeitteles [ebd., S. 124], Neumann's Lehrer, der ihn in das Studium der Bibel und des Talmud im Sinne des Forschers und Denkers einführte. Mehrere Arbeiten, welche N. während dieser Zeit vollendete und seinem Lehrer vorwies, knüpften das Band zwischen diesem und seinem Schüler noch enger. Jeitteles stellte dem jungen und strebsamen Zöglinge seinen reichen Bücherschatz zur Verfügung, dieser aber machte die tüchtigsten sprachlichen Studien. So war Neumann 30 Jahre alt geworden, als er im Jahre 1799 bei Simon Freistadt in Preßburg unter vortheilhaften Bedingungen eine Lehrer- und Erzieherstelle übernahm. Drei Jahre versah er dieselbe, nun aber, um sich eine selbstständige Stellung zu schaffen, heirathete er und übernahm einen ihm von seinem Schwiegervater zu Kittsee unweit Preßburg eingerichteten Kleinhandel. Aber das paßte

gar nicht zu seinen gelehrten Neigungen, das ohnehin kleine Geschäft ernährte weder ihn noch seine Familie und so war er genöthigt, es aufzugeben und, um für die Seinigen Brot zu schaffen, in Wien die Stelle eines Hauslehrers anzunehmen. Seine Frau und seine Kinder ließ er in Kittsee zurück. In Wien lebte N. seinen Pflichten als Lehrer, zugleich aber setzte er seine hebräischen Studien auf das Eifrigste fort, betrieb auch moderne Sprachen, und von dem hebräischen Grammatiker Wolfsohn aufgemuntert, betrat er das Gebiet der Schriftstellerei, indem er einige seiner noch während seiner Studien in Prag vollendeten Arbeiten [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten] durch den Druck veröffentlichte. Nun aber kam neues Bedrängniß über ihn, durch den Tod des Principals verlor er seine Hauslehrerstelle, und als sich keine andere finden wollte, kehrte er so arm, wie er ausgezogen, zu Frau und Kindern nach Kittsee zurück, wo er sich von schriftstellerischen Arbeiten dürftig fortbrachte. In dieser Zeit gab er eine Sammlung moralischer Lieder, dann ein grammatikalisches Werk heraus, in welchem er bereits die Grammatiker fremder Idiome praktisch benützte und welcher Versuch so gut ausfiel, daß das Buch in der israelitischen Hauptschule Prags als Lehrbuch eingeführt wurde; auch schrieb er über Zureden seiner Freunde als Ergänzung zu dem vorigen den ersten hebräischen Briefsteller, dann biblische Kernsprüche mit eingeschalteten Midraschstellen, ein Rechenbüchlein und mehrere andere hebräische Jugendschriften und Unterrichtsbücher. Ferner veröffentlichte er in dieser Zeit das Werk: „Erster Fundamentalunterricht“, in dessen Einleitung er die bisherigen Unterrichtsmethoden einer kritischen Prüfung unterzieht und einen von den gereifteren Ideen der neueren Pädagogik durchdrungenen Lehrplan entwirft. Als Neumann aber im Jahre 1820 seine Gattin durch den Tod verlor, hielt es ihn nicht länger mehr in Kittsee und er übersiedelte im nächsten Jahre schon mit seinen kleinen Kindern nach Preßburg, wo er, um denselben eine Mutter zu geben, zum zweiten Male heirathete. Aber er hatte ihnen keine Mutter, sondern eine Stiefmutter gegeben, und als durch Lieblosigkeit der letzteren eines der Kinder in Folge eines Sturzes vom Gange den Tod fand, verließ N. Preßburg und die zweite Frau und wanderte nach Pesth, wo er von 1822 bis an seinen im Jahre 1831 erfolgten Tod lebte. In Pesth ertheilte N. Unterricht und setzte seine schriftstellerischen Arbeiten fort, so erschien von ihm eine mathematische Geographie in hebräischer Sprache nebst der politischen des Kaiserthums Oesterreich, eine Religionslehre u. m. a. Die bibliographischen Titel der von Neumann herausgegebenen Schriften sind: „שׁוּרֵי מוּסָר“ (Gedichte ethischen Inhalts, hebräisch und deutsch, dabei auch andere Dichtungen (Wien 1814, 8⁰.); — „אִגֶּרֶת תְּרוּפָה“ (Ueber Onanie oder Selbstbefleckung, als Mahnung für die Jugend) (Wien 1814, 8⁰.); — „חִנּוּךְ לָשׁוֹן עִבְרִית“ (Theoretische und praktische hebräische Sprachlehre, um das Hebräische gründlich zu erlernen; in hebräischer und deutscher Sprache) (Wien 1815, 8⁰.); — „ס' הַיָּשָׁר וְהַבְּרִית“ (Biblische Geschichte für die Jugend) (Wien 1821, 8⁰.); — „בֵּיאוּר מִלּוֹת הַהִגָּיוֹן לְהָרַמְבַּ"ם“ (Die logischen Termen [מִלּוֹת הַהִגָּיוֹן] des Moses Maimûni, nach der hebräischen Uebersetzung von Mos. Ibu Tabôn mit einem hebräischen Commentar, genannt הַבֵּיאוּר רָחָר und mit deut-

cher Uebersetzung, wobei auch noch Einleitung und Commentar Mos. Mendelssohn's nach der bereicherten Ausgabe von Js. Satanow) (Wien 1822, 8⁰., auch Preßburg 1833 und Warschau 18.., 8⁰.); — „בַּת יִפְתָּח“ (Die Tochter Jiftach's, ein Drama in hebräischen Versen) (Wien 1825, 8⁰.); — „מַעְגַּל יָשָׁר“ (Hebräische Sprachlehre, eingetheilt nach logischen Regeln) (Wien 1831, 8⁰.); — „מִכְתְּבֵי עִבְרִית“ (Hebräischer Briefsteller mit deutscher Uebersetzung) (Wien 1834, 8⁰.); — „מְלֶאכֶת הַחֶשְׁבּוֹן“ (Rechenbüchlein für Anfänger) (Wien 1837, 8⁰.); — „לוּחַ הַפְּעָלִים“ (Conjugations- und Nominalbeugungs-Tabellen der hebräischen Sprache) (Wien 1837, 8⁰.). Bezeichnend für den Charakter und die schlichte Weise dieses armen hebräischen Schulmanns erscheint die Beschäftigung seiner Erholungsstunden. Sie bestand darin, wie sein Biograph erzählt, daß er in denselben für seine Kinder Röckchen und Beinkleider nähte, Tücher einsäumte u. s. w., eine Fertigkeit, die ihm als Frucht seiner Lehrlingsjahre in der Schneiderwerkstätte geblieben. Ein Jahr vor seinem Tode erkrankte N. und sein Leiden nahm so zu, daß er seine bisherige Beschäftigung aufgeben mußte und auf die Wohlthätigkeit des Pesther israelitischen Gemeindevorstandes und seine Glaubensgenossen, die es ihm auch an nichts fehlen ließen, angewiesen war. Manches hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden, als eine Exegetik über die fünf Bücher Mosis, eine hebräische Uebertragung des Buches Baruch, Gedichte u. dgl. m. N. hinterließ das Andenken eines verdienstvollen Jugendlehrers, der im hebräischen Unterrichte den Uebergang aus den alten verrotteten geistertödtenden Formen zu einer gesunden, den Erziehungsgrundsätzen der Neuzeit angepaßten Methode in stiller und deßhalb um so wirksamerer Weise vermittelte.

Reich (Jgnaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1860, Al. Bucsánszky, 4⁰.) III. Heft, S. 71.

Neumann, Pantaleon (čechischer theologischer Schriftsteller, geb. zu Volanice in Böhmen im Jahre 1810). Besuchte die unteren Schulen zu Königgrätz, die Gymnasialclassen und philosophischen Jahrgänge zu Leitomischl, wo er auch im Seminar die theologischen Studien beendete und am 28. August 1833 die Priesterweihe erhielt. Nun trat er in die Seelsorge, fungirte an mehreren Orten als Caplan und lehrte zugleich in den Schulen böhmische Geographie und Geschichte. Professor Tomek führte ihn in die böhmische Literatur ein, der N. schon lange vorher mit aller Liebe und großem Fleiße obgelegen hatte. Im Jahre 1851 kam er als geistlicher Administrator nach Weltrus, einer Graf Chotek'schen Besitzung, nachdem ihm vor seinem Abgange der Bischof von Königgrätz die Würde eines bischöflichen Notars verliehen hatte. In Weltrus waren seine Bemühungen nunmehr darauf gerichtet, daß die bisherige Localie zu einer ordentlichen Pfarre erhoben, ferner eine zweiclassige Schule und ein anständiges Pfarrhaus erbaut wurden. Sieben Jahre blieb N. auf diesem Posten thätig, nun kam er im Jahre 1858 nach Chlumin bei Melnik, wo er auch die Aufgabe hatte, mancherlei Unordnungen und Vernachlässigungen, die er vorfand, abzustellen. Seit dem Jahre 1846 als čechischer Schriftsteller thätig, hat N. folgende Schriften herausgegeben: „*Stručný dějepis český s krátkým přehledem zeměpisu českého a moravského*“, d. i. Kurze Geschichte Böhmens mit einem kleinen Umrisse der Geographie

Böhmens und Mährens (Prag 1846, 12⁰.; neue Auflagen 1848, 1849, 1853, 1861, 1863, u. 8. Aufl. 1866, 12⁰.), auch in deutscher Uebersetzung; — *„Školní písně, vlasti a církvi ku vzdělání české mládeže věnované“*, d. i. Schulgesänge, patriotische und kirchliche, zur Beförderung der Bildung der čechischen Jugend (Prag 1847, 18⁰.); — *„Kdo má pravdu nekatolík čili katolík?“*, d. i. Wer hat recht, der Nichtkatholik oder der Katholik? (Prag 1850, 8⁰.); — *„Lutr jak stál pro víru a církev katolickou“*, d. i. Luther und wie er es mit der Kirche und dem katholischen Glauben hielt (Prag 1850, 8⁰.); — *„Následování Panny Marie čtvero kněh“*, d. i. Die Nachfolge der Mutter Maria in 4 Büchern (Prag 1850, 8⁰.); — *„Stručný zeměpis Čech, Moravy a Slezska“*, d. i. Kurze Geographie von Böhmen, Mähren und Schlesien. Mit Karte (Prag 1850, 12⁰.; dritte stark vermehrte Auflage mit 3 Tafeln 1851), auch in deutscher Ausgabe; — *„O zpovědi“*, d. i. Von der Beichte (Prag 1851, 24⁰.); — *„Stručný seznam země čili měřický, přírodní, občanský a všeobecný zeměpis“*, d. i. Kurzer Abriß der Erdkunde, oder mathematisch-physikalisch-statistische allgemeine Erdbeschreibung (Prag 1851, 8⁰.); — *„Příběhy rodiny Isidorovy. Zábavne čtení pro lid hospodářský“*, d. i. Begebenheiten der Familie Isidors. Unterhaltende Lecture für das Landvolk (Prag 1853, kl. 8⁰.); — *„Život Pána a spasitele našeho Ježíše Krista i t. d.“*, d. i. Leben unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, 2 Theile (Prag 1860 u. 1862, gr. 8⁰.); — *„Evangelický životopis Ježíše Krista“*, d. i. Evangelische Lebensgeschichte Jesu Christi (Prag 1864, 12⁰.); — „Kurzgefasste Geschichte von Böhmen“. Zweite verbesserte Auflage. Mit 6 Abbildungen (Prag ...., 8⁰.). Auch hat N. die Andachtsschriften des Thomas von Kempis in's Čechische übersetzt. Mehrere der obgenannten Schriften hat er zum Besten der Sanct Johannes-Bruderschaft herausgegeben.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 798, Nr. 8.

Neumann, Philipp Freiherr von, siehe S. 291, Nr. 13.

Neumann-Ettenreich, Robert Ritter von, siehe S. 291, Nr. 14.

Neumann von Buchholz, Wenzel Xaver (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen im Jahre 1670, gest. zu Suchdorf in Böhmen 14. August 1743). Der Vater war Rathsverwandter der k. Altstadt Prag, unter dessen Leitung der Sohn eine sorgfältige Erziehung erhielt. Nach beendeten philosophischen Studien für jenes der Rechtswissenschaft sich entscheidend, erlangte er an der Prager Hochschule im Alter von 23 Jahren die juridische Doctorwürde und nun widmete er sich einerseits der Rechtspraxis in Vertheidigung der Rechte verschiedener Parteien, andererseits dem Lehramte, indem er über vaterländisches und Lehenrecht öffentliche Vorträge hielt. Sein Ruf und sein Ansehen als Rechtsgelehrter wuchsen mit jedem Tage, und da er als Rechtsfreund von vielen und reichen Parteien stark gesucht wurde, nahm auch sein Vermögen zu. Nach und nach wurde er zum Advocaten des Königreiches, zum königlichen Fiscus und kaiserlichen Rathe ernannt. Im Jahre 1738, als Kaiser Karl VI. die Verfassung eines neuen Gesetzbuches für das Königreich Böhmen anordnete, wurde nebst anderen berühmten Rechtsgelehrten auch Neumann berufen, um an der Ausarbeitung

mitzuwirken und sind die Abschnitte von den Gerichtsstellen, von den Gerichtshandlungen und von der Erblassung von ihm verfaßt. Die Universität Prag erwählte N. zum immerwährenden Decan der juridischen Facultät und fünfmal zum Rector; unter seinem Rectorate wurde das Universitätsgebäude theils restaurirt, theils erweitert und eine Erhöhung der Gehalte der Professoren erwirkt. Hier muß jedoch ausdrücklich bemerkt werden, daß der obgenannten Umstände Tomek in seiner „Geschichte der Prager Universität", wo sie denn doch am rechten Platze wären, auch nicht mit einem Worte erwähnt und sie daher auch nicht als festgestellt erscheinen. Einen dunklen Fleck in Neumann's Leben bildet jedoch sein Verhalten gegen Franz Anton Grafen Spork, gegen den Neumann's Leidenschaftlichkeit so weit ging, daß er ihn zur Erlangung einer beträchtlichen Summe, auf die ihm überdieß kein Recht zustand, auf seinem Schlosse Lissa nächtlicher Weile verhaften und in's Gefängniß abführen ließ. Die Actenstücke dieses Processes Neumann's gegen den Grafen sind im Drucke erschienen und wahrhaftig, sie lesen sich durchaus nicht zu Neumann's Gunsten. Als Schriftsteller auf juridischem Gebiete war N. gleichfalls thätig, und die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Annotationes ad Gabr. Schwederi Introductionem in Jus publicum Imperii Romano Germanici*" (Francof. et Lips. 1716), dieses Werk war für Neumann auf dem Reichstage zu Regensburg die Quelle vieler Unannehmlichkeiten von Seite der Protestanten; — „*Annotationes in Henr. Zoesii Commentarium ad XXV anteriores digestorum libros*" (Norimb. 1832), Neumann's Zusätze sind auch im Hinblicke auf die böhmischen Gesetze verfaßt; — „*Tractatus de Cambio cum annexa nova ordinatione cambiali*" (Pragae 1732); — „*An et qualis ad fora Regni Bohemiae in casibus Jure Bohemico non decisis sit juris comunis usus et observantia?*" (ibid. 1732); — „*De Advocatia armata et togata* mit dem Anhange: *Deductio historica Praetensionis Regni Bohemiae in Advocatiam Monasterii Waldsassensis Ord. Cisterc.*" (ibid. 1737). Außer diesen Schriften sind noch viele Dissertationen von Neumann erschienen, unter denen besonders hervorzuheben sind: „*De abusibus praxeos Bohemiae*"; — „*De specialitatibus Juris Bohemici*" und „*De commissionibus et comissariis*", mit dem Anhange: „*Episodium historicum, Jurium Bohemicorum historiam et fata exponens*". Neumann's Ruf als Rechtsgelehrter war ein ebenso ausgezeichneter, als nicht nur in Böhmen, sondern auch im Auslande ausgebreiteter. Er starb im hohen Alter von 73 Jahren und hinterließ zwei Söhne. — Einer derselben, **Jacob**, widmete sich dem Studium der Rechte an der Prager Hochschule, trat dann in den Staatsdienst, wurde Fiscaladjunct und in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre 1747 in den erblichen Ritterstand des Königreichs Böhmen erhoben. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Rathes bei dem Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse und starb als solcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er hat mehrere juridische Abhandlungen und auch die Schrift: „*Dissertatio juridica de juribus advocatorum*" (1754) herausgegeben. — Ueber seinen als Musicus und durch seine Lebensschicksale bemerkenswerthen Bruder Franz Wenzel siehe den besonderen Artikel S. 264.

Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmi-

scher und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1773, Wolfgang Gerle, 8°.) Theil I, S. 75. — *Prochaska (Faustin),* De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, 8°.) p. 398. — **Porträt.** Unterschrift: Wenceslaus Xaverius Neumann de Puchholtz. J. Kleinhard del. 1772, J. Balzer sc. Pragae (8°.).

Außer den bisher angeführten sind noch einige Personen des Namens Neumann bemerkenswerth: 1. **A.** Neumann, ein Maler aus Ofen in Ungarn, der sich in den Fünfziger-Jahren zur Ausbildung in seiner Kunst in Düsseldorf befand. In der Ausstellung, welche bei Gelegenheit der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien veranstaltet worden, war von diesem Künstler ein Oelbild: „Slavischer Musikant“ zu sehen. Näheres über dieses Künstlers Lebens- und Bildungsgang ist nicht bekannt. [Catalog der vom österreichischen Kunstverein in Wien bei Gelegenheit der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte veranstalteten Ausstellung von Werken österreichischer Künstler (8°.) S. 25, Nr. 237.] — 2. **Angelica** Neumann, eine Landschaftsmalerin der Gegenwart, welche in Prag lebt und von der im J. 1864 in der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde ein Oelbild: „Parthie bei Horowitz“ (90 fl.) zu sehen war. Ueber Bildungsgang und die näheren Lebensumstände der Künstlerin ist auch nichts bekannt. [Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag im Jahre 1864 (gr. 8°.) S. 13, Nr. 269.] — 3. **Anna, auch Anna Maria** Neumann von Wasserleonberg (geb. in Kärnthen 23. November 1535, gest. 18. December 1623) Eine in mancher Hinsicht merkwürdige Frau des 16. Jahrhunderts, deren Marmormonument in der Spitalskirche zu Murau noch heute zu sehen ist. Die ersten ausführlichen Mittheilungen über Anna Neumann verdankt man dem österreichischen Geschichtsforscher Ritter von Bergmann. Katholisch geboren, trat sie im Alter von 20 Jahren zur Augsburgischen Confession über. Anna's erster Gemal war Johann Jacob Freiherr von Thanhausen (gest. 1560); der zweite (1566): Christoph Herr zu Liechtenstein auf Murau (gest. 1571); der dritte (1582): Ludwig von Ungnad, Freiherr zu Sonnegg in Kärnthen (gest. 1585); der vierte (1586): Karl von Teuffenbach (gest. 1611) der fünfte (1611): Ferdinand Graf von Ortenburg-Salamanka (gest. 1617) und der sechste und letzte (1617), da Anna nicht weniger denn 82 Jahre alt war: Georg Ludwig Graf von Schwarzenberg. Von Anna geht die Sage, daß sie durch eine Salbe den Tod ihrer ersten fünf Ehemänner herbeigeführt habe. Anna war ungeheuer reich und ihre letzten Besitzungen fielen nun ihrem sie überlebenden sechsten Gemal und durch diesen der Familie Schwarzenberg zu. Ein Bildniß Anna's, 1593 gemalt, befindet sich in dem gräflich Göeß'schen Schlosse zu Treffen; ein anderes soll noch in dem Schlosse Murau vorhanden sein. [Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, Nr. 252, S. 998: „Das Grab der Anna Neumann“, von Dr. R.(udolph) P.(uff). — Carinthia (Klagenfurt, 4°.) 51. Jahrg. (1861), Nr. 8 u. 9: „Anna Neumann von Wasserleonberg und ihre Gatten“, von Joseph Bergmann; — dasselbe Blatt, Nr. 12, S. 93: „Ein Neumannisches Epitaphium. Nachtrag zu dem vorigen Aufsatze“, von H.(ermann?). — Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) 1860, S. 207.] — 4. **Christian** Neumann, ein geschickter Blumenmaler, der in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts in Wien lebte und malte. Er war auch in der kais. Porzellan-Manufactur in Wien beschäftigt. [Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 269.] — 5. **Dominik Franz** Ritter Neumann von Willmhof (Staatsbeamter, geb. zu Kremsier in Mähren im Jahre 1789). Besuchte das fürsterzbischöfliche Gymnasium zu Kremsier und das Lyceum zu Olmütz, an welch letzterem er die juridischen Studien beendete. Im Jahre 1816 trat er bei dem Olmützer k. Magistrate als Kanzlei-Accessist in öffentliche Dienste, wurde dann bei dem Magistrate in Brünn Concepts-Praktikant und folgeweise Auscultant, Criminal-Actuar, Secretär und im Jahre 1825 Magistratsrath. Auf diesem Posten bewährte N. bei der seit dem Jahre 1813 bei dem Criminalgerichte in Hradisch anhängigen Untersuchung gegen eine weitverzweigte Räuberbande, welche er energisch zu Ende führte, dann bei Handhabung der Contumaz und Approvisionirungs-Anstalten der Hauptstadt

Brünn, als im Jahre 1828 die Löserdürre furchtbar wüthete, und im Jahre 1839 bei Untersuchung der große Besorgniß erregenden Vorgänge in der Olmützer Frohnveste solche Umsicht, Thatkraft und Geschäftstüchtigkeit, daß er mit Allerh. Entschließung vom 16. November 1839 zum mährisch-schlesischen Appellationsrathe in Brünn ernannt wurde. Mit Allerh. Entschließung vom 28. December 1849 wurde N. Präsident des damals neu errichteten Landesgerichtes in Hradisch, von wo er aber auf seinen eigenen Wunsch mit Allerh. Entschließung vom 11. Februar 1854 als Oberlandesgerichtsrath nach Brünn zurückkehrte. Im Jänner 1858 trat N. in den bleibenden Ruhestand über und wurde bei dieser Gelegenheit, in Anerkennung seiner in Handhabung der Rechtspflege erworbenen Verdienste, mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und im nämlichen Jahre in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Willmhof erhoben. [Ritterstands-Diplom ddo. 7. December 1858. — **Wappen.** Quergetheilter Schild. Im oberen silbernen Felde ein Schwert mit goldenem Griffe, mit Schrägekreuz, unterlegt mit einem Lictorenbündel, mit aufwärts gestelltem und niederwärts gekehrten Beile und rothen Bändern. Das untere blaue Feld durchzieht schrägrechts ein gewölbter silberner, oben sowie unten von je zwei silbernen Sternen begleiteter Fluß. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen offenen, rechts von Silber über Blau, links abgewechselt quergetheilten Adlerflug, dem Schwert und Lictorenbündel, wie im Schilde verschränkt, eingestellt sind; die Krone des linken Helms trägt einen geschlossenen blauen, auf jedem Flügel mit einem gewellten silbernen Balken schrägrechts belegten Adlerflug. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Silber unterlegt. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues Band, auf welchem in silberner Lapidarschrift der Wahlspruch: „Labore et favore“ steht.] — 6. **F.** Neumann ist der Name eines zeitgenössischen, in Prag lebenden Tonkünstlers, der bereits zahlreiche Compositionen hat im Drucke erscheinen lassen; so im Jahre 1860: „Deux Morceaux de Salon“, Nr. 1: Chanson de Paroles; Nr. 2: Mazurka, Op. 5 (Prag, Kuhe); — 1861: „Le jeune Pianist au Salon. Six Morceaux élégants“, Nr. 1: „Rococo“; Nr. 2: Bluette musicale“; Nr. 3: La gracieuse; Nr. 4: Feuillet d'Album; Nr. 5: Fleur animée; Nr. 6: Au soir, Op. 6 (ebd.) — und in dem bei Schaleck in Prag erscheinenden „Feuillets d'Album“ im 2. Hefte: „Rêverie poétique“, Op. 32; — 1863: „Vier Männerchöre“, Nr. 1: Wach' auf, du deutscher Minnesang, Gedicht von Müller von der Werra; Nr. 2: „Sängergruß“, Gedicht von Dr. L. Schlesinger: Feierlich vereint zum Bunde; Nr. 3: „Rheinweinlied“, Gedicht von Müller von der Werra: Im dunkelgrünen Römerglase; Nr. 4: „Getrost“, Gedicht von J. Lippert: Weil deine Eichen stärker rauschen, Op. 44 (Prag, Fleischer, Partitur und Stimmen); — 1864: „Romance variée“, Nr. 2, Op. 46 (Prag, Kuhe) — und 1865: „Trauermarsch (von Müller von der Werra) für Männergesang mit Begleitung einer Trommel“, Op. 45 (Prag, Kuhe). Der Componist scheint sich mit Unterrichtgeben in Musik zu beschäftigen. — 7. **Franz** Neumann, ein zeitgenössischer Architekt, der in Wien sich gebildet hat, daselbst lebt und mit seinem Talent die Aufmerksamkeit des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg auf sich gelenkt hat. Neumann hat für ein in Gotha zu erbauendes, ebenso großartiges als prachtvolles Museum die Pläne entworfen, welche den vollen Beifall des Herzogs Ernst fanden und unverändert von demselben angenommen wurden. Die Ausführung dieses Prachtbaues wurde unter Neumann's Leitung sofort in Angriff genommen und sollte das Museum bis Ende 1868 vollendet sein. Neumann wurde von dem Herzoge Ernst mit dem Titel eines Bauratheś ausgezeichnet. Auch ist N. Gemeinderath der Stadt Wien. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 335.] — 8. **Franz** Neumann (Naturforscher, geb. zu Wien 11. November 1837). Beendete in Wien im Jahre 1859 die Rechts- und Staatswissenschaften und hat außer mehreren Notizen in populären Zeitschriften auch einige naturwissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht, und zwar: in Jahn's Unterhaltungen 1856: „Ueber Temperaturverhältnisse“; — „Die Thätigkeit des Mondes bei Zerstreuung der Wolken“; — in Heis' Wochenschrift 1858: „Die Aufgabe der Meteorologie“; — „Das Ozon und seine Verbreitung in der Atmosphäre“; — in Reclam's Kosmos 1857: „Ueber die Einwirkung des Ozons auf lebende Pflanzen und Thiere“; — 1858: „Ueber Wolkenbildung“;

und in Poggendorff's Annalen, CII. Bd. (1857): „Ueber den Ozongehalt der Atmosphäre". [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1836, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 276.] — 9. **F. A. Neumann.** Unter diesem Namen führt das Schladebach-Bernsdorf'sche Musik-Lexikon einen Pianisten und Componisten auf, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts in Wien lebte und daselbst eine große Anzahl Variationen über Opernthema's, Polonaisen und viele Tänze für Pianoforte im Drucke hat erscheinen lassen. Nach Fétis soll derselbe identisch sein mit Anton N., welcher zu Triest eine Oper: „Nicolas Terzo" zur Aufführung brachte und 1842 Musikdirector an der italienischen Oper in San Yago war. Dieses letztere erscheint wenig wahrscheinlich und fast möchte man auf Franz Wenzel Neumann von Puchholz denken, der ja noch im Jahre 1810 lebte, obwohl auch gegen diese Annahme mannigfache und erhebliche Gründe streiten. [Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Anhang, S. 270.] — 10. **Joseph** Neumann (Missionär, geb. zu Brüssel im Jahre 1647, gest. 1. Mai 1732). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in Olmütz, und am 24. September 1663 trat er in der böhmischen Provinz in den Orden der Gesellschaft Jesu. Seinem Wunsche, nach Amerika als Missionär geschickt zu werden, wurde willfahrt, und im Jahre 1678 begab er sich nach Nordamerika, wo er viele Jahre als Missionär wirkte. Er war dort Superior der Missionen in Neu-Biscaya und starb zuletzt als der älteste Missionär von Mexiko im hohen Alter von 83 Jahren. Im Drucke hat er herausgegeben: „Historia Seditionum quas adversus societatis Jesu Missionarios moverunt nationes indicae" (Pragae 1730, 8⁰.); und im Weltboten, Bd. I, Theil 1, Nr. 32, standen abgedruckt seine „Nachrichten von den Indianern in Neu-Biscaya, ihren Sitten und Gebräuchen. Geschrieben zu Sisokitschik im Jahre 1686". [Pelzel (Frz. Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8⁰.) S. 103. — 11. **Joseph** Neumann, ein Bildnißmaler, der in den Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts in Wien lebte und arbeitete. In den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren 1835, 1837, 1838, 1839 und 1840 mehrere in Oel gemalte Bildnisse dieses Künstlers, im Jahre 1837 auch das Bildniß Weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz I. und im Jahre 1840 ein in Silberstiftmanier ausgeführtes Porträt zu sehen. Nähere Nachrichten über diesen Künstler, von dem auch nach 1840 die Ausstellungen keine Bilder mehr brachten, sind nicht vorhanden. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1835, S. 24, Nr. 261; 1837, S. 25, Nr. 272; S. 31, Nr. 362; 1838, S. 19, Nr. 225; 1839, S. 23, Nr. 324; 1840, S. 4, Nr. 37; S. 12, Nr. 100.] — 12. **Maximilian** Ritter von Neumann, k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1780). Ein Sohn des von Kaiser Franz geadelten Kammerfouriers Karl und Bruder des Botschaftsrathes und nachmaligen Freiherrn Philipp N. [s. d. Folg.]. Trat im Jahre 1796 in die kaiserliche Armee, wurde schon im folgenden Jahre Officier, kam als Oberlieutenant zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er stufenweise bis 1813 zum Oberstlieutenant vorrückte. Im Jahre 1820 wurde N. Oberst des Infanterie-Regiments Herzog von Lucca Nr. 24 und im August 1830 General-Major, worauf er im April 1834 in den Ruhestand übertrat. Aber schon im Februar 1836 kehrte er in Activität zurück, wurde Commandant der Festung Brood, 1841 der Festung Legnago. N. hatte seit 1799 bis 1811 in 11 Feldzügen und in diesen in 41 Schlachten, Treffen und Gefechten mit Auszeichnung mitgekämpft und war zweimal unter den Bewerbern für den Maria Theresien-Orden. In Anerkennung seiner Verdienste wurde N. im Jahre 1845 in den erbländischen Ritterstand erhoben. [Ritterstands-Diplom vom 21. August 1845. — **Wappen.** Das Hauptfeld desselben ist identisch mit jenem des Freiherrn Philipp N. [s. Nr. 13]; statt der Freiherrnkrone ruhen auf dem Ritterwappen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst zwischen zwei mit den Sachsen gegeneinander gekehrten blauen Adlerflügeln, welche beide mit der silbernen Mondsichel belegt sind, ein geharnischter Mann hervor, dessen Helm mit rothen Federn besteckt, das Visir geöffnet und dessen Hüfte mit einer rothen Binde umgürtet ist. In der Rechten schwingt er an goldenem Griffe ein

Schwert zum Streiche, die Linke ist in die Seite gestemmt. Aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen. Die Helmdecken sind gleichfalls blau mit Silber belegt und die Devise: Facta non verba steht in silberner Lapidarschrift auf blauem Bande.] — Maximilian's Ritter von N. Bruder 13. **Philipp** Freiherr von Neumann (Staatsmann, geb. zu Wien um das Jahr 1778) trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, zuerst bei der Finanz-Hofkammer, aber schon nach zwei Jahren zur Diplomatie über. Er war Botschaftssecretär, dann Botschaftsrath in London und wurde öftere Male als Geschäftsträger verwendet. Mit besonderer Umsicht verwendete er sich in den Jahren 1814 und 1815 bei Remittirung der Subsidien nach Oesterreich, wobei er durch Festsetzung des Curses von Seite der englischen Regierung sehr vortheilhafte Bedingnisse für Oesterreich erwirkte. Im Jahre 1824 nahm er Theil an den Verhandlungen zwischen Portugal und Brasilien, die den Grund zu der später erfolgten Aussöhnung zwischen König Don Juan VI. und seinem Sohne Don Pedro, Kaiser von Brasilien, legten. Im Jahre 1826 ging N. mit einer speciellen Mission nach Brasilien, die den Erfolg hatte, daß die Zweifel, welche man über die Rechtmäßigkeit des Titels des Infanten Don Miguel zur Regentschaft von Portugal erheben wollte, gehoben wurden, und im October folgenden Jahres wohnte er in Wien den Verhandlungen über diesen Gegenstand bei. Endlich im December 1829 hatte er wesentlichen Antheil an dem vortheilhaften, zwischen Oesterreich und England abgeschlossenen Handelsvertrage. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt N. das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens und wurde statutengemäß im Jahre 1830 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. [Freiherrnstands-Diplom vom 31. August 1830. — **Wappen.** Im blauen Schilde ein angerundeter silberner Spikel, in welchem eine grüne Lilie schwebt und der oben zu beiden Seiten von je einer silbernen Mondsichel begleitet ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone des Helms ruht zwischen einem offenen blauen, auf beiden Seiten mit der silbernen Mondsichel belegten Adlerfluge ein geharnischter Arm, dessen Hand ein entblößtes Schwert an goldenem Griffe zum Streiche schwingt. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Silber belegt. Die Schildhalter zu beiden Seiten sind blaue Greife mit rothausgeschlagenen Zungen, deren vordere Flügel gleichfalls mit der silbernen Mondsichel belegt sind. Devise. Auf einem unter dem Wappen sich schlängelnden Bande in lateinischer Schrift: „Facta non verba".] — 14. **Robert** Ritter von Neumann-Ettenreich (geb. zu Wien im Jahre 1825), ein Sohn des Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten, emeritirten Professors und kais. Rathes Dr. Joseph Neumann. Er trat im August 1848 bei dem Mineurcorps in die kaiserliche Armee, wurde am 15. April 1849 Unterlieutenant im 1. Infanterie-Regimente, am 1. Mai 1851 in gleicher Eigenschaft zum Mineurcorps zurückversetzt, in welchem er am 1. Februar 1853 zum Oberlieutenant befördert wurde und später in gleicher Eigenschaft zum 2. Genie-Regimente kam. Nachdem er zum Hauptmann im Geniestabe befördert worden, bekleidet er gegenwärtig noch diese Stelle bei dem Generalcommando in Wien. Neumann heirathete Fräulein Barbara, die Tochter des Wiener Bürgers und Retters Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph am 18. Februar 1853 aus Meuchlerhand, Joseph Ritter von Ettenreich [Bd. IV, S. 109]. Da Ettenreich keine männlichen Erben hat, so wurde die von ihm erbetene Uebertragung des Namens und Wappens auf seinen Schwiegersohn Neumann mit Allerh. Entschließung vom 13. Juli 1854 genehmigt, „damit Ettenreich's Name, an den sich eine so rühmliche Erinnerung knüpft, vor dem Erlöschen bewahrt, und so zum Vorbilde aufopfernder Bürgertreue auf die späte Nachkommenschaft übertragen werde". Robert Neumann führt seither den Titel und Namen Ritter von Neumann-Ettenreich. [Ritterstands-Diplom vom 27. September 1854. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1 und 4: in Gold ein ausgebreiteter schwarzer Doppeladler mit ausgeschlagenen rothen Zungen, auf der Brust mit einem länglichrunden rothen silbereingefaßten Schildlein, auf welchem der kaiserliche Namenszug F. J. in silbernen Lapidarbuchstaben zu sehen ist; 2 und 3: in Roth eine silberne Bürger- oder Mauerkrone von vier Zinnen über zwei ineinandergeschlossenen ebenfalls silbernen Händen, von denen jene auf der rechten Seite mit einem Stulphandschuh bekleidet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der

Krone des rechten Helms steht ein offener, Gold über Schwarz, links mit gewechselten Farben quer getheilter Adlerflug; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen, empor. Die Helmdecken zur Rechten sind schwarz mit Gold, zur Linken roth mit Silber unterlegt. Devise. Unter dem Schilde flattert ein goldenes Band, auf welchem in schwarzer Lapidarschrift der Wahlspruch: „Alles für Gott und Kaiser" steht.] — 15. v. Neumann, dessen Taufname nicht bekannt ist, war in den Sechziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Beamter bei dem Salzdepot in Lippa, einem Marktflecken im Temeser Banat, und hatte mit Knoll, dem Verwalter des Temesvárer Districtes, Laff, Controlor von Csánad, und dem Administrationsrathe Hildebrand den Auftrag, für die aus dem Hauenstein'schen, Trier'schen und aus Lothringen im April 1763 im Banat zur Colonisirung desselben anlangenden Auswanderer Dorfschaften anzulegen, Wohnungen zu errichten, überhaupt das Colonisationswerk mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern. In der That blieb Herr von Neumann in der ihm gewordenen Aufgabe nicht nur nicht zurück, sondern eine große Anzahl der noch heute bestehenden Ortschaften verdankt ihm ihren Ursprung. So war es er, der im Jahre 1764 nach Lippa vierundachtzig Familien versetzte, größtentheils deutsche Handwerker, darunter Seidenstrumpfwirker; im nämlichen Jahre vollendete er das Dorf Gutenbrunn mit 148, baute 1765 Neudorf mit 150, 1766 Schöndorf mit 200, Engelsbrunn mit 106 Häusern Ferner wurden durch Verwendung N.'s, der im Jahre 1770 bereits Mitglied der k. k. Landesadministration war, in den Jahren 1770 und 1771 Klein-Jétsa mit 101, Mastort und Heufeld, mit je 80, Charleville und Soulteur, wo Deutsche und Lothringer vermischt wohnten, mit je 64 Häusern vollendet. Noch gründete er um dieselbe Zeit Albrechtsflur mit 80, Marienfeld mit 125, Blumenthal mit 95 und Greifenthal mit 30 Häusern, dann Altringen für 32 Tirolerfamilien von Trient, Neuhof, Buchberg mit gleicher Anzahl Wohnungen und Lichtenwald mit 42 Häusern für walachische Ansiedler. Alle diese Dörfer erhoben sich aus den Ruinen längst erloschener Ortschaften, die in den Kriegen des 17. und 17. Jahrhunderts verwüstet worden und sich auch nicht mehr dem Namen nach erhalten haben. Endlich legte er noch im Jahre 1772 die Orte Kreuzstätten zu 65, Wiesenheid zu 100 und Königshof zu 30 Häusern an, und vermehrte den Ort Szent-András, den Sitz des Temeser Districtsverwalters, mit 42 Familien. Ueber diesen Colonisator des Banates, der innerhalb eines Jahrzehends so viel gethan und dessen Andenken gewiß verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, Näheres aufzufinden, ist mir nicht gelungen. [Schwicker (Johann Heinr.), Geschichte des Temeser Banats. Historische Bilder und Skizzen (Groß-Becskerek 1861, Fr. P. Bettelheim, gr. 8°.) S. 372, 376, 377, 395 u. 396.]

Neumayr, Georg (gelehrter Jesuit, geboren im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns im Jahre 1681, gest. zu Traunkirchen in Oberösterreich am 11. April 1755). Trat im Jahre 1700, 19 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und dann im Lehramte verwendet wurde. Zuerst lehrte er philosophische Disciplinen zu Görz und Gratz durch fünf Jahre; dann durch eilf Jahre zu Klagenfurt, Linz, Tyrnau, Gratz und Wien die Theologie. Nun fungirte er, 1728—1733, als geistlicher Rath und Beichtvater bei Alois Thomas Grafen Harrach [Bd. VII, S. 371, Nr. 2], damaligen kais. Gesandten in Neapel. Aus Italien in sein Vaterland zurückgekehrt, war er nun mehrere Jahre als Präfect der höheren Schulen zu Laibach, Görz und Linz und zuletzt als Spiritual in den Collegien seines Ordens zu Passau und Traunkirchen thätig, an welch letzterem Orte er auch im hohen Alter von 74 Jahren starb. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: *„Argumenta ad hominem physico-moralia ex primis ejusdem principiis materia et forma seu corpore et anima deducta"* (Graecii 1718, 12°.); —

strum secundum et tertium Unitatis Graecensis" (ibid. 1719).

yer (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae ustriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, ex. 8°.) p. 244. — Noch sind folgende Personen des Namens Neumayr [auch Neumeyer] bemerkenswerth: 1. Adalbert Neumayr (gelehrter Benedictiner, geb. zu Gansdorf im Erzherzogthume Oesterreich im Jahre 1719, gest. zu Wien 14. Jänner 1787). N. trat in jungen Jahren in das Wiener Benedictinerstift zu den Schotten, in welchem er seine Studien beendete und längere Zeit im Lehramte verwendet wurde. Abt Bruno (1765—1807) ernannte ihn zu seinem Secretär und Archivar des Stiftes. Neumayr genoß das ganze Vertrauen des Abtes und begleitete denselben auf allen seinen Geschäftsreisen. Unschätzbare Verdienste erwarb er sich um die Regulirung der Stiftungen im ganzen Bereiche des Stiftes. Im Stifthause wie auf den Ordenspfarren forschte er mit größter Mühe nach den Stiftbriefen und verfaßte über sämmtliche Stiftungsurkunden vom Jahre 1209 bis 1782 einen umfassenden Bericht. Bei dieser Gelegenheit unterzog er sich der Arbeit des Ordnens und Beschreibens der Urkunden, die alsdann im Stiftsarchive aufgestellt wurde. Außer mehreren anderen in Handschrift hinterlassenen geschichtlichen Arbeiten ist das von ihm verfaßte Tabullarium Scotense ein sprechendes Zeugniß seiner verdienstlichen Thätigkeit. N. starb, nachdem er 44 Jahre als Priester seines Ordens thätig gewesen, im Kloster im Alter von 68 Jahren. [Hauswirth (Ernest Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien (Wien 1858, 4°.) S. 145, im Texte und in der Anmerkung.] — 2. Franz Neumayer, ein junger Botaniker aus Wien, der im Jahre 1825 nach Ragusa kam und, wie ihm von Sachkundigen nachgerühmt wird, „nicht Unbedeutendes zur Kenntniß Dalmatiens beigetragen hat". Neumayer starb im Jahre 1840 im Dorfe Canna auf der Insel Sabioncello. [Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 87; in der zweiten, unter dem Titel: „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik", im 33. Bande der „Linnaea" und auch besonders (Halle 1865, 8°.) erschienenen Auflage dieser Schrift, kommt Franz Neumayer S. 164, Nr. 129, im Texte bei Roberto de Visiani vor.] — 3. Moriz Neumeyer (Poet, geb. zu Steyr in Oberösterreich im Jahre 1834, gest. zu Wien 6. Februar 1857). Ein Sohn des Magistrats-Secretärs in Stadt Steyr; seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er im Stifte Göttweih. Nach beendeten philosophischen Studien ging er nach Wien und erhielt bei der k. k. Central-Hofbuchhaltung eine Anstellung. Aber seit jungen Jahren leidend, raffte ihn ein frühzeitiger Tod dahin. N. beschäftigte sich mit Poesie und mehrere seiner lyrischen und auch epischen Dichtungen, reich an Gefühl und tadellos in Form, sind zerstreut in Almanachen und Journalen im Drucke erschienen. Ein Drama: „Macht der Liebe", wurde im Theater zu Stadt Steyr aufgeführt und beifällig aufgenommen. Noch hatte er ein zweites, nach einem Romane von Hauff, geschrieben. Was mit demselben und seinem Nachlasse, der mehrere seiner Arbeiten in Poesie und Prosa enthielt, geschehen, ist nicht bekannt. [Der Alpen-Bote. Localblatt von Steyr und Hall mit ihren Umgebungen. II. Jahrg. (1857), Nr. 11, S. 42: „Nekrolog" von J. H.]

Neuner, Jacob Anton (k. k. Regimentsarzt und Leibarzt des Sultans Mahmud II., geb. zu Cilli 30. October 1806, gest. zu Leoben 27. Jänner 1842) Ein Sohn des k. k. Kreisamts-Cassiers Johann Michael Neuner zu Cilli und der Helena gebornen Kamilschegg; er studirte in den Jahren 1819—1824 am Gymnasium seiner Vaterstadt Cilli und hörte in den Jahren 1825 und 1826 am k. k. Lyceum zu Gratz die philosophischen Studien. Nebenbei ertheilte er Privatunterricht, versah in Gratz eine Hofmeisterstelle im Hause des Freiherrn Maximilian von und zu Egkh, auch hörte er im Jahre 1827 die medicinischen Vorbereitungswissenschaften Anatomie und Botanik. Für die medicinische Laufbahn sich entscheidend, wurde er auf Empfehlung des k. k. Stabsfeldarztes Dr. Franz Ketterer zu Gratz von dem obersten Feldarzte Dr. Johann Nep. Isfor-

dink [Bd. X, S. 296] im J. 1827 als feldärztlicher Gehilfe aufgenommen und als solcher beim k. k. Linien-Infanterie-Regimente Nr. 12 in Mailand angestellt. Im Jahre 1828 auf den hohen Curs der k. k. Josephs-Akademie in Wien berufen, wurde er nach Beendigung des fünfjährigen Curses am 14. Jänner 1834 zum Doctor der Medicin und Chirurgie und Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe graduirt und dann zum k. k. Oberarzten und Assistenten der medicinischen Klinik ernannt. Später wurde ihm die Supplirung der Professur der theoretischen Medicin an der k. k. Josephs-Akademie übertragen, welche Stelle er bis zu seiner Abreise von Wien nach Constantinopel besorgte. Sultan Mahmud II. (regierte von 1808 bis 1839), der manche Reformen in seinen Staaten angebahnt und auch ausgeführt, hatte schon im März des Jahres 1838 an die österreichische Regierung das Ansuchen gestellt, ihm drei mit der nöthigen Sachkenntniß ausgerüstete Persönlichkeiten in Vorschlag zu bringen, welche geeignet wären, die Errichtung ordentlicher Quarantain-Anstalten zur Hintanhaltung und Unterdrückung der orientalischen Pest in Constantinopel einzuleiten. Zu diesem Zwecke begab sich mit Allerh. Genehmigung vom 4. Juni 1838 der k. k. Semliner Contumaz-Director Dr. Franz Minas in Begleitung des Consulardolmetschen Wassiljevich nach Constantinopel, wo er, mit kluger Besiegung mannigfaltiger Hindernisse, nach und nach den Grund zu einer Anstalt legte, welche, von ihm überwacht und geleitet, alsbald ihren nützlichen Einfluß fühlbar machte. Die günstigen Resultate des Dr. Minas veranlaßten den Sultan zu einem weiteren Schritte. Er wollte das ganze Medicinalwesen in seinem Staate reorganisiren und ersuchte deßhalb durch seinen Botschafter in Wien, Fethi Ahmed, die österreichische Regierung wolle ihm nun noch zwei tüchtige Aerzte und einen geschickten Pharmaceuten senden. Der k. k. Staatskanzler Fürst Metternich beauftragte seinen langjährigen Hausarzt, den berühmten Professor der Augenheilkunde an der k. k. Josephs-Akademie Dr. Friedrich Jäger [Bd. X, S. 36], einen Leibarzt für den Sultan und einen Director der zu errichtenden medicinisch-chirurgischen Anstalt nebst Pharmaceuten in Vorschlag zu bringen. Es fiel die Wahl auf Dr. Neuner und den Dr. Bernard und den Apotheker Hoffmann, die mit den nöthigen Instructionen von Seite des Fürsten Staatskanzlers am 11. November 1838 ihre Reise von Wien über Gratz, Cilli, Triest, Ancona, Cattaro, Corfú nach dem Piräus machten. Am 3. December langten die Reisenden in Constantinopel an. Nachdem sie sich sofort dem kais. Internuntius, Bartholomäus Freiherrn von Stürmer, vorgestellt, erhielten sie noch an demselben Tage Audienz bei dem Sultan. Der k. k. österreichische Dolmetsch v. Adelburg führte die Doctoren Neuner, Bernard und Minas mit seinem Dolmetschen Wassiljevich und Apotheker Hoffmann zu Pferd in das großherrliche Palais Tophana ein. Unter einem eigenthümlichen, in der unten angeführten Quelle beschriebenen Ceremoniell fand die Vorstellung statt. Der Sultan nahm die Herren sehr huldvoll auf und gedachte der freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen ihm und dem Kaiser von Oesterreich bestünden, anerkannte rühmend die Bemühungen des Contumaz-Directors Dr. Minas und versprach ihnen für ihre Unternehmungen

thatkräftigste Unterstützung. Dr. Neuner wurde nun nicht zum Hofarzte, sondern unmittelbar zum Leibarzte des Sultans bestimmt, als welcher er selbst zu dessen im Harem wohnenden Familie oder zu den Großen des Reiches nur auf ausdrückliches Begehren des Großherrn sich zu verfügen hatte, während bei den übrigen Mitgliedern sieben Hofärzte den Dienst versahen und abwechselnd Nachtwache hielten. Gleich nach seiner Ankunft in Constantinopel wurde Neuner im kaiserlichen Palaste einlogirt, später erhielt er zur größeren Bequemlichkeit in der Nähe des Palastes ein ganzes Haus zur Wohnung, welches ganz auf Kosten des Großherrn bis auf die geringsten Gegenstände reich und kostbar ausgestattet wurde. Ebenso stand ihm der kaiserliche Marstal zu Gebote. Alle neuen Einrichtungen im Sanitätswesen wurden ihm vorgelegt. Aber nichtsdestoweniger war seine Situation eine ungemein heikliche. Außer dem Sultan und einigen Wenigen von seiner Umgebung hatte er den übrigen Hof und das Volk gegen sich. Ein paar sehr glückliche Curen, die eine an dem zweiten Secretär des Sultans, die andere an der dritten Tochter des Sultans Habidsche Sultane, die eben vermält werden sollte und sehr schwer krank darnieder lag, befestigten ihn jedoch noch mehr im Vertrauen desselben und machten auch sonst seine Stellung besser; selbst die türkischen Hofärzte, namentlich deren Chef, die ihm mißtrauisch und mit verstecktem Groll begegneten, wurden nun zutraulicher und beugten sich vor der Macht des Wissens, welche der Franke — so heißt jeder Nichttürke in der Türkei — bekundete. Nun schritt N., aber mit aller Vorsicht, an die Reformen im Spital- und Apothekerwesen, von denen namentlich letzteres sehr im Argen lag. Sein in's Türkische übersetzter Plan der Medicamenten-Regie wurde dem Kaiser vorgelegt und zugleich eine permanente Hof-Sanitätscommission niedergesetzt, welche über alles, was das Staats-Medicinalwesen betrifft, zu berathen hatte. Die Anfänge versprachen bei Ausdauer und energischem Festhalten an dem als gut Erkannten allmäligen Erfolg. Da begann, etwa fünf Monate nach Neuner's Anwesenheit in Constantinopel, der Sultan zu kränkeln, aber man hatte es so einzurichten gewußt, daß Neuner von dem hohen Patienten ferngehalten wurde. Erst bis der Sultan ausdrücklich nach ihm verlangte, kam er, aber bereits zu spät, vor denselben und fand ihn in einem sehr bedenklichen — da die Krankheit schon weit vorgeschritten war, bereits unheilbaren — Zustande. In der That starb auch Mahmud am 1. Juli 1839 im Alter von 54 Jahren. Neuner hatte schon früher, als er dem Großvezier Chosrew Pascha mittheilte, daß für den Sultan keine Rettung mehr sei, um seine Entlassung gebeten. Nach dem türkischen Gesetze werden nach dem Ableben des Sultans alle seine Leibärzte entlassen. Dieß geschah auch dieses Mal, nur Neuner blieb auf seinem Posten. Den ihm bald darauf von Chosrew Pascha gemachten Antrag, auch fernerhin zu bleiben, lehnte N., dessen Eifer für eine Sendung, durch die er Ruf und Vortheil zu erringen hoffte, in ein persönliches Interesse für den Sultan sich verwandelt hatte, um so entschiedener ab, als eben dieser Gegenstand seines persönlichen Interesses ihm durch den Tod entrissen worden. Am 12. August 1839 verließ N. den Schauplatz seiner achtmonatlichen Thätigkeit und kam Mitte September in Wien an, wo er seine frühere Thätigkeit,

die Supplirung der Lehrkanzel der theoretischen Medicin am k. k. Josephinum wieder übernahm. Zwei Monate darnach erhielt er von dem neuen Sultan Abdul Medjid den Nischani-Iftichar-Orden (ein großes, mit dem Namenszuge des Sultans bezeichnetes Goldstück in Brillantenfassung). Einige Zeit darnach wurde Dr. Neuner zum Regimentsarzte bei dem 4. k. k. Feld-Artillerie-Regimente befördert, zu welchem er im Frühjahre 1841 nach Leoben, wo eine Abtheilung seines Regiments lag, abging. Auf seinem Posten lebte N. ebenso behaglich als glücklich, als er am 27. Jänner 1842 ohne vorangegangenes Leiden an einem organischen Fehler — das Herz war so klein wie das eines Kindes und ganz verwelkt — auf der Straße plötzlich verschied. Er war erst 35 Jahre alt geworden. N. liegt auf dem Kirchhofe zu Leoben begraben, auf seinem Leichensteine ist eine längere metrische, von Freundeshand in deutscher Sprache verfaßte Inschrift zu lesen, welche mit den Worten schließt: „im fernen Stambul fand er Ruhm und Orden, in seiner Heimat fand er — dieses Grab“.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1844, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrgang, Heft 2, S. 26 bis 73: „Dr. Jacob Anton Neuner. Biographische Skizze“.

Neupauer, Franz Xaver Edler von (Schriftsteller, geb. zu Marburg in Steiermark 20. November 1753, gest. zu Gratz im Jahre 1832, nach Anderen erst 1835). Sein Vater war Verwalter der Herrschaft Burg-Marburg. Der Sohn besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Marburg, hörte die philosophischen Studien in Gratz, entschied sich dann für die Rechtswissenschaft, aus welcher er im Jahre 1782 die Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er k. k. öffentlicher Professor des Kirchenrechts in Gratz. In die Ideen des „philosophischen Kaisers“, wie in der „Genesis der Wiener Revolution“ Kaiser Joseph II. genannt wird, eingehend, trug N. seinen Gegenstand mit einem Freimuthe vor, der die Aufmerksamkeit der Wiener Staatsmänner auf ihn lenkte und seine Berufung nach Wien zur Folge hatte. Dort wirkte er, bis nach des Kaisers Tode die Verhältnisse sich wesentlich änderten. N., dessen Vermögensverhältnisse es ihm ermöglichten, gab nun sein Lehramt ganz auf und zog sich in's Privatleben zurück, die Zerbröckelung des neuen Baues, zu dem er selbst manches Steinlein beigefügt, wehmüthigen Blickes betrachtend. Bis 1810 lebte er in Wien, alsdann kehrte N. in sein Vaterland zurück und lebte als Greis in Gratz, wo von ihm die Initiative ausging, daß die Universität, die ihn im J. 1827 als Rector magnificus wählte, durch diesen im Landtage vertreten sein solle. Die Ausführung dieser Idee, die damals abgelehnt worden, blieb erst der neuesten Zeit, welche N. nicht mehr erlebte, vorbehalten. Die Schriften, welche N. durch den Druck veröffentlichte, tragen den Stempel seiner freimüthigen Denkungsart schon auf ihrem Titel. Diese sind in chronologischer Folge: „*Exercitatio academica de Simonia*“ (Viennae 1779, 8°.); — „Frage: Ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erbländern aus eigener Macht eine neue Diöcesen-Eintheilung vorzunehmen, die Gerichtsbarkeit der auswärtigen Bischöfe und Metropoliten aufzuheben und neue inländische Bischöfe und Metropoliten zu machen, ohne dass diese die Bestätigung des römischen Hofes nöthig haben? mit Ja beant-

wartet" (Gratz 1784, 8°.); — „Vom Missbrauche der geistlichen Gewalt oder vom Rechte der Landesfürsten, den durch die Gewalt der Geistlichkeit Gedrückten den Recurs zu erlauben" (Wien 1784); — „Ueber die Freilassung verwandter Personen zur Ehe" (Gratz 1785, 8°.); — „Versuche über die Frage: ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, giltig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen in gewissen Umständen auch in Ansehung des Bandes zu trennen?" (ebd. 1785, 8°.); — „Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feierlichen Klostergelübde" (ebd. 1786, 8°.) [in Stubenrauch's „Bibliotheca juridica" heißt es irrig: über die Wichtigkeit u. s. w.]; — „Abhandlung von der Verbindlichkeit, zu fasten" (ebd. 1787); — „Schreiben eines Landpfarrers an seinen Freund über das Brevier und die Verbindlichkeit, dasselbe zu beten" (Gratz 1787, 8°.); — „Die Klerisei hat vermöge ihrer Einsetzung kein Recht, Gesetze zu geben" (ebd. 1788, 8°.); — „Vorzüge der monarchischen vor den übrigen Regierungsformen" (Wien 1792, gr. 8°.), veranlaßt durch die republikanische Regierungsform, welche Frankreich angenommen, und durch die Propaganda, welche dafür heimlich in allen Ländern Europa's agitirte; — „Gedanken über die Einfuhr fremder Fabrikate" (ebd. 1793, 8°.). Daß diese mit energischem Freimuthe, mit philosophischem Scharfsinne und genauer Kenntniß der canonischen Satzungen ausgeführten Schriften im In- und Auslande ebenso entschiedene Anhänger als heftige Widersacher fanden und, wie die „Steiermärkische Zeitschrift" in Neupauer's Lebensskizze bemerkt, „mit Recht vielen Widersprüchen ausgesetzt" waren, ist eine für Alle, welche die kirchlich-politische Bewegung der Gegenwart miterleben, selbstverständliche Thatsache. Neupauer wurde zugleich mit seinen Brüdern Jacob, Mathias Joseph und Heinrich von Kaiser Leopold II. in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben. Einer der obgenannten Brüder, Mathias Joseph, k. k. Mercantilrath und Großhändler in Wien, erlangte mit Diplom vom 26. August 1817 den erbländischen Ritterstand.

Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg (Gratz 1863, Leyrer, 8°.) S. 13 [nach diesem gest. 1832]. — Kindermann (Jos. Karl), Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie (Gratz 1798, Franz X. Miller, 8°.) S. 427 u. 428. — Puff (Rud. Gust. Dr.), Marburg in Steiermark. Seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, 8°.) Bd. II, S. 226 [nach diesem gest. im Jahre 1835]. — Winklern (Joh. Bapt. v.), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.). — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 2. Heft, S. 66. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 45. — Handschriftliche Notizen des Herrn Dr. v. Mezler aus Weitz in Steiermark. — Noch sind folgende Personen dieses Namens zu erwähnen: 1. **Ferdinand** Neupauer (gest. zu Hietzing bei Wien 2. August 1865), der sich nach beendeten philosophischen Studien der Jurisprudenz widmete, an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde erlangte und alsdann in den Staatsdienst trat, in welchem er zuletzt als Hofrath bei dem obersten Gerichtshofe in Wien thätig war. Zugleich Schriftsteller seines Faches, hat er folgende Werke herausgegeben: „Das österreichische Wechselrecht mit Rücksicht auf den für das lombardisch-venetianische Königreich und das südliche Tirol bestätigten Codice di commercio di terra e di mare pel regno d'Italia, nebst einem Anhange von österrei-

chischen Wechselgerichten und dem Verfahren bei denselben" (Wien 1822, neue unveränd. Auflage 1841, 8⁰.); — „Systematische Abhandlung über die Civilgerichtsbarkeit in den gesammten Ländern der österreichischen Monarchie mit Ausnahme Ungarns und der damit vereinigten Provinzen" (Innsbruck 1823, Wagner'sche Buchhandlung, 8⁰.); — „Neue Beiträge zur Kenntniß des österreichischen Wechselrechtes" (Wien 1829, R. v. Mösle's Witwe, 8⁰.); über eine in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit (1829, III, S. 149—172) erschienene Kritik dieses Werkes schrieb N. die „Antikritik über diese Recension und Schlußworte des Recensenten", welche als Beilage zum 8. Hefte eben dieser Zeitschrift (1830) veröffentlicht wurde. Außerdem hat N. in der obengenannten Zeitschrift mehrere juridische Abhandlungen und Rechtsfälle, welche Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", S. 222 u. 223, Nr. 2757—2768, angibt, mitgetheilt. N. starb als jubilirter Hofrath zu Hietzing in hohen Jahren. — 2. **Joseph** Edler von Neupauer (geb. um das Jahr 1810) besuchte zu Gratz die Gymnasialclassen und die philosophischen Jahrgänge, beendete an der Hochschule daselbst die Rechte, erlangte daraus im Jahre 1832 die Doctorwürde, wurde Mitglied der juridischen Facultät und wollte sich der Advocatur zuwenden, doch wurde er nach dem Tode seines Vaters Besitzer der Herrschaft Schwarzenegg mit dem Passauerhofe im Bezirke Wildon, und betrieb nun praktisch die Landwirthschaft. Bald wurde er Mitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine und schon im Jahre 1844 Curator und beständiges Mitglied und seit 1864 Director der steirischen Sparkasse. In das politische Leben trat er im Jahre 1861, indem er sowohl in der ersten als zweiten Wahlsession zum Landtags-Abgeordneten aus der Classe der Großgrundbesitzer gewählt wurde und sich mehrfach an den Debatten — wie die Landtagsverhandlungen nachweisen — betheiligte. Für sein patriotisches Wirken in den Jahren 1859 und 1866 erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. [Handschriftliche Notizen des Dr. v. Mezler in Weitz.]

Neupauer, siehe auch: **Neubauer** [S. 237 u. f.].

Neuperg, siehe: **Neipperg**, die Grafen [S. 146—162 dies. Bds.].

Neuräutter, Augustin (Kupferstecher, Geburtsort unbekannt, gest. zu Prag 31. August 1749). Ueber den Bildungsgang und die Lebensverhältnisse dieses Künstlers, den Dlabacz einen „sehr geschickten Kupferstecher" nennt, ist nur wenig bekannt. Er war Bürger in Prag und arbeitete daselbst schon seit dem Jahre 1704, welche Jahreszahl ein von ihm zu einer Thesis theologica gestochenes, mit seinem Namen unterzeichnetes Blatt: „Heimsuchung Mariä" trägt. Er hat mehrere Bilderwerke und auch zahlreiche einzelne Blätter, meist Heiligenbilder, herausgegeben. Von seinen Bilderwerken sind bekannt: „Statuae pontis pragensis, d. i. der weit und breit berühmten Prager Brücke . . . von trefflichen Bildhauern kunstmässig aufgeführte Säulenbilder u. s. w." (Prag 1714, Fol.), es enthält die Bilder der HH. Kosmas und Damian, Veit, Johann von Matha mit Felix von Valois und Ivan, Adalbert, Cajetan, Ludgardis, Philipp Benitius, Thaddäus, Vincenz und Prokop, Niklas von Tolentino, Augustin, Franz Borgia, Norbert, Franz Xav. S. J., die heilige Dreieinigkeit, Joseph, Ignaz von Loyola, die schmerzhafte Mutter Gottes, Anna, Franz von Assis, Anton von Padua, Johann Nep., Wenzel, Barbara, Christus am Kreuze, Ivo, Dominik mit Thomas von Aquin und Maria und Bernard; jedes dieser Blätter ist einem hohen oder geistlichen Herrn, einem Orden oder einer Corporation gewidmet. Ein zweites Werk N.'s, auf dessen Titelblatte er sich nebst einem Kupferstecher (sculptor) auch einen Buchhändler (Bibliopola) nennt, führt den Titel: „*Inclytae Societatis Jesu honori ac venerationi Praepositorum generalium . . . effigies*" (Pragae 1730, 4⁰.) und enthält folgende Stiche: als Titelblatt den Namen Jesu mit der bekann-

ten Jesuiten-Devise: Ad Majorem Dei gloriam; nun folgen die Bildnisse von Ignaz Loyola, Jacobus Lainez, Franc. Borgia, Everardus Mercurianus, Claudius Aquaviva, Mutius Vitellescus, Vincentius Carafa, Franciscus Piccolomineus, Alexander Gottifredus, Goswins Nickel, Joannes Paulus Oliva, Carolus de Noyelle, Thyrsus Gonzales, Michael Tamburinus und Franc. Retz, jedes dieser nach römischen Originalen ausgeführten Blätter enthält nebst Angabe des Namens des Dargestellten den Tag der Wahl, seines Todes und Alters. Von Neuräutter's übrigen Blättern sind in geschichtlicher oder topographischer Hinsicht bemerkenswerth die Abbildung des Monumentes, so zu Ehren des verstorbenen Hermann Jacob Grafen Czernin von und zu Chudenitz im Jahre 1710 in der Prager Metropolitankirche errichtet worden (Fol. max.); — Marienbild mit der Ansicht der Sedletzer Kirche und Stiftes (1713, 8⁰.); — die Capelle des h. Johannes Nepomuk zu Saatz; — Marienbild mit der Ansicht des Stiftes Königsaal; — die Abbildung der Prager Brücke mit beiden Thürmen und den Statuen (in Qu. 4⁰.); — drei Blätter mit Darstellungen der Universitäts-Feierlichkeiten (12⁰.) und das Bildniß des Dr. Schamsky (8⁰.). Nebstdem stach er viele Titelblätter zu verschiedenen Werken.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 377. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 45. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 382. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 206. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 173. — Noch sind mehrere Künstler desselben Namens, doch mit verschiedener Schreibart: Neurauter, Neuräuter, Neureuther und Neureutter, bemerkenswerth: 1. Ein **Franz** Neureuter war Kupferstecher in Prag und lebte daselbst zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts. Sein Name erscheint in der Trauungsmatrikel der St. Wenzelskirche auf der Kleinseite, wo er sich am 18. Mai 1706 mit einer Böhmin verehelichte. Vielleicht, meint Dlabacz, hat er zur Hand Augustin Neuräutter's gearbeitet? — 2. **Michael** Neurauter, wie ihn das „Tirolische Künstler-Lexikon", S. 175, nennt, oder Neuräuter, wie er bei Tschischka heißt, war ein Laienbruder im Kloster Stams, ein Lehrling des Schlossers Bernhard Bachnetzer, welch letzterer das kunstvolle Gitter in der h. Blutscapelle verfertigt hat. Michael aber hat das kunstvolle und sehr schöne eiserne obere Chor und das untere Gitter in der Klosterkirche zu Stams gearbeitet. Er starb im Jahre 1794. — 3. **Wenzel** Neureutter (geb. zu Prag 13. October 1716, gest. ebenda 28. April 1794), Maler und Bürger in Prag. Johann Georg Meusel's „Künstler-Lexikon" vom Jahre 1808 und 1809, Bd. II, S. 90, gedenkt seiner als Historienmalers. Aber weder Dlabacz noch Meusel führen ein oder das andere seiner Werke an.

Neustadt, Adolph (Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1812). Sein Vater, David Neustadtl, aus einer alten, seit mehreren Jahrhunderten in Böhmen ansässigen israelitischen Familie, war Antiquarbuchhändler zu Prag und genoß den Ruf eines ausgezeichneten Bücherkenners; der junge N. ist unter Büchern aufgewachsen und hatte von frühester Kindheit den Umgang mit Bücherfreunden, Gelehrten und Schriftstellern. Im Gymnasium der PP. Piaristen entwickelte sich das Talent, unterstützt von den Professoren P. Placidus Horn und P. Guido Lang, welche die

Jugendarbeiten des Druckes würdig fanden und dieselben auch in der damaligen Monatschrift „Erinnerungen“ (Leitmeritz, Mebau), sowie in Ebersberg's „Feierstunden“ erscheinen ließen. Der als Reformator bekannte Religionsprofessor Peter Beer [Bd. I, S. 223] und der nachmalige Director der Normalschule, Winternitz, waren die Ersten, welche auf die Begabung des Knaben aufmerksam machten. Bald schloßen sich an N. mehrere vielversprechende Talente in nahezu gleichem Alter an, so Ignaz Jeitteles (Julius Seidlitz), Klutschak, Redacteur der „Bohemia“ [Bd. XII, S. 129], S. Bernstein Stabsazt, Uffo Horn [Bd. IX, S. 292], Ignaz Kuranda, Reichsrathabgeordneter [Bd. XIII, S. 407], Joseph Pollak, Ischler Badearzt, unlängst gestorben, u. m. A. Im Hause von Karl Hock [Bd. IX, S. 78], dem nachmaligen Baron, Geheimrath und Mitglied des Herrenhauses, wurde N. gemeinsam von einem Hofmeister unterrichtet, obwohl Hock um einige Jahre älter und um mehrere Classen voraus war. Diese Kindergenossenschaft übte ihre Nachwirkung, trotz der weit auseinandergehenden Laufbahn, bis an das Lebensende des Baron Hock, der sich mit Collegialität in mannigfachen Angelegenheiten des Schriftstellers N. annahm. Nur die Differenz in den religiösen Anschauungen störte die Harmonie dieser beiden Männer. In jener Kinderzeit wurde diese Disharmonie nicht geahnt. Es bildete sich so ein geistiger Kreis mit ernstem Streben nach mehrfachen Richtungen, welchem nur die damaligen Censurverhältnisse hemmend entgegentraten. Das erste Wagniß der jugendlichen schäumenden Talente war, eine geschriebene Zeitung herauszugeben, wovon mehrere Nummern unter dem Titel: Quinten erschienen. Bald waren die Scribenten, welche sich nicht wenig Satyre und Ausfälle hatten zu Schulden kommen lassen, errathen und denuncirt. Hierauf wurde für Wiener und Leipziger Journale correspondirt, wobei unserm N. einestheils Saphir, Oesterlein, Bäuerle [Bd. I, S. 118; Bd. XI, S. 364], anderntheils Herloßsohn [Bd. VIII, S. 370] zu Gevatter standen. Die literarischen Gönnerschaften und Freundschaften vermehrten sich, die čechischen Gelehrten Dobrowsky [Bd. III, S. 334], Hanka [Bd. VII, S. 301], der Belletrist Gerle [Bd. V, S. 155] und Historiker Legis-Glückselig [Bd. XIV, S. 307], Ignaz Lederer, der Lustspieldichter [Bd. XIV, S. 290], der Musikdirector Proksch, Glaser, Redacteur von „Ost und West“ [Bd. V, S. 207], Bibliothekar Spirk, Holdheim, später Prediger der Reformgemeinde in Berlin, und viele andere Literaten traten hinzu und verleideten endlich das Vorhaben des alten Antiquars, welcher seinem Sohne die Buchhandlung übertragen wollte und ihn deßhalb seine Studien unterbrechen ließ. N. hatte nicht mehr Rast in Prag, trotz der sonst mehr als günstigen häuslichen Verhältnisse. Hiezu kam der erste Conflict mit der Polizei, welche in einer, in Umlauft's „Novellisten“ erschienenen Erzählung N.'s ein Verbrechen erblickte, obwohl sie die Censur passirt hatte; und ein zweiter schlimmerer Conflict stand drohend am Horizonte. Im Vereine mit Julius Seidlitz hatte N. kritische Studien über österreichische Schöngeister geschrieben, und Ersterer veröffentlichte dieselben, nachdem er Prag flüchtig verlassen und sich unter diesem Pseudonym in Grimma etablirt hatte, unter dem Titel: „Die Poesie und die

Poeten in Oesterreich". Das Aufsehen, welches dieses Büchlein (1837) unter den Literaten Oesterreichs machte, war kein geringes; um so eifriger forschte man nach dem Autor. Seiblitz hatte darob unangenehme Anfechtungen, Oesterreichs Repräsentant in Leipzig wollte auf Ordre aus Wien den franken, aber paßlosen Mann aus Sachsen ausgewiesen haben; um so sorgfältiger bewahrte er das Geheimniß des Mitarbeiters, der in seiner Heimat allen Chicanen ausgesetzt blieb. N. unternahm nun um jene Zeit eine Reise nach Leipzig, wo ihn der Verlagsbuchhändler, H. F. Hartmann, für mannigfache Arbeiten engagirte. Im Jahre 1837 verließ er aber ganz die Vaterstadt und das Vaterhaus und zog nach Wien. Bäuerle und Saphir beschäftigten sofort den jungen Mann; Kuranda wurde sein Zimmercompagnon, Wilhelm Schlesinger, Adolph Berger, L. A. Frankl u. m. A. wurden seine Genossen. Eine entscheidende Wendung in der literarischen Richtung N.'s datirt von dem Eintritte in die Antiquarbuchhandlung des Franz Gräffer [Bd. V, S. 296], derselbe beschäftigte den jungen Mann bei der Herausgabe der „Oesterreichischen National-Encyklopädie", und obwohl es nur Compilationen waren, die nach Vorlagen und Angaben ausgearbeitet wurden, so gaben sie doch Anlaß zu historischen, biographischen und politischen Studien, und zugleich genaue Kenntniß über die Handhabung und Handhaber der Censur, welche bei diesem Werke mit Roth-, Blau und Schwarzstift, durch Striche ohne Sinn und Zusätze, nach Willkür und Belieben schalteten und walteten. Da diese Beschäftigung jedoch weder den vom Hause nicht unterstützten und aller Mittel entblößten N. ernähren, noch sein Streben befriedigen konnte, wurde nebenbei für ausländische Journale correspondirt; die „Zeitung für die elegante Welt" in Leipzig, deren Redacteur Heinrich Laube war, der „Phönix" in Frankfurt, redig. von Duller, das „Morgenblatt" in Stuttgart, der „Gesellschafter", red. von Gubitz in Berlin, druckten diese Beiträge aus Wien. In Mundt's „Freihafen" (Hamburg) erschien gleichsam eine Ergänzung zu Seiblitz' „Poeten" unter dem Pseudonym Stephan Thurm, welche neuerdings das Auge der Polizei auf diesen Schriftsteller lenkte. Politische Referate in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" veranlaßten eine Hausdurchsuchung bei ihm, Confiscation aller vorgefundenen Manuscripte, ein Inquisitorium und schließlich durch den damaligen humanen Polizeicommissär Fiebrich, der in wohlwollendster und nachsichtigster Weise seinem Auftrage nachkam, oder vielmehr nicht nachkam, das consilium abeundi. Der Polizei-Präsident Graf Sedlnitzky hatte bereits den Befehl zur Haftnahme N.'s erlassen, welcher sich indeß zu Fuß über die ungarische Grenze nach Preßburg begab und dort für kurze Zeit Rast machte. Einige Artikel in der daselbst erscheinenden „Pannonia" erregten die Aufmerksamkeit des Publicums und der Herausgeber Schaiba wollte sofort diesen Mitarbeiter engagiren, jedoch N. reiste nach Pesth, wo ihn Dr. Saphir 1839 bei dem „Tagblatte" (Heckenast's Verlag) anstellte. Der nur auf kurze Zeit beabsichtigte Aufenthalt in Ungarn wurde zu vieljähriger Dauer, nachdem N. den Ruf erhielt und annahm, die Redaction der politischen „Preßburger Zeitung" und der damit verbundenen belletristischen „Pannonia" zu führen. Nach wenigen Monaten hatten diese Journale, sonst

kaum außer dem Bannkreise der alten Krönungsstadt gekannt, einen namhaften Leserkreis, und die nahe Residenz wie die Hauptstädte Pesth-Ofen wandten diesen publicistischen Organen ihre Beachtung zu. Die magyarische Journalistik fand hierin ihr Echo und auch ihre Entgegnung vom österreichischen Standpuncte aus, und die Wiener Journalisten flüchteten oft mit ihren Angriffen und Polemiken über die Grenze. In Kompert's Biographie, welche das von Klar herausgegebene Taschenbuch „Libussa" für das Jahr 1860 mittheilt, wird über die literarische Wirksamkeit in den genannten zwei Journalen eine ausführliche Darstellung gegeben. Uebrigens ist die Art und Weise, wie N. Redacteur wurde, immerhin eine Illustration unserer Zustände in jener Zeit. Als nämlich die Redaction der Preßburger Zeitung und Pannonia an N. übertragen werden sollte, damals ein kleines Ereigniß, wurde von der ungarischen Behörde bei der österreichischen im Geheimen angefragt, ob ihr der N. genehm sei! Der Präsident der Polizei- und Censurhofstelle, Graf Sedlnitzky, ließ, obgleich er ein Jahr vorher einen Haftbefehl gegen N. ausgefertigt hatte und ihm einen schweren Criminalproceß anhängen wollte, die Aeußerung nach Ungarn gehen: er habe Nichts gegen den Oesterreicher N. Erst hierauf gelang es N., nach Nationalisirung als Ungar, wobei der Name Neustadtl in Neustadt umgeändert wurde, und nachdem der Tavernicus Baron Eötvös (Vater des jetzigen Cultusministers) seine Protection angedeihen ließ, die Redaction zu erhalten. So wurde N. Ungar und zugleich Redacteur einer deutschen Zeitung in Ungarn. Drei Landtage machte N. in Preßburg mit, während welcher die großen Agitationen, die das Jahr 1848 vorbereiteten, in Scene gesetzt wurden. Das deutsche Organ stand fast allein in der Polemik, welche sich so lebhaft entspann. In vollständiger Verkennung aller Verhältnisse hinderte und hemmte man das deutsche Blatt, während die magyarischen Journale unter Kossuth, Orosz, Dessewffy mit gewaltigem Eindrucke in die Massen drangen. Der Preßburger Censor strich ganze Seiten, die dem „Beobachter" nachgedruckt waren, mit der Angabe, der Wiener Censor könne betrunken gewesen sein, als er diese Stellen mit imprimatur versah!! Der damalige Hofkanzler Graf Apponyi ließ indirect den Redacteur der Preßburger Zeitung mit einer Behandlung more patrio bedrohen, wenn er in dieser Haltung fortfahren sollte. Széchényi aber bewarb sich um den Beistand des deutschen Blattes und lieferte Originalbeiträge. Neben der Politik wurde die belletristische Production eifrigst betrieben. Adolph Dux, Leopold Kompert, Raphael Basch, Ignaz Einhorn (der Nationalökonom J. E. Horn), Jacob Steinhardt (Oberrabbiner in Arad, jüngst ein Führer im Pesther israelitischen Congreß), Zenger (Ocskaj), Karl Mangold (Advocat und Deputirter für die Stadt St. Georgen), Buchhändler Philipp Korn, Zerffi, Joseph Weigl, Dr. Heinrich Löw, Officier Tolpmal, Frau Megerle, Wilhelmine Oppenheimer (später die Frau des Musikprofessors Zellner) u. m. A. bildeten einen schöngeistigen Kreis, eine politisch-literarische Colonie deutscher Nationalität mitten in der Fluth magyarischer und slovakischer Tendenzen. N. war der Mittelpunct und der belebende Agitator dieses Kreises, welcher zugleich alle

durchreisenden Notabilitäten in Kunst, Literatur, Wissenschaft und Politik anzog. Wer Ungarn persönlich kennen lernen wollte, machte einen Aufenthalt bei dieser Einbruchstation, besonders als die Dampfschifffahrt den Verkehr erleichterte, und N. beherbergte diese Gäste oder war wenigstens ihr Cicerone; wer Auskunft über Land und Leute, über Verhältnisse und Bestrebungen der Parteien haben wollte, wandte sich brieflich an N., der auf solche Weise namentlich mit vielen Literaten Deutschlands in Verbindung kam. Als der Nationalökonom List seine Ideen nach Ungarn verpflanzen wollte, conferirte er täglich während seiner Anwesenheit in Preßburg mit N. und manche seiner Phantasien fanden in diesen Gesprächen ihre Correctur. Der Hony-Verein belehrte den Volkswirthschafter, auf welchem Boden er sich bewege. Nun aber wurden die politischen Zeiten immer ernster, die Fragen immer brennender und der Staatsminister Fürst Metternich wurde in Behandlung der organischen Angelegenheiten nur schwankender. Die Preßburger Zeitung wurde gemaßregelt, weil man in Wien die ganze Bewegung — verschweigen wollte; der Verleger ließ die einzelnen Blätter nach Oesterreich und Wien schmuggeln, wo man das lebhafteste Interesse an den Debatten des ungarischen Landtages und an den Expectorationen der magyarischen Journale nahm. Selbst die „Pannonia" wurde auf der Post confiscirt, weil sie es gewagt hatte, dem Professor Rosas zu opponiren, welcher die Juden von der medicinischen Praxis ausschließen wollte. N. leitete trotz dieser Gegenströmungen die Blätter mit fester Hand, so daß selbst die magyarischen Publicisten ihre Anerkennung des Standpunctes aussprachen. Als die Ereignisse des Jahres 1848 Ende Februar hereinbrachen, stand deßhalb N., von allen Parteien Preßburgs geachtet, an der Spitze; die „Pannonia" erschien zuerst censurfrei. Der Referent für die Landtagsdebatten, Banya von Illósfalva (später Honvéd-Oberst, starb als Polizeidirector in Constantinopel) brachte N. im Namen des Präsidiums die Aufforderung, in die sich bildende Bürgergarde einzutreten, d. h. Schnürrock, Kalpak und Säbel anzulegen. Se. kais. Hoheit der Erzherzog-Palatin berief N. und ersuchte, in Berücksichtigung der Zustände, bei der plötzlichen Aufhebung der Censur, Mäßigung zu beobachten. Die Judengemeinde Preßburgs, für welche die Preßburger Zeitung stets in Wort und That eingetreten war, ersuchte N., nachdem sich drohende Merkmale im Pöbel zeigten, die Vorstandschaft zu übernehmen und Vorkehrungen gegen Gehässigkeiten oder noch Schlimmeres zu treffen. Die Juraten stellten sich auch N. zur Disposition. Allein die Nachrichten aus Wien Mitte März fachten die Flammen der Revolution an, die wilden Elemente waren nicht mehr zu bewältigen und Preßburg erlebte das Brandmal einer Plünderung der Judenstadt. N. wandte sich persönlich an den Oberststallmeister Grafen Zichy und an den zur höchsten Macht emporklimmenden Volksmann Kossuth; nirgend war eine Abhilfe in Aussicht gestellt, die populärsten Führer waren schon ohnmächtig. Das erste Opfer, welches der Pöbel suchte, war der allgemein gekannte N., und auf Andrängen mehrerer Bürger, welche das Schlimmste befürchteten, verließ er die Stadt und seinen achtjährigen Wirkungskreis. Wien flaggte im Jubel der erlangten Constitution. N. wurde sofort von

kaum außer dem Bannkreis[illegible]
Krönungsstadt [illegible]
Leserkreis
die Haup[illegible]
sen pub[illegible]
tung [illegible]
fand
Ent[illegible]
pu[illegible]
fl[illegible]

[illegible] in Prag aufgeführt. [illegible] dem neubegründeten „Ost-[illegible] Blatt aus Böhmen" unter [illegible] Klutschak's Redaction [illegible]. Dort sind auch seine Beiträge [illegible] einer Geschichte des Reichstages 1848, der Octobertage und der Vorbereitungen zum Kremsierer Parlamente abgedruckt. Während desselben wurden „Politische Briefe" als Wochenschrift in Prag herausgegeben, welche die nahende Reaction scharf markirten und deßhalb auch vom Kriegsgericht unterdrückt wurden. Auch die Zeitschrift für jüdische Interessen unter dem Namen „Wiener Blätter", welche N. hierauf edirte, wurde, ohne jede Angabe eines Motivs, ohne Proceß und ohne Anklage, verboten. Wieder fand auf Ordre des Kriegsgerichtes eine Haussuchung und Schriftenconfiscation Statt, und endlich berief der Wiener Polizeidirector den Schriftsteller N. in sein Bureau und decretirte, derselbe habe binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen. Gründe wurden natürlich keine angegeben, aber später erfuhr man doch, daß die „politischen Briefe" mit ihrem brennenden Inhalt den nächsten Anlaß zu dieser Maßregel gaben. Der ausgewiesene N. fuhr 1852 nach Triest, wo ihn Baron Bruck mit den Worten begrüßte: „sie haben uns beide schön fortgeschickt, macht nicht's, sie werden uns wieder brauchen". Nach einem Fluge durch Italien vermittelten Baron Bruck und der damalige Ministerialrath Dr. Karl Hock, daß N. eine Reise nach der Levante mit Aufträgen für den Lloyd und zum Studium der Handelsverhältnisse der Hafenplätze der Türkei machen konnte. Die mehrmonatliche Reise wurde bis Kairo, nach Jerusalem und in die Stapelplätze des schwarzen Meeres ausgedehnt. Die Relationen über diese Reise kamen hierr in die Hände des Freiherrn von Bruck und die dabei gesammelten Erfahrungen kamen zum Theile auch dem Dichter L. A. Frankl zu Gute, als er wegen der Herz-Lämel'schen Stiftung sich nach Jerusalem begab, und später dem Schriftsteller Dr. Karl Linder, als er diese Tour machte. Im Jahre 1854 reiste N. nach England und Frankreich und kehrte hierauf wieder nach Wien zurück, wo wenigstens die Polizeiwillkür ihr Ende erreicht hatte, und betheiligte sich an Wertheimer's Wiener Geschäftsbericht. Mit der Wiederberufung Bruck's in's Ministerium begann N. eine neue journalistische Thätigkeit, zumeist für ausländische Blätter, wie „Augsburger Allgemeine Zeitung", „Berliner Nationalzeitung" u. a. m. Das finanzielle und national-ökonomische Gebiet war hiebei vorwaltend. Nachdem der Reichsrath auf Grund der Februarverfassung berufen war, übernahm N. das Eigenthum und die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung", das Programm des Clubbs der Unionisten vertretend. Nicht bloß bedeutende publicistische Federn, Mitglieder des Abgeordneten- und Herrenhauses und Fachbeamte der verschiedenen Ressorts, sondern auch leitende Staatsmänner legten während dieser Periode ihre Ideen in dieser Zeitung nieder, die mit unerschütterlicher Consequenz an dem aufgestellten Principe festhielt. Um so begreiflicher, daß das Sistirungsministerium in der „Oesterreichischen Zeitung" gleich bei seinem Antritte der Geschäfte mit der heftigsten Opposition begrüßt wurde, und N. bald darauf die Redaction abgab und das Eigenthum veräußerte. Sich vollständig den finanziellen und national-ökonomischen Studien widmend, veröffentlicht seitdem N. bezügliche Artikel im Volkswirth, Actionär u. a. Blät-

tern. N. gehört zu den Tagesschriftstellern, welche es vorziehen, ihre Arbeiten ohne Namen aus der Presse hervorgehen und bloß durch ihren Gehalt wirken zu lassen. Es sind daher nur wenige Schriften dieses Autors bekannt. Eine Bearbeitung von Scribe's Fesseln erschien in Preßburg (Verlag von Korn); unter dem Titel: „Maiszim und Schnakes", erschien in Leipzig (Verlag von Bauschke) eine Sammlung von Aufsätzen für israelitische Interessen in 3 Auflagen; — „Aus der Kaserne", von Stephan Thurm, 2 Bände (Verlag von Grunow), hatte rasch zwei Auflagen und erregte in politischen und militärischen Kreisen Sensation; es stützte sich dieses Werk auf Mittheilungen des ehemaligen Artillerie-Officiers Lamplot; — „Aus dem Leben eines Honvéds", 2 Bände (Leipzig), sind Memoiren aus der Revolutionszeit; — „Das Gebaren der österreichischen Creditanstalt 1856 bis 1862" (Wien, Verlag von Manz), 2 Auflagen, illustrirte zuerst die moderne Bankspeculation und gab den Anstoß zur Reform des Institutes; — „Gegen das Privilegium der Nordbahn" betitelte sich eine Flugschrift (Wien, Bartelmus), 2 Auflagen, welche das vom Sistirungsministerium beobachtete Verfahren in Rechts- und Wirthschaftssachen stigmatisirt. Außerdem werden mehrere Artikel, Oesterreich betreffend, in den Ergänzungsheften des Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons" nicht mit Unrecht der Autorschaft N.'s zugeschrieben; hingegen werden die vier Hefte: „Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages", welche in den Jahren 1848 und 1849 erschienen sind und worin noch ein gut Theil heut Lebender ihre Schattenrisse finden wird, irrthümlich N. zugeschrieben. N. ist Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, welches ihm aus Anlaß der Errichtung und Leitung eines Hilfscomité's für Soldaten israelitischer Confession ertheilt wurde, Ehrenbürger der Stadtgemeinde Austerlitz in Mähren, corresp. Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt und Mitglied des Vorstandes der Wiener israelitischen Cultusgemeinde.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 239, S. 895: „Reichsraths-Silhouetten. 1863. I. In der Journalistenloge". — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 580.

Neustädter, Michael (Arzt, geb. zu Schäßburg 7. September 1736, gest. 5. Juni 1806). Sein Vater des gleichen Taufnamens Michael war ein angesehener Bürger in Schäßburg. Die Mutter Katharina eine geborne Fabritius. Der Sohn besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, ging dann nach Maros-Vasarhely, wo er an dem dortigen reformirten Collegium die Philosophie hörte und sich zugleich eine bessere Kenntniß der ungarischen Sprache aneignete. Da er sich für das Studium der Medicin entschlossen, begab er sich zunächst nach Wien, wo er aber nur ein Jahr blieb, worauf er die Erlanger Hochschule bezog, dann nach Straßburg ging, dort seine Studien beendete und zugleich die chirurgischen Vorlesungen des berühmten Le Riche im dortigen Militärspitale besuchte. Von Straßburg kehrte er nach Erlangen zurück, wo er die Doctorwürde erlangte. Anfänglich schien er sich dem Lehrfache zuwenden zu wollen und hielt jungen Medicinern Privatvorlesungen, dann aber beschloß er, die praktische Laufbahn zu betreten und reiste sofort in sein Vaterland zurück, wo er zunächst in Hermannstadt

die Supplirung der Lehrkanzel der theoretischen Medicin am k. k. Josephinum wieder übernahm. Zwei Monate darnach erhielt er von dem neuen Sultan Abdul Medjid den Nischani-Iftichar-Orden (ein großes, mit dem Namenszuge des Sultans bezeichnetes Goldstück in Brillantenfassung). Einige Zeit darnach wurde Dr. Neuner zum Regimentsarzte bei dem 4. k. k. Feld-Artillerie-Regimente befördert, zu welchem er im Frühjahre 1841 nach Leoben, wo eine Abtheilung seines Regiments lag, abging. Auf seinem Posten lebte N. ebenso behaglich als glücklich, als er am 27. Jänner 1842 ohne vorangegangenes Leiden an einem organischen Fehler — das Herz war so klein wie das eines Kindes und ganz verwelkt — auf der Straße plötzlich verschied. Er war erst 35 Jahre alt geworden. N. liegt auf dem Kirchhofe zu Leoben begraben, auf seinem Leichensteine ist eine längere metrische, von Freundeshand in deutscher Sprache verfaßte Inschrift zu lesen, welche mit den Worten schließt: „im fernen Stambul fand er Ruhm und Orden, in seiner Heimat fand er — dieses Grab".

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1844, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrgang, Heft 2, S. 26 bis 73: „Dr. Jacob Anton Neuner. Biographische Skizze".

Neupauer, Franz Xaver Edler von (Schriftsteller, geb. zu Marburg in Steiermark 20. November 1753, gest. zu Gratz im Jahre 1832, nach Anderen erst 1835). Sein Vater war Verwalter der Herrschaft Burg-Marburg. Der Sohn besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Marburg, hörte die philosophischen Studien in Gratz, entschied sich dann für die Rechtswissenschaft, aus welcher er im Jahre 1782 die Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er k. k. öffentlicher Professor des Kirchenrechts in Gratz. In die Ideen des „philosophischen Kaisers", wie in der „Genesis der Wiener Revolution" Kaiser Joseph II. genannt wird, eingehend, trug N. seinen Gegenstand mit einem Freimuthe vor, der die Aufmerksamkeit der Wiener Staatsmänner auf ihn lenkte und seine Berufung nach Wien zur Folge hatte. Dort wirkte er, bis nach des Kaisers Tode die Verhältnisse sich wesentlich änderten. N., dessen Vermögensverhältnisse es ihm ermöglichten, gab nun sein Lehramt ganz auf und zog sich in's Privatleben zurück, die Zerbröckelung des neuen Baues, zu dem er selbst manches Steinlein beigefügt, wehmüthigen Blickes betrachtend. Bis 1810 lebte er in Wien, alsdann kehrte N. in sein Vaterland zurück und lebte als Greis in Gratz, wo von ihm die Initiative ausging, daß die Universität, die ihn im J. 1827 als Rector magnificus wählte, durch diesen im Landtage vertreten sein solle. Die Ausführung dieser Idee, die damals abgelehnt worden, blieb erst der neuesten Zeit, welche N. nicht mehr erlebte, vorbehalten. Die Schriften, welche N. durch den Druck veröffentlichte, tragen den Stempel seiner freimüthigen Denkungsart schon auf ihrem Titel. Diese sind in chronologischer Folge: „*Exercitatio academica de Simonia*" (Viennae 1779, 8°.); — „Frage: Ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erbländern aus eigener Macht eine neue Diöcesen-Eintheilung vorzunehmen, die Gerichtsbarkeit der auswärtigen Bischöfe und Metropoliten aufzuheben und neue inländische Bischöfe und Metropoliten zu machen, ohne dass diese die Bestätigung des römischen Hofes nöthig haben? mit Ja beant-

wartet“ (Gratz 1784, 8°.); — „Vom Missbrauche der geistlichen Gewalt oder vom Rechte der Landesfürsten, den durch die Gewalt der Geistlichkeit Gedrückten den Recurs zu erlauben“ (Wien 1784); — „Ueber die Freilassung verwandter Personen zur Ehe“ (Gratz 1785, 8°.); — „Versuche über die Frage: ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, giltig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen in gewissen Umständen auch in Ansehung des Bandes zu trennen?“ (ebd. 1785, 8°.); — „Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feierlichen Klostergelübde“ (ebd. 1786, 8°.) [in Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ heißt es irrig: über die Wichtigkeit u. s. w.]; — „Abhandlung von der Verbindlichkeit, zu fasten“ (ebd. 1787); — „Schreiben eines Landpfarrers an seinen Freund über das Brevier und die Verbindlichkeit, dasselbe zu beten“ (Gratz 1787, 8°.); — „Die Klerisei hat vermöge ihrer Einsetzung kein Recht, Gesetze zu geben“ (ebd. 1788, 8°.); — „Vorzüge der monarchischen vor den übrigen Regierungsformen“ (Wien 1792, gr. 8°.), veranlaßt durch die republikanische Regierungsform, welche Frankreich angenommen, und durch die Propaganda, welche dafür heimlich in allen Ländern Europa's agitirte; — „Gedanken über die Einfuhr fremder Fabrikate“ (ebd. 1793, 8°.). Daß diese mit energischem Freimuthe, mit philosophischem Scharfsinne und genauer Kenntniß der canonischen Satzungen ausgeführten Schriften im In- und Auslande ebenso entschiedene Anhänger als heftige Widersacher fanden und, wie die „Steiermärkische Zeitschrift“ in Neupauer's Lebensskizze bemerkt, „mit Recht vielen Widersprüchen ausgesetzt“ waren, ist eine für Alle, welche die kirchlich-politische Bewegung der Gegenwart miterleben, selbstverständliche Thatsache. Neupauer wurde zugleich mit seinen Brüdern Jacob, Mathias Joseph und Heinrich von Kaiser Leopold II. in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben. Einer der obgenannten Brüder, Mathias Joseph, k. k. Mercantilrath und Großhändler in Wien, erlangte mit Diplom vom 26. August 1817 den erbländischen Ritterstand.

Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg (Gratz 1863, Leyrer, 8°.) S. 13 [nach diesem gest. 1832]. — Kindermann (Jos. Karl), Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie (Gratz 1798, Franz X. Miller, 8°.) S. 427 u. 428. — Puff (Rud. Gust. Dr.), Marburg in Steiermark. Seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, 8°.) Bd. II, S. 226 [nach diesem gest. im Jahre 1835]. — Winklern (Joh. Bapt. v.), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.). — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 2. Heft, S. 66. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 45. — Handschriftliche Notizen des Herrn Dr. v. Mezler aus Weitz in Steiermark. — Noch sind folgende Personen dieses Namens zu erwähnen: 1. **Ferdinand** Neupauer (gest. zu Hietzing bei Wien 2. August 1865), der sich nach beendeten philosophischen Studien der Jurisprudenz widmete, an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde erlangte und alsdann in den Staatsdienst trat, in welchem er zuletzt als Hofrath bei dem obersten Gerichtshofe in Wien thätig war. Zugleich Schriftsteller seines Faches, hat er folgende Werke herausgegeben: „Das österreichische Wechselrecht mit Rücksicht auf den für das lombardisch-venetianische Königreich und das südliche Tirol bestätigten Codice di commercio di terra e di mare pel regno d'Italia, nebst einem Anhange von österrei-

chischen Wechselgerichten und dem Verfahren bei denselben" (Wien 1822, neue unveränd. Auflage 1841, 8°.); — „Systematische Abhandlung über die Civilgerichtsbarkeit in den gesammten Ländern der österreichischen Monarchie mit Ausnahme Ungarns und der damit vereinigten Provinzen" (Innsbruck 1823, Wagner'sche Buchhandlung, 8°.); — „Neue Beiträge zur Kenntniß des österreichischen Wechselrechtes" (Wien 1829, R. v. Mösle's Witwe, 8°.); über eine in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit (1829, III, S. 149—172) erschienene Kritik dieses Werkes schrieb N. die „Antikritik über diese Recension und Schlußworte des Recensenten", welche als Beilage zum 8. Hefte eben dieser Zeitschrift (1830) veröffentlicht wurde. Außerdem hat N. in der obengenannten Zeitschrift mehrere juridische Abhandlungen und Rechtsfälle, welche Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", S. 222 u. 223, Nr. 2757—2768, angibt, mitgetheilt. N. starb als jubilirter Hofrath zu Hietzing in hohen Jahren. — 2. **Joseph** Edler von Neupauer (geb. um das Jahr 1810) besuchte zu Graz die Gymnasialclassen und die philosophischen Jahrgänge, beendete an der Hochschule daselbst die Rechte, erlangte daraus im Jahre 1832 die Doctorwürde, wurde Mitglied der juridischen Facultät und wollte sich der Advocatur zuwenden, doch wurde er nach dem Tode seines Vaters Besitzer der Herrschaft Schwarzenegg mit dem Passauerhofe im Bezirke Wildon, und betrieb nun praktisch die Landwirthschaft. Bald wurde er Mitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine und schon im Jahre 1844 Curator und beständiges Mitglied und seit 1864 Director der steirischen Sparcasse. In das politische Leben trat er im Jahre 1861, indem er sowohl in der ersten als zweiten Wahlsession zum Landtags-Abgeordneten aus der Classe der Großgrundbesitzer gewählt wurde und sich mehrfach an den Debatten — wie die Landtagsverhandlungen nachweisen — betheiligte. Für sein patriotisches Wirken in den Jahren 1859 und 1866 erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. [Handschriftliche Notizen des Dr. v. Mezler in Weiß.]

Neupauer, siehe auch: **Neubauer** [S. 237 u. f.].

Neuperg, siehe: **Neipperg**, die Grafen [S. 146—162 dies. Bds.].

Neuräutter, Augustin (Kupferstecher, Geburtsort unbekannt, gest. zu Prag 31. August 1749). Ueber den Bildungsgang und die Lebensverhältnisse dieses Künstlers, den Dlabacz einen „sehr geschickten Kupferstecher" nennt, ist nur wenig bekannt. Er war Bürger in Prag und arbeitete daselbst schon seit dem Jahre 1704, welche Jahreszahl ein von ihm zu einer Thesis theologica gestochenes, mit seinem Namen unterzeichnetes Blatt: „Heimsuchung Mariä" trägt. Er hat mehrere Bilderwerke und auch zahlreiche einzelne Blätter, meist Heiligenbilder, herausgegeben. Von seinen Bilderwerken sind bekannt: „Statuae pontis pragensis, d. i. der weit und breit berühmten Prager Brücke . . . von trefflichen Bildhauern kunstmässig aufgeführte Säulenbilder u. s. w." (Prag 1714, Fol.), es enthält die Bilder der HH. Kosmas und Damian, Veit, Johann von Matha mit Felix von Valois und Ivan, Adalbert, Cajetan, Ludgardis, Philipp Benitius, Thaddäus, Vincenz und Prokop, Niklas von Tolentino, Augustin, Franz Borgia, Norbert, Franz Xav. S. J., die heilige Dreieinigkeit, Joseph, Ignaz von Loyola, die schmerzhafte Mutter Gottes, Anna, Franz von Assis, Anton von Padua, Johann Nep., Wenzel, Barbara, Christus am Kreuze, Ivo, Dominik mit Thomas von Aquin und Maria und Bernard; jedes dieser Blätter ist einem hohen oder geistlichen Herrn, einem Orden oder einer Corporation gewidmet. Ein zweites Werk N.'s, auf dessen Titelblatte er sich nebst einem Kupferstecher (sculptor) auch einen Buchhändler (Bibliopola) nennt, führt den Titel: „*Inclytae Societatis Jesu honori ac venerationi Praepositorum generalium . . . effigies*" (Pragae 1730, 4°.) und enthält folgende Stiche: als Titelblatt den Namen Jesu mit der bekann-

ten Jesuiten-Devise: Ad Majorem Dei gloriam; nun folgen die Bildnisse von Ignaz Loyola, Jacobus Lainez, Franc. Borgia, Everardus Mercurianus, Claudius Aquaviva, Mutius Vitellescus, Vincentius Carafa, Franciscus Piccolomineus, Alexander Gottifredus, Goswins Nickel, Joannes Paulus Oliva, Carolus de Noyelle, Thyrsus Gonzales, Michael Tamburinus und Franc. Retz, jedes dieser nach römischen Originalen ausgeführten Blätter enthält nebst Angabe des Namens des Dargestellten den Tag der Wahl, seines Todes und Alters. Von Neuräutter's übrigen Blättern sind in geschichtlicher oder topographischer Hinsicht bemerkenswerth die Abbildung des Monumentes, so zu Ehren des verstorbenen Hermann Jacob Grafen Czernin von und zu Chudenitz im Jahre 1710 in der Prager Metropolitankirche errichtet worden (Fol. max.); — Marienbild mit der Ansicht der Sedletzer Kirche und Stiftes (1713, 8⁰.); — die Capelle des h. Johannes Nepomuk zu Saatz; — Marienbild mit der Ansicht des Stiftes Königssaal; — die Abbildung der Prager Brücke mit beiden Thürmen und den Statuen (in Qu. 4⁰.); — drei Blätter mit Darstellungen der Universitäts-Feierlichkeiten (12⁰.) und das Bildniß des Dr. Schamsky (8⁰.). Nebstdem stach er viele Titelblätter zu verschiedenen Werken.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 377. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 45. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 382. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 206. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 173. — Noch sind mehrere Künstler desselben Namens, doch mit verschiedener Schreibart: Neurauter, Neuräuter, Neureuther und Neureutter, bemerkenswerth: 1. Ein **Franz** Neureuter war Kupferstecher in Prag und lebte daselbst zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts. Sein Name erscheint in der Trauungsmatrikel der St. Wenzelskirche auf der Kleinseite, wo er sich am 18. Mai 1706 mit einer Böhmin verehelichte. Vielleicht, meint Dlabacz, hat er zur Hand Augustin Neuräutter's gearbeitet? — 2. **Michael** Neurauter, wie ihn das „Tirolische Künstler-Lexikon", S. 175, nennt, oder Neuräuter, wie er bei Tschischka heißt, war ein Laienbruder im Kloster Stams, ein Lehrling des Schlossers Bernhard Bachnetzer, welch letzterer das kunstvolle Gitter in der h. Bluts-capelle verfertigt hat. Michael aber hat das kunstvolle und sehr schöne eiserne obere Chor und das untere Gitter in der Klosterkirche zu Stams gearbeitet. Er starb im Jahre 1794. — 3. **Wenzel** Neureutter (geb. zu Prag 13. October 1716, gest. ebenda 28. April 1794), Maler und Bürger in Prag. Johann Georg Meusel's „Künstler-Lexikon" vom Jahre 1808 und 1809, Bd. II, S. 90, gedenkt seiner als Historienmalers. Aber weder Dlabacz noch Meusel führen ein oder das andere seiner Werke an.

Neustadt, Adolph (Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1812). Sein Vater, David Neustadtl, aus einer alten, seit mehreren Jahrhunderten in Böhmen ansässigen israelitischen Familie, war Antiquarbuchhändler zu Prag und genoß den Ruf eines ausgezeichneten Bücherkenners; der junge N. ist unter Büchern aufgewachsen und hatte von frühester Kindheit den Umgang mit Bücherfreunden, Gelehrten und Schriftstellern. Im Gymnasium der PP. Piaristen entwickelte sich das Talent, unterstützt von den Professoren P. Placidus Horn und P. Guido Lang, welche die

Jugendarbeiten des Druckes würdig fanden und dieselben auch in der damaligen Monatschrift „Erinnerungen" (Leitmeritz, Medau), sowie in Ebersberg's „Feierstunden" erscheinen ließen. Der als Reformator bekannte Religionsprofessor Peter Beer [Bd. I, S. 223] und der nachmalige Director der Normalschule, Winternitz, waren die Ersten, welche auf die Begabung des Knaben aufmerksam machten. Bald schloßen sich an N. mehrere vielversprechende Talente in nahezu gleichem Alter an, so Ignaz Jeitteles (Julius Seidlitz), Klutschak, Redacteur der „Bohemia" [Bd. XII, S. 129], S. Bernstein Stabsarzt, Uffo Horn [Bd. IX, S. 292], Ignaz Kuranda, Reichsrathabgeordneter [Bd. XIII, S. 407], Joseph Pollak, Ischler Badearzt, unlängst gestorben, u. m. A. Im Hause von Karl Hock [Bd. IX, S. 78], dem nachmaligen Baron, Geheimrath und Mitglied des Herrenhauses, wurde N. gemeinsam von einem Hofmeister unterrichtet, obwohl Hock um einige Jahre älter und um mehrere Classen voraus war. Diese Kindergenossenschaft übte ihre Nachwirkung, trotz der weit auseinandergehenden Laufbahn, bis an das Lebensende des Baron Hock, der sich mit Collegialität in mannigfachen Angelegenheiten des Schriftstellers N. annahm. Nur die Differenz in den religiösen Anschauungen störte die Harmonie dieser beiden Männer. In jener Kinderzeit wurde diese Disharmonie nicht geahnt. Es bildete sich so ein geistiger Kreis mit ernstem Streben nach mehrfachen Richtungen, welchem nur die damaligen Censurverhältnisse hemmend entgegentraten. Das erste Wagniß der jugendlichen schäumenden Talente war, eine geschriebene Zeitung herauszugeben, wovon mehrere Nummern unter dem Titel: Quinten erschienen. Bald waren die Scribenten, welche sich nicht wenig Satyre und Ausfälle hatten zu Schulden kommen lassen, errathen und denuncirt. Hierauf wurde für Wiener und Leipziger Journale correspondirt, wobei unserm N. einestheils Saphir, Oesterlein, Bäuerle [Bd. I, S. 118; Bd. XI, S. 364], anderntheils Herloßsohn [Bd. VIII, S. 370] zu Gevatter standen. Die literarischen Gönnerschaften und Freundschaften vermehrten sich, die čechischen Gelehrten Dobrowsky [Bd. III, S. 334], Hanka [Bd. VII, S. 301], der Belletrist Gerle [Bd. V, S. 155] und Historiker Legis-Glückselig [Bd. XIV, S. 307], Ignaz Lederer, der Lustspieldichter [Bd. XIV, S. 290], der Musikdirector Proksch, Glaser, Redacteur von „Ost und West" [Bd. V, S. 207], Bibliothekar Spirk, Holdheim, später Prediger der Reformgemeinde in Berlin, und viele andere Literaten traten hinzu und verleibeten endlich das Vorhaben des alten Antiquars, welcher seinem Sohne die Buchhandlung übertragen wollte und ihn deßhalb seine Studien unterbrechen ließ. N. hatte nicht mehr Rast in Prag, trotz der sonst mehr als günstigen häuslichen Verhältnisse. Hiezu kam der erste Conflict mit der Polizei, welche in einer, in Umlauft's „Novellisten" erschienenen Erzählung N.'s ein Verbrechen erblickte, obwohl sie die Censur passirt hatte; und ein zweiter schlimmerer Conflict stand drohend am Horizonte. Im Vereine mit Julius Seidlitz hatte N. kritische Studien über österreichische Schöngeister geschrieben, und Ersterer veröffentlichte dieselben, nachdem er Prag flüchtig verlassen und sich unter diesem Pseudonym in Grimma etablirt hatte, unter dem Titel: „Die Poesie und die

Poeten in Oesterreich". Das Aufsehen, welches dieses Büchlein (1837) unter den Literaten Oesterreichs machte, war kein geringes; um so eifriger forschte man nach dem Autor. Seidlitz hatte darob unangenehme Anfechtungen, Oesterreichs Repräsentant in Leipzig wollte auf Ordre aus Wien den kranken, aber paßlosen Mann aus Sachsen ausgewiesen haben; um so sorgfältiger bewahrte er das Geheimniß des Mitarbeiters, der in seiner Heimat allen Chicanen ausgesetzt blieb. N. unternahm nun um jene Zeit eine Reise nach Leipzig, wo ihn der Verlagsbuchhändler, H. F. Hartmann, für mannigfache Arbeiten engagirte. Im Jahre 1837 verließ er aber ganz die Vaterstadt und das Vaterhaus und zog nach Wien. Bäuerle und Saphir beschäftigten sofort den jungen Mann; Kuranda wurde sein Zimmercompagnon, Wilhelm Schlesinger, Adolph Berger, L. A. Frankl u. m. A. wurden seine Genossen. Eine entscheidende Wendung in der literarischen Richtung N.'s datirt von dem Eintritte in die Antiquarbuchhandlung des Franz Gräffer [Bd. V, S. 296], derselbe beschäftigte den jungen Mann bei der Herausgabe der „Oesterreichischen National-Encyklopädie", und obwohl es nur Compilationen waren, die nach Vorlagen und Angaben ausgearbeitet wurden, so gaben sie doch Anlaß zu historischen, biographischen und politischen Studien, und zugleich genaue Kenntniß über die Handhabung und Handhaber der Censur, welche bei diesem Werke mit Roth-, Blau und Schwarzstift, durch Striche ohne Sinn und Zusätze, nach Willkür und Belieben schalteten und walteten. Da diese Beschäftigung jedoch weder den vom Hause nicht unterstützten und aller Mittel entblößten N. ernähren, noch sein Streben befriedigen konnte, wurde nebenbei für ausländische Journale correspondirt; die „Zeitung für die elegante Welt" in Leipzig, deren Redacteur Heinrich Laube war, der „Phönix" in Frankfurt, redig. von Duller, das „Morgenblatt" in Stuttgart, der „Gesellschafter", red. von Gubitz in Berlin, druckten diese Beiträge aus Wien. In Mundt's „Freihafen" (Hamburg) erschien gleichsam eine Ergänzung zu Seidlitz' „Poeten" unter dem Pseudonym Stephan Thurm, welche neuerdings das Auge der Polizei auf diesen Schriftsteller lenkte. Politische Referate in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" veranlaßten eine Hausdurchsuchung bei ihm, Confiscation aller vorgefundenen Manuscripte, ein Inquisitorium und schließlich durch den damaligen humanen Polizeicommissär Fiebrich, der in wohlwollendster und nachsichtigster Weise seinem Auftrage nachkam, oder vielmehr nicht nachkam, das consilium abeundi. Der Polizei-Präsident Graf Sedlnitzky hatte bereits den Befehl zur Haftnahme N.'s erlassen, welcher sich indeß zu Fuß über die ungarische Grenze nach Preßburg begab und dort für kurze Zeit Rast machte. Einige Artikel in der daselbst erscheinenden „Pannonia" erregten die Aufmerksamkeit des Publicums und der Herausgeber Schaiba wollte sofort diesen Mitarbeiter engagiren, jedoch N. reiste nach Pesth, wo ihn Dr. Saphir 1839 bei dem „Tagblatte" (Heckenast's Verlag) anstellte. Der nur auf kurze Zeit beabsichtigte Aufenthalt in Ungarn wurde zu vieljähriger Dauer, nachdem N. den Ruf erhielt und annahm, die Redaction der politischen „Preßburger Zeitung" und der damit verbundenen belletristischen „Pannonia" zu führen. Nach wenigen Monaten hatten diese Journale, sonst

kaum außer dem Bannkreise der alten Krönungsstadt gekannt, einen namhaften Leserkreis, und die nahe Residenz wie die Hauptstädte Pesth-Ofen wandten diesen publicistischen Organen ihre Beachtung zu. Die magyarische Journalistik fand hierin ihr Echo und auch ihre Entgegnung vom österreichischen Standpuncte aus, und die Wiener Journalisten flüchteten oft mit ihren Angriffen und Polemiken über die Grenze. In Kompert's Biographie, welche das von Klar herausgegebene Taschenbuch „Libussa“ für das Jahr 1860 mittheilt, wird über die literarische Wirksamkeit in den genannten zwei Journalen eine ausführliche Darstellung gegeben. Uebrigens ist die Art und Weise, wie N. Redacteur wurde, immerhin eine Illustration unserer Zustände in jener Zeit. Als nämlich die Redaction der Preßburger Zeitung und Pannonia an N. übertragen werden sollte, damals ein kleines Ereigniß, wurde von der ungarischen Behörde bei der österreichischen im Geheimen angefragt, ob ihr der N. genehm sei! Der Präsident der Polizei- und Censurhofstelle, Graf Sedlnitzky, ließ, obgleich er ein Jahr vorher einen Haftbefehl gegen N. ausgefertigt hatte und ihm einen schweren Criminalproceß anhängen wollte, die Aeußerung nach Ungarn gehen: er habe Nichts gegen den Oesterreicher N. Erst hierauf gelang es N., nach Nationalisirung als Ungar, wobei der Name Neustadtl in Neustadt umgeändert wurde, und nachdem der Tavernicus Baron Eötvös (Vater des jetzigen Cultusministers) seine Protection angedeihen ließ, die Redaction zu erhalten. So wurde N. Ungar und zugleich Redacteur einer deutschen Zeitung in Ungarn. Drei Landtage machte N. in Preßburg mit, während welcher die großen Agitationen, die das Jahr 1848 vorbereiteten, in Scene gesetzt wurden. Das deutsche Organ stand fast allein in der Polemik, welche sich so lebhaft entspann. In vollständiger Verkennung aller Verhältnisse hinderte und hemmte man das deutsche Blatt, während die magyarischen Journale unter Kossuth, Drosz, Dessewffy mit gewaltigem Eindrucke in die Massen drangen. Der Preßburger Censor strich ganze Seiten, die dem „Beobachter“ nachgedruckt waren, mit der Angabe, der Wiener Censor könne betrunken gewesen sein, als er diese Stellen mit imprimatur versah!! Der damalige Hofkanzler Graf Apponyi ließ indirect den Redacteur der Preßburger Zeitung mit einer Behandlung more patrio bedrohen, wenn er in dieser Haltung fortfahren sollte. Széchényi aber bewarb sich um den Beistand des deutschen Blattes und lieferte Originalbeiträge. Neben der Politik wurde die belletristische Production eifrigst betrieben. Adolph Dux, Leopold Kompert, Raphael Basch, Ignaz Einhorn (der Nationalökonom J. E. Horn), Jacob Steinhardt (Oberrabbiner in Arad, jüngst ein Führer im Pesther israelitischen Congreß), Zenger (Ocskaj), Karl Mangold (Advocat und Deputirter für die Stadt St. Georgen), Buchhändler Philipp Korn, Zerffi, Joseph Weigl, Dr. Heinrich Löw, Officier Tolpmal, Frau Megerle, Wilhelmine Oppenheimer (später die Frau des Musikprofessors Zellner) u. m. A. bildeten einen schöngeistigen Kreis, eine politisch-literarische Colonie deutscher Nationalität mitten in der Fluth magyarischer und slovakischer Tendenzen. N. war der Mittelpunct und der belebende Agitator dieses Kreises, welcher zugleich alle

durchreisenden Notabilitäten in Kunst, Literatur, Wissenschaft und Politik anzog. Wer Ungarn persönlich kennen lernen wollte, machte einen Aufenthalt bei dieser Einbruchstation, besonders als die Dampfschifffahrt den Verkehr erleichterte, und N. beherbergte diese Gäste oder war wenigstens ihr Cicerone; wer Auskunft über Land und Leute, über Verhältnisse und Bestrebungen der Parteien haben wollte, wandte sich brieflich an N., der auf solche Weise namentlich mit vielen Literaten Deutschlands in Verbindung kam. Als der Nationalökonom List seine Ideen nach Ungarn verpflanzen wollte, conferirte er täglich während seiner Anwesenheit in Preßburg mit N. und manche seiner Phantasien fanden in diesen Gesprächen ihre Correctur. Der Hony-Verein belehrte den Volkswirthschafter, auf welchem Boden er sich bewege. Nun aber wurden die politischen Zeiten immer ernster, die Fragen immer brennender und der Staatsminister Fürst Metternich wurde in Behandlung der organischen Angelegenheiten nur schwankender. Die Preßburger Zeitung wurde gemaßregelt, weil man in Wien die ganze Bewegung — verschweigen wollte; der Verleger ließ die einzelnen Blätter nach Oesterreich und Wien schmuggeln, wo man das lebhafteste Interesse an den Debatten des ungarischen Landtages und an den Expectorationen der magyarischen Journale nahm. Selbst die „Pannonia“ wurde auf der Post confiscirt, weil sie es gewagt hatte, dem Professor Rosas zu opponiren, welcher die Juden von der medicinischen Praxis ausschließen wollte. N. leitete trotz dieser Gegenströmungen die Blätter mit fester Hand, so daß selbst die magyarischen Publicisten ihre Anerkennung des Standpunctes aussprachen. Als die Ereignisse des Jahres 1848 Ende Februar hereinbrachen, stand deßhalb N., von allen Parteien Preßburgs geachtet, an der Spitze; die „Pannonia“ erschien zuerst censurfrei. Der Referent für die Landtagsdebatten, Banya von Illósfalva (später Honvéd-Oberst, starb als Polizeidirector in Constantinopel) brachte N. im Namen des Präsidiums die Aufforderung, in die sich bildende Bürgergarde einzutreten, d. h. Schnürrock, Kalpak und Säbel anzulegen. Sr. kais. Hoheit der Erzherzog-Palatin berief N. und ersuchte, in Berücksichtigung der Zustände, bei der plötzlichen Aufhebung der Censur, Mäßigung zu beobachten. Die Judengemeinde Preßburgs, für welche die Preßburger Zeitung stets in Wort und That eingetreten war, ersuchte N., nachdem sich drohende Merkmale im Pöbel zeigten, die Vorstandschaft zu übernehmen und Vorkehrungen gegen Gehässigkeiten oder noch Schlimmeres zu treffen. Die Juraten stellten sich auch N. zur Disposition. Allein die Nachrichten aus Wien Mitte März fachten die Flammen der Revolution an, die wilden Elemente waren nicht mehr zu bewältigen und Preßburg erlebte das Brandmal einer Plünderung der Judenstadt. N. wandte sich persönlich an den Oberststallmeister Grafen Zichy und an den zur höchsten Macht emporklimmenden Volksmann Kossuth; nirgend war eine Abhilfe in Aussicht gestellt, die populärsten Führer waren schon ohnmächtig. Das erste Opfer, welches der Pöbel suchte, war der allgemein gekannte N., und auf Andrängen mehrerer Bürger, welche das Schlimmste befürchteten, verließ er die Stadt und seinen achtjährigen Wirkungskreis. Wien flaggte im Jubel der erlangten Constitution. N. wurde sofort von

Haase's Söhnen in Prag aufgefordert, seine Feder dem neubegründeten „Constitutionellen Blatte aus Böhmen" unter Freund Klutschak's Redaction zuzuwenden. Dort sind auch seine Beiträge zu einer Geschichte des Reichstages 1848, der Octobertage und der Vorbereitungen zum Kremsierer Parlamente abgedruckt. Während desselben wurden „Politische Briefe" als Wochenschrift in Prag herausgegeben, welche die nahende Reaction scharf markirten und deßhalb auch vom Kriegsgericht unterdrückt wurden. Auch die Zeitschrift für jüdische Interessen unter dem Namen „Wiener Blätter", welche N. hierauf edirte, wurde, ohne jede Angabe eines Motivs, ohne Proceß und ohne Anklage, verboten. Wieder fand auf Ordre des Kriegsgerichtes eine Hausdurchsuchung und Schriftenconfiscation Statt, und endlich berief der Wiener Polizeidirector den Schriftsteller N. in sein Bureau und decretirte, derselbe habe binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen. Gründe wurden natürlich keine angegeben, aber später erfuhr man doch, daß die „politischen Briefe" mit ihrem brennenden Inhalt den nächsten Anlaß zu dieser Maßregel gaben. Der ausgewiesene N. fuhr 1852 nach Triest, wo ihn Baron Bruck mit den Worten begrüßte: „sie haben uns beide schön fortgeschickt, macht nicht's, sie werden uns wieder brauchen". Nach einem Fluge durch Italien vermittelten Baron Bruck und der damalige Ministerialrath Dr. Karl Hock, daß N. eine Reise nach der Levante mit Aufträgen für den Lloyd und zum Studium der Handelsverhältnisse der Hafenplätze der Türkei machen konnte. Die mehrmonatliche Reise wurde bis Kairo, nach Jerusalem und in die Stapelplätze des schwarzen Meeres ausgedehnt. Die Relationen über diese Reise kamen direct in die Hände des Freiherrn von Bruck und die dabei gesammelten Erfahrungen kamen zum Theile auch dem Dichter L. A. Frankl zu Gute, als er wegen der Herz-Lämel'schen Stiftung sich nach Jerusalem begab, und später dem Schriftsteller Dr. Karl Linder, als er diese Tour machte. Im Jahre 1854 reiste N. nach England und Frankreich und kehrte hierauf wieder nach Wien zurück, wo wenigstens die Polizeiwillkür ihr Ende erreicht hatte, und betheiligte sich an Wertheimer's Wiener Geschäftsbericht. Mit der Wiederberufung Bruck's in's Ministerium begann N. eine neue journalistische Thätigkeit, zumeist für ausländische Blätter, wie „Augsburger Allgemeine Zeitung", „Berliner Nationalzeitung" u. a. m. Das finanzielle und national-ökonomische Gebiet war hiebei vorwaltend. Nachdem der Reichsrath auf Grund der Februarverfassung berufen war, übernahm N. das Eigenthum und die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung", das Programm des Clubbs der Unionisten vertretend. Nicht bloß bedeutende publicistische Federn, Mitglieder des Abgeordneten- und Herrenhauses und Fachbeamte der verschiedenen Ressorts, sondern auch leitende Staatsmänner legten während dieser Periode ihre Ideen in dieser Zeitung nieder, die mit unerschütterlicher Consequenz an dem aufgestellten Principe festhielt. Um so begreiflicher, daß das Sistirungsministerium in der „Oesterreichischen Zeitung" gleich bei seinem Antritte der Geschäfte mit der heftigsten Opposition begrüßt wurde, und N. bald darauf die Redaction abgab und das Eigenthum veräußerte. Sich vollständig den finanziellen und national-ökonomischen Studien widmend, veröffentlicht seitdem N. bezügliche Artikel im Volkswirth, Actionär u. a. Blät-

tern. N. gehört zu den Tagesschriftstellern, welche es vorziehen, ihre Arbeiten ohne Namen aus der Presse hervorgehen und bloß durch ihren Gehalt wirken zu lassen. Es sind daher nur wenige Schriften dieses Autors bekannt. Eine Bearbeitung von Scribe's Fesseln erschien in Preßburg (Verlag von Korn); unter dem Titel: „Maiszim und Schnokes", erschien in Leipzig (Verlag von Bauschke) eine Sammlung von Aufsätzen für israelitische Interessen in 3 Auflagen; — „Aus der Kaserne", von Stephan Thurm, 2 Bände (Verlag von Grunow), hatte rasch zwei Auflagen und erregte in politischen und militärischen Kreisen Sensation; es stützte sich dieses Werk auf Mittheilungen des ehemaligen Artillerie-Officiers Lawplot; — „Aus dem Leben eines Honvéds", 2 Bände (Leipzig), sind Memoiren aus der Revolutionszeit; — „Das Gebaren der österreichischen Creditanstalt 1856 bis 1862" (Wien, Verlag von Manz), 2 Auflagen, illustrirte zuerst die moderne Bankspeculation und gab den Anstoß zur Reform des Institutes; — „Gegen das Privilegium der Nordbahn" betitelte sich eine Flugschrift (Wien, Bartelmus), 2 Auflagen, welche das vom Sistirungsministerium beobachtete Verfahren in Rechts- und Wirthschaftssachen stigmatisirt. Außerdem werden mehrere Artikel, Oesterreich betreffend, in den Ergänzungsheften des Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons" nicht mit Unrecht der Autorschaft N.'s zugeschrieben; hingegen werden die vier Hefte: „Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages", welche in den Jahren 1848 und 1849 erschienen sind und worin noch ein gut Theil heut Lebender ihre Schattenrisse finden wird, irrthümlich N. zugeschrieben. N. ist Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, welches ihm aus Anlaß der Errichtung und Leitung eines Hilfscomité's für Soldaten israelitischer Confession ertheilt wurde, Ehrenbürger der Stadtgemeinde Austerlitz in Mähren, corresp. Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt und Mitglied des Vorstandes der Wiener israelitischen Cultusgemeinde.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 239, S. 895: „Reichsraths-Silhouetten. 1863. I. In der Journalistenloge". — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 580.

Neustädter, Michael (Arzt, geb. zu Schäßburg 7. September 1736, gest. 5. Juni 1806). Sein Vater des gleichen Taufnamens Michael war ein angesehener Bürger in Schäßburg. Die Mutter Katharina eine geborne Fabritius. Der Sohn besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, ging dann nach Maros-Vasarhely, wo er an dem dortigen reformirten Collegium die Philosophie hörte und sich zugleich eine bessere Kenntniß der ungarischen Sprache aneignete. Da er sich für das Studium der Medicin entschlossen, begab er sich zunächst nach Wien, wo er aber nur ein Jahr blieb, worauf er die Erlanger Hochschule bezog, dann nach Straßburg ging, dort seine Studien beendete und zugleich die chirurgischen Vorlesungen des berühmten Le Riche im dortigen Militärspitale besuchte. Von Straßburg kehrte er nach Erlangen zurück, wo er die Doctorwürde erlangte. Anfänglich schien er sich dem Lehrfache zuwenden zu wollen und hielt jungen Medicinern Privatvorlesungen, dann aber beschloß er, die praktische Laufbahn zu betreten und reiste sofort in sein Vaterland zurück, wo er zunächst in Hermannstadt

als praktischer Arzt seinen Wohnsitz aufschlug. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm bald einen ausgebreiteten Ruf. Benachbarte Städte beriefen ihn als Kreisarzt, N. zog es aber vor, wie bisher in Hermannstadt zu bleiben, welche Stadt ihn auch im Jahre 1774 zu ihrem ersten Kreisphysicus ernannte. Zehn Jahre war er als solcher thätig, nun wurde ihm über Antrag der Landesstelle im Jahre 1784 von Kaiser Joseph II. die erledigte Landesprotomedicusstelle verliehen und ihm noch im Jahre 1792 der Titel eines Sanitätsrathes beigelegt. Besonders rühmlich war sein Verhalten, als im Jahre 1786 im Burzenlande die Pest ausbrach, seine Wachsamkeit und außerordentliche Verwendung steuerten mit Erfolg dem Umsichgreifen der tödtlichen Seuche. N., auch als Fachschriftsteller thätig, hat folgende, theils selbstständige Werke, theils Abhandlungen in Fachblättern veröffentlicht: „*Triga casuum medico-chirurgicorum*“ (Erlangae 1762), worin drei specielle Fälle: „Sphacelus penis, egregiusque in eo corticis Peruviani usus“; — „Haemorrhagia enormis in tibiae vulnere sanata“; — „Fistula ani completa cum lenta febre curata“, beschrieben werden; — „Die Pest im Burzenlande im Kronstädter Districte in Siebenbürgen im Jahre 1786. Nebst einigen vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen“ (Hermannstadt 1793, Mart. Hochmeister, 8°.); — „Ueber die Kuhpockenimpfung. Ein paar Worte zur Beherzigung für alle Familienväter in Siebenbürgen“ (ebd. 1803, 8°.). In der Siebenbürgischen Quartalschrift aber hat er folgende Aufsätze mitgetheilt: „Ueber den Borzséker Sauerbrunnen und dessen heilsame Wirkungen im Bluthusten“ (Bd. III, S. 179 u. f.); — „Ueber den Homoroder Sauerbrunnen nebst einigen Vorsichtsregeln beim Gebrauche der Brunnencuren überhaupt“ (Bd. III, S. 332 u. f.); — „Klinische Beobachtungen in Siebenbürgen“ (Bd. IV, S. 170 u. 226) und „Untersuchung des Mineralwassers zu Kis-Szék“ (Bd. V, S. 25).

Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrgang (1807), Bd. I, Intelligenzblatt Mai, Sp. 221. — Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) II. Bd. (1807), S. 161. — Bemerkenswerth ist auch noch **Joseph Freiherr** von Neustädter (geb. 11. Mai 1796, gest. in Agram 15. December 1866). Er stammt aus einem fränkischen Adelsgeschlechte, das längere Zeit den Namen Stürmer führte; ein Zweig dieser Familie gelangte zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Ungarn, legte den Beinamen Stürmer ab und nannte sich fernerhin nur von Neustädter. Den Freiherrnstand erlangte dieser ungarische Zweig erst in neuerer Zeit, **Johann** von Neustädter, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, wurde zugleich mit seinem Neffen **Michael** von N., Departementsvorsteher der k. k. Hofkriegsbuchhaltung im Jahre 1819 in den Freiherrnstand erhoben. Michael Freiherr v. Neustädter (geb. 1771, gest. 1842), zuletzt k. k. Hofrath, der sich auch mit historischen Arbeiten beschäftigte — das Gräffer'sche „Conversationsblatt“ 1821 enthält in den Nummern 14 u. 15 seinen Aufsatz: „Das Schloß Kékkeö oder Blauenstein und die Familie Balassa“ — ist der Vater des obigen Feldmarschall-Lieutenants Joseph Freiherr von N. Dieser letztere trat in jungen Jahren in die kais. Armee und war im Jahre 1838 Major im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 7, wurde im Jahre 1841 Oberstlieutenant und schon im folgenden Oberst und Regimentscommandant desselben. Im Jahre 1842 zum General-Major befördert, erhielt er zuerst eine Brigade in Italien, später in Ungarn, wurde im Jahre 1849 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Karlstadt, und kam als solcher im Jahre 1851 nach Italien zum 7. Armeecorps. Im Jahre 1854 war er bereits im Ruhestande und lebte in Agram. Freiherr von N. war einer der ältesten und treuesten Freunde des Banus Jellačić [Bd. X, S. 140] und sein Waffengenosse in allen Feldzügen des Jahres

1848. Er hat auch eine Lebensgeschichte seines Freundes geschrieben und war bis zu seinem Tode Präsident des Comité's zur Errichtung des Jellačić-Monuments in Agram. Seit 1. August 1850 mit Helena gebornen von Hervoic (geb. 25. Jänner 1829, gest. 29. Jänner 1859) vermält, hinterließ er aus dieser Ehe nur eine Tochter **Sophie** Josephine Helene (geb. 15. Juni 1856). Ein Bruder des Feldmarschall-Lieutenants Joseph N. ist **Georg** Freiherr von Neustädter (geb. 26. Jänner 1794), aus dessen Ehe mit Maria von Motesiczky auf Motesicz folgende Kinder stammen: **Georg** (geb. 28. Februar 1831), **Pauline** (geb. 30. September 1832), **Barbara** (geb. 9. Juli 1834), **Anna** (geb. 15. Februar 1836), **Albert** (geb. 28. December 1837) und **Karl** (geb. 4. November 1842), Cavallerie-Officier in der kaiserlichen Armee. [Hoffinger (Jos. Ritter v.), Oesterreichs Ehrenhalle (Wien 1866, Schweiger u. Comp., gr. 8°.) Theil IV, S. 10. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 346. — Ueber die Freiherrnfamilie der Neustädter vergleiche: Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 497 u. 498. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1856, S. 463 u. 464; Jahrg. 1866, S. 661.]

Neustätter, Louis (Maler, geb. zu Wien). Zeitgenoß. Ueber Bildungsgang und Lebensverhältnisse dieses Künstlers, der überdieß nicht bloß mit Pinsel und Palette arbeitet, sondern auch die praktischen Bedürfnisse der Kunst, welcher er angehört, in's Auge faßt und denselben in seinen Kreisen Eingang zu verschaffen sucht, ist wenig bekannt. N. lebt und arbeitet seit Jahren in Wien, wo seine Bilder, theils Porträte, theils Genrestücke, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins etwa seit 1856 ziemlich häufig zu sehen sind. Im Jahre 1862 fungirte N. als Mitglied der Ausstellungs-Commission der Kunstabtheilung in London und überwachte auch nach beendeter Ausstellung im Monat October im Auftrage des Handelsministeriums die Rücksendung der in London österreichischer Seits ausgestellten Kunstwerke, eine Vertrauungsstellung, die ebenso ein reges Interesse für die Kunst überhaupt, als Vertrauen von Seite der Auftraggeber, als auch jener, die sich bei Ausstellung durch Zusendung ihrer Werke betheiligt hatten, voraussetzt. Bald nach seiner Rückkehr hielt N. in einer der Monatsversammlungen der Wiener Künstlergenossenschaft einen Vortrag über die Londoner Kunstausstellung und die englischen Kunstverhältnisse im Allgemeinen, woran er dann zeitgemäße Betrachtungen über die Kunstzustände in Oesterreich, über das Verhältniß unserer Kunst zur Industrie und über das künstlerische Vereinsleben knüpfte. Von N.'s eigenen Kunstwerken sind durch Ausstellungen bekannt geworden, in den Jahren 1856 und 1857 mehrere „Bildnisse", darunter jenes des Fabrikanten Ritter von Spörlin; — „Eine Bachantin", vom Kunstvereine für die Verlosung 1858 um 300 fl. angekauft; — 1858: „Das Bildniss des Hof-Opernsängers Walter"; — „Ein weiblicher Studienkopf" (150 fl.); — 1859: „Italienerin, weiblicher Studienkopf", vom österreichischen Kunstverein zur Verlosung desselben Jahres um 262 fl. angekauft; — ein anderer „Weiblicher Studienkopf" (300 fl.) und „Er ist's" (350 fl.); — 1860: „Dame am Kamin" (240 fl.); — „Bildniss des Dichters Feldmann"; — „Die tröstende Freundin" (300 fl.); — „Weiblicher Studienkopf" (220 fl.); — 1861: „Betende Italienerin", vom Vereine zur Verlosung um 600 fl. angekauft; — „Siesta" (300 fl.); — 1862: „Die Waisen" (500 fl.); — „Ein stiller Wunsch" (300 fl.); — 1864: „Die Witwe", vom Vereine zur Verlosung um 325 fl. ange-

kauft; — „Die Schwärmerin" (200 fl.). Den Sujets mehrerer Bilder nach zu urtheilen, hat der Künstler auch Italien besucht.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1856, Mai Nr. 28; 1857, Februar Nr. 44, 52; November-December Nr. 32; 1858, Februar Nr. 38; April Nr. 26; Juni Nr. 30, 32; October Nr. 60; 1859, Jänner Nr. 11; October Nr. 26; November Nr. 11; December Nr. 14; 1860, Februar Nr. 13; März Nr. 2, 10; November Nr. 33; December Nr. 3; 1861, Jänner Nr. 45; Mai Nr. 55; October Nr. 13; 1862, Februar Nr. 15; September Nr. 4; 1864, Mai Nr. 8; Juli Nr. 26; October Nr. 22; 1868, Juli Nr. 39. — Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 242; — dieselbe 1863, Nr. 36.

Neuwirth, August (Musikfreund, geb. zu Iglau in Mähren im August 1754, gest. zu Wien im Jahre 1826). Neuwirth hatte nach beendeten medicinischen Studien die Doctorwürde erlangt und sich als praktischer Arzt in Wien seßhaft gemacht, wo er viele Jahre in der Vorstadt St. Ulrich seine Praxis ausübte. In seinen Mußestunden übte N. Musik; ein Zeitgenosse Jos. Haydn's, stand er mit diesem Tonheros in freundschaftlichen Beziehungen; N. war auch Besitzer einer auserlesenen Sammlung musikalischer Werke und Instrumente und hat sich als Begründer des Kirchenmusik-Vereins in der Wiener Vorstadt St. Ulrich eine bleibende Erinnerung gesichert. Er starb daselbst im hohen Alter von 72 Jahren.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Joseph** Neuwirth, der sich in neuerer Zeit als publicistischer Schriftsteller bekannt gemacht hat. In Prag geboren, kam er nach beendeten philosophischen Studien nach Wien und widmete sich daselbst unter Professor Schrötter dem Studium der Chemie am polytechnischen Institute, zu den schönsten Erwartungen im selbstgewählten Fache berechtigend. Zugleich arbeitete er bei größeren Wiener Journalen, und zwar zuerst bei der „Ostdeutschen Post". Der lohnendere Erfolg auf diesem Gebiete ließ ihn die naturwissenschaftliche Laufbahn aufgeben. Nachdem die „Ostdeutsche Post" zu erscheinen aufgehört, ging N. zur „Neuen freien Presse" über, bei welcher er noch zur Stunde als publicistischer und nationalökonomischer Schriftsteller thätig ist. Die bei Cotta in Stuttgart erscheinende „Deutsche Vierteljahresschrift" brachte in den Jahren 1863 und 1864 mehrere größere Monographien „über die erste Reichsraths-Session", über „die Landtage in Oesterreich" und über „die österreichische Politik in der schleswig-holsteinischen Frage". Es sind dieß durch ihre unbefangene Darstellung werthvolle Quellen für den späteren Geschichtschreiber des österreichischen Constitutionalismus, welche zur Zeit, als sie erschienen, in den verschiedenen Organen der Wiener Presse eine sehr freundliche Würdigung gefunden haben. [Presse 1864, Nr. 103. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 213.] — 2. Ein **Karl** Neuwirth lebte in den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts als Lithograph in Wien und ward als solcher im k. k. lithographischen Institute des Katasters beschäftigt. Ueberdieß war er auch Landschafts- und Blumenzeichner und Kalligraph. [Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, Bauer, 8°.) S. 269.]

Ney, Franz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Ofen 26. Mai 1814). Der Sohn eines Kaufmanns in Steinamanger. Die Schulen besuchte er in Stuhlweissenburg, Oedenburg und Steinamanger. Auf den Wunsch seines Vaters begann er das Studium der Medicin und bezog die Pesther Hochschule, vertauschte aber bald die medicinische mit der juridischen Laufbahn. Im Jahre 1833 trat er als Erzieher in das Haus des Obergespans Emerich Lanyi und übernahm dann ähnliche Stellen in den Familien des Grafen Franz Brunswick und des Grafen Albert Sztáray. Neun Jahre versah er das Erzieheramt und vertauschte es im Jahre 1841 mit dem Posten eines ständigen Mitarbeiters an dem ungarisch-politischen Blatte

„Vilag", d. i. Welt, bis er im Jahre 1844 zum Director der Pesther Central-Kinderbewahranstalt berufen wurde. Im Jahre 1846 erwählte ihn der ungarische Bildhauerverein zum Secretär und im folgenden Jahre zu gleicher Stelle die ungarische Akademie der bildenden Künste. Auch fungirte er in den Jahren 1846 und 1847 als Assessor des Marmaroser, dann des Zempliner Comitates. Im J. 1848 erwählte ihn die allgemeine Lehrerversammlung in Pesth, zu welcher sich aus allen Theilen des Landes 257 Lehrer und Professoren eingefunden hatten, zu ihrem Vorsitzenden. Im nämlichen Jahre als Deputirter bei der Pesther Stadtrepräsentanz thätig, hatte er in Folge dessen nach niedergedrücktem Aufstande eine zweimonatliche Untersuchungshaft zu überstehen. Im Jahre 1856 wurde er zum Professor der ungarischen Sprache an der Pesther Hauptrealschule ernannt. Als Schriftsteller trat R. schon im Jahre 1836, und zwar zuerst mit einer pädagogischen Abhandlung auf, welcher dann zahlreiche Aufsätze pädagogischen, philosophischen und belletristischen Inhalts in den gelesensten Blättern seines Vaterlandes, als Rajzolatok, Századunk, Sürgöny, Csarnok, Közlemények, Életképek, Divatlap, Honderü, Pesti-Hirlap, Budapesti Hiradó, Jelenkor, Társalkodó, Emlény u. dgl. m. folgten. Ueberdieß übersetzte er für das ungarische Nationaltheater mehrere Operetten aus dem Italienischen und Deutschen. Für seine schriftstellerischen Arbeiten erhielt er dreimal Preise, einmal für ein Volksdrama von dem ungarischen Nationaltheater, dann für ein Lehrgedicht von der Kisfaludy-Gesellschaft und zuletzt für seine Erziehungsschriften von einem pädagogischen Vereine. Seine selbstständigen Schriften sind: *„Hilderik és Klodvig. Két tragödia"*, d. i. Hilderich und Chlodwig. Zwei Tragödien (Pesth 1840); — *„Nemzeti örömemlék: Emlékvonásak magyarhon nádorainak életéből"*, d. i. Nationalfreudendenkmal. Erinnerungszüge aus dem Leben des Palatins von Ungarn (ebd. 1846); — *„Ibolyák, beszélyfüzér gyermekek számára"*, d. i. Levkojen. Novellenkranz für Kinder (ebd. 1843); — *„Gyermekek könyve"*, d. i. Das Buch der Kinder (ebd. 1846); — *„Kisdedóvási nefelejts"*, d. i. Kleinkinderbewahr-Vergißmeinnicht (Pesth 1845); — *„A népnevelés hatása Magyarhon népeinek erkölcsiségére"*, d. i. Der Einfluß der Volkserziehung auf die Moral des ungarischen Volkes (ebd. 1847), diese Schrift wurde von der ungarischen gelehrten Gesellschaft mit einem Preise ausgezeichnet; — *„A gyermeki kegyelet tolmácsa"*, d. i. Der Dolmetsch der Kinderpietät (ebd. 1851); — *„Matild és Olga. Regény 3 kötetben"*, d. i. Mathilde und Olga. Roman in drei Bänden (ebd. 1855); — „Ungarische Sprachlehre nach Ollendorff's Methode" (Pesth 1858, dritte verm. Auflage 1860); — „Schlüssel zu den Aufgaben" (ebd.); — *„Ollendorff új tanmódszere. Vezérfonal a német nyelv megtanulására. Tanodai és magán használatra. Első rész"*, d. i. Ollendorff's neue Sprachmethode. Leitfaden zur Erlernung der deutschen Sprache. Erster Theil (Pesth 1863, 8°.); — *„Német nyelvtana Ollendorff után. I rész. Harmadik kiadás"*, d. i. Deutsche Grammatik nach Ollendorff's Methode. 1. Theil (ebd. 1866, 8°.). Ferner gab Rey die gesammelten Gedichte des Johann Garay [Bd. V, S. 87] im Jahre 1855 heraus und besorgte in den Jahren 1854 und 1855 die Redaction der nach dem Muster des „Familienbuches des

österreichischen Lloyds" eingerichteten „Családi lapok", d. i. Familienblätter. Vieles hat R. in Handschrift liegen, Pädagogisches im nächsten Hinblicke auf Kinderbewahranstalten, Novellistisches, Poetisches, darunter ein größeres Gedicht: „Féltés", in zehn Gesängen, u. dgl. m. Seit dem Jahre 1846 ist er Mitglied des kön. ungarischen naturwissenschaftlichen Vereins. Rey, einer der fruchtbarsten Schriftsteller Ungarns, betritt meist praktische Wege und trägt dadurch wesentlich zur Förderung der Volksbildung in den unteren Gesellschaftsschichten seiner Nation bei. Besonders Verdienstliches hat er als pädagogischer Schriftsteller und als solcher namentlich für die Kinderbewahranstalten geleistet, deren Wesen und Zwecke er aus eigener Anschauung bis in alle Details kennen gelernt hat.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 340; — desselben zweiter, den ersten ergänzender Theil, von Danielik, S. 412. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. V, S. 507. — *Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 303, 304 u. 386. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, Steinhauser, 8°.) S. 194.

Rey, Jenny (Sängerin, geb. nach Oettinger's „Moniteur des Dates" zu Gratz 21. December 1826). Die „Illustrated London News" geben Preßburg als ihren Geburtsort an; die Leipziger „Illustrirte Zeitung" aber — in neuester Zeit — berichtet, sie sei, wie sich das erst kürzlich mit Bestimmtheit erwiesen hat, in Gratz geboren und eine nahe Verwandte des berühmten französischen Marschalls gleichen Namens, der, wie ja bekannt, der Sohn eines Böttchers gewesen. Auch Jenny hat gleich ihrem Namens- und Geschlechtsverwandten „von unten auf gedient". Ihre Mutter, die selbst eine gute, wenngleich wenig gekannte Sängerin gewesen, leitete selbst ihren ersten musikalischen Unterricht, den später tüchtige, vornehmlich italienische Meister vollends ausbildeten und sie für die theatralische Laufbahn vorbereiteten. Nun begannen jene berüchtigten „Künstlers Wanderjahre" und sie sang auf mehreren kleineren Bühnen Oesterreichs, wie in Gratz, Olmütz, Lemberg, bis es ihr gelang, auf jenen von Prag und Pesth festen Fuß zu fassen und endlich das Ziel ihrer Wünsche, ein Engagement in Wien an der kaiserlichen Oper im Kärnthnerthor zu erhalten. In Wien — die Launen der Künstlerinen waren damals noch nicht so im Schwunge wie heute, wo sie am besten Reclame machen helfen — wurde das große und tüchtig geschulte Talent der Sängerin nicht wie es verdiente gewürdigt. Vielleicht, so schreibt ihr Biograph in der „Illustrirten Zeitung", eben weil sie neben den größeren Partien auch unbedeutendere, mit gleicher Hingebung und Unverdrossenheit übernahm, schien man den Werth der Künstlerin erst recht zu erkennen, als man zugleich ihren Verlust zu bedauern hatte. Als sie daselbst im Jahre 1853 ihre Mutter durch den Tod verlor, wurde ihr der fernere Aufenthalt verleidet. Der Intendant des Dresdener Hoftheaters, Herr von Lüttichau, der sie zuerst als Norma singen gehört, bot ihr unter vor-

theilhaften Bedingungen ein Engagement an seiner Bühne an, welches sie auch annahm und daselbst von 1854 bis zum Jahre 1867 blieb. Im letztgenannten Jahre schied sie — um sich ausschließlich dem Concert- und Kirchengesange zu widmen — aus dem Verbande der Hofbühne. Die Künstlerin ist königlich sächsische Kammersängerin und seit Jahren mit dem Schauspieler Bürde verheirathet, seit welcher Zeit sie den Namen Bürde-Ney annahm. Von Dresden aus besuchte sie zu Gastspielen die größten deutschen Theater, wie Hamburg, Cöln, Braunschweig, Berlin, Frankfurt a. M. und im Jahre 1855 auch London, wo sie in der kön. italienischen Oper sang und wie überall die glänzendsten Triumphe feierte. Ihre besten Partien waren u. a. Dinorah, Norma, Armide, Donna Anna, Iphigenia, Vitellia, Lucretia, Frau Fluth, Valentine. Frau Bürde-Ney — die niemals die Reclame in Bewegung setzte — und ohne diese die größten künstlerischen Erfolge feierte, zählt zu den wenigen Sängerinen der Gegenwart, welche ihre Triumphe mehr in den schweren classischen Werken der Meister ersten Ranges, als in den leichter zu bewältigenden der kleinen Meister erzielte.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 876, 14. April 1860, und Nr. 1231, 2. Februar 1867. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 32. — London Illustrated News, June 16, 1855. — Porträte. 1) Unterschrift: Jenny Ney. Weger u. Singer sc. (Leipzig, 4°.); — 2) gezeichnet und lith. von Bürde (Berlin, Sala u. Comp., gr. Fol. oval); — 3) in der Leipziger Illustrirten Zeitung als Dinorah in Meyerbeer's Oper: Die Wallfahrt nach Ploermel. Holzschn. o. A. d. J. u. X. [Costumebild in ganzer Figur]; — 4) Holzschnitt ebenda nach einer Photographie von Hanfstängl; — 5) Holzschnitt in den London Illustrated News 1855, June 16.

Nezak, Anna. Mit diesem Namen wird hie und da die Erfinderin des böhmischen Tanzes „Polka" bezeichnet. So unter anderen in der politischen Zeitschrift „Pester Lloyd" 1862, Nr. 40, im Wiener „Fremden-Blatte" von Gust. Heine, 1862, Nr. 44, aus welch beiden Blättern die Notiz mit ihrem unrichtigen Namen die Runde durch alle Journale machte. Die Erfinderin der Polka oder wenigstens das Mädchen, dem die Erfindung dieses Tanzes zugeschrieben wird, heißt Anna Slezak. Vergleiche das Nähere in den Quellen zur Biographie der Künstlerfamilie Neruda, S. 191 dieses Bandes.

Nicht, Guido ab angelis (Piarist und Schulmann, geb. zu Oschitz in Böhmen 7. September 1709, gest. zu Nikolsburg in Mähren 23. Februar 1789). Trat im Jahre 1726 in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nach zurückgelegten Prüfungsjahren bei dem Schulunterrichte verwendet wurde, während er sich selbst namentlich in Sprachen fortbildete und eine gediegene Kenntniß in den beiden classischen, dann in der hebräischen, französischen und italienischen erlangte. Anfänglich lehrte er in den Humanitätsclassen, später trug er philosophische und theologische Wissenschaften an den Collegien zu Leitomischl und und Nikolsburg vor. An letzterem Orte zu wiederholten Malen zum Rector des dortigen Collegiums erwählt, wurde er dann Vorsteher der ganzen böhmischen Provinz seines Ordens und Assistent des Ordensgenerals auf dem Ordenscapitel zu Rom. Nach seiner Rückkehr aus Rom stand er dem Collegium in Nikolsburg neun Jahre als Rector vor, und ob-

gleich schon in hohen Jahren, besuchte er doch fast täglich die unteren Schulen und betheiligte sich persönlich an dem Unterrichte der Kinder, die ihn wie ihren Vater liebten. N. war seinen Mitbrüdern ein Beispiel der ungeheuchelten Tugend, den Nothleidenden ein Vater und Wohlthäter, den Gelehrten ein Vorbild des Wissens und Forschens, den Hohen dieser Erde ein Muster der Weisheit und Frömmigkeit. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*De praedicatione verbi divini consilia*“ (Litomyslii 1747, 4º., neue Auflage Kempten 1773, 8º.); — „*Documenta spiritualia ex epistolis S. Josephi Calasantii fundatoris scholarum Piarum etc. etc. cum annotationibus historicis*“ (Nicolsburgi 1772, 8º.). Sein großes Werk: „Polysema sacrae scripturae“, worin die hebräische Phraseologie, die Sitten, Gebräuche, verschiedenen Redensarten der Hebräer erklärt und die dunklen Stellen der heiligen Schrift erläutert werden, wird aber als Handschrift im Collegium seines Ordens zu Nikolsburg aufbewahrt. N. starb im hohen Greisenalter von 80 Jahren.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8º.) Bd. IV, S. 477 [unter Guido ab angelis]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8º.) I. Bandes 1. Stück, S. 366. — Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Geržábek, 8º.) S. 156.

Nickel, Franz (Bürger von Wien, geb. im Markte Berg im Mühlviertel Oberösterreichs 11. December 1766, gest. zu Wien 10. September 1833). Nickel kam im Jahre 1795, damals 30 Jahre alt, nach Wien, wo er bald in der Vorstadt Leopoldstadt sich einbürgerte und von der Zeit seiner Ankunft bis zum Tage seines Todes, bei dem, was in dieser Gemeinde Wohlthätiges und Nützliches vollbracht wurde, früher als thätiger Beförderer, später als kräftiger Leiter, und in Allem, was Wohlthätigkeitssinn und Bürgertugend heischte, kräftiges Wirken und Vollbringen und ausdauernden Muth verlangte, ein leuchtendes Vorbild seiner Mitbürger wurde. Es kann hier kaum nur angedeutet werden, was er in der endlosen Zeit eines mehr als fünfundzwanzigjährigen blutigen, welterschütternden, alle Kräfte des Staates erschöpfenden Krieges in stiller Opferwilligkeit leistete, was er in den Jahren der Noth der leidenden Menschheit spendete. Wie wenig er, während schweres Weh die Bevölkerung Wiens heimsuchte, an sich und die Bergung seines Eigenthums dachte, dafür spricht die Thatsache, daß er, während er auf den Wällen des belagerten Wiens im Jahre 1809 seine Reihen befehligte, in einem nahen Dorfe durch den Feind sein ganzes sauer erworbenes Vermögen, bestehend in 900 Eimern Wein, verlor, was durch seine Gegenwart leicht verhindert werden konnte. In seiner Gemeinde bald bekannt und geachtet, stieg er von Stufe zu Stufe. Längst ein Vater der Armen, wurde er Armenbezirks-Director, Gerichtsbeisitzer, Ortsschulenaufseher und Administrator der Schwarz'schen Stiftschule. Als sich in allen Ländern die Sparcassen als wohlthätig bewährten und der Pfarrherr zu St. Leopold, F. B. Weber, durch rastlose Thätigkeit auch eine solche Anstalt in's Leben rief, war unter den fünfzig Gliedern, großentheils Leopoldstädtern, die den Verein gründeten, Franz Nickel einer der Ersten und bekleidete die Stelle eines Curators

der Anstalt bis an seinen Tod; auch trat er der wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt bei und wurde, da er für das Gedeihen dieses höchst wichtigen und wohlthätigen Unternehmens im Kreise seiner Gemeinde besonders thätig wirkte, zum Ausschusse der Anstalt gewählt. Nicht minder verdienstlich sind N.'s Leistungen im Schoße der Gemeinde selbst, der er angehörte. Kaum war Franz Nickel zum Ortsrichter erwählt, als sein Einfluß auf die Bestrebungen dieser Vorstadt sich nach allen Richtungen zeigte. Mit Eifer setzte er die schon früher begonnene Pflasterung fort, so daß unter seiner Amtsverwaltung die ganze Hauptstraße bis an den Tabor und die Hälfte der Jägerzeile gepflastert und die breiten und schönen Trottoirs gelegt wurden, die Beleuchtung wurde vermehrt, und was zur Verschönerung dieser Vorstadt beitragen konnte, wurde von ihm in Angriff genommen und energisch vollführet. Das Gemeindehaus auf dem Carmeliterplatze, ein stattlicher, mit Geschmack ausgeführter Bau, wurde durch seine Beharrlichkeit und seinen festen Willen in's Leben gerufen. Für das im Jahre 1824 feierlich begangene Jubiläum der ersten Kirchenweihe jener auf den Grundvesten der Judensynagoge erbauten und nach der Zerstörung in der türkischen Belagerung im Jahre 1722 von Karl VI. wieder erhobenen Kirche zu St. Leopold, wurde dieselbe von Innen und Außen restaurirt und Nickel nahm keinen kleinen Theil der bedeutenden Kosten auf sich. Bleibender Erinnerung würdig ist aber die durch N. bewirkte Realisirung eines in der Gemeinde lange gehegten Wunsches: die Erbauung eines Armen-Versorgungshauses, zu dessen Fond zwar die thätigen Armenväter längst beigesteuert, doch aber das Ziel noch ein Menschenalter vielleicht entfernt sahen. Ortsrichter Nickel hatte sich die Ausführung dieser Idee zur Gewissenssache gemacht. Unermüdet leitete er die Armenbälle, rief Blumenfeste in's Leben, benützte jede Gelegenheit zum Besten seiner Unternehmung aus dem Borne der Wohlthätigkeitsliebe zu schöpfen, und da nun auch der Verein der aus der Gemeinde hervorgegangenen indeß zum Nationalinstitute erwachsenen Sparcasse einen Betrag von 12.000 fl. C. M. als Darlehen, wovon mit jedem Jahre die Interessen nachgesehen und vom Capitale eine verhältnißmäßige Summe als Geschenk abgeschrieben werden sollten, zu dieser frommen Stiftung bewilligte, so wurde im J. 1826 der Bau des Armen-Versorgungshauses begonnen, rasch ausgeführt und wurden im folgenden Jahre die dafür bestimmten sechzig Armen festlich eingeführt. Die vielseitigen Verdienste N.'s um Staat, Kirche, Schule und Armenwesen wurden Allerh. Orts durch Verleihung der goldenen Civil-Ehrenmedaille mit Oehr und Band anerkannt, welche zu Ende des Jahres 1831 erfolgte und deren Ueberreichung in festlicher Weise öffentlich stattfand. Nicht lange jedoch erfreute sich N. dieser Auszeichnung. Zu Anfang des Jahres 1833 überfiel ihn eine langwierige und schmerzliche Krankheit, der er auch vor vollendeten 67. Lebensjahre erlag. Die am 12. September begangene Leichenfeier war bisher in der Gemeinde ohne Beispiel. Eine ungeheuere Menschenmenge war herbeigeströmt und füllte die Straßen, durch welche der endlose Zug sich bewegte, der einen edlen Menschen und einen verdienstvollen Bürger zu seiner letzten Ruhestätte geleitete.

Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien, Jahrg. 1833, IV. Heft, S. 27: „Nickel's Biographie" von Johann Langer.

Nickerl, Franz Anton (Arzt und Naturforscher, geb. zu Prag im Jahre 1814). N. besuchte das Neustädter Gymnasium in Prag und vollendete daselbst im Jahre 1834 die philosophischen Studien. Seiner Neigung für die Naturwissenschaften folgend, begann er an der Prager Hochschule das Studium der Medicin und erlangte nach dessen Vollendung im Februar 1841 die Doctorwürde. N. widmete sich nun der ärztlichen Praxis, setzte aber das naturwissenschaftliche Studium, vornehmlich jenes der Entomologie, mit großer Vorliebe fort, trat mit Fachmännern des In- und Auslandes in wissenschaftlichen Briefwechsel und legte eine Naturaliensammlung in größerem Maßstabe an. Im Jahre 1842 erhielt er die Assistentenstelle bei den Lehrfächern der Zoologie und Mineralogie an der Prager Hochschule und bekleidete dieselbe bis zum Jahre 1849, in welchem er mit der Supplirung der genannten beiden Lehrfächer betraut wurde. Im Jahre 1851 übernahm er noch die Supplirung der Zoologie und im Jahre 1852 jene der Mineralogie an der technischen Lehranstalt. Früher noch, im Jahre 1850, wurde ihm die Beaufsichtigung der zoologischen Sammlungen an dem böhmischen Nationalmuseum übertragen. Im October 1852 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Zoologie an der Universität in Gratz, im Februar 1854 aber zum Professor der Mineralogie am technischen Institute zu Prag. N. unternahm zum Zwecke seiner naturwissenschaftlichen Studien zu wiederholten Malen Reisen nach Oberkärnthen, Italien und Norddeutschland. Er war auch als Fachschriftsteller thätig und hat außer den selbstständigen Werken: „Böhmens Tagfalter" (Prag 1837, Calve, mit 1 Steint., gr. 8°.) und „Synopsis der Lepidopteren-Fauna Böhmens. I. Abtheilung: die Papilioniden, Sphingiden, Bombyciden, Noctuiden" (Prag 1850, Gerlich, gr. 8°.) mehreres in naturwissenschaftlichen Journalen des In- und Auslandes veröffentlicht, und zwar in der Stettiner entomologischen Zeitung: „Beitrag zur Lepidopteren-Flora von Oberkärnthen und Salzburg" (VI. Jahrg. 1845, S. 57, 89, 104 u. 212); — „Beschreibung einer neuen Gattung und Art als Beitrag zur europäischen Lepidopteren-Fauna (Ismena Helios), mit 1 Tafel" (VII. Jahrg. 1846, S. 207); — in den Annals of natural History: „Excursion of an insect hunter in the Carinthian Highlands" (vol. VIII, 1846, p. 339 et s.); — in der in Prag von dem Verein „Lotos", dessen Mitglied N. seit dessen Gründung ist, herausgegebenen gleichnamigen Zeitschrift Lotos, welche N. im Jahre 1852 auch redigirte: „Beitrag zur Naturgeschichte der Sesia culiciformis und Sesia scoliaeformis" (II. Jahrg. 1852, S. 114); — „Ueber eine neue Plusia consona" (ebd., S. 175); — „Zur Naturgeschichte der Chelonia flava" (IX. Jahrg. 1859, S. 115); — „Nachtrag zur Synopsis der Lepidopteren-Flora Böhmens" (XI. Jahrg. 1861, S. 153) — und „Beiträge zur Flora von Obern-Engadin" (XIII. Jahrg. 1863, S. 104 u. 148). N. ist schon seit dem Jahre 1840 wirkliches Mitglied des entomologischen Vereins zu Stettin und seit 1843 correspondirendes Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Altenburg; im Jahre 1850 ernannte ihn das böhmische Museum zum wirklichen und bald darauf erwählte ihn die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem außerordentlichen Mitgliede.

Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytech-

nische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottl. Haase Söhne, 8⁰.) S. 249. — Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1855, W. Braumüller, 8⁰.) S. 38. — Ein Ottocar Nickerl, Zeitgenoß, lebt in Prag, wo er sich als Componist von Liedern und Tänzen bekannt gemacht; bereits sind mehrere seiner Compositionen für das Piano und den Gesang im Drucke erschienen, u. z.: „Erwartung. Phantasiestück" (Prag 1861, Schalek); — „Commers-Quadrille"; — „Ernestinen-Galopp" (ebd. im näml. Jahre); — „Maasliebchen. Polka-Française" (ebd. 1861, Christoph u. Kuhe); — „Commerslieder-Quadrille für 4 Männerstimmen: S' geht ein Saufcomment um unserm Tisch herum" (Prag 1861, Schalek); — „Ständchen. Gedicht von Marsano: Aufgewacht, laß sie flieh'n die Traumesschwingen", in den bei Fleischer in Prag im Jahre 1862 erschienenen „Gesängen für 4stimmigen Männerchor"; — „Immortelles. Poesies lyriques", Cahier I, Nr. 1: Meditation; Nr. 2: Chanson d'amour; Nr. 3: Souvenir; Cah. II, Nr. 4: Salut d'amour; Nr. 5: Le Désir; Nr. 6: Auprès du tombeau (Prag 1863, Schalek); — „Impromptu", dieses wie das vorige für das Piano zu zwei Händen (Prag 1863, Fleischer), letztere Composition trägt bereits die Opus-Zahl 49.

Niclai, Andreas (Maler, lebte im achtzehnten Jahrhunderte). Ueber die Lebensumstände und Werke dieses Künstlers, der in Wien arbeitete und den Nagler einen „Bildniß- und Historienmaler" nennt, ist Näheres nicht bekannt. Ueber die eigentliche Zeit seines Wirkens läßt sich auch bei den geradezu entgegengesetzten Angaben seines Lebens und und Todes nichts bestimmtes sagen, denn nach Nagler, der ihn auch Nicolai nennt, wurde N. im Jahre 1750 in Wien geboren und nach Tschischka wäre er in Wien am 12. September 1750 gestorben. Das letztere dürfte wohl das Wahre sein.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 342. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 227, unter „Nicolai".

Niclas, auch **Nicklas**, F. (Kupferstecher, geb. zu Wien um das Jahr 1770, Todesjahr unbekannt). Auch über die Lebensumstände dieses Künstlers, dessen nur Nagler gedenkt, ist nichts Näheres bekannt. Es sind von demselben Blätter in schwarzer Manier vorhanden, überdieß arbeitete er auch mit dem Grabstichel und in der zu seiner Zeit beliebten Punctiermanier. Von seinen Blättern sind bekannt: „Bildniss eines Mannes" (Fol.); — „Die heilige Familie", nach Van Dyck (Fol.); — „Der Schiffbruch" und das Gegenstück dazu „Der Sclavenhandel", beide in Folio und in Schabmanier; von diesen beiden Blättern gibt es auch braune und färbige Abdrücke.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. X, S. 226.

Nicolai, Joseph (k. k. Major, geb. im Jahre 1786, gest. zu Pilsen 1. Jänner 1865). Im Kriegsjahre 1805 trat N. in die kaiserliche Armee und machte mit derselben die Feldzüge der Jahre 1805—1815 mit. Er zeichnete sich durch seinen Heldenmuth und seine Unerschrockenheit bei den mannigfachen Kämpfen jener Kriegsepoche aus. Eines insbesondere macht seinen Namen bleibender Erinnerung werth. In der Schlacht bei Aspern, 1809, war er es, der den zum Hauptangriffe haranguirenden französischen General L. Espang durch den ersten Schuß aus der Masse niederstreckte und es so ermöglichte, daß der feindliche Angriff blutig zurückgeschlagen und vereitelt wurde. Sieben Wunden hat N. aus den Kämpfen der

Befreiungskriege davongetragen. Nachdem er vierzig Jahre in der Armee gedient, trat er im Jahre 1850 als Major in Pension, zog sich nach Pilsen in Böhmen zurück und verlebte daselbst in Ruhe 20 Jahre, bis er im Jahre 1865, nahezu 80 Jahre alt, starb.

Böhmische Westbahn. Zeitung für Politik u. s. w. (Pilsen, kl. Fol.) 1865, Nr. 3 — Wiener Zeitung 1865, Nr. 11, S. 137.

Nicolics, oder

Nicolits, siehe: **Nikolics**.

Nicolides von **Pindo**, Johann (Arzt, geb. zu Gramosta in Macedonien 14. März 1737, gest. zu Wien 12. October 1828). Er besuchte frühzeitig die Schule seines Geburtsortes und ging später nach Siatista, an dessen höherer Schule er dem Studium der Theologie, Physik und Geschichte oblag. Seiner Absicht, seine Ausbildung an der Wiener Hochschule zu vollenden, stellten sich die Eltern entgegen, die ihm sogar das Reisegeld verweigerten. N. trat somit ohne Geld die Reise an, gelangte bis Semlin und widmete sich dort, um das Nöthige zur Erreichung seiner Zwecke zu erlangen, dem Handlungsgeschäfte. Nachdem er so viel beisammen hatte, um seine Reise nach Wien fortzusetzen, führte er sein Vorhaben aus und kam nach Wien. Von allen Mitteln entblößt, durch Entbehrungen in seiner Gesundheit erschüttert, überstand er eine langwierige Krankheit. Kaum genesen, ging er doch an die Verwirklichung seiner Absicht und warf sich mit solchem Eifer auf das Studium der Medicin, daß er dieselbe in zwei Jahren beendete. Nun erlangte er auch die medicinische Doctorwürde und erhielt von Kaiser Joseph II. sofort die Erlaubniß, in Wien die Praxis auszuüben mit der Ernennung eines ersten Doctors der griechischen Religionsverwandten, deren sich viele, die nur ihre Muttersprache verstanden, in Wien befanden und die nun in N. einen Arzt besaßen, wie sie ihn bedurften. Bald war N. ein in Wien nicht nur von seinen Stammgenossen, sondern von Kranken aller Stände sehr gesuchter Arzt; die Facultät ernannte ihn dann zum ordentlichen Mitgliede, der Kaiser Leopold II. aber verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste und dem Sohne seines Bruders Eustach den Adel mit dem Prädicate von Pindo. Nicolides schriftstellerische Wirksamkeit beschränkt sich nur auf die Uebersetzung in's Griechische des Werkes von Störck: „Ueber die Lustseuche", und auf jene eines anderen Werkes, betitelt: „Die praktisch-medicinische Lehre zum Gebrauche der Militär- und Landchirurgen". Auch erfand er den seiner Zeit berühmten und vielbegehrten Lebensbalsam (Βαλσαμος τες ζωες), der in großen Partien und besonders nach Griechenland und der Türkei abgesetzt wurde. N. besaß als praktischer Arzt in Wien einen ausgezeichneten Ruf und starb daselbst im hohen Greisenalter von 91 Jahren. Einen Theil seiner Bibliothek schenkte er der Wiener griechisch-walachischen Gemeinde für ihre Schule.

Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w. (von Megerle von Mühlfeld) (Wien, 4°.) I. (des Hormayr'schen XX.) Jahrgang, S. 819: „Gallerie denkwürdiger Männer des Vaterlandes".

Nicolini, Giuseppe (italienischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Brescia 28. October 1788, gest. ebenda 27. Juli 1855). Von wohlhabender und geachteter Familie, die in Brescia seßhaft, besuchte N. die unteren Schulen in seiner Vaterstadt. Dann begann er das Studium der Rechte und

erlangte an der Hochschule in Bologna die Doctorwürde. Er verfolgte aber nicht die juridische Laufbahn, sondern nachdem er Professor der Redekunst am Gymnasium seiner Vaterstadt geworden, widmete er sich ausschließlich der Literatur, die zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts in Italien überhaupt einen neuen Aufschwung nahm. Später wurde N. Professor der Geschichte am Lyceum zu Verona, verlor aber im Jahre 1821 diese Lehrkanzel wegen politischer Verdächtigungen. Er kehrte nun nach Brescia zu seiner Familie und seinen Freunden zurück. Im Jahre 1836 wurde N. Arici's Nachfolger in der Secretärstelle des vaterländischen Ateneo, deren Commentarii er von 1836 bis zum Jahre 1851 mit Geschmack und Umsicht redigirte. Auf literarischem Gebiete trat N. zuerst im Jahre 1815 mit der Dichtung: „*La Coltivazione de' Cedri, poema in quattro canti*“ in die Oeffentlichkeit; die Fachkritik zählt dieses Werk den besten Leistungen der italienischen didaktischen Dichtung bei. Nun veröffentlichte er schon im folgenden Jahre Virgil's „*Bucolica*“ in italienischer Uebersetzung; und im Jahre 1818 „*Canace, tragedia*“, dem Gelehrten und Literaturhistoriker Carlo Ugoni gewidmet. Zwei andere Tragödien Nicolini's, welche in eben dieser Zeit entstanden, „Clorinda“ und „il conte di Essex“, wurden von ihm in den Jahren 1818 und 1819 im Ateneo vorgelesen, sind aber ungedruckt geblieben. Als in jener Zeit zwischen den Classikern und Romantikern eine literarische Fehde entbrannte, welche Italiens Geister in zwei Parteien spaltete, die sich mit bald mehr, bald weniger Geist und Geschick angriffen und vertheidigten, schrieb Nicolini, ein treuer Zögling der alten Schule, im Jahre 1819 das satyrische Büchlein: „*Il Romanticismo alla China, lettera del signor X all' amico Y e risposta del signor Y all' amico X, pubblicato dal Signor Z amico di tutte due*“. Seine im Jahre 1824 anonym herausgegebene Uebersetzung des Gedichtes „Der Corsar“ von Lord Byron fand eine so günstige Aufnahme, daß er derselben die Uebersetzungen einiger anderer Dichtungen Byron's und eine vierbändige Biographie desselben folgen ließ. Im Jahre 1825 veröffentlichte er eine geschichtliche Studie: „*Ragionamento sulla storia Bresciana*“, ohne damit etwas Neues zu bringen. Glücklicher hingegen war er mit einer Uebersetzung des Macbet von Shakespeare, die aber ungeachtet ihrer unbestreitbaren Vorzüge von Seite des Publicums doch nur wenig beachtet wurde, so daß seine Uebersetzung des „Othello“ ungedruckt im Pulte liegen blieb. Während N. an der Uebersetzung einer dritten Tragödie arbeitete, ereilte ihn der Tod. Nachdem er, wie schon bemerkt, nach Arici's Tode als Secretär des Ateneo die Herausgabe der von dieser Gesellschaft veröffentlichten Commentarii zu besorgen hatte, widmete er dieser periodischen Schrift alle Sorgfalt. Selbstständiges gab er seit dieser Zeit nichts mehr heraus, er schrieb aber für literarische Blätter, für das Ateneo, für die von dem „Oesterreichischen Lloyd“ herausgegebenen Letture di famiglie verschiedene Artikel in Prosa und gebundener Rede, unter denen besonders anzuführen sind eine größere Darstellung über die Zeiten des Ritterthums, das wenig Gnade vor seinen Augen fand, und die Biographie zweier Italiener, die zu den Zierden ihres Vaterlandes zählen: Arici und Ugoni.

Cronaca Giornale di scienze, lettere, arti,

economia, industria pubblicato da Ignazio Cantu (Milano, Redaelli, 8°.) Anno I, p. 719. — Gazzetta uffiziale di Milano 1855, Nr. 183. — Letture di famiglia. Edizione della Sezione letterario artistica del Lloyd Austriaco (Trieste, 4°.) Anno III (1855), Fasc. 9: „Giuseppe Nicolini". Biografia di Carlo Cocchetti". — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firmin Didot frères, 8°.) Tome XXXVII, p. 1032 [nach diesem gest. am 26. Juli 1855]. — Gliubich in dem weiter unten bezeichneten Werke gedenkt eines F. J. G. Nicolini, von der dalmatischen Insel Lesina gebürtig, der im 18. Jahrhundert gelebt, mehrere historische Abhandlungen in Handschrift hinterlassen und im Jahre 1765 in Venedig eine Schrift, betitelt: „Spalato sostenuto contro i Turchi nel 1757", herausgegeben habe. Nun hier handelt es sich um den Fehler eines ganzen Jahrhunderts. Mit obigem Nicolini ist der Padre Francesco Giovanni Georgio Nicolini del Ordine del B. Pietro da Pisa gemeint, der nicht im 18., sondern im 17. Jahrhundert gelebt und nicht im Jahre 1765, sondern im Jahre 1665 das Werkchen: „Spalato sostenuto contro i Turchi l' anno 1657, sotto gli auspicj della felicissima Repubblica veneta, coll' ajuto dell' invitissimo Angelo Orio conte e provveditore di Lesina" (Venedig, bei Francesco Valvasense, 236 S. 12°.) herausgegeben hat. [*Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner ed Abelich, 8°.) p. 225.]

Nicollis, Lorenz Virgil von (canonischer Schriftsteller, geb. zu Trient, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Salzburg im Jahre 1745). Einem adeligen Trientiner Geschlechte entstammend, erhielt er eine sorgfältige Erziehung, studirte Philosophie, Theologie, erlangte aus den Rechten die Doctorwürde und wurde Hofpfalzgraf. Am 17. März 1728 trat er in Salzburg die ihm übertragene erzbischöfliche Consistoralrathsstelle an. Im Jahre 1736 erhielt er noch die Propstei Maria-Saal in Kärnthen. N. erfreute sich großer Beliebtheit am Hofe des Kaisers Karl VI. Seine kirchenrechtlichen Schriften sind: „*Praxis canonica, seu jus canonicum casibus practicis explanatum et illustratum. Accedit praxis curiae romanae in materia beneficiaria, matrimoniali, datariae, cancellariae ac poenitentiariae*", Tomi duo (Salisburgi 1729 et 1732, Fol.); — „*Origo et praxis sacrorum rituum et ceremoniarum ecclesiasticarum*" (Aug. Vindel. 1752, 8°.); — „*Annotationes theoretico practicae ad tractatum de Decimis Joannis Petri Monetae Theol. et jur. Doctoris etc. Cui accedit centuria sacrae rotae romanae decisionum recentissimarum, materiam Decimarum illustrantium*" (ibid. 1737, Fol.). De Nicollis erscheint auch hie und da als Nicoli aufgeführt.

Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, 8°.) Zweiten Bandes erster Theil, S. 221. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran (Brixen 1866, A. Wagner, 8°.) S. 91.

Nideczky, Napoleon Thomas, gewöhnlich Thomas allein (Compositeur, geb. zu Radomsk im Jahre 1807, gest. zu Warschau im Jahre 1852). Sein Vater, ein polnischer Edelmann, ein Freund und Kenner der Musik, ertheilte dem erst sechsjährigen Sohne, der ein schönes musikalisches Talent bekundete, selbst Unterricht in seiner Lieblingskunst. Der Knabe lernte rasch und gut; zwölf Jahre alt, kam er in die Schule nach Warschau, wo der nachmals so berühmt gewordene General Skrzy,

necki auf das musikalische Talent des Knaben aufmerksam ward und ihn dem Grafen Zabiello, einem besonderen Gönner der Musik, warm empfahl. Zabiello sorgte nun mit allem Eifer für N.'s musikalische Ausbildung, hielt ihm die besten Lehrer und verhalf ihm zum Eintritte in das Warschauer Conservatorium, in das N. im Jahre 1822, damals 15 Jahre alt, aufgenommen wurde. Daselbst erhielt N. eine sorgfältige musikalische Erziehung und das Talent des Jünglings brach sich in dieser Zeit auch in eigenen Schöpfungen, als Liedern, Romanzen, Polonaisen, ja selbst in Werken höherer Art, als Cantaten, Messen und einer Operette, Bahn. Die ausgezeichnete Begabung N.'s hatte zur Folge, daß er im Jahre 1828 auf Kosten der Regierung nach Wien geschickt wurde, worauf er Reisen durch Deutschland und Italien machen sollte. Die Erhebung des polnischen Volkes im Jahre 1830 machte jedoch diese Pläne zu nichte; N. verlor zunächst seine Unterstützung und war — vermögenlos — ferner auf sich selbst gestellt. Er widmete sich nun in Wien der Composition und ließ einige seiner Arbeiten bei Pennauer erscheinen. Einen günstigeren Erfolg erwartete er von dramatischen Compositionen und schrieb er damals die Musik zu Meisl's „Kathi von Hollabrunn" und zu Gleich's „Schneider, Schlosser und Tischler". Dann folgten im Jahre 1833 sein „Waldbrand, oder Jupiters Strafe" (Clavierauszug bei Diabelli in Wien), ferner ein Gelegenheitsstück zum Geburtstage des Kaisers und die Musik zu Schumacher's „Das Mädchen von Gomez Arias". Im Jahre 1834 erschien sein „Schwur bei den Elementen" und im September desselben Jahres wurde er als Capellmeister des Theaters in der Leopoldstadt angestellt. Von den Operetten und Singspielen, die er nun in dieser Stellung schrieb, sind anzuführen sein „Traum auf dem Tannenbühl", Text von Gulden, das im März 1835 zur Aufführung kam, und die Musik zur Posse: „Die Junggesellenwirthschaft im Monde". Etwa bis zum Jahre 1841 scheint N. in Wien geblieben zu sein, denn im letztgenannten Jahre brachte er schon in einem Concerte, das Dreyschock in Warschau für die Unterstützungscasse der Mitglieder des Musikvereins gab, eine Ouverture zur Aufführung und von dieser Zeit an ist er fortwährend in Warschau thätig, wo er bald als Orchesterdirector der Oper angestellt wurde und nicht geringen Antheil hatte an der Hebung der Opernmusik durch sorgfältige Aufführung beliebter Werke seiner Zeit. Später widmete er sich der kirchlichen Composition und sind von ihm bekannt: ein zur Leichenfeier des Generals Rautenstrauch componirtes vierstimmiges „*Salve Regina*", mehrere Messen, ein Festmarsch zur Uebertragung der Reliquien der h. Veronika im Jahre 1841, eine große Concertouverture u. dgl. m. Vieles mag wohl noch in Handschrift hie und da vorhanden sein. Seine Compositionen nennt R. Hirsch leicht, graciös und charakteristisch; besonders glücklich war er im Burlesken und Scherzhaften, obwohl ihm auch das Erhabene nicht mißlang, wofür seine Composition zu dem Gedichte von Salis: „Das Grab" ein Beleg ist. N. war ebenso als Clavierspieler geschätzt und als Meister im Unterrichte, den er auch im Gesange ertheilte, von Bedeutung.

Sowiński (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clere & Co., gr. 8°.) p. 424. — Hirsch (Ru-

dolph), Gallerie lebender Tondichter (Güns 1836, C. Reichard. 8°.), S. 99. — Feierstunden (Wiener Blatt, 8°.) 1835, S. 389.

Nidhard, Johann Everard. Unter diesem Namen erscheint auch hie und da der bekannte Jesuit, Erzieher des Kaisers Leopold I., nachmaliger Cardinal Eberhard von Neidhart, siehe: **Neidhart** [S. 140 d. Bds., in den Quellen Nr. 1].

Als Nachtrag zu den Quellen ist noch anzuführen: *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 244.

Niederhofer, Andreas (Kupferstecher in Prag, Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Kupferstecher in Prag und stach daselbst mehrere Blätter. Von diesen ist eine Folge von 25 Bildnissen bekannt, und zwar: Anton Brussius von Müglitz, Erzbischöf von Prag; Tycho Brahe; Johann Thomas Berghauer; Dombechant auf dem Wyssehrad; P. Andreas Fromm, Prämonstratenser; Johann von Holleschau; Ritter Johann von Hodiegow; P. Alois Hackenschmid, Prämonstratenser in Tepl; Johann Klein, S. J.; Joseph Thaddäus Klinkosch, Arzt; P. Jacob Kresa, S. J.; Johann Leisentritt, Dombechant von Bautzen; P. Johann Lalemandet, Paulaner; P. Anton Lublinský, Augustiner-Chorherr zu Olmütz; P. Oliverius Legipontius, Benedictiner; Joseph Myslimeczek, Tonkünstler; Sixt von Ottersdorf; Christian Pfalz, Domherr; Bonaventura Pitter, Abt von Raygern; Johann Gualbert Reibinger, Dominikaner; Evermod Ružička, Prämonstratenser; Alexander Schamsky; P. Thaddäus Schwaiger, Prämonstratenser; Joseph Stepling, S. J.; P. Chrysostomus Zaborsky, Prämonstratenser, und P. Magnoald Ziegelbauer, Benedictiner. Der Kunstwerth dieser Blätter, welche N. um das Jahr 1782 gestochen, ist höchst ungleich, einzelne sind sehr sauber und sorgfältig garbeitet, während andere wieder aussehen, als ob sie zerkratzt und zerstochen wären, obwohl alle mehr oder weniger das charakteristische Merkmal, ähnlich zu sein, gemein haben.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 382. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 232. — Nagler gedenkt auch im nämlichen Bande, S. 233, eines 1. **Joseph** Niederhofer, der sich auf der Akademie in Prag für die Kunst ausbildete, im Jahre 1829 auch den ersten Preis der Akademie erlangte, aber noch im nämlichen Jahre starb. — 2. In Wien aber lebte in den Zwanziger-Jahren und in der ersten Hälfte der Dreißiger ein Landschaftsmaler **M.** Niederhöfer, nach Anderen Niederhofer, dessen Arbeiten von Zeit zu Zeit in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen waren. Er malte in Wasserfarben und in Oel, und hatte ausgestellt im Jahre 1822: „Gegend bei Adersbach in Böhmen mit dem sogenannten umgekehrten Zuckerhut"; — „Ansicht der Stadt Baden"; — „Eine Ansicht nach der Natur"; — im Jahre 1824: „Ansicht einer Felsengegend"; — „Ansicht in der Brühl bei Mödling", die bisher angeführten Bilder sämmtlich in Wassenfarben ausgeführt; — im Jahre 1826: „Eine Waldenten-Jagd bei Mondbeleuchtung" — und im Jahre 1835: „Eine Waldpartie", dieses und das vorige in Oel gemalt. Vom Jahre 1835 an hat N. nicht mehr ausgestellt und ist überhaupt von ihm nichts mehr zu hören. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der kais. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1822, S. 6, Nr. 97; S. 8, Nr. 124 u. 125; S. 18, Nr. 105; 1824, S. 4, Nr. 20 u. 22; 1826, S. 13, Nr. 26; 1835, S. 24, Nr. 265.]

Niederkirchner, Michael (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Zirl

im Oberinnthale Tirols 4. Jänner 1785, gest. ebenda 13. April 1866). Der Sohn wohlhabender Eltern, die Schulen besuchte er zu Etthal in Bayern, wo er neben den üblichen Lehrgegenständen die italienische und französische Sprache erlernte, welch letztere ihm in den Kriegsjahren, die über sein Vaterland hereinbrachen, treffliche Dienste leistete. Dieser Kenntniß der französischen Sprache, berichtet die unten angegebene Quelle, verdankt Zirl seine Rettung vor dem Uebermuthe der Franzosen, die nach der Katastrophe von Ulm verheerend in Tirol eingedrungen waren. Niederkirchner, der selbst unter den Landesvertheidigern gewesen und gerade noch zur Zeit hereingekommen war, wußte mit den Franzosen umzugehen und dadurch manches Unheil abzuwenden. Später war er noch als Landsturm-Hauptmann in der Leutasch tapfer und wachsam. In den Jahren 1848 und 1849 entwickelte der Veteran in der Bildung des Landsturms gegen die Wälschen ungemeine Thätigkeit, kurz, Tirols Tage der Ehr' und Gefahr, die in sein Leben fielen, waren „auch seine Ehrentage, daher er nicht bloß das goldene Verdienstkreuz erlangt, sondern auch die Ehre verdient hat, 1863 beim Tiroler Jubelfeste im Schützenaufzuge die in heißen Vaterlandskämpfen altehrwürdig gewordene Fahne des Landgerichts Härtenberg und Schloßberg nochmals vor seinem Kaiser tragen und schwingen zu dürfen". N. lebte seit Jahren, die ererbte Wirthschaft sorgfältig wahrend und beisammen haltend, ein Wohlthäter der Armen der Gegend, als Postmeister zu Zierl, wo er auch im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb.

Hoffinger (J. Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) IV. Jahrg. (1866), S. 68 [Separatabdruck aus dem von Aug. Prandel verlegten Oesterreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868].

Niedermann, Johann (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Er arbeitete im zweiten und dritten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts in Wien. Er malte Porträte und Historien in Aquarell und Oel. In der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, welche zum ersten Male im Jahre 1816 Statt hatte, war von seiner Hand ein Miniatur-Oelgemälde zu sehen, welches den „Heldentod des amerikanischen Generals Wolff" darstellte. Im Jahre 1820 hatte er gleichfalls ein Miniatur-Oelgemälde: „Venus Anadyomene" und das „Bildniss der Fürstin Thurn und Taxis", im Jahre 1824 zwei größere Oelgemälde: „Die heilige Cäcilia" und „Die Ruhe der heil. Familie auf der Flucht nach Egypten" ausgestellt. Seit dieser Zeit ist von seinen Arbeiten weiter nichts bekannt geworden, wie denn auch über seine Lebensumstände, seinen Bildungsgang keine näheren Mittheilungen vorhanden sind. In den Namensverzeichnissen der Künstler erscheint er als Porträtmaler angegeben.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1816, S. 4, Nr. 8; S. 17, Nr. 46; 1820, S. 12, Nr. 29; S. 17, Nr. 110; 1824, S. 26, Nr. 214; S. 28, Nr. 259. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 269.

Niedermayer, Matthäus von (Director der kaiserlichen Porzellanfabrik, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts. Nach dem Tode des Hofraths Conrad von Sorgenthal übernahm im Jahre 1805 Niedermayer die Direction

dieser Anstalt, welche zu jener Zeit schon eine seltene künstlerische Höhe erreicht hatte und über 500 Arbeiter beschäftigte. Die Fülle der Bestellungen, welche von allen Seiten und täglich mehr eintrafen, bewog ihn, eine Filiale zu Engelhardszell in Oberösterreich, an der Grenze gegen Bayern, zu errichten, welche leider bald an Bayern verloren ging. Ungeachtet der Ungunst der politischen Verhältnisse, mit welchen N. zu kämpfen hatte, hielt er doch die Fabrik auf ihrer künstlerischen Höhe; es waren damals allein bei der Bildnerei fünfzehn Künstler, bei den vier Classen der Malerei hundertundsechs Individuen, Laboranten und Farbenreiber ungerechnet, beschäftigt. Es bildete sich, wie Falke in seinem „Essai“ über „Altes Wiener Porzellan“ berichtet, an der Porzellanfabrik und neben ihr, durch sie angeregt, in Wien eine eigene Schule von Blumen, Miniatur- und Aquarellmalern heran, die förmlich traditionell geworden, heute aber ausgestorben ist. Es glänzten unter ihnen Joseph Nigg und Ferstler, Lorenz Herr, Lamprecht u. A.; selbst Daffinger [Bd. III, S. 121] arbeitete damals seine herrlichen Blumenaquarelle für die Porzellanfabrik, und als Bildner in Wachs und Porzellan machte Grassi [Bd. V, S. 312] seine ausgezeichneten Reliefs im antikisirten Style jener Zeit. In der außerordentlichen Vollendung der Malerei, in der Feinheit und Schönheit der Ornamentation nahm unter Niedermayer die kais. Porzellanfabrik eine Höhe ein, in welcher sie nach dem Urtheile von Fachmännern von keiner anderen ihrer Zeit erreicht wurde. — In der Geschichte dieser Anstalt, welche gleichfalls Johannes Falke geschrieben, erscheint noch ein Joseph Niedermayer, der, als die Porzellanfabrik auch in der Miniaturplastik Arbeiten zu liefern begann, als geschickter und bewährter Modelleur an derselben angestellt wurde. N. arbeitete daselbst in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Vielleicht waren diese Niedermayer, wenigstens der erstere, Matthäus, der von Adel war, Nachkommen des N. Niedermayer, eines Kammerdieners der Kaiserin Eleonore, Gemalin Kaiser Ferdinand des Zweiten, der im Jahre 1625 in den Adelstand mit dem Prädicate von Rothdorf erhoben worden.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1866, Nr. 48, S. 622: „Alt-Wiener Porzellan“, von J. F. (alke); — dieselbe, 1867, Nr. 13, S. 158: „Geschichte der Wiener Porzellanfabrik. II.“ Von Johannes Falke.

Niederstetter, Karl (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Dieser Künstler lebte in den Vierziger-Jahren in Wien, wo er meist Bildnisse malte und deren einige in den Jahres-Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien in den Jahren 1841 und 1845 zu sehen waren. Im Jahre 1846 war von ihm auch ein Genrebild: „Der Morgengruss“ (100 fl.) ausgestellt. Nach dieser Zeit begegnete man seinen Arbeiten nicht mehr in den Ausstellungen und ist überhaupt nichts Näheres über ihn bekannt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1840, S. 13, Nr. 117; 1845, S. 11, Nr. 97; 1846, S. 35, Nr. 394. — Noch ist bemerkenswerth: **Johann B.** Niederstetter (geb. zu Villanders in Tirol 5. Juni 1789, gest. zu Wien 7. Dec. 1849), Sohn armer Eltern, hütete in der Jugend Schafe und half, älter geworden, dem Vater bei seinen ländlichen Arbeiten. Erst als er 15 Jahre alt war, kam er in die dritte Normalclasse. Aber er arbeitete rüstig weiter, kam auf das Gymnasium in Brixen und erhielt durch Lectionengeben nicht nur sich selbst, sondern half noch den durch Krieg und Mißwachs ganz verarmten

Eltern. Im Jahre 1809 griff er im Landsturm zu den Waffen und nahm Theil am blutigen Kampfe vor der Wundauer Brücke. Die philosophischen Studien hörte er in Innsbruck, dann ging er nach Landshut, um, dem Wunsche seiner Eltern folgend, dort Theologie zu studiren; begann aber in einiger Zeit das Studium der Medicin und zuletzt in Wien jenes der Rechte, die er im Jahre 1816 beendete. Er widmete sich nun dem Lehrfache und wirkte viele Jahre als Lehrer, bis er als Custos an der Wiener Universitäts-Bibliothek angestellt wurde. Er war mehrere Jahre lang ein fleißiger Mitarbeiter der von Ebersberg redigirten „Feierstunden", welche in den Dreißiger-Jahren zahlreiche Gedichte aus seiner Feder brachten. [Feierstunden (Wien, 8°.) 1835, S. 1305.]

Niedrist, Arsenius P. (Tonsetzer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein in Tirol lebender Mönch, der durch seine kirchlichen, in gediegenem Style gehaltenen Lieder-Compositionen sich einen Namen gemacht und dessen Werke selbst im Auslande in ehrenvoller Weise gewürdigt werden. Wie es den Anschein hat, ist P. Arsenius ein Mönch des Franziskanerklosters in der Salinenstadt Hall. Mehrere seiner Compositionen sind bereits durch den Druck veröffentlicht worden, ungleich mehr aber machen in Handschrift unter Musikfreunden die Runde von Hand zu Hand und werden in Abschriften verbreitet. Von seinen bisher im Drucke erschienenen Compositionen sind bekannt: „Lied zum Herzen Jesu für Tenor- und Bass-Solo mit 3 Chorstimmen und Orgel" (Innsbruck 1862, Groß); — „Lied zu Jesus im allerheiligsten Sacramente für 2 Singstimmen und Orgel" (ebd.); — „O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria! Drei Marienlieder für 4 Singstimmen und Orgel" (ebd. 1864), — „Heilig, heilig, heilig! Drei Lieder zu Jesus im allerheiligsten Altarsacramente für 4 Singstimmen mit Orgel", Nr. 3 für 4 Männerstimmen (ebd. 1865); — „O Maria! Vergissmeinnicht. Marienlied für Bass-Solo und vier Chorstimmen mit Orgelbegleitung" (ebd. 1865), — „Drei Marienlieder für Solostimmen mit gemischtem Chor und Orgelbegleitung. Nr. 1: Es blüht den Engeln wohlbekannt; Nr. 2: Gedenk o Mutter; Nr. 3: Blick vom Himmelsthron. Clavierauszug und Stimmen" (ebd. 1866); — „Angelus Domini. Marienlied für Männerchor mit beliebiger Orgelbegleitung. Partitur und Stimmen" (ebd.); — „Sieben Erheiterungs-Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte oder Guitarre. 1: d'Stearnlen; 2: Trost; 3: der Frühling; 4: 's Hoammeh; 5: die Ähren; 6: Himmelwärts; 7: die Herrgotts-Kinder" (Gedichte zu Nr. 1, 2, 3 u. 4 von Kaltenbrunner, 5 von Opel, 6 von Clemens August, Erzbischof von Köln, 7 von Görres (ebd. 1867). Musikkenner rühmen Niedrist's Liedern, die in Tirol von Alt und Jung viel gesungen werden, eine mit aller Einfachheit verbundene Anmuth und Innigkeit seltener Art nach.

Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Volksblatt, 4°.) 1865, Nr. 132 in der Beilage, S. 615 in der Beilage und Nr. 141 gleichfalls in der Beilage, S. 657 [in den Correspondenzen aus Hall und Innsbruck].

Niegowiecki, Jacob (theologischer und astronomischer Schriftsteller, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). N. lebte im achtzehnten Jahrhunderte zu Krakau, wo er die Studien beendet und ein Lehramt an der Jagiellonischen Universität bekleidet hatte. Ueberdieß versah er die Stelle eines Dechants am Collegiatcapitel bei St. Anna und eines Historiographen der Krakauer Universität. Im Jahre 1780 legte er dem zu Proszowice abgehaltenen Landtage eine gegen die Reform der Krakauer Hochschule gerichtete Denkschrift vor, über welche die oberste Unter-

richtsbehörde in solche Aufregung gerieth, daß sie den Verfasser im nämlichen Jahre aus dem theologischen Collegium ausstreichen ließ. Ueberdieß arbeitete R. an einer Geschichte der Krakauer Hochschule, über welche jedoch bisher nichts Näheres bekannt geworden und die wohl unter den handschriftlichen Sammlungen der Universitäts-Bibliothek sich befinden dürfte. Im Drucke hat R. folgende Schriften veröffentlicht: *„Transitus Veneris per discum solis die 6. Junii“* (Krakau **1761**, 4°.); — *„Dissertatio theologico-dogmatica de reali praesentia Christi in Eucharistiae Sacramento“* (ibid. **1775**); — *„De Sacramentorum efficacia“* (ibid. **1775**, Fol.). In den Jahren **1747—1758** hat R. auch die Herausgabe des Krakauer Kalenders besorgt.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 357.

Riembsch Edler von **Strehlenau**, Nikolaus (österreichischer Dichter, geb. zu Csatad im Banat **13.** August **1802**, gest. zu Döbling bei Wien **22.** August **1850**). Sein Vater Franz war Beamter der königlichen Cameralherrschaft Csatad, der wegen anhaltender Kränklichkeit seinen Dienst aufgeben mußte, worauf er sich mit seiner Gattin Therese der Tochter einer wohlhabenden Ofner Bürgerin, Namens Maigraber, zu derselben nach Ofen begab und dort im Frühlinge **1807** — erst **29** Jahre alt — seinem Leiden erlag. In Ofen erhielt R. den ersten Unterricht, besuchte die deutschen und lateinischen Schulen und lernte überhaupt leicht. Seine Lieblingsunterhaltung in diesen Knabenjahren war der Vogelfang, und beim Meisenlocken, erzählt sein Schwestermann Schurz, erlernte er das Pfeifen mit dem Munde, worin er es, wie es noch manche seiner lebenden Freunde zu erzählen wissen, zu einer Virtuosität seltener Art gebracht hat. Gottesfurcht und Frömmigkeit bildeten einen ausgesprochenen Zug seiner Knabenseele. Vor einem zum Altare hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, bereitete ihm die größte Freude. Sein erster Beichtgang blieb ihm sein lebenlang eine süße Erinnerung. Aus dieser Frömmigkeit des Knaben leitet Schurz die Wahl der religiösen Stoffe: Albigenser, Savonarola, welche der Dichter behandelte. Als sich nach mehreren Jahren seine Mutter zum zweiten Male mit einem Arzte verheirathete, übersiedelte sie nach Tokay. R. verlebte dort das fünfzehnte und sechzehnte Lebensjahr in ungetrübter süßer Fröhlichkeit. Ein junger Ungar, Namens Joseph von Kövesdy, war sein Lehrer, der mit ihm die Gegenstände durcharbeitete, die zu jener Zeit in den zwei Lycealcassen, welche man Poesie und Rhetorik nannte, gelehrt wurden. In Ujhely — denn in Tokay befand sich kein Gymnasium — legte R. die Prüfungen mit so glänzendem Erfolge ab, daß die Professoren über sein Talent in Staunen geriethen. Um diese Zeit wünschte sein Großvater väterlicher Seits, Joseph Riembsch, damals Oberst und Commandant der Haupt-Monturscommission zu Stockerau und bald darauf mit dem Prädicate Edler von Strehlenau in den erbländischen Adelstand erhoben, daß sein Enkel die Studien in Wien fortsetze. Schwer war die Trennung von Mutter und Sohn, die mit zärtlichster Liebe aneinander hingen, aber R., der ohne Vermögen war, sollte sich für eine öffentliche Stellung heranbilden und dazu bot die Kaiserstadt die beste und entsprechendste Gelegenheit. So kam Riembsch im J. **1819** nach

Wien und eine von Joh. Gabr. Seidl in den Frankl'schen „Sonntagsblättern" 1848, Nr. 5, mitgetheilte Schilderung des jungen Deutsch-Ungars, der mit Seidl dasselbe Collegium besuchte, zeichnet mit Schärfe das tiefernste, verschlossene, unerschrockene Wesen, das auch später einen Grundzug seines Charakters bildete. Mit seinem nachmaligen Schwager Schurz — dieser heirathete im August 1821 Niembsch' Schwester Therese und blieb bis zu des unglücklichen Dichters traurigem Ende dessen innigster, treuester und aufopfernder Freund — wurde N. im großelterlichen Hause zu Stockerau bekannt und bald innig befreundet. Nach des Großvaters Wunsch sollte N. die Rechte studiren, er gab auch diesem Verlangen nach, um aber die lange Studienzeit der deutschen Universitäten nach Thunlichkeit zu beseitigen, entschloß er sich, freilich gegen die Ansicht seines Großvaters, für das ungarische Recht, dessen Studium nur halb so lange dauerte und wodurch ihm auch die ersehnte Möglichkeit ward, mit seiner Mutter vereint zu leben. In der That übersiedelte auch die Letztere, um bei ihrem Sohne sein zu können, von Tokay nach Preßburg, wo nun N. an der dortigen Akademie sein Berufsstudium begann. Mit dieser Wahl war, wie gesagt, der Großvater, der auf das ungarische jus nicht zu große Stücke hielt, nicht einverstanden, und die zwischen ihm und dem Enkel darüber entstandene Verstimmung wurde erst kurz vor des Großvaters Ableben ausgeglichen. Als dieses bald darauf eintrat — im Juli 1822 starb der 76jährige Oberst zu Stockerau — gab N. auch das Studium der ungarischen Rechte auf und ging zur Landwirthschaft über, zu welchem Zwecke er sich nach Ungarisch-Altenburg begab, wo die von dem Erzherzog Karl errichtete Ackerbauschule ihre segensvolle Wirksamkeit entfaltete. Auch die Mutter mit ihrem Gatten folgte dem Sohne dahin. Während seines Aufenthaltes in Ungarisch-Altenburg schrieb N., wie Schurz meldet, seine ersten Gedichte, welche jedoch niemals bekannt geworden und wahrscheinlich verloren gegangen sind. In den bei und um Altenburg gelegenen weiten Pußten, welche N. ihrem ganzen Charakter nach kennen zu lernen genug Gelegenheit gehabt, will Schurz auch die Grundtöne finden zu den mit so unheimlich schwermüthiger Wahrheit gedichteten „Haidebildern", zu denen die Gedichte: „Ahasver", „Die Haideschenke", „An die Wolke", Himmelstrauer", „Der Invalide" gehören. In Ungarisch-Altenburg blieb N. nicht länger als ein Jahr, war es, daß diese Richtung menschlicher Thätigkeit seinem Schaffensdrange und geistigem Arbeiten nicht zusagte, sei es, daß er für den Fall, als er eine Scholle selbst bebauen sollte, sich genug angeeignet zu haben glaubte, um auch diese Aufgabe zu lösen, genug, nach einem Jahre sagte er der Landwirthschaft Ade und kehrte wider alles Erwarten zu den Rechten, dieses Mal aber zu den deutschen, zurück und begab sich zu diesem Zwecke im Herbste 1823 in Begleitung seiner geliebten Mutter nach Wien, die auch bei ihm daselbst bis an ihr im October 1829 erfolgtes Ende beständig wohnte. In den Jahren 1824—1826 lag N. dem Studium der Rechtswissenschaften ob, natürlich in seiner Art und Weise, d. h. er studirte einige Zeit mit anhaltendem Fleiße, dann aber kümmerte er sich wochen-, ja monatelang nicht um Bücher und Professoren und lebte mit seinen Freunden in Apolline in Neuner's

„silbernem Kaffeehause“ und spielte mit Meisterschaft Billard, dichtete wohl auch, suchte heitere Gesellschaft, die ihm vor Allem Bedürfniß war; „er brauchte“, schreibt Schurz, „äußere Hilfsgenossen gegen den inneren Feind. Wäre er ein Fürst des Mittelalters gewesen, er hätte sich zehn Hofnarren neben einander gehalten“. So waren drei Jahre mit dem juridischen Studium vergangen, als er es auch aufgab und mit einem Male — Medicin zu studiren begann. Er machte es damit wie mit jenem der Rechte. „Randweise“, wie Schurz es treffend nennt, trieb er es mit ganzem Ernste, namentlich wenn es gegen die Prüfung ging, die er dann jedesmal mit ausgezeichnetem Erfolge bestand. Von 1827 bis 1830 hatte er den medicinischen Studien obgelegen, in der Zwischenzeit aber einen herben Verlust erlitten, im October 1829 war seine Mutter gestorben, die ihn über Alles zärtlich liebte. Nach dem Tode seiner Mutter wohnte N. längere Zeit gemeinschaftlich mit einem jungen galizischen Edelmanne, Namens Nikolaus Boloz von Antoniewicz, der wahrscheinlich ein Bruder des Dichters und berühmten Kanzelredners Karl Boloz von Antoniewicz [Bd. I, S. 48] war. Dieser Freund war selbst ein Dichter und N. übersetzte auch dessen Gedicht: „Abschied von Galizien“, das sich in Lenau's Gedichten befindet, aus dem Polnischen. Diese freundschaftliche Verbindung, wie der um diese Zeit ausgebrochene Polenaufstand, den Alles, was ein Herz hatte, im Geiste mitkämpfte und dabei stets auf der Seite der Unterdrückten stand, gab Veranlassung zu den vier in seiner Gedichtensammlung enthaltenen herrlichen Polenliedern, zu denen außer dem Vorgenannten noch die drei: „Der Polenflüchtling“, „In der Schenke“ und „Der Maskenball“ gehören. Im Juni 1830 hatte N. wieder zwei medicinische Prüfungen abgelegt und es fehlte ihm nur noch eine, auf welche er sich nun auch mit dem angestrengtesten Fleiße vorbereitete, als ihn, wohl zunächst in Folge der Ueberanstrengung, ein heftiges Fieber packte und auf's Krankenlager warf. In den letzten Tagen des Juli sollte er auch die letzte Prüfung machen, statt dessen fesselte ihn Krankheit an's Zimmer und das Examen mußte aufgeschoben werden. N. machte es nie. Um sich zu erholen, mußte er sofort Wien verlassen und in stärkender Gebirgsluft sollten dem angegriffenen Körper und Geiste wieder ihre Rechte werden. Mit Schurz zusammen reiste er zu dem gemeinschaftlichen Freunde, dem Dichter Schleifer, der am Traunsee in Oberösterreich in einer wunderbar schönen, von den herrlichsten Reizen der Natur geschmückten Gegend wohnte. „Ich halte mir mit der Linken die Rechte“, schreibt Schurz, „damit diese nicht in eine Schilderung unserer Wonnewochen zu Ort sich ergehe“. Ort ist nämlich der Name der Gegend, wo Schleifer am Traunsee wohnte. Der August war rasch dahingegangen und N. zu vollen Kräften gekommen. Anfangs September kehrte er vollkommen gestärkt nach Wien zurück, wo kurze Zeit darauf sein Schicksal für Lebenszeit eine entschiedene Wendung nahm. Seine Großmutter, die Gemalin des schon erwähnten Obersten Niembsch, eine geborne Freiin von Kellersperg, war im hohen Alter von 86 Jahren gestorben und vererbte ein mäßiges Vermögen an ihre zwei Enkel Nikolaus Niembsch und Therese Schurz. Mit dieser Erbschaft gab sich N. zufrieden und ließ alles fernere Studiren sein. Vergebens war das Zureden seiner Freunde, das Docto-

rat der Medicin, wozu ihm eben nur mehr eine Prüfung fehlte, zu erlangen, um für alle Fälle — da ja doch das mäßige Erbe nicht für alle Zeit vorhalten könne — durch eine öffentliche Stellung sich die Zukunft zu sichern. N. wollte nichts davon wissen, und nur um seine Freunde zu beschwichtigen, versprach er, in Würzburg oder Heidelberg zu promoviren. Vor Allem wollte er nun der Poesie und nur ihr ausschließlich leben. Bisher waren wenige Gedichte von ihm gedruckt worden, das eine im Jahrgange 1828 des Wiener Taschenbuchs Aurora, betitelt: „Jugendträume"; „doch weh, nun naht mit eisernschwerem Gange die Wirklichkeit", so hatte N. damals ahnungsvoll geschrieben und wahrhaftig, in allem, was nachher über ihn kam im Leben, war der eisernschwere Schritt der Wirklichkeit fühlbar; dieses Gedicht, das erste gedruckte, trug seinen vollen Namen; und das erste, das mit seinem Dichternamen Lenau, sinnig aus den beiden Endsylben seines Prädicates Strehlenau gebildet, erschien, hatte Anastasius Grün an Karl Spindler für den von Letzterem redigirten „Spiegel für Literatur, Kunst und Musik" gesendet. N. bereitete nun eine Herausgabe seiner Gedichte vor. Daran in Oesterreich zu denken, erlaubten die damaligen sinnverwirrenden Censurverhältnisse nicht. Er beschloß also, nach Stuttgart zu gehen. Er sammelte und sichtete mit allem Eifer, und als der Juni 1831 herankam, nahm er Abschied von seinen Angehörigen und Freunden und reiste nach Stuttgart; es war ein Abschied für längere Zeit, welche einen wichtigen, zum Theil noch zu erforschenden Abschnitt seines Lebens bildet. Am 9. August 1831 kam N. in Stuttgart an und nun begann ein Leben unter Freunden und Sangesgenossen, wie es ein Dichterherz wie das seine befriedigen mußte. Bei und durch Gustav Schwab lernte er sie alle, die damals die schwäbische Dichterschule bildeten, kennen, da war der noch junge Gustav Pfizer, und Uhland, und Justinus Kerner, und Alexander Graf Württemberg, und dann Karl Mayer, dem man die schöne Gedächtnißgabe; „Lenau's Briefe an einen Freund" verdankt. Und im Hause des Geheimrathes Hartmann, in welchem schon in früheren Tagen Matthisson und Tieck und Jean Paul und Rükert verkehrt hatten, fand sich nun ein Kreis von Poeten zusammen, in welchem Lenau nicht zu letzten zählte. Und auch ein Mädchen war dabei, ein Wesen voll Anmuth und Bescheidenheit, eine Meisterin im Clavierspiel. Mit Entzücken horchte N. den Tönen, wenn sie Beethoven's „Adelaide" oder sonst ein classisches Tonstück spielte. Ihr Bild war ihm tief in die Seele gedrungen und raubte ihm den Schlaf bei Nacht, und obgleich er Erwiederung seiner Gefühle hoffen durfte, beschloß er zu entsagen. Er fühlte in sich selbst so wenig Glück, daß er Anderen keines geben konnte, und dann war seine eigene Lage noch so beschränkt und ungewiß, daß er ein Wesen, das er liebte, in dieselbe nicht mithineinziehen durfte. So waren einige Monate vergangen, im November 1831 begab er sich nach Heidelberg, in der Absicht, im Frühlinge des nächsten Jahres zu promoviren. Dieser Uebergang aus dem zerstreuungsreichen bewegten Leben in Stuttgart zu dem gesammelten strengeren der Wissenschaft in Heidelberg mochte ihm im Anbeginn wohl behagen, auf die Dauer ertrug er es nicht, in der Einsamkeit verfiel er in Schwermuth und in eine gedrückte Seelenstimmung. Um aus der-

selben sich emporzuraffen, machte er Ausflüge nach Weinsberg, Stuttgart und Tübingen, und außerdem beschäftigte er sich mit der Correctur seiner Gedichte, deren Ausgabe bei Cotta in Stuttgart zu Ostern bevorstand. In dieser Zeit entstand seine Absicht, nach Amerika auszuwandern. Auch für die vermittelnde Erklärung des Ursprungs dieser Idee, welche Absichten ihn geleitet haben mochten, einen solchen Gedanken zu fassen, fehlen noch die näheren Belege. Besorgte er, jener Gemüthskrankheit zu entgehen, deren Schauer ihn schon damals dann und wann unheimlich durchrieselten? Hoffte er in jenem Lande der Arbeit und forthastenden Thätigkeit, die aller Gefühlsschwärmerei fremd, auf dem festen Boden der Praxis ihres Erfolges mehr oder weniger sicher ist, aller jener bangen Empfindungen und quälenden Träumereien los zu werden, die in Europa seinen Gedankenkreis verdüsterten und den Aufschwung seiner Dichterseele lähmten? Hoffte er von der angestrengten Arbeit, auf die dort ein jeder, der nicht Millionen mitbringt, angewiesen ist, volle Genesung jener krankhaften schwarzen Stimmung, die ihn so oft beschlich? Wer kann das sagen? Schurz geht über diesen Entschluß, den Lenau gefaßt, mit zu großer Leichtigkeit hinweg. Und Worte: „Aus der neuen Welt wolle er mit einer neuen Welt im Busen zurückkehren und Niegesungenes singen. Seine Poesie lebe und webe in der Natur und in Amerika sei diese schöner und gewaltiger als in Europa. Dort wollte er sich Ländereien kaufen, die schon, so hoffte er mit aller Zuversicht, nach wenigen Jahren eine bedeutende Rente abwerfen würden. Reich in jeder Hinsicht könnte er — schien ihm — nur in Amerika werden", solche Worte erklären manches, ja vieles, aber nicht Alles. Warum wollte er denn auch reich werden? Eine Idee, die zwar jeden, auch den bedeutendsten Dichter einmal im Leben erfüllt, für deren Verwirklichung aber nur er den entscheidenden Schritt gethan. Oder war schon dieser Auswanderungsbeschluß das erste Symptom eines krankhaften Seelenorganismus? N. war trotz aller Gegenreden und Vorstellungen darüber mit sich einig geworden und Ende Juli 1832 bestieg er zu Amsterdam einen holländischen Ostindienfahrer (Capitän Tollen), der dießmal einen Abstecher nach Baltimore machte. Nach einer Fahrt von zehn Wochen kam er in Amerika an. Auf der Ueberfahrt lernte er das Meer in seiner Ruhe und in seiner Bewegung kennen. Diese endlose Wasserwüste deren Wogen das Schiff nicht selten wie eine willenlose Kleinigkeit hin und her schleuderten, machte auf ihn einen mächtigen nachhaltenden Eindruck. In der tiefen grenzenlosen Einsamkeit war es ihm unbeschreiblich zu Muthe und dann erwachte die Sehnsucht nach den lieben Bergen, den lieben Menschen in der Ferne. Zwei Hauptmomente, die ihn gebildet, nannte er das atlantische Meer und die österreichischen Alpen, vorzugsweise aber erklärte er sich für einen Zögling der letzteren. Das bewegte Meer empörte seinen Stolz auf's Bitterste; wenn man auf dem von den Wogen hin und her geschleuderten Schiffe plötzlich willenlos an die Wand geworfen wurde, da meinte er in seinem ganzen Stolze, „je weniger der äußere Mensch aufrecht stehen könnte, um so mehr thäte es der innere". Er befand sich nun in der neuen Welt, aber diese behagte ihm bald noch weniger als die alte, oder vielmehr sie behagte ihm gar nicht, sie bot ihm nicht einmal einen Maßstab zur Vergleichung, es war wirk-

lich eine ganz andere, eine **neue Welt.** In Baltimore, wo er im Exchange-Hotel wohnte, traf er mit einem deutschen Studenten zusammen, der ein guter Geiger war. Dieser Umstand — denn N. selbst spielte mit Meisterschaft dieses Instrument — vermittelte schneller als irgend etwas die Bekanntschaft beider, und der Student wollte N. zu nichts geringerem bereden, als zu einer musikalischen Fußreise nach Südamerika, Australien und Ostindien. N. ging auf diesen verrückten Plan nicht ein, wohl aber kaufte er sich einen Schimmel und ritt durch die Urwälder nach Ekonomy in Pennsylvanien. Dort erkaufte er am 26. October 1832 vierhundert Morgen Urwald in Crawford Countey und überließ diese einem mit ihm nach Amerika gewanderten Zimmermeister aus Württemberg, auf dessen Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit er große Stücke hielt, auf acht Jahre in Pacht. Noch besuchte er, während er in Amerika verweilte, den Niagarafall, das Hauptziel seiner Reise, das ihn lange, bevor er es sah, in seinen Phantasien beschäftigte, dann kehrte er nach Europa zurück und schiffte sich von dort nach New-York ein. Was mit seinem Eigenthum an Grund und Boden in der neuen Welt geworden, hat weder er noch Jemand Anderer erfahren. In **Kürnberger's** Roman: „Der Amerikamüde“, in dessen **Moorfeld** man unsern **Niembsch** erkennen will, ist, wie auch leicht begreiflich, zunächst die Dichtung bei der Darstellung dieses Charakters maßgebend gewesen. Ein Dichterleben, wie **Lenau's**, verlangt für einen so langen Aufenthalt in einem Lande, das ihm förmlich anwiderte, nachdem er einen Blick in diese ewig rotirende Scheibe materiellster Interessen und glaubensbarer Selbstsucht gethan, eine authentische Darstellung zu Nutz und Frommen aller auswandernden und am Weltschmerz siechenden jungen Poeten. Die Früchte seiner Amerikafahrt waren für seinen Körper ein schweres rheumatisches Leiden, das er sich bei der schon vorgerückten Jahreszeit in dem feuchten nebelhaften Klima zugezogen und an dem er lange litt, poetischer Seits die lebenswahren Meeres- und Matrosenscenen im „Faust“ und dann mehrere großartig schöne Gedichte, als die „Atlantica“, „Die Seejungfrauen“, „Meeresstille“, „Seemorgen“, „Der Schiffsjunge“, „An mein Vaterland“, „Der Indianerzug“, „Die drei Indianer“; dann die in der **Hallberger**schen Ausgabe „Neuere Gedichte“ unter dem Cyklus „Reiseblätter“ zusammengefaßten: „Der Urwald“, „An einen Baum“, „Verschiedene Deutung“, „Niagara“, „Das Blockhaus“, „Meeresstille“, „Sturmesmythe“, „Wanderer und Wind“, „Das Wiedersehen“ und dann noch einige andere Stimmungsgedichte, denen jedoch der locale Hintergrund nicht eben kenntlich aufgedrückt ist. Den nach Europa Zurückgekehrten empfing ein reifer Dichterruhm und die Liebe der alten Freunde in Wien und Stuttgart, in welchen beiden Städten er abwechselnd die nächsten Jahre verlebte. In Wien stand er zu **A. Grün**, **Fr. Halm**, **Feuchtersleben**, **L. A. Frankl**, **Grillparzer**, **Castelli**, **Zedlitz** in den freundlichsten Beziehungen, und das Stuttgarter Leben befreundete ihn mit der geistig und künstlerisch hervorragenden Charlotte von **Bawr**, A. von **Sternberg**, Emma von **Niendorf**, Arthur **Schott** u. A. Er wurde unzertrennlicher Freund des edlen **Reinbeck**'schen Hauses und des diesem angehörigen Kreises und verlebte in demselben als Hausgenosse

Monate, ja fünf Jahre lang bis zu der Katastrophe, die ihn der Welt vor ihrem leiblichen Tode entriß. Die erwähnten Bemerkungen geeignet eine Dissonanz in Lenau's Freundesverkehr mit Reinbeck's zu bringen, wie solche im Aufsatze: „Der letzte Sommer Lenau's“ in Robert Prutz' „Deutschem Museum“ 1851 enthalten sind, wurden bald darauf in den Hamburger „Jahreszeiten“ kurz, aber entschieden zurückgewiesen. Wie gesagt, zwischen Wien und Stuttgart verlebte N. die nächsten folgenden Jahre. An Reiseanlässen gebrach es ihm, wie Schurz schreibt, glücklicherweise nicht, da seine verschiedenen Dichtungen bis zur Zeit seiner unheilbaren Erkrankung (October 1844) mehrere Auflagen erlebten und er etwas darein setzte, die Correcturen am Druckorte selbst zu besorgen. Das wichtigste Erlebniß N.'s in dieser Periode ist, daß er noch nach seiner Wiederkunft nach Wien im Herbste 1833, wo alles nach der Bekanntschaft des plötzlich berühmt gewordenen jungen Dichters geizte, „allzuspät eine Frau kennen lernte, die, wäre sie noch Mädchen gewesen, ihm vielleicht sein Himmel auf Erden geworden sein würde“. Im April 1834 begann N. auch zu recensiren. Er betrachtete ganz richtig eine solche Beschäftigung für eine Studie, durch welche man seine Kunstansichten erhelle und befestige. Er schickte in jener Zeit an die „allgemeine Literaturzeitung“ von Halle den Versuch einer Bestimmung, was eigentlich Naturpoesie sein müsse. Im August 1834 machte er mit Freund Reinbeck und dessen Gemalin eine Reise von Stuttgart über München und Salzburg nach Gmunden, wo er seinen langjährigen Freund Schleifer überraschte. Die Reisenden besuchten das ganze Salzkammergut und nachdem die Reinbeck's dann Schwaben zurückkehrten, durchwanderte N. die herrliche Obersteiermark über Aussee, Bruck in das Mürzthal nach Kumberg, wo er mit seinem Schwager Schurz zusammentraf, und dann auf kurze Zeit nach Wien ging, dann aber nach Kumberg zurückkehrte. Auf dieser Reise hatte er das Unglück, auf einer Poststation das druckfertige Manuscript seines „Faust“ zu verlieren. Dieser Verlust brachte ihn in ungeheure Aufregung. Durch Anstrengung seines Gedächtnisses gelang es ihm jedoch, das Gedicht zum zweiten Male niederzuschreiben. Er kehrte dann nach Wien zurück, wo er die Dichtung im Kreise mehrerer Sangesgenossen, unter denen sich auch Grillparzer befand, vorlas. Grillparzer, wie Schurz berichtet, nannte ihn „Deutschlands Dante“. Auch den Sommer des folgenden Jahres brachte N. in den vorerwähnten reizenden Alpengegenden zu und aus Ischl (28. September) schrieb er an Schurz ein kurzes Billet, worin es heißt: „... Wir rücken auch den Vierzigen zu, die Haare werden grau und immer ledig. Was glaubst du, sollt ich nicht ein Weib nehmen? Wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem Bergmannsliedel, zuruft: „Nimm dir ein Weib, für deinen Leib!“ Willst du nicht so gut sein und einen solchen Ruf an mich ergehen lassen? ... Also Bruder überleg dir's und sag mir im October, wo ich dich sehen werde, was du denkst. Der Gegenstand meiner kühnen Schicksalshypothese ist ...“ Es war eine berühmte, noch lebende Künstlerin; da es in betheiligten Kreisen längst kein Geheimniß ist, nehme ich keinen Anstand, ihren Namen herzusetzen: Karoline Ungher, heute vermälte Ungher-Sa-

bathier. Diese Verbindung, wie sehr der Dichter sie anstrebte, kam nicht zu Stande. Indessen arbeitete N. rastlos fort. Seine Gedichte, mehrmals mit köstlichen Zugaben bereichert, erschienen unter seinen Augen in sieben Auflagen; die Frucht seiner dichterischen und menschlichen Lebenserfahrungen, Faust, die seiner inneren religiösen Kämpfe, Savonarola, die Frucht der Zeitideen in Philosophie und Politik, die Albigenser, traten theils erneuert, theils neu an's Licht, zwei Jahrgänge des „Frühlingsalmanachs“ wurden von ihm mit gewissenhafter Genauigkeit bis zur Correctur, die er sich stets persönlich vorbehielt, besorgt, ein episch-lyrisches Gedicht: „Ziska“ begonnen und im Sommer 1844 ein anderes lyrisches Epos: „Don Juan“ nahezu vollendet. Das aufgeregte Dichterleben, das unstäte Wandern, das viele Nachtwachen, verbunden mit geistiger Anstrengung, der Mangel einer jeden geordneten körperlichen Pflege, an deren Stelle nervenzerstörende Reizmittel von ihm angewendet wurden, dieß Alles mußte endlich den Körper zerstören und mächtig sein Bedürfniß nach Ruhe wecken. Unter solchen Umständen war das Jahr 1844 herangekommen. Den Winter hatte er mit Vollendung mehrerer poetischer Arbeiten leidlich zugebracht. Ende März reiste er nach Stuttgart, wo seiner viel Arbeit harrte: die Durchsicht der siebenten Auflage seiner „Gedichte“, der zweiten seines „Savonarola“ und der „Albigenser“. Auch feilte er fleißig und in fast fieberhafter Hast an seinem lyrischen Epos „Don Juan“, das er — wenigstens in den Hauptzügen — nahezu vollendet hat. Die Herausgabe dieser Dichtung verdankt man nach Lenau's Tode der Sorgfalt seines Freundes und Sangsgenossen Anastasius Grün, der sich in dem der Dichtung vorangeschickten Vorworte näher über dieselbe ausspricht und bezüglich des Schlusses der Dichtung die Bemerkung macht: „mag immerhin in dieser Beziehung der vorfindige Gedichtschluß als ein vielleicht nur „provisorisches Nothdach“ gelten, so wird doch das cyklopische Mauerwerk seines mächtigen Unterbaues, als Zeuge einer gewaltigen Kraft und ungewöhnlicher Kühnheit, noch die spätesten Beschauer mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen müssen“. Nach so übermäßigen geistigen und körperlichen Anstrengungen ging Niembsch im Juli nach Baden-Baden und wollte von dort ein Seebad — Scheveningen — besuchen. Eine Ahnung seiner gebrochenen Kräfte möchte man in seiner Aeußerung: „es geht mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend thalab“ erkennen. In Baden traf ihn schmerzlich die Nachricht von dem Tode seines innigen Freundes Alexander Grafen Württemberg, aber ebenda machte er auch die Bekanntschaft einer jungen liebenswürdigen Dame, Marie Behrends aus Frankfurt a. M., deren reine sanfte Seele sich in der anmuthigsten Gestalt spiegelte. Die Hoffnung eines endlichen festen Lebensglückes erwachte in seinem auf den Wogen der Dichtung hin und hergetriebenen Geiste um so sehnlicher, als er täglich mehr das Bedürfniß desselben fühlte und in fast überraschender Eile feierte er das Glück der erwiederten Neigung mit einer schnellen Verlobung. Bald darauf reiste er nach Wien und an seinem Geburtstage — 13. August 1844, damals 42 Jahre alt — überraschte er seine Freunde und Bekannten mit der Bestätigung dieser Nachricht, die sich mittlerweile schon allenthalben verbreitet hatte. Aber wie erfreulich einerseits die Thatsache war, so

bedauerlich erschien bereits andererseits sein Gesundheitszustand. Schon damals war N. körperlich völlig gebrochen, er, der einst so rüstige Berg- und Alpensteiger, vermochte sich nur mühsam auf die nächst Wien gelegene niedrige sogenannte Sophienalpe zu schleppen. Dabei war seine Gemüthsstimmung ungemein wechselnd, unsicher, weich, wehmüthig, elegisch, dann wieder ohne einen äußeren Anlaß reizbar und heftig. Nicht ohne Besorgniß sahen ihn die Freunde nach Frankfurt zu seiner Braut abreisen. Am **15.** September **1844** verließ er auf dem Dampfschiffe die Kaiserstadt. In der Nähe von Linz rannte sich das Schiff auf einer Sandbank fest. Bei der Flottmachung arbeitete er zwei Stunden mit der größten Anstrengung, ein Umstand, der bei seinem Leiden nicht wenig bedenklich erscheint. Von Linz reiste er mit Eilwagen über München nach Stuttgart, wohin ihn der Abschluß eines Verlagsgeschäftes rief. Am 20. kam er in Stuttgart an, konnte aber, wie sehr er auch drängte, erst am 29. September die Angelegenheit in endgiltige Ordnung bringen. Er wohnte bei Reinbeck, wo er, wie immer bisher, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Seine Stimmung war trübe, sorgenvoll. Da sprang er eines Tages mit einem Aufschrei des höchsten Zornes und Kummers auf, und im gleichen Augenblicke fühlte er einen Riß durch sein Gesicht. Er ging an den Spiegel, sah seinen linken Mundwinkel in die Höhe gezerrt und die rechte Wange war total starr und gelähmt bis an's Ohr. Das Auge blieb zwar frei und beweglich, doch hatte es ein stieres und gläsernes Ansehen. Dieser Nervenschlaganfall, dafür hielt ihn wenigstens Niembsch, erfüllte ihn nun mit schweren Besorgnissen für die Zukunft. Er erschien sich selbst wie ein vom Tode Bezeichneter; dieser hatte Hand an ihn gelegt. Alle seine Hoffnungen auf häusliches Glück mit einer geliebten Frau schienen ihm in den Abgrund eines schrecken-vollen Verhängnisses versunken, da ihn der Unfall gerade in dem Augenblicke getroffen, als er mit den letzten Anstalten zu seiner Verheirathung beschäftigt war. Die Gesichtslähmung verlor sich wohl schon nach mehreren Tagen, aber in der Nacht vom **11.** October **1844** trat der erste stärkere Paroxismus von Tobsucht ein. Mit diesem Tage erlosch sein Geist für immer — denn die vereinzelten lichten Momente, die in der ersten Zeit noch dann und wann eintraten — ermangelten auch des vollen Bewußtseins seiner Selbst. Vom **11.** October an machte die Krankheit reißende Fortschritte. Es war entschiedener Wahnsinn mit allen nach der Individualität wechselnden Erscheinungen. Wir können hier füglich darüber hinweggehen, da es ein ausschließlich pathologisches Interesse bietet und für die Erkenntniß und Bedeutendheit dieses edlen Dichterlebens weiter ohne Belang ist. Im Folgenden geben wir sonach nur die einzelnen Veränderungen, die mit dem Kranken vorgenommen wurden. Die nächstfolgenden Tage, die er in einem erbarmungswürdigen Zustande der Aufregung und Verzweiflung zubrachte, bis zum **22.** October blieb er noch bei Reinbecks, wo sich Gustav Pfizer und Freiherr von Porbeck, der damalige badische Gesandte, in seiner Pflege theilten. Noch am **16.** Morgens spielte er, ein Virtuose auf der Guitarre und Violine, die letztere auf herrliche Weise, ging aber plötzlich in einen steierischen Ländler über und stampfte den Boden tanzend dazu, daß das Zimmer bebte. Wiederholte Selbstmordversuche wurden glücklich ge-

hindert. Aber am 20. October sprang er mit dem Rufe: „In die Freiheit will ich“ am frühen Morgen im Hemde aus seiner damaligen Parterrewohnung auf die Straße und lief an die hundert Schritte weit, bis er durch einen der genannten Freunde eingeholt und zurückgebracht wurde. Von da an tobte er ununterbrochen, nahm weder Speise noch Arznei und zwei Tage darauf, am 22., mußte er unter dem Geleite seines treuen Freundes Gustav Pfizer in die drei Fahrstunden von Stuttgart entlegene königliche Heilanstalt zu Winnenthal, deren Director Hofrath Dr. Zeller war, gebracht werden. In Winnenthal besuchte ihn zuerst sein Schwager Schurz, dann Justinus Kerner und später Anastasius Grün, der diese Begegnung in den drei, „Winnenthal 1845“ überschriebenen Sonetten, beginnend: „Welch Wiederseh'n! Zerstörung und Entsetzen“ schildert. In Winnenthal sprach Niembsch noch in einem seiner helleren Augenblicke das in Frankl's „Sonntagsblättern“ 1845, S. 293, mitgetheilte Sonett, das „'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte“ beginnt und das er nach seiner Angabe auf der letzten Reise zwischen Zernolding und München, Nachts, im rollenden Eilwagen, schon sehr krank, „aus Vorwitz, ob er unter so feindlichen Umständen wohl noch zu dichten vermöchte“, gedichtet. Es ist dieß somit das letzte Gedicht Lenau's. Dritthalb Jahre brachte der kranke Dichter in Winnenthal zu, wo namentlich in der ersten Zeit die ihn behandelnden Aerzte fast zuversichtlich auf seine Genesung hofften. Aber wenn eine andauernde Besserung seines Zustandes einen solchen Hoffnungsschimmer aufleuchten ließ, stellte sich mit einem Male wieder ein fürchterlicher Anfall ein, daß alle Hoffnung in die alte Nacht zurücksank. Endlich meinte man, daß eine Veränderung seines Aufenthaltes, daß die Heimkehr in sein Vaterland ihn möglicher Weise retten könne, und es wurde beschlossen, ihn nach Wien bringen zu lassen. Ende April 1847 stellte sich sein Schwager Schurz in Winnenthal ein, um die nöthigen Vorbereitungen zum Transporte des Kranken zu treffen, und am 13. Mai trat er in Begleitung des Krankenwärters, Sachsenheimer, der selbst Poet, um 7 Uhr Morgens die Heimfahrt an. Am 16. Mai, nach einer von Fährlichkeiten mancherlei Art begleiteten Reise trafen die Reisenden mit dem Dampfschiffe in Nußdorf ein und von dort wurde Niembsch sofort nach Oberdöbling in die Irrenanstalt des Doctor Görgen überbracht. Eine im Juli 1847 durch des Dichters Curator, den nachmaligen Minister Dr. Bach, berufene Versammlung von bewährten Aerzten sprach sich über den Zustand des Kranken hoffnungslos aus. So führte er denn noch volle drei Jahre dieses Unleben, denn Leben kann man solchen Zustand doch nicht nennen, bis am 22. August 1850 Morgens 6 Uhr endlich auch der Körper der Natur ihren Tribut bezahlte. Sein leiblicher Tod war eine Erlösung. Im Sommer 1849 hatte noch L. A. Frankl den Maler J. M. Aigner nach Döbling gebracht, der die gebrochene Gestalt mit der kranken Seele — ein gelblich bleiches Gesicht, langes Haar, voller Bart, ein Auge voll Wehmuth, dem Fragenden begegnend — im Lehnstuhl gekauert antraf und unter herzzerschneidendem Wimmern des Armen, fieberhaft aufgeregt, die Contur entwarf und mit dem halbvollendeten Bilde davoneilte. Einen Tag nach dem Tode, am 23. August Morgens, wurde die Leichenöffnung vorgenommen. Ein

junger Arzt, Dr. Heinrich Meckel aus Halle, der Sohn des berühmten Meckel von Hamsbach, erbat sich die Begünstigung, die Section vorzunehmen. Dieser wohnten außerdem die Doctoren Romeo Seligmann, Fr. Benesch und L. A. Frankl bei. Bildhauer Hirschhäuter, von Letzterem eingeladen, nahm vorerst die Todtenmaske des übrigens völlig unkenntlich gewordenen Angesichts des Todten ab. Auch wurde für Abnahme eines Schädelabgusses Sorge getragen. Die Section, deren Protokoll im schon erwähnten Werke von Dr. Frankl: „Zu Lenau's Biographie", S. 137—142, vollständig mitgetheilt ist, zeugte als besonders charakteristisches Moment einen bedeutenden Schwund des Gehirnes, aus dessen Höhlen über 9 Unzen seröser Flüssigkeit abflossen. Die Lunge befand sich in sehr zerstörtem Zustande, beträchtlich tuberculos. Das Herz war schlaff, übrigens normal bis auf den vorderen Theil der Aortaklappe; an derselben befand sich ein Ausfluß vom Durchmesser eines Drittelzolls. Die phrenologische Anschauung über Lenau's Organe des Gehirns von dem Phrenologen Noel ist auch bei Frankl, S. 133, mitgetheilt. Bei Lebzeiten hatte Lenau, wie es Schurz in Auer's Zeitschrift „Faust" 1854, S. 118 u. f., erzählt, gewünscht, in Weidling am Bach, einer in Wien's Nähe bei Klosterneuburg reizend gelegenen Ortschaft, auf dessen stillem, im Thalgrunde liegenden Friedhofe begraben zu werden. Diesem Wunsche wurde willfahrt. Am 24. August Nachmittag fand die feierliche Einsegnung der Leiche in der Kirche von Oberdöbling Statt, bei welcher die Minister Dr. Alex. Bach und Ritter von Schmerling, beide N.'s persönliche Freunde, zugegen waren. Eine abermalige Einsegnung und hierauf die Beerdigung erfolgte zu Weidling um sechs Uhr Abends. Zum Schlusse sprachen am Grabe Laube und Niembsch' Schwager Schurz, welch letzterer seine kurze Ansprache mit den Worten schloß: „Wir geben nur deinen Staub dem Staube zurück. Mögen sie auch, da du der letzte Zweig eines edlen Stammes, dein Wappen stürzen und brechen und rufen: Heute Niembsch von Strehlenau und nimmermehr — — ich rufe dagegen: Heute Nikolaus Lenau und immerdar". Ein Grabgesang, von dem Chormeister Gustav Barth des Wiener Männergesang-Vereines componirt, schloß die Feier [über das Denkmal siehe die Quellen]. Die Frage über die Ursachen des Wahnsinns, der des Dichters Ende vorzeitig und so grauenhaft herbeiführte, wurde damals und wird noch heute von Allen, die des Dichters herrliche Werke lesen und in sich aufnehmen gestellt. Es scheint, daß N. selbst bei Lebzeiten noch Antwort darauf gegeben. Emma von Niendorf (Frau von Sukow in Stuttgart), die das lesenswerthe inhaltreiche Buch: „Lenau in Schwaben" herausgegeben, berichtet an einer Stelle einen Ausspruch des Dichters, den er während der Zeit seines beginnenden Wahnsinns in einem lichten Augenblicke zu Vertrauten gethan, und dieser Ausspruch lautet: „Gott ist sehr gut, daß er mich durch die Natur bestrafen läßt und nicht durch das Gesetz, denn ich habe gegen beides gefehlt, ich habe das Talent noch über das Sittengesetz gestellt und das ist doch das höchste. Sagen sie das auch ihr — sie hat das Sittengesetz auch nicht genug erhoben". In diesen unter allen Umständen immer sehr merkwürdigen Worten N.'s liegt ein Glaube und ein Bekenntniß. Diese letzten Worte beziehen sich auf jene Frau in

Wien, mit der N. zwölf Jahre lang im zärtlichsten Verkehre gestanden und die von Vielen als diejenige angesehen wird, die zum Theile wenigstens die Katastrophe im Leben des Dichters herbeiführen half. Als sich nämlich N. in Frankfurt verliebte und dann verlobte — seine Braut war ein unschuldiges Mädchen — ging er nochmals nach Wien, um dort von jener Frau Abschied zu nehmen, und diese habe, schreibt Frau v. Niendorf, in einer rachegierigen dämonischen Prophezeiung zu ihm, der schon damals in seinem Geistes- und Nervenleben zerrüttet war, die Worte gesprochen: „Einer von uns muß wahnsinnig werden". Und ihm, dem Armen, war das Los zugefallen. In dieser Selbstanklage des Dichters, worauf das Schicksal ihm in so entsetzlicher Weise den Bescheid gab, liegt ein wichtiges Moment zum Verständnisse seines Unterganges. Jedenfalls das Bedeutendste aber, was über die Ursachen von Lenau's Erkrankung irgendwo gesagt worden, ist L. A. Frankl's Darstellung, in der jeder Satz schwer wiegt. Indem Frankl schon in der Leidenschaftlichkeit des Vaters, die sich selbst aufreibt und in dem durch eine phantasievolle Mutter Angezeugten und Empfangenen die ersten Keime dessen ahnt, was zu einer so monströsen Frucht sich entwickelte, schreibt er weiter: „Ein cholerisch-melancholisches Temperament läßt schon den Knaben die Einsamkeit lieben. Die Spiele des Knaben verrathen eine ernste glühende Einbildungskraft, die sich auf fromm religiöse Anschauung, auf kirchliches Gepränge beziehen. Jene Triebe in der physischen Sphäre werden wach, denen Knaben verderblich zu huldigen pflegen. Der Verlust einer leidenschaftlich geliebten Mutter, an deren längjährigem Krankenbette der edle Sohn als Wärter lebt, bringt in sein ernstes Gemüth nun eine tiefere Stimmung. Der rege Geist, der ruhelos Befriedigung sucht, schweift von einer Wissenschaft zur anderen. Nirgend scheint sich ihm das Räthsel zu lösen. Er beginnt starke, melodisch geformte Fragen an das Leben, an die leblose Natur, die er vor Allem liebt, vor der ihm aber doch graut, so oft er sich in sie versenkt, zu richten. Er schreibt Gedichte. Die alte Welt widert ihn an, er geht zu Schiffe, der trostlos grenzenlose Ocean stimmt sein Herz erhabener, aber auch einsamer. Sein Ideal ist in der neuen Welt ist — dießseits nicht zu finden. Einsame Ritte durch den Urwald ziehen ihm lang andauernde, heftig quälende Erkältungen zu, die schwanke See den Scorbut. Sein Unterleibssystem wird krankhaft, das Verkehren der natürlichen Ordnung, welche die Nacht dem Schlafe, den Tag der Arbeit, der Bewegung widmet, unausgesetztes Forschen mehr mit der Phantasie als dem klaren Verstande, erhöhen die vorhandene krankhafte Stimmung. Vorliebe für würzhafte, für feurige Weine, für starken Kaffee und narkotischen Tabak vermindern sie nicht. Trotz glänzender Erfolge bleibt ein ungemessener Ehrgeiz, trotz großer Anerkennung eine noch größere Selbstschätzung unbefriedigt. Die Phantasie des Dichters versenkt sich in die Bücher der Gnostiker. Die mystische Weltanschauung bemächtigt sich seiner; dabei eine Vorliebe für das sagenhaft Wilde, das schauerlich Blutige, ein kühnes Spielen mit dem Dämonischen. All diesem ist durch keine praktische Thätigkeit, durch keine materielle Lebensarbeit ein Gegengewicht geboten. Diese intensiv feurige Seele, in welcher die geistigen Anlagen die Kraft des Willens und des Urtheils beherrschen, hat früh

einmal die Liebe überkommen; ein bitteres Erlebniß klingt in hundert melancholischen Liedern durch. Als ihn das allmählige Gefühl wieder ergreift, bringt es seinen Geist in Kämpfe neuer Art. Er sucht frei zu werden, es hat ihn langsam, aber mit um so sichereren Banden angeschmiedet. Er fängt an, unter fortgesetzter geistig aufregendster Arbeit, über das abnehmende Leben, über den Verlust der Jugend zu klagen; er bemerkt erlöschende physische Kraft, eine geistig gedämpfte dürfte dem Kenner Lenau'scher Werke in den letzten Scenen des „Don Juan" entgegenbämmern. Er hält das Glück eines eigenen Herdes, einer beglückenden Häuslichkeit für „verpaßt", Sorge um die Zukunft ergreift ihn, doch verlobt er sich mit einer vermeintlich reichen Braut. Der Irrthum klärt sich auf, er wurde daher von der beunruhigendsten Sorge ergriffen. Von den Zinsen seines Vermögens konnte er bei seiner Weise, zu leben, kaum allein existiren. Seine Braut aufzugeben, verboten ihm Neigung und Ehre. Der Wunsch, sich in der Nähe Wiens ansässig zu machen, die Absicht, noch manche Geschäfte zu ordnen, führen ihn noch dahin. Wenn alle Freunde den letzten Schritt des Freundes nun bedenklich finden, ein weibliches Herz ist durch ihn zertreten — das stirbt nicht ohne schmerzlichsten Aufschrei. Er reist ab, ein Unfall auf der Donau setzt ihn stundenlang nächtlicher Kälte und Nässe aus und macht den reizbaren Organismus nur noch empfindlicher. Die angedeutete Enttäuschung tritt ein, die Sorge legt sich mit einem Vampyrrüssel an das ängstlich klopfende Herz, das schon einmal an einer Entzündung gelitten hat, die heftige Aufwallung eines zornmuthigen Blutes bringt einen Nervenschlag — er legt die kalte Todeshand — vorerst nur mahnend — an ihn. Erschreckende Briefe fliegen ihm zu. Entsetzen und Verzweiflung ergreifen die Creatur und — „Du kennst", äußerte Lenau einmal, „die Geschichte von Phaëton und den durchgehenden Sonnenrossen. Wir Dichter sind alle so phantastische Wagenlenker, die sehr leicht einmal von ihren eigenen Gedanken geschleift werden können". So L. A. Frankl über den armen Niembsch. Es ist also nicht ein Ereigniß, sondern das Zusammentreffen von allen nur denkbaren physischen und moralischen Eingriffen in Ein Menschenleben, das von Kindheit den Keim grausamster Selbstvernichtung in sich trug. [Ueber die Ausgaben seiner Dichtungen, über seine Bildnisse, die Compositionen und Illustrationen einzelner seiner Gedichte u. dgl. m. vergleiche das Nähere in den Quellen.]

I. **Niembsch von Strehlenau's Werke in bibliographischer Angabe ihrer verschiedenen Auflagen.** **Gedichte** (Stuttgart 1831, Cotta, 8⁰.) [diese erste Auflage ist dem Dichter G. Schwab, „seinem Freunde", gewidmet]; — zweite verm. Auflage (Stuttgart und Tübingen 1834, Cotta, 8⁰.); — dritte Aufl., mit Bildniß (ebd. 1838, 8⁰.); — vierte Aufl. (ebd. 1840, 8⁰.).

Neuere Gedichte (Stuttgart 1838, Hallberger, 8⁰.) [auf dem Titelblatte unter dem Pseudonym Nikolaus Lenau steht zum ersten Male sein ganzer Name Nik. Niembsch von Strehlenau in Klammern beigedruckt]; — zweite verm. Aufl. (ebd. 1840, 8⁰.); — neue Ausg. (ebd. 1843, 16⁰.).

Gedichte. Zwei Bände. 1. Band fünfte, 2. Band dritte Aufl. (Stuttgart und Tübingen 1841, Cotta, 16⁰., mit Goldschn.); — dieselben, 1. Band sechste, 2. Band vierte verm. Aufl., mit einem Stahlstich (ebd. 1843, 8⁰.); — dieselben, 1. Band siebente verm. (letzte von Lenau selbst durchgesehene), 2. Band fünfte sehr verm. Aufl. (ebd. 1844, 16⁰.); — dieselben, 1. Band achte, 2. Band sechste Aufl., mit Titelk. (ebd. 1847, 16⁰.); — dieselben, 1. Band neunte, 2. Band siebente Aufl. (ebd. im näml. Jahre, 16⁰.);

— dieselben, 1. Band zehnte, 2. Band achte Aufl. (ebd. 1848, 16⁰.); — dieselben, 1. Band eilfte, 2. Band neunte Aufl. (ebd. 1850, 16⁰.); — dieselben, 1. Band zwölfte, dann dreizehnte, 2. Band zehnte, dann eilfte Aufl. (ebd. 1851, 16.); — dieselben, 1. Band vierzehnte, 2. Band zwölfte Aufl., mit Porträt im Stahlstich (ebd. 1852, 16⁰.), auch mit engl. Einb. und Goldschn.; — dieselben, zwei Bände in Einem Band, 1. Band fünfzehnte, dann sechzehnte, 2. Band dreizehnte, dann vierzehnte Aufl., jeder Band mit einem Stahlst. (ebd. 1855, 1856, Cotta, 16⁰.); — dieselben, zwei Bände (ebd. 1856, gr. 8⁰., mit Bildniß im Stahlstich); — dieselben, zwei Bände (neue wohlfeile Ausgabe) (ebd. 1857 u. 1858, 8⁰.); — dieselben, zwei Bände (Miniatur-Ausgabe) (ebd. 1858, mit 2 Stahlst.); — dieselben, in Einem Bande (ebd. 1862, 8⁰.); — dieselben, in Einem Bande (ebd. 1863, 16⁰.). [Vergleiche über Lenau's Gedichte: Literatur-Blatt. Von Dr. Wolfgang Menzel (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) 1835, Nr. 73; dasselbe, 1839, Nr. 42 u. 43, und Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1839, Nr. 136: „Neuere Gedichte".]

Faust. Ein Gedicht (Stuttgart und Tübingen 1836, Cotta, 8⁰.) [zuerst als Fragment im „Frühlings-Almanach", 1. Jahrg.]. Wann die zweite Auflage des Faust erschienen, war mir nicht möglich aufzufinden, wahrscheinlich 1843 oder 1844; — dritte Aufl. (ebd. 1847, Cotta, gr. 8⁰.); — vierte Aufl. (ebd. 1852, gr. 8⁰.); — fünfte Aufl. (ebd. 1865, 8⁰.). [Vergleiche: Ueber Lenau's Faust. Von Johannes M......n (Stuttgart 1836, Cotta, 8⁰.). — Literarische und kritische Blätter der Hamburger Börsenhalle (4⁰.) Jahrg. 1836, S. 980 u. 989. — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur u. s. w. (Leipzig, 4⁰.) VII. Jahrg. (1836), Literatur- und Kunstblatt Nr. 157, 168 u. f. — Rosen (Leipzig, 4⁰.) Literaturblatt, 1838, Nr. 47.]

Savonarola. Ein Gedicht (Stuttgart und Tübingen 1837, Cotta, 8⁰.); — zweite durchgesehene Aufl. (ebd. 1844, 8⁰.); — dritte Aufl. (ebd. 1849, gr. 8⁰.); — vierte Aufl. (ebd. 1853, 8⁰.). [Vergleiche: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1838, Nr. 217 u. 218. — Literatur-Blatt. Redigirt von Dr. Wolfgang Menzel (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) 1837, Nr. 132. — Die Rosen. Literaturblatt, 1838, Nr. 47.]

Die Albigenser. Freie Dichtungen (Stuttgart und Tübingen 1842, Cotta, 8⁰.); — zweite Aufl. (ebd. 1846, gr. 8⁰.); — dritte Aufl. (ebd. 1852, 8⁰.). [Die Albigenser, der Faust und Savonorola sind auch in der „deutschen Volksbibliothek". Neue Folge in hundert Lieferungen (Stuttgart, Cotta; Leipzig, Göschen, 16⁰.) in der 5., 32., 33. u. 77. Lieferung erschienen.]

Frühlings-Almanach. Herausgegeben von Nik. Lenau, 1. Jahrg. 1835 (Stuttgart 1835, Brodhag, 16⁰., mit lith. Titelblatt). [Enthält: Faust. Fragment von N. Lenau; Lieder von Karl Mayer; der Bärenhäuter im Salzbade, ein Schattenspiel von Justin. Kerner; Herbst 1833 in Neuseß von Rückert; Salomo's Nächte von Gust. Pfizer]; — 2. Jahrg. 1836 (Stuttgart, Scheible, Rieger und Sattler, mit 5 K. K., 16⁰.) [enthält: Gedichte von Rückert; Lieder von Karl Mayer; Gedichte von Nik. Lenau; Gedichte von Friedrich Notter und Joseph Notter; Gedichte von A. Schurz; Ezzelin von Romano von Gust. Pfizer; Neuere Spaziergänge eines Wiener Poeten; Lieder aus Italien von Anastasius Grün. Vergleiche: Der Gesellschafter. Herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4⁰.) 1837, Nr. 83 u. 84.]

N. Lenau's dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anastasius Grün (Stuttgart 1851, Cotta, gr. 8⁰.). [Vergleiche: Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung (Bremen, gr. 4⁰.) 1851, Nr. 24.]

Nikolaus Lenau's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Anastasius Grün. Vier Bände (Stuttgart 1855, 8⁰., mit Lenau's Bildniß im Stahlstich).

Uebersetzungen. Lenau's Dichtungen sind mehrfach von Franzosen, Italienern, Engländern und von Poeten der verschiedenen slavischen Stämme, Einzelnes auch mit entschiedenem Glücke, übersetzt worden. Eine selbstständige Sammlung von übersetzten Dichtungen Lenau's erschien nur in englischer Sprache, und zwar: *Brydges (John)*, Poems of N. Lenau (London 1848, 8⁰.). — Gregorovius in seinen „Wanderjahren in Italien" (Leipzig 1864) berichtet in dem Abschnitte über die neurömische Poesie und Poeten, daß Don Giovanni Torlonia, ein neurömischer, bereits verstorbener Poet, einige Gedichte Lenau's, darunter „Vergangenheit", „die Blumenmalerin", in's Italienische übersetzt habe; auch soll der römische Marchese Capranica

Lenau's „Albigenser" und „Savonorola" in's Italienische übersetzt haben; diese Uebersetzungen aber sind noch nicht im Drucke erschienen. — Ebenso haben neuere französische Poeten, dann Ungarn, Čechen und Polen, einzelne Gedichte Lenau's in ihre Muttersprache übertragen.

II. **Biographien. a) Selbstständige Werke.** Nicolaus Lenau (Leipzig 1859, Verlag der modernen Classiker, 24°.) Fünfte neu bearbeitete Auflage (170 S.) [bildet auch mit den Biographien Grün's und Kinkel's den 24. Band der „Modernen Classiker"]. — Frankl (Ludwig Aug.), Zu Lenau's Biographie (Wien 1854, 8°.). [Frankl, mit dem unglücklichen Dichter innig befreundet, bringt in diesem Werke sehr dankenswerthe Aufschlüsse über den Dichter, freilich nicht Alles, was er weiß. Insbesondere eine große Menge von Aussprüchen, Ansichten, Urtheilen Lenau's über Personen und Geistesschöpfungen, wie sie hie und da gedruckt zerstreut sich vorfinden, oder zum ersten Male von den Betreffenden dem Herausgeber mitgetheilt wurden. Es trägt wesentlich zur Charakteristik dieser in Allem und Jedem ganz eigenthümlichen Dichterindividualität bei. Auch ist in diesem Buche die Begegnung des Herausgebers dieses Lexikons mit Lenau ausführlich erzählt.] — Mayer (Karl), Nicolaus Lenau's Briefe an einen Freund. Herausgegeben mit Erinnerungen an den Verstorbenen (Stuttgart 1853, Mäcken, 8°.) [vergleiche: Augsburger Allgemeine Zeitung 1853, Beilage Nr. 253 u. 254]. — Niendorf (Emma von), Lenau in Schwaben (Leipzig 1853, Herbig). [Verfasserin dieses an Einzelheiten über Lenau so reichen Buches ist Frau von Sukow in Stuttgart, schade nur, daß Alles kunterbunter untereinander geworfen ist, daß eine Nachsuchung darin einer wahren „Waschung auf Gold" zu vergleichen ist. Für den späteren Biographen Lenau's ist diese Schrift eine unschätzbare Fundgrube, nur wird er sich erst Alles mühsam zusammensuchen und zurechtlegen müssen.] — Schurz (Anton X.), Lenau's Leben, größtentheils aus des Dichters eigenen Briefen. Von seinem Schwestermanne — —. 2 Bde. (Stuttgart und Augsburg 1855, Cotta, 8°.) [vergl. darüber: Blätter für liter. Unterhaltung 1856, S. 853].

II. b) **Kürzere, in Zeitschriften und Sammelwerken erschienene Biographien.** Anastasius Grün hat als Einleitung zu Nik. Lenau's „Sämmtlichen Werken" (4 Bände, Stuttgart und Augsburg 1855, Cotta, 8°.) des unglücklichen Dichters Leben geschrieben [vergl. darüber: Blätter für literar. Unterhaltung 1856, S 853]. — Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch u. Voß, 8°.) Erste Serie, S. 1—57: „Nikolaus Lenau", von Anton X. Schurz [S. 1—24 Biographie, S. 25—57 Auswahl aus seinen Gedichten]. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1854, S. 27: „Lenau und seine Freunde in Schwaben", von Theodor Fasoldt [anläßlich der Werke von Karl Mayer und Emma Niendorf über Lenau]; S. 122: „Aus Lenau's Leben", von Ebendemselben [anläßlich der Schrift von L. A. Frankl über Lenau; mit einem Nachtrage von H. Marggraff]. — Bremer Sonntagsblatt (4°.) 1864, Nr. 52: „Lenau's Leben und Charakter". Von Fr. Kern. — Deutsche Monatschrift aus Kärnten, redigirt von Vinc. Rizzi (Villach, gr. 8°.) 1850, S. 310: „Nikolaus Lenau". — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1863, S. 164: „Bilder aus dem Leben deutscher Dichter. Nikolaus Lenau". Von Herbert König. — Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°.) 1847, Nr. 152, 153 u. 154: „Nikolaus Lenau". Andeutungen über sein Leben und Dichten. Von Hieronymus Lorm. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4°.) I. Bd. (1851), S. 300 u. f.: „Nikolaus Lenau", von C. L. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. III, S. 258, 259, 299, 303 u. 392. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) S. 74. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 396 [unter dem Namen Lenau. Dieser Artikel, so kurz er ist, ist doch bemerkenswerth, da er zur Zeit drückender Censurverhältnisse mit unverhehlter Anerkennung die Bedeutenheit des Dichters, der seine uncensurirten Werke im Auslande erscheinen ließ, ausspricht. Der Erklärungsgrund für diese

auffällige Erscheinung ist der Umstand, daß der deutsche Poet Lenau von Geburt ein Ungar ist]. — Schwäbischer Merkur 1850, Beilage: Schwäbische Chronik Nr. 248, S. 1653: „Nikolaus Lenau". — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungs-Conversations-Lexikon u. s. w. (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) VI. Bd. (1851), S. 217—224.

II. c) **Biographisches [Begegnungen mit Lenau — Episoden aus seinem Leben — Ansichten und Aussprüche].** Es ist noch keine eigentliche Biographie Lenau's vorhanden, daher glaubte ich auch, Alles, was über ihn irgendwo erschienen und nur bekannt geworden, hier anführen zu müssen. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1864, Beilage zwischen den Nummern 214 u. 219: „Ein Wort über Lenau". — Der Bazar (Berliner Musterblatt, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1868), Nr. 2, S. 15: „Ein Concert im Postwagen". Von Karl Neumann-Strela. [Eine Begegnung Lenau's mit Therese Milanollo. Die Virtuosin soll im Jahre 1850 auf sein Grab einen Lorbeerkranz mit weißseidenem Bande, worauf die Worte standen:

„Und als Lebewohl er winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.
Dem Unsterblichen von Therese Milanollo."

gelegt haben.] — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, F. A. Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1851, Nr. 109, S. 648: „Lenau und seine Freunde. Ein literarisches Todtenopfer" [die Freunde sind: Gustav Schwab, Frau von Suckow, Reinbeck und Justinus Kerner]. — Deutsches Museum, herausgegeben von Rob. Prutz und W. Wolfsohn (Leipzig, gr. 8°.) 1851, 1. Heft, enthält: „Der letzte Sommer Lenau's. Erinnerung und Betrachtung", von Berthold Auerbach. [Dieser Aufsatz Auerbach's wurde in den betheiligten Kreisen fast mit Befremden aufgenommen. Bald darnach, als er erschienen, brachten die Hamburger „Jahreszeiten" über denselben folgende Mittheilungen: „Der sonst von uns sehr geschätzte Autor hat in diesem Abriß, den er von Lenau gibt, leider ein wenig zu oberflächlich und mit zu viel Eingenommenheit von sich selbst geschrieben. Das Bild, das er von dem armen dahingeschiedenen Dichter entwirft, ist in vielfacher Beziehung ein falsches. Lenau, das darf man glauben, war in seinen bösen, wie in seinen guten Seiten weit interessanter, als ihn Auerbach beschreibt und nach einer so kurzen Bekanntschaft beschreiben konnte. Der Verkehr zwischen Beiden scheint auch gar nicht so intim gewesen zu sein, wie das Auerbach im Eifer sich selbst und Andern hat einbilden mögen. Es geht vielmehr aus Allem, was mitgetheilt wird, hervor, daß die Vertraulichkeit, die sich zwischen beiden ausgezeichneten Literaturerscheinungen angeknüpft hat, nur eine äußerliche und eine solche war, wie sie durch den Ton und das Wesen Auerbach's leicht erzeugt wird. Auerbach hätte, darauf fußend, nicht so bestimmt urtheilen sollen. Lenau war nicht so leicht zu fassen, als Auerbach es meint. Und sein Artikel selbst liefert Beleg genug dazu. Wenn Auerbach an Lenau's Werken tadeln wollte und ihm Letzterer darauf erwiederte: „Laß nur gut sein, du magst Recht haben, es bleibt aber doch so, rede lieber nicht weiter davon", oder ähnliche Worte, so ist das sehr stolz abweisend und eben nicht zum Vortheile für Auerbach. Daß er glaubte, sein Anblick könne eher als der eines Andern auf den Wahnsinnigen Eindruck machen und zu seiner Heilung beitragen, klingt sehr selbstgefällig, ist aber im Grunde, wie wir wohl wissen, nur jene unbeschreiblich naive Gutmüthigkeit, welche dem Verfasser der „Schwarzwalder Dorfgeschichten" oft so reizend gelassen hat, daß man schon darüber fortsehen kann, wenn sie einmal an der unrechten Stelle zum Vorschein kommt. Wenn Auerbach aber mittheilt, daß Lenau ihm vertraute, er fühle sich nicht behaglich bei Reinbeck's, so ist dieß eine große Indiscretion, die der armen Frau Reinbeck, die für Lenau das tiefste Interesse hatte, sehr wehe thun muß. Wenn Auerbach Lenau wirklich gekannt hätte, so würde er gewußt haben, daß dieser sehr von Stimmungen abhing und sich im üblen Humor oft bitter über Menschen ausließ, die er im Grunde liebte und auch alle Ursache hatte zu lieben. Daß Auerbach aber so sehr imponirte, daß Lenau sich vom Kellner kleine Münze herausgeben ließ, hat uns lachen gemacht. Solche Züge besagen nichts und am wenigsten bei Lenau. Von ihm eine rechte Schilderung zu geben, werden Wenige vermögen. Die von Auerbach ist, wie man dieß nicht bezweifeln kann, in guter Absicht, aber in einer Unkenntniß geschrieben, wie man sie zu Nutz des gestorbenen Poeten und seiner ihn überlebenden Freunde nicht unerläutert lassen darf." Herausgeber dieses Lexikons hat nun von Freunden und Fremden immer wieder diese flüchtige Skizze Auerbach's über

Lenau, als eines ganz Außerordentlichen und zur Seelenkenntniß Lenau's so wesentlich Beitragenden Erwähnung thun hören, daß er zur Berichtigung der Ansichten in beiden Lagern — jener, die mit oder gegen Auerbach gehen — diese Apostrophe aus den „Jahreszeiten" 1851, Nr. 4, mitzutheilen für angemessen fand.] — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, Nr. 9: „Lenau's Liebe"; Nr. 237: „Lenau's letzte Zeilen" [auch in der Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1856, Nr. 212]; — dasselbe, 1858, Nr. 232 [zu Lenau's Charakteristik]. — Frankfurter Konversationsblatt (belletrist. Beilage zur Ober-Postamts-Zeitung) 1854, S. 651. „Erinnerung an Lenau", von Emma Niendorf; — 1856, Nr. 160 [ein Zug aus seinem Leben; auch in der „Deutschen allgemeinen Zeitung" 1856, Nr. 158]. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 793: „Ein Gedicht von Nikolaus Lenau" [sechs Wochen vor dem Ausbruche seiner Krankheit gedichtet. Es beginnt: „S' eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte"]; — dieselben, VI. Jahrg. (1847), S. 29: „Aus dem Banate. Landschaften und Staffagen", von Friedrich Uhl [über Lenau's Geburtsort Csatad und seine Eltern]; — VII. Jahrg. (1848), S. 17: „Nikolaus Lenau als Hörer der Medicin. Aus der Erinnerung eines Collegen". Von Leopold Kompert; — ebenda, in der Beilage: Literatur Nr. 6, S. 33: „Wie Nikolaus Lenau Christ geworden ist", von L. A. Frankl; S. 49: „Nikolaus Lenau". Erinnerung aus meinem Leben", von Johann Gabriel Seidl. — Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) 1858, Nr. 126: „Eine Erinnerung". Von L—gg (Levitschnigg) [erzählt ein Gespräch Lenau's mit Levitschnigg mit der Hindeutung auf einen Versuch, das alte deutsche Puppenspiel „Faust" zu parodiren, wonach aber diese Idee nicht Lenau, sondern Levitschnigg ausgesprochen hat]. — Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, schm. 4°.) 1853, Nr. 40, Sp. 2207 bis 2220: „Erinnerungen an Nik. Lenau". — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) I. Jahrg. (1851), S. 30: „Ein Stündchen mit Lenau und Raimund", von Emanuel Straube. — Iris (Grazer Muster- und Modeblatt, schm. 4°.) Jahrg. 1859, I. Band, 9. Liefg. S. 32: „Nikolaus Lenau" [Lenau's Beziehungen zu Gustav Schwab]. — Klüpfel (Karl) Gustav Schwab's Leben und Wirken (Leipzig 1858, Brockhaus, 8°.) [enthält Nachrichten über Lenau's Beziehungen zu Gust. Schwab und seiner Familie und mehrere noch ungedruckte Briefe Lenau's an Schwab und dessen Frau]. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1856, Nr. 8, S. 185: „Lenau's Leben. Wahrheit und Dichtung". — National-Zeitung (Berlin, Fol.) 1864, Nr. 155, 163, 165 u. 169, im Feuilleton: „Mit Lenau. Tagebuchblätter 1843 und 1844". Von Karl Beck [auch nachgedruckt in der „Temesvárer Zeitung" 1863, Nr. 228, 234, 246, 252 u. 258; im „Pester Lloyd" desselben Jahres unter dem Titel: „Tagebuchblätter 1843/44". Beck erzählt darin sein Zusammentreffen mit Lenau in Wien]. — Omnibus. Beilage zu dem Brünner polit. Blatte „Neuigkeiten" 1856, Nr. 54, S. 432: „Lenau und ein Gespenst". — Schenckel (J. Dr.), Deutsche Dichterhalle des neunzehnten Jahrhunderts (Mainz 1851, C. G. Kunze, 8°.) Bd. II, S. 118—164: „Nikolaus Lenau" [biographisch-literarisch]. — Sternberg (Freiherr v.), Erinnerungsblätter (Berlin 1855, Spindler, 8°.) [enthält auch Erinnerungen an Lenau; vergleiche: die „Oesterreichische Zeitung" 1855, Nr. 400]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1853, Nr. 246: „Lenau über Amerika". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 81, S. 966: „Ein Wohnhaus des Dichters Nikolaus Lenau" [es ist eine hölzerne Hütte auf der sogenannten Generalswiese am Fuße des Festungsberges in Ofen, in welcher Lenau's Mutter, als sie im Jahre 1817 fast hilflos nach Ofen kam, wegen der in Ofen selbst unerschwinglich theuren Wohnungen, eine erbärmliche Zuflucht fand]. — Der Wanderer. Organ für Literatur, Kunst u. s. w. (Wien, gr 4°.) 36. Jahrg. (1849), Nr. 60 u. f: „Ein Abend in Aigen und ein Gespräch mit Lenau", von Ludwig Mielichhofer [auch im Sonntagsblatt, Beilage zur „Neuen Salzburger Zeitung" 1856, Nr. 15; im „Wanderer" 1856, Nr. 178, und in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern" 1846, Nr. 26]; — derselbe, 37. Jahrg. (1850), Nr. 421: „Badner Briefe" [kurze Mittheilung über Lenau's Aufenthalt in Baden im Jahre 1842]; — derselbe, 1866, Nr. 327, im Feuilleton: „Aus den Memoiren von Braun von Braunthal. Lenau"; Nr. 329: „Briefe von Lenau an mich" (Braunthal). — Ein im „Frankfurter Konversationsblatt" zu Anfang

der Fünfziger-Jahre — ich kann den Jahrgang nicht mit Bestimmtheit bezeichnen — abgedruckter Aufsatz: „Einige Stunden in Weinsberg", von N. Adler, enthält auch persönliche Notizen über Lenau.

II. d) **Literarische Charakteristiken.** [Sie enthalten alle mehr oder weniger auch biographisches Materiale, aber das literarisch-kritische Moment ist darin das vorherrschende.] (Augsburger) Allgemeine Zeitung (Cotta, 4°.) 1840, Beilage Nr. 195: „Englisches Urtheil über Nikolaus Lenau" [aus dem British and foreign Review]. — Berliner Figaro (schm. 4°.) VII. Jahrgang (1837), Nr. 271: „Wiener Dichter" [Charakteristiken Zedlitz', Bauernfeld's, Lenau's u. s. w. von Ph.]. — Elberfelder Zeitung 1862, Nr. 283 u. 284, im Feuilleton: „Nikolaus Lenau. Eine literarhistorische Skizze", von Carl Siebel. — Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Zeitung (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1845, S. 162 u. 163, im Aufsatze: „Deutsche Dichter aus Oesterreich". — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1850, Nr. 72: „Nikolaus Lenau". Ein Literaturbild, mitgetheilt von Y. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 1165 [im Aufsatze: „Ein Franzose über deutsche Poesie. Freiligrath, Heine, Zedlitz, Lenau". Der Franzose ist Herr Taillandier, der in der Revue des deux mondes eine Abhandlung: „De l'état de la poesie en Allemagne", mit nicht ganz glücklichen Ansichten veröffentlichte]. — Goldschmidt (Wilhelm), Fragmente (Berlin 1865, Stilke u. van Muyden, 8°.) [enthält neben drei Novellen und einer Charakteristik Christian Günther's auch eine Charakteristik Lenau's] — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarisch und kritisch dargestellt — —. Zweite verm. u. verb. Aufl. (Breslau 1861, Ed. Trewendt, 8°.) Bd. I, S. 171: Hölderlin und Lenau; Bd. II, S. 249: Lenau als österreichischer Poet; Bd. III, S. 96 u. f.: seine Gedichte; S. 103: Faust; S. 104: Savonarola; S. 107: dichterischer Nachlaß; S. 115: Vergleich mit Meißner; S. 110: philosophischer Lyriker. — Horn (Uffo), Nikolaus Lenau, seine Ansichten und Tendenzen, mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk: Savonarola. Offenes Sendschreiben an Karl Gutzkow von — — (Hamburg 1838, Hoffmann u. Campe, 8°.) [ein unnützes Buch, durch das Lenau nicht um ein Stäubchen größer wird, als er schon war und bleibt]. — Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, gr. 4°.) XIV. Jahrg. (1850), Nr. 208: „Nikolaus Lenau". — Laube (Heinr.), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8°.) Bd. III, S. 254 u. 255. — Lorm (Hieronym.), Wiens poetische Schwingen und Federn (Leipzig 1847, Fr. Wilh. Grunow, 8°.) S. 33—48: „Nikolaus Lenau". — Marbach (Oswald), Ueber moderne Literatur (Leipzig 1838, kl. 8°.) S. 363: „Dreiunddreißigster Brief. Lenau". — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur. Zweite vermehrte Auflage (Stuttgart 1856, Hallberger, 8°.) Theil IV, S. 41. [Kurz, aber treffend ist, was Menzel über Lenau sagt: „Unter den neueren Dichtern ist Einer, in welchem sich eine süße Wehmuth in der vollendetsten Form, die echt poetische Melancholie offenbart, Lenau. Vielleicht ist bei keinem anderen Dichter die ewige Sehnsucht des Herzens so rührend ausgedrückt, nicht in leidenschaftlicher Wildheit, auch nicht in schmerzlicher Klage, sondern in dem, was der Engländer „die Wonne der Thränen" nennt."] — Mundt (Theodor), Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen über deutsche, französische, englische u. s. w. Literatur. Von dem Jahre 1789 bis zur neuesten Zeit (1853). Zweite neu bearbeitete Auflage (Leipzig 1853, M. Simion, 8°.) S. 682—686. — Neue Münchener Zeitung (4°.) 1850, Beilage zu Nr. 206: „Nikolaus Lenau". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1069: „Briefe eines alten Wieners an eine Freundin. Die poetischen Dioskuren Oesterreichs", von Eduard Bauernfeld. [Bauernfeld schreibt in diesem Briefe über Anastasius Grün und Lenau. Der größere Theil dieses Briefes ist der Charakteristik Lenau's und seinem Wiedersehen im Jahre 1845 gewidmet.] — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1868, Nr. 37, 38, 39, 41, 42, 43, 44: „Nikolaus Lenau. Ein Vortrag von Prof. Dr. C. Schwab". — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 29 [eine in der burschikosen Weise dieses berüchtigten Pamphlets ausgeführte Silhouette]. — Opitz (Theodor), Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken (Leipzig 1850, 8°.). — Programm und Jahresbericht des k. k. Josephstädter Gymnasiums für das Schul-

[illegible] — Dr. L. [illegible] hat in [illegible] im Februar und März 1866 einen Cyklus von drei Vorlesungen zum Besten des dortigen [illegible] eines über Lenau als Dichter, dann über dessen Faust, Savonarola und Albigenser gehalten. Diese Vorträge scheinen noch ungedruckt zu sein.

III. Ueber Niembsch von Strehlenau's Wahnsinn. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, der Jahrgang 1850 enthält einen Aufsatz über Lenau's Wahnsinn von Dr. Heinrich Meckel, Oberarzt der Irrenanstalt in Winnenthal, in welcher Lenau die ersten Perioden seiner Krankheitszeit zubringen mußte. Dieser Aufsatz ist auch in den „Hamburger Jahreszeiten“ 1850, Nr. 11, abgedruckt — Europa (Leipzig, schm. 4°.) 1854, S. 36: „Frankl über Lenau's Wahnsinn“. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), XVII. Bd. (1851), Nr. 424, S. 150: „Ueber Lenau's Wahnsinn“. Die darin ausgesprochene Ansicht: „Lenau's Erziehung und Bildung war einseitig“, ist durchaus falsch. Wie kann

[illegible]

IV. [illegible] — Grabdenkmal. [illegible] Granit auf der Gegend von Mauthausen an der Donau in Oberösterreich. Der Stein ist sieben Fuß hoch. In der Geschichte des Denkmals ist in eine eingeschliffene [illegible] Vertiefung das eherne Reliefmedaillon des Dichters, von einer sich in den Schweif beißenden Schlange umringt, eingesenkt. Ueber dem Bilde glänzt — nach antiker Sitte — ein [illegible] goldener Stern. Unterhalb ist in Lapidarschrift nur der Name Lenau zu lesen. Der Name sagt Alles. Ein eisernes Gitter umschließt den kleinen Grabplatz, in dessen Mitte der Verewigte unter Rosen, die er im Leben so sehr liebte und so herrlich besang, in jener Ruhe schlummert, die er zeitlebens vergeblich gesucht. Die Wände um das Denkmal sind aus Thränenweiden, Cypressen, Birken gebildet, außerhalb des Gitters stehen Rosen und Lebensbäume. Der Stein wurde in der Steinmetzwerkstätte Wasserburger in Wien bearbeitet. Das Medaillon mit dem Bildnisse des Dichters ist ein Werk des Bildhauers Hirsch-

häuter; das eiserne Gitter ist aus der Eisengießerei zu Blansko in Mähren. Die decorative Einfassung aus verschiedenen Bäumen ist mit Beziehung auf einzelne Dichtungen zusammengestellt. Die Thränenweiden erinnern an eine Stelle des Gedichtes die „drei Zigeuner", die an einer Weide lagen; die Birken an die Eingangsstrophe des Gedichtes: „Reiseempfindungen"; die Cypressen an die Schlußverse seines Gedichtes: „Glauben, Wissen, Handeln". Die Einweihungsfeier dieses Denkmals fand am 22. Juli 1851 Statt. Wahrlich, einen schöneren Ruheplatz hat kaum ein anderer Dichter gefunden. „Wie eine zierliche Muschel", schreibt ein Unbekannter, „liegt auf blumigem Hügel dieser Weidlinger Kirchhof, eine kostbare Perle Oesterreichs, Lenau's Grab, in sich schließend." — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1856, S. 27: „Lenau's Grab". — Faust. Polygraphische Zeitschrift von Auer (Wien, gr. 4⁰.) Jahrg. 1854, Nr. 15, S. 118: „Lenau's Tod, Begräbniß und Grab", von Anton X. Schurz [der ausführlichste und verläßlichste Bericht über diese Trauerfeier und die ein Jahr darnach stattgehabte Aufstellungsfeier des Grabdenkmals]. — Frankfurter Konversationsblatt (4⁰) 1850, S. 715: „Lenau's Todtenfeier". — Wanderer (Wiener polit. Journal) 1850, Nr. 399, im Feuilleton: „Lenau's Leiche" [Nachricht über dessen Section, Abnahme der Todtenmaske, Leichenbefund. Das Ausführlichste steht in Frankl's: „Zu Lenau's Biographie", S. 123—142]. — Eine Beilage zu Auer's polygraphisch-illustrirter Zeitschrift „Faust" brachte die Ansicht von „Lenau's Grab", von Conrad Grefe 1851 gezeichnet, Druck von Perlasca und Auer.

V. **Illustrationen zu Lenau's Dichtungen.** Achtzehn Umrisse zu Lenau's Gedichten. Drei Lieferungen à 6 Blatt auf Ton gedruckt im Format der Gedichte (Karlsruhe, artist. Institut). [Die Blätter sind zu folgenden Gedichten: Einem Knaben — Die Haideschenke — Der Raubschütz — Clara Hebert (3 Bl.) — Die Wald-Capelle (3 Bl.) — Die Marionetten (5 Bl.) — Maria und Wilhelm (3 Bl.) — Die Werbung.] — Neue Stahlstiche zu Lenau's Gedichten. Separat-Ausgabe aus der Gallerie zur Cotta'schen Volks-Bibliothek (Stuttgart, Karl Goepel, Taschenbuch-Format) [enthält Lenau's Porträt im Stahlstich aus Karl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg; ferner bildliche Darstellungen, gleichfalls aus Karl Mayer's K. A. in Nürnberg, zu den Gedichten: „Der Polenflüchtling", Simon gez., — „Der Indianer-Zug", dieses und alle folgenden von Ferd. Rothbart gez., — „Wilhelm und Maria", — „Der Greis", — „Der ewige Jude", — „Die drei Zigeuner", — „Anna", — „Johannes Zizka"]. — In den Illustrationen zu deutschen Dichtern aus Hans Wachenhusen's „Hausfreund" (Berlin o. J., Lemcke u. Comp., gr. 4⁰.) befindet sich auf Blatt IX Lenau's Gedicht: „Der Hagestolz", illustrirt von G. Schweißenger, als Seitenstück zu desselben Künstlers Illustration zu dem Gedichte: „Das Blatt im Buche" von Anast. Grün. — Georg Scherer's deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie (Stuttgart, Hallberger, gr. 12⁰.) Vierte Auflage, enthält eine Illustration in sauberem Holzschnitt zu dem Gedichte „Der Postillon" nach der Zeichnung von G. K. Winkler. — Das Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von C. Götze, W. Georgy, R. Kretschmar (Leipzig 1858, C. F. Amelang, gr. 8⁰.) Dritte Auflage, enthält folgende Illustrationen: S. 18 u. 20 ein reizendes Initial und ein Bild zum Gedichte „Der Postillon" von R. Kretschmar; S. 48 zu „Liebesfeier"; S. 115 zu „Der Entfernten" und S. 121 zu „Stimme des Kindes". — Die Illustrirte Welt. Blätter für Natur und Leben u. s. w. (Stuttgart, E. Hallberger, schm. 4⁰.) X. Jahrg. (1862), enthält auf S. 169 eine Illustration von Gust. Closs zu dem Gedichte „Einsamkeit", und XV. Jahrg. (1867), S. 89, zu dem Gedichte „Der Postillon", welch letztere jedoch weit zurücksteht hinter der von Kretschmar im „Album deutscher Töchter". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger), VI. Bd. (1861), S. 456: „Die drei Zigeuner", Gedicht von Lenau, illustrirt von G. Roux. — Buch der Welt" (Stuttgart, Hoffmann, 4⁰.) Jahrg. 1868, S. 84: „Die Waldcapelle", o. A. d. Z. in A. Mauch's xyl. Anstalt [schönes Blatt]. — Das von O. Fikentscher in geistvoller Weise illustrirte Gedicht: „Die drei Reiter", in Hallberger's illustrirter Zeitung „Ueber Land und Meer", XV. Bd. (1866), S. 116, ist in der Unterschrift irrig als ein Gedicht Lenau's bezeichnet, denn es ist von Emanuel Geibel. — Ferdinand Stolle's „Jahreszeiten im Schmucke deutscher Poesie", enthalten zu Lenau's reizendem Gedichte „Der Lenz" (16. April) eine ziemlich geschmacklose Holzschnitt-Illustration ohne Angabe d. Z. u. Xyl.

VI. Compositionen zu Lenau's Gedichten. Bei der ziemlich mangelhaften Einrichtung der Musikkataloge, welche bei Lieder-Compositionen wohl den Componisten, aber nicht immer den Autor des componirten Liedes angeben, war es mir unendlich schwer, eine nur annäherungsweise vollständige Uebersicht der Compositionen Lenau'scher Dichtungen zu erlangen; ich biete also, was meinem sorgfältigen Suchen aufzufinden gelang. Cyklus Lenau'scher Dichtungen von Carl Banck (dem Bruder des Kunsthistorikers Otto Banck), Op. 69 (Dresden 1859, bei B. Friedel) [enthält 28 Nummern]. — „Bitte", von Benedict. — „Abendlied", von Anna Bochkoltz. — „Nächtliche Wanderung", von Ign. Brüll, in dessen Op. 2: „Drei Lieder". — „Im Walde", „Stille Sicherheit", „An den Wind", „Waldlied", alle vier von Dessauer. — „Schilflieder", von C. Evers, Op. 40. — „Vision", von Ebendemselben, Op. 44; überdieß enthalten die Opera 11 und 17 desselben auch Compositionen zu Lenau's Gedichten. — „Lied eines Schmiedes", aus „Faust": Fein Röslein, ich beschlage dich, von C. Evers, in dessen Op. 69: „Vier Lieder". — „Dein Bild", von Hackel, Op. 42. — „Bitte", von M. H. Hauser, in dessen „Sechs Gesänge für Pianoforte", Op. 7. — „Die drei Zigeuner", von Joh. Herbeck, Op. 4. — „Schilflied", von Rud. Hirsch, Op. 16. — „Frühlingsgedränge", von Ferdinand Hiller, in Op. 25: „Sechs Gesänge für Sopran, zwei Tenor- und zwei Baßstimmen". — „Frage nicht", von G. Hölzel, Op. 72. — „Huszarenlied", von J. W. Kaliwoda. — „Andenken", „Meiden", von A. Mangold, Op. 14. — „An die Entfernte", von H. Marschner. — „Bitte", „Schilflied", von C. Meindl, in dessen Op. 5: „Zwei Chöre für Männerstimmen". — „Der Postillon", von Adolph Müller Vater. — „Herbstklage", von Aug. Pott, in dessen „Vier deutsche Lieder für 4stimmigen Männerchor". — „Die drei Zigeuner", von H. Proch, Op. 191. — „Schilflieder", mit gegenüberstehender čechischer Uebersetzung, von L. Procházka. — „Schilflied", von B. Randhartinger [in der Witthauer'schen Wiener Zeitschrift" 1835, Beilage zu Nr. 131]. — „Liebesfeier", von A. Rubinstein, in Op. 61: „Sechs Lieder für Männerstimmen". — „Sängerliebe. Lieder-Cyklus", Dichtungen von O. Roquette, E. Geibel, Hoffmann v. Fallersleben, Lenau, von Schmidtler, Op. 7. — „Sechs Gedichte von Lenau", von Rob. Schumann, Op. 90. — „Lieder von Sternau, Lenau u. s. w.", compon. von G. Wöhler, Op. 6.

VII. Niembsch von St.'s Bildnisse in Stahlstich, Lithographie und Holzschnitt. 1) Unterschrift: Nicolaus Nimpsch von Strehlenau (Nicolaus Lenau). Franck del., C. Kotterba sc., gestochen von C. Mahlknecht (4°.) [auch in den ersteren Ausgaben seiner Gedichte]. — 2) Auf einem Blatte mit Anast. Grün, Murray, Durham, Sieges und Necker. Stahlstich von Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg (8°.) [Miniaturbildniß]. — 3) Unterschrift: Nicolaus Lenau. Stahlst. o. A. d. Z. u. St. (kl. 8°.), auch als Titelbild zu der Biographie: „Nicolaus Lenau" (Leipzig 1859, Verlag der modernen Classiker). — 4) C. Mayer sc. (Stuttgart, Göpel, 8°.). — 5) Lithographie ohne Namen des Zeichners und Lithogr. (4°.). — 6) Unterschrift: Nicolaus Lenau. Geb. 13. August 1802. Kriehuber (lith.) 1841. Gedruckt bei J. Höfelich [Beilage zur Wiener Zeitschrift Nr. 1, 1. Jänner 1842. Unstreitig sein ähnlichstes Bild]. — 7) Unterschrift: Lenau Miklós. Marastoni J. (lith.) 1863 [auch im „Az ország tükre" 1863, Nr. 3]. — 8) Nicolaus Lenau. Originalzeichnung von Herbert König. [Lenau, an einen Baumstamm gelehnt, in tiefem Nachsinnen, umgeben von wie in der Luft schwebenden Ansichten: Justinus Kerner's Wohnhaus bei Weinsberg — Ungarische Haide — Heilanstalt Winnenthal bei Stuttgart — unterhalb seine Ruhestätte auf dem Weidlinger Friedhofe bei Wien. Xylographie von W. Haase. Sinnig gedacht und sauber ausgeführt.] — 9) Unterschrift: Nicolaus Lenau. Holzschnitt von Deis. — 10) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Lenau. X. A. v. G. Laufer [auch in Heinrich Kurz's „Geschichte der deutschen Literatur", III. Band, S. 258]. — 11) Georg Scherer's „Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie" (Stuttgart, Hallberger, 12°.) Vierte Auflage, bringt auf S. 159 ein in Holz geschnittenes sauberes Bildniß Lenau's nach der Zeichnung von Fritz Kriehuber, mit Vignette von J. J. Schönberg. — Der Wanderer (Wiener polit. Journal) 1850, Nr. 399, enthält im Feuilleton den Aufsatz: „Lenau's Porträt. Aus meinem Skizzenbuche". Von J M. Aigner. [Aigner erzählt, wie er das Bildniß des bereits Wahnsinnigen malte. Dieses Bild, das wohl nie enthüllt sein und

überhaupt gar nicht gezeigt werden sollte — ein Mensch, der Göttliches mit seinem Geiste schuf, zum Schemen, unter das Thier erniedriget — befindet sich im Besitze des Dichters Ludw. Aug. Frankl.] — Bildhauer Hirschhäuter nahm Lenau's Todtenmaske ab; früher schon hatte er mit Hilfe eines Daguerreotyps und vorhandener Bildnisse eine ziemlich ähnliche Statuette des Dichters dargestellt. Von Hirschhäuter ist auch das Bronze-Medaillon, das auf der Pyramide, die sein Grabdenkmal bildet, zu sehen ist.

VIII. Gedichte an Niembsch v. St. Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz, herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°.) Jahrg. 1839, Nr. 10: „An Nic. Niembsch von Strehlenau (Lenau). Von Dräxler-Manfred. — Deutsches Museum, herausg. von Robert Prutz und Karl Frenzel (Leipzig, gr. 8°.) 1866, Nr. 50: „Lenau in Wien. Ein Lieder-Zyklus". Von J. G. Fischer. — Pfaff von Kahlenberg. Ein ländliches Gedicht von Anastasius Grün (Leipzig 1850, Weidmann'sche Buchhandlung, Miniaturformat), enthält das Widmungsgedicht an seinen „geliebten Freund". [Es beginnt mit den Zeilen: Dein Banner war tiefschwarze Seide, ich schwang ein rosenfarb Panier u. s. w. und ist vom November 1849 datirt.] — Sonntagsblätter von Ludw. Aug. Frankl (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 23: „An Nikolaus Lenau". Von Anastasius Grün [die drei herrlichen Sonette Grün's bald nach Lenau's unheilbarer Geistesumnachtung] — Zu Lenau's Biographie. Von Ludwig August Frankl (Wien 1854, Keck u. Pierer, 8°.), enthält auf S. 120 u. d. f 6 Sonette A. Grün's an Lenau, die obenerwähnten drei: „An Nicolaus Lenau" und drei andere mit der Ueberschrift: „Winnenthal 1845". — Bald nach Lenau's Tode brachte die Wiener Zeitung ein längeres Gedicht von Friedrich Halm an Lenau mit der sehr bezeichnenden Schlußstrophe: „Ihr Andern werdet in den Lüften treiben, Wie dürres Laub vom Herbstwind weggeweht, Wenn lange grünend noch sein Name steht Und jung und frisch noch seine Lieder bleiben". — Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1842, Nr. 237: „Mein Krystallglas" (an Nikolaus Lenau), von Justinus Kerner. — Wanderer (Wiener polit. Journal) 1850, Nr. 538, im Feuilleton: „Lenau's Grab". Von Emil Kuh. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, S. 27: „Lenau's Grab", „An Lenau's Gegner" [zwei Gedichte von Ferdinand Laufer]. — Wiener Zeitschrift von Witthauer (8°.) 18.., S. 1029: „An Nicolaus Lenau", von Franz Sauter. — Sonntagsblätter von L. A. Frankl (Wien, 8°.) 1848, in der Beilage „Literaturblatt" Nr. 6: „An Nikolaus Lenau". Von Joh. Gabr. Seidl. — Blätter aus Krain 1865, Nr. 49: „Am Grabe Lenau's", Gedicht von Ludwig Waldeck. — Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1840, Nr. 149: „Auf Lenau's einsamen Trinker". Von Alexander Graf v. Württemberg. — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1850, Nr. 204: „An Lenau" [von Wurzbach (W. Constant)]. — Auch Franz Dingelstedt hat in einem Gedichte meisterhaft Lenau's Porträt mit Worten gezeichnet.

IX. Einzelheiten [Lenau's Devisen — Schrift — Braut — Lenau im Roman — Denkstein — Ein Wohnhaus Lenau's]. — Niembsch' Emblem und Devise. Um ein vom Sturme umhergeworfenes Schiff: „Telle est ma vie". [Mit einem Petschaft, in das dieses Emblem sammt dieser Devise eingravirt waren, pflegte er zu siegeln, und mit demselben war auch sein letztes Schreiben vom 16. October 1844, das deutliche Spuren seines Wahnsinns trägt, an seine Freundin Sophie gesiegelt. Jedoch wird auch folgender Spruch: „Der Mensch muß sterben, darum eilen" als Lenau's Devise bezeichnet. — **Niembsch über den Ruhm.** Sonntagsblätter, herausg. von Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) 1846, S. 1127: „Gruppen und Gestalten aus dem Wiener Leben". Von M. G. Herbert. [Anläßlich Lenau's Ausspruch: „Wer in die Praterallee des Ruhmes gelangen will, darf sich in keinen Zeiselwagen einsetzen". Der „Zeiselwagen" ist ein Fuhrwerk niederer Gattung vor den Linien Wiens.] — **Niembsch über die Faustsage.** Pester Sonntagsblatt (4°.) 1854, Nr. 3: „Zur Lenau-Literatur". [Ueber Lenau's Ansicht, die Faustsage ließe sich auch satyrisch durchführen. Wo und wann Lenau diese Ansicht ausgesprochen, ist aus den Mittheilungen über ihn nicht ersichtlich, wohl aber hatte Levitschnigg in einem Gespräche mit Lenau den Gedanken, das alte Possenspiel „Faust" zu parodiren, hingeworfen. Vergl.: Humorist 1858, Nr. 126: „Eine Erinnerung".] — **Niembsch' Schrift.** Jemand bemerkt: Lenau's

Schriftzüge haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen Aug. Lewald's, nur daß die letzteren etwas spitziger und feiner sind. Es mag dieß ein neuer Beweis für die schon mehrfach ausgesprochene Ansicht sein, wie mißlich es sei, aus der Beschaffenheit der Handschrift auf die Charakterbeschaffenheit des Schreibenden zu schließen; denn irgend eine geistige oder literarische Verwandtschaft zwischen Lenau und Lewald — obwohl sie die erste Sylbe ihres Namens gemein haben — möchte auch dem feinsten Spürer nicht gelingen, herauszufinden. — **„Lenau's Braut,** Fräulein Behrends, welche das traurige Schicksal des unglücklichen Dichters mit erduldet, ist am 5. August 1865 in Frankfurt a. M. nach längerem Leiden verschieden", so meldete die Deutsche allgemeine Zeitung 1865, Nr. 187, aber schon in der nächsten Nummer widerruft sie diese Nachricht, bemerkend, daß nur die Cousine Thekla Behrends der noch lebenden Braut Lenau's, Fräuleins Marie Behrends, gestorben sei. — **Lenau im Roman.** Der Amerika-Müde. Amerikanisches Kulturbild von Ferdinand Kürnberger (Frankfurt a. M. 1856, Meidinger Sohn u. Comp., 8°.) [Moorfeld, der Held dieses Romans, soll, wie eine literarische Ueberlieferung lautet, Lenau sein. Einige Züge und Nuancen sind wohl dem poetischen Wesen Lenau's entnommen, im Uebrigen ist die ganze Figur ein geistreiches Phantasiegebilde des Autors.] — **Denkmal für Niembsch.** (Augsburger) Allgemeine Zeitung (Cotta, 4°.) 1867, Beilage zwischen Nr. 237—243: „Denkmal für Lenau". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1072: „Denkmal für Lenau" [Aufruf des Professors Schwicker in Groß-Becskerek, der Erinnerung Lenau's in seiner Vaterstadt Csatad im Banate einen Denkstein zu weihen]. — **Parodie auf Lenau's Gedicht: „Die drei Zigeuner".** Diese steht in Zacharias Funk's 2. Cyklus: „Deutsche Parodien und Travestien" (Erlangen, bei Palm). [Zach. Funk, ein Bamberger Bibliophile, mit dem wahren Namen Kunz, bringt auf S. 27 genannten Buches die Parodie auf Nikolaus Lenau's „Drei Zigeuner" unter der Aufschrift: „Die drei Scribenten" von Demselben. Dieser „Derselbe" sollte Lenau sein und Lenau sich selbst parodirt haben? Mit nichten. Diese Parodie stand im Jahrgange 1839 der von Franz Weiß begründeten, später von Friedrich Faber redigirten Zeitschrift „Eisenbahn" mit der Chiffre: „Niko-Saul Laune", womit auch Nikolaus Lenau's Name anagrammatisch parodirt ist. Die Parodie weist auf die Zeitschrift: „Die Rosen" und auf Leipzig hin, wo Lenau niemals gewesen ist — **Ein Wohnhaus Lenau's.** Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 81: „Ein Wohnhaus des Dichters Nicolaus Lenau. Nach einer Originalskizze". Holzschnitt o. A. d. Z. u. X. [Es ist das Haus auf der Generalswiese bei Ofen, dessen auf S. 340 in der Abtheilung „Biographisches" bereits Erwähnung geschah; Abbildung und Mittheilung auch in den „Mußestunden" (Wien, bei Waldheim, 4°.) 1863, S. 381 u. 383.]

I. **Niembsch von Strehlenau's Wappen.** Wie schon bemerkt worden, stammt Riembsch' Adel von seinem Großvater väterlicher Seits, der Officier in der kaiserlichen Armee gewesen. Dieser nämlich, Joseph Niembsch, hatte sich im Jahre 1793, am 16. October, in den Niederlanden durch seine Umsicht und Tapferkeit, denen man die Befreiung zweier vom Feinde bereits ganz eingeschlossenen Infanterie-Bataillons verdankte, besonders ausgezeichnet. Wunden halber wurde er im September 1795 als erster Rittmeister in den Friedensstand übersetzt und bei den verschiedenen Monturs-Commissionen in Podgorze, Brünn und zuletzt in Stockerau verwendet. Auch in diesem Dienste that er sich durch Energie und Rechtlichkeit besonders hervor. Nachdem er über 52 Jahre gedient, bat der damals schon zum Oberst vorgerückte N. um den Adel. Denselben führten zwar schon sein Großvater und Vater, dieser Letztere war Oberstlieutenant bei Schröder-Infanterie, aber die Familienpapiere und mit diesen das Adelsdiplom waren in den Kriegswirren des 18. Jahrhunderts in Verlust gerathen, und Oberst Niembsch bat, um sich den Adel, den er nicht erweisen konnte, nicht fürder anzumaßen, um Verleihung desselben, die dann auch mit Diplom vom 24. December 1820 erfolgte. — **Wappen.** Ein in die Länge golden und roth und in die Quere blau getheilter Schild. 1: in Gold eine rothe, mit vier grünen Blattspitzen versehene und golden besamte Rose; 2: in Roth eine goldene Lilie. Im unteren blauen Felde auf grünem Boden rechts eine mit einer geschlossenen Festungsmauer umgebene Stadt mit mehreren Kirchen und Thürmen, links ein großer schroffer Felsen natürlicher Farbe. Auf dem Schilde erhebt sich ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm. Auf

der Krone desselben ruht zwischen einem schwarzen offenen Adlerfluge ein geharnischter Arm, dessen Hand ein Schwert an goldenem Griffe schwingt. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber belegt.

Riembsch, s. auch: **Rimptsch** [S. 360].

Riemec, Joseph, siehe: **Němec**, Joseph [S. 176, in den Quellen zur Biographie der Němec, Beatrix, Božena-Němcova].

Riemecz, Primitiv (Tonkünstler und Tonsetzer, geb. zu Domažliče (Taus), einer Stadt im Pilsner Kreise Böhmens, im Jahre 1750, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er in den Orden der barmherzigen Brüder und legte im Jahre 1769 die Ordensgelübde ab. Einige Jahre später erlangte er die Priesterwürde. Von früher Jugend schon hatte sich R. mit Musik beschäftigt und er spielte mit Meisterschaft das zu seiner Zeit beliebte Instrument, die Gamba (Viola di Gamba, Kniegeige, später durch das Violoncell verdrängt), die Violine, das Pianoforte und die Harfe. Wohl zumeist seine tüchtigen musikalischen Kenntnisse veranlaßten seine Anstellung in Diensten des Fürsten Nikolaus Eßterházy als Bibliothekar auf dessen Schlosse Eßterházy in Ungarn, wo zu jener Zeit Joseph Haydn den Grund zu seiner späteren Berühmtheit legte. Bald befreundete er sich auch mit ihm und begann unter dessen Anleitung für die Instrumente, welche er spielte, Sonaten, Duetten, Concerte u. dgl. m. zu componiren. Nebstdem besaß R. ein großes Geschick in mechanischen Arbeiten, welches er an verschiedenen Orgel- und Uhrwerken bekundete, in denen er bewegliche Figuren mit kleinen Musikstücken in eine harmonirende Verbindung zu bringen wußte. In dieser Richtung erlangte er weit und breit einen vortheilhaften Ruf und erhielt auch von auswärts Bestellungen auf dergleichen Orgelwerke. Im Jahre 1798 war ein solches, für England bestimmtes im Universitätssaale in Wien ausgestellt. Es bestand aus zwei achtfüßigen Registern zusammen mit 112 Pfeifen vom großen C bis zum dreimal gestrichenen g und spielte die Ouverture aus Mozart's „Zauberflöte" für ein großes Orchester, drei andere Compositionen desselben Meisters und zwei von Haydn. Der Ertrag für den Eintritt zur Besichtigung dieses Kunstwerkes war zur Unterstützung einer armen Familie bestimmt. Was seine Compositionen betrifft, so bemerkt Dlabacz, daß sie ihres correcten Satzes wegen den Beifall der Kenner erhielten. Ob etwas davon im Drucke erschienen, sowie nähere Nachrichten über diesen musikalischen barmherzigen Bruder sind nicht vorhanden. Gaßner in seinem Universal-Lexikon nennt ihn Peter Primitiv Riemecz; er gibt ihm den Taufnamen Peter zu viel und mag dieser Peter aus der schlechten Schreibung des Pater entstanden sein. Riemecz lebte, wie eben Gaßner meldet, noch zu Anfange unseres Jahrhunderts.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 390. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 656. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, Lex. 8°.) Bd. III, Sp. 586.

Riemeczek oder **Riemetschek**, siehe: **Riemtschek**, Franz.

Riemiecsky, Daniel (Arzt und Naturforscher, geb. zu Neustadt nächst

Saar in Mähren 13. Februar 1762, gest. zu Brünn im Jahre 1820). Erscheint in čechischen Werken Německý geschrieben. Sein Vater, gleichfalls Daniel, war in Neustadt seßhaft, Syndicus und Schulrector allda. Der Sohn besuchte erst die unteren Schulen seines Geburtsortes, kam im Jahre 1775, damals 12 Jahre alt, auf das Gymnasium nach Iglau, wo er zugleich Chorsänger bei der Stadtpfarrkirche war. Im Jahre 1780 besuchte er die Humanitätsclassen in Prag, beendete daselbst die philosophischen Studien, erlangte daraus im Jahre 1785 die Doctorwürde und begann nun das Studium der Medicin. Unter einem betrieb er mit großer Vorliebe die Musik, spielte bei den Dominikanern in Prag die Orgel, auch diente er in der Zwischenzeit ein ganzes Jahr als Cadet im Linien-Infanterie-Regimente Franz Graf Kinsky und begab sich dann, um sich für den ärztlichen Beruf vorzubereiten, im October 1785 nach Wien, wo er am 6. December 1788 die medicinische Doctorwürde erhielt. Er trat nun sofort in die Praxis, begab sich aber zu diesem Zwecke nach Brünn, von wo er nach achtmonatlichem Aufenthalte nach Wien zurückkehrte und bald einer der gesuchtesten Aerzte der Residenz wurde. Auf Alles, was die Gesundheitspflege im Staate betraf, sein Augenmerk richtend, legte er der Regierung mancherlei zeit- und zweckgemäße Anträge vor. Im Jahre 1796 erhielt er die Gestattung, zu Wien eine Kräutercur-Anstalt für arme Leute zu errichten. Er beobachtete dabei ein ihm eigenthümliches Verfahren, machte mehrere glückliche Curen und hatte großen Zulauf. Im Jahre 1810 errichtete er in Brünn eine ähnliche Anstalt, welche sich auch bald großen Zuspruchs erfreute. Dabei legte er der Landesregierung einen Vorschlag zur Reform des Medicinalwesens im Lande, dann einen Organisationsplan des Beschauamtes vor, das zu jener Zeit gar noch nicht in einer der Wichtigkeit der Sache entsprechenden Weise geübt wurde, begründete — um der ärmeren Classe die Anschaffung der Medicamente zu erleichtern und ihr den kostspieligen Ankauf aus der Apotheke zu ersparen, eine Niederlage einheimischer getrockneter, der Gesundheit besonders zuträglicher Pflanzen, welche um sehr billige Preise zu kaufen waren und brachte auch einen Antrag, betreffend die Vereinfachung der Pharmacie, bei der Regierung ein, in welchem er auf einheimische Pflanzen aufmerksam machte, welche treffliche Surrogate für die kostspieligen fremden, vornehmlich indischen Pflanzen bildeten und wodurch einerseits der Abfluß großer Summen in's Ausland vermieden und der selbst ärmeren Bevölkerung die Anwendung von Mitteln ermöglicht ward, welche in ihrer Wirkung den theuersten nahe, ja oft ganz gleich kamen. Auch machte er sehr glückliche Versuche, aus Aepfeln, gelben Rüben, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Himbeeren Johannisbeeren und anderen ähnlichen Saftfrüchten, wie auch aus süßen Wurzeln Syrupe und Zuckersurrogate zu bereiten, und erhielt, nachdem er sehr gelungene Proben seiner Bereitungsart vorgelegt, auch die Bewilligung zur Erzeugung derselben im Großen. N. war auch als Schriftsteller thätig und hat folgende Werke veröffentlicht: *„Pertractatio de plantis parasiticis aliisque segeti obstantibus. Cum pluribus iconibus aeneis“*, Tomi duo (Francofort. a. M. 1795, gr. 8⁰.); — „Anleitung zur Pflanzenkur, nebst einer neuen Eintheilung des Pflanzenreiches und dessen Einfluss auf die Luft“ (Wien 1799, gr. 4⁰.; neue Aufl.

1800) [in Kayser's „Bücherlexikon“ steht der Titel irrig: Anleitung zur Pflanzencultur u. s. w.]; — „*Necessaria ad vitae normam naturae contemplatio etc.*“, Tomi tres (Viennae 1803—1809, 4⁰. maj.), eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes veranstaltete B. Engel unter dem Titel: „Zur Richtschnur des Lebens unentbehrliche Betrachtung der Natur in Rücksicht auf Menschenwohlfahrt mit physik. moralischen Anmerkungen“, 2 Bände (Wien 1803, gr. 4⁰.; 2. Aufl. 1809); — „Ueber die Entstehung, Fortpflanzung und Tilgung der Insecten und derjenigen Würmer, die in den Eingeweiden der Menschen wohnen“, mit einer Kupfertafel (Straßburg [Wien] 1807, 4⁰.); — „Erläuterung der von K. J. von Besnard aufgestellten Kurart, nebst einer gründlichen Widerlegung der in dieser Abhandlung enthaltenen Meinungen über den Gebrauch des Quecksilbers in venerischen Krankheiten“ (Brünn 1812, 8⁰.). Wie schon oben bemerkt, war N. ein großer Freund der Musik, spielte selbst trefflich Piano und Violine und hat Mehreres für seine Instrumente geschrieben, wovon jedoch nichts im Stiche erschienen ist.

Czikann, Die lebenden Schriftsteller Mährens, S. 111. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 51. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 768 u. 769 [unter dem Namen Německý]. — Porträt. Gestochen von Weinrauch, erschienen im Jahre 1808.

Niemierzycowa, Antonia (polnische Dichterin, geb. in Galizien im Jahre 1720, gest. zu Lemberg im Jahre 1780). Entstammt einer wohlhabenden galizischen Edelmannsfamilie, Namens Jelowiecki. Die erste Erziehung erhielt sie bei den Bernardinerinen in Lemberg, dann, nachdem sie in's Elternhaus zurückgekehrt, von einem gelehrten, eigens aus Warschau zu diesem Zwecke berufenen Polen. Neben der Muttersprache, deren Studium sie mit besonderem Eifer betrieb, lernte sie auch noch italienisch, deutsch und französisch. Dabei besaß sie ein ungewöhnlich gutes Gedächtniß, so daß sie ein größeres Lesestück, wenn sie es einmal gehört, aus dem Gedächtnisse treu zu wiederholen im Stande war. Sie liebte auch die Musik und war nicht nur eine fertige Pianistin, sondern componirte verschiedene Musikstücke und schrieb zu manchen von ihr selbst gedichteten Liedern selbst die Musik. Als sie 26 Jahre alt war, heirathete sie einen gebildeten und vielfach unterrichteten polnischen Edelmann, Namens Karl Niemierzyc, in dessen reicher Büchersammlung sie Nahrung genug für ihre geistige Beschäftigung fand. Sie schrieb nun und übersetzte fleißig Werke fremder Sprachen, wovon sie jedoch nur den allerkleinsten Theil durch den Druck veröffentlichte, das meiste blieb in den Sammlungen der Familie aufbewahrt. Als König Stanislaus August den polnischen Thron bestieg und Alles, was Geist und Talent besaß, an seinem Hofe versammelte, begab sich auch unsere Dichterin nach Warschau und verweilte daselbst zwei Jahre, eine Zierde der ersten Zirkel der Hauptstadt. Der König selbst, den ihre heitere Stimmung sehr ansprach, liebte, wie Janocki berichtet, ihre Gesellschaft. Nichtsdestoweniger kehrte sie, ihrer Vorliebe für Einsamkeit folgend, schon nach zwei Jahren nach Lemberg zurück, wo sie bis an ihren Tod, der sie im Alter von 60 Jahren dahinraffte, verblieb. Von ihren Schriften ist nur sehr wenig im

Drucke erschienen, und zwar: „*Duchowne pieśni*“, d. i. Geistliche Lieder (Lemberg 1743), es sind religiöse Dichtungen, theils Originale, theils Nachbildungen französischer Gedichte von Rousseau; — „*Dobra Polka*“, d. i. Die gute Polin (ebd. 1743), eine Uebersetzung des französischen Originals la bonne Polonaise von de Prechac, einem französischen Romandichter des 17. Jahrhunderts, der als Seitenstück zu dem genannten auch „le beau Polonais. Nouvelle galante“ (Paris 1681 und dann öfter) herausgegeben hat; — „*Rada dla mojej przyjaciółki*“, d. i. Rath für meine Freundinen (ebd. 1750, 8⁰.), auch Bearbeitung nach einem französischen Originale; — „*Fenix rzadki w swiecie albo Awantura Walewskiego*“, d. i. Der auf der Welt seltene Phönix, oder Walewski's Abenteuer (ebd., 8⁰.), ein Roman in gebundener Rede, dem Hieronymus Juszyński nicht das Beste nachrühmt. Ihren religiösen Dichtungen soll es nicht an Innigkeit und der Sprache nicht an Wohllaut fehlen.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XIX, S. 413. — *Juszyński (Hieronym X. M.)*, Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8⁰.) Bd. II, S. 8.

Niemtschek, Franz (Mozart's Biograph, geb. zu Saczka in Böhmen, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Dieser durch die Biographie Mozart's, den er persönlich genau gekannt und an dem er mit wahrer Begeisterung hing, bekannt und bleibender Erinnerung werth gewordene Musikfreund erscheint verschieden geschrieben, und zwar Němeček (in čechischen Werken), Niemeczek, Niemetschek und auf dem Titelblatte seines Buches über Mozart erscheint er als Niemtschek. Er lebte in den letzten Jahrzehnden des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, war zuerst Professor am Gymnasium zu Pilsen, später an jenem auf der Kleinseite in Prag. Er erlangte dann die philosophische Doctorwürde und lehrte zu Prag an der Hochschule die Philosophie und Erziehungskunde; zugleich war er Büchercensor und Director des Taubstummen-Instituts. Im Jahre 1820 wurde er nach Wien berufen, wo er aber in kurzer Zeit bereits starb. Wie er einerseits ein Bewunderer Mozart's war und dieser Bewunderung auch in Mozart's Biographie Worte lieh, so genoß er andererseits wieder das Vertrauen der Familie Mozart, und Mozart's Witwe Constanze gab ihm nach ihres Gatten Tode sowohl ihren älteren Sohn Karl, als später auch den jüngeren Wolfgang in Aufsicht und Erziehung, während sie selbst ihre Künstlerfahrt durch Deutschland bis hinauf in den Norden unternahm. Der Titel seiner Mozart-Biographie lautet: „Leben des k. k. Capellmeisters Wolfgang Gottlieb Mozart, nach Originalquellen beschrieben von — —“ (Prag 1798; 2. Aufl. 1808), das Werk ist theils auf Mittheilungen der Familie, namentlich der Witwe, theils auf die persönliche Bekanntschaft mit Mozart gegründet, und O. Jahn, wohl der competenteste Beurtheiler desselben, sagt darüber: „leider geht dasselbe, namentlich für die spätere Zeit nicht so in Einzelnheiten ein, als man wünschen möchte; was aber der Mozart aufrichtig ergebene Verfasser berichtet, ist zuverlässig und treu“. Ueberdieß war N. selbst ein guter Pianospieler, ein großer Freund der Tonkunst und, wie das „Slovník naučný“ meldet, hat er auch Cantaten componirt. Als Professor der Philosophie gab er noch

ein Lehrbuch: „*Elementa logica in commodum studiosae juventutis*“ (zweite Auflage 1813) heraus.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 590 [unter dem Namen Niemetschek]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 37 [unter dem Namen Niemtschek]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 389 [unter dem Namen Niemeczek]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 770 [unter dem Namen Němeček].

Nievo, Ippolito (italienischer Poet, geb. zu Udine um das Jahr 1830, gest. ebenda im Juni 1861). Der Sohn wohlhabender Eltern, der eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, welche durch Reisen, auf denen er die größeren Städte der italienischen Halbinsel besuchte, vollendet wurde. Ein Freund der Poesie und der schönen Literatur überhaupt, begann er selbst zu schaffen und gab zuerst eine Sammlung Gedichte unter dem einfachen Titel: „*Poesie*“ (Padova 1854, 8°.) heraus, welche trotz ihrer Mängel ein wirkliches Talent beurkundeten. Nun folgten in ziemlich raschen Zwischenräumen mehrere Werke in Prosa und gebundener Rede, und zwar: „*Le nuvole d'oro. Note d'Amore. Versi* ...“ (Udine, 8°.), als Festschrift per nozze Venanzio-Bergamo; — „*Le ode di Lesbia Saffo, letteralmente volgarizzate*“ (Udine 1856), gleichfalls als Festschrift per Nozze Beretta-Reali von Franz Florio dargebracht, dem diese Uebertragung sein Freund Nievo zu diesem Anlasse überließ; — „*Il conte pecorajo. Storia del nostro secolo*“ (Milano 1857, Valardi, 8°.), ein Roman, der das sociale Leben des Adels und Landvolks in Friaul schildert; — „*Le muse di Aquileja. Versi* ...“ (Rovigo 1857, 8°.), als Festgabe per nozze Chiozza Prampero; — „*Due fiori camperecci. Poesie* ...“ (Udine 1857), auch eine Festgabe per Nozze Braida-Plattis, zu welcher Nievo auch noch ein Heft: „*Sciolti*“ (Padova 1857, Sicca, 8°.) darbrachte; — „*Angiolo di bonta*“ (Udine 1859), ein Roman auf historischer Grundlage, der das sociale Leben Venedigs und der ihm unterstehenden Provinzen in der Periode der Agonie dieser einst so mächtigen Republik darstellt. Eine größere Erzählung Nievo's brachte ferner der Annotatore Friulano im Jahre 1857, betitelt: „Il varmo. Novella paesana“ (Nr. 12 14—18, 20 u. 21). N. war ein begabtes vielversprechendes, noch im Bildungsprocesse begriffenes Talent, das ein früher Tod um eine schöne Zukunft gebracht hat.

Rivista Friulana (Udineser Blatt, 4°.) Anno III (1861), No. 25: „Ippolito Nievo“, di C. Giussani.

Nigelli, Gottlieb (Architekt, geb. zu Wien um das Jahr 1750, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Die Anfangsgründe der Baukunst erlernte er bei Vallery und Fischer von Erlach, dann ging er nach Paris und wurde da ein Schüler des Architekten Chalegrin. Nach seiner Rückkehr aus Paris besuchte er in Wien die Akademie der bildenden Künste und ging dann im J. 1776 als k. k. Pensionär nach Rom, von wo er nach mehrjährigen Studien wieder nach Wien zurückkehrte und, durch mächtige Gönner gehoben, die Stelle eines Hofbauamts-Ingenieurs erlangte, ohne daß er früher

Drucke erschienen, und zwar: „*Duchowne pieśni*“, d. i. Geistliche Lieder (Lemberg 1743), es sind religiöse Dichtungen, theils Originale, theils Nachbildungen französischer Gedichte von Rousseau; — „*Dobra Polka*“, d. i. Die gute Polin (ebd. 1743), eine Uebersetzung des französischen Originals la bonne Polonaise von de Prechac, einem französischen Romandichter des 17. Jahrhunderts, der als Seitenstück zu dem genannten auch „le beau Polonais. Nouvelle galante“ (Paris 1681 und dann öfter) herausgegeben hat; — „*Rada dla mojej przyjaciólki*“, d. i. Rath für meine Freundinen (ebd. 1750, 8°.), auch Bearbeitung nach einem französischen Originale; — „*Fenix rzadki w swiecie albo Awantura Walewskiego*“, d. i. Der auf der Welt seltene Phönix, oder Walewski's Abenteuer (ebd., 8°.), ein Roman in gebundener Rede, dem Hieronymus Juszyński nicht das Beste nachrühmt. Ihren religiösen Dichtungen soll es nicht an Innigkeit und der Sprache nicht an Wohllaut fehlen.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 413. — *Juszyński (Hieronym X. M.)*, Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8°.) Bd. II, S. 8.

Niemtschek, Franz (Mozart's Biograph, geb. zu Saczka in Böhmen, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Dieser durch die Biographie Mozart's, den er persönlich genau gekannt und an dem er mit wahrer Begeisterung hing, bekannt und bleibender Erinnerung werth gewordene Musikfreund erscheint verschieden geschrieben, und zwar Němeček (in čechischen Werken), Niemeczek, Niemetschek und auf dem Titelblatte seines Buches über Mozart erscheint er als Niemtschek. Er lebte in den letzten Jahrzehnden des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, war zuerst Professor am Gymnasium zu Pilsen, später an jenem auf der Kleinseite in Prag. Er erlangte dann die philosophische Doctorwürde und lehrte zu Prag an der Hochschule die Philosophie und Erziehungskunde; zugleich war er Büchercensor und Director des Taubstummen-Instituts. Im Jahre 1820 wurde er nach Wien berufen, wo er aber in kurzer Zeit bereits starb. Wie er einerseits ein Bewunderer Mozart's war und dieser Bewunderung auch in Mozart's Biographie Worte lieh, so genoß er andererseits wieder das Vertrauen der Familie Mozart, und Mozart's Witwe Constanze gab ihm nach ihres Gatten Tode sowohl ihren älteren Sohn Karl, als später auch den jüngeren Wolfgang in Aufsicht und Erziehung, während sie selbst ihre Künstlerfahrt durch Deutschland bis hinauf in den Norden unternahm. Der Titel seiner Mozart-Biographie lautet: „Leben des k. k. Capellmeisters Wolfgang Gottlieb Mozart, nach Originalquellen beschrieben von — —“ (Prag 1798; 2. Aufl. 1808), das Werk ist theils auf Mittheilungen der Familie, namentlich der Witwe, theils auf die persönliche Bekanntschaft mit Mozart gegründet, und O. Jahn, wohl der competenteste Beurtheiler desselben, sagt darüber: „leider geht dasselbe, namentlich für die spätere Zeit nicht so in Einzelnheiten ein, als man wünschen möchte; was aber der Mozart aufrichtig ergebene Verfasser berichtet, ist zuverlässig und treu“. Ueberdieß war N. selbst ein guter Pianospieler, ein großer Freund der Tonkunst und, wie das „Slovník naučný“ meldet, hat er auch Cantaten componirt. Als Professor der Philosophie gab er noch

ein Lehrbuch: „*Elementa logica in commodum studiosae juventutis*“ (zweite Auflage 1813) heraus.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 590 [unter dem Namen Niemetschek]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 37 [unter dem Namen Niemtschek]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 389 [unter dem Namen Niemeczek]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 770 [unter dem Namen Něměček].

Nievo, Ippolito (italienischer Poet, geb. zu Udine um das Jahr 1830, gest. ebenda im Juni 1861). Der Sohn wohlhabender Eltern, der eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, welche durch Reisen, auf denen er die größeren Städte der italienischen Halbinsel besuchte, vollendet wurde. Ein Freund der Poesie und der schönen Literatur überhaupt, begann er selbst zu schaffen und gab zuerst eine Sammlung Gedichte unter dem einfachen Titel: „*Poesie*“ (Padova 1854, 8°.) heraus, welche trotz ihrer Mängel ein wirkliches Talent beurkundeten. Nun folgten in ziemlich raschen Zwischenräumen mehrere Werke in Prosa und gebundener Rede, und zwar: „*Le nuvole d'oro. Note d'Amore. Versi* ...“ (Udine, 8°.), als Festschrift per nozze Venanzio-Bergamo; — „*Le ode di Lesbia Saffo, letteralmente volgarizzate*“ (Udine 1856), gleichfalls als Festschrift per Nozze Beretta-Reali von Franz Florio dargebracht, dem diese Uebertragung sein Freund Nievo zu diesem Anlasse überließ; — „*Il conte pecorajo. Storia del nostro secolo*“ (Milano 1857, Valardi, 8°.), ein Roman, der das sociale Leben des Adels und Landvolks in Friaul schildert; — „*Le muse di Aquileja. Versi* ...“ (Rovigo 1857, 8°.), als Festgabe per nozze Chiozza Prampero; — „*Due fiori camperecci. Poesie* ...“ (Udine 1857), auch eine Festgabe per Nozze Braida-Plattis, zu welcher Nievo auch noch ein Heft: „*Sciolti*“ (Padova 1857, Sicca, 8°.) darbrachte; — „*Angiolo di bonta*“ (Udine 1859), ein Roman auf historischer Grundlage, der das sociale Leben Venedigs und der ihm unterstehenden Provinzen in der Periode der Agonie dieser einst so mächtigen Republik darstellt. Eine größere Erzählung Nievo's brachte ferner der Annotatore Friulano im Jahre 1857, betitelt: „Il varmo. Novella paesana“ (Nr. 12 14—18, 20 u. 21). N. war ein begabtes vielversprechendes, noch im Bildungsprocesse begriffenes Talent, das ein früher Tod um eine schöne Zukunft gebracht hat.

Rivista Friulana (Udineser Blatt, 4°.) Anno III (1861), No. 25: „Ippolito Nievo“, di C. Giussani.

Nigelli, Gottlieb (Architekt, geb. zu Wien um das Jahr 1750, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Die Anfangsgründe der Baukunst erlernte er bei Vallery und Fischer von Erlach, dann ging er nach Paris und wurde da ein Schüler des Architekten Chalegrin. Nach seiner Rückkehr aus Paris besuchte er in Wien die Akademie der bildenden Künste und ging dann im J. 1776 als k. k. Pensionär nach Rom, von wo er nach mehrjährigen Studien wieder nach Wien zurückkehrte und, durch mächtige Gönner gehoben, die Stelle eines Hofbauamts-Ingenieurs erlangte, ohne daß er früher

in die Lage gekommen, durch hervorragende Bauten sein Talent zu bethätigen. Seiner Kunstrichtung nach war N. ein Anhänger Vignola's, streng sich an dessen antikisirenden Formcanon haltend. Sein und seines Nebenbuhlers, Ferdinand von Hohenberg, Name traten durch zwei gleichzeitige Bauten in den Vordergrund, welche einerseits zwei verschiedene Richtungen vertraten, andererseits Gegenstand öffentlicher Besprechung waren, die eben wieder das wahre Talent herabsetzte und die Mittelmäßigkeit mit der großen Glocke ausläutete. Nigelli führte den Bau des evangelischen Bethauses h. C. in der Dorotheergasse, Hohenberg jenen des Fries'schen Palais auf dem Josephplatze. Der Bau beider wurde im Jahre 1784 vollendet und nahm nun die öffentliche Aufmerksamkeit, die in mehreren periodischen Schriften, wie in der „Brieftasche“, in den „Provinzial-Nachrichten“, dann in Reisebriefen und Schilderungen über Wien auf beide Bauwerke gerichtet wurde, in Anspruch. Eine Partei stand zu Nigelli und konnte nicht genug sein Geschick bewundern: unter so ungünstigen Verhältnissen eine Kirche in Verbindung mit einem Wohnhause gebaut zu haben. Besonders ein Freund des Hofbauamt-Ingenieurs stimmte, während er den Fries'schen Palast Hohenberg's nach allen Seiten herabsetzte, einen wahren Hymnus auf Nigelli's Werk an. In demselben sei, wie dieser Parteigänger schrieb, in staunenswerther Weise das Nothwendige mit dem Angenehmen, nämlich das Wohnhaus mit dem Bethause, verbunden; dabei pries er besonders die Idee des Baumeisters, den eigentlichen Zweck des Baues erreicht zu haben, ohne dem Auge mehr als ein simple Wohnung vorzustellen. Das mag besonders für jene Widersacher der Toleranz in den damaligen Tagen des aufgeklärten, aber von Vielen perhorrescirten Josephinismus ein erfreuliches Zugeständniß gewesen sein, denen die Errichtung eines protestantischen Bethauses mitten in einer katholischen Residenz von vornherein ein Gräuel war und die nun in dieser Erfindung des Baumeisters dessen löbliche Absicht erkannten, ihnen durch Verdeckung des ketzerischen Baues mitten in der Stadt ein beständiges Aergerniß zu ersparen. Dann rühmt N.'s Lobhudler den auserlesenen Geschmack, der sich in der inneren Ausführung, in der merkwürdigen Form der zwei Halbkuppeln, in den schöngerieften Säulen, in der Pracht der Kanzel u. s. w. kundgibt. Allen diesen Wundern der Kunst entgegengehalten, findet der Fries'sche Palast keine Gnade. Auch die öffentliche Meinung über beide Bauten war in zwei Lager getheilt, die einen standen zu Nigelli, die wahren Kenner zu Hohenberg. Die alles läuternde Zeit hat nun auch in Sachen des Geschmackes ihren Ausspruch gethan, und während sie über das bedeutungslose evangelische Bethaus mit seiner hochgepriesenen und vor Allem regelwidrigen Doppelbestimmung, in dem sich ohne höhere künstlerische Inspiration nichts als ein gewisses technisches, in der Schule erlerntes Geschick kundgibt, einfach zur Tagesordnung übergegangen, hat sie die edle würdevolle Auffassung, die sich im Fries'schen Palais ausspricht und welche selbst durch die späteren, nichts weniger als immer glücklichen Restaurationen nicht verwischt werden konnte, stets anerkannt und räumt seinen weniger durch Originalität als durch die Traditionen, aus denen sie hervorgegangen sind, bemerkenswerthen

Formen noch heute die Giltigkeit für den Wiener Palastbau ein. Es weht daraus, wie ein neuerer Fachmann bemerkt, der warme südliche Hauch italienischer Renaissance aus dem Cinquecento, die eigenartige, nur für eine sociale Bestimmung gedachte Architectur. Die Vergleichung dieser beiden Richtungen in Bausachen in den letzten zwei Jahrzehenden des achtzehnten Jahrhunderts veranlaßt aber auch den ebengedachten Fachmann im Hinblicke auf die großartige Bauthätigkeit, welche zur Zeit in Wien herrscht, zu der Glosse: „Die Rigelli's sterben niemals aus. Es gelingt ihnen in der Regel, zu einem bauamtlichen Einfluß zu gelangen, mögen die Spuren ihres Talentes in der bescheidenen Sphäre eines Ingenieurs oder eines Commissions-Mitgliedes zurückbleiben. Sie blicken auch stets mit großer Verachtung auf die Hohenberg herab und begreifen selten, daß auch das bedeutendste Talent zuweilen in Irrthümer verfallen, aber niemals ein mißrathenes Werk liefern wird.“ Welches andere bedeutendere Werk, als das evangelische Bethaus in der Periode seiner hofbauamtlichen Thätigkeit Rigelli noch geliefert, ist nicht bekannt, Hohenberg's Name hat sich aber noch in manch anderem Baue in würdiger Weise erhalten. So sind unter anderen seine Werke: die Gloriette, die römische Ruine und der Obelisk in Schönbrunn, auch entwarf er den Plan zur Anlage des Parkes, das Portal bei der St. Michaelskirche und baute außer dem Fries'schen Palaste noch mehrere andere Paläste in Wien. Hohenberg war zuletzt an der k. k. Akademie der bildenden Künste Director der Architectur-Abtheilung, an deren Reform er auch wesentlichen Antheil genommen hatte. Die Namen Rigelli und Hohenberg bilden aber ein nicht unwichtiges Moment in der Baugeschichte Wiens und ein um so bezeichnenderes, als sich dasselbe mutatis mutandis in Personen und Zeit auch in der Gegenwart wiederholen mag.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 334. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 790: „Beitrag zur Geschichte des Wiener Kunstlebens. Rigelly und Hohenberg“.

Rigg, Joseph (Blumenmaler, geb. zu Wien 1782, gest. ebenda im Jahre 1863). Nagler weiß über diesen als Blumenmaler berühmten Künstler nur zu berichten, daß er „Porzellanmaler gewesen und schöne Blumenstücke gemalt“. Rigg war frühzeitig in der damals im steten Aufschwunge begriffenen kaiserlichen Porzellan-Manufactur eingetreten, in welcher verschiedene Zweige der Malerei mit aller Sorgfalt gepflegt und zur Aufmunterung zeitweise für besonders gelungene Leistungen Preise vertheilt wurden. So erhielt Rigg für seine Blumenstücke in den Jahren 1802 und 1804 erste Preise. R. arbeitete immer in der Porzellan-Manufactur, und da seine unübertrefflichen Porzellanblumengemälde (auf Vasen, Taffen, Kannen u. dgl. m.) von dem Allerh. Hofe sehr oft zu außerordentlichen Geschenken verwendet wurden, so verbreitete sich sein Künstlerruf auch bald außerhalb Oesterreich. Er stellte mehrmals in den Jahres-Ausstellungen der kais. Akademie der bildenden Künste und schon seit dem Jahre 1824 aus, und wir begegnen seinen Werken bis in das Jahr 1848, da er bereits 66 Jahre zählte. Seine nicht auf Porzellan gemalten Blumenstücke tragen in der ersten Zeit noch die Spuren der Behandlung auf dem Thon an sich,

später aber verschwindet derselbe und das Auge weidet sich an den in aller Farbenpracht mit großer Naturwahrheit ausgeführten Blumen und Früchten des Künstlers. Bald sind es „Blumen in einem Glase", dann wieder „Blumen und Früchte" in der mannigfaltigsten Gruppirung, „Blumen in einem Korbe" (ein solches Blumenstück war im J. 1848 um den Preis von 150 fl. verkäuflich ausgestellt). Ein paar Jahre nach seinem im hohen Alter von 81 Jahren erfolgten Tode stellte seine Witwe drei Pastellgemälde seiner Hand: „Früchte" (jedes zu 50 fl.) aus. R. bekleidete viele Jahre lang die Stelle eines Lehrers der Blumenmalerei der Eleven an der kaiserlichen Porzellan-Manufactur in Wien. Rigg's Arbeiten befinden sich meistens im Privatbesitze, vieles ist zerstreut bei den Mitgliedern des Allerh. Kaiserhauses zu finden.

Wiener Zeitung 1867, Nr. 14, S. 172, in Jakob Falke's „Geschichte der k. k. Porzellanfabrik in Wien". — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, A. Doll, 8°.) II. Jahrg.: Geschichte des Jahres 1802, S. 212; IV. Jahrg.: Geschichte des Jahres 1804, S. 228. — Krafft (Albrecht), Die moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie (Wien 1854, A. Pichler's Witwe, 8°.) S. 19. — Engert (Erasmus), Catalog der modernen Schule der kais. kön. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, Carl Gerold's Sohn, 8°.) S. 22. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1824, S. 11; 1835, S. 9, 11; 1837, S. 13; 1838, S. 10; 1839, S. 11; 1840, S. 19; 1843, S. 18; 1845, S. 10; 1846, S. 21, 22; 1848, S. 16. — **Alois** Rigg, ein Sohn des Obigen, war Porträtmaler in Wien und in den Jahren 1835 und 1840 hat er mehrere Bildnisse in Oel, Kreide und Aquarell ausgestellt.

Nigrini, Jonas (Chartograph, geborner Ungar, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber diesen Ungar ist nur wenig bekannt, sein Name aber hat sich durch einen ganz eigenthümlichen Umstand der Vergessenheit entzogen. Er lehrte einige Jahre an der evangelischen Schule in Teschen und stach die erste geographische Karte des Fürstenthums Teschen, welche aber, sowie auch der von M. Joh. Ludwig Andreä ausgeführte Nachstich auf Allerh. Befehl unterdrückt und der Verfasser überdieß mit einer Geldbuße von hundert Ducaten gestraft worden ist. Die Ursache dieser Maßregel ist nicht bekannt. N. verließ alsdann Teschen und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er gänzlich verschollen ist. Der Titel der Karte ist: „*Ducatus in Silesia superiore Teschinensis cum adiacentibus regnorum vicinorum Hungariae videlicet et Poloniae, nec non Marchionatus Moraviae etc. terminis, Mappa specialis conatu, opera et sumptibus Jonae Nigrini Hung. Collegae Scholae Teschinensis Ev. sedulo delineata, sculpta et excusa candideque publicata a. c. 1724*". Die Länge der übrigens schlecht gestochenen Karte beträgt 21, die Breite 19 Wiener Zoll. Die Berge sind perspectivisch gezeichnet. Die Karte ist ihrer Confiscation wegen sehr selten, im Archive des k. k. Kriegsministeriums befindet sich ein Exemplar.

Scherschnik (Leopold Joh.), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume (Teschen 1810, Thomas Prochaska, 8°.) S. 123. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 318 [in der Anmerkung, wo Nigrini durch einen Druckfehler in einen Jonas Nigrim verwandelt wird].

Niklas, Joseph (Architekt, geb. zu Wolin in Böhmen im Jahre 1817). Seine erste Ausbildung erhielt er an der

Hauptschule zu Krumau, wo er auch unter einem die Vorbereitung zum Studium technischer Wissenschaften empfing. Mit Unterstützung seines Oheims P. Franz Merta wurde es ihm möglich, die Studien an dem Prager polytechnischen Institute fortzusetzen, welche er im Jahre 1836 vollendete. Nach seinem Austritte aus dem Institute wendete er sich dem Baufache zu, für das er seit früher Jugend eine besondere Vorliebe gehegt, und trat zur Erlangung der erforderlichen praktischen Ausbildung bei dem Prager Baumeister Heinrich Frenzl in Verwendung. Vier Jahre arbeitete er bei demselben in allen Zweigen des Bauwesens, dann legte er, mit den erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgestattet, im Jahre 1839 bei der Prager Landes-Baudirection die Maurermeisterprüfung ab. Obwohl ihm durch die nun erlangte Befähigung ein selbstständiger Wirkungskreis eröffnet ward, so zog ihn vorderhand doch die wissenschaftliche Richtung mehr an als die streng praktische Thätigkeit in Uebernahme und Leitung eines Baues, und so führte er denn in der ersten Zeit mehrere Arbeiten aus, die sich hauptsächlich auf den constructiven Theil der Bauten bezogen. Auch kam er bald darauf nach Wien, wo er in die Dienste des ständischen Baumeisters Leopold Mayer [Bd. XVIII, S. 155, Nr. 93], dessen Scharfblick im Erkennen tüchtiger Talente bekannt war, eintrat, der ihm auch sofort die Ausführung des 1841 begonnenen und im Jahre 1845 beendigten Ergänzungsbaues des niederösterreichischen ständischen Landhauses in Wien übertrug. Im Zuge dieser Arbeit galt es, die Frage zu lösen: „Wie man festgemauerte Wände über den vorhandenen großen Versammlungssälen ausführen könne, um in den folgenden Geschossen passende Wohnräume zu erhalten". Diese Frage bildete nicht nur den Gegenstand öffentlicher Besprechung, sondern wurde auch als Preisfrage gestellt. Auch Niklas unterzog sich der Beantwortung derselben, und unter den verschiedenen Vorschlägen über das zu erwählende Constructionssystem wurde seine Ansicht als eine durch Einfachheit, augenfällige Solidität und verhältnißmäßige Billigkeit sich auszeichnende angenommen und in einer Art durchgeführt, daß sie nunmehr den wichtigsten constructiven Theil des ganzen Gebäudes bildet. Nach Vollendung dieses Baues unternahm er zur weiteren künstlerischen Ausbildung eine größere Reise, auf welcher er Deutschland, Frankreich und Italien besuchte und die großen Werke verschiedener Bauperioden der berühmtesten Baumeister an Ort und Stelle studirte. Alsdann kehrte er nach Prag zurück und war daselbst einige Jahre mit der Leitung mehrerer Privatbauten nach eigenen Entwürfen beschäftigt, auch arbeitete er in dieser Periode eine Folge von Zeichnungen zu Gegenständen gewerblichen Inhalts. Im Jahre 1849 erhielt er die Assistentenstelle bei dem Lehrfache der Baukunst am Prager polytechnischen Institute, wurde aber schon im folgenden Jahre wirklicher Lehrer seines Faches an der k. k. böhmischen Oberrealschule, in welcher Stellung er während der Erkrankung des Professors der Baukunst am polytechnischen Institute im Jahre 1856 die Supplirung dieses Lehrfaches übernahm. Unter den von N. ausgeführten bedeutenderen Bauten N.'s sind neben mehreren größeren Privathäusern anzuführen: das Neustädter Theater in Prag, die Schlösser Dub zu Prachatic, Jetřichovic zu Selce und Skřivaněk zu Neu-Bydžow; von

anderen nach seinen Entwürfen und Angaben ausgeführten Gegenständen sind bemerkenswerth: der Bronzeluster im Sophiensaale in Prag, die großen bronzenen Kirchenkandelaber in Cetinje für den Fürsten von Montenegro, der große Hochaltar in der Kirche zu Hořepnice, die Seitenaltäre der Kirche zu Třeboratice, der Altar für eine russische Kirche in Moskau. Auch war N. in seinem Fache schriftstellerisch thätig und hat in Gemeinschaft mit Franz Sanda die zweite Auflage der čechischen Uebersetzung des bekannten Werkes von Joh. Phil. Joendl [Bd. X, S. 225] über die Landbaukunst unter dem Titel: „*Poučení o stavitelství pozemním. Druhé vydání dle potreby času a pokroku vědy* . . .“ (Prag 1862 u. 1863, Kober, mit Abbildungen im Texte und mehreren Tafeln), und in Gemeinschaft mit ebendemselben das Werk: „*Slohy stavitelské od nejstarších dob až na dobu nynější*“, d. i. Baudenkmäler von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Prag 1864, Kober, mit 67 Holzschnitten) herausgegeben.

Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottl. Haase Söhne, 8°.) S. 253. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 835.

Nikola, Joseph (Wiener Gemeinderath und unter dem Pseudonym Kola bekannt als Possendichter, geb. zu Wien 14. Jänner 1816). In seiner Jugend widmete er sich dem Handelsstande, im Jahre 1840 übernahm er ein Kaffeehausgeschäft auf der Mariahilfer Hauptstraße, übersiedelte aber im Jahre 1847 in die Stadt, Färberstraße, welches Geschäft er noch zur Zeit unter der Firma „Nikola“ persönlich leitet. Seit dem Jahre 1842 bekleidete er eine Officiers-, später Regiments-Adjutantenstelle im 2. Wiener Bürger-Regimente, im Jahre 1848 war er Hauptmann der Wiener Nationalgarde und blieb es bis zur Auflösung derselben. Schon im Jahre 1848 war er im Gebiete der Volksmuse schriftstellerisch thätig. Unter dem Pseudonym Kola brachte er auf den Wiener Vorstadtbühnen mehrere Stücke, u. a. die Posse: „Die Steinbräuderln“, dann die Zaubermärchen: „Krone und Herz“; — „Eine Alpenblume“ und „Der letzte Zwanziger“, welche, besonders das letztere, auf vielen Bühnen mit Beifall gegeben wurden, zur Aufführung. Als in Folge der politischen Reformen, welche nach dem Jahre 1859 im Kaiserstaate Platz gegriffen, auch die Leitung der Angelegenheiten der Großcommune Wien auf eine aus freier Wahl hervorgegangene Vertretung überging, wurde N. im I. Wahlbezirke (innere Stadt) zum Gemeinderathe gewählt, in welcher Eigenschaft er zur Stunde noch thätig ist.

Die neuen Väter der Großcommune Wien u. s. w. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Reck u. Comp., 8°.) S. 13.

Nikolajević, Georg (serbischer Schriftsteller, geb. zu Jaschka in Syrmien im Jahre 1807). Nachdem er die Studien in Ungarn und Rußland, wo er in einem griechischen Kloster sich der Theologie zugewendet, beendet hatte, wurde er im Jahre 1833 Pfarrer einer griechischen Gemeinde in Dalmatien, welche Stelle er noch vor einigen Jahren bekleidete. Zu gleicher Zeit war er auch literarisch und journalistisch thätig. Im Jahre 1841 übernahm er die Redaction des im Jahre 1836 in Zara von dem Rathe Dr. Theodor Petranovich gegründeten „Serbsko-dalmatinski Maga-

zin“, dessen zwei erste Bände zu Karlstadt in Croatien, die folgenden bis zum Jahre 1849 in der Druckerei der Gebrüder **Battara** in Zara und die letzten bis zum Jahre 1851 in Agram bei den Gebrüdern **Župan** erschienen. Durch diese Zeitschrift sollten die geistige und sittliche Cultur der in Dalmatien und in benachbarten ottomanischen Provinzen zerstreuten Gemeinden griechischen Ritus geweckt und gehoben, zugleich aber die Materialien für die bürgerliche und kirchliche Geschichte derselben gesammelt und gesichtet werden. Nach Unterbrechung von etlichen Jahren begann er im Jahre 1854 die Fortsetzung dieser Zeitschrift, welche bis zum Jahre 1860 zwei Bände bildet, deren erster die Jahre 1854 bis 1859, der zweite das Jahr 1860 umfaßt. Der zweite enthält nur die Biographie und gesammelten Schriften des serbischen Schriftstellers Cas. **Milakovich**. Von seinen übrigen selbstständig erschienenen Schriften sind noch bekannt ein Erziehungsbuch für junge Leute, unter dem Titel: *„Mladić kako treba da se isobrazi“* (Zara 1846); — *„Stari i novic zavět“*, eine für Schulen eingerichtete Bearbeitung des alten und neuen Testamentes, und ein Bildungsbuch für junge Mädchen, unter dem Titel: *„Děvojčica kako da se izobrazi“* (Wien 1857). Außerdem schrieb er viele größere und kleinere Artikel, historische Aufsätze für das in Ragusa herausgegebene Archiv und zahlreiche Gedichte und literarische Abhandlungen für die von den verschiedenen gelehrten slavischen Gesellschaften, deren Mitglied er ist, herausgegebenen Sammelschriften.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für die Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 123. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 836. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Carl Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 306; Bd. III, S. 183, 245, 323. — Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst u. s. w., herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) II. Jahrgang (1845), Nr. 146, S. 1139, im Aufsatze: „Die zwei Nationalitäten in Dalmatien“. — Ein **Peter** Nikolajević, genannt Moler, geb. zu Ende des 18. Jahrhunderts in einem serbischen Dorfe, war Maler, der den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Oheim, dem Archimandriten Ruvim, im Kloster Bogovod und später von Stephan Gavrilović, einem Maler, der zu Karlowitz in der Militärgrenze lebte, erhielt. Näheres über seine Arbeiten ist nicht bekannt. Im Jahre 1816 soll N. von den Türken erschlagen worden sein. [*Kukuljević-Sakcinski (Iván),* Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 321.]

Nikolau, Joseph B. (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Teyn an der Moldau 8. August 1838, gest. ebenda 30. April 1862). Sein Vater war Kaufmann in Teyn. Nach beendeten Normalschulen bezog der Sohn das Gymnasium zu Pilsen und vollendete später den pädagogischen Lehrcurs zu Budweis, worauf er an der Hauptschule zu Tabor als Lehrer angestellt wurde. Einige Jahre war er auf diesem Posten thätig, dann erhielt er, seinem Drange nach weiterer Ausbildung folgend, die Erlaubniß, nach Prag zu gehen, wo er theils die Realschule besuchte, aber auch durch zwei Semester Vorlesungen aus der Geschichte und Philosophie an der dortigen Hochschule hörte. Zur Rückkehr aufgefordert, nahm er seinen Posten in Tabor wieder ein, den er aber bald mit dem ihm mehr zusagenden an der Hauptschule zu Humpoleč vertauschte. Diese befand sich zu jener Zeit im starken Ver-

falle und es erwartete ihn daselbst schwere anstrengende Arbeit, der seine schon längst geschwächte Gesundheit nicht gewachsen war. Es gelang ihm auch dort, zur Fortsetzung seiner Studien die Erlaubniß zur Rückkehr nach Prag zu erwirken, aber sein Leiden war bereits so weit vorgeschritten, daß er auf ärztlichen Rath jedes weitere Studiren aufgeben und in sein Elternhaus zurückkehren mußte. Dort war ihm nur mehr kurze Frist gegönnt, im Alter von erst 24 Jahren segnete er das Zeitliche. Sein Biograph rühmt ihn als einen feurigen Nationalen, gewissenhaften Lehrer und hoffnungsvollen pädagogischen Schriftsteller. Schon im Jahre 1857 hatte er in Budweis die Herausgabe der „*Klásky. Plody blahých chvil ve skrovný věneček zábavy uvil*“, d. i. Aehren. Früchte kurzweiliger Augenblicke zu einem kleinen unterhaltenden Kranze gewunden, begonnen, wovon der 1. Jahrgang in 6 Heften zu Budweis, der zweite im Jahre 1858 zu Tabor erschien. Ferner gab er heraus: „*Lilie. Naší milé mládeži podává* — —“, d. i. Lilien. Unserer lieben Jugend dargebracht von — — (Budweis 1857, 12⁰.), wovon nur das 1. Heft erschien; — „*Balzamíny, povídky a básně*“, d. i. Balsaminen. Erzählungen und Gedichte (Tabor 1858, 12⁰.), sie bilden auch das zweite Heft seiner Klásky; — *Škola deklamatorní. Ku prospěchu mládeže národních škol*“, d. i. Declamations-Schule zum Frommen der Jugend in den Volksschulen (zwei Auflagen zu Budweis im Jahre 1861), aber nur den ersten Theil hat N. herausgegeben, der zweite, von Alois Jos. Hovorka zusammengestellt, erschien im Jahre 1861 zu Pilsen. Im Jahre 1858 besorgte N. die Herausgabe eines Theater-Almanachs: „*Thalia, ohlas ochotníků divadla Vltavo-Tejnského*“, d. i. Thalia, Echo der Liebhaber des Moldau-Teyn-Theaters (Teyn 1858), nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Sammelschrift „Thalia“, deren Herausgabe in den Jahren 1837—1841 Cajetan Tyl besorgte. Nach Nikolau's Tode erschien aus seinem Nachlasse die Schrift: „*Obrazy z dějin československých*“, d. i. Bilder aus der čechisch-slavischen Geschichte (Budweis 1862, 8⁰.). Außerdem schrieb Nikolau viele pädagogische und belletristische Artikel für die čechischen Unterrichtsblätter: **Škola a život** (d. i. Schule und Leben), **Pěstoun Moravský** (d. i. der mährische Schulmann), **Školník** (d. i. der Schulbote), **Lumír**, **Poutník od Otavy** (d. i. der Wanderer von der Otava) u. dgl. m.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 836. — Poutník od Otavy, d. i. der Wanderer von der Ottava (4⁰.) 1862, S. 169: „Jos. V. Nikolau“.

Nikolić, Isidor (serbischer Poet, geb. zu St. Thomas in der Bacska im Jahre 1805). Nach beendeten philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien widmete er sich dem Staatsdienste, in welchem er im Jahre 1849 zum Obergespan des Torontaler und Bacser Comitates ernannt wurde. Nur drei Jahre bekleidete er diese Stelle, im Jahre 1852 trat er in den Ruhestand über. N. war seit Jahren als Dichter und Schriftsteller in seiner Muttersprache, der serbischen, thätig. Viele seiner lyrischen Dichtungen sind in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Čar Lazar, tragedija u stihovih*“, d. i. Czar Lazar, Tragödie in Versen (1835, später noch einmal aufgelegt); — „*Spomeni naroda*

srbskoga iz bizantinskih spisateljha po Štritera", d. i. Denkwürdigkeiten des serbischen Volkes aus byzantinischen Schriftstellern nach Striter (Ofen 1843), es ist dieß eine Bearbeitung des Werkes: „*Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, mare Caspicum et inde magis ad Septemtriorem incolentium*", welches der im Jahre 1801 verstorbene Joh. Gotthelf Stritter in St. Petersburg in den Jahren 1772—1780 in 4 Bänden herausgegeben hat; — „*Vojvodstvo Srbah austrijskih*", d. i. Die Wojwodschaft der österreichischen Serben (Wien 1849).

Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für die Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 97. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 837. — Noch sind folgende Personen dieses Namens, jedoch mit etwas veränderter Schreibart, zu erwähnen: 1. **Alexander** Nicolits, im Jahre 1863 zweiter Capellmeister des Temesvárer Theater-Orchesters, der bereits mehrere Compositionen von Tänzen und Liedern durch den Druck veröffentlicht hat. Eine vollständige und sachgemäß geordnete Sammlung serbischer Volkslieder beabsichtigte er in Musik gesetzt unter dem Titel: „Hundert serbische Volkslieder" im Drucke erscheinen zu lassen. Ob er dieses Vorhaben zu Stande gebracht, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 26, Rubrik: „Locales".] — 2. **Anton** Nikolić, aus Zengg in der croatischen Militärgrenze gebürtig, hat sich als Maler bekannt gemacht. Im Jahre 1848 malte er für den Hochaltar der Pfarrkirche zu Ostaria in der Militärgrenze ein Muttergottesbild mit dem Kinde. Viele andere Bilder seiner Hand sind in verschiedenen Kirchen Croatiens und der Militärgrenze zerstreut. — 3. **Athanasius** Nikolics (geb. zu Sombor in Ungarn um das Jahr 1800), besuchte die Gymnasien in Karlowitz und Neusatz, trat nach beendeten philosophischen Studien in Wien bei der Artillerie ein, wurde später Gymnasialzeichner, zuletzt diplomirter Feldmesser in Neusatz. Er hat Mehreres, darunter eine Sammlung serbischer Volkslieder in zwei Heften (1827 und 1828) und in den Jahren 1827, 1828, 1829 u. 1831 ein Taschenbuch: **Ружица** herausgegeben. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 352, 379, 404, 409, 415 u. 445.] — 4. **Johann** Nikolics, zuletzt Pfarrer in Szavoly (deutsch-illyrische Gemeinde in der Bacska), schickte kurz vor seinem — im Jahre 1864 erfolgten — Tode die Summe von 10.000 Gulden an das Kalocsaer erzbischöfliche Ordinariat, mit der ausdrücklichen Widmung für fromme Zwecke, und zwar für den St. Ladislaus-Verein, für die Missionen in Nordamerika, Central-Afrika, im h. Lande, für den Bonifacius-Verein u. s. w. [Salzburger Kirchenblatt 1865, Nr. 3, S. 23.] — 5. **Wladimir** Nicolić, ist ein zeitgenössischer croatischer Poet, der folgende Schriften durch den Druck veröffentlichte: „Beršljani, pjesme", d. i. Epheu, Gedichte (Agram 1864, 16°.) und „Pripovjedke, prvi svezak", d. i. Erzählungen, 1. Band (ebd. 1864, 16°.).

Nikorowicz, Johann Nepomuk Ludwig Bertrand (Humanist, geb. zu Lemberg 23. Mai 1746, gest. auf seiner Besitzung Zboisk in Galizien 10. Mai 1830). Aus einer vornehmen, reichen und geachteten Armenier Familie in Galizien abstammend, erhielt er eine sorgfältige Erziehung, zuerst im Elternhause, dann im Jesuiten-Collegium in Lemberg. Nach kaum beendeten Studien, im Alter von erst 18 Jahren, kam er im Jahre 1763, als noch Stanislaus August König von Polen war, zur polnischen Gesandtschaft nach Constantinopel, wo er während eines zehnjährigen Aufenthaltes sich mit besonderem Eifer auf das Studium der orientalischen Sprachen verlegte. In Folge der politischen Veränderungen verließ N. im Jahre 1772 Constantinopel und kehrte, nachdem er noch eine Reise nach Eng-

falle und es erwartete ihn daselbst schwere anstrengende Arbeit, der seine schon längst geschwächte Gesundheit nicht gewachsen war. Es gelang ihm auch dort, zur Fortsetzung seiner Studien die Erlaubniß zur Rückkehr nach Prag zu erwirken, aber sein Leiden war bereits so weit vorgeschritten, daß er auf ärztlichen Rath jedes weitere Studiren aufgeben und in sein Elternhaus zurückkehren mußte. Dort war ihm nur mehr kurze Frist gegönnt, im Alter von erst **24** Jahren segnete er das Zeitliche. Sein Biograph rühmt ihn als einen feurigen Nationalen, gewissenhaften Lehrer und hoffnungsvollen pädagogischen Schriftsteller. Schon im Jahre 1857 hatte er in Budweis die Herausgabe der „*Klásky. Plody blahých chvil ve skrovný věneček zábavy uvil*“, d. i. Aehren. Früchte kurzweiliger Augenblicke zu einem kleinen unterhaltenden Kranze gewunden, begonnen, wovon der 1. Jahrgang in 6 Heften zu Budweis, der zweite im Jahre 1858 zu Tabor erschien. Ferner gab er heraus: „*Lilie. Naší milé mládeži podává — —*“, d. i. Lilien. Unserer lieben Jugend dargebracht von — — (Budweis 1857, 12°.), wovon nur das 1. Heft erschien; — „*Balzaminy, povídky a básně*“, d. i. Balsaminen. Erzählungen und Gedichte (Tabor 1858, 12°.), sie bilden auch das zweite Heft seiner Klásky; — „*Škola deklamatorní. Ku prospěchu mládeže národních škol*“, d. i. Declamations-Schule zum Frommen der Jugend in den Volksschulen (zwei Auflagen zu Budweis im Jahre 1861), aber nur den ersten Theil hat N. herausgegeben, der zweite, von Alois Jos. Hovorka zusammengestellt, erschien im Jahre 1861 zu Pilsen. Im Jahre 1858 besorgte N. die Herausgabe eines Theater-Almanachs: „*Thalia, ohlas ochotníků divadla Vltavo-Tejnského*“, d. i. Thalia, Echo der Liebhaber des Moldau-Teyn-Theaters (Teyn 1858), nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Sammelschrift „Thalia“, deren Herausgabe in den Jahren 1837—1841 Cajetan Tyl besorgte. Nach Nikolau's Tode erschien aus seinem Nachlasse die Schrift: „*Obrazy z dějin československých*“, d. i. Bilder aus der čechisch-slavischen Geschichte (Budweis 1862, 8°.). Außerdem schrieb Nikolau viele pädagogische und belletristische Artikel für die čechischen Unterrichtsblätter: **Škola a život** (d. i. Schule und Leben), **Pěstoun Moravský** (d. i. der mährische Schulmann), **Školník** (d. i. der Schulbote), **Lumír, Poutník od Otavy** (d. i. der Wanderer von der Otava) u. dgl. m.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, I. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 836. — Poutník od Otavy, d. i. der Wanderer von der Ottava (4°.) 1862, S. 169: „Jos. V. Nikolau“.

Nikolić, Isidor (serbischer Poet, geb. zu St. Thomas in der Bacska im Jahre 1805). Nach beendeten philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien widmete er sich dem Staatsdienste, in welchem er im Jahre 1849 zum Obergespan des Torontaler und Bacsker Comitates ernannt wurde. Nur drei Jahre bekleidete er diese Stelle, im Jahre 1852 trat er in den Ruhestand über. N. war seit Jahren als Dichter und Schriftsteller in seiner Muttersprache, der serbischen, thätig. Viele seiner lyrischen Dichtungen sind in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Čar Lazar, tragedija u stihovih*“, d. i. Czar Lazar, Tragödie in Versen (1835, später noch einmal aufgelegt); — „*Spomeni naroda*

srbskoga iz bizantinskih spisateljha po Štritera", d. i. Denkwürdigkeiten des serbischen Volkes aus byzantinischen Schriftstellern nach Striter (Ofen **1843**), es ist dieß eine Bearbeitung des Werkes: „*Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, mare Caspicum et inde magis ad Septemtriorem incolentium*", welches der im Jahre 1801 verstorbene Joh. Gotthelf Stritter in St. Petersburg in den Jahren 1772—1780 in 4 Bänden herausgegeben hat; — „*Vojvodstvo Srbah austrijskih*", d. i. Die Wojwodschaft der österreichischen Serben (Wien 1849).

Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für die Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 97. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 837. — Noch sind folgende Personen dieses Namens, jedoch mit etwas veränderter Schreibart, zu erwähnen: 1. **Alexander** Nicolits, im Jahre 1863 zweiter Capellmeister des Temesvárer Theater-Orchesters, der bereits mehrere Compositionen von Tänzen und Liedern durch den Druck veröffentlicht hat. Eine vollständige und sachgemäß geordnete Sammlung serbischer Volkslieder beabsichtigte er in Musik gesetzt unter dem Titel: „Hundert serbische Volkslieder" im Drucke erscheinen zu lassen. Ob er dieses Vorhaben zu Stande gebracht, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 26, Rubrik: „Locales".] — 2. **Anton** Nikolić, aus Zengg in der croatischen Militärgrenze gebürtig, hat sich als Maler bekannt gemacht. Im Jahre 1848 malte er für den Hochaltar der Pfarrkirche zu Oštaria in der Militärgrenze ein Muttergottesbild mit dem Kinde. Viele andere Bilder seiner Hand sind in verschiedenen Kirchen Croatiens und der Militärgrenze zerstreut. — 3. **Athanasius** Nikolics (geb. zu Sombor in Ungarn um das Jahr 1800), besuchte die Gymnasien in Karlowitz und Neusatz, trat nach beendeten philosophischen Studien in Wien bei der Artillerie ein, wurde später Gymnasialzeichner, zuletzt diplomirter Feldmesser in Neusatz. Er hat Mehreres, darunter eine Sammlung serbischer Volkslieder in zwei Heften (1827 und 1828) und in den Jahren 1827, 1828, 1829 u. 1831 ein Taschenbuch: **Ружица** herausgegeben. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 352, 379, 404, 409, 415 u. 445.] — 4. **Johann** Nikolics, zuletzt Pfarrer in Czavoly (deutsch-illyrische Gemeinde in der Bacska), schickte kurz vor seinem — im Jahre 1864 erfolgten — Tode die Summe von 10.000 Gulden an das Kalocsaer erzbischöfliche Ordinariat, mit der ausdrücklichen Widmung für fromme Zwecke, und zwar für den St. Ladislaus-Verein, für die Missionen in Nordamerika, Central-Afrika, im h. Lande, für den Bonifacius-Verein u. s. w. [Salzburger Kirchenblatt 1865, Nr. 3, S. 23.] — 5. **Wladimir** Nicolić, ist ein zeitgenössischer croatischer Poet, der folgende Schriften durch den Druck veröffentlichte: „Beršljiani, pjesme", d. i. Epheu, Gedichte (Agram 1864, 16°.) und „Pripovjedke, prvi svezak", d. i. Erzählungen, 1. Band (ebd. 1864, 16°.).

Nikorowicz, Johann Nepomuk Ludwig Bertrand (Humanist, geb. zu Lemberg 23. Mai 1746, gest. auf seiner Besitzung Zboisk in Galizien 10. Mai 1830). Aus einer vornehmen, reichen und geachteten Armenier Familie in Galizien abstammend, erhielt er eine sorgfältige Erziehung, zuerst im Elternhause, dann im Jesuiten-Collegium in Lemberg. Nach kaum beendeten Studien, im Alter von erst 18 Jahren, kam er im Jahre 1763, als noch Stanislaus August König von Polen war, zur polnischen Gesandtschaft nach Constantinopel, wo er während eines zehnjährigen Aufenthaltes sich mit besonderem Eifer auf das Studium der orientalischen Sprachen verlegte. In Folge der politischen Veränderungen verließ N. im Jahre 1772 Constantinopel und kehrte, nachdem er noch eine Reise nach Eng-

land gemacht, nach Lemberg zurück, wo er nach seiner Vermälung mit einer vornehmen Armenierin ein Richteramt seines Volksstammes bis zum Jahre 1787 bekleidete, in welchem Jahre dasselbe von Kaiser Joseph aufgehoben und mit den übrigen richterlichen Behörden vereinigt wurde. Nunmehr entschlossen, sich um kein öffentliches Amt zu bewerben, zog sich N. auf seine Güter zurück, deren Verwaltung er selbst besorgte und bald der Rathgeber, Wohlthäter und Beschützer seiner Unterthanen wurde. Er hob wesentlich die landwirthschaftliche Cultur, machte mehrere humanistische Stiftungen, darunter eine von 4000 fl., eine zweite von 9000 fl., zu wohlthätigen Zwecken verarmter Unterthanen seiner Güter. Dabei unterstützte er viele arme Familien, sorgte für die Erziehung und Ausbildung junger talentvoller Söhne seiner Untergebenen, betheiligte sich mit reichen Beiträgen an verschiedenen humanistischen Stiftungen u. dgl. m. In Anerkennung seiner um das Gemeinwohl erworbenen Verdienste wurde N. im Jahre 1816 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Er starb im hohen Alter von 84 Jahren.

Barącz (Sadok Xiądz Dominikan), Żiwoty sławnych Ormian w Polsce, d. i. Biographien denkwürdiger Armenier in Polen (Lemberg 1856, Ossolinski'sche Druckerei, 8°.) S. 251. — Die Nikorowicz sind eine seit Jahrhunderten in Galizien ansässige Armenierfamilie, welche anfänglich in Jazlowiec im Czortkower Kreise seßhaft war, zur Zeit der Türkeneinfälle aber, im Jahre 1672, nach Lemberg, Zloczow und Brody übersiedelte. Die Familie besitzt ansehnliche Güter, so z. B. Ulwówek im Zolkiewer-, Grzymałów und Zielona im Tarnopoler-, Hoszłów, Krzywotuły und Słobódka im Stanislawower Kreise. Mehrere Sprossen dieses Geschlechtes bekleideten hohe Staatsämter und Kirchenwürden. 1. Ein **Deodat** N. (gest. im Jahre 1757) war zuletzt Domherr, Dechant und Official des Lemberger Domcapitels. Im Jahre 1750 kaufte er ein Haus, das er zum armenischen Spital bestimmte, und auch sonst widmete er ansehnliche Summen zu wohlthätigen Zwecken. — 2. **Gregor** N. (geb. 1713, gest. zu Lemberg im Jahre 1789) diente noch unter König August III. von Polen und später unter Kaiser Joseph, als nach Polens Theilung Galizien an Oesterreich fiel. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Präses bei dem Wechselgerichte und wurde in Anerkennung seiner Verdienste mit Diplom vom 11. August 1781 in den erbländischen Ritterstand erhoben. — 3. **Joseph** N., der die judicielle Laufbahn eingeschlagen, wurde im Jahre 1786 Hofrath bei dem obersten Gerichtshofe in Wien, im Jahre 1794 Präses des Adelsgerichtes in Tarnow, 1799 in Krakau und zugleich geheimer Rath. Er hat die von E. W. Freiherrn von Reibnitz verfaßte Schrift: „Aphorismen über die Formen der Gesetzbücher" in's Polnische übersetzt, und ist diese Uebersetzung in den „Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Gesellschaft" im Jahre 1818 im Drucke erschienen — Barącz in dem oben bezeichneten Werke über berühmte Armenier führt noch mehrere andere mehr oder minder denkwürdige Mitglieder dieser Familie auf, die jedoch für dieses Lexikon weiter keine Bedeutung haben.

Nimptsch Freiherr von **Fürst** und **Kupferberg**, Joseph Graf (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Malecz in Preußisch-Schlesien im Jahre 1755, nach Kneschke erst im Jahre 1763, gest. zu Wien 3. Jänner 1838). Entstammt einem alten, ursprünglich polnischen, im Jahre 1697 in den Reichsgrafenstand erhobenen Adelsgeschlechte. Seine militärische Ausbildung erhielt der Graf in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, welche er als Cadet im Alter von 16 Jahren verließ. Ein Jahr später, im Jänner 1772, wurde er Lieutenant bei Kaiser-Kürassieren, in welchem Regimente er stufenweise zum Major vorrückte und als solcher den Türkenkrieg mitmachte. Bei Würzburg im Jahre 1796 that sich

R. als Oberstlieutenant so hervor, daß er zum Obersten im 2. Chevauxlegers-Regimente, damals Karaczay-Dragoner, befördert wurde. Die Feldzüge der Jahre 1799 und 1800, welche er in Italien mitmachte, gaben ihm Gelegenheit zu neuen Heldenthaten. In der Schlacht an der Trebbia (17. Juni 1799) war am ersten Schlachttage die kaiserliche und die kaiserlich russische Armee bereits zwischen San Giovanni und den Tidonefluß vorgerückt, als die Franzosen plötzlich drei auf dem rechten Flügel postirte Kosaken-Regimenter zurückwarfen, die Infanterie umgingen und in Flanke und Rücken zugleich angriffen. Graf Rimptsch erkannte sofort die gefährliche Lage unserer und der russischen Truppen und führte sogleich einen Theil seines Regiments zum Angriffe des Feindes. Dieser, obgleich viel stärker als die Unseren, wurde durch den ebenso raschen als energischen Angriff mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen; es wurden dabei 2 Stabs-, 6 Oberofficiere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht, der Rest der zersprengten feindlichen Abtheilungen aber in den Tidonefluß gejagt. Die bei der französischen Armee eingetheilte polnische, von dem General Dombrowski befehligte Legion zog sich bei dieser Gelegenheit gegen das Gebirge zurück. Als Graf Rimptsch dieß gewahr wurde, griff er sie mit zwei Schwadronen seines Regiments unverweilt an, warf und zersprengte sie und machte wieder einen Stabs-, mehrere Oberofficiere und 230 Mann zu Gefangenen, eroberte eine Kanone, zwei Munitionskarren und eine Fahne. Nicht minder that er sich am Tage der Hauptschlacht hervor, an welchem er mit einem Theile seines Regiments den rechten Flügel des russischen Armeecorps zu unterstützen Befehl hatte. Die im hartnäckigen Kampfe bereits zum Wanken gebrachten russischen Abtheilungen waren der Gefahr ausgesetzt, von einer starken feindlichen Colonne in der Flanke angegriffen zu werden. Da schritt Oberst Graf Rimptsch mit seiner Cavallerie zur Attake, warf die feindliche Colonne zurück und nahm nebst mehreren Stabs- und Oberofficieren 400 Mann gefangen, die Russen aber, die indessen Zeit gewannen, sich wieder zu sammeln, schritten zu erneuertem Angriffe vor. Zwei Tage später, bei der Verfolgung des Feindes, bei welcher Graf R. die Vorhut führte, stieß er bei San Giorgio jenseits der Nura auf die feindliche Nachhut, die etwa fünftausend Mann Infanterie und Cavallerie und acht Geschütze stark war. Diese sofort anzugreifen, war des Obersten alsbald gefaßter Entschluß. Er setzte durch die Nura und führte sein Vorhaben so rasch und energisch durch, daß der Feind beträchtliche Verluste erlitt, ungerechnet mehrere hundert Gefangene, darunter Stabs- und Oberofficiere und etliche Geschütze. Indessen war auch die kais. russische Infanterie nachgerückt, passirte schwimmend die Nura, schloß sich den den Feind verfolgenden Abtheilungen des Grafen R. an und zwang nach einer vierstündigen Verfolgung, innerhalb welcher der Feind neuerdings 1200 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte, den Rest zur Waffenstreckung. Zwei Monate später that sich Oberst Graf R. in der Schlacht bei Novi (15. August) hervor, in welcher er zur Unterstützung der Russen mit einem Theile seines Regiments auf ihrem rechten Flügel aufgestellt war. Schon fing an der Feind auf dem rechten Flügel und im Centrum zu weichen; da gewahrte Oberst Graf R., daß der Feind bei dem Dorfe Pasturana mit der Artil-

lerie durch ein Defilé zu passiren beginne. In diesem Momente drang er mit zwei Schwadronen seines Regiments auf den Feind ein, der in Folge dieses unerwarteten Angriffes bald in Unordnung gerieth; durch diesen günstigen Erfolg wurde nun auch eine vom General Karaczay angeordnete Attaque, welche 3 Schwadronen des 5. Huszaren-Regiments vereint mit den Russen unternahmen, wesentlich unterstützt, der Feind erlitt dabei namhafte Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen, an 21 Geschützen und 30 Munitionskarren. In einem an Se. Majestät den Kaiser gerichteten Schreiben des Feldmarschalls Suwarow wurde die ausgezeichnete Tapferkeit des Regiments Karaczay-Dragoner, des Obersten Grafen Rimptsch und mehrerer Oberofficiere besonders hervorhoben und die letzteren der Gnade Sr. Majestät empfohlen. Graf R. wurde in Folge dessen im März 1800 zum General-Major befördert und zugleich mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der bald darauf gefolgten Schlacht bei Marengo hatte Graf R. Befehl, mit seiner Brigade auf Alexandria zu rücken, um den Rücken der kaiserlichen Armee gegen die Reiterschaaren des Generals Suchet zu decken, welchen Auftrag General R. mit ebensoviel Umsicht als Entschlossenheit ausführte. Nach dem Luneviller Frieden wurde der Graf zum Obersthofmeister bei Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Johann ernannt. Diesen Posten versah der Graf, der im Jänner 1808 zum Feldmarschall-Lieutenant, im November 1827 zum General der Cavallerie befördert worden war, bis zu seinem im Jahre 1838 im Alter von 83 Jahren erfolgten Tode. Graf Rimptsch war zweimal vermält, zum ersten Male (seit 8. Februar 1802) mit Maria Elisabeth Grafen Khevenhüller-Frankenburg (geb. 17. October 1776, gest. 8. März 1803), zum zweiten Male mit Augusta Gräfin Marcolini. Die aus beiden Ehen entsproffene Nachkommenschaft wird in den Quellen aufgeführt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Theil I, S. 645. — Leitner von Leitnertreu (Theod. Jgn.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 460 [nach diesem wäre Graf Rimptsch schon im Jahre 1768, also im Alter von 13 Jahren, Lieutenant bei Stauppach-Kürassieren Nr. 5 gewesen, was denn doch wohl nicht recht glaublich ist].

Genealogie und heutiger Familienstand der Grafen Rimptsch. Die heutigen Grafen Rimptsch leiten ihre Abstammung von einem alten polnischen Geschlechte, jenem der Boncza, ab. Ein Bruder des Bischofs von Kruschwic, Clemens, der **Bonifacius** hieß, war im Jahre 994 mit dem Bischof aus Italien nach Polen gekommen, wo er kurzweg Boncza genannt wurde und das gleichnamige polnische Geschlecht gründete. Später erwarb ein Zweig des Hauses Boncza, der nach Schlesien gekommen war, daselbst das Dorf Alt-Rimptsch in der Graffchaft Brieg, und aus diesem Zweige gingen die Ahnherren der heutigen Grafen Rimptsch hervor. Dieser schlesische Zweig spaltete sich zu Anbeginn des 16. Jahrhunderts in drei Häuser, in die Rimptsch von Röversdorff, Stephanshayn und Zieserwitz. Die genannten drei Zweige bildeten später noch mehrere Nebenzweige, deren zahlreiche Sproßen in kaiserlichen, churbrandenburgischen und sächsischen Diensten verschiedene mehr oder weniger hohe Würden bekleideten. Die Söhne **Johann Friedrich** und **Sigmund** des **Johann** Rimptsch auf Oels; Falkenhayn-Schwarzbach und Riegel (geb. 1585, gest. 1651) erlangten die Freiherrn- und der ältere von beiden, Johann Friedrich (gest. 1726), im Jahre 1697 die Grafenwürde. Von diesem geht die gräfliche Linie in directer Folge bis auf die Gegenwart, und zwar stellt sich die Stammreihe folgendermaßen: **Johann Friedrich**, Maria Gräfin von Hochberg; **Jo-**

hann Heinrich (I.) (gest. 1726), Dorothea Gräfin Zinzendorf und Pottendorf; **Christoph Ferdinand**, Maria Magdalena Gräfin Gilleis; **Johann Heinrich** (II.), Karolina Freiin von Stillfried-Ratonitz; Graf **Joseph**, Maria Theresien-Ordensritter, dessen Lebensskizze S. 360 mitgetheilt worden, 1. Gemalin: Maria Elisabeth Gräfin Khevenhüller-Frankenberg (geb. 1776, † 1803), 2. Gemalin: Augusta Gräfin Marcolini. Des Grafen Joseph Söhne und Enkel bilden den heutigen Familienstand der Grafen Rimptsch. Aus des Grafen Joseph erster Ehe stammt der heutige Chef des Hauses, **Karl** Graf Rimptsch, Freiherr von Oels (geb. 26. Februar 1803); aus der zweiten Ehe die Grafen **Camillo** (geb. 4. Juni 1807), k. k. Kämmerer und Major in der Armee, **Ferdinand** (geb. 25. Februar 1809), k. k. Kämmerer und Rittmeister, und Graf **Friedrich** (geb. 10. März 1813), k. k. Kämmerer, Rittmeister und Gerichtstafel-Beisitzer des Vöröczer Comitates in Slavonien. Der Chef des Hauses, der obengenannte Graf Karl, Herr von Serowitz in Mähren, Cajetitz und Geiersberg in Böhmen, k. k. Kämmerer, ist (seit 19. October 1829) vermält mit Therese Gräfin Marcolini (geb. 1809), Sternkreuz-Ordensdame, und stammen aus dieser Ehe die Söhne: Graf **Joseph** (geb. 26. Juli 1832), k. k. Rittmeister im Uhlanen-Regimente Nr. 5; Graf **Paul** (geb. 9. Juni 1836), k. k. Oberlieutenant im Kürassier-Regimente Graf Horváth-Tholdy Nr. 12, und Graf **Camillo** (geb. 5. December 1841); ferner die Töchter: Gräfin **Maria Anna** (geb. 22. März 1831), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 26. Juli 1856) mit Joseph Grafen zu Stubenberg, k. k. Kämmerer, und Gräfin **Elisabeth** (geb. 10. October 1837). [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Bd. III, Buchstabe R, S. 67, und Supplement, S. 961. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 156 u. f. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 514 (daselbst eine reiche genealogische Literatur über das Grafengeschlecht Rimptsch). — Schönfeld (Ign. Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrg. S. 217. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 38. Jahrg. (1865), S. 602. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 649. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 841.]

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Mittelschild: von Silber über Roth quergetheilt; darin oben ein aufsteigendes schwarzes Einhorn mit goldenen Klauen und gleichem Horn, und unten der in einem rechtshin einwärts gekrümmten silbernen Fischschwanze bestehende Hintertheil des Einhorns. Hauptschild: 1 und 4: in Silber zwei rothe Pfähle und vor denselben in der Mitte zwei goldene Kronen übereinander, die obere gestürzt; 2: von Gold über Blau quergetheilt, darin ein aufgerichteter Wolf von natürlicher Farbe, welcher mit seinen Vorderläufen einen rothgefiederten Pfeil zerbricht; 3: von Blau über Schwarz quergetheilt, darin ein linksgekehrter silberner Drache mit ausgebreiteten Flügeln und einwärts gewundenem Stachelschwanz.

Rina, pseudonym für Marianne Neumann von Meissenthal, siehe: **Neumann von Meissenthal**, Marianne [S. 279 dies. Bds.].

Rippel von Beyerheim, Franz Xaver (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. im Schlosse Weyer bei Gmunden in Oberösterreich 29. Jänner 1787, gest. zu Wien 8. März 1862). Sein Vater war Verwalter eines Waisenversorgungshauses in Gmunden. Der Sohn erhielt auf dem seiner Tüchtigkeit wegen vielgerühmten Gymnasium zu Kremsmünster seine wissenschaftliche Ausbildung. Er zeigte große Vorliebe für mathematische Wissenschaften und hatte die Absicht, sich der Bergbaukunde zu widmen, welcher Wunsch jedoch durch äußere Verhältnisse vereitelt wurde. Im Jahre 1805 trat er als Novize in das Benedictinerstift Kremsmünster, verließ es aber, da er am Klosterleben keine Freude fand, schon im folgenden Jahre

civile generale austriaco con ispeciale riguardo alla pratica“ (Pavia 1836, Fusi e Comp., 8⁰.), welche jedoch nicht vollendet worden ist; — „Erläuterung der allgemeinen Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781, nebst einem Anhange, die Erörterung der Abweichungen der westgalizischen Gerichtsordnung enthaltend, auf Grundlage des begonnenen Commentars des Hofraths J. G. Edlen von Kees“, 2 Bände (Wien 1845 u. 1847, Braumüller u. Seidel, gr. 8⁰.); — „Erläuterung der allerhöchsten Vorschrift vom 18. October 1845 über das summarische Verfahren in Civilrechtsstreitigkeiten“ (ebd. 1848, gr. 8⁰.); — „Materialien zur Reform der österreichischen Gesetzgebung im Justizfache“, 1. Band (ist nicht mehr erschienen) (Wien 1850, gr. 8⁰.). Als juridischer Schriftsteller gehört N. noch der alten österreichischen Schule an, welche weniger blendend und scharfsinnig, aber nichtsdestoweniger gründlich und entschieden ist.

Ritterstands-Diplom ddo. 13. Mai 1861. — Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4⁰.) 1836, Nr. 82. — Linzer Zeitung 1862, Nr. 76, im Feuilleton [nach dieser gest. am 5. März 1862]. — Gratzer Zeitung 1862, Nr. 58. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 57, I. Beilage [nach dieser und der vorigen gest. am 4. März 1862]. — Wochenschrift für Wissenschaft u. s. w. (Beilage der Wiener Zeitung) 1862, S. 170. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 52. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1: in Blau ein aus einer natürlichen Wolke im linken Obereck hervorgehender natürlicher Arm, eine goldene Schalwage im Gleichgewichte haltend; 2: in Gold eine natürliche Eule, auf einem aufgeschlagenen Buche in schwarzem Einbande mit rothem Schnitt stehend; 3: in Gold am Fuße eines bewaldeten Berges, hinter welchem eine schroffe Felsenwand emporragt, sieht man einen natürlichen Wasserstreifen (Weiher); 4: in Blau zwei in's Schrägekreuz gestellte roth umwundene natürliche Lictorenbündel, beren Beilschneiden auswärts gekehrt sind. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine blaue zwischen goldenen, ebenso aus der Krone des linken Helms eine goldene zwischen blauen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Gold unterlegt.

Nippenburg, siehe: **Vissingen-Nippenburg** [Bd. I, S. 412].

Nischler, Franz Xaver (Kapuzinermönch, geb. in der Pfarre Tschars im Untervintschgau in Tirol 6. Juni 1810, gest. zu Brixen 31. Jänner 1864). Sein ursprünglicher Taufname war Johann, als er im Jahre 1829 in den Kapuzinerorden trat, in welchem früher sein älterer Bruder mit dem Klosternamen Theodor bis an seinen im Jahre 1854 erfolgten Tode [seine Biographie theilt das „Botzner Wochenblatt“ 1855, Nr. 12, mit] thätig gewesen, nahm er den Klosternamen Franz Xaver an. Im Kloster — nachdem er die Gymnasialstudien zu Meran zurückgelegt — beendete er die theologischen Studien und begann im Jahre 1836 als Aushilfspater zu Sterzing seine priesterliche Thätigkeit. Im Jahre 1839 wurde er von seinem Kloster als Abgeordneter zum Provinzialcapitel nach Meran gesendet, wo er dann auch ferner in seiner Eigenschaft als Festtags-, Monats- und Fastenprediger verblieb. Dort erweckte er durch seine Predigten große Aufmerksamkeit, von Nah und Fern strömte Alt und Jung herbei, um ihn zu hören. Er wirkte daselbst bis zu seiner im Jahre 1844 erfolgten Versetzung nach Schlanders als Guardian und Festtagsprediger. Als im Jahre 1847 der gelehrte Pater Albert Knoll [Bd. XII, S. 159] zum Generalcapitel des Franziskanerordens nach Rom ging und dort nach seiner Wahl zum Generaldefinitor seinen

bleibenden Aufenthalt nahm, wurde P. Franz Xaver berufen, Knoll's Stelle als Lector der Dogmatik und als Pfarrprediger in Meran zu ersetzen und so wirkte er dort in der ersprießlichsten Weise, namentlich in den Sturmjahren 1848 und 1849. Zugleich wurde er im Jahre 1851 zum Definitor der Provinz erwählt, welche Stelle er durch 12 Jahre bekleidete. Im Jahre 1858 erfolgte seine Versetzung von Meran nach Brixen als Nachfolger des P. Ganner auf der Domkanzel und im Guardianate. Anstrengung in seinem Predigtamte warf in den letzten Jahren den ungemein thätigen Pater zu wiederholten Malen auf's Krankenlager, ein letzter Anfall seines Leidens, der im November 1863 eintrat, endete am letzten Jänner 1864 mit dem Tode des erst 54jährigen Priesters. Die in den Quellen angegebene ausführliche biographische Skizze gibt ein umfassendes Bild seines priesterlichen Wirkens. In der „Tiroler Zeitung" und in den „Katholischen Blättern" erschienen öfter seine Aufsätze, meist polemischer Natur, gegen die herrschende Zeitrichtung, mehrere seiner Predigten sind in der „Philothea" und in Mehler's Zeitschrift abgedruckt. Durch Wort und That betheiligte er sich an der Gründung des Gesellen-Vereins und der Kleinkinderbewahr-Anstalt in Meran. Von der Ansicht ausgehend, daß die gegenwärtige liberale Zeitströmung in Absicht und Grundsätzen bewußt oder unbewußt eine irreligiöse, revolutionäre, kurz antichristliche sei, in der Freimauerei und einigen anderen geheimen Gesellschaften die Hebel und Träger, und in einem Theile der Literatur und in der Thätigkeit einiger Vereine die Werkzeuge und Mittel dieser Richtung betrachtend, war sein Wirken auf Bekämpfung derselben und alles dessen, was damit im Zusammenhange war, gerichtet. Doch ging er dabei nicht als Fanatiker und Zelot, sondern als Priester in würdiger, durch eine edle Beredsamkeit wirkender und oft überzeugender Weise vor.

Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Blatt, 4°.) 1864, Nr. 48, 49 u. 50: „P. Franz Xav. Mischler", von R. S. P.

Nisiteo, Pietro (Alterthumsforscher, geb. zu Cittavecchia, einem Flecken auf der dalmatinischen Insel Lesina, im Jahre 1775). Nachdem er die Studien zu Spalato in seinem Vaterlande beendet und in Padua die Rechte gehört, bildete er sich für das Lehrfach aus und war unter der französischen Herrschaft Professor der Mathematik und Präfect des Lyceums von Görz. Damals verfaßte er ein großes Werk über Botanik, welches jedoch ungedruckt geblieben ist, weil es durch Erscheinen des Linéischen Systems seinen Zweck nicht mehr erfüllte. Nun wendete sich N. der Archäologie zu und brachte eine reiche Sammlung von Alterthümern und Münzen zu Stande, eine andere von Abschriften aller in Dalmatien gefundenen griechischen und römischen Inschriften, deren Herausgabe er beabsichtigte. In zahlreichen, in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken abgedruckten Aufsätzen brachte er mitunter werthvolle Beiträge zur Geschichte seines Vaterlandes. Unter diesen sind anzuführen, in der Dalmazia, 1845: „Il municipio de' Riditi" (No. 13—15); — 1846: „Sull' antica religione degli Slavi e degli Illirj" (No. 8—10); — „I giuochi ginnastici dalmati" (No. 11 e 12); — „Una lapide romana a Kistagne" (No. 36); — „Vera lezione di due lapidi ed opinioni di scavi di

Salona“ (No. 26); — „Di alcune epigrafi greeche di Faria“ (No. 22); in den Annali dell' Istituto archeologico di Roma, 1842: Medaglie del Re Balleus (p. 122), zu welchem Artikel jedoch auch die Zusätze von Cavedoni (ebd., p. 128) gehören; auch die in dem Bulletino dell' Istituto ecc. 1842, p. 101—109, von Borghesi herausgegebenen „Iscrizioni dalmatine“ sind diesem von Nisiteo mitgetheilt worden. Die Traubenkrankheit, welche in Dalmatien so verheerend aufgetreten, unterzog N. ebenfalls seiner Untersuchung und veröffentlichte die Resultate derselben in mehreren Aufsätzen, welche im „Osservatore dalmato“ 1853, No. 107—110, abgedruckt stehen, von Professor Lanza aber in einer Schrift, welche Nicolo de Catani über denselben Gegenstand in Zara im Jahre 1853 bei Demarchi Rongier herausgab, bekämpft wurden. Vieles, namentlich über die ältere und älteste Geschichte Dalmatiens, was N. geschrieben, ist noch in Handschrift aufbewahrt, u. a. „Nome de' Dalmati“; — „Culto di Ammone in Lesina, Curzola“; — „Della derivazione egizia dei Colchi e della loro colonia alle coste illiriche“; — „Delle isole elettridi e del commercio dell' elettro alla costa illirica“; — „Mitologia illirica appropriatasi dai Greci“; — „Dell' oracolo di Dodona“; — „Pirateria degli Illirici“. Diese und noch viele andere antiquarische Untersuchungen über Dalmatien beabsichtigte Nisiteo gesammelt in einem Werke zu veröffentlichen. N. ist von mehreren gelehrten Vereinen, so vom Istituto archeologico in Rom, von dem Geschichtsverein in Agram u. s. w., zum Mitgliede gewählt worden. Ob er noch lebt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Im Jahre 1857, damals schon 82 Jahre alt, war er noch am Leben.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner ed Abelich, 8⁰.) p. 227.

Nissel, Franz (dramatischer Dichter, geb. zu Wien 15. März 1831). Sein Vater Joseph Nissel (geb. zu Preßburg im Jahre 1796) war unter dem Namen Korner viele Jahre Mitglied des Wiener Hofburg-Theaters. Früher wirkte er als Heldendarsteller auf den Bühnen in Graz, Linz, Prag und Lemberg, von welch letzterer Stadt er über Empfehlung Fichtner's im Jahre 1844 zum Hofburg-Theater in Wien kam. Daselbst starb er, 71 Jahre alt, am 24. October 1866. — Ein Sohn des Hofschauspielers ist der dramatische Dichter Franz Nissel, nicht zu verwechseln, wie dieß schon geschehen, mit einem zweiten dramatischen Dichter desselben Namens Nissel, der sich jedoch durch den Taufnamen Karl von dem in Rede stehenden Franz N. unterscheidet. Im Elternhause und an den Schulen Wiens erhielt N. seine Ausbildung. Neben seinen Studien waren es die Dichtung und ihre Kunst, denen vorzugsweise seine Bestrebungen galten, und der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling machte sich gleich an die höchsten dichterischen Probleme. „Man weiß“, schreibt der Biograph unseres Poeten, Herr Isidor Gaiger, „welche Rolle der Geburtstag Nissel's (Idus März) in der Zeitgeschichte spielte, als dieser sein achtzehntes Lebensjahr betrat. Die Bewegung, die damals die Verhältnisse aufwühlte und Alles, was mit ihr zusammenhing und ging, übte tiefe bleibende Eindrücke auf das Gemüth des Jünglings aus.“ Mit dem Bestehenden zu brechen in

jedem Bezuge, wurde das Losungswort des jungen strebenden Mannes, und in diesem Sturm und Drange, das Unwürdige und Veraltete von den Piedestalen der Geltung zu stürzen und neue Ideale aufzurichten, wurde N. von einem gleichgesinnten Freunde (Sigmund Schlesinger) mächtig unterstützt und angemuntert. Nissel und Schlesinger verbanden sich bald zur Ausführung gemeinschaftlicher Arbeiten, war ihnen ja doch Frankreich im literarischen Compagnie-Geschäfte mit dem Beispiele längst vorangegangen. So hatten die beiden noch minderjährigen Freunde — der eine zählte 18, der andere 17 Jahre — eine Tragödie: „Die Inquisitoren“ zusammen geschrieben, in welcher nach des obgenannten Biographen Ausspruch — denn dieses Werk hat bis heute nicht das Pult des Dichterpaares verlassen — mehr gesunder und billiger Liberalismus pulsirte, als in allen Producten der Revolutionssymboliker herauszuschälen ist. Dabei ging der liberale Sturm darin so hoch, daß Grabbe und Büchner weit überstiegen waren. Den Antheil des Einen und Anderen in diesen und den folgenden Jugendarbeiten der beiden Freunde mit Bestimmtheit zu sondern, möchte schwer sein, denn ihre freiheitsglühenden vorwärtshastenden Ideen hatten die beiden Schulgenossen so gegenseitig ausgetauscht, ihre Bestrebungen so wechselseitig verknüpft, die Arbeiten so gedoppelt, nicht getheilt, daß es ihnen, wie es in dem Nissel betreffenden Aufsatze: „Ein Sisyphus unter den Dichtern“, heißt, daß es ihnen schon heute unmöglich wird, nur annähernd anzugeben, an welchen Theilen der gemeinsamen Jugendarbeiten der Eine mehr participirt als der Andere. Uebrigens hatte Nissel als Theaterkind die Bühnenform sozusagen mit der Muttermilch eingesogen, da er vom 6. bis zum 15. Jahre allabendlich sowohl vor als hinter den Coulissen Einblick gewann. Das vorerwähnte Stück: „Die Inquisitoren“, kam, wie es sich aus Tendenz und den bestehenden Bühnenverhältnissen errathen läßt, nicht zur Aufführung, aber es wurde von Vielen gelesen und „alle Kenner, die es lasen, wie Laube, Hebbel und die competentesten Künstler des Burgtheaters, sprachen, wie uns Gaiger versichert, ihr unbeschränktes Lob aus, und die beiden Jünglinge und ihr Werk wurden bald so stadtbekannt, als wär's mit ungeheuerem Beifalle über die Bühne gegangen. Sie wurden in die glänzendsten künstlerischen und privaten Kreise gezogen, wobei Nissel stets den schweigenden Moses und sein Freund den redenden Aaron machte“. Es wurde länger bei dieser Sturm- und Drangperiode N.'s verweilt, weil sie theilweise die Sonderstellung erklärt, in welche sich der später Mann gewordene Poet ganz aus eigenem Willen eingekeilt hat; er ist der Moses geblieben und Schlesinger hat die dankbarere Rolle des Aaron beibehalten. Das nächste Werk, welches die beiden Freunde zusammen vollendeten, hieß: „Narciss, der Freigelassene“, eine Tragödie, in welcher Messaline, das von der Geschichte an den Pranger gestellte Weib, rehabilitirt wurde. Wir sehen unsere beiden Dramaturgen gehen wie echte Poeten den Zeittendenzen voraus, denn erst mehrere Jahre später, nachdem sie beide bereits die verrufenste und scheußlichste der Hetären des römischen Kaiserreichs wieder in Ehren eingesetzt, hatte sich der geistreiche Literaturhistoriker und Philolog Dr. Adolph Stahr die gleiche Aufgabe rücksichtlich einiger Ungeheuer, die den römischen Kaiserthron

einnahmen, gestellt und dieselbe, wenn nicht auf poetischen Wege, so doch auf Grund philosophischer Anschauung der uns zu Gebote stehenden Geschichtsquellen zu lösen gesucht, und erst der Gegenwart bleibt es vorbehalten, das Laster und die Frivolität mit poetischem Flitter auszustaffiren. Daß auch bei „Narciß, der Freigelassene“ an eine Aufführung nicht gedacht worden, mag damals gegolten haben, heute würden ja viele Bedenken, die damals erhoben worden, wegfallen. Mit einem dritten Compagniestücke, betitelt: „Der Engel“, ein Lustspiel, machten die beiden Poeten den Versuch, sich die Bretter des classischen Drama's zu erobern, und als auch dieß mißlang, beschlossen sie — freilich nach langem Kampfe — von der „Volksbühne“ herab „den Menschen die Weltverkehrtheit zum Bewußtsein zu bringen und die Welterleuchtung zu predigen. Mit dem Volksstücke: „Das Beispiel“ machten sie den Anfang zur Ausführung ihres Vorhabens. Es war dieß die letzte Compagniearbeit beider Poeten“. „Das Beispiel“ wurde im Herbste des Jahres 1852 im Theater an der Wien gegeben. Der Erfolg war ein ermuthigender. Es wurde an sieben aufeinanderfolgenden Abenden wiederholt, dann verschwand es aber von den Brettern, auf denen damals französische Sensationsstücke beliebt waren. Während Schlesinger sich der Journalistik zuwendete und mit kleinen, in der Art der französischen proverbes gedichteten Bluetten glückliche Erfolge erzielte, blieb N., den feindseligsten Verhältnissen zum Trotze, seinem Vorhaben, das eigentliche Drama zu pflegen, treu. Im Jahre 1854 dichtete er das Trauerspiel: „Perseus in Macedonien“, war aber nicht im Stande, es damals schon zur Aufführung zu bringen. Glücklicher war er mit dem Schauspiele: „Ein Wohlthäter“, das Laube annahm und im Jahre 1856 auf die Bretter brachte. Das Stück hatte entschiedenen Erfolg, hielt sich auch ein paar Jahre noch auf dem Repertoire, wurde überdieß auf mehreren deutschen Bühnen gegeben, verschwand aber dann für immer von den Brettern. Die im nämlichen Jahre gedichtete „[illegible] gelangte erst durch Fräulein Janauscheck zur Darstellung, um dann ebenso spurlos zu verschwinden. Nicht so das am 26. Februar 1858 aufgeführte fünfactige historische Schauspiel: „Heinrich, der Löwe“, das im nämlichen Jahre auf dem Theater in Braunschweig und im folgenden in Dresden gegeben wurde und auf beiden einen ehrenvollen Erfolg aber auch nicht mehr erzielte. Das nächst entstandene, auf schottischen Boden spielende Drama: „Die Jacobiten“ wurde nur von der Mannheimer Bühne aufgeführt, erhielt sich aber gleichfalls nicht auf dem Repertoire. Diese Erfolge waren bei dem ernstlichsten und unverkennbaren Talente nicht ermuthigend. Nach einer Pause von ein paar Jahren reichte N. den „Perseus von Macedonien“ in einer Umarbeitung bei dem Hofburg-Theater ein. Laube nahm nun das Stück an und es wurde am 29. November 1862 zum ersten Male gegeben. Kritik und Publicum verhielten sich dem Stücke gegenüber spröde, letzteres blieb nach der vierten Darstellung aus und das Stück, dem einzelne Schönheiten nicht abzusprechen sind, mußte bei Seite gelegt werden; es erzielte wohl auch in Karlsruhe und Hannover einen ehrenvollen Erfolg, das aber war auch Alles. Nun schien N. von Neuem mit der Volksbühne es versuchen zu wollen und schrieb das Volksdrama: „Die Zauberin am Stein“,

das in Hamburg, Dresden, Berlin und auf einigen kleineren deutschen Theatern mit Beifall gegeben wurde. Dieses Volksdrama ist auch das letzte Stück, welches von N. zur Darstellung kam. Deßhalb war er aber nicht unthätig geblieben; wie er vorher außer den erwähnten, zur Aufführung gebrachten Dramen und Schauspielen noch mehrere andere theils vollendet, theils entworfen hatte, wie z. B.: „Martin"; — „Ein Narr"; — „Die Aufwärterin"; — „Zum Schreine"; — „Mahamed", der jedoch Fragment geblieben, so soll er in neuerer Zeit erst ein großes historisches Trauerspiel: „Marcus Pemfflinger", aus der Geschichte Siebenbürgens, fertig im Pulte liegen haben. Von N.'s oberwähnten Stücken sind mehrere, wie „Perseus in Macedonien", „Ein Wohlthäter", „Dido" und „Die Zauberin am Stein" als Bühnenmanuscripte im Drucke erschienen. Was des Dichters eigentliche Lebensverhältnisse betrifft, so weilt derselbe seit mehreren Jahren fern von Wien, und zwar hielt er sich einige Zeit in Salzburg auf, wo seine Gattin, eine geborne Baronin Binder von Bindersfeld, als Sängerin engagirt war. Von Ostern 1867 übersiedelte er nach Gratz, später nach St. Georgen bei Wildon in Steiermark, wo ihm im Februar 1868 seine Gattin durch den Tod entrissen wurde. Der Wunsch der Verstorbenen, „ohne kirchlichen Beistand" bestattet zu werden, wurde Veranlassung einiger Sensationsnotizen in den Journalen und eines Feuilleton-Artikels, den der Dichter selbst bald darauf mit einem „Eingesendet" in der „Neuen freien Presse" berichtigte. — Nissel's einzige Schwester Karoline hat sich der Bühne gewidmet und war seit 1863—1865 als Sängerin an dem königlichen Theater in München thätig. Seit dem Jahre 1866 erscheint sie nicht mehr in den Theaterkalendern.

Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 52 (vom 27. December): „Franz Nissel". — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) 1867, Nr. 38 u. 39, in der Beilage: „Ein Sisyphus unter den Dichtern" [ein Artikel, der sich in großen Uebertreibungen gefällt und dadurch den richtigen Standpunct zur Beurtheilung eines Talents, wie es Nissel besitzt, fast ganz verrückt]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 294; 1868, Nr. 42 [unter den Theater-Notizen]. — Salzburger Zeitung 1863, Nr. 263. — Neues Wiener Tagblatt (polit. Parteiblatt) 1868, Nr. 44: „Ohne kirchliches Geleite". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1247: in der Rubrik: „Eingesendet". [Diese Mittheilung Nissel's und die im vorigen Blatte im Feuilleton enthaltene bezieht sich auf die Bestattung seiner Frau, welche nach ihrem Wunsche ohne kirchliche Begleitung begraben wurde.] — Ueber Nissel's „Heinrich der Löwe". Wiener Zeitung 1858, Abendblatt Nr. 48, im Feuilleton. Von H.(ieronymus) L.(orm). — Oesterreichische Zeitung 1858, Nr. 49, im Feuilleton, von B.(etti) P.(aoli). — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 1858, S. 191, von dem Herausgeber dieses Lexikons. — Ueber „Perseus von Macedonien". Badische Landes-Zeitung 1863, Nr. 107. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 276, S. 463, von B.(ucher?). — Presse 1862, Nr. 330, von E.(mil) K.(uh). — Ueber „Dido" und „Die Zauberin am Stein". Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, S. 385. — Porträt. Unterschrift: Franz Nissel. Nach einer Photographie von J. Löwy. Holzschn. o. A. d. X. [in Nr. 52 der Waldheim'schen Illustrirten Zeitung, ziemlich ähnlich].

Nißl, Franz Sales (Bildhauer, geb. zu Fügen im Jahre 1772). Pillwein nennt ihn erst einen Enkel, ein paar Zeilen später einen Neffen, Staffler einen Vetter des berühmten Franz Xaver Nißl [s. d. Folgenden]. Jedenfalls war er sein Schüler, der sich durch seine Arbeiten, namentlich durch

seine Basreliefs und Crucifixe, einen Namen gemacht. Nachdem er längere Zeit bei Franz Xaver N. gearbeitet, begab er sich in die Fremde, besuchte mehrere Kunstakademien, unter anderen jene von Prag, Augsburg und erhielt an dieser letzteren zwei erste Preise. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ließ er sich zu Fügen nieder, wo er noch im Jahre 1830 arbeitete. Von seinen zahlreichen Werken sind anzuführen: „Das Vesperbild“ in der Servitenkirche zu Rattenberg; — „Das Christusbild“ in der Pfarrkirche zu Zell; — „Der H. Antonius“ und der „H. Hieronymus“, zwei Statuen zu Hallein. N. arbeitete vorzugsweise in Holz, aber es sind auch Werke in Stein, Marmor und Elfenbein von ihm vorhanden.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 179. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 175. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 703.

Nißl, Franz Xaver (Bildhauer, geb. zu Fügen im Zillerthale Tirols 25. Juli 1731, gest. ebenda am 1., nach Anderen am 4. December 1804). Nach Staffler war Franz Xaver reiner Autodidact, der sich ohne Meister selbst gebildet. Nach Pillwein hätte er bei dem Bildhauer Fritz in Hall seinen ersten Unterricht in der Bildhauerkunst erhalten und sich dann bei dem Hofstatuar Straub in München weiter ausgebildet. Nachdem er einige Zeit in verschiedenen Stiften und Klöstern Bayerns gearbeitet, kehrte er in seine Heimat zurück und ließ sich in seinem Geburtsorte Fügen nieder, wo er bis an seinen Tod künstlerisch thätig gewesen. Von Franz Xaver's zahlreichen Arbeiten sind anzuführen: eilf große Basreliefs in Holz mit Darstellungen des Leidens Christi, von N. in ganz eigenthümlicher Art colorirt, im Stifte Fiecht in Tirol; — das Bild des Gekreuzigten in Ueberlebensgröße und die Statuen an den Beichtstühlen in der Kirche ebenda; — die sämmtlichen Statuen auf dem Hochaltare in der Pfarrkirche Fügen; — der h. Daniel und die h. Barbara, zwei Statuen aus Alabaster in der Pfarrkirche zu Schwatz; — die Statuen auf dem Hochaltare in der Pfarrkirche zu Münster im Unterinnthale im „wahren natürlichen“ Costume; — die Statuen in der Pfarrkirche zu Brixen, auf den Seitenaltären der Klosterkirche in Wiltau, dann mehrere Altarblätter in Tafeln, und zahlreiche Statuen in verschiedenen Kirchen Tirols. N. hat auch manchen tüchtigen Schüler in seiner Kunst ausgebildet und unter diesen ist besonders der blinde Bildhauer Joseph Bartlmä Kleinhanns [Bd. XII, S. 62] anzuführen. N.'s Werke zeichnen sich durch ihre lebensvolle Wahrheit und durch die Kraft und Fülle im Ausdrucke aus, doch leiden seine Figuren auch an einer gewissen Härte und zuweilen an Unregelmäßigkeiten in der Form, Fehler, die Staffler dem Mangel an Kunstbildung zuschreibt, da er N. für einen Autodidacten hält.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 149, 150, 151, 382. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 245. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 183. — Und die bei Franz Sales Nißl bezeichneten Quellen. — Ein **Joseph** Nißl (geb. im Jahre 1768,

gest. zu Wien im Jahre 1827) war akademischer Künstler und lebte als Maler in Wien, jedoch ist über seine Lebensverhältnisse und Werke Näheres nicht bekannt. [Nagler, am bez. Orte, Bd. X, S. 245.]

Nitsch, Karl Daniel (Schriftsteller, geb. zu Preßburg 27. October 1763, gest. zu Patak 28. Mai 1808). Sein Vater Thomas bekleidete die Stelle eines Stadtperceptors in Preßburg. Am evangelischen Gymnasium A. C. seiner Vaterstadt erhielt der Sohn den Unterricht, dann ging er nach Pesth, wo er einige Jahre als Erzieher in verschiedenen Adelsfamilien thätig war, worauf er sich im Jahre 1788, um seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden, auf die Universität nach Göttingen begab. Dort hörte er Geschichte, Philosophie, Philologie, Statistik, Theologie, griechische und lateinische Literatur und kehrte im August 1791 in sein Vaterland zurück. Vor der Hand übernahm er eine Hofmeisterstelle im Hause des Baron Pronay, ein Jahr darauf wurde er Privatlehrer in Preßburg und wirkte als solcher und Erzieher mehrerer Zöglinge bis zum Jahre 1801. In der Zwischenzeit hatte er auch ein Jahr am evangelischen Gymnasium in Preßburg die Naturgeschichte vorgetragen. Endlich beriefen ihn die Vorsteher des reformirten Collegiums zu Saros-Patak im April 1801 zum außerordentlichen Professor der alten römischen und deutschen Literatur und zugleich zum Katecheten der studirenden Jünglinge des augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Neben den angeführten Gegenständen trug er noch Naturgeschichte und Oekonomie vor, gab Privatunterricht aus der deutschen und französischen Sprache und predigte den Evangelischen A. C. zu Patak. N. entfaltete als Lehrer eine verdienstliche Thätigkeit, als Schriftsteller hat er Einiges selbstständig, Anderes in Zeitschriften herausgegeben, Manches auch in Handschrift hinterlassen. Im Drucke ist erschienen: „Vaterlandslied eines Ungarn, beym Abschiede in Göttingen“ (Göttingen 1791, 4°.); — „Sittengemälde des Herrn Hofraths Freyherrn von Krufft, im Lapidarstyle entworfen von dem Herrn Hofrath von Birkenstock, herausgegeben von K. D. Nitsch“ (Preßburg 1794, 8°.); — „Gedichte“, 2 Theile (ebd. 1804, 12°.); — „*Német Grammatika, Adelung szerint, egy olvasókönyvvel együtt*“, d. i. Deutsche Grammatik nach Adelung mit einem Lesebuch (Leutschau 1804, 8°.); in der von Schedius herausgegebenen „Zeitschrift von und für Ungarn“ 1804: „Kurze Nachricht von dem Leben Johann Georg Stretsko's“ (im Augustheft); — „Topographische Beschreibung des warmen Eisenbades Lutschka, nebst Bemerkungen über Arva und Lipto“ (November- und Decemberheft); — im zweiten Hefte der bei Göpfert in Jena erschienenen „Schriften der mineralogischen Societät in Jena“: „Mineralogische Reisenachrichten aus Ungarn“ und in Rösler's Musenalmanachen für Ungarn, 1801 und 1805, mehrere Gedichte. In seinem Nachlasse befanden sich unter mehreren Vorleseheften für seine Zuhörer eine Abhandlung über die Osteolithen, nach einer neuen Theorie der Erde und Erdkatastrophe; — „Pro memoria an Ungarns Patrioten über ein noch zu benützendes Mittel zur Beförderung der ungarischen Landwirthschaft“; — „Fundamenta rei rusticae et historiae naturalis“, außerdem mehrere mineralogische Aufsätze. N. war Mitglied der mineralogischen Societät in Jena und unterhielt mit Heyne, Blumenbach, Beckmann und Schlözer einen

steten Briefwechsel, ja während er einem Studenten noch einen Brief an Letzteren in die Feder dictirte, hauchte er, schon lange an der Schwindsucht leidend, 45 Jahre alt, seine Seele aus.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt October, Sp. 168: „Nekrolog". — Goedecke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1859, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 168. — Ein Ignaz Nitsch, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, und in Emaus, dann bei St. Stephan in der Neustadt Prag noch im Jahre 1796 Organist war, wird von Gerber und Dlabacz als guter Kirchencomponist gerühmt, von dem sich mehrere Choralmessen und Vespern in Handschrift erhalten haben. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 394. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 592.]

Nitschner, Jacob (Schriftsteller, geb. zu Wien 8. September 1819). Kaum zwei Monate alt, verlor N. seinen Vater Franz N., vormals Hauptmann, dann k. k. Hof-Rechnungsführer. Im Alter von 8 Jahren kam der Knabe in das Stift Seitenstetten und aus dem Gymnasium, das er dort beendete, in ein k. k. Militär-Erziehungshaus, aus welchem er im Alter von 18 Jahren als Cadet zum 5. Feldjäger-Bataillon assentirt wurde. Nach einigen Jahren zum Lieutenant bei dem Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister befördert, kam er in Garnison nach Wien, wo er sich mit dem Lieutenant Messenhauser [Bd. XVII, S. 433], durch gleichartige geistige Strebungen und literarische Interessen zu ihm hingezogen, befreundete. Im Jahre 1846 marschirte N. mit dem Regimente nach Galizien, wohin zur Dämpfung der daselbst in den westlichen Kreisen ausgebrochenen Unruhen mehrere Regimenter aus den deutschen Kronländern abgeordnet wurden. Während seines Aufenthaltes in Galizien, wo N. als Brigade-, dann als Divisionscommando- und zuletzt als Regiments-Inhabers-Adjutant fungirte, lernte er die polnischen Verhältnisse genauer kennen, und eine Frucht seiner an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen war das Werk: „Das Polen-Attentat im Jahre 1846. Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee" (Grimma 1846, Verlags-Comptoir, 16°.). Ein unter dem Regime der Censur von einem Oesterreicher im Auslande erschienenes Werk konnte, wenn sein Inhalt noch so loyal war, als uncensurirt und somit strafbar, für keinen Autor, am wenigsten für einen k. k. Officier, in den maßgebenden Kreisen eine Empfehlung sein. Auch N. fühlte dieß bald und eine wiederholte Preßüberschreitung machte seine Sache noch schlimmer und verwickelte ihn in neue Unannehmlichkeiten. Unter solchen Verhältnissen befand er sich im März 1848 auf Urlaub in Wien, wo er sich bei dem Ausbruche der Bewegung mit aller Leidenschaft sofort in dieselbe stürzte. Zu gleicher Zeit erbat er seine Entlassung aus der Armee. Auch begann er die Herausgabe des für die unteren Volksclassen berechneten Blattes „Opposition", das aber schon nach der 8. Nummer zu erscheinen aufhörte, da N. indessen im Auftrage des Platzcommando's verhaftet und nach Olmütz abgeführt wurde. Während der Haft und kriegsgerichtlichen Untersuchung half er das noch heute in Olmütz bestehende liberale Journal „Neue Zeit" begründen und arbeitete an einer die militärischen Ver-

hältnisse bloßlegenden Flugschrift: „Soldatenfragen“, die ihm eben auch keine Gönner gewann. Einige Tage nach Messenhauser's Erschießung wurde N. abgeurtheilt und kam zur Verbüßung des ihm zuerkannten dreimonatlichen Arrestes auf die Festung Königgrätz. Nach überstandener Haft besorgte er einige Zeit die Redaction der „Neuen Zeit“, bis er aus Olmütz ausgewiesen wurde. Er begab sich nun zur Insurgentenarmee nach Ungarn und wurde als Hauptmann im Generalstabe bei dem Armeecorps des Generals Ritter von Pöltenberg zugetheilt. Der Beschluß des Debrecziner Convents vom 14. April 1849 bestimmte ihn zum Austritte. Nun als entlassener Honvéd-Hauptmann mußte er sich bei den damaligen Verhältnissen versteckt halten, und endlich durch Freunde und Verwandte gelang es ihm, mit einem fremden Passe in's Ausland zu fliehen. Er begab sich nun unverweilt zu der damals im Felde stehenden schleswig-holstein'schen Armee und befehligte bis zum Friedensschlusse im Jahre 1851 eine Compagnie. Nach Auflösung der Armee erwarb er sich durch Schriftstellerei sein Brot, heirathete in Hamburg, kehrte, nachdem die Verhältnisse sich zum Besseren gestaltet, nach Oesterreich zurück, wurde Bibliothekar, später Secretär bei Hugo Grafen Henckel von Donnersmarck, verließ aber schon nach einiger Zeit diese Stelle und arbeitete in der Redaction der „Gratzer Zeitung“, bis ihn Familienangelegenheiten, der Tod seiner Schwiegermutter, nach Hamburg riefen, wohin er sich mit seiner ganzen Familie begab. In Hamburg übernahm er über Vermittlung und Einfluß des österreichischen Generalconsuls Freiherrn von Merck und des k. k. österreichischen Gesandten Gustav Grafen Blôme die Redaction der „Hamburger Presse“, die er aber nach Merck's Tode sofort niederlegte, worauf er mit seinen Kindern — die Frau war in Hamburg gestorben — nach Wien zurückkehrte. Daselbst lebt N., mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, d. h. er führt einen steten Kampf um die Krume Brot, die seinen und seiner Kinder Hunger stillen soll. Außer den schon obenerwähnten schriftstellerischen Arbeiten sind von N. erschienen: „Soldatenfragen, beantwortet in den Casematten von Olmütz“, 2 Hefte (Olmütz 1848, gr. 8°.); — „Wenzel Messenhauser. Sein Leben, Wirken und sein Ende. Ein biographisches Denkmal“ (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, mit M.'s Bildniß und Facsimile, 8°.); — „Skjalfa, Trauerspiel in vier Aufzügen. Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt“ (Olmütz 1849, Holzel, 8°.), das Stück wurde in Olmütz, Gratz und auch anderwärts mit Erfolg gegeben; Holbein hatte es auch für das Burgtheater zur Aufführung angenommen, aber widrige Verhältnisse vereitelten dessen Aufführung; — „Kaiser Joseph im Volke“ (1849, 8°.); — „Aus der Soldatenwelt“, 2 Bände (Stuttgart 1852, Mezler, 8°.). Ein Drama: „Charlotte Corday“, mehrere größere Erzählungen: „Miß Robinson“, „Operationen mit dem Schwefeläther“, letztere zwei vor Jahren durch die Censur zurückgehalten, sind ungedruckt. In neuester Zeit gibt er „Tornister-Geschichten“ bei Waldheim in Wien in zwanglosen Heften heraus. Ein großer Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit steckt in Feuilletons der Journale, die N. herausgegeben oder an denen er mitgearbeitet.

Gratzer Zeitung 1860, Nr. 35. — Ein **Joseph** Nitschner, Zeitgenoß, war seit den Dreißiger-Jahren in Wien, anfänglich als

Maler, später als Lithograph thätig. In der Kunstausstellung bei St. Anna in Wien war im Jahre 1832 seine erste Arbeit, ein Miniatur-Porträt Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Anton, zu sehen; dann folgten, immer in längeren Pausen, im Jahre 1835 ein Oelbild: „Der H. Aloisius"; im Jahre 1837 ein Blumenstück, gleichfalls in Oel: „Rosen in einem Glase", und in den Jahren 1846 und 1847 mehrere lithographirte Bildnisse. Später hat er nicht mehr ausgestellt. Noch ist im Verlage des Kunsthändlers Paterno in Wien eine „Gründliche und leichtfaßliche Blumenschule", nach Zeichnungen nach der Natur von M. Reindl, von Ritschner lithographirt, 4 Hefte à 12 Blätter in 8°., erschienen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1832, 1835 1837, 1846 u. 1847.]

Nobile, Peter (k. k. Hofbaumeister, geb. zu Campestre im Canton Tessin im Jahre 1774, gest. zu Wien 7. November 1854). Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Triest, dann begab er sich zur Vollendung seiner Studien nach Rom, wo er längere Zeit verweilte und ausschließlich die Werke des Alterthums mit großem Eifer studirte. Nach seiner Rückkehr nach Triest längere Zeit als Architekt thätig, lenkte er durch seine Arbeiten alsbald die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, die ihm in den Jahren 1815—1818 die Leitung mehrerer öffentlicher Bauten übertrug. Außerdem wurden auch mehrere Privatgebäude nach seinen Entwürfen und Plänen vollendet. Nun wurde er nach Wien berufen, zum k. k. Hofbaurathe, ferner zum Director der Architecturschule in der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt. N. stand als Fachmann und mit vollem Rechte in hohem Ansehen und wurde bei allen wichtigen, in sein Gebiet einschlägigen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind als die bedeutenderen anzuführen, und zwar in Triest und im Küstenlande die Brücke über den Isonzo in Canale, die gegenwärtige Handels- und nautische Akademie, die schöne Antoniuskirche, der Leuchtthurm am äußersten Ende des Molo, im Jahre 1833 erbaut. Er ist 360 Fuß vom Rande des Steindammes entfernt und hat das Aussehen eines kolossalen säulenförmigen Thurmes. Von Kalksteinen des benachbarten Karstes erbaut, hat er über den mittleren Stand des Meeres eine Höhe von 106 Wiener Fuß bis zum Mittelpuncte des Lichtkegels. Dieser besteht aus 42, mit Oel genährten Dochten und breitet seinen Lichtglanz auf drei deutsche Meilen aus, wenn nur das Auge des Beobachters 12 Wiener Fuß über dem Meeresspiegel sich befindet. Auch leitete er im Jahre 1826, damals Ober-Baudirector in Triest, die Ausgrabungen bei Pola und Aquileja, hatte zwei Bogen des Amphitheaters, die Einsturz drohten, hergestellt, den Triumphbogen und die zwei schönen Tempel von den angebauten kleinen Häusern und Gartenmauern befreit, gereinigt und gestützt; ferner wurde in Gratz das ständische Theater und Reboutengebäude im Jahre 1825 nach seinem Plane erbaut; in Böhmen im Fürst Metternich'schen Schlosse Königswart die Schloßcapelle; auch das bei dem Dorfe Priesten in der Nähe Kulms zur Erinnerung an die Schlacht vom 30. August 1813 im Jahre 1835 errichtete Denkmal ist nach N.'s Entwurfe ausgeführt. Von Nobili's in Wien in den Jahren 1822—1824 ausgeführten Bauten sind bemerkenswerth: das äußeer Burgthor; in dorischer Ordnung ausgeführt, beträgt es 38 Klafter Länge. Die den inneren Theil des Baues tragenden zwölf Säulen haben eine Höhe von 27 Schuh und

einen Durchmesser von 4 Schuh, 7 Zoll. Zur vorurtheilsfreien Würdigung dieses Baues ist in Betracht zu ziehen, daß Nobile mit möglichster Benützung der nach Cagnola's [Bd. II, S. 230] Project schon hergestellten Fundamente in ganz anderem Style und in anderen Verhältnissen ein ganz anderes Gebäude als vordem beabsichtigt worden, aufzuführen hatte, wobei er die keineswegs leichte Aufgabe hatte, die äußere Façade dem Charakter der Festungswerke, die innere jenem des Paradeplatzes und der Hofburg entsprechend darzustellen. Daß N. seine Aufgabe trefflich gelöst, wird man immer zugeben müssen, wenn auch die gewaltigen Aenderungen, die mit Wien nach dem Falle des Wallgürtels vorgenommen wurden, das Aussehen des Burgthors für jetzt anomal erscheinen lassen. Ferner baute N. das Gebäude über Canova's Theseusgruppe im Wiener Volksgarten. Es ist eine Nachbildung des antiken Theseustempels in Athen, und Anton von Steinbüchel hat darüber eine eigene Schrift: „Beschreibung des Theseums und dessen unterirdischer Halle“ (Wien 1827, 12°., mit einer Tafel) herausgegeben. N.'s Verdienste um seine Kunst wurden durch den Orden der eisernen Krone 3. Classe gewürdigt. N. war ein enthusiastischer Anhänger der Theorien Vitruv's, Vignola's und Palladio's, und der Erklärungsgrund für diese seine Richtung ergibt sich aus dem Umstande, daß er seine künstlerische Ausbildung zu einer Zeit in Rom erhielt, in welcher Architectur studiren nichts anderes hieß, als seine Studien streng auf das Feld antiker Bauwerke beschränken. N. starb im hohen Alter von 80 Jahren. Seine Bibliothek hat er zum Theile der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien, zum Theile der Zeichnungsschule seines Geburtsortes legirt.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 3, 5, 55, 161, 177, 248, 382. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, Joh. Strauß, 4°.) XII. Jahrg. (1821), Nr. 49, S. 196; — dasselbe, 1822, Nr. 95. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1826, S. 36; 1845, S. 424. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 958. — Deutsches Kunstblatt 1854, S. 419. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 183. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 247. — Giornale dell' Ingegnere-architetto ed Agronomo (Milano, gr. 8°.) Anno II (1854/55), p. 331. — Porträt. Lithographie ohne Angabe d. Zeichner u. Lith. (Fol.).

Nobili, Johann Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um das Jahr 1760 ..., gest. zu Padua 10. October 1823). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Ingenieur-Akademie und trat dann vor Eröffnung des bayerischen Erbfolgekrieges als Cadet in das Corps. Bald darauf wurde er zum Lieutenant und im Jahre 1782 zum Oberlieutenant befördert. Nun kämpfte er im Türkenkriege und zeichnete sich bei dem Sturme auf die Palanka von Schabacz (24. April 1788) besonders aus. Er, der Prinz De Ligne [Bd. III, S. 213] und Hauptmann Sokolovich hatten, die Ersten, die Brustwehr der Palanka überstiegen und den Graben für die Passage der nachrückenden Truppen herrichten lassen. Später that er sich bei der Belagerung Belgrads hervor, bei welcher er durch

drei Wochen täglich, auch außer seiner Tour, in den Trancheen Dienste leistete. Nach seiner Beförderung zum Hauptmann im Corps kam N. zur Armee in den Niederlanden. Dort wohnte er der Erstürmung von Valenciennes (25. Juli 1793) bei und erkämpfte sich bei dieser Gelegenheit das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte den Auftrag zur Herstellung der Logements auf der vor dem kleinen Hornwerke liegenden Erdlunette erhalten und wurde der Führung der Sturmcolonne des General-Majors Baron Wenkheim beigegeben. Aus freien Stücken übernahm N. die Führung der Avantgarde; den Stürmenden den Weg zeigend, wie sie den feindlichen Flatterminen auszuweichen hatten, führte er sie gerade hinter die die zwei Traversen des bedeckten Weges vor der linken Face und dem Schulterwinkel der Lunette, und zwar der Art, daß der Feind bei dem ersten Angriffe im Rücken genommen, den ausspringenden Winkel eilends verlassen und in den Graben der Lunette sich flüchten mußte. N. ließ nun die Pallisaden hinter den Traversen und die Sturmpfähle auf dem Wallgange der Escorpe umhauen und das anbefohlene Logement mit einsichtsvoller Entschlossenheit während des ununterbrochenen fortdauernden Kartätschenfeuers in den Stand setzen. N. wurde für diese Waffenthat in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und bald darauf zum Major befördert. Neue Beweise von Tapferkeit gab er im Treffen bei Cugnon, am 18. September 1793, und in jenem bei Arlon, am 16. April, in welchem er die Nachhut des Generals Beaulieu commandirte; ebenso am 8. October 1796 bei Mühlberg und am 19. desselben Monats bei Forchheim. Im folgenden Jahre wurde N. zum Oberstlieutenant im Corps befördert. Später zeichnete er sich noch in Italien, im Jahre 1799 bei der Belagerung von Mantua aus. Im April 1801 wurde er Oberst, dann General-Major und zuletzt Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieurcorps, in letzterer Eigenschaft war er auch mehrere Jahre Director der Ingenieur-Akademie. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Fortifications-Districts-Directors des venetianischen Königreichs, und starb als solcher zu Padua im Alter von etwa 63 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 430 u. 1737. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle ... (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 111.

Noe, Franz (Schulmann, geb. zu Iglau in Mähren 30. November 1744, gest. 25. August 1796). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen besuchte N. in seiner Vaterstadt Iglau, und im Jahre 1761, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologischen Studien beendete und die Priesterweihe erlangte. Nach Aufhebung des Ordens wendete er sich dem Lehramte zu und wurde Professor der Grammatik an dem Gymnasium auf der Prager Kleinseite, im Jahre 1783 Professor der Poetik an ebendemselben und im Jahre 1790 Präfect daselbst. Unter der Regierung des Kaisers Leopold II. wurde N. für den damals einberufenen Studienconseß zum Repräsentanten der böhmischen Gymnasien erwählt. Als solcher vertrat er die Interessen der zu jener Zeit in Böhmen bestehenden 15 Gymnasien, machte die Vorschläge zu den Verbesserungen in

allen Zweigen, über die Anstellung und Beförderung der Lehrer, Vertheilung der Stiftungen u. dgl. m. Er ging dabei mit so viel Umsicht und Sachkenntniß vor, daß er gegenüber der aus manchen Parteien zusammengesetzten Prager Universität sich ein überwiegendes Ansehen zu verschaffen und in den Berathungen durch das Gewicht seiner Gründe entscheidenden Einfluß zu behaupten verstand. Als nach drei Jahren der festgesetzten Wirksamkeit eines Repräsentanten eine Neuwahl vorgenommen wurde, erwählten ihn die Prager Gymnasiallehrer von Neuem dazu. In der Zwischenzeit wurde er von Sr. Majestät zum Domherrn an der königl. Collegiatkirche zu Allen Heiligen ernannt. Um dieselbe Zeit erfolgte auch seine Ernennung zum königlichen Censor; und wird dieses sonst wohl biographisch unerheblichen Umstandes hier deßhalb gedacht, weil sein Biograph Schlichtegroll darin die Ursache seines frühen Todes erblickt. In Folge der nach Joseph II. Tode eingetretenen politischen Verhältnisse war nämlich das Censoramt zu jener Zeit ein ungemein beschwerliches. N. las oft bis zwei Uhr nach Mitternacht und nach nur oberflächlicher Berechnung las er jährlich wenigstens achttausend Bogen durch, „und, schreibt Schlichtegroll, es ist gewiß, daß dieß größtentheils die Ursache seines so frühen Todes war". Für seine Verdienste als Lehrer, Repräsentant und Censor wurde N. im Jahre 1795 feierlich durch Verleihung einer 25 Ducaten schweren goldenen Medaille ausgezeichnet. Aber nicht lange sollte sich N. dieser Auszeichnung freuen, denn schon im folgenden Jahre, im Alter von 52 Jahren, entriß ihn der Tod seiner Wirksamkeit. Diese aber im Hinblick auf sein Lehramt verdiente eine besondere Darstellung und würde dadurch ein interessanter Beitrag zur Geschichte des böhmischen Schulwesens. Als Schriftsteller konnte N. nur wenig wirken, wohl war er Mitarbeiter an den „Monatlichen Beiträgen zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landsmanns", an den von Gubernialrath Riegger, mit dem Noe innig befreundet war, herausgegebenen „Materialien zur Geschichte Böhmens" und an der Schrift: „Für Böhmen von Böhmen"; auch war es er, der seit 1784 die Ephemeriden der Universität von Prag fortsetzte und selbstständig gab er: „Des Cicero neunte und eilfte Philippische Rede in's Deutsche übersetzt" (Prag 1773, 8°.) heraus, aber das will wenig sagen und gewiß würde bei seiner gediegenen classischen Bildung, und da er ein aufgeklärter Pädagog war, auch nach dieser Seite seine Wirksamkeit umfassender und nachhaltiger gewesen sein, wenn er die Zeit dazu hätte erübrigen können. An der Schrift: „Erstlinge unserer einsamen Stunden, von einer Gesellschaft", wovon 2 Bände im Jahre 1791 von zwei Schülern Noe's, Herbst und Kirpal, herausgegeben wurden, hatte N., wie Schlichtegroll berichtet, den wesentlichsten Antheil: denn er veranlaßte die Herausgabe, leitete und betrieb dieselbe mit voller Thätigkeit. Diese Schrift enthält Versuche junger böhmischer Poeten und ist gleichsam ein Culturmesser Böhmens zu Ende des 18. Jahrhunderts. Von seinen zahlreichen, bei Schulfesten und sonstigen feierlichen Anläßen gehaltenen Reden sei insbesondere jener gedacht, die er bei der Todesfeier Kaiser Leopold's II. gehalten und die ihm ihres Freimuths wegen Unannehmlichkeiten bereitete, so daß er sie vertilgte. Noe's Thätigkeit beschränkte sich aber nicht bloß auf seinen amtlichen Beruf,

denn überdieß war er durch acht Jahre Director zweier Pfarrschulen auf der Kleinseite, zehn Jahre angestellter Katechet bei dem Fräuleinstifte in den zwei damals bestehenden Ursulinerklöstern, sechs Jahre Actuar der philosophischen Facultät und bis an sein Lebensende Historiograph der Prager Hochschule. Während Mozart's Anwesenheit in Prag, wo er seine Oper „Clemenza di Tito“ zur Aufführung brachte, befreundete sich N. mit Mozart, stand auch nach dessen Tode der Witwe mit Rath und That bei und war es vornehmlich er, der es vermittelte, daß Niemtschek [s. d. S. 350 dies. Bds.] Mozart's Sohn zur Erziehung übernahm. Noe war, wie sein Biograph schreibt, „als Lehrer, Vorsteher und Mensch eine Stütze der Vernunft und des guten Geschmacks unter den Seinigen, ein treuer Pfleger junger Talente und in seinem Kreise ein Wohlthäter des Vaterlandes, und wäre dieß alles vielleicht in noch höherem Grade geworden, wenn er nicht zu früh schon in einen geistlichen Orden getreten wäre, für den sein Geist und Charakter nicht gemacht schien“.

Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1797 (Gotha 1801, Just. Perthes, kl. 8°.) VIII. Jahrg. 2. Bd. S. 190—218 [nach diesem gest. im Jahre 1797]. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1805, 8°.) III. Bdchn. S. 113. — Meusel (Joh. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. X, S. 118. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 284 [nach diesem geb. im Jahre 1743].

Rogáll, Johann (theologischer Schriftsteller, geb. zu Raab in Ungarn 24. Juni 1820). Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, trat er in das Seminarium der Graner Erzdiöcese ein, beendete in Tyrnau die philosophischen und im theologischen Centralseminar in Pesth die theologischen Studien. Im Jahre 1843 erhielt er die Priesterweihe, arbeitete anfänglich an dem Kirchenblatte „Religio és Neveles“ und besorgte vornehmlich den literarisch-kritischen Theil desselben. Nun trat er in die Seelsorge, wurde aber bereits im J. 1845 Director des Pesther Seminars, wo sein Name noch aus der Zeit der eigenen Studien in gutem Andenken stand, zugleich setzte er auch seine theologisch-literarischen Arbeiten fort. Im Jahre 1848 begründete er in Gemeinschaft mit dem Caplan Joseph Krotky ein katholisches Volksblatt in deutscher Sprache und führte die Redaction desselben bis zum Jahre 1852 fort. In der Zwischenzeit betheiligte er sich noch an den Arbeiten und Bestrebungen des die nationalen Zwecke fördernden kirchlich ungarischen St. Stephan-Vereins und war als Kanzelredner der Pesther Hochschule thätig, an der er mittlerweile auch als Professor der Theologie, nachdem er früher bereits das theologische Doctorat erlangt hatte, angestellt worden war. Im Jahre 1853 erhielt er die Berufung als Director der unter dem Namen Augustineum bekannten höheren theologischen Lehranstalt in Wien mit gleichzeitiger Ernennung zum Titular-Hofcaplan. Dann wurde er Domcapitular von Großwardein. Unter den von Rogáll herausgegebenen Schriften sind anzuführen: „*Szentek tudománya kalauzul az egyházi rend növendékeinek és paptársainak emlékül*“, d. i. Die Kenntniß der Heiligen, zum Vorbilde und als Erinnerung für Zöglinge des Priesterstandes u. s. w. (Pesth 1851); — „*Kalauz keresztény hitélet és istenességre*“, d. i. Der

Führer zum christlichen Glaubensleben und zu Gott (Pesth 1851); — „Bussspiegel. Eine Unterweisung über das Sacrament der Busse mit einer Anleitung zur Erforschung des Gewissens“ (Pesth 1851); — „*Magyar nagy officium avagy Isten imádására, nagyaszonyunk és minden szentek tiszteletére szánt különféle ájtatosságok gyakorlatai*“, d. i. Ungarisches großes Officium, oder verschiedene Andachtsübungen zur Verehrung Gottes, der h. Jungfrau und Aller Heiligen (Ofen 1851); — „Pilgerreise nach Heilsburg. Reisebilder aus dem Gebiete des inneren Lebens u. s. w.“ (Pesth 1852); — „Kirchliche Glaubensleuchte. Beleuchtung der gottesdienstlichen Gebräuche und Feste der katholischen Kirche“ (Pesth 1852); — „*Az egyház történelme dióhéjban*“, d. i. Die Kirchengeschichte in einer Nußschale (Großwardein 1862, 8°.); — „*Egyházi szertartások magyarázatja*“, d. i. Erklärung der kirchlichen Ceremonien (ebd. 1862); — „*Magyarország történéte dióhéjban*“, d. i. Geschichte Ungarns in einer Nußschale (Pesth 1862); — „*Keresztény hitéset csarnoka*“, d. i. Christliche Lebenshalle (Großwardein 1862, 8°.); — „*Keresztény vezércikkek*“, d. i. Christliche Leitartikeln (Pesth 1863, 8°.); — „*Szent halmok*“, d. i. Heilige Berge (ebd. 1864). Mehrere der vorgenannten Werke sind in wiederholter, einige in dritter und öfterer Auflage erschienen. Nogáll besitzt um den Aufschwung des geistig kirchlichen Lebens im Pesther Centralseminar, wie um die Wiederbelebung des religiösen Sinnes in der Hauptstadt unbestreitbare Verdienste.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 228. — Porträt. Unterschrift: Dr. Nogáll Ker. János á pesti egyetemes papnevelde lelki-igazgatója. „*Mit használ élnünk, ha czélszerüleg nem élünk?*“ Barabas 1854 (lith.). Gedr. bei J. Rauh in Wien (Hal[illegible]ol.).

Noltinger, Franz Xaver (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Prag im Jahre 1768). Die Nachrichten über diesen Künstler, der auch mit dem weichen d, Noldinger, geschrieben vorkommt und den die unten bezeichneten Quellen sämmtlich einen „guten Maler“ nennen, beschränken sich auf Weniges. Er lebte und arbeitete in Prag, wo er auch starb. Uebrigens fand er auch außer Landes Beschäftigung, so malte er mit Lauterer und Kramolin im Jahre 1766 in Iglau, und die Wandmalerei des Hochaltars in der Militär-Garnisonskirche zum h. Ignaz ist sein Werk.

Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, Brünner Diöcese, Bd. III, S. 5. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 395. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1844), S. 606, im Aufsatze Dudik's: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“.

Noltsch, W. O. (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber die Lebensumstände dieses Aquarellisten, der überdieß ein Zögling der Wiener Kunstakademie zu sein scheint, ist nichts Näheres bekannt. Er lebt in Wien und hat in den Jahren 1862 und 1863 mehrere Aquarelle, Scenen aus dem italienischen Feldzuge 1859 darstellend, von denen einzelne Originale in's Eigenthum Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta übergingen, in Gemeinschaft mit einem zweiten Künstler, Namens H. Reinhard,

vollendet. Die von Noltsch im ersten Halbjahr 1862 und im Mai 1863 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellten Aquarellen zeigten folgende Scenen: „Das Regiment König der Belgier in der Schlacht am 4. Juni 1859“; — „Flankenangriff der Brigade Raming“; — „Oberst Herle leitet den Artilleriekampf bei den Zollhäusern am Canal Naviglio und Tod des Grafen Mengersen“; — „Oberlieutenant Kleinert weist die Angriffe der auf der Eisenbahn über den Naviglio vordringenden Garde-Grenadiere zurück“, die Darstellungen der drei vorgenannten Blätter sämmtlich Scenen des Schlachttages vom 4. Juni 1859; — „Oberst Baron Edelsheim durchbricht an der Spitze seiner Truppe ein feindliches Chasseur-Regiment“; — „Kampf um die Leiche des Obersten Mumb von Mühlheim vom Infanterie-Regimente Hessen Nr. 14“ [Bd. XIX, S. 452]; — „Hauptmann von Ortenburg erstürmt mit einer Abtheilung Soldaten eine schwer zu nehmende feindliche Position“; — „Vier Mann des 59. Infanterie-Regiments vertheidigen sich heldenmüthig hinter einer Barikade von Leichen“; — „Oberlieutenant Rumbold des 27. Infanterie-Regiments erstürmt einen Bahnhof“; — „Major Vasz von Diod-Varallya vertheidigt mit drei Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 31 den Cypressenhügel bei Spia d'Italia“; — „Oberhornist Elsler von „Kaiserjäger“ wendet sich auf dem Rückzuge von Neuem gegen den Feind und bläst zum Sturme, die Jäger greifen nochmal den Gegner an und werfen ihn“; — „Heldentod des Obersten Fürst Karl Windisch-Grätz an der Spitze des Regiments Khevenhüller bei La Nova“, die vorgenannten acht Blätter sämmtlich Scenen des Schlachttages vom 24. Juni 1859; — „Oberlieutenant Kuq wird schwer verwundet aus dem Kampfe getragen“; — „Oberlieutenant Prokesch hält mit zwei Geschützen die Uebermacht des Feindes zurück und sichert dadurch den übrigen Truppen den Rückzug“, dieses und das vorige Blatt Scenen des Schlachttages vom 28. Mai 1859; — „Oberlieutenant von Isser weist mit einer Abtheilung des 4. Bataillons von „Kaiserjäger“ den Angriff piemontesischer Cavallerie zurück, 20. Mai 1859“; — „Kampf des Gemeinen Angerer von „Kaiserjäger“ mit drei Gegnern“; — „Oberstlieutenant Wiedemann von Albert von Sachsen-Infanterie mit der Fahne in der Hand mitten im Handgemenge bei Melegnano“. Ein Aquarell, das N. im Mai 1863 ausgestellt hatte, war ein „Lager-Gedenkblatt aus dem Jahre 1862“.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1862, Jänner Nr. 74, 75, 76, 77, 78, 79; März Nr. 80, 82, 84, 85, 86; Mai Nr. 52, 53, 54, 57, 58, 59; Juni Nr. 211, 213; 1863, Mai Nr. 79.

Norbert, Kapuziner [Norbert Grund] (Maler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1773). Die Lebensdaten über diesen Künstler festzustellen, bietet mancherlei Schwierigkeiten. Bei Dlabacz erscheint er unter dem Namen Grund (Bd. I, Sp. 509) und ist da offenbar der 1714 geborne und 1767 gestorbene Norbert Grund gemeint, von dessen Mönchthum jedoch mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Bei Tschischka (S. 382) erscheint er als Peter Norbert, als Kapuziner, und ist 1773 gestorben. Nagler in seinem „Künstler-Lexikon“, Bd. X, S. 266, nennt einen Pater Grund, der eine Person mit Norbert Grund sei, erwähnt aber im V. Bande, S. 407, unter Norbert Grund nicht eine Sylbe von dessen Mönchthum, und endlich Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker“, Bd. III, S. 188, führt zuerst einen Kapuziner Norbert, Maler in Wien,

auf, der um 1750 blühte, und gleich nach ihm einen Peter Norbert, französischen Kapuziner und Tapetenfabrikanten, an. Es hat allen Anschein, daß hier mit dem Peter und Pater und Peter Norbert und Pater Norbert ein Lustspiel der Irrungen, veranlaßt durch Setzer oder Schriftsteller oder beide zugleich, abgespielt wird, das zu lösen, eine weitere Aufgabe bleibt, hier kann nur dieser eigenthümlichen Verwicklungen kurzweg Erwähnung geschehen. Der hier gemeinte Norbert, sei er nun Pater und Kapuziner Norbert gewesen oder heiße er Peter Norbert, hat sich in Wien in der Malerei ausgebildet und war ein Schüler Ferg's [Bd. IV, S. 184], hat dann Italien und Deutschland besucht und nach seiner Rückkehr in's Vaterland in Prag sich niedergelassen, wo er ungemein thätig war. Von ihm sind Schlachtbilder, Landschaften, Bauern- und Kinderscenen, Marinen, Jahrmärkte u. dgl. m. mit 3 bis 4 Zoll hohen Figuren in großer Menge, aber sehr zerstreut, vorhanden. Daß ein Maler, der Norbert Grund geheißen, gelebt, ist sicher, denn es ist eine Suite von fünfzig Landschaften, Conversationsstücken und ländlichen Scenen vorhanden, die Johann Balzer der Aeltere nach einem Norbert Grund in Kupfer gestochen, auch sind zwei Octavblätter: „Ein unter einem Baume auf einem Steine sitzender Jüngling, der die Flöte bläst“ und „Ein Mädchen, das mit dem auf ihrer rechten Hand sitzenden Canarienvogel spielt“, beide Blätter: Norbert Grund pinx. Jo. Balzer sc. bezeichnet, und ein Quer-Octavblatt: „Jonas, von dem Wallfisch verfolgt“ und N. Grund pinx., J. Balzer sc. bezeichnet, bekannt. Daß aber auch ein Kapuziner Norbert, der Maler gewesen, gelebt, dafür spricht wieder die Angabe in de Luca's „Gelehrten Oesterreich. Ein Versuch“, I. Band, 2. Stück, S. 478, wo in dem dort mitgetheilten Künstlerverzeichniß zwischen Strubel und Meytens ein „Norbert, Maler und Kapuziner in Oesterreich“ angeführt erscheint. Vielleicht war Norbert Grund Laienbruder oder Mönch in einem Kapuzinerkloster und hieß dann kurzweg Pater Norbert, woraus wohl durch Irrung Peter Norbert entstanden ist.

Außer den im Texte angeführten Quellen: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, Bd. 18, S. 324. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 298.

Nordmann, Armand von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Molsheim im Elsaß 31. August 1759, gest. den Tod der Ehre in der Schlacht bei Wagram am 6. Juli 1809). N. war früher in französischen Diensten gestanden und bereits Oberst in einem Huszaren-Regimente. Im Jahre 1798 trat er aber als Oberstlieutenant bei Mészáros-Huszaren in kais. österreichische Dienste über. In denselben bewährte er sich als ausgezeichneter und tapferer Stabsofficier und General. Schon in der Schlacht bei Stockach und im Gefecht bei Andelfingen that er sich so hervor, daß sein Name in der Relation mit Auszeichnung genannt und er dann zum Obersten bei Latour-Dragoner befördert wurde. Im Feldzuge des Jahres 1805, damals bereits General, stand N. bei der Armee in Italien. Bei Caldiero, am 29., 30. u. 31. October, erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Schon am 30. war es ihm gelungen, den Feind zweimal zurückzuschlagen. Am 31. aber, nachdem der Feind sich stellte, als sei er durch die Erfolge der Unseren vom vorigen Tage

eingeschüchtert, überblickte N. alsbald die ganze Situation und durchschaute die Absicht des Feindes, uns mit überlegener Heeresmacht zu überraschen. Alle Meldungen der ausgeschickten Kundschafter und Posten stimmten überein und bestätigten diese Ansicht. Da beschloß Nordmann, ehe der Feind sein Vorhaben auszuführen beginne, selbst die Offensive zu ergreifen. Um 8 Uhr Morgens schritt er zur Ausführung. Mit vier Grenadier-Bataillonen eröffnete er den Angriff, der Kampf war hartnäckig, die Unseren behaupteten immer noch ihre Stellung; da rückte gegen 10 Uhr die feindliche Division Verdier in zwei Colonnen, wovon die eine vier Regimenter, die andere etwas weniger stark war, gegen Nordmann's Truppen vor, die, von der feindlichen Uebermacht gedrängt, bald in Unordnung gerathen waren. Nun sprengte N. an die Spitze seiner wankenden Bataillone, vor denen kaum 50 Schritte entfernt, der überlegene Feind seine Stellung behauptete. Es galt, eine noch ziemlich entfernte Schanze zu erreichen, um dann, durch diese gedeckt, dem stärkeren Gegner so lange Widerstand zu leisten, bis Hilfe nachrückte. Der Weg zur Schanze war aber überall vom Feinde besetzt. Ungeachtet dessen gelang es den Dispositionen N.'s, mit seinen Bataillonen die Schanze zu erreichen. In derselben nun von dem Feinde in Front und Flanken mit allem Ungestüm angegriffen, hielt N. Stand und schlug in einem vierstündigen Kampfe alle Angriffe entschieden ab. Ueberall leitete er in Person das Gefecht, zu allen Seiten fielen seine Leute, die Kanoniere, welche die Geschütze bedienten, waren bereits getödtet oder doch schwer verwundet, endlich erhielt N. selbst eine Schußwunde, die ihn verhinderte, den Befehl weiter zu führen, aber sein Nachfolger, General-Major Graf Colloredo, setzte mit gleicher Entschiedenheit den Widerstand und so lange fort, bis Fürst Reuß den Bedrängten Hilfe nachschickte, was den Ausschlag gab. In der 71. Promotion (April 1806) wurde N. für diese Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1809 befehligte N. eine Reiterbrigade im 6. Corps, gab bei Landshut, Ebelsberg und insbesondere bei Aspern neue Beweise seines Heldenmuthes. Am 24. Mai, zwei Tage nach der Schlacht bei Aspern, wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Er war es nur wenige Wochen. Bei Wagram, wo er das Commando einer Division im 4. Corps führte, fiel N. am zweiten Schlachttage (6. Juli), als er eben das Infanterie-Regiment Kerpen gegen den siegreich die zweite Linie der Unseren angreifenden Feind zur Standhaftigkeit und Ausdauer aufmunterte, an der Spitze seiner Truppen zu Tode getroffen.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 789 u. 1745. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit nebst entsprechenden Aphorismen (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 343 [nach diesem hat N. den Taufnamen Joseph]. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) III. Jahrg. (1852), S. 149.

Nordmann, Johannes (Schriftsteller, geb. zu Landersdorf bei Krems in Niederösterreich 13. März 1820). Sohn christlicher armer Eltern, machte er in der genannten Kreisstadt und später in Wien seine Gymnasial- und philosophischen Studien, und hatte sein Leben unter manchen Entbehrungen, Sorgen mit Unterrichtgeben und als

Erzieher zu fristen. Im Jahre 1843 schlug er die literarische Laufbahn ein und veröffentlichte von da an Manches für Wiener und deutsche Blätter, namentlich für J. J. Weber's „Illustrirte Novellen“ und „Theater-Zeitung“, in der er auch ein Drama: „Esther“ erscheinen ließ. 1846 trat er mit einem zweibändigen „Novellenbuch“ (Wien, 8°.) selbstständig in die Literatur ein. Nachdem er schon früher eine Reise durch Italien, durch die Schweiz, durch Deutschland und einen Theil Frankreichs gemacht hatte, besuchte er jetzt die nordischen Königreiche und blieb nach seiner Rückkehr längere Zeit in Dresden und Leipzig, wo er einen Band „Gedichte“ (Leipzig 1846), der in Oesterreich mit dem „Damnatur“ der Censur belegt wurde, und einen zweibändigen Roman: „Aurelie“ (Leipzig 1847, Grunow, 8°.) herausgab. Er zählte zu dem sogenannten „Junges Oesterreich“. Beim Ausbruche der 48ger Revolution war er in Wien, Mitglied der akademischen Legion, ließ seine „Trutznachtigallen“ in die Massen fliegen, veröffentlichte das Werk: „Die Liguorianer, ihre Constitution und Correspondenz“, in 10 Lieferungen, und entzog sich wieder der offenen Gefahr vieler Plackereien nach der besiegten Revolution. 1849 leitete er als Chefredacteur das politische Journal „Die Zeit“, das nach kurzem Bestande für die Dauer des Belagerungszustandes verboten wurde. Von da an sich wieder der friedlichen Production zuwendend, gab er „Zwei Frauen“ (Wien 1850, Keck u. Sohn, 8°.), anonym einen zweibändigen Roman: „Carrara“, über den Friedrich Raumer ein offenes Sendschreiben an den ungenannten Verfasser richtete und mit dem sich die deutsche Kritik in großen Artikeln beschäftigte, und „Dante. Literarisch-historische Studien“, I. (und einziger) Band (Dresden 1852, 8°.) heraus. Um die Concession zur Herausgabe einer literarischen Revue: „Der Salon“, sich bewerbend, wurde ihm diese an maßgebender Stelle auf das Bestimmteste zugesagt; statt dieser Concession sollte er wiederholt aus Wien ausgewiesen und in einer kleinen Stadt internirt werden. Indem er, müde dieser unausgesetzten Nergeleien, freiwillig auf die strengste Untersuchung drang, erhielt er endlich die Concession zur Herausgabe der Wochenschrift „Der Salon“, von der er zwei Jahrgänge, 1853 und 1854, redigirte. „Der Salon“ war eine Unterhaltungswochenschrift in höherem Style, die aber dem durch die in jener Zeit blühenden Schauer-, Mord- und Brandromane der Wiener Vorstadt-Romantiker verdorbenen Geschmacke nicht zusagte und leider mit dem achten Bande schloß. Nach dieser journalistischen Thätigkeit nahm er auf's Neue die selbstständige literarische Production auf und veröffentliche die Tragödie: „Ein Marschall von Frankreich“, zwei Romane: „Ein Wiener Bürger“ (Wien 1860) und „Hinter Schloss und Riegel“ und einen kleineren Roman: „Frühlingsnächte in Salamanca“, der ein Opfer des Concordats wurde. Man legte diesen nämlich, trotzdem er früher im „Salon“ unverkürzt erschienen war, als Buch bei dem österreichischen Verleger in Beschlag und gab ihn nur für eine deutsche Buchhändler-Firma frei; die Wiener Blätter aber, die eine Besprechung dieses Buches brachten, wurden confiscirt. Im Jahre 1858 verließ N. seine Heimat, mit dem Gedanken, ihr auf lange Zeit ferne bleiben zu wollen, hielt sich aber nur ein Jahr und darüber in Belgien, Frankreich und Württemberg auf. Ein noch nicht veröffentlichtes „Tagebuch aus Paris“ ist die Frucht

dieser Reise. Bei seiner Rückkehr nach Wien trat er in die Redaction des politischen Journals: „Der Wanderer“ ein, das er seit dem Jahre 1863 als Redacteur führte. Für dieses Blatt waren seine wirksamen Artikel: „Von der Straße“, mit denen er nach oben und unten die Geißel schwang, eine Specialität. Sein Ehrenbeleidigungsproceß gegen den König von Preußen, in welchem der Reichsrathsabgeordnete Dr. A. J. Schindler die Vertheidigung übernahm, hat in den weitesten Kreisen politisches Aufsehen erregt. N. blieb, obgleich durch seine redactionellen Geschäfte vielfach in Anspruch genommen, literarisch nicht müssig. Im Jahre 1868 erschien unter dem Titel: „Meine Sonntage“, ein Wanderbuch aus den Bergen des österreichischen Hochlandes, eine Sammlung ungemein anziehend geschriebener, echten Walddduft und Gebirgsluft athmender Touristenbilder; zu Anfang des Jahres 1869 eine Novellen-Sammlung unter dem Titel: „Wiener Stadtgeschichten“ in Lieferungen. Außerdem hat er ein fünfactiges Drama: „Katharina Cornaro, Königin von Cypern“, eine einactige Tragödie: „Ein modernes Trauerspiel“ und „Holzschnitte zu Zeitfragen“, sämmtlich Arbeiten aus früherer Zeit, ferner einen größeren Roman, kritische Studien und ein großes Gedicht: „Die menschliche Tragödie“ zur Herausgabe vorbereitet. Im März 1869 legte er die Redaction des „Wanderer“ nieder und trat als Redacteur in die „Neue freie Presse“ ein.

Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alex. Bach, 8°.) S. 262. — Mosenthal (S. H.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, C. Gerold, 8°.) S. 490 [nach diesem geb. am 13. Mai 1820; nach einer Angabe von Nordmann selbst war aber der 13. März sein Geburtstag]. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ. lit. art. Anstalt, 8°.) S. 480 [gibt auch den 13. Mai als N.'s Geburtstag an]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Bd. S. 890 [nach diesem geb. am 13. März]. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1863, S. 155, im Texte. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 342 [sein Preßproceß wegen Beleidigung des Königs von Preußen]. — Sonntagsblätter, herausgegeben von Ludwig Aug. Frankl (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 578, und IV. Jahrg. (1845), S. 647. — Porträt. Im Wiener Spott- und Witzblatte „Kikriki“ 1865, Nr. 10: als Proletarier mit einer Keule (Morgenstern), Ignaz Kuranda gegenüber. Caricatur von A. P.

Nork, Franz, pseudonym für **Kohn**, siehe: **Kohn** [Bd. XII, S. 299].

Normann, Ernst Freiherr (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Jahre 1717, gest. 2. April 1770). Entstammt einer pommer'schen Adelsfamilie, die zu den ältesten Adelsgeschlechtern auf der Insel Rügen und im Wolgast'schen zählt. Ernst trat im Jahre 1732 in kaiserliche Kriegsdienste, kämpfte im Erbfolgekriege und war zu Anfang des siebenjährigen Krieges Major im 47. Infanterie-Regimente, damals Graf Harrach. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1757, bei der Expedition auf Gabel, am 15. Juli, erkämpfte er sich das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens. Mit vier Compagnien Grenadieren schritt er zum Angriffe, ließ das Stadtthor beschießen, dann aufhauen, überstieg das feindliche Bollwerk, drang darauf, der Erste, in den Platz ein, in welchem er sich behauptete und dem Feinde die Bedingungen zur Uebergabe

dictirte, die am folgenden Tage stattfand. Für seine Waffenthat wurde er in der dritten Promotion (vom 4. December 1758) mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Bei Breslau im December d. J. wurde N. blessirt und gefangen. Im Jahre 1759 rückte N. zum zweiten Obersten vor, befehligte bei Kunersdorf (12. August) zwei Grenadier-Bataillone und eroberte fünf Fahnen. Tapfer hielt er sich bei Arnsdorf am 3. September 1760 mit drei Bataillonen und bei Torgau, am 26. September, that er sich so hervor, daß er von Daun, in der Schlachtrelation rühmlich genannt wurde. Im Jahre 1763 wurde N. wirklicher Oberst und im Jahre 1768 General-Major, aber starb schon zwei Jahre später, erst 53 Jahre alt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 69 u. 1728.

Normann, Hans, pseudonym für Ant. Joh. **Groß-Hoffinger**, siehe: **Groß-Hoffinger**, Anton Johann [Bd. V, S. 368].

Nosch, Wenzel (Bildhauer). Zeitgenoß. Geburtsort, Lebensumstände und Bildungsgang dieses Künstlers sind nicht näher bekannt. Er lebte und arbeitete während der Vierziger- und zu Anfang der Fünfziger-Jahre in Wien. Im Jahre 1843 trat er mit einer in Wachs bossirten „Psyche" in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zum ersten Male in die Oeffentlichkeit. In der Ausstellung des folgenden Jahres ebenda war gleichfalls in Wachs bossirt von seiner Hand das Bildniß Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl zu sehen, dem nach einer Pause von wenigen Jahren ein anderes, auch in Wachs bossirtes Bildniß eines Unbekannten folgte. Endlich in der Ausstellung des Jahres 1850 trat er mit einem größeren Werke, mit einem in Bronze gearbeiteten Basrelief: „Der Jüngling am Scheidewege der Tugend und des Lasters", auf. Seit dieser letzten Arbeit ist von dem Künstler nichts mehr zu sehen und zu hören gewesen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, S. 26, Nr. 10; 1844, S. 25, Nr. 3; 1847, S. 30, Nr. 14; 1850, S. 3, Nr. 11.

Nosecky, auch **Nosseczky**, Siard Franz (Prämonstratensermönch und Maler, geb. zu Prag im Jahre 1693, gest. 25. Jänner 1753). Sein Vater Wenzel, insgemein der „kleine Wenzel" genannnt, war Maler, nach Einigen ein mittelmäßiger, Andere, wie z. B. Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens", nennen ihn einen guten Künstler. Von Wenzel N. sind mannigfache Arbeiten bekannt. Die meisten befinden sich in Iglau, so unter anderen in der achtseitigen Capelle der Pfarrkirche zum h. Jacob „Die h. Patrone Böhmens", die er in Gemeinschaft mit Halwachs [Bd. VII, S. 258] gemalt, in der Capelle zum h. Geist auf dem Friedhofe „Der gekreuzigte Heiland" und „Die schmerzhafte Mutter Gottes", in der Capelle zum h. Johann der Täufer auf zwei Seitenaltären „Der H. Norbert" und „Der H. Johann Nepomuk"; in der Hauscapelle der Jesuitenkirche „Die Vermälung Mariä" al fresco. Die meisten Bilder Wenzel's befanden sich aber — ob sie noch dort sind, ist mir nicht bekannt — in der Iglauer Dominikanerkirche, und zwar eine „Maria Himmelfahrt"; — ein „Englischer Gruss"; — „Die H. Agnes"; — „Der H. Johann Baptista"; — „Johann Nepomuk"; — im bedeckten Klostergange „Der H. Fidelis"; — „Der H. Laurenz"; — „Der H. Sebastian"; — „Der H. Rochus"; — „Die H. Otti-

lie"; — „Die H. Apollonia"; — „Ansicht von Maria-Zell"; — vierzehn Bilder im Kreuzgange mit Darstellungen „aus dem Leben des h. Dominikus", Bildnisse mehrerer Ordensgeistlichen im Capitelzimmer, die Fresken in der Loretto-Capelle an der Chorvorwand und viele andere kleinere Bilder. In Prag in der Strahower Stiftskirche ist das große Altarbild: „Himmelfahrt Mariä" auch von Wenzel N. gemalt. — Sein Sohn Siard Franz lernte, während er die Schulen besuchte, unter des Vaters eigener Leitung die Malerei, in welcher er ein ganz tüchtiges Talent bekundete und den Vater in diesem wie in Kunstfertigkeit weit übertraf. Nachdem er in Prag aus der Philosophie die Magisterwürde erlangt, trat er im Jahre 1714 daselbst im Stifte Strahow in den Prämonstratenserorden ein und erlangte im Jahre 1721 die Priesterweihe. Nun übte er einige Jahre das Predigeramt im Stifte seines Ordens aus, zuletzt aber war er Administrator zu Chyschka und Provisor des Stiftes Strahow, in welcher Eigenschaft er auch im Alter von 60 Jahren starb. Die Malerkunst übte er, so lange er lebte, aus und leistete in derselben ganz verdienstliche Arbeiten. Er malte in Fresko und in Oel. Von seinen Freskobildern sind bekannt in der Dechantei zu Saatz „Das Leben des h. Johann Nepomuk", 1721; — im Stifte Strahow, im unteren Gange, „Die Bekehrung des h. Norbert"; die Fresken in der Mariahilf-, Eccehomo- und St. Katharinen-Capelle daselbst, die Decke der Ursula-Capelle, des Capitels, ferner die Fresken der alten Bibliothek, des Sommerrefectoriums und die Decke des Abtsspeisesaales, die Fresken in der Residenz in Chyschka, des Refectoriums in Patok, in Zbuchowitz und in der St. Anna-Capelle in Horomierzycz. Von seinen Oelbildern sind anzuführen: „Der Patriarch Isaak"; — „Abendmahl Christi"; — „Das Abendmahl des reichen Mannes", nach der Bibel, alle drei Bilder von großen Dimensionen und im Besitze des Stiftes Strahow; — „Der H. Augustin"; — „Der H. Norbert"; — „Der H. Joseph Herrmann", ebenda; — „Der H. Judas Thaddäus"; — und eine „H. Kummernus" in der Ursula-Capelle, ferner die Hochaltarblätter in der Cölestinerinnenkirche, bei den Elisabethinerinen und bei St. Apollinar, sämmtlich in der Neustadt Prag. In seinen Fresken hielt er sich an die Manier des zu jener Zeit in Böhmen vielbeschäftigten Breslauer Malers Georg Wilhelm Joseph Neunherz, in den Oelbildern war, wie es scheint, der berühmte Screta sein Vorbild. Uebrigens war N. auch mit der Theorie seiner Kunst genau bekannt und las eifrig die besten Werke über Malerei und ihre Geschichte, ferner sammelte er gute Kupferstiche und studirte mit Sorgfalt die großen Meister.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 396. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck gr. 8°.) S. 382. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 56. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 274. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 190. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Band XX, Stück 1, S. 148. — Schmidl (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), S. 608. — Wolny, Kirchliche Topographie. Brünner Diöcese. III. Bd. S. 2, 3, 4, 6, 11, 13.

Nossek, Johann Christian (Schriftsteller, geb. zu Wien 14. September 1804). Am Schottengymnasium seiner Vaterstadt genoß N. den ersten Unterricht, wo sich bald seine Vorliebe für die hellenische Literatur kundgab, später zogen ihn die Vorträge des berühmten Philologen A. Stein an der Wiener Hochschule besonders an. Die damalige Geistesrichtung, den alten Sprachen minder hold, führte N. bald auf das Gebiet der neueren über, in denen er vornehmlich das Studium der englischen mit großem Eifer betrieb. N. war in Oesterreich der erste, der die geläuterten Ansichten eines Smart in London und Voigtmann in Deutschland über englische Orthoëpie in seinem Vaterlande geltend zu machen suchte. Als Resultat seiner Forschungen gab er heraus: „*A pocket Dictionary of the English, Scotish, Irish and Indish, as well as of the Greck, Latin and Hebrew, proper Names of Countries, Places Mountains, Rivers and Persons etc.*", auch mit deutschem Titel (Gratz 1837, 16°.); — „Jul. Steph. Zerffy's englisches Lesebuch. Bearbeitet von Nossek" (Gratz 1837, gr. 8°.), — „Kleines englisches Lesebuch für den ersten Anfänger mit zweifachen Accenten u. s. w." (Wien 1839, gr. 8°.); — „Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische" (ebd. 1839); — „Der englische Spassvogel. Eine Sammlung witziger . . . Anekdoten. Englisch und deutsch, mit der Aussprache jeden Wortes . . ." (Wien 1841, 16°.); — „Novellenkranz, gewunden auf dem Gebiete der englischen Literatur. Englisch und deutsch" (Wien 1842, 12°.); — „Die Lehre der englischen Aussprache, theoretisch und praktisch u. s. w." (Znaim 1843, 8°.); — „Englische Schulgrammatik mit Bezeichnung der Aussprache u. s. w." (Wien 1845). Auch bearbeitete er mehrere Werke englischer und deutscher Schriftsteller zu Chrestomathien und Hilfsbüchern der englischen Sprache, wie z. B. Washington Irving's „Alhambra", Schiller's Lustspiele „Parasit" und „Neffe als Onkel", unter dem Titel: „Die komische Schaubühne der Engländer", drei Lustspiele von J. Townley, A. Murphy, Ch. Dance; veröffentlichte pseudonym unter dem Namen Azara eine spanische Grammatik mit Lesebuch (1837), unter dem Namen A. Boiste das Album der französischen Literatur (zweite Aufl. 1855) und als Baxter, Worcester, Warren, Douglas mehrere kleinere populäre Schriften, das Studium der englischen Linguistik betreffend; besorgte einen neuen Abdruck des Schönberger'schen lateinischen Lexikons, das bei Sommer 1843 erschien und an nahezu 10.000 Stellen verbessert ist und eine neue Ausgabe des „Kleinen Adelung", der 1846 bei Klang herauskam und den er mit 5000 Artikeln vermehrt hatte. Vom Jahre 1837 bis 1847 wirkte N. als Lehrer der englischen Sprache in seiner Vaterstadt und wußte sich durch seine einfache praktische Methode einen großen Kreis von Schülern zu gewinnen. Von 1848 bis 1855 hielt sich N. in Gratz auf. In dieser Periode besorgte er die Jahrgänge 1849, 1850, 1856 des Advocatenkalenders, gab Pierwipfl's Obstbaumzucht in einer sehr vermehrten Auflage heraus und redigirte in den politisch bewegten Jahren 1848 und 1849 die politische Zeitschrift der „Abend-Courier". Endlich von 1850 bis 1852 erschien N.'s „Geographisch-statistisch-historisches Zeitungs-Lexikon des gesammten Erdballs über die Erdtheile, Länder, Karten u. s. w." (Gratz, Kienreich, gr. 16°.), in 5 Bänden, die Frucht einer 30jährigen Lecture, welches Werk in 12.000 Artikeln den Zeitraum 1000 vor Christus bis

zur Gegenwart umfaßt und durch die Schlachtgemälde der Neuzeit, besonders der ereignißreichen Jahre 1848 und 1849 in Italien und Ungarn sich großen Eingang bei dem k. k. Militär bahnte. Seit 1856 lebt K. im Kreise seiner Familie in Obersteier, seine Mußestunden linguistischen Studien widmend; auch liefert er Beiträge für mehrere in- und ausländische Journale.

Gegenwart, herausg. von Andreas Schumacher (Wien, 4°.) Jahrg. 1846, Nr. 264, S. 1247.

Kosslopy, auch **Koszlopy**, Kaspar (ungarischer Revolutionär in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Wracsik im Somogyer Comitate Ungarns, zum Tode verurtheilt im Jahre 1852). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, die ihr Geschlechtsregister bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts und wohl noch weiter zurückführt. Kaspar selbst ist der Sohn Christoph's K. aus dessen Ehe mit Julie Szeniczei-Bárány; seine Schwester Amalie ist an einen Madarasz, sein Bruder Anton an eine Gorové verheirathet. Kaspar war vor dem Achtundvierziger-Jahre Grundbesitzer und Advocat, im Jahre 1846 Stuhlrichter des Marczalyer Bezirkes und wurde im März 1849 von dem revolutionären Landesvertheidigungs-Ausschusse zum Regierungscommissär des Somogyer Comitates ernannt und von Kossuth mit der Organisirung des Landsturms an der unteren Donau betraut. Mit aller Energie unterzog er sich der Ausführung dieses Auftrages, erließ im April 1849 die heftigsten Proclamationen an die Bewohner jenseits der Donau, forderte zur allgemeinen Bewaffnung gegen das kaiserliche Heer und Alle, die zu demselben standen, auf und setzte bis Ende August 1849 diese Wirksamkeit fort. Als nach niedergedrücktem Aufstande die langwierigen Untersuchungen stattfanden', wurde auch K. im April 1850 zur Haft gebracht und dem k. k. Kriegsgerichte zu Pesth eingeliefert. Es gelang ihm jedoch, zu entfliehen und so wurde denn gegen den Flüchtigen das Edictalverfahren eingeleitet und sein Urtheil lautete nach abgeschlossener Untersuchung auf den Tod durch den Strang. Nichtsdestoweniger ließ K. von seinem bisherigen Treiben ab, schlich überall im Lande umher, trat in neue Verbindungen zur Organisirung einer abermaligen Erhebung in Ungarn und errichtete zu diesem Zwecke eine Guerillatruppe, die bei dem nächsten Ausbruche der Unruhen als Avantgarde wirken sollte. An der Spitze dieser Truppe überfiel er dann jene Besitzer, welche während der Revolution der kaiserlichen Regierung treu geblieben und von der aufständischen Regierung als Landesverräther bezeichnet worden waren. Endlich wurde seinem Treiben ein Ende gemacht, als es Mitte November 1852 gelang, seiner habhaft zu werden. Es wurde nun auch, nachdem mehrere seiner Genossen, darunter der ehemalige k. k. Lieutenant K. Andrassy von Devenyujfalva, genannt Alexander von Neuberg, zu Pesth hingerichtet worden waren, ebenfalls zum Tode verurtheilt.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Bd. S. 910. — Aus derselben Familie stammen: 1. **Constantia** K., eine zeitgenössische ungarische Schriftstellerin, Tochter des Anton K. und der Anna Gorové und Nichte des obigen Kaspar. Constan-

tia — jetzt etwa 24 Jahre alt — hat das Werkchen: „Eszmetöredékek“, d. i. Gedankensplitter (Pesth 1864, Mor. Ráth, 12°.) herausgegeben. — 2. **Sigmund** N. aber lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war Gutsbesitzer und Stuhlrichter im Neutraer Comitate. Er hat folgende Schriften herausgegeben: „Sermo installato ..... Comiti Nic. Forgács de Ghymes etc.“ (Tyrnaviae 1777, 8°.); — „Partem maximam libertatis ac felicitatis populi constituit: celer, debitaque Justitiae administratio“ (Tyrnaviae 1790, 8°.), diese Schrift erschien auch ohne Angabe des Autors unter dem Titel: „Quid est Justitia in Regno Hungariae? Qualiter haec celerius ac debite magis pro futuro administrari posset?“ (ebd. im näml. Jahre), eine Frage, deren angemessene Beantwortung in der Praxis noch heut zu Tage in Ungarn nicht genug beherzigt werden kann. Unter den von ihm hinterlassenen Handschriften befand sich das größere Werk: „Observationes de Insurrectione Hungarica“ (4°.).

Nostitz-Rieneck, Albert Graf (Staatsmann, geb. in Böhmen 23. August 1807). Ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk (gest. 1840) aus dessen zweiter Ehe mit Antonia Gräfin Schlik. Der Graf widmete sich nach in Prag beendeten rechts- und staatswissenschaftlichen Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre und trat im Jahre 1828 als Conceptspraktikant bei dem böhmischen Gubernium ein. Im Jahre 1834 wurde er unbesoldeter überzähliger Kreiscommissär und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1840, in welchem er den Staatsdienst verließ, um seinem Vater in der Verwaltung der Güter zur Seite zu stehen. Im böhmischen Landtage gehörte er vor 1848 unter Leitung des Grafen Deym zur Opposition. Schon im Jahre 1842 wurde er zum Vorsitzenden im böhmischen Landesausschusse gewählt und versah diese Stelle bis zum Jahre 1861, in welchem die Umgestaltung des Ausschusses stattfand. In der Zwischenzeit wurde er im Jahre 1848 in die außerordentliche, aus 30 Mitgliedern zusammengesetzte Commission berufen, welche Graf Stadion als damaliger Gubernial-Präsident angeordnet hatte, damit diese das erforderliche Material zur Lösung der Zeitfragen bei Ertheilung neuer Institutionen zusammenstelle; auch wurde er im Mai d. J. zugleich mit Dr. Rieger von Leo Grafen Thun, damaligen Gubernial-Präsidenten, mit Vorlagen wichtiger, das Land betreffender Entschließungen an das kaiserliche Hoflager in Innsbruck entsendet. In den Jahren 1848 und 1849 wirkte er bei den Berathungen wegen Einführung der neuen politischen Organisation eifrig mit. Nicht minder war er bei den Arbeiten über die Grundentlastung thätig und wurde nach deren Beendigung zum Präsidenten-Stellvertreter des Grundentlastungsfondes ernannt. Im Jahre 1853 war er Mitglied der Commission, welche die böhmische Statthalterei zum Entwurfe eines neuen Jagdgesetzes einberufen, und im folgenden Jahre entwickelte er große Thätigkeit im Ausschusse zur Unterstützung der Armen, der in diesem Jahre zur Abwehr der eingetretenen Hungersnoth von der Statthalterei gebildet worden. Als im Jahre 1859 der italienische Krieg ausbrach, war er als Geschäftsführer im Verein zur Bildung von Freiwilligen thätig. Als dann nach beendigtem Kriege mit kais. Patent vom 5. März 1860 die Verstärkung des Reichsrathes angeordnet und unter gleichem Datum die außerordentlichen Reichsräthe einberufen wurden, fiel für Böhmen die Wahl auf den Grafen Albert, dem in dieser Versammlung auch die Stelle des Präsidenten-Stellvertreters übertragen wurde. Im verstärkten Reichs-

rathe betheiligte sich der Graf in den Debatten über die wichtigsten Fragen und stimmte in den denkwürdigen Verhandlungen über die künftige Organisation des Reiches im Gegensatze zu der ein einheitliches Gesammtösterreich anstrebenden Minorität mit der ungarischen separatistischen Majorität. [Vergleiche zum Verständnisse des hier berührten Vorganges die Biographie von Franz Hein, Bd. VIII, S. 215 u. f.] Im Jahre 1861 wurde er von Seite des Großgrundbesitzes in den böhmischen Landtag gewählt und bald darauf zum Oberstlandmarschall von Böhmen ernannt. Im böhmischen Landtage wurde er Präsident desselben und auch in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Als aber in der Sitzung vom 7. November 1861 sein Gesuch um ausgedehnte Urlaubsbewilligung von dem Abgeordnetenhause verworfen wurde, legte der Graf sein Mandat nieder. Während seiner Wirksamkeit im Reichsrathe betheiligte sich der Graf nur in der Debatte über die Lehenallodialisirung. Als böhmischer Landtags-Präsident kam er mit Minister Ritter von Schmerling in Conflict, als er im Landesausschusse dem Antrage, eine Dankadresse an Se. Majestät den Kaiser für die Verleihung der Verfassung vom 26. Februar 1861 zu richten, seine Unterschrift versagte. Der aus diesem Anlasse zwischen dem Grafen und dem Minister geführte Briefwechsel kam in die Oeffentlichkeit, das von dem Ersteren bei dieser Gelegenheit beigelegte Entlassungsgesuch von seinem Amte wurde aber abgelehnt. Erst im folgenden Jahre wurde der Graf mit Allerh. Entschließung vom 21. Juli über sein Ansuchen von dem Posten des Oberstlandmarschalls von Böhmen in Gnaden enthoben, im Jahre 1867 aber neuerdings zu derselben Würde berufen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß der Graf durch mehrere Jahre im Auftrage des Landesausschusses die Intendanz des ständischen Theaters in Prag leitete. Schon im Jahre 1861 erhielt der Graf die geheime Rathswürde, bald darauf das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, ferner ist er Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Ehrenbürger von Prag, Stellvertreter des Generaldirectors der böhmischen Hypothekar-Landesbank, Präsident des Prager Musikconservatoriums und außerdem wirkliches und wirkendes Mitglied verschiedener Wohlthätigkeits-, Unterstützungs- und humanistischer Vereine. Der Graf, zur Zeit Chef des jüngeren Zweiges der Linie Nostitz-Rieneck, ist (seit 24. Februar 1862) mit Adele gebornen Freiin von Puteani, verwitweten Gräfin von Smeerts-Sporck (geb. 26. März 1823), Sternkreuz-Ordensdame, vermält, aus welcher Ehe jedoch bisher keine männlichen Nachkommen, sondern nur eine Tochter, Gräfin Maria Antonia Gabriele (geb. 31. Jänner 1863), vorhanden ist.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Fr. Manz, 8°.) Bd. II, S. 390 [biographische Notiz]; S. 410 [Uebersicht seiner Thätigkeit in diesem Reichstage]. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 885, im Artikel über die Familie Nostitz. — Pester Lloyd (polit. Blatt) 1862, Nr. 109. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 132: Correspondenz aus Prag; 1862, Nr. 128, im Leitartikel. — Neue freie Presse 1868, Nr. 1484, in der Rubrik: Eingesendet. — Porträt. Nach dem Leben lithogr. und herausgegeben von Ed. Kaiser. Brustbild (Wien, Kaiser's Selbstverlag, Halb-Fol.).

m. A
1
ria M
Brigi
1716,
Fran
f. Pü
† 17
ter
Chr
Roven
e noch
Pericz-
b. 17
803,
rib.
tein,
zu
39.

I. **Zur Genealogie der Grafen Nostitz-Rokitnitz und Nostitz-Rieneck.** Die Nostitz sind ein altes Adelsgeschlecht aus der Lausitz, wo es von der dort gelegenen Ortschaft Nostic den Namen, den es noch führt, angenommen zu haben scheint. Urkunden und Ueberlieferungen führen das Geschlecht in das eilfte und zwölfte Jahrhundert zurück, **Dietmar** (II.), der von **1026** bis **1041** Erzbischof von Salzburg, und zwar der vierzehnte gewesen, soll dem Hause Nostitz entstammen. Ein **Stanislaus** N. soll im Jahre **1240** gegen die Osmanen, als diese in Schlesien eingebrochen und Herzog Heinrich der Fromme von Breslau und mit ihm Stanislaus ihnen entgegengezogen, im Kampfe gefallen sein. Ein **Sigmund** von N., der in der zweiten Hälfte des **15.** Jahrhunderts gelebt und am Hofe des Königs Mathias von Ungarn sich aufgehalten, ist eine seiner Zeit vielgepriesene ritterliche Persönlichkeit. Er war, wie die Sage geht, nicht nur ein großer Kriegsheld, sondern auch ein gewiegter Staatsmann. Als ihm aber König Mathias einst zugemuthet, das dem Löwen in seinem Käfige vorgeworfene Fleisch herauszuholen, nahm N. zwar keinen Anstand, es zu thun, verließ aber auch sofort des Königs Dienste, ohne andere zu nehmen, bis er erst nach Mathias' Tode in polnische getreten sein soll. Kaiser Friedrich III. soll von ihm den Ausspruch gethan haben, „er wollte ihn mit Gold aufwägen, wenn er ihn in guter Manier auf seine Seite bringen könnte". Endlich ein **Georg** von N. soll Landeshauptmann und Kriegsrath des unglücklichen Königs Ladislaus von Ungarn gewesen sein und diesem den Kampf mit den Türken auf das Entschiedenste widerrathen haben. Aber während Georg's Abwesenheit — er befand sich damals in einer diplomatischen Sendung am Hofe des Königs Sigismund von Polen — fand die unglückliche Schlacht bei Mohács (28. August **1526**) Statt, in welcher König Ladislaus Reich und Leben verlor. Die unglückliche Königin bat den von Polen zurückgekehrten Georg N., den Leichnam ihres Gatten zu suchen, und Georg soll ihn gefunden, der Königin überbracht haben und dafür auch mit einem ansehnlichen Gute an Ungarns Grenze beschenkt worden sein. Schon um jene Zeit war das Geschlecht der Nostitz viel verbreitet; **Kaspar** von Nostitz auf Tschochau (gest. **1484**) erscheint aber als Stammvater der heute noch blühenden Linien. Seine drei Söhne aus der Ehe mit einem Fräulein von Gersdorf, **Otto, Georg** und **Hartwig,** bildeten drei Linien, Otto die Rottenburg'sche, Georg die Gotta'sche und Hartwig die Tschochau'sche. Die beiden ersten blühten lange, scheinen aber im achtzehnten Jahrhunderte erloschen zu sein; der Urenkel Hartwig's aber, **Johann** von Nostitz, hatte aus zwei Ehen mehrere Kinder, aus seiner ersten Ehe mit Helena von Schlichting stammt **Otto,** der Stifter der sogenannten älteren Linie Nostitz-Rokitnitz; aus seiner zweiten Ehe mit Sophia von Nostitz aus der Rottenburgischen Linie stammt aber **Johann Hartwig,** der Stifter der jüngeren Linie Nostitz-Rieneck. Wie sich nun beide Linien fortgepflanzt, ist aus der anliegenden Stammtafel, die bis auf die Gegenwart reicht, leicht ersichtlich. — Die Nostitz gehören zu den angesehensten, reichsten Geschlechtern Böhmens, deren einzelne Sprossen, namentlich aber jene der jüngeren Linie Nostitz-Rieneck, in der diplomatischen und Kriegsgeschichte Oesterreichs eine hervorragende Rolle gespielt. So waren Anton Johann Graf von N.-Rieneck, Christoph Wenzel von N.-Rokitnitz, Albert Graf N.-R., Franz Anton Graf N.-R., Friedrich Moriz Graf N.-R., Johann Hartwig v. N.-R. ausgezeichnete Staatsmänner, die im Rathe den Monarchen, unter denen sie dienten, zur Seite standen, oder denen die Wohlfahrt ihres engeren Vaterlandes Böhmen, das ihrer Leitung anvertraut war, manche Denkmäler ihrer Humanität und Einsicht zu verdanken hat. Auch der Sinn für Kunst und Wissenschaft lebte mächtig in der Familie, dafür sprechen nicht nur die Bibliotheken, Gemälde-Sammlungen u. dgl., welche der Eine und der Andere von ihnen besaß und die sich noch im Erbe der Familie befinden, sondern es ist auch bekannt, daß Einzelne dieses Geschlechtes eine ungewöhnliche Bildung besaßen, wie z. B. Franz Anton, Christoph Wenzel, während Andere, wie der alte General Johann Nepomuk, der die Musik liebte, auch in diesem Kunstzweige schöpferisch thätig gewesen. Das goldene Vließ haben drei Nostiz getragen, Friedrich Moriz, Franz Anton, Johann Hartwig; im Waffenhandwerk aber haben sich von dem Stammvater der heutigen Linie, von Kaspar N. auf Tschochau an bis auf die Gegenwart gar viele ausgezeichnet, unter denen zu Friedrich Moriz und dem Helden in der Völkerschlacht bei Leipzig, dem durch

seine Reiterattaque auf den Feldern von Wachau unvergeßlichen Graf Johann Nepomuk, sich in neuerer Zeit Graf Hermann hinzugesellt, dieser wie der vorige würdige Träger des Maria Theresien-Ordens, der nur erprobten Helden verliehen zu werden pflegt. — Ein Blick auf die Stammtafel überzeugt, daß beide Linien in die vornehmsten und ältesten Familien des alten böhmischen Adels, vorherrschend desselben, geheirathet haben, wie z. B. in jene der Lobkowitz, Kolowrat, Salm, Kaunitz, Clam-Gallas, Schlik, Martinitz, Daun, Swerts-Spork, Windisch-Grätz, Waldstein, Metsch, Kinsky, Bubna u. A. Was die Adelsstufen anbelangt, welche die Familie erworben, so gelangten der böhmische Freiherrn- und Grafenstand, wie der Reichsfreiherrn- und Reichsgrafenstand zu verschiedenen Malen in die Familie. Das erste Freiherrndiplom erlangte mit Diplom vom 18. Mai 1631 Otto von Nostitz, das böhmische Grafendiplom am 10. Juli 1641 Johann Hartwig, am 27. Juli 1675 Christoph Wenzel, und das Reichsgrafen-Diplom wurde am 20. December 1673 für Johann Hartwig und am 27. November 1692 für Christoph Wenzel ausgefertigt. Wieder andere aus diesen wie aus den übrigen Linien erlangten theils neue Bestätigungen, theils neue Diplome für ihre eigene Person. [**Quellen.** Miltner (Heinr. Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen u. s. w. (Prag, 4°) S. 378—382. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, Buchstaben N., S. 83 u. f.; Supplement-Bd. S. 964. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 161 — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 533—539 (daselbst eine reiche genealogische Literatur über dieses Adelsgeschlecht). — Knauth (Chr.), Von dem Ursprunge, Herkommen, Alterthum und Ausbreitung der Herren von Nostitz und deren ersten Stammhause in der Oberlausitz (Görlitz 1764). — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XLI. Jahrgang (1868), S. 577. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 653. — Blažek (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft u. s. w. (Prag, kl. 8°.) S. 97. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1861, Friedr. A. Perthes, kl. Fol.) S. 432, Tafel 685. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 884.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Mitglieder des Grafengeschlechtes Nostitz-Rokitnitz und Nostitz-Rieneck.** 1. **Anton Johann** Graf v. Nostitz-Rieneck (gest. 30. October 1736), der jüngere Sohn des Grafen Johann Hartwig, Stifters der Linie Nostitz-Rieneck. Der Graf Anton Johann war k. k. Kämmerer, geheimer Rath und Obersthofmeister des Königreichs Böhmen, von 1684 bis 1689 außerordentlicher Gesandter in Schweden. Er starb im Jahre 1736, nachdem er seinen einzigen Sohn Karl Joseph um 33 Jahre überlebt hatte. — 2. **Christoph Wenzel** v. Nostitz-Rokitnitz (geb. 1643, gest. 8. Februar 1712), ein Sohn des Freiherrn Otto aus dessen Ehe mit Barbara Katharina Elisabeth von Wachtel und Pantenau. Nach beendeten Studien unternahm er zur weiteren Ausbildung Reisen. Nach seiner Rückkehr leistete er öffentliche Dienste bei verschiedenen Gerichtsämtern, dann wurde er Landeshauptmann des Fürstenthums Wohlau, später des Fürstenthums Großglogau, zuletzt der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Im Jahre 1692 wurde er kais. wirklicher geheimer Rath, erhielt den Reichsgrafenstand, nachdem er den böhmischen schon im Jahre 1675 erhalten hatte, und ging als kaiserlicher Botschafter auf den polnischen Reichstag nach Grodno. Christoph Wenzel war ein Cavalier von reichem Wissen und umfassender Bildung, ein großer Freund der Literatur und schönen Künste. In seinem Schlosse Bobris bei Jauer besaß er eine reiche Bibliothek, Sammlungen von Gemälden, naturwissenschaftlichen Gegenständen, Alterthümern, Rüstungen u. dgl. m. Er war zweimal verheirathet [vergleiche die Stammtafel], aber nur aus seiner ersten Ehe mit Maria Juliana Gräfin Mettich besaß er Nachkommenschaft, und darunter den Sohn Johann Karl Martin Christoph, der die gräfliche Linie Nostitz-Rokitnitz fortpflanzte. — 3. **Johann Hartwig** Graf N.-Rieneck (geb. zu Kunzendorf in Böhmen 1610, gest.

27. März 1683), der jüngste Sohn Johann's von Nostitz aus dessen Ehe mit Sophia von Nostitz aus der Rottenburg'schen Linie. Im Jahre 1630 kehrte N. nach Vollendung seiner Studien und Reisen in sein Vaterland zurück, wo er verschiedene Aemter und Würden, seit 1644 jenes eines obersten Landrichters, seit 1651 des obersten Land-Kämmerers und seit 1652 als Nachfolger des Grafen von Slawata das des obersten Hofkanzlers von Böhmen bekleidete. Johann Hartwig, der am 1. Februar 1631 in den böhmischen Freiherrn- und am 6. August 1646 in den böhmischen Grafenstand erhoben wurde, wurde von Kaiser Ferdinand III. bei den wichtigsten Geschäften verwendet und von Kaiser Leopold I. zum Conferenzrathe ernannt. Nach dem Aussterben der Grafen von Rheineck wurde Johann Hartwig von dem Mainzer Churfürsten Christoph Wenzel im Jahre 1673 mit der Grafschaft Rheineck, woraus das noch heute von der Familie geführte Prädicat Rieneck entstand, belehnt. Kaiser Leopold I. verlieh ihm noch mit Diplom vom 20. December 1673 den Reichsgrafenstand, König Karl II. von Spanien aber sandte ihm den Orden des goldenen Vließes. Sein Neffe Christoph Wenzel [s. d. Vorigen] ehrte Johann Hartwig's Andenken, indem er auf ihn eine Medaille prägen ließ, welche Miltner in seinem unten genannten Medaillenwerke in Abbildung und Beschreibung mittheilt. Ueber des Grafen Johann Hartwig, des Stammvaters der gräflichen Linie Nostitz-Rieneck, Nachkommenschaft aus zwei Ehen: mit Maria Katharina Gräfin von Žďár und dann mit Eleonora Maria Gräfin Lobkowitz, vergleiche das Nähere auf der Stammtafel. [Weingarten, Monarchie [illegible] Hauses Oesterreich, S. 94, 95. — Miltner (Heinrich Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen u. s. w., S. 381 u. Tafel XXXV, Nr. 292. **Porträte.** 1) C. Screta del. 1670, B. Kilian sc. (Qu. Fol., Thesenblatt mit Beiwerken des F. C. von Scheidlern); — 2) C. Borcking sc. (kl. Fol.); — 3) A. Bloem del., C. Meyssens sc. (kl. Fol.).] — 4. **Joseph** Graf Nostitz-Rieneck von der Linie Rokitnitz (geb. 5. December 1821), ein Sohn des Grafen Johann Wenzel (gest. 21. October 1852) aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin Clam-Gallas (gest. 1863). Graf Joseph betrat die militärische Laufbahn und ist k. k. Kämmerer und Major in der Armee. Am 18. April 1861 erhielt er die erbliche Reichsrathswürde. In den Jahren 1861 bis 1867 war er Abgeordneter des fideicommissarischen Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage, in welchem er mit der conservativen Partei stimmte. Der Graf war (seit 14. April 1849) mit Ernestine Gräfin Waldstein-Wartenberg (geb. 1829, gest. 1857) vermält, aus welcher Ehe nebst zwei Töchtern Maria Anna Karolina (geb. 1853) und Ernestine Karolina (geb. 1857) ein Sohn Johann Nep. Karl (geb. 1854) entsprossen ist. Graf Joseph ist derzeit Chef der älteren Linie der Grafen Nostitz-Rieneck zu Rokitnitz und Besitzer der Fideicommißherrschaft Plan und Gottschau u. s. w. [Hahn (Sigm.), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) I. Jahrg. S. 67.] — 5. **Karl** v. Nostitz (geb. zu Merseburg im Jahre 1779, Todesjahr unbekannt), gehört zur preußisch-schlesischen Linie dieses Geschlechtes und verdient auch hier eine kurze Erwähnung. Er diente anfänglich in der preußischen Armee als Cornet im Regimente Gens d'armes. Seine Bravour und Geschicklichkeit veranlaßten, daß ihn Prinz Louis Ferdinand zum Adjutanten wählte. Im Gefechte bei Saalfeld focht Nostitz an des Prinzen Seite, ihn nicht aus den Augen lassend, und als der Prinz zu Tod getroffen vom Pferde sank, ihn in den Armen auffangend und ganz allein den schon Entseelten gegen die verfolgenden Franzosen mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigend, bis er selbst, von mehreren Wunden erschöpft, zusammenbrach. Nach dem Frieden von Tilsit verließ N. die preußischen Dienste. Im Jahre 1809 trat er als Major in die österreichische Armee und erhielt das Commando der sogenannten fränkischen Legion, die aber zu keiner rechten Action kommen konnte und durch den Wiener Frieden aufgelöst wurde. Nun kam N. in das Uhlanen-Regiment Merveldt und zog mit demselben unter Fürst Schwarzenberg im Jahre 1812 in den polnischen Feldzug. Nach einiger Zeit trat er mit Graf Walmoden zugleich aus österreichischen in russische Dienste über, in welchen er verblieb. Im Jahre 1815 befand er sich als russischer Oberst zu Troyes, später in Paris. Ueber die späteren Schicksale dieses tapferen Kriegers ist nichts bekannt. [Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken (Leipzig und Altenburg 1816, F. A. Brockhaus, Lex. 8°.) Bd. I, Heft 4, S. 198. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte,

Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, S. 193.] — 6. **Kaspar** von Nostitz auf Tschochau, der im fünfzehnten Jahrhunderte lebte, erscheint als der Stammvater sämmtlicher heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Nostitz, nämlich der Nostitz-Rokitnitz und der Nostitz-Rieneck, dieser letzteren in zwei Zweigen, dem älteren und jüngeren. Kaspar N. war ein tapferer Kriegsmann seiner Zeit und er war es, der im Jahre 1454 dem Groß-Deutschmeister Ludwig von Erlingshausen mit Tausend Panzerreitern nach Preußen zu Hilfe geeilt und so dem deutschen Orden zum Siege im Kampfe verholfen hat. Die aus seiner Ehe mit einem Fräulein von Gersdorf erzeugten drei Söhne Otto, Hartwig und Georg stifteten drei neue Linien, Otto die Rothenburg'sche, Georg die sogenannte Gotta'sche und Hartwig die Tschochau'sche; die beiden ersteren sind im 18. Jahrhundert erloschen, die letzte blüht in den oben erwähnten Linien und Zweigen noch heute fort. — 7. **Otto** Freiherr von N. (geb. zu Seifersdorf 23. Mai 1608, gest. 14. November 1664), der ältere Sohn Johann's von Nostitz aus dessen erster Ehe mit Helene von Schlichting. Die Schulen besuchte er zuerst in Lemberg und Görlitz und beendete seine Ausbildung an der Hochschule zu Leipzig, wo er sich vornehmlich mit Philosophie und Theologie beschäftigte, dann machte er eine Reise durch die Schweiz, Frankreich, die Niederlande und Deutschland, und ging im Jahre 1630 nach Wien. Im Jahre 1632 ernannte ihn der Kaiser zum Appellationsrathe in Prag und mit Diplom vom 18. Mai 1631 verlieh er ihm den böhmischen Freiherrnstand. Als die Sachsen und Schweden in Böhmen einbrachen, verließ er Prag und begab sich an den kaiserlichen Hof nach Wien, nach seiner Rückkehr in's Vaterland nahm er seine Appellationsrathstelle wieder ein, nachdem er in der Zwischenzeit Italien besucht hatte. Im Jahre 1637 ernannte ihn der Kaiser zum Oberamts-Kanzler von Schlesien, im Jahre 1642 zum Landeshauptmann von Breslau und 1651 zum Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer, welche Stelle er bis an seinen Tod verwaltete. Otto war seit 1642 mit Barbara Elisabeth Wachtel von Panthenau vermält, aus welcher Ehe drei Söhne und vier Töchter entstammen. Der älteste, Christoph Wenzel [S. 394, Nr. 2], pflanzte diese ältere Linie Nostitz-Rokitnitz, deren Stifter sein Vater Otto ist, fort. Anläßlich der Ernennung Otto's zum Landeshauptmann von Schlesien wurde eine Medaille geprägt, welche Miltner in dem schon erwähnten Medaillenwerke beschreibt. [Miltner, am bez. Orte, S. 379, Tafel XXXV, Nr. 291. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschens Erben, gr. Fol.) Buchstabe N, S. 84.] — 8. **Pauline** Gräfin Nostitz, eine geborne Freiin Des Granges aus Berlin, welche auf einer Reise in Italien den berühmten Naturforscher und Reisenden J. W. Helfer [Bd. VIII, S. 247] kennen lernte, sich zwei Jahre später mit ihm vermälte und dessen treue Gefährtin auf seinen vielen Reisen wurde. Helfer's tragisches Ende wurde in der schon bezeichneten Biographie geschildert. Die Witwe war in Mergui, wo sich Helfer angekauft hatte, zurückgeblieben und wollte die Leitung der Pflanzung, welche ihr Gatte angelegt und in die er schon beträchtliches Capital hineingesteckt, fortsetzen, aber das Falliment eines Bankierhauses, das ihr bedeutende Summen zum ferneren Betriebe der Colonie vorgestreckt hatte, machte alle ferneren Bemühungen scheitern, und sie kehrte nach Europa zurück. In Böhmen, der Heimat ihres Gatten, vermälte sie sich zum zweiten Male mit Joseph Dittmar Grafen Nostitz-Rokitnitz. Gräfin Pauline hat aus dem Orient werthvolle naturhistorische Sammlungen mitgebracht, wovon den größten Theil das böhmische Museum angekauft hat. Einen kleinen Theil davon, aus ostindischen Käfern bestehend, hat sie dem ungarischen National-Museum zum Geschenke gemacht; die von ihrem Gatten hinterlassenen wissenschaftlichen Arbeiten aber der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien zur Verfügung gestellt.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1: In Blau zwei von Silber und Roth geschachte, obenaufwärts gekrümmte spitzige Büffelhörner, die aufrecht neben einander über einem mit der Sichel nach oben gekehrten goldenen Halbmonde stehen; 2: in Silber ein mit einem goldenen Querbalken belegter und mit den Sachsen rechtsgewendeter schwarzer Adlerflügel; 3 und 4: ersteres silbern, letzteres blau, sind zusammen in der Mitte mit einem Anker belegt, dessen rechter Haken im silbernen Felde blau und linker im blauen Felde golden ist und dessen der Länge nach, von Blau und Gold getheilter Schaft senkrecht bis in die beiden oberen Felder aufsteigt. Die Linie zu Rokitnitz, für die Erb-

folge in die ehemalige Reichsgrafschaft Rieneck der jüngeren Linie substituirt, führt gleichzeitig mit letzterer das reichsgräflich Nostitz-Rieneck'sche Wappen und Prädicat und außerdem noch einen Mittelschild, welcher von Gold und Roth achtmal quergestreift ist.

Den **heutigen Grundbesitz** aller Linien und Zweige siehe im „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha, 32°.) S. 653.

Nostitz-Rieneck, Franz Anton Graf (Staatsmann und Humanist, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Mieschitz in Böhmen 17. Mai 1725, gest. ebenda 29. September 1794). Der ältere Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Katharina Elisabeth Gräfin Schönborn und Bruder des berühmten Feldmarschalls Friedrich Moriz [s. d. S. 398]. Graf Franz Anton erhielt eine vortreffliche Erziehung und beendete seine Studien an den Hochschulen zu Prag und Leipzig. Als Majoratsherr zur Uebernahme eines großen Güterbesitzes berufen, wünschten seine Eltern, daß er in den Civilstaatsdienst trete, aber seine Neigung für den Soldatenstand war so groß, daß sie seinem Wunsche endlich nachgaben und der junge Graf trat in die kaiserliche Armee, in welcher er seit 1743 die Kriege in Spanien, Neapel und Oberitalien als Adjutant der Feldmarschalle Traun und Lobkowitz mit Auszeichnung mitmachte. Nach geschlossenem Frieden betrat er die Civillaufbahn und die Kaiserin Maria Theresia ernannte ihn sofort zum Rathe bei der kön. böhm. Apellationskammer, im Jahre 1758 wurde er Beisitzer des größeren Landrechtes, 1763 Beisitzer des königl. Consesses der obersten Landesofficiere mit der Würde eines wirklichen geheimen Rathes und 1764 Beisitzer des königl. Guberniums. Als die Aufhebung der Jesuiten angeordnet worden, wurde der Graf mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt und führte sie am 5. October 1773 in den beiden Collegien im Prager Profeßhause als kaiserlicher Hofcommissär aus. Als Großgrundbesitzer war er ein Vater seiner Unterthanen und für die Wohlfahrt derselben stets ernstlich bedacht. Um den Beschäftigungslosen und Armen Gelegenheit zum Erwerbe und zu dauernder Thätigkeit zu geben und einen Theil seiner großen Einkünfte in Circulation zu setzen, begann er mit der Abtragung des alten Schlosses zu Mieschitz, an dessen Stelle er nunmehr einen neuen Bau aufführen ließ. In acht Jahren ward derselbe mit großem Kostenaufwande vollendet, noch erbaute er im Jahre 1779 zu Heinrichsgrün im Thiergarten ein niedliches Jagdschloß, 1780 eine Kirche zu Fribus und im Jahre 1788 eine noch schönere zu Libesnitz, ungerechnet die vielen Wirthschaftsgebäude, die er da und dort aufführen ließ. Auch dem Vergnügen der Bewohner von Prag brachte er eine stattliche Opfergabe dar, indem er an Stelle des alten und in keiner Hinsicht mehr entsprechenden Theaters auf seine Kosten im Jahre 1781 das große National-Theater vom Grund aus neu erbauen ließ. Seine Kenntnisse, Rechtlichkeit und energische Thätigkeit setzten ihn in große Gunst ebenso bei der Kaiserin, wie bei ihrem Sohne Joseph, erstere ernannte ihn im Jahre 1774 zum obersten Lehenrichter im Königreiche Böhmen, der letztere im Jahre 1781 zum obersten Landhofmeister, 1782 zum Oberstburggrafen von Böhmen und Präsidenten des königlichen Landesguberniums. Im Jahre 1783 zeichnete ihn der Kaiser mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens aus. Aber auch in der öffentlichen Mei-

nung stand der Graf in hoher Achtung, er galt als eifriger, gerechtigkeitsliebender und in diesem Anbetrachte strenger Mann, bei dem Schmeichler und Heuchler ihre Absichten verfehlten, aber das wahre Recht stets zu seinem Rechte kam. Allen Uebergriffen, von welcher Seite sie kommen mochten, trat er energisch entgegen. Als ein erzbischöflicher Hirtenbrief den Nachtwächtern anbefahl, jeden Geistlichen, der nächtlicher Weile ohne Mantel und Talar angetroffen würde, anzuhalten und ihnen für jeden derart Angehaltenen ein Gulden Belohnung versprochen wurde, da geschah es, daß im Eifer bei Ausführung dieses Auftrages mancher verdienstvolle tadellose Priester angehalten und von den rohen Vollstreckern dieser unberechtigten Maßregel beleidigt wurde. Graf Nostitz, damals oberster Burggraf, machte dem Skandal sofort ein Ende, er erließ einen die angedeutete Maßregel aufhebenden Gegenbefehl, ertheilte dem unzeitigen Eiferer einen tüchtigen Verweis mit dem Beisatze, „daß nicht der Rock, sondern Gesinnung und Rechtschaffenheit den Geistlichen machen“, und verhalf der gesetzmäßigen Obrigkeit, die immer nur vom Staate bestellt werden kann, zu ihrem Rechte. 44 Jahre hatte der Graf dem Staate seine Dienste geleistet, nun bat er in Anbetracht seines hohen Alters, sich in Ruhe zurückziehen zu dürfen, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. Er verlebte den Rest seines Lebens auf seinem Schlosse Mieschitz, wo er kurz vor seinem 70. Lebensjahre starb. Graf Franz Anton, nach Miltner's Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen auch Ritter des goldenen Vließes, seit 1757 mit Elisabeth Gräfin Kolowrat-Krakowsky vermält, hinterließ aus dieser Ehe fünf Söhne und eine Tochter; von ersteren stifteten zwei: Friedrich Chrysostomus den älteren, Johann Nepomuk den jüngeren Zweig der gräflichen Linie Nostitz-Rieneck.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. II, S. 592. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 57. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 150.

Nostitz-Rieneck, Friedrich Moriz, auch Moriz allein, Graf (k. k. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 4. October 1728, gest. 19. November 1796). Er ist der jüngere Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Katharina Elisabeth Gräfin von Schönborn und Bruder des berühmten böhmischen Oberstburggrafen Franz Anton, dessen Lebensskizze S. 397 mitgetheilt worden. Im Alter von 17 Jahren begann Graf Friedrich Moriz seine militärische Laufbahn, indem er im Jahre 1745 in ein Kürassier-Regiment trat, in welchem er stufenweise bis zum Obersten vorrückte. Im Alter von 38 Jahren, im Jahre 1766, war er bereits General-Major, im Jahre 1771 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, im Jahre 1785 General der Cavallerie und wenige Monate vor seinem Tode, am 12. Mai 1796, Feldmarschall und Hofkriegsrath-Präsident. Ueberdieß war der Graf wirklicher geheimer Rath, Hauptmann der Trabanten-Leibgarde und Ritter des goldenen Vließes. Nach der Schilderung, welche Sonnenfels von ihm entwirft, war er als Mensch und Krieger gleich ausgezeichnet. Hier kann nur auf die umfassende Charakteristik,

welche Sonnenfels von ihm gibt, hingewiesen und kurz angedeutet werden: daß „Vaterlandsliebe in hohem Grade, Strenge in Erfüllung jeder Pflicht, ein fast leidenschaftlicher Hang zur Wohlthätigkeit im Stillen die Grundzüge seines Charakters" bildeten. Der Graf lebte unter zwei Regierungen mit dem Hofe, ohne Höfling gewesen zu sein. In Beurtheilung fremder Verdienste war er strenge, aber gerecht. Sein Begriff über Verdienst war sehr enge gezogen; „er versagte Handlungen und Thaten, deren Unterlassung hätte bestraft werden müssen, allen Anspruch auf Belohnungen, er nannte sie bloße Pflicht. Ernst, ohne rauh, gerecht, ohne hart zu sein, unerbittlich und strenge gegen Pflichtverletzung, verachtungsvoll gegen Niederträchtigkeit, hatte er Nachsicht mit Schwachheiten, so wenig er selbst Nachsicht bedurfte". Es steckte etwas von einem Römer in diesem Charakter, er war überhaupt eine Species, die auszusterben beginnt, wenn sie nicht schon ausgestorben ist. Auch der Umstand, daß der Graf Begleiter des Kaisers Joseph auf mehreren beschwerlichen Reisen desselben gewesen, ist eine Thatsache, welche für die Gediegenheit, Zuverlässigkeit und geistige Bedeutendheit dieses Charakters zeugt.

Sonnenfels (Joseph), Skizze des Hofkriegsraths-Präsidenten, Feldmarschalls Grafen von Nostitz (Wien 1796, Camesina, 8°.) [mit auf dem Titel eingedrucktem Umriß des Grafen] — Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1796 (Gotha, Justus Perthes, kl. 8°.) VII. Jahrg. 1. Bd. S. 1.

Nostitz-Rieneck, Hermann Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. auf der gräfl. Nostitz'schen Herrschaft Thürmitz in Böhmen 29. Juli 1812). Ein Sohn des Commandeurs des Maria Theresien-Ordens Johann Nepomuk [s. d. S. 401] aus dessen zweiter Ehe mit Antonia Gräfin Schlik. Bei seiner Vorliebe für den Kriegerstand trat Graf Hermann im Alter von 18 Jahren in das 8. Kürassier-Regiment, wo er in kurzer Zeit Officier wurde. Im Mai 1833 verlieh ihm sein Vater im 7. Chevauxlegers-Regimente, dessen Inhaber er war, eine Rittmeisterstelle. Aus demselben kam er im December 1842 als Major in das Huszaren-Regiment Nr. 8 und aus demselben im Jahre 1843 in gleicher Eigenschaft zu Civalart-Uhlanen, wo er im Jahre 1845 zum Oberstlieutenant vorrückte. Als solcher zog er 1848 in den Kampf gegen die ungarischen Insurgenten. Während der Wintercampagne 1848 fand er wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Um so reichlichere sollte er im Sommerfeldzuge 1849 finden. In der Schlacht bei Kapolna am 27. Februar 1849 that er sich bei der Erstürmung des Dorfes Káal durch eine glänzende Attaque mit seiner Division zum ersten Male hervor. Dann in das zweite, von dem Feldmarschall-Lieutenant Csorich befehligte Armeecops eingetheilt, zeichnete er sich bei Nyárasd, am 20. Juni, und bei St. Pál auf der Insel Schütt, am 1. Juli, aus, als die Insurgenten Ausfälle aus der Festung Komorn unternommen hatten. Im Mai zum Obersten und Regimentscommandanten befördert, befand er sich bei der Brigade Barco am rechten Donauufer und feierte am 3. August seinen eigentlichen Ehrentag als Krieger. Die Brigade wurde am genannten Tage bei Puszta Harkály von 10.000 Insurgenten mit 30 Geschützen angegriffen. Um 1 Uhr Mittags war es dem Feinde bereits gelungen, unsere schwache Brigade nahezu einzuschließen. Mit seiner

Uebermacht und von einem heftigen Geschützfeuer unterstützt, drängte er auf den rechten Flügel unserer Aufstellung. Oberst Graf Nostitz mit fünf Zügen und einer halben Geschützbatterie unter Oberlieutenant Scherpon deckte die so sehr gefährdete rechte Flanke der Stellung. Bald überblickte er die drohende Gefahr der Unseren, die voller Vernichtung preisgegeben waren, wenn nicht rechtzeitige Hilfe kam. Es galt vor Allem, den siegestrunkenen Gegner in seinem Vordrängen aufzuhalten, und zu diesem Zwecke ergriff Oberst Nostitz sofort die Offensive. Dabei verwendete er seine Uhlanen und die drei Geschütze so wirksam, daß der stutzig gewordene Gegner seine Einschließungspläne alsbald aufgeben mußte und auch nicht weiter vordrang. Indessen konnte die Brigade den begonnenen Rückzug durch ein sumpfiges und sonst sehr unvortheilhaftes Terrain nach Puszta Lovád antreten. Aber der Gegner blieb auch nicht müssig, mit seinen Geschützen beschoß er unsere zurückweichenden Truppen und mit einer aus allen Waffengattungen zusammengesetzten starken Colonne vereitelte er unsere Absicht, bei Acs feste Stellung zu nehmen. Als nun gar die feindlichen Huszaren heransprengten und die Lage der Brigade immer gefährlicher wurde, warf sich Graf Nostitz mit dem Major Graf Coudenhove an der Spitze seines bis auf 80 Mann zusammengeschmolzenen Uhlanenhäufleins mit todesmuthigem Ungestüm den heransprengenden Huszaren-Schwadronen entgegen, hielt sie auf, brachte sie in Unordnung und veranlaßte sie, indem indessen auch unsere Infanterie feste Haltung genommen hatte, die weitere Verfolgung aufzugeben. Erst gegen 7 Uhr Abends erreichte die todesmüde Brigade den Meierhof von Puszta Lovád. Dort fand sie ein frisches, mit einer sechspfündigen Batterie versehenes Detachement, welches Oberst Nostitz mit dem Reste seiner Uhlanen vereinigte und mit demselben die Nachhut bildete, unter deren Deckung die Brigade ihren Rückzug über die Brücke nach Nagy Lel auf der Schütt bewerkstelligte. Als um acht Uhr Abends auch der Graf mit seiner Nachhut unter dem Kartätschenfeuer des verfolgenden Feindes die Brücke passirt hatte, ließ er noch die Brücke zur Sicherung des Rückzuges abbrechen. Für diese Waffenthat, durch welche drei Bataillone Infanterie und die der Brigade beigegebene Feld-Artillerie vor gewisser Vernichtung oder doch vor Gefangennahme gerettet wurden, erhielt der Oberst in der 157. Promotion (vom 26. März 1850) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am 16. August 1851 wurde Graf N. zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im 11. Armeecorps; als Brigadier wechselte er öfter seine Bestimmung, so kam er im Jahre 1855 zum 1. Cavallerie-Armeecorps, im Jahre 1858 zum 1. Infanterie-Armeecorps, im Jahre 1859 wieder zum 1. Cavalleriecorps, wurde dann am 1. März d. J. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär beim 1. Armeecorps in Prag, im Jahre 1865 bei dem Landes-Generalcommando zu Hermannstadt zugetheilt und später 2. Inhaber des 13. Uhlanen-Regiments. Der Graf ist seit 9. April 1839 mit Wilhelmine gebornen Fürstin von Auersperg vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne vorhanden sind, die Grafen Albert und Karl, von denen der Erstere als Officier in einem kaiserlichen Cavallerie-Regimente dient.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg.

von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1851), S. 106: Ehrenhalle Nr. XXVII. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1697, 1754. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) II. Jahrgang (1851), S. 254. — Porträt. Kriehuber (lith.), als k. k. Oberst (Wien, Neumann, Halb-Folio u. 4°.).

Nostitz-Rieneck, Johann Nepomuk (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. 24. März 1768, gest. 22. October 1840). Der jüngste Sohn des Grafen Franz Anton [s. d. S. 397] aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Kolowrat-Krakowsky. Nach einer sorgfältigen, im Elternhause erhaltenen Erziehung, an der sich Männer wie Dobrowsky, Pelzel, Schaller betheiligt hatten, trat der Graf, um sich militärisch auszubilden, als Frequentant in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, welche er nach Jahresfrist wieder verließ, worauf er im Jahre 1785 als Cadet bei dem damaligen Dragoner-Regimente Leopold Toscana eintrat. Schon im folgenden Jahre wurde er zum Unterlieutenant, im Jahre 1787 zum Oberlieutenant und im darauffolgenden Türkenkriege wegen ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde zum Rittmeister ernannt. In letzterem gab er bei Belgrad eine Probe echt ritterlicher Unerschrockenheit. Er war dem Helden Loudon als Gallopin zugetheilt. Der alte Feldmarschall befahl ihm, einer entfernten Batterie einen Auftrag zu überbringen und setzte hinzu: „Den kürzesten Weg haben Sie freilich zwischen unseren Tranchéen und den türkischen Schanzen, allein er ist gefährlich, denn die Türken sind verdammt aufmerksam und schießen gut, darum machen Sie lieber den Umweg hinter den Tranchéen herum, aber reiten Sie um so schärfer.“ Salutirend wendet Graf Nostitz sein Pferd und reitet zu freudigem Erstaunen des alten Helden und seiner Suite in einem ruhigen Galopp, unbekümmert um das Pfeifen der türkischen Kugeln, den kürzesten Weg. Bei Gelegenheit des Rückzuges unserer Armee von Lugos nach Karansebes, welcher, durch einen falschen Allarm veranlaßt, nächtlicher Weile stattfand und die Truppen theilweise in eine solche Unordnung brachte, daß sie sich gegenseitig attaquirten, führte Graf N. als ältester Officier — alle anderen waren verwundet oder lagen krank darnieder — die Escadron mit solcher Umsicht, daß mitten in der vorerwähnten Unordnung die Ordnung seiner Abtheilung nicht im mindesten gestört wurde. Er wurde nun zum Major befördert und zog als solcher in den Krieg gegen Frankreich, wo er sich wieder bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst hervorthat, so im Gefechte bei Lincelles (18. Mai 1794), in welchem er verwundet wurde, bei Hooghlede (13. Juni), vor Lüttich (27. Juli), bei Pichegru's Angriff unserer Stellung bei Heidelberg und Wiesloch (24. September 1795), worauf er zum Oberstlieutenant und im April folgenden Jahres zum Oberst im Regimente vorrückte. Als solcher pflückte er neue Lorbeern bei Eglingen (11. August 1796), wo er, wiederholt verwundet, den Kampfplatz nicht verließ, dann in den darauffolgenden Gefechten der Monate September und October, in deren einem ihm eine an der Brust getragene, in mehrere Blätter zusammengefaltete Landkarte das Leben rettete, denn die Flintenkugel schlug nicht ganz durch und brachte ihm somit nur eine starke Contusion bei. Als um diese Zeit sein Oheim Friedrich

Moriz [s. d. S. 398] starb, zog sich N. Ende December 1796 zur Ordnung der Familiengeschäfte in's Privatleben zurück, erschien aber im Jahre 1800, als die böhmische Legion errichtet werden sollte, wieder auf dem Kriegsschauplatze. Er wurde nun zum General-Major und Brigadier dieser Legion ernannt, nach dem Friedensschlusse von Luneville erhielt er aber eine Cavallerie-Brigade in Prag. Im Feldzuge des Jahres 1805 bildete General N. mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen die Arrièregarde der russischen Armee. An der Niederlage, welche die französischen Generale Mortier und Dupont bei Dürnstein (11. November) erlitten, hatte Graf N. mit seiner Brigade rühmlichen Antheil; in ausgezeichneter Weise kämpfte er in dem Rückzugsgefechte bei Schöngrabern (15. November) gegen Murat, und in der Schlacht bei Austerlitz, wo er sich dem verfolgenden General Davoust herzhaft entgegenwarf, die vordersten feindlichen Bataillone zurückschlug und 300 Franzosen zu Gefangenen machte. Im Jahre 1809, drei Tage vor der Schlacht bei Aspern, wurde Graf N. zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. In der Schlacht selbst verlor er zwei Pferde unter dem Leibe, erhielt eine schwere Contusion am linken Fuße, blieb aber dessen ungeachtet im Gewühle der blutigen Schlacht bis spät am Abend des 22. Mai. In der Schlacht bei Wagram führte er vier Reiterregimenter, mit denen er hinter der Höhe von Markgraf-Neusiedel zur Unterstützung des den linken Flügel bildenden Armeecorps beordert, mehrere Angriffe mit Muth und Entschlossenheit ausführte, ohne jedoch bei den überhaupt verfehlten Operationen dieser Schlacht eine Wirkung zu erzielen. In den nun folgenden Friedensjahren lebte Graf N. beurlaubt theils auf seinen Gütern in Böhmen, theils in Prag, als aber die Kämpfe des Jahres 1813 begannen, übernahm er sofort das Commando einer Cavallerie-Division und wurde Anfangs September bei der neuen Armeeeintheilung Armeechef des österreichischen Kürassiercorps, welches aus den sieben Kürassier-Regimentern Kaiser, Erzherzog Franz, Kronprinz, Albert von Sachsen-Teschen, Somariva, Lothringen und Hohenzollern und aus dem Chevauxlegers-Regimente O'Reilly, zusammen aus 36 Schwadronen mit drei sechspfündigen Batterien bestand. Dieses Corps gehörte zu der von dem Erbprinzen von Hessen-Homburg befehligten Reserve. In der Völkerschlacht bei Lepzig schrieb Graf N. seinen Namen mit unauslöschlichen Zügen in die Blätter der Kriegsgeschichte. Am ersten Schlachttage, am 16. October, als das russische Corps unter Wittgenstein und die Preußen unter Kleist von Napoleon hart bedrängt und die ersteren bereits zu vollem Rückzuge gezwungen wurden und der Erbprinz von Hessen-Homburg beordert wurde, den Bedrängten mit seiner Reserve zu Hilfe zu eilen, da bewährte der Graf seine ganze Umsicht und Entschlossenheit, als er mitten durch die Verwirrung der von dem Feinde gedrängten Massen seine Kürassiere vorführte und im Schritte unter dem heftigsten Geschütz- und Kugelfeuer in die Nähe des Feindes brachte. Dann aber, nachdem er Raum gewonnen, um seine Regimenter aufmarschiren zu lassen, stürzte sich der Graf an der Spitze des Regiments Albert von Sachsen-Teschen auf die Fronte, mit dem Regimente Lothringen aber in die Flanke der polnischen und französischen Reiter unter Lefort, warf sie zurück und zersprengte sie; nun brach er in die nächsten

Infanteriemassen der Garde, welche von Mortier und Oudinot befehligt waren, durchbrach mehrere derselben und hieb einen großen Theil zusammen, der Rest floh gegen Wachau über die Ebene hin. Aber der Feind zog neue Truppen heran und die Garden rückten todesentschlossen vor, da zog Graf N. an der Spitze zwei neuer Kürassier-Regimenter, Erzherzog Franz und Kronprinz, zum zweiten Male dem Feinde entgegen, dem er nun eine neue noch blutigere Saat bereitete. Im stärksten Kanonenfeuer behauptete der Graf mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das von dem Gegner gänzlich geräumte Schlachtfeld. Am 18. October kam es zwar zu keinem solchen entscheidenden Reiterangriffe, aber der Graf nahm an mehreren Gefechten Theil, in deren einem er einen Streifschuß an der rechten Seite und eine Kugel im linken Oberschenkel erhielt. Den Heldenmuth des Grafen belohnte Kaiser Franz durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Maria Theresien-Ordens, welches er ihm mit Allerh. Handbillet vom 20. October zuerkannte, und Kaiser Alexander verlieh dem Grafen den St. Annen-Orden 1. Classe. Nun nahm der Graf an den ferneren Operationen der Verbündeten rühmlichsten Antheil, kämpfte mit Auszeichnung bei Troyes, Arcis sur Aube, Fère Champenoise und Vitry, und im Feldzuge des Jahres 1815, in welchem er eine Division in der Reserve commandirte, wohnte er noch der letzten kriegerischen Unternehmung desselben, der Eroberung des Forts Saint Andre bei Salins bei. Die Waffenthat des Grafen bei Leipzig gilt, und mit Recht, als eine der in den Sieg wesentlichst eingreifenden, und Kaiser Alexander ritt im Lager bei Dijon bei einem Cavalleriemanöver, das am 1. October 1815 vor den alliirten Monarchen stattfand und in welchem der Graf mit sechs Kürassier-Regimentern einen Frontmarsch im Schritt und Galopp — zwar ein Parade-, aber immer doch ein Bravourstück — ausführte, auf den Grafen zu, ihn dem eisernen Herzoge (Wellington) mit folgenden Worten vorstellend: „Graf Nostitz, einer der wackersten Generale der österreichischen Armee. Beinahe auf dieselbe Art wie heute hat er es auch bei Leipzig gemacht, wer weiß, ob wir sonst heute hier ständen". Nach dem Friedensschlusse nahm der Graf einen zweijährigen Urlaub, der ihm wiederholt verlängert wurde, bis er im Juli 1821 seiner Wunden halber um Versetzung in den Ruhestand bat. Er lebte nun vorzugsweise in Prag in der Musik, die er mit besonderer Vorliebe trieb, Linderung für seine durch die vielen Wunden veranlaßten Leiden suchend. Dabei war er selbst gediegener Kenner dieser Kunst, hatte sich in mehreren Compositionen versucht, und im Jahre 1826 kam im Hause des Grafen Wrtby bei einer von den Zöglingen des Prager Conservatoriums aufgeführten musikalischen Production auch eine deutsche Operette: „Feodora", zur Darstellung, wozu der Graf die Musik componirt hatte. Ueberdieß war der Graf mehrere Jahre Präses dieses Conservatoriums. Im Alter von 73 Jahren schloß dieser Held, „als Gatte und Vater von den Seinen, als Obrigkeit von seinen Unterthanen verehrt, als Soldat von der Armee hochgeachtet und als Mensch von Allen, die ihn kannten, werth gehalten", sein Leben. Der Graf war zweimal vermält, zuerst (seit 27. Jänner 1797) mit Sophie Gräfin Apraxin (gest. 22. April 1802), dann mit Antonia Gräfin Schlik, aus

welchen zwei Ehen mehrere Kinder stammen [vergl. die Stammtafel], von denen die drei Söhne Albert [s. d. S. 391], Hermann [s. d. S. 399] und Sigmund das Geschlecht fortpflanzten.

Neuer Nekrolog der Deutschen' (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XVIII. Jahrg. (1840), II. Thl. S. 1314. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1154, 1748. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Major Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1843, Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 65: „Nekrolog". — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 460. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 47: Die Musik in Böhmen [im Texte und S. 194 in der Anmerkung]. — **Porträte.** 1) v. Lütgendorf fec. 1820 (Radirung, 8°.); — 2) (J. E. Mansfeld sc.) Fol.

Nostitz-Rieneck, Moriz Graf, siehe: **Nostitz-Rieneck**, Friedrich Moriz Graf [S. 398].

Noszlopy, siehe: **Nosslopy** [S. 390].

Rousseul, Rosalia (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Gratz 5. Mai 1750, gest. zu Wien 24. Jänner 1804). Erscheint auch mit einem s, Rouseul, geschrieben. Tochter des Schauspielers Lefevre, widmete sich in frühester Jugend der dramatischen Kunst. Im Jahre 1770 vermälte sie sich in Wien mit dem Schauspieler Rousseul und begab sich mit ihm an das markgräflich badische Hoftheater nach Rastadt, wo sie mit ihm zum ersten Male in Goldoni's Lustspiel: „Gli innamorati", unter dem Titel: „Die verliebten Zänker" von Landes übersetzt, als Eugenia auftrat und sehr gefiel. Sie spielte nun an den Theatern in München, Berlin, Mannheim, Hannover und überall mit dem besten Erfolge. Im September 1780 folgte sie einem Rufe der Hoftheater-Intendanz nach Wien und blieb an dieser Bühne bis an ihren Tod. Die erste Rolle, in welcher sie auftrat, war die Madame Murrer in Beaumarchais' „Eugenia". Sie spielte das Fach der Heldinen und heroischen Mütter, wozu sie ihre „junonische Schönheit" insbesondere befähigte. Unter ihren Glanzrollen sind namhaft zu machen: Lady Macbeth, Veturia in „Coriolan", Elisabeth in „Richard III.", Claudia in „Emilie Galotti", Cäcilia in Kotzebue's „Gustav Wasa", Natalie in Kratter's „Mädchen von Marienburg", Cornelia in Collin's „Regulus" u. dgl. m. Ihre hohe ansehnliche Gestalt, der eindringende herzliche Ton ihrer Stimme, den sie, ohne die Grenze der Schönheit zu überschreiten, bis zum höchsten Affecte zu steigern wußte, eine natürliche und erworbene Würde in Gang und Benehmen eigneten sie vortrefflich für das von ihr gespielte Rollenfach ebenso im bürgerlichen wie im erhabenen Trauerspiele. Besonders ihrem Spiele voll Natur und ergreifender Wahrheit danken Iffland's Stücke ihren Erfolg auf der Wiener Hofbühne. Die Hekuba in Collin's „Polyxena" am 25. October 1803 war ihre letzte Rolle. „Sie hatte im Leben viel gelitten", berichtet ihr Biograph ohne jedoch hinzuzufügen, ob dieses Leiden ein nur physisches oder moralisches war — aber nie war eine Klage über ihre Lippen gekommen und alles hatte sie mit bewunderungswürdiger Kraft und Standhaftigkeit ertragen. Am 24. Jänner 1804 ging sie noch Vormittag spazieren und Nachmittag zu Baron Braun, der ihr ankündigte, daß ihr die langegewünschte Gehaltserhöhung bewilligt sei. Als sie

die Stiege herabging, stürzte sie, vom Schlage getroffen, nieder und hauchte wenige Minuten später ihren Geist aus.

Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Joseph Klemm (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856), S. 577. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter v. Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 2. Heft, S. 54. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien 1804, Degen, 4°.) III. Jahrgang, 1. Band, Intelligenzbl. Nr. 14, Sp. 109. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 58 [das daselbst angegebene Todesjahr 1808 ist unrichtig]. — **Porträte.** 1) Schrötter del., F. John sc. (Wien, 4°.); — 2) D. Chodowiecki del. et sc. 1778. Rad. (8°.), ganze Figur, als Lady Macbeth; — 3) in der Gallerie des Burgtheaters befindet sich ihr in Oel gemaltes Bildniß als Elisabeth in „Richard III."

Nov. Alle Namen mit dieser Anfangssylbe, die nicht in der Reihe der mit v geschriebenen Personen erscheinen, suche unter den mit w (Now) geschriebenen.

Novak. Die Böhmen schreiben diesen Namen immer mit v (Novak), ebenso die Ungarn, beide auch öfter mit einem accentuirten á (Novák); die Polen mit w (Nowak) und die Deutschen bald mit v, bald mit w, so zwar, daß ein und derselbe Träger dieses Namens öfter mit beiden Schreibweisen, überdieß auch mit einem einfachen k, oder mit ck (Novak oder Nowack) erscheint. Da überdieß aus der gewöhnlichen Aussprache schwer zu entnehmen ist, ob der Name mit **v** oder **w**, mit **k** oder **ck** geschrieben ist, so wurden hier alle Personen dieses Namens — mit Beibehaltung der Schreibart, der sie sich entweder selbst bedienen oder in der sie aufgeführt erscheinen — zusammengefaßt und in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen aneinandergereiht.

Novák, Chrysostomus (Benedictinerabt, geb. zu Zalaber 4. April 1744, gest. 20. October 1828). Ein um den Benedictinerorden Ungarns in der Zeit der Klosteraufhebung vielverdienter Mönch. Er stammt aus einer ungarischen Adelsfamilie und hatte in der Taufe den Namen Joseph erhalten, denselben aber später, als er Mönch wurde, mit Chrysostomus umgetauscht. In seinem Geburtsorte und in Oedenburg beendete er die ersten Studien. Im J. 1761, damals 17 Jahre alt, trat er in dem berühmten Stifte Martinsberg auf dem Mons Pannonius in den Benedictinerorden, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien fortsetzte und im Jahre 1768 die h. Weihen empfing. Um seine gelehrte Ausbildung zu vollenden, schickte ihn sein Abt, da er sich während seiner Studien schon durch wissenschaftlichen Eifer ausgezeichnet hatte, nach Salzburg in das zu jener Zeit ob seiner Gelehrsamkeit berühmte Kloster St. Peter, wo N. zwei Jahre philosophische, theologische, staatswissenschaftliche und historische Studien trieb. Dann kehrte er in seine Heimat zurück, wurde zunächst als Professor der Philosophie, später der Theologie im Kloster verwendet und erwarb sich unter seinen Klosterbrüdern bald ein solches Ansehen, daß er im Jahre 1784 zum Abte von Bakonybél erwählt wurde. Auf diesem Posten ordnete er die bis vor seiner Ankunft in ziemlich verwahrlostem Zustande befindlichen Verhältnisse des Klosters, wurde aber in seiner Organisation durch die im Jahre 1786 erfolgte Aufhebung desselben unterbrochen. N. begab sich nun auf die Besitzung seiner Familie im Zalaer Comitate, wo er sechs Jahre

zurückgezogen und wissenschaftlichen Studien hingegeben verlebte. Erst auf dem Preßburger Landtage des Jahres 1791 trat er wieder in die Oeffentlichkeit und drang im Vereine mit den Aebten Daniel Somogyi, Samuel Bajda und Kaspar Nemes auf die Wiederherstellung seines Klosters, nahm thätigen Antheil an der mit der Ausarbeitung der Schulorganisation beauftragten Landtagsdeputation und wurde in Folge dessen zum Oberdirector des Fünfkirchner Schulbezirkes ernannt. Zehn Jahre wirkte er in verdienstlichster Weise auf diesem Posten, als er im Jahre 1802 nach Wiederherstellung seines Stiftes zum Erzabte in Ofen ernannt wurde. Nun entfaltete er eine energische Thätigkeit, um das Stift zu Glanz und Ehren zu bringen. Zur Ausbildung tüchtiger Ordenspriester errichtete er trefflich eingerichtete Schulen, in welchen philosophische, theologische und classische Studien betrieben wurden, sorgte dafür, daß seine wissenschaftlich ausgebildeten Conventualen an entsprechende Lehrerstellen der verschiedenen Unterrichtsanstalten im Lande berufen wurden, stellte das Gotteshaus seines Klosters in würdiger Weise her und richtete mit aller Sorgfalt und Einsicht eine Bibliothek in demselben ein, welche bald an 40.000 Bände trefflicher Werke aller Wissenszweige zählte. Vierzehn Jahre wirkte so N. zum Gedeihen seines Stiftes, im Jahre 1816 wurde er in den Ruhestand versetzt, den er noch 12 Jahre genoß. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, theils in lateinischer, theils in ungarischer Sprache, werden unter den Handschriften des Klosters aufbewahrt, im Drucke hat er bloß das Werk: „*Vindiciae diplomatis quo S. Stephanus Monasterium S. Martini de S. Monte Pannoniae Ord. Bened. an. 1001 fundaverat contra Anonymi epistolam*“ (Budae 1780, 8°.) herausgegeben.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich 8°.) S. 341.

Nowak, Franz, siehe S. 408, Nr. 1.

Novák, Johann Franz, siehe ebenda Nr. 2.

Nowák, Joseph, siehe S. 409, Nr. 3.

Novak, Joseph, siehe ebd. Nr. 4.

Nowak, Leopold, siehe ebd. Nr. 5.

Novak, Professor der Philosophie, siehe ebd. Nr. 6.

Nowák, Maler, siehe S. 410, Nr. 7.

Novak, auch **Nowak** und **Nowack**, Raimund (Bildhauer in Wien). Zeitgenoß. Geburtsort und Jahr dieses noch jungen Künstlers, der in Wien in Fernkorn's Atelier seine künstlerische Ausbildung erhalten hat, sind unbekannt. Im Jahre 1861 trat derselbe zuerst mit seinen Arbeiten in die Oeffentlichkeit und waren in der Februarausstellung des österreichischen Kunstvereins eine „Porträtstudie“ (in Gyps) und die „Büste Nestroy's“, beides Werke seines Meißels, zu sehen. Nun folgten im März d. J. drei Porträt-Statuetten in Gyps: „Karl Mayer“, „Franz Schuselka“ und „Joseph Wagner“ vorstellend, und im November desselben Jahres die „Porträtbüsten des Doctor Haffer“ und des „Capellmeisters Storch“. Im Februar 1862 hatte er eine Statuette: „Der Friede“, und im nämlichen Monate des folgenden Jahres ein Brunnenmodell: „Die Industrie“, ausgestellt, das noch im nämlichen Jahre von seiner Hand aus Sandstein in Lebensgröße ausgeführt

wurde und im Hofraume des neugebauten, dem Herrn Bernhard Pollak jun. gehörigen Hauses (Leopoldstadt, Pfeffergasse Nr. 4) aufgestellt ist. Von anderen Werken dieses Künstlers sind noch anzuführen: „Christus am Kreuz", Schnitzwerk aus Birnbaumholz (80 fl.), verkleinerte Copie des berühmten, in der Wiener Stephanskirche befindlichen Crucifixes; ferner eine große Statue: „Die Friedensgöttin", die vor ihrer Aufstellung im kais. Arsenal 1862 zur Ausstellung nach London geschickt wurde; die lebensgroße „Statue des Feldmarschalls Fürsten Alfred Windisch-Grätz", aufgestellt in der Ruhmeshalle des kais. Arsenals, und das im Auftrage des Künstler-Vereins „Hesperus" ausgeführte „Grabmonument des Sängers Wild", das in einem in Sandstein ausgeführten überlebensgroßen Standbilde des berühmten Sängers auf granitnem Sockel besteht und auf dem Währinger Friedhofe aufgestellt ist.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1861, Februar Nr. 75, 77; Mai Nr. 77, 78, 79; November Nr. 63, 64; 1862, Februar Nr. 67; 1863, Februar Nr. 84; April Nr. 77. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 51 in der Rubrik: „Bildende Künste" [S. 53 die Abbildung der „Friedensgöttin" im Holzschnitt]; — dieselbe 1863, S. 1054: „Monumentaler Brunnen" [auf S. 1057 die Darstellung des Brunnens im Holzschnitt]. — Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1863, S. 208. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 198 u. 248 [in der Rubrik: „Eingesendet". Die Controverse, welche zwischen dem Künstlerverein „Hesperus" als Besteller der Statue Wild's und dem Bildhauer Raimund Nowack stattgehabt hat]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 33; 1866, Nr. 64, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XL. Band (1863), Nr. 1041, S. 409: „Drei Monumente in Wien" [mit der Abbildung der Wildstatue im Holzschnitt].

Novak, Sigismund Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Peter in Krain im Jahre 1774, gest. zu Gratz 15. Februar 1860). Aus Neigung für den Soldatenstand trat er kurz vor Ausbruch des Türkenkrieges als Cadet in das kais. Infanterie-Regiment Nr. 26, nach Beendigung des Krieges aber als Praktikant in den Civilstaatsdienst, in welchem er mehrere Jahre thätig war, bis ihn der Beginn der französischen Kriege wieder zu den Waffen rief und er nun am 18. Februar 1793 zum zweiten Male wieder als Cadet, dieses Mal im Infanterie-Regimente Graf Kaunitz Nr. 20 eintrat. Er machte nun außer mehreren Belagerungen und kleineren Gefechten die Schlachten bei Zürch und Hohenlinden, letztere bereits als Oberlieutenant, mit und gab in beiden Beweise unerschrockenen Muthes. Im Juni 1805 wurde N. zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Hohenlohe-Bartenstein Nr. 26 befördert, kämpfte mit dem Regimente in der Armee in Italien und erwarb sich in der Schlacht bei Caldiero (30. October 1805) durch seine Bravour den Maria Theresien-Orden. Als nämlich die französischen Grenadiere den Laufgraben in Verbindung mit der Redoute Nr. 9 bereits genommen hatten, fiel N. mit seiner Compagnie, ohne erst einen Befehl abzuwarten, sondern ganz aus eigenem Antriebe dem Feinde in den Rücken, griff ihn mit dem Bajonette an, machte den Commandanten der feindlichen Abtheilung auf der Brustwehr nieder, tödtete eine größere Anzahl der feindlichen Grenadiere und warf den Rest, ihn zur schleunigsten Flucht treibend, aus den Laufgräben und der Redoute wieder heraus. N., der erst vor Kurzem Hauptmann

geworden, wurde für seine Waffenthat unmittelbar auf dem Schlachtfelde zum Major befördert, in der 71. Promotion aber (April 1806) außerdem mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der darauffolgenden Friedensepoche befand sich N. als Major im Infanterie-Regimente Nr. 37, kam im Jahre 1809 in gleicher Eigenschaft zum Brooder Grenz-Regimente und machte mit demselben die Befreiungskriege mit. In denselben focht er im 5., von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hardegg befehligten Armeecorps und zeichnete sich bei Dresden und Kulm durch Muth und einsichtsvolle Führung seines Bataillons so aus, daß sein Name in den Relationen in rühmlicher Weise genannt wurde. In der Schlacht bei Leipzig wurde N. verwundet, bald darnach aber auch zum Obersten und Commandanten des ersten Szekler Grenz-Regiments befördert. Er machte noch den siegreichen Zug nach Paris und im Jahre 1815 den Feldzug in Oberitalien unter Frimont mit. Im März 1827 wurde N. General-Major und Brigadier, im Jahre 1833 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Slavonien. Am 1. März 1836 trat er nach 45jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den noch 24 Jahre zu genießen dem erprobten Helden gegönnt war. Im Jahre 1816 erfolgte den Statuten des Ordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand. N. starb im hohen Alter von 86 Jahren zu Gratz, wo er auch in eigener Gruft auf dem St. Leonharder Friedhofe bestattet wurde.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 24. October 1816. — Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1860, Nr. 16. — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1860, Nr. 5, S. 40. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 788 u. 1745. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XII. Jahrg. (1861), S. 153. — Mailáth (Joseph Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. V, S. 267. — **Wappen.** Von Roth und Blau quergetheilter Schild. Im oberen rothen Felde ein blank geharnischter Arm mit einem zum Hiebe geschwungenen Säbel in der Hand. Im unteren blauen Felde auf einem grünen Hügel zwei Olivenbäume. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf dem ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, die rechte roth, die linke blau, die mittlere silbern, sich erschwingen. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt.

Noch sind folgende Personen dieses Namens (bald mit der Schreibart Novak, bald Nowak) bemerkenswerth: 1. **Franz** Nowak, Artillerist. Von diesem Helden der Gegenwart erzählt die unten bezeichnete Quelle einen spartanischen, bleibender Erinnerung würdigen Zug. Am 11. Juli 1849, in der Schlacht bei Komorn, wurden dem Vormeister der bei der Brigade Wolf eingetheilten sechspfündigen Batterie Nr. 15, Kanonier Franz Nowak, durch eine zwölfpfündige Kanonenkugel beide Füße weggerissen, wobei sein Nebenmann auch einen Fuß verlor. Seine Kameraden wollten ihn sogleich wegtragen, was Nowak nicht zuließ, weil das Geschütz, wo er eingetheilt war, sehr schwach bedient geblieben wäre; er eiferte sie vielmehr fortwährend mit dem Rufe an: „Für Kaiser und Vaterland alles Nöthige zu leisten", was von der weiter thätig gebliebenen Mannschaft mit einem „Hurrah" beantwortet wurde. [Oesterreichische militärische Zeitschrift. Redigirt und herausgegeben von V. Streffleur (Wien, Karl Gerold's Sohn, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865), 2. Band, S. 141: „Spartanischer Zug eines österreichischen Kanoniers".] — 2. **Johann**, auch **Johann Franz** Novák (Tonsetzer, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag 7. November 1771). Erscheint auch bald mit v, bald mit w, und wieder mit einfachem k und mit ck geschrieben. Von diesem tüchtigen Musicus ist nur bekannt, daß er im Jahre 1756 Domcapellmeister in der Prager St. Veitkirche war und daß ihm, als er altershalber seine Stelle niederlegte, Franz Brixi [Bd. II, S. 147] in derselben folgte. N. componirte auch, und zwar Kirchenstücke, wie Messen u.

dgl. m. mit Orchesterbegleitung, aus welchen Arbeiten eine tüchtige Kenntniß des Contrapunctes zu erkennen ist. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 60. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, S. 35. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 599. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 399. — Riegger's Statistik von Böhmen, Heft XII, S. 264.] — 3. **Joseph** Nowák (geb. zu Groß-Polom im Troppau'schen 14. November 1756, Todesjahr unbekannt), ein tüchtiger Schulmann des vorigen Jahrhunderts. Er war zuerst zweiter Lehrer an der Hauptschule in Teschen und erhielt wegen seiner Tüchtigkeit von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag, die polnischen Schulpräparanden zu unterrichten; anfangs 1782 kam er an die Normalschule in Troppau, und unterrichtete auch, da es für die weibliche Jugend in Teschen keine Unterrichtsanstalt gab, dieselbe durch zwei Jahre in seiner Wohnung in den Elementargegenständen. Er hat in slavischer und deutscher Sprache einige Lehrbücher, unter anderen eine „Praktisch-theoretische deutsch-böhmische und böhmisch-deutsche Sprachlehre" (Troppau und Olmütz 1808, 8°.), herausgegeben. Seiner vorzüglichen Leistungen im Lehrfache wegen erhielt er mehrere Belobungen und Geldbelohnungen. Im Jahre 1808 war er noch in Thätigkeit, wie aus seiner im genannten Jahre erschienenen Sprachlehre erhellet. [Scherschnik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume (Teschen 1810, 8°.) S. 125. — *Jungmann (J.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 603. — 4. **Joseph** Novak, čechischer Naturdichter aus Petrovic bei Beraun in Böhmen gebürtig, der in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte und, wie es scheint, zu Ende der Dreißiger- und Anfang der Vierziger-Jahre in Blüthe stand. Seines Zeichens ein Töpfer, hatte er sich durch eigenen Fleiß die deutsche und auch die lateinische Sprache angeeignet. Seinem angebornen Drange, zu dichten, folgend, verfaßte er mehrere Gedichte, in denen sich echtes Talent, verbunden mit einer beachtenswerthen Leichtigkeit rythmischen Schaffens, kundgibt. In den Jahrgängen 1838—1840 der čechischen Zeitschriften Květy (d. i. die Blüthen) und Česka včela (d. i. böhmische Biene) sind einige seiner Originaldichtungen abgedruckt, aus denen Alfred Waldau in der unten bezeichneten Quelle einige in deutscher Uebersetzung mitgetheilt hat. Novák war arm und genöthigt, nicht bloß als Geselle, sondern später auch als zünftiger Meister, um sich von seiner Arbeit zu ernähren, zu wandern. Auf diesen Wanderungen besuchte er das benachbarte Mähren und die Slovakei. Er dürfte wohl kaum mehr am Leben sein, aber weder Jungmann, noch Waldau wissen Näheres über ihn anzugeben, nur letzterer meint, daß er schon verstorben sei. [Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter, literarhistorische Studien (Prag 1860, Kath. Geřábek, kl. 8°.) S. 58—63. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 603 (schreibt ihn Nowák; Waldau schreibt ihn Novák).] — 5. **Leopold** Nowack, ein Medailleur unserer Zeit, von dem in der Jahres-Ausstellung der Akademie der bildenden Künste 1843 eine „Medaille Weiland I. M. der Kaiserin Maria Theresia" zu sehen war. [Katalog der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1843, S. 26, Nr. 7.] — 6. Novak, im Jahre 1785 Professor der Philosophie an der philosophischen Lehranstalt des erzherzoglichen Jesuiten-Collegiums in Laibach. Diese Lehranstalt wurde im Jahre 1703 von einem Verein angesehener Patrioten durch Subscription, welche die für jene Zeit ansehnliche Summe von 10.800 fl. ergab, in's Leben gerufen. An dieser Anstalt wirkten im Jahre 1785 ein Exjesuit, Namens Ambschel, als Director und Novak als Professor der Philosophie. Mit einem Male wurde Novak von einem seiner Schüler bei Director Ambschel denuncirt, Irrlehren vorzutragen. Unter anderen war eine der von Novak vorgetragenen Lehren die Behauptung: „Die Ansicht: die Seele sei einfach, ist falsch". Ambschel machte die Anzeige davon bei dem Kreisamte, und dem auf Grund der Aussagen des Schülers entworfenen Memoire fügte er noch

[illegible] ... am 1[illegible] October 1785 „daß Se. Majestät [illegible] über das Benehmen des Laibacher Kreisamtes gegen den Professor der Logik und Metaphysik Novak zu erkennen gegeben und daher befohlen: 1) Bei dem Kreis[illegible] Schärfung zu verweisen, daß er einen schriftlichen und unüberlegten Lehrer überhaupt auf so ungebührliche Art bekanntgemacht, in einer bloß wissenschaftlichen Angelegenheit eine kreisamtliche Untersuchung vorgenommen, Schüler gegen Lehrer als Ankläger und Zeugen auftreten und bei dem ganzen Vorfalle die für einen öffentlichen Staatsbeamten immer nöthige Vorsicht und Mäßigung außer Acht gelassen habe; 2) Bei zur Vermeidung ähnlicher Auftritte das philosophische Studium in Laibach aufzuheben, den Professor Novak, den Se. Majestät vollkommen gerechtfertigt anerkennen, zur Wiederholung der Philosophie an der Theresianisch-Savoyischen Akademie, der [illegible] ... Zeitung 1864, Nr. 145, im Feuilleton: „Die Aufhebung der philosophischen Facultät in Laibach. Ein Vorfall aus der Josephinischen Zeit“ [illegible].] —

7. Novak, ein Maler aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dessen Taufname unbekannt ist. Er war von Geburt ein Böhme und hat seine Ausbildung an der Wiener Kunstakademie erlangt. Er malte Miniaturstücke und Kreiden. Im Jahre 1793 hielt er sich zu [illegible] in Böhmen bei dem dortigen Pfarrer, seinem Anverwandten auf. Auf diese dürftigen Nachrichten beschränken sich die Mittheilungen der ihn erwähnenden Quellen. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, S. 409. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 253, der ihn Nowác schreibt.]

Novaković, Stephan von (serbischer Schriftsteller, geb. zu Essek, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda um das Jahr 1815). N., über dessen Jugend- und Bildungsgeschichte nichts bekannt ist, lebte viele Jahre in Wien als

Hofagent der ungarischen Hofkanzlei. Im Jahre 1771 kaufte er von Kurzböck die ehemalige serbische Hof-Buchdruckerei, verkaufte aber dieselbe im Jahre 1796 an die kön. ungarische Universität, kehrte dann in seine Vaterstadt Essegg zurück, wo er, zugleich Gerichtstafelbeisitzer des Bacser und Veroviticer Comitates, den Rest seiner Tage verlebte, und, wie Šafařík schreibt, noch 1815 am Leben war, während ihn Engel, der Geschichtschreiber Ungarns, schon vor 1803 gestorben sein läßt. Außer einer Zeitschrift und einem Büchlein gewerblichen Inhalts in serbischer Sprache gab er noch anonym heraus: „*Dissertatio brevis et sincera auctoris Hungari de genta Serbica perperam Rasciana dicta ejusque meritis ac fatis in Hungaria cum appendice privilegiorum eidem genti elargitorum*“ (s. l. 1790, 8°.), wovon auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Kurzgefasste Abhandlung über die Verdienste und Schicksale der serbischen oder racischen Nation in Hungarn, mit einem Anhange der derselben verliehenen Privilegien“ (Neusatz und Belgrad 1791, Janković, 8°.) erschienen ist. Engel in seiner Geschichte Ungarns (Bd. II, S. 197 u. f.) gibt ausführliche Nachricht über dieses Buch.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 323, 428, 448. — Noch sind anzuführen: 1. **Dionys** Novaković aus Ofen, der zuletzt, seit 5. September 1750—1770, Bischof von Ofen und Administrator des Bisthums von Siebenbürgen war. Zur Zeit, da er noch als Hierodiakon in Neusatz und Lehrer an der dortigen, von Bischof Visarion Pavlović unterhaltenen philosophisch-theologischen Lehranstalt wirkte, verfaßte er im Auftrage des genannten Bischofs mehrere religiöse Schriften, die zum Theile nach seinem Tode gedruckt worden, zum Theile aber Handschrift geblieben sind. Ein von ihm verfaßter und in Handschrift im Kloster Rakovac aufbewahrter Katechismus — geschrieben im Jahre 1744 — enthält in der Vorrede interessante Nachrichten über die ehemalige bischöfliche Lehranstalt in Neusatz. Nach Horányi im II. Bande, S. 689 [nicht im III., wie Jireček-Šafařík citirt] war Novaković „vir omnigena eruditione clarus ita cum primis inter Theologos sui ritus insignem sibi vindicavit locum, cum magno ingenii acumine judicioque acerrime praestaret“. [Šafařík, am bez. Orte, S. 302, 460 u. 466. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 689, schreibt ihn Novakovich.] — 2. Von einem **N.** Novaković berichtet Kukuljević-Sakcinski in seinem „Slovnik umjetnikah jugoslavenskih“ (d. i. Lexikon der südslavischen Künstler), S. 322, daß er Maler sei, der im Jahre 1839 Paris besucht und nach seiner Rückkehr von dort 1840 in Agram sich niedergelassen habe. N. hat die Umgebungen Agrams gemalt.

Novatin, Andreas (Erzgießer und Bildhauer, geb. zu Gratz im Jahre 1765, gest. zu Wien im Jahre 1797). Da er Talent zur Kunst besaß, kam er nach Wien, wo er die kais. Akademie der bildenden Künste besuchte und bald zu den besten Schülern derselben zählte. Er erhielt im Jahre 1792 für ein Werk den ersten Preis, die goldene Medaille, und einen zweiten für eine Minerva, später noch einen dritten für eine von ihm ausgeführte Statue des Achilles. Er richtete sich nun ein Atelier ein und arbeitete viel auf Bestellung; Siegel, Medaillons und Bildhauerwerke verschiedener Art, alles Werke seiner Hand, befinden sich zerstreut im Privatbesitze. Leider starb der Künstler im besten Mannesalter von erst 32 Jahren.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz

1810, Ferstl, kl. 8°.) S. 145. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 382. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 322.

Nović, Jokfim Ilijć (serbischer Poet, geb. zu Verhovina im Otočaner Grenzbezirke im Jahre 1807). Ueber die näheren Lebensverhältnisse dieses serbischen Dichters der Gegenwart, der in Vukovar ansässig ist, ist nichts bekannt. Im Drucke hat er folgende poetische Werke herausgegeben: *„Lazarice ili bojna Kosovu“*, d. i. Lazarić oder die Kosover Schlacht (Neusatz 1847, 8°.); — *„Potop“*, d. i. Die Sündfluth (ebd. 1851); — *„Smírt cara Stěpana i cara Uroša“*, d. i. Der Tod des Czaren Stephan und des Czaren Uros (ebd. 1853); — *„Život a smrt Karageorgevica“*, d. i. Leben und Tod des Karageorgevich (1864). Mit diesem letzten Gedichte hatte der Poet ein zweifaches Unglück: vorerst wurde, da in demselben die entthronte Familie Karageorgevich gefeiert wird, von Fürst Michael Obrenowitsch das Gedicht in seinem Lande verboten und der Dichter, wenn er im Lande erschiene, mit Ausweisung bedroht; dann aber hat Peter Karageorgevich, dem ohne dessen Einwilligung von Nović die Dichtung gewidmet worden, weil in derselben die Feinde Karageorg's nach der Ansicht des Fürsten in einem ungebührlich günstigen Lichte dargestellt werden, den Dichter in seinem und seines Vaters Namen in Pesther Blättern öffentlich aufgefordert, in jedem Exemplare des Werkes das die Widmung enthaltende Blatt sofort zu vernichten. Nović hat ferner ein größeres erzählendes Gedicht, welches eine poetische Darstellung der serbischen Geschichte ist und den Titel: „Srbstwo“ führt, vollendet liegen. Im Jahre 1855 ist in Neusatz das erste Heft davon erschienen, die weitere Ausgabe des Werkes aber bisher nicht fortgesetzt worden.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Theil II, S. 119. — *Křížek (Vaclav)*, Anthologie jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, Storch 8°.) S. 293. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 342: Correspondenz aus Belgrad ddo. 4. December. — Prager Zeitung 1864, Nr. 254, unter den „Vermischten Nachrichten“. [Es wird in dieser Mittheilung der Name Nović in Novács entstellt.]

Novicki, siehe: **Nowicki**, Johann [S. 420] und Maximilian [ebd. in den Quellen].

Novopacky, Johann (Maler, geb. in Böhmen, nach Einigen im Jahre 1821, nach Anderen im Jahre 1826). Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener Kunstakademie, dann machte er eine Reise nach Italien und setzte in Rom seine Kunststudien fort. Im Jahre 1854 kehrte mit einem Schatze von Kunststudien, die er in Italien gemacht, nach Wien zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und in den Jahres-Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste und später auch in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins dem Publicum seine künstlerischen Arbeiten, meist Landschaften mit gelungenen Staffagen in Oel und Wasserfarben, dann aber Trachtenbilder u. dgl. m. vorführte. Schon im Jahre 1846 brachte er seine ersten Arbeiten in die Oeffentlichkeit, und zwar in der Jahres-Ausstellung der Akademie der bildenden Künste: „Am Bache“ (50 fl.); — „Ein Herbstabend“ (80 fl.); — „Am Neusiedlersee, nach einem Regen“ (80 fl.); — „Ein

Motiv aus dem Leithagebirge" (250 fl.); — im Jahre 1847: „Landschaft mit einem Strichregen" (220 fl.); — „Tagesanbruch" (120 fl.); — „Zwei Studien"; — „Der zweite Februar", nach Weidmannsspruch: „Wenn's zu Lichtmeß recht stürmt und schneit, der Bär aus seiner Höhl' sich freut" (180 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1852: „Aquäduct zu Salona in Dalmatien" (450 fl.); — „Der Ofen-See in Oberösterreich" (150 fl.); — „Der Rauhenstein bei Baden", Bleistiftzeichnung (25 fl.); — „Windfälle" (400 fl.); — 1853: „Die Arena und Porta d'Ercole zu Pola" (400 fl.); — „Der verlassene Hafen bei Spalato" (100 fl.); — 1854: „Aus den Pontinischen Sümpfen" (400 fl.); — „Am Lago di Albano" (350 fl.); — „Aus der Campagna bei Rom" (450 fl.); — in diesem und auch im nächsten Jahre eine reiche Folge: „Reisestudien aus Italien", in Kohlen-, Bleistiftzeichnung und Aquarell: „Baumpartie aus der Villa Doria Pamphili" (Kohlenz.); — „Weib von Frosinone" (Aqu.); — „Festcostume von Procida" (Aqu.); — „Fischer aus Neapel" (Aqu.); — „Frau von Netuna" (Aqu.); — „Kloster Pallazola am Albanersee" (Kohlenz.); „Bei Civitella" (Kohlenz.); — „Aus der Villa Doria Pamphili", zwei Blätter, eines Kohlen-, das andere Bleistiftzeichnung; — „Albano" (Kohlenz.); — „Hirte aus der Campagna von Rom" (Aqu.); — „Kloster von St. Francesco in Terracina" (Kohlenz.); — „Partie aus Serpentara" (Kohlenz.); — „Ansicht von Terracina" (Oelskizze); — „Mädchen von der Insel Procida" (Aqu.); — „Terracina vom Kloster St. Francesco" (Oelskizze); — „In der Serpentara bei Olevano" (Kohlenz.); — „Mädchen aus Mola di Gaeta"; — „Mädchen aus Orbita"; — „Frau aus Frascati"; — „Pilgerin aus Sonino" (die letzten vier Aqu.); — „Capelle im Sabinergebirge"; — „Beim Kloster Camaldola"; — „Aus der Villa Doria bei Albano" (drei Blätter Kohlenzeichnungen), jedes dieser Blätter, von denen mehrere vom Kunstverein zur Verlosung angekauft wurden, 40, die letzten drei 30 fl.; — „Ansicht vom Kloster Camaldola bei Neapel" (110 fl.); — „Brunnen bei Albano" (400 fl.); — „Frühlingslandschaft" (100 fl.); — „Aus der Villa d'Este bei Tivoli" (Kohlenz., 15 fl.); — „Am Wege nach Stixenstein" (Kohlenz., 25 fl.); — „Ponte Momentana bei Rom" (100 fl.); — „Arriccia bei Rom" (550 fl.); — 1856: „Aus der Villa Doria bei Albano" (150 fl.); — „Partie bei Baden" (120 fl.); — „Die Küste bei Spalato" (120 fl.); — „Ruhende Kinder" (80 fl.); — 1857: „Der mittlere Krimler-Fall" (300 fl.); — 1858: „Schloss Liechtenstein" (400 fl.); — „Baja bei Neapel" (400 fl.); — „Der Fuscher Eiskahr" (100 fl.); — 1859: „Etschthal bei Botzen" (450 fl.); — „Der Achensee" (300 fl.); — „Partie am Gmundnersee" (30 fl.); — „Aus dem steirischen Hochgebirge" (250 fl.); — 1860: „Die Heimkehr" (430 fl.); — „Walddurchblick" (120 fl.); — „Dorf Planizing in Tirol" (160 fl.); — 1862: „Aus den steirischen Alpen" (500 fl.); — „Kühe im Bache" (400 fl.); — „Abend" (330 fl.); — „Am Hochschwab" (50 fl.); — „Kohlenmeiler" (200 fl.); — 1863: „Alt-Aussee"; — „Aus Ungarn" (320 fl.); — „Schloss Pahorella in Ungarn"; — „Schloss Kiralyfia", ebenda, zwei Aquarelle, Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg; — „Contemplation" (150 fl.); — 1864: „Schloss und Dorf Szent Antal in Ungarn", Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg; — „Aus der Galleria di sopra am Albanosee" (400 fl.); — „Thierstück" (150 fl.); — „Der Raub des Hylas"; — „Elfentanz"; — „Mühle", drei Concursskizzen; — 1865: „Marina

grande von Sorrento" (300 fl.); — 1866: „Ein Kornfeld"; — „Ernte" (350 fl.); — 1867: „Waldlandschaft" (1200 Francs); — „Ansicht gegen das Cap Circello von der Gräberstrasse bei Terracina" (330 fl.); — „Partie bei Meran" (300 fl.); — 1868: „Aus dem todten Gebirge", Steiermark (280 fl.); — „Die Villa des Mecenas in Tivoli" (Aqu.); — „Untersberg" (Aqu.). In der Prager Ausstellung des Jahres 1862: „Am Dorfbache" (300 fl.), und 1857: „Ackersmann" (200 fl.); in der dritten allgemeinen Kunstausstellung in Wien: „Idylle"; — „Die Gschirrmauer bei Semriesen in Steiermark"; — „Eine Mondnacht"; — „Motiv am Alt-Ausser"; in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858: „Partie bei Baden"; — „Am Gardasee"; — „Ansicht des Amphitheaters bei Pola". Mehrere von diesen ausgestellten Gemälden sind vom österreichischen Kunstverein zu Verlosungen angekauft worden. Vieles, was der Künstler gemalt, kam gar nicht in die Oeffentlichkeit und befindet sich im Besitze von Privaten, Kunstfreunden und Sammlern; die kaiserliche Belvedere-Gallerie besitzt von des Künstlers Hand eine in Oel gemalte „Landschaft, im Hintergrunde eines verödeten Kirchhofes eine Kirchenruine" (4 Fuß hoch, 6 Fuß breit). Wie aus der vorliegenden Uebersicht von Novopacky's Arbeiten zu ersehen ist, hat der Künstler Streifzüge zu seinen Studien in die verschiedenen Kronländer der Monarchie gemacht und seine Kunststudien an Ort und Stelle in Ungarn, Dalmatien, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Salzburg und Tirol fortgesetzt. N. hat auch mehrere Blätter lithographirt und im Farbendrucke ausgeführt. Er zählt zu den gesuchtesten Landschaftern Wiens in der Gegenwart; im Sommer 1868 wurde er nach Gödöllö in Ungarn berufen, um den Zeichnenunterricht, den er den kaiserlichen Kindern schon früher ertheilte, auch dort fortzusetzen. Seine Bilder sind tüchtig gemalt, verrathen gründliche Studien, besitzen in der Regel ein frisches naturwahres Colorit und jedenfalls ist er in der ihm am besten zusagenden naturalistischen Ausdrucksweise bei weitem glücklicher, als in jenen idealisirten und aus der Phantasie componirten Landschaften, die, wenn auch der Künstler darin ein „heiteres Sichergehen" ahnen lassen möchte, gerade den Eindruck vom Gegentheil hervorbringen. Ueberdieß ist N. ein gewandter und sicherer Aquarellist und seine Trachtenbilder sind geistvolle ethnographische Kunststudien.

Deutsches Kunstblatt 1854, S. 15, 276; 1855, S. 51; 1857, S. 343. — Engerth (Erasmus), Catalog der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie zu Wien (Wien 1860, Carl Gerold's Sohn, 8°.) S. 21 [nach diesem geb. im Jahre 1821] — Krafft (Albrecht), Die moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie (Wien 1854, A. Pichler's Witwe u. Sohn, 8°.) S. 19 [daselbst erscheint er unter dem irrigen Namen: Naewopaczky] — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 193 [nach diesem geb. im Jahre 1826]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste (Wien, 8°.) 1846, S. 10, 12, 20, 22; 1847, S. 18, 19, 23. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins vom Jahre 1852 bis 1868.

Novotny. Auch von der Schreibweise dieses Namens, bald mit v (Novotny), bald mit w (Nowotny), gilt das bei Novak [S. 405] Gesagte.

Nowotny, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Luža im Chrudimer Kreise Böhmens 23. October 1768, gest.

im Jahre 1826). Erscheint auch — in čechischen Werken — mit v, Novotny, geschrieben. Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er in Prag, wo er auch im dortigen Seminar das Studium der Theologie begann. Nach erlangten h. Weihen trat er im Jahre 1791 als Caplan zu Chotusic im Časlauer Kreise in die Seelsorge; von dort kam er im Jahre 1793 in gleicher Eigenschaft nach Jungbunzlau und wurde nach des dortigen Pfarrers im J. 1794 erfolgtem Tode Administrator des Decanats, bis er im J. 1798 zum Pfarrer in dem benachbarten Luštenić ernannt wurde und diesen Posten bis an seinen im Alter von 68 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Die Muße seines geistlichen Berufes widmete er wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen im Gebiete der heimischen Literatur. Ein Freund der vaterländischen Sprache, kannte und liebte er ihre Werke. Von seinen Studien her mit Pelzel, Prochaska, Unger, Dobrovsky, Kramerius u. A. theils bekannt, theils befreundet, verband er sich mit ihnen, den nationalen Geist in Wort und Schrift zu wecken. Insbesondere vertiefte er sich in die Werke über böhmische Philologie und Geschichte und richtete vor Allem sein Augenmerk auf das Studium der heiligen Schrift und ihre Uebersetzungen in der čechischen Sprache, auf welchem Gebiete zu jener Zeit auch Unger und Prochaska fleißig arbeiteten. Als er als Caplan nach Jungbunzlau kam, durchforschte er die daselbst vorhandenen Archive und jene der Umgebung und stellte in mehrjähriger rastloser Arbeit eine Chronik von Jungbunzlau nach Originalquellen zusammen, wobei er auch sorgfältig auf die politische und Literaturgeschichte Böhmens Rücksicht nahm; ferner schrieb er eine umfassende Geschichte der Stadt, ihrer Kirchen, der daselbst bestehenden wohlthätigen Vereine und Bruderschaften und brachte, der Erste, die längstvergessenen Aufzeichnungen des damaligen Rathschreibers und nachmaligen čechischen Emigranten, Georg Kezelius, an's Tageslicht. Nebenbei huldigte er der Dichtkunst in seiner Muttersprache, schrieb viele geistliche Lieder und andere Gedichte, die in den Zeitschriften seiner Periode theilweise zerstreut abgedruckt sind. Seine bedeutenderen, selbstständig durch den Druck veröffentlichten Werke sind: *„Písma svatého nové úmluvy Evangelium aneb blažené zvěstování od sw. Mataušе; přeložil a řeckého textu rozličné čtení spůsoby veskrz přiložil Fr. N. z Luze“*, Dil. I, d. i. Schriften des neuen Testamentes u. s. w., aus dem Griechischen übersetzt, mit Beigabe des griechischen Textes in verschiedenen Lesearten, 1. Theil (Prag und Jungbunzlau 1810), eine historische Darstellung dieser Ausgabe geht als Einleitung voran; — *„Biblioteka českých biblí od XIII, věku až do leta 1810, sebraná a výdaná“*, d. i. Bibliothek der čechischen Bibeln vom 13. Jahrhundert an bis zum Jahre 1810 (Prag und Jungbunzlau 1810, 8°.); — *„Pravidla řeči české“*, d. i. Die Grundregeln der čechischen Sprache (Prag 1816, 8°.); — *„Kronika Mlado Boleslawská od příšti Čechů do země České až do nynějších časů pomocí rukopisů i jiných spisů a paměti i t. d.“*, d. i. Chronik von Jungbunzlau, von der ersten Einwanderung der Čechen in's Land bis auf die gegenwärtigen Zeiten, auf Grund von Handschriften und anderen Werken und Erinnerungen u. s. w. (Prag 1822, 8°.). Noch sind ein Gedicht auf den h. Johann Nepomuk, ein anderes auf den

h. Joseph und mehrere geistliche und Gelegenheitsgedichte in čechischer Sprache in Separatdrücken erschienen. N. zählt zu den mächtigsten Förderern der nationalen Sprache und Literatur von dem Augenblicke, als sich das erwachende Volksbewußtsein in Böhmen zu fühlen begann; in seiner nächsten Umgebung unter seinen geistlichen und weltlichen Freunden wirkte er für diesen Zweck, regte die Jugend zur Lecture čechischer Bücher und Zeitschriften an, förderte gute Uebersetzungen und war seit Begründung des böhmischen Museums eines seiner thätigsten, es nach allen Seiten unterstützenden Mitglieder.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Lex. 8°.) Bd. V, S. 909, Nr. 1. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 603.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **A.** Nowotny, ein geschickter Zeichner und Radirer aus Böhmen, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und arbeitete. Nach seinen Zeichnungen haben W. Berger und A. Herzinger mehrere Blätter, darunter Schloß Litiz (1797), Engelhaus bei Karlsbad (1798), Graupen und den Schloßberg bei Töplitz (1798) gestochen. Von den von ihm selbst radirten Blättern sind aber bekannt: „Schloß Pottenstein" und „Die große Linde in Hohendorf bei Marienbad", beide in Qu. Fol. und letzteres ein vorzügliches Blatt. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 400. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 283.] — 2. **Anton** Nowotny (geb. in Böhmen im Jahre 1796, gest. zu Prag 26. Februar 1863), ein durch seine letztwilligen Verfügungen zu edlen humanistischen Zwecken bleibender Erinnerung würdiger Prager Bürger. Anton N. lebte in Prag als Mühlen- und Hausbesitzer und hat in seinem Testamente die meisten Wohlthätigkeitsanstalten Prags mit namhaften Legaten bedacht; die Privat-Erziehungs- und Heilanstalt für blinde Kinder und die Modrzaner Schule — an welcher der Erblasser den ersten Unterricht erhielt — bedachte er mit je tausend Gulden; das Privat-Waisenhaus bei St. Johann der Täufer, das italienische Waiseninstitut, das Taubstummen-Institut, das Klar'sche Blindeninstitut, das Krankenhaus bei den barmherzigen Brüdern, das Spital der Elisabethinerinen, die Kleinkinderbewahranstalt am Hradek, den Krippenverein, das Franz Joseph-Kinderspital, jedes der drei bewaffneten Bürgerchöre mit je fünfhundert Gulden, das Bartholomäi-Institut mit fünfzehntausend Gulden, das reorganisirte Armeninstitut mit fünftausend Gulden. Ein Haus, das sogenannte „Täubelhaus" widmete er einer Studenten- und Armenstiftung derart, daß von dem Reinerträgnisse, welches zur Zeit nahezu 7000 fl. beträgt, ein Drittheil zu jährlichen Pensionen à 200 fl. an verarmte Prager Bürger, die zwei anderen Drittheile zu Studenten-Stiftungsplätzen von jährlichen 300 fl. verwendet werden sollen. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 61.] — 3. **A. J.** Nowotny, ein jetzt lebender Tonsetzer, wie es scheint, Böhme von Geburt, der in Prag oder in Wien Musikunterricht ertheilt und Mehreres bereits, theils für den Clavierunterricht, theils für sonstigen Vortrag, für Tanz und Gesang componirt und im Drucke hat erscheinen lassen, und zwar: „Die Elemente. Gedicht von J. Kollin. Für Baß", Op. 6 (Wien, Witzendorf); — „Die Tuliponer. Walzer", Op. 7 (ebd.); — „Sonate für Kinder, welche noch keine Octave spannen können", Op. 8 (Prag 1860, Christoph und Kuhe); — „Marien-Polka-Mazurka", Op. 9, Nr. 1 (Budweis, Zdarssa); — „Anna-Polka-Mazurka", Op. 9, Nr. 2 (Prag, Christoph u. Kuhe); — „Nocturne", Op. 10 (ebd.); — „Zwei Polka-Mazurka Nr. 1: Marietta. Nr. 2: Melanie", Op. 11 (Budweis); — „Liedertafel-Quadrille", Op. 12 (Prag, Christoph u. Kuhe); — „Drei Lieder für vierstimmigen Männerchor", Nr. 1: Gruß (Rollet); Nr. 2: O sag' es noch einmal (Oser); Nr. 3: Trinklied zum Sylvesterabend (Meißner), Op. 13 (Prag, Christoph u. Kuhe); — „Nocturne", Op. 14 (ebd.); — „Drei kurze Clavierstücke. Nr. 1: Ungarisch. Nr. 2: Scherzando. Nr. 3: Ländlich", Op. 15 (ebd.); — „Zwei Lieder für vierstimmigen Männerchor". Nr. 1: Deutsches Gelöbniß (Moltke); Nr. 2:

Sängergebet (Moltke), Op. 16 (ebd.). — 4. **Eduard** Novotny, ein jetztlebender Schulmann in Prag, der in Gemeinschaft mit anderen Männern seines Faches die römischen und griechischen Classiker in čechischen Uebersetzungen und ein gutes čechisches Schulblatt herausgibt. Der Titel der erstgenannten Sammlung, an deren Herausgabe sich zugleich mit N. noch Johann Kvičala, Dr. Franz Šohaj, Wenzel Zikmund und Ant. Otto Zeithammer betheiligen, und wovon bis zur Stunde an 30 Hefte erschienen sind, ist: „Bibliotéka klassikův řeckých a římských" (Prag, 8°.); von Novotny selbst sind in dieser Sammlung die Reden des Demosthenes (Heft 12 und 18) übertragen. Der Titel des Schulblattes aber ist: „Krok. Listy vědecké a zvláštním zřetelem k potřebam gymnasii a realek", d. i. Der Schritt. Wissenschaftliche Blätter mit nächstem Hinblick auf die Bedürfnisse der Gymnasien und Realschulen. Dieses Blatt, welches bei Stýblo in Prag erscheint, begann im Jahre 1864 und betheiligen sich mit Novotny zugleich noch Dr. J. Dastich und Fr. J. Zoubek an der Redaction desselben. — 5. **Franz Adalbert** Novotný (čechischer Schriftsteller, geb. zu Neuhaus 23. November 1823, gest. 17. April 1853). Nachdem er die theologischen Studien im Budweiser bischöflichen Seminar beendet, erhielt er im Juni 1848 die Priesterweihe. Er trat alsdann in die Seelsorge und wurde zuletzt Pfarrer zu Adamsfreiheit in der Nähe von Neubystritz im Budweiser Kreise, als welcher er, erst 30 Jahre alt, starb. Er hat folgende Schriften drucken lassen: „Kvítka náhrobní, kteraž sebral a rozmnožil", d. i. Gräberblüthen, gesammelt und vermehrt (Neusatz 1848, neue Aufl. 1862, 16°.); — „Vinek z kvítků ctností, lásky a přátelství", d. i. Kranz aus Blüthen der Tugend, Liebe, Freundschaft (ebd. 1847, 8°.). [Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 909, Nr. 5.] — 6. **Franz W.** Novotny (geb. zu Smerdow 6. August 1795, gest. zu Prag 18. August 1866). Widmete sich nach beendeten Studien der Theologie und erlangte im Jahre 1824 die Priesterweihe. Er trat nun in die Seelsorge, wurde Caplan zu Načerac, später zu Lochow. N. war als čechischer Schriftsteller thätig und hat herausgegeben: „Česka láska. Historička povidka", d. i. Böhmische Liebe. Geschichtliche Erzählung (Königgrätz 1841, 12°.); — das Werkchen: „Kouzelná věž v krkonoských horách", d. i. Das verzauberte Dorf im Riesengebirge, dramatisirte Geschichte in drei Acten, eine Uebersetzung aus dem Deutschen, ist nur in Handschrift vorhanden. [Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 909, Nr. 2. — *Jungmann*, wie oben, S. 604. — Wiener Zeitung 1866, Nr. 207.] — 7. **Honoratus** Novotny a S. Caecilia (gelehrter Piarist, geb. zu Ungarisch-Brod in Mähren 2. Februar 1739, gest. zu Nikolsburg in Mähren 31. December 1802). Er trat frühzeitig in den Orden der frommen Schulen, in dem er nach zurückgelegtem Noviciat im Lehramte verwendet wurde. Dann versah er bei dem jungen Grafen von Wallis in Prag, später bei einem Baron von Rollersberg in Kremsier und zuletzt bei einem Grafen Pálffy in Ungarn Erzieherdienste; kam darauf nach Wien in das Löwenburg'sche Convict, in welchem er vier Jahre lehrte, und zuletzt wieder als Erzieher in das gräflich Harrach'sche Haus. Später zog er sich in sein Collegium nach Nikolsburg zurück, wo er Präses des Seminars und Vorsteher des mathematischen Museums in demselben war. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Sciagraphia seu compendiaria Hungariae veteris et recent. notitia histor. politica". Tomi duo (Viennae 1798, 8°.); — „Supplementa ad Sciagraphiam" (ibid. 1800, 8°.); — „Animadversiones criticae in magnum Regnum Moraviae dictum" (1801). In Handschrift hinterließ er: „Historia fodinarum Hungariae et de origine Slavorum". [Patriotisches Tageblatt 1803, S. 583. — d'Elvert (Christian), Historische Literatur-Geschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8°.) S. 194. — Derselbe, Geschichte des Bücher- und Steindrucks, des Buchhandels, der Büchercensur u. s. w. (ebd. 1854, 8°.) S. 293. — (Schwaldopler) Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Doll, 8°.) I. Bdchn. (Geschichte d. J. 1801), S. 236; II. Bdchn. (Gesch. d. J. 1802), S. 235. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt August, Sp. 92.] — 8. **Johann** Novotný (geb. in Böhmen, Zeitgenoß). Studirte in Prag die Theologie, nach deren Beendigung er die Priesterweihe erlangte. In Folge seines Verhaltens gegen die Geistlichkeit in den Jahren 1848 und 1849 hatte er manche Unannehmlichkeiten

und Anfeindungen zu erfahren, was ihn, um allen weiteren Chikanen ein für alle Male zu begegnen, veranlaßte, zum Protestantismus zu übertreten. Er lebt nun als Pastor zu Petershain bei Liegnitz in Preußen. Von ihm sind nachstehende Schriften im Drucke erschienen: „Historie anglická od nadstoupení Jakuba II. na trůn až na tyto časy“, d. i. Englische Geschichte von Jacob's II. Thronbesteigung u. s. w. (Prag 1851), ein dürftiger Auszug aus Mac Aulay's berühmtem Geschichtswerke; — „Hodiny nábožného čteni a rozjímání“, d. i. Stunden andächtiger Lecture und Betrachtung (Prag 1850), eine Uebersetzung von Zschokke's „Stunden der Andacht“; es scheint, daß dieses und das vorige Werk unvollendet geblieben sind. Auch hat der Buchhändler Remer in Görlitz eine Uebersetzung der sämmtlichen Predigten des Johannes Huß aus Novotný's Feder angekündigt. Ob das Unternehmen zu Stande gekommen und wie weit es gediehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 909, Nr. 4.]

Nowak. Alle Personen dieses Namens siehe unter **Novak** [vergleiche auch das im Eingange der Biographien (S. 405) dieses Namens Gesagte].

Nowakowski, Johann Nepomuk (Schauspieler und Compositeur, geb. zu Lemberg im Jahre 1797, gest. ebenda 21. Jänner 1865). Der Sohn eines Lemberger Bürgers, der Vater war Orchestermitglied des dortigen Stadttheaters und unterrichtete auch seinen Sohn in der Musik. Dieser machte so gute Fortschritte, daß er als Knabe von acht Jahren bereits die zweite Violine im Theaterorchester spielte. Dieser tägliche Theaterbesuch weckte N.'s Neigung für die dramatische Laufbahn und schon im Jahre 1811, damals noch Gymnasiast, betrat er in einem polnischen Singspiele zum ersten Male die Bühne. In Folge des Lampenfiebers fiel aber dieser erste Versuch ziemlich kläglich aus, jedoch ließ N. sich durch diesen Mißerfolg ganz und gar nicht abschrecken, und als der berühmte J. N. Kamiński [Bd. X, S. 417], Director des Lemberger Theaters, in ihm ein nicht gewöhnliches Talent für die Bühne erkannte, widmete er sich mit um so größerem Eifer den Studien der selbstgewählten Laufbahn. Unter Kamiński's Leitung machte er die Schule durch und entwickelte sich zu einem der ersten Künstler der polnischen Nationalbühne. Welche Bedeutung innerhalb der drei Jahrzehende, in welchen Kamiński die Direction des Lemberger Theaters führte, dasselbe erlangte, ist ausführlich in der oberwähnten Biographie Kamiński's dargestellt worden. Nowakowski, obgleich damals noch Hörer der philosophischen Studien, machte sich bereits in mehreren Rollen durch seine Darstellungsgabe bemerkbar. Im Jahre 1823 begab er sich nach Warschau und wurde Mitglied des dortigen Nationaltheaters und von da ab datirt seine künstlerische Bedeutung. Im Spiele und im Gesange, als Darsteller wie als Sänger, immer blieb er Künstler, und da er auf eine zeitgemäße Wiedergeburt der polnischen Bühne entscheidenden Einfluß nahm, erscheint er auch als Begründer einer neuen und guten Geschmacksrichtung in derselben. Fachkritiker nehmen keinen Anstand, den Ausspruch zu thun: Was Adam Mickiewicz in der polnischen Literatur, das ist Nowakowski in der polnischen Dramaturgie; Mickiewicz aber hat die polnische Literatur von den Fesseln des absoluten, fast mittelalterlichen Pseudoclassicismus, in denen sie noch bis zu den Dreißiger-Jahren steckte, befreit und die neue romantische Schule, an deren Spitze er selbst stand, feierte nun ihren Sieg ganz und gar. Die politischen Ereignisse der Jahre 1830 und 1831 in Polen vertrieben auch

Nowakowski aus Warschau, und zuerst begab er sich nach Krakau, dann aber in seine Vaterstadt Lemberg zurück, wo er nun bis 1847 als eines der ersten Mitglieder an der dortigen Bühne wirkte. Im letztgenannten Jahre erhielt er neuerdings einen Ruf an die Warschauer Bühne, den er auch annahm; aber sein Auftreten mußte unterbleiben, da der damalige russische Theater-Intendant, General Avramovic, hinter dem Wunsche des Publicums, das dem Auftreten seines einstigen Lieblings mit Spannung entgegensah, politische Motive witterte. So kehrte denn N. nach Lemberg zurück, im Jahre 1854 verließ er aber die Bühne und lebte von nun an als Privatmann, bis er sich im Jahre 1857 entschied, die Direction des Lemberger Theaters zu übernehmen, welche er auch bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode führte, nachdem er nicht weniger denn 53 Jahre erfolgreich für die polnische Dramaturgie gewirkt hatte. Als Schauspieler, namentlich in komischen Rollen, war N. ausgezeichnet, in Darstellung echt nationaler polnischer Typen einzig in seiner Art. Als Theaterdirector übernahm er die Traditionen des unvergeßlichen Kamiński und führte die Leitung im Geiste desselben. Zugleich war N. als Compositeur thätig und schrieb für viele Singspiele und beliebte Operetten, als Marnotrawca (der Verschwender), Staroświeczyzna (der alte Schlendrian), Złoty krzyżyk (das goldene Kreuz), Zagroda sobkowa (das einsame Haus), Karpaccy Gorale (die Goralen in den Karpathen) und einige andere die Musik, woraus mehrere Lieder volksthümlich geworden sind; auch die Offenbach'sche Operette: „Die Hochzeit bei Laternenschein" nationalisirte er und schrieb dafür eigene Gesangsstücke. Wie als Künstler einer der Ersten seiner Zeit, so stand er als Staatsbürger und im Privatleben in allgemeiner Achtung.

Slavische Blätter, herausgegeben von Abel Lukšić (Wien, 4°.) 1865, S. 153. — Ferner sind erwähnenswerth: 1. **Heinrich** Nowakowski, ein zeitgenössischer Schriftsteller und Publicist, gebürtig aus Lemberg, der lange Zeit als Mitarbeiter an der Lemberger polnischen Zeitung (Gazeta lwowska), später bei dem politischen Parteiblatte Swiat (die Welt) thätig war und endlich selbst den Dziennik narodowy (d. i. Volks-Tageblatt) redigirte. Außerdem veröffentlichte er durch den Druck: „Dwa pożegnania. Dramat w pięciu aktach", d. i. Zwei Abschiede. Drama in fünf Acten (Lemberg 1860, Wild); — „Kasper Karliński, obrazek historyczny", d. i. Kaspar Karliński, historisches Gemälde (ebd. 1862), und im nämlichen Jahre, 1862, gab er einen polnischen Almanach unter Mitwirkung der bekanntesten zeitgenössischen Schriftsteller Polens, betitelt: „Album Lwowskie", d. i. Lemberger Album, heraus. [Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine polnische Encyklopädie (Warschau 1865, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 556.] — 2. **Jacob** Nowakowski, ein Zeitgenoß, ist Verfasser vieler religiöser Schriften in polnischer Sprache. N. ist zur Zeit Pfarrer und Dechant zu Kamionka Strumilowa in Galizien und hat sich im Lande, vornehmlich durch eine Reise nach Rom, bekannt gemacht, welche er am 22. August 1855 antrat und von der er am 1. December d. J. in seinen Pfarrort zurückgekehrt ist. Er hat von dieser Pilgerfahrt im „Oesterreichischen Volksfreund" 1856, Nr. 113 u. 114, einen gedrängten Bericht erstattet. Außerdem, wie schon bemerkt, hat er mehrere Andacht- und geistliche Schriften durch den Druck veröffentlicht, von denen einzelne wiederholt aufgelegt wurden. Es sind unter anderem: „Różany wianek", d. i. Rosenkranz (Lemberg 1842, 8°.); — „Podarek dla cnotliwego młodzieńca", d. i Geschenk für einen tugendhaften Jüngling (ebd. 1853); — „Podarek dla dziewic", d. i. Geschenk für Mädchen (ebd. im näml. Jahre); — „Nabożeństwo do N. P. Maryi", d. i. Andacht zu Unserer lieben Frau Maria (ebd. im näml. Jahre); — „Sposób odprawiania nabożeństwa majowego", d. i. Anleitung zur Uebung der Maiandacht (Lemberg 1854); —

„Droga do szczęścia prawdziwego“, d. i. Der Weg zum wahren Glücke (Bochnia 1844, 8⁰.; zweite verb. Aufl. Lemberg 1855, 8⁰.); — „Głos sumienia“; d. i. Die Stimme des Gewissens (Lemberg 1856); — „Kolendy“, d. i. Kolenden (ebd. 1857), Kolenden sind fromme, zu Neujahr und in der Christwoche übliche Gesänge; — „Miesiąc Maj poświęcony Bogarodzicy“, d. i. Der der h. Mutter Gottes gewidmete Monat Mai (ebd. 1855, zweite Auflage 1859). [Encyklopedija powszechna, am bezeichneten Orte, Bd. XIX, S. 556.]

Nowicki, Johann (Schriftsteller, geboren im Gebiete der Stadt Krakau, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Er war Gutsbesitzer im Krakauer Gebiete und neben der Verwaltung seines Besitzthums beschäftigte er sich fleißig mit der Literatur und übertrug mehrere Werke aus dem Französischen in's Polnische. Zugleich war er Mitglied der Krakauer gelehrten Gesellschaft und des dasigen Vereins für Wohlthätigkeit, als letzteres aber ungemein wirksam. Folgende Werke, theils Bearbeitungen, theils Uebersetzungen, hat er durch den Druck veröffentlicht: „*Lorenzo i Nina*“, d. i. Lorenz und Nina (Krakau 1796); — „*Estella*“ (ebd. 1796), eine Uebersetzung des gleichnamigen, zuerst im Jahre 1786 erschienenen Werkes von Florian; — „*Odpoczynki człowieka czułego*“, d. i. Feierstunden eines empfindsamen Menschen, 2 Bände (ebd. 1798, 8⁰.), gleichfalls Uebersetzung aus dem Französischen d'Arnaud's; — „*Opis Egiptu podług naynowszéy podróży Pana Wolney*“, d. i. Beschreibung Egyptens nach Volney's neuester Reise (ebd. 1800); — „*Rysy planu edukacyi*“, d. i. Grundzüge eines Erziehungsplanes, 2 Bände (ebd. 1800, 8⁰.; zweite Aufl. 1804), auch Bearbeitung aus Werken des Franzosen Dampmartin; — „*Podróż do Syryi i Egiptu odbyta w latach 1783, 1784 i 1785 przez Wolneya*“, d. i. Reise nach Syrien und Egypten, welche Volney in den Jahren 1783, 1784 und 1785 unternommen, 2 Bände (Krakau 1803, mit Karten und 4 Abbildungen); — „*Gonzalw z Korduby*“, d. i. Gonzalew von Cordowa (ebd. 1806), Uebersetzung aus dem Französischen von Florian. Auch redigirte er einige Zeit das Jahrbuch des Krakauer Wohlthätigkeits-Vereins, in welchem er als eines der werkthätigsten Mitglieder gerühmt ward.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1864, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XIX, S. 562. — *Bentkowski (Felix)*, Historya literatury polskiej, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau u. Wilna 1814, Zawadzki, 8⁰.) Bd. I, S. 461, 465; Bd. II, S. 63, 657. — Rocznik XXXVII. towarzystwa dobroczynności miasta Krakowa z roku 1855, d. i. 37. Jahresbericht der Krakauer Wohlthätigkeits-Gesellschaft (Krakau), S. 1. — Auch ist noch anzuführen: **Maximilian** Nowicki, ein jetztlebender polnischer Zoolog. Dieser widmete sich nach beendeten Studien dem Lehramte, wurde zuerst Professor am Gymnasium zu Sambor, dann zu Lemberg und zuletzt Professor der Naturgeschichte an der Krakauer Jagellonischen Universität. Seine erste wissenschaftliche Arbeit war ein Programmaufsatz, betitelt: „Coleopterologisches über Ostgalizien“, den er als Professor in Sambor im Jahresberichte des Samborer Obergymnasiums für 1858 veröffentlichte. Diesem folgte nach seiner Uebersetzung nach Lemberg das erste selbstständige naturwissenschaftliche Werk, eine Aufzählung der in Ostgalizien heimischen Schmetterlinge, das er in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Enumeratio lepidopterarum Haliciae orientalis“ (Leopoli 1860, mit mehreren lith. Taf.) herausgab. Eine vermehrte Ausgabe dieses Werkes in polnischer Sprache mit Abbildungen, welche auf Kosten Włodzimir's Grafen Dzieduszycki erscheinen sollte, kam nicht zu Stande. [Encyklopedija powszechna, am bezeichneten Orte, Bd. XIX, S. 563.]

Nowodworsky, Johann (Arzt und Botaniker, geb. zu Prag 20. December 1773, gest. 21. Juni 1811). Der Sohn eines Müllers; der talentvolle Knabe erhielt eine gute Erziehung, wurde auf die Schule geschickt und wählte zu seinem Berufe das medicinische Studium, aus welchem er die Doctorwürde erlangte. Neben seinem Berufsstudium trieb er fleißig und mit Vorliebe Botanik. Im Jahre 1798 wurde er Bezirksarzt der Entbindungs- und Krankenbesuchsanstalt in Prag und blieb es bis 1801, später supplirte er die Adjunctenstelle an dem k. k. Naturaliencabinete und einige Male die naturgeschichtliche Lehrkanzel an der Universität in Prag. Im Jahre 1807 erhielt er am akademischen Gymnasium zu Prag die Lehrkanzel der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre. Bald aber sollte ein trauriges Ereigniß störend in seinen Lebensgang eingreifen. Am 18. October 1810 brach neben seinem Schlafzimmer Feuer aus und in wenig Augenblicken waren sein Hab und Gut, seine Bücher Schriften und seine ungemein reiche Pflanzensammlung, die Frucht sechzehnjährigen Fleißes, ein Opfer der Flammen geworden. Schreck, Schmerz über seine Verluste hatten seine von einer kurz vorher kaum überstandenen Krankheit noch geschwächte Gesundheit wieder so angegriffen, daß er allmälig hinsiechte und auch nach mehrmonatlichem Leiden, im Alter von 38 Jahren, erlag. Wie bemerkt, war Botanik seine Lieblingswissenschaft, mit seinen Schülern machte er weite Wanderungen in der Umgegend Prags, die Flora derselben durchforschend und die Liebe seiner jugendlichen Begleiter für die Pflanzenkunde weckend; auch hatte er gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern, da ihm die Benützung des Gartens seines Wohlthäters, des Grafen von Canal, offen stand, dessen Herbar er ordnete und mit stets neuen Pflanzen bereicherte. Die Frucht dieser Beschäftigung ist das Werk: „*Elenchus plantarum, qui in horto Illustr. Comitis Josephi Malabaila de Canal studio et diligentia coluntur, ac in herbario vivo asservantur*“ (Pragae 1804), das einzige, das N. herausgegeben hat. Mit gelehrten Männern seiner Zeit, wie mit Kurt, Sprengel, Wildenow, dem Grafen von Sternberg und Anderen, unterhielt N. einen wissenschaftlichen Briefwechsel. Die Familie, von der N. abstammt, soll dem älteren böhmischen Adel angehört haben, jedoch bei den großen Wirren des Jahres 1662 zu Grunde gegangen und längst verschollen gewesen sein. In der Familie lebten noch die Ueberlieferungen eines früheren Glanzes, aber es waren keine Behelfe für den erforderlichen Nachweis vorhanden.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1811, S. 595. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 158.

Nowotny, siehe: **Novotny**.

Nudera, Adalbert (Tonsetzer, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Prag). Er war Violinist bei dem Orchester der Kathedrale auf dem Wyšehrad, behandelte sein Instrument mit großer Vollkommenheit und war überdieß, wie Gerber berichtet, Componist mancher wohl aufgenommenen Instrumentalstücke, von denen eines, „*Andantino avec 8 variations pour la Clarinette et Fagotte obblig. avec accomp. de 2 violons, 2 cors et B.*“, Op. 1 (Gotha und Petersburg 1796), im Stiche erschienen ist. Dlabacz führt

zwei Personen dieses Namens an, die sich aber nach Vergleichung mit Gerber in die Eine, unseren Adalbert N., vereinigen. Er kannte von ihm verschiedene Menuetten, deutsche Tänze, Sonaten, Trio's, ferner ein Te Deum und mehrere Litaneien im Manuscripte.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 402. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, Lex. 8°.) Bd. III, Sp. 602.

Nüll, Eduard van der (Architekt und k. k. Baurath, geb. zu Wien im Jahre 1812, gest. ebenda 3. April 1868). Van der Nüll war ein natürlicher Sohn des aus der Geschichte der Fünfziger-Jahre Wiens bekannten Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Welden. Er widmete sich den technischen Studien und trat nach deren Vollendung in die Akademie der bildenden Künste ein, um sich zum Historienmaler auszubilden. Gleichzeitig mit Steinle gehörte er in den Jahren 1826—1828 zur Schule des bereits 1818 gestorbenen Malers Hubert Maurer [Bd. XVII, S. 140], der seit 1785 die Professur der historischen Zeichnungsschule an der Wiener Kunstakademie bekleidet und daselbst eine manches tüchtige Talent zählende Schule gebildet hatte. Später verließ N. aus Gründen, die selbst sein Biograph in der „Wiener Zeitung“ nicht anzugeben weiß, diese Laufbahn und trat im Jahre 1832, damals 20 Jahre alt, bei dem Lemberger Landesgubernium als beeideter Baupraktikant ein. Im Jahre 1835 bat er seine Behörde um die Gestattung, den höheren Lehrcurs der Architectur an der Akademie der bildenden Künste in Wien mit Beibehaltung seines damaligen Dienstranges beenden zu dürfen, welche er auch erhielt und welchem Umstande es zu danken ist, daß N. der Kunst erhalten wurde. Zu jener Zeit stand an der Spitze der Wiener Architecturschule der seinem Namen auch in seiner wörtlichen Bedeutung vollkommen entsprechende Baurath Peter von Nobile [s. d. S. 376 dies. Bds.] ein entschiedener Vertreter der classischen Richtung, auch waren damals Paul Sprenger und C. Rösner an dieser Schule thätig, und unter dieser Leitung machte N. zugleich mit dem ihm befreundeten Siccard von Siccardsburg die Studien der höheren Architectur durch. Im J. 1839 hatten beide Freunde ihre Studien vollendet und auch ihre Preisaufgabe, welche in Anfertigung von Plänen für ein neues Börsengebäude bestand, in so ausgezeichneter Weise gelöst, daß jede der Arbeiten von dem akademischen Rathe des ersten Preises würdig erkannt und jeder mit dem Hofpreise ausgezeichnet wurde. Durch Erlangung desselben erwarb der jeweilige Erwerber den Anspruch, als Pensionär in die Architecturschule zu Rom einzutreten. Beide Freunde bewarben sich nun um diese Stelle. Da aber nur eine erledigt war, wurden in Berücksichtigung des ungewöhnlichen Falles auf außerordentlichem Wege die Mittel angewiesen, um beiden Künstlern die Möglichkeit zur Ausbildung in Rom zu gewähren. Auch baten beide, nur die Hälfte der dreijährigen Pensionsdauer in Rom verbleiben und nach Einsendung der Proben ihrer römischen Studien die zweite Hälfte zu einer Reise nach Frankreich, England und dem nördlichen Deutschland mit verhältnißmäßiger Erhöhung ihrer Bezüge verwenden zu dürfen, was ihnen gleichfalls gestattet wurde. Ende 1839 verließen beide Künstler und Freunde, deren Lebenswege

ununterbrochen nebeneinander liefen, Wien und begaben sich nach Rom, wo sie sich mit Ernst und Hingebung ihrem Berufe widmeten und in den Museen und Sammlungen und an den Bauwerken einen Schatz von Kenntnissen sammelten. Aus Italien gingen sie, wie es ihr Plan war, nach Frankreich, wo namentlich die Werke des mittelalterlichen Baustyls ihre Aufmerksamkeit fesselten, besuchten Berlin, wo Schinckel, und dann München, wo Klenze und Gärtner walteten und schufen. Im Sommer 1843 waren sie nach Wien zurückgekehrt, wo bereits Vorsorge getroffen war, ihnen einen ehrenvollen Wirkungskreis zu verschaffen. Siccardsburg erhielt eine mit Rücksicht auf ihn offen gebliebene Professur der Architectur, van der Nüll die neubegründete Professur der Ornamentik und Perspective, zu der er im folgenden Jahre noch an Förster's [Bd. IV, S. 270] Stelle die Professur der Architectur übernahm. Auf diesem Posten wirkte N. mit Eifer und Einsicht und im Interesse der Kunst. Aber es sollte ihm auch bald Gelegenheit geboten werden, seinen künstlerischen Schaffensdrang nach außen hin zu bethätigen. Ueber die Zustände des Bauwesens in Wien und in der ganzen Monarchie, sowohl bezüglich der Privat- wie der Staatsbauten vor 1848, gibt van der Nüll's Biograph in dessen Lebensskizze eine wahrheitsgetreue Darstellung. Es galt, um sich kurz zu fassen, das damals herrschende Monopol der Baumeister und technischen Organe des Staates, die ohne selbstständige Auffassung, ohne künstlerischen Beruf aus der armseligen Anschauung des primitivsten Kasernen- und Spitalbaustyls gar nicht herauskamen, zu erschüttern und dann ganz über den Haufen zu werfen. Van der Nüll übrigens hatte weniger Freude daran, einen Bau aufzuführen, als vielmehr einen aufgeführten Bau mit gefälligen Formen zu bekleiden. Bei Siccardsburg hingegen war gerade die entgegengesetzte Richtung entwickelt und so ergänzten sich denn auch noch in dieser Richtung hin die beiden Freunde. Bald sollte ihnen auch Gelegenheit geboten werden, ihre Dioskuren-Kunstnatur zu bethätigen. Der Entwurf zu einem neuen Ständehause in Pesth, welcher im Jahre 1844 vollendet ward, war das erste größere Werk mit dem beide Künstler in die Oeffentlichkeit traten. Um fast dieselbe Zeit wirkten sie an dem Gebäude für die Wiener Industrie-Ausstellung (1845), und waren zunächst die Pläne zu den beiden Pavillons in den inneren Hofräumen des Galleriezubaues ihr Werk. Dann erhielten sie den Auftrag, die Pläne zu dem Baue eines neuen Theaters in der Leopoldstadt für Director Carl zu entwerfen, wurden aber durch die Ungunst des Terrains und die knapp zugemessenen Geldmittel mannigfach in in der Ausführung ihrer Ideen gehindert. In diese Zeit fällt auch eine kleine Fachschrift van der Nüll's, welche anfänglich in Dr. A. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" abgedruckt war, bald darauf aber unter dem Titel: „Andeutungen über die kunstgemässe Beziehung des Ornaments zur rohen Form" (Wien 1845) in einer Separatausgabe erschien. Es ist dieß eine Arbeit, worin große Wahrheiten in geistvoller Form und in ziemlich eindringlicher Weise vorgebracht werden. Noch vollendeten beide Künstler vor dem auch in Kunstsachen einen Umschwung herbeiführenden 48ger Jahre den Sophienball- und Badsaal, eine, wenngleich von einer den Freunden eben nicht wohlwollenden

Partei stark angefochtene, doch nichtsdestoweniger eigenthümliche und im Hinblicke auf die Art und Zeit der Ausführung (8 Monate) immerhin beachtenswerthe Arbeit. Nun kam das Jahr 1848 und der Bau des k. k. Artillerie-Arsenals wurde ausgeschrieben. Zwölf Architekten wurden zu Entwürfen für die Pläne eingeladen, keiner der vorgelegten entsprach allen Anforderungen, aber die vier besten, nämlich jene von van der Nüll und Siccardsburg, von Förster, Rösner und Hansen wurden zu einem einheitlichen Ganzen umgestaltet und in der Hauptdisposition sämmtlicher Räume die Pläne der zwei Freunde als die besten befunden, daher ihnen auch die Ausführung des Commandanturgebäudes und der gesammten Umfassungsgebäude übertragen wurde. Das Verdienst beider Künstler um diesen monumentalen Bau wird ungeschmälert bleiben müssen. Eine andere, in Folge der bei dem vorerwähnten Baue bewährten Tüchtigkeit ihnen übertragene Arbeit, nämlich die Anfertigung von Plänen zu dem Baue einer großartigen militärischen Bildungs-Anstalt in Wiener-Neustadt kam nicht zur Ausführung, jedoch die Pläne dazu sind vorhanden. Im Jahre 1853 erhielt van der Nüll von dem Ministerium den Auftrag, gemeinschaftlich mit Professor Führich [Bd. V, S. 5] ein Programm für die Ausschmückung der Altlerchenfelder Kirche zu entwerfen und die Leitung des architektonischen ornamentalen Theiles der Wandmalerei, sowie der gesammten inneren Einrichtungen, der Altäre, Kanzel, des Mobiliars u. dgl. m. zu übernehmen. Ein neues Feld zu großartiger Thätigkeit eröffnete sich dem Künstler mit der in Folge kaiserlichen Ausspruchs eintretenden Stadterweiterung Wiens. Wieder mit seinem Freunde Siccardsburg betheiligte er sich an der ausgeschriebenen Concurrenz, und in der That wurde ihr Project auch unter den zahlreichen Vorlagen mit dem dritten Preise gekrönt. Ebenso auf Grundlage eines Concurses fiel beiden Künstlern im Jahre 1861 die Ausführung des neuen Opernhauses zu, eines Werkes, welches in den letzten Jahren ihre ganze Kraft in Anspruch nahm und beiden der eigentliche Nagel zum Sarge wurde. Von anderen namhaften Arbeiten, welche in diese Zeit fielen, sind anzuführen die Pläne für den Bau einer neuen Universität in Wien und für ein Gymnasium in Brünn, wovon jedoch nur das letztere zur Ausführung kam. Von anderen Arbeiten van der Nüll's sind anzugeben der nicht ausgeführte Plan eines Sparcassagebäudes in Prag, eine Skizze für das Liebig'sche Haus am Graben, eine Reihe von Entwürfen für kleinere Kirchen und Grabmonumente, die Piedestals für die Monumente Erzherzog Karl, Prinz Eugen, Baron Welden und Geolog Mohs, die Zeichnung zu dem O'Donnell-Schilde, Portefeuille-Zeichnungen für die Königin Victoria, die Zeichnung zu dem Gebetbuche Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, die Entwürfe zu dem ganzen Haas'schen Steinbaue am Stock im Eisenplatze, zu dem Gerold-schen Hause am Dominikanerplatze, zur Reitschule in der Artilleriekaserne (im romanischen Style) u. dgl. m. Was nun die Ausführung des Baues des neuen Opernhauses anbelangt, so wurde dieselbe für van der Nüll die Quelle zahlloser trüber Stunden und war — wenn man die Nekrologe vergleicht, die über den Künstler erschienen und auf die deßhalb insbesondere hingewiesen wird — die Ursache, daß van der Nüll, der

schon früher einmal Hand an sich gelegt, in einem Anfalle von Trübsinn dieses Attentat auf sich selbst wiederholte und mit dem zweiten sein Ziel erreichte. Van der Nüll, der schon im September 1861 Titel und Rang eines k. k. Oberbaurathes erhalten hatte, bat im Jahre 1864 um Versetzung in den bleibenden Ruhestand, welche ihm auch mit Allerh. Entschließung vom 17. October g. J. unter den günstigsten Verhältnissen gewährt wurde. Er hatte diese Bitte in Rücksicht seiner stark angegriffenen Gesundheit gestellt und sich auch im genannten Jahre, in welchem eben die deutschen Architekten in Wien tagten, in die Berge geflüchtet, um sein hartnäckiges Augenleiden durch Ruhe und ungestörten Aufenthalt in der Natur zu bekämpfen. Wenngleich im Ruhestand lebend, so nahm er doch an der Reform der Kunstakademie im Jahre 1865 lebhaften Antheil, trat auch in den akademischen Rath ein und betheiligte sich an den Berathungen über Reorganisation der Architektenschule. N. war in den letzten Tagen sehr leidend und das Leiden steigerte sich mit den Verdrießlichkeiten, die ihm der Bau des Opernhauses mit jedem Tage in Hülle und Fülle brachte, nur noch mehr. Er lebte im letzten Jahre, in welchem er auch noch geheirathet, in der Villa seines Freundes, des Architekten La Vignier, in der Vorstadt Mariahilf und dort hatte er sich am 3. April Morgens gegen sieben, indem er sich an der Thüre seines Arbeitszimmers erhing, von den irdischen Leiden selbst befreit. N. war 56 Jahre alt geworden, hatte eine junge Frau, die sich eben Mutter fühlte und — kein Vermögen hinterlassen. Die Theilnahme, die man dem unglücklichen Künstler im Tode bezeugte, war groß und allgemein. Sein Leichenbegängniß, an dem sich die Vertreter der Kunst und Wissenschaft und die Bevölkerung Wiens in Massen betheiligte, war ein ehrenvolles. Er wurde im eigenen Grabe auf dem Währinger Friedhofe beigesetzt. Bald nach seinem Tode wurde zur Errichtung einer „Van der Nüll-Stiftung“ eine Subscription eingeleitet, welche schon in den ersten Tagen das Ergebniß einer Summe von mehr denn zehntausend Gulden aufwies. Nichtsdestoweniger zeigte sich aber auch Angesichts des Todes die menschliche Erbärmlichkeit in ihrer ganzen Größe: der Antrag im Wiener Ingenieur- und Architektenverein, dem Todten einen Nachruf zu widmen, scheiterte an der Opposition der Mehrzahl, welche den Einwand vorbrachte, van der Nüll sei nicht — Mitglied gewesen. Als ob nur die Mitgliedschaft Anrecht auf Cameraderie im Leben und Anerkennung nach dem Tode gäbe. Jene, die den Antrag werfen halfen, werden wohl die tieferliegenden Motive solcher Verirrung gekannt haben. Sein Freund, Kunst- und jahrelanger Lebensgefährte Siccardsburg folgte ihm in wenigen Monaten in's Jenseits nach. Nach seinem Tode wurde im Monate August 1868 während der Dauer der Künstlerfeste in einem der Säle des neuen Opernhauses eine Ausstellung der sämmtlichen Arbeiten beider Künstler veranstaltet und das Ergebniß des Eintrittsgeldes der van der Nüll-Stiftung zugewendet. In dem einen der Vorhänge für die Bühne des neuen Opernhauses befinden sich in der Gruppe der „Schatten“ die wohlgetroffenen Porträte van der Nüll's und Siccardsburg's. Auch genehmigte Se. Majestät, daß die Medaillons beider Künstler an geeigneter Stelle im neuen Opernhause angebracht und so die

Bildnisse der Erbauer des Hauses der Nachwelt erhalten werden.

Wiener Zeitung 1868, Nr. 90 u. 91: „Eduard van der Nüll“, von K. Weiß. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 94, 96, 97, 241, 287 [theils besondere Artikel, theils in den Notizen]. — Neue freie Presse 1865, Nr. 128, 1292, 1294, 1297, 1422. — Presse 1868, Nr. 94, im Localanzeiger. — Neues Fremdenblatt 1868, Nr. 94. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 94, 95, 97, 98. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1868, Nr. 95, im Wiener Feuilletonbriefe — Wanderer 1868, Nr. 101. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 94. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 1145; V. Jahrg. (1846), S. 85. — Figaro (Wiener Witz- und Spottblatt) 1868, Nr. 17. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1844 S. 103; 1848, S. 20. — Deutsches Kunstblatt 1854, S. 15, 70, 276; 1857, S. 94; 1865, S. 185. — Kunstchronik 1868, Nr. 13. — Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1868, Nr. 65, im Feuilleton: „Wiener Silhouetten“, von Grandjean. — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) 1868, S. 206. — Van der Nüll's einziger Bruder **Friedrich** diente in der kais. Armee, war Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe, wurde im Jahre 1843 Major im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 17, 1848 Oberstlieutenant im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 2 und Corps-Adjutant, im nämlichen Jahre Oberst im Regimente in seiner Anstellung, dann bald darauf Regimentscommandant im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 8, im Jahre 1850 General und Brigadier im 5. Armeecorps zu Mailand, und als solcher im nämlichen Jahre nach Wien transferirt; kam im Jahre 1854 als Brigadier zum 1. Armeecorps nach Prag, wo er auch bald darauf starb. — Ein **Friedrich** van der Nüll, der in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts als Banker in Wien lebte, war Mineralog und besaß eine sehr werthvolle Mineralien-Sammlung. Der berühmte Mineralog Friedrich Mohs [Bd. XVIII, S. 443] verfaßte den Katalog dieser Sammlung, der im Jahre 1804 in drei Octavbänden im Drucke erschien. Vornehmlich auf Grund dieser Sammlung entwickelte Mohs sein neues System. [Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 136.]

Nugent-Westmeath, Jacob Robert Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Castel-Nugent in Irland im Jahre 1720, gest. zu Prag 29. März 1794). Entstammt einer alten irischen Familie, die noch zur Stunde in mehreren Linien [vergl. S. 428 die Quellen] in Irland, Oesterreich und Frankreich blüht. Graf Jacob kam schon im Alter von 15 Jahren in die kais. Armee. Zwei Jahre später, 1737, zog er in den türkischen Feldzug und hatte das Unglück, von der Pest befallen zu werden. Als man seine Krankheit erkannt hatte, brachte man ihn in ein von dem Lager ganz entferntes alleinstehendes Zelt. Beim Erwachen fand N. einen Zettel, worauf ihm Nachricht von seiner Krankheit gegeben und zugleich mitgetheilt wurde: er werde alles Nöthige erhalten, dürfe sich aber nicht aus dem Zelte entfernen, denn wenn er unter die Mannschaft ginge, würde er ohne Weiters erschossen werden. N.'s gute Natur half ihm das schreckliche Uebel überstehen, aber diese barbarische Behandlungsweise kam ihm sein lebenlang nicht aus dem Gedächtnisse. In einiger Zeit kam N. in den Generalstab, machte die verschiedenen Grade durch und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756) bereits Oberstlieutenant. Als der König von Preußen die Festung Olmütz belagerte, lag es dem Feldmarschall Daun sehr daran, über den inneren Zustand der Festung genau unterrichtet zu sein. Er wünschte, daß ein Officier das Wagniß unternehme, in die Festung zu schleichen, sich von den Verhältnissen derselben genau zu überzeugen und darüber nach bewerkstelligter Rückkehr Bericht zu erstatten.

Oberstlieutenant Nugent unterzog sich dieser Aufgabe und löste sie mit ebensoviel Klugheit als Entschlossenheit. Am 10. Juni verließ er allein das Lager von Ewanowitz; in Prerau, wo General St. Ignon seine Position hatte, nahm er eine Abtheilung von 100 Reitern mit, mit diesen machte er auf das Sorgfältigste seine Bewegungen, recognoscirte die feindlichen Positionen auf verschiedenen Puncten, schlich sich Nachts bei Dollein bis auf 300 Schritt einem feindlichen Piket unbemerkt nahe, griff es entschlossen an, schlug sich mit seinen Leuten durch und kam über Kloster Hradisch glücklich in die Festung. Nachdem er in derselben von dem Commandanten alle nöthigen Instructionen erhalten hatte, kehrte er in ähnlicher Weise in's Lager zu Feldmarschall Daun zurück. Die ansehnliche, von General Bülow befehligte Abtheilung, welche in Folge dieses Berichtes Feldmarschall Daun in die Festung zur Verstärkung derselben zu werfen beschlossen hatte, wurde wieder von dem Grafen N. geführt, der seine ebenso schwierige als gefährliche Aufgabe neuerdings mit seltener Umsicht und Kühnheit löste. Im dritten Felzuge, 1759, zeichnete sich N. im Februar zu Hirschfeld bei dem Angriffe der preußischen Vorposten aus. Er führte bei dieser Gelegenheit die dritte Colonne und warf die Preußen aus dem Orte, den sie mit Uebermacht besetzt hielten. Bei der Belagerung von Dresden im Juni 1760 richteten die in den Vorstädten placirten Batterien in der Stadt großen Schaden an. Feldmarschall Daun ordnete nun auf die Nacht vom 22. Juni einen Angriff dieser Batterien an, den General Angern auszuführen Befehl hatte. Graf Nugent war es nun, der den Angriffsplan entwarf und seine Dispositionen so geschickt genommen hatte, daß alle feindlichen Batterien zerstört und deren Geschütze vernagelt wurden. Dieser gelungene Ausfall, bei dem jedoch Oberst Nugent gefangen wurde, hatte aber die schleunige Aufhebung der Belagerung zur Folge. N. wurde für diese Waffenthat in der 9. Promotion (vom 21. November 1763) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der darauffolgenden Friedenszeit wurde N. im diplomatischen Dienste verwendet, und zwar erhielt er im Jahre 1764 den Gesandtschaftsposten in Berlin, indem er mittlerweile auch zum General-Major befördert wurde. Im Jahre 1767 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor und erhielt die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 56. In den Jahren 1778 und 1779 machte N. noch den bayerischen Erbfolgekrieg mit und leistete auch in demselben, namentlich bei Behauptung des wichtigen Postens von Turnau vortreffliche Dienste. Die letzte Stelle, welche N. bekleidete, war die eines Stadt- und Festungscommandanten von Prag, in welcher Eigenschaft er auch im Alter von 74 Jahren starb. Der Graf war viele Jahre seines Lebens, seit der Belagerung Dresdens im Jahre 1760, schwer leidend; er hatte sich bei dem Ausfalle auf die feindlichen Batterien bei den Anordnungen dazu sehr erhitzt, dann, müde vor Anstrengung, unter freiem Himmel sich niedergelegt und bei dieser Gelegenheit durch Erkältung ein Nervenübel zugezogen, in Folge dessen er am ganzen Körper ein Zittern und eine solche Schwäche bekam, daß er jedesmal auf das Pferd und von demselben heruntergehoben werden mußte. Nichtsdestoweniger blieb er im Dienste und machte alle Strapazen des Krieges mit. Man rühmt den Grafen als einen

Meister in der Lagerkunst, in Marsch- und Situationskenntnissen und im Entwerfen großer Operationen, dabei war er sehr mittheilsam, fand ein Vergnügen darin, Andere in seinen Kenntnissen zu unterrichten, die es mit Dank anerkannten, wie er sein Wissen ihnen faßlich und mit Erfolg mittheilte. In Hirtenfeld's Werk über die Ritter des Maria Theresien-Ordens wird Graf Jacob Robert als Vater des im Jahre 1862 verstorbenen Grafen Laval N. [siehe den Folgenden S. 430] bezeichnet, während nach dem „Gothaischen Almanach der gräflichen Häuser" 1862, S. 608, in dem ausführlichen genealogischen Artikel über das Grafengeschlecht Nugent ein solcher des Namens Jacob Robert gar nicht erscheint und als Vater des Feldmarschalls Grafen Laval ein Graf Michael Anton N. (gest. 1812) angegeben wird. Letzteres ist das richtige [vergleiche die Aufklärung über diesen Punct unten die Quellen: Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Nugent].

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 181 u. 1731.

Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Nugent. Die Nugent sind ein altes irisches katholisches Adelsgeschlecht, das seinen Ursprung geschichtlich bis zu dem alten Stamme der des Bellesmes, Herren von Nogent-le-Rotrou Grafen von Perche und von Alençon und Vicegrafen von Chateaudun zurückführt. Die Stammreihe wird vom Jahre 930, von **Albert,** ältestbekannten Grafen von Perche, durch mehr als dreißig Generationen bis auf die Gegenwart in ununterbrochener Folge fortgeführt. Im Laufe der Zeiten haben sich mehrere Linien gebildet, als: a) die Linie der Grafen von Westmeath, die einzige protestantische, in Irland; b) der Lords Riverston, auch in Irland; c) die Linie von Dromeng und die neuere von Brocklyn in Oesterreich; d) von Ballynacor in Irland; e) von Killasonna ebenda, und f) die bereits erloschene von Lacy, welche von **Hugo** von Nugent und Emma von Lacy ihren Ursprung ableitet, indem Hugo den Namen seiner Gattin Lacy annahm und beibehielt, und von welcher der berühmte österreichische Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, Franz Moriz Graf von Lacy [Bd. XIII, S. 464], in directer Linie abstammt. Für dieses Werk speciell hat die dritte in Oesterreich ansässige Linie Nugent-Westmeath von Dromeng und Bracklyn Interesse, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach Oesterreich kam. Dieser Zweig der Nugent hat um Oesterreich große Verdienste, in anderthalb Jahrhunderten fielen neun Nugent für Oesterreich auf dem Felde der Ehre. **Edmund** Nugent zog mit 50 Freiwilligen nach Ungarn und fand bei der Einnahme von Ofen, 1686, seinen Tod. — Der Sohn seines Vaterbruders **Jacob,** der Graf **Eduard** Nugent-Westmeath, trat in spanische Dienste und starb 1730 als Oberst in denselben. — Eduard's Schwiegervater Graf **Heinrich,** auch aus dem Hause Nugent, stand als General-Major in Diensten Karl's VI., war zuletzt Vice-Gouverneur in Gibraltar und fand mit drei Neffen und einem Vetter bei der Vertheidigung von Gibraltar, 1707, den Tod. — Eben dessen Tochter **Marcella,** die Gemalin des vorerwähnten Eduard, gebar ihrem Gatten zwei Söhne: **Nikolaus,** der 1738 als Domherr zu Passau gestorben, und **Michael,** der das Geschlecht fortpflanzte. Michael, der 1752 gestorben, hinterließ mehrere Kinder, darunter fünf Söhne, von denen **Richard, Jacob** und **Eduard,** alle drei österreichische Officiere, den Ehrentod auf den Schlachtfeldern bei Torgau, Leuthen und Olmütz fanden, **Olivier,** k. k. Oberst. der als solcher ohne Nachkommen im Jahre 1792 starb, und **Johann,** seit 1791 mit Johanna Mac-Donough (gest. zu Bath im Jahre 1820), von den alten fürstlichen Dynasten von Tirreril, vermält, der das Geschlecht fortpflanzte. — Hier nun finden sich in den verschiedenen Werken, welche über die Nugent Nachrichten geben, die Widersprüche, welche schon im Eingange der Biographie Laval's Grafen von Nugent und zu Ende jener Jacob's Robert Grafen von Nugent angedeutet worden Ueberall nämlich wird Laval Graf Nugent als ein Sohn des 1794 zu Prag verstorbenen Feldmarschall-Lieutenants Jacob Robert angegeben, während der offenbar aus unmittelbaren Mittheilun-

gen der Familie selbst geschöpfte Artikel im „Genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser", 1862, S. 603—611, den Grafen Michael Anton, der ein Sohn des obgenannten Grafen Johann und Johanna's, geb. Mac-Donough, war, als den Vater des Grafen Laval ausdrücklich bezeichnet, ein anderer Jacob Robert Nugent aber, mit Ausnahme des bei Leuthen oder Torgau gebliebenen Jacob, in diesen Darstellungen gar nicht vorkommt. Die Lösung dieses bisher unaufgeklärten Punctes vermag Herausgeber dieses Lexikons zu geben, und zwar aus einer Stelle in der amtlich beglaubigten Abschrift der den Adelsacten der Grafenfamilie beigelegten, von Laval Grafen Nugent selbstverfaßten kurzen Adelsgeschichte der Nugent, welche lautet: „Mein Großonkel Jacob Graf Nugent war Kämmerer, Gesandter in Berlin und Feldmarschall-Lieutenant in allerhöchsten Diensten, drei Brüder meines Vaters: Richard, Jacob und Edward, blieben in den Schlachten von Leuthen, Torgau und Olmütz. Der ältere, Olivier Graf Nugent, starb an seinen im letzten Türkenkriege erhaltenen Wunden als Oberst 1789. Mein naher Blutsverwandter, Ignazius Graf Nugent, heißt es in diesem Actenstücke weiter, blieb als Major von Loudon-Infanterie vor Belgrad und sein einziger Sohn Karl fiel als Oberlieutenant von St. Julien-Grenadieren bei Feistritz im Jahre 1813 u. s. w." Aus dieser Stelle also ist deutlich zu entnehmen, daß es zwei Jacob Grafen Nugent in dieser österreichischen Linie gibt, nämlich den bei Leuthen oder Torgau gefallenen Jacob und den Feldmarschall-Lieutenant und Gesandten am Berliner Hofe **Jacob** (auch Jacob Robert) Grafen Nugent, der nach des Grafen Laval eigener Angabe sein Großonkel gewesen. — Der vorerwähnte nahe Verwandte **Ignaz** Graf Nugent — der irische Grafentitel hatte für Oesterreich keine Giltigkeit — ist aber derselbe, dem mit Diplom vom 10. Februar 1786 der erbländische Ritterstand und das Incolat für das Königreich Böhmen verliehen wurde. Graf **Michael Anton** (gest. im Jahre 1812) ist demnach der Vater des Grafen **Laval** und außerdem noch des Grafen **Johann**, der als k. k. General-Major im Jahre 1849 den Heldentod vor Brescia gefunden. Von diesen Beiden, dem Grafen Laval und dem Grafen Johann, stammen die der österreichischen Linie angehörigen Sprossen des Grafenhauses Nugent, und der heutige Stand der österreichischen Linie ist folgender: Graf **Laval**, seit 1815 mit Johanna Duchessa di Riario-Sforza (gest. zu Paris 25. März 1855), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, einzigem Kinde und Erbtochter des 1797 gestorbenen Raphael duca di Riario-Sforza und der Prinzessin Beatrix (Tochter und Miterbin des 1806 verstorbenen Prinzen Franz Xaver von Polen und Sachsen und der Clara, Schwester des Cardinals Erzbischofs Spinucci und Tochter Joseph's Grafen Spinucci), vermält, zeugte in dieser Ehe die Kinder: **Albert** Eugen Laval (geb. 25. September 1816), kais. Oberst in der Armee, römischer Fürst, Magnat von Ungarn und Landstand in Krain; **Gilbert** Laval (geb. 1. October 1822), Ehrenritter des souveränen Malteserordens, k. k. Kämmerer; **Arthur** Patrick Laval (geb. 17. März 1825, gest.), Oberstlieutenant und Flügeladjutant seines Vaters; **Beatrix**, Sternkreuz-Ordensdame, vermält mit Maximilian Marquis Strozzi-Sagrati, Witwe, wiedervermält seit 20. Jänner 1864 mit Leopold Prinzen von Croy-Dulmen, Cavallerie-Officier in der kais. Armee, eine muthige hochsinnige Dame, die zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand Max General-Gouverneur im lombardisch-venetianischen Königreiche war, bei einer demonstrativen Theatervorstellung im Teatro Fenice in Venedig, bei welcher es auf eine Beleidigung der kaiserlichen Regierung von den Italianissimi abgesehen war und in welcher Alles in Trauerkleidern erschien, mit Stolz die kaiserlichen Farben an ihrer Toilette zur Schau trug; und **Johanna** Lilla, Sternkreuz-Ordensdame, vermält mit Anton Grafen Pallavicini-Sibbia, Witwe seit 1860. Der bei Brescia gefallene Graf **Johann** war mit Regina Gräfin Abriani vermält und stammt aus dessen Ehe ein Sohn Graf **Laval** (geb. 1843), k. k. Officier in der Armee. [**Quellen.** Anerkennungs-Diplom des römischen Fürstentitels ddo. Wien 12. Juni 1848. — Incolats-Verleihung für das Herzogthum Krain ddo. Schönbrunn 26. September 1846. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) 35. Jahrg. (1862), S. 603 bis 611: ausführlicher genealogischer Artikel; — dasselbe, 40. Jahrg. (1867), S. 603: heutiger Familienstand. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschen-

buche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes; 32°.) S. 657. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 545.]

Wappen. Quadrirter Schild. 1: in Silber zwei rothe Querbalken; auf dem silbernem Grunde stehen je vier Hermelinschwänzchen; 2: ein von blauen und silbernen Eisenhüttchen eingefaßtes, von Gold und Roth in vier Theile getheiltes Feld; die blauen Hüttchen sind aufrechtgestellt, die silbernen gestürzt; 3: in Silber ein rother Basilisk; 4: in Blau ein goldener ausgespitzter Sparren, ober dem Sparren sind zwei, unter demselben ein silberner Vogel. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone. Schildhalter. Zwei auf einem unter dem Schilde flatternden rothen Bande stehende gegen einander gekehrte Basilisken, von welchen jener zur rechten Seite mit den Krallen des linken und der zur linken mit jenen des rechten Beines den Schild erfaßt. Auf dem Bande steht in silbernen Lapidarbuchstaben die Devise: Decrevi. Das Ganze umhüllt ein rother, mit Hermelin gefütterter und mit goldenen Tressen verbrämter fürstlicher Mantel, über den beiden Ecken ist der Mantel mit goldenen Schnüren, von welchen goldene Quasten herabhängen, zusammengezogen. Auf dem Mantel ruht der Fürstenhut. Dieses fürstliche Wappen führt der jeweilige Fürst des Hauses; die übrigen führen dasselbe Wappen mit der gleichen Devise und den Wappenhältern, nur ohne Fürstenmantel und Fürstenhut.

Nugent-Westmeath, Laval Graf (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ballynacor in Irland 3. November 1777, gest. zu Bošiljevo bei Karlstadt 21. August 1862). Ueber Geburtsort und Jahr, wie über den Namen des Vaters geben die verschiedenen Quellen verwirrende Angaben. Nach der österreichischen National-Encyklopädie wäre Graf Laval im Jahre 1770, nach dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon gar erst 1780 und in Prag, nach dem gothaischen Kalender im Jahre 1777 und in Irland geboren. Dieser letztere gibt im Jahrgange 1863, im Nekrologe, S. 1066, einen Grafen Michael Anton, k. k. Feldzeugmeister u. s. w., als des Grafen Laval Vater an, während nach anderen Quellen der k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Maria Theresien-Ordensritter Graf Jacob Robert des Grafen Laval Vater war. Endlich wird in dem Hirtenfeld'schen Werke über die Maria Theresien-Ordensritter der Name des Vaters und Sohnes Nugent-Westmeath zu Nugent-Westenrath entstellt. Graf N. ist wirklich ein Sohn des Grafen Michael Anton [vergleiche darüber S. 428 die Quellen] und trat am 1. November 1793 als Corpscadet in das Ingenieurcorps, wurde in demselben am 1. März 1794 Oberlieutenant und am 15. April 1796 Capitän. Als solcher leitete er voll Umsicht die Vertreibung des Feindes aus den Verschanzungen bei Budesheim und Kempten. Am 1. März 1799 kam er in gleicher Eigenschaft zum General-Quartiermeisterstabe, wohnte dem Feldzuge d. J. in Italien bei, zeichnete sich bei der Einnahme der Citadelle von Turin und der Feste Serravalle, wie im folgenden Jahre bei den Gefechten zu Brassy, auf den Höhen zwischen Cele und Varaggio, bei Arbizola marina und Savonna bei Santa Croce (10. April) u. s. w. aus. Am 1. Juni 1800 rückte er zum Major im Corps vor, am 31. Juli schloß er mit dem französischen General-Adjutanten Reille den Vertrag über die Demarcationslinie am Po, hatte wesentlichen Antheil an der Wiedereinnahme von Quasto und erprobte seine bereits bewährte Tapferkeit von Neuem in dem darauffolgenden Gefechte und in der Schlacht am Mincio am 25. und 26. December. In der 66. Promotion (vom

18. August 1801) wurde der Graf für seine Bravour, namentlich bei Santa Croce, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Am 1. September 1805 wurde Graf N. zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe und am 17. Juni 1807 zum Obersten im Infanterie-Regimente Rukawina Nr. 61 befördert; bei Beginn des Feldzuges 1809 aber am 16. Februar in gleicher Eigenschaft zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt und von Erzherzog Johann zum Chef des Generalstabes ernannt. Schon wenige Monate nachher, am 24. Mai, erfolgte seine Beförderung zum General-Major in seiner Anstellung, worauf er im November desselben Jahres in Pension trat und in derselben bis 1. Juli 1813 verblieb, an welchem Tage wieder seine Eintheilung in die active Armee erfolgte. In der Zwischenzeit begab sich der Graf im Jahre 1812 auf Allerh. Befehl zur englischen Armee in Spanien. Nach seiner Rückkehr aus Spanien trat er, wie oben erwähnt, in den Activdienst zurück und das Jahr 1813 eröffnete seiner Thätigkeit ein weites und dankbares Feld. Der Graf hatte den Vorschlag gemacht, mit einem kleinen Corps die Verbindung durch Croatien mit dem adriatischen Meere zu eröffnen, dadurch Dalmatien abzuschneiden, dem Feinde Croatien zu entreißen, die Bewohner des Landes zum Kampfe für Oesterreich aufzurufen und dadurch wie durch die gleichzeitige Unterstützung der Engländer zur See den Feind im Rücken zu bedrohen. Nachdem dieser Vorschlag wegen Mangel an Truppen unberücksichtigt bleiben mußte, erbot sich der Graf, mit nur Tausend Mann diesen Zug zu unternehmen und auszuführen. Und in der That, der Graf führte dieses Unternehmen mit ebensoviel Kühnheit als Umsicht aus. Bei Agram überschritt er, mit seiner Brigade die Avantgarde des Feldmarschall-Lieutenants von Radiwojevich bildend, die Save, rückte nach Karlstadt, bewog hier ein Bataillon Szluiner, dem Kaiser den Eid der Treue zu erneuern, bewirkte durch seine Bevollmächtigten ein Gleiches in den übrigen fünf Regimentsbezirken, brachte auf seinem Marsche nach Novigrad ein Bataillon Oguliner zur Rückkehr unter die alten Fahnen Oesterreichs und setzte sich durch Vorrücken gegen Bošiljevo mit dem englischen Capitän Cadogan in Verbindung, wodurch die Communication der feindlichen Armee mit Dalmatien unterbrochen war. Auch in Istrien bereitete er die Erhebung vor, und als bei Jellschane der übermächtige Feind ihn von zwei Seiten angriff, schlug er denselben auf der einen Seite bis Adelsberg, auf der anderen bis Triest zurück. Durch wohlberechnete Manöver wußte er dann eine starke feindliche Abtheilung von ihrer Haupttruppe abzuziehen, wendete sich nach Istrien, rückte gegen Triest vor und nöthigte den Gegner zum Rückzuge. Hierauf verfolgte er den Vicekönig, der sich von Adelsberg über Prewald nach Wippach zog, über Optschina und schlug dessen Arrièregarde bis St. Giovanni zurück, nöthigte den Feind, seine feste Stellung bei S. Croce zu verlassen und über Görz hinter den Isonzo zu gehen und vereinigte sich an diesem Flusse mit den Generalen Starhemberg und Fölseis. Am 13. October besetzte er die Stadt Triest und zwang am 8. November die feindliche Besatzung im dortigen Castell zur Capitulation. Drei Tage später schiffte er sich mit seinen Truppen ein, landete bei Ravenna, griff am 26. December Forli und Cervia an,

nahm die dortigen Besatzungen größtentheils gefangen, erstürmte am 8. Jänner 1814 das Dorf Cesenatico, brachte dann das Castell zur Uebergabe, beobachtete am unteren Po die Bewegungen Murat's, schloß eine militärische Uebereinkunft mit dem neapolitanischen General Livron, rückte am 8. Februar in Modena ein und ernannte hier eine provisorische Regierung im Namen des rechtmäßigen Gebieters. Bei Parma, Reggio und an anderen Orten sehen wir ihn dann mit gewohntem Muthe fechten, bis der Friede von Paris die Feindseligkeiten beendigte. Das Commandeurkreuz des Maria Theresien- mit Handbillet des Kaisers aus Langres vom 1. Februar 1814, dann jenes des Leopold-Ordens, ähnlicher Auszeichnungen von fremden Souveränen nicht zu gedenken, belohnten den kühnen General für die Mühen und Gefahren der Feldzüge 1813 und 1814. Am 30. April 1815 zum Feldmarschall-Lieutenant und dann zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 30 ernannt, übernahm Graf Nugent in dem Feldzuge gegen Murat, dessen zweideutige Haltung er schon früher in einer Denkschrift an Lord Castlereagh aufgedeckt hatte, den Befehl über die Division, welche den rechten Flügel der Armee des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bianchi bildete, bewirkte durch sein Einrücken in Rom den Beitritt der dortigen Regierung, folgte dann der Bewegung der Hauptarmee auf Neapel, bedrohte den Rückzug Murat's, schlug die Neapolitaner bei Ceprano, San Germano und Mignano und blieb hierauf als Truppencommandant in Neapel. Im folgenden Jahre erhielt er die Würde eines wirklichen geheimen Rathes und zugleich erhob ihn der h. Vater in den römischen Fürstenstand. Im Jahre 1817 trat er auf Befehl seines Kaisers als Generalcapitän von Neapel in die Dienste des Königs Ferdinand, kehrte aber nach drei Jahren, am 1. April 1820, in österreichische Dienste zurück. Als Militärcommandant im Küstenlande leitete der Graf in den Jahren 1834 und 1835 die Befestigungsarbeiten Triests, der istrischen Küste und der Inseln, überwachte den Bau eines großen Dampfschiffes zu Porto Ré, wurde am 18. September 1838 zum Feldzeugmeister befördert, 1839 zum commandirenden General in Mähren und Schlesien, 1840 zum commandirenden General in der Banal-Warasdin-Karlstädter Grenze ernannt und erhielt 1842 dieselbe Bestimmung für Innerösterreich. Im Jahre 1848 wurde ihm auf sein eigenes Ansuchen der Befehl über das für Italien bestimmte Armee-Reservecorps übergeben, um mit demselben zu der Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky zu stoßen. Aber ehe er noch Zeit und Gelegenheit fand, etwas Entscheidendes zu unternehmen, nöthigte ihn eine schwere Erkrankung, die Armee zu verlassen. Kaum genesen, übernahm der greise Feldherr die Organisirung eines Reservecorps an der steirisch-ungarischen Grenze, mit welchem er im December von Radkersburg nach Ungarn aufbrach, um den rechten Flügel der Donauarmee zu bilden. Er nahm am 13. Februar 1849 Essegg ein und rückte gegen Peterwardein, um diese Festung zu blockiren, kehrte aber, nachdem der Feldzeugmeister Baron Jellačić das Obercommando der Südarmee übernommen hatte, in sein Generalcommando zurück und betrieb nun die Aufstellung, Ausrüstung und Einübung der Reservearmee in Pettau mit solchem Eifer, daß er schon am 8. Juli mit dem ganzen

16.000 Mann starken Corps über Radkersburg nach Ungarn aufbrechen konnte. Er rückte in Körmend ein, operirte von hier aus in mehreren Colonnen auf Groß-Kanisza und traf am 5. August in Fünfkirchen ein, wo sich das ganze Armeecorps vereinigte. Später übernahm er den Oberbefehl über das Cernirungscorps vor Komorn und ließ bereits alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung treffen, als die Uebergabe des Platzes erfolgte. Bald darauf, am 16. October 1849, wurde Graf Nugent zu der höchsten militärischen Würde eines Feldmarschalls erhoben. Im Jahre 1855 starb nach vierzigjähriger Ehe seine Gemalin Johanna, geborne Duchessa di Sforza-Riario, und mehr und mehr stellten sich nun auch bei ihm selbst die Beschwerden des hohen Alters ein. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, auch noch dem Feldzuge im Jahre 1859 als Volontär beizuwohnen. Im Juni 1862 befand er sich gerade auf seiner Herrschaft Bosiljevo bei Karlstadt, als er an einer Brustentzündung bedenklich erkrankte. Er wurde mit den h. Sterbesacramenten versehen und erhielt durch einen hiezu delegirten Priester vom h. Vater den apostolischen Segen und die Absolution. Zeitweise trat dann eine Erleichterung ein, doch nur vorübergehend, und am 21. August hatte Nugent's Heldenherz ausgeschlagen. Während seiner langen militärischen Laufbahn hat dieser „älteste, vielerprobte und unermüdliche Soldat der kaiserlichen Armee" — wie ihn das kaiserliche Handbillet an seinen Sohn nennt — auf mehr als hundert Schlachtfeldern seinen Muth und seine Umsicht erprobt. Mit der Thatkraft des Kriegers verband er den Scharfblick des Feldherrn, und wie er zu rechter Zeit durch kühne überraschende Züge den Feind verwirrte und besiegte, so wußte er unter anderen Verhältnissen geduldig und besonnen den methodischen Krieg zu führen und bewährte sich auch hier als Meister. Obgleich gewohnt, an der Spitze der Heere zu stehen, vertauschte er bisweilen ungeachtet seines hohen Ranges diese oberste Stellung freiwillig mit einer untergeordneteren und minder glänzenden, sobald er überzeugt war, hierdurch seinem Kaiser und dem Vaterlande nützliche Dienste erweisen zu können. Ueberhaupt bezeichnete ihn in allem seinen Handeln ein wahrhaft ritterlicher Sinn, und bis in sein hohes Greisenalter bewahrte er sich für seinen Monarchen, für Oesterreich und für jedes gute Recht die Begeisterung der Jugend. Der Held liegt in der Familiengruft im alten Frangipanischen Schlosse Tersatto bei Fiume, Eigenthum der Familie Nugent, bestattet. Ueber die Familie des Feldmarschalls und den gegenwärtigen Stand derselben vergleiche S. 428 die Quellen.

Literarisches Wochenblatt (Brockhaus, 4⁰.) 1820, Nr. 63, S. 252: „Der Graf von Nugent". — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, Gerold, 8⁰.) XIV. Jahrgang (1863), S. 193 [nach diesem gest. am 21. August 1862]. — Zeitung für Norddeutschland 1862, Nr. 4163 [nach dieser gest. am 23. August 1862]. — Inn-Zeitung 1862, Nr. 203. — Oesterreichische Militär-Zeitung, redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, 4⁰.) 1862, S. 245, 550, 558. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4⁰.) 1849, S. 326: „Zur Abwehr". — Illustrated London News, Sept. 16, 1862, p. 271 [mit Abbildung des Wappens]. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8⁰.) Bd. X, S. 79, in der Anmerkung, S. 233. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 194, im amtlichen Theile: Condolenz-Schreiben Sr. Majestät des Kaisers an den Sohn des Verblichenen, Grafen Albert N., k. k. Oberst; Nr. 201: Trauergottesdienst in der Augustiner-

Hofkirche; Nr. 195: Nekrolog. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 672, 1131, 1743 u. 1748. — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck u. Sohn, 8⁰.) S. 87. — Szöllösy (Joh. N. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse u. s. w. (Fünfkirchen 1837, bisch. Lyc. Buchdr., 8⁰.) S. 340 [nach diesem geboren am 28. August 1776. Szöllösy gibt nicht an, woher er dieses bestimmt angegebene, von allen übrigen ganz abweichende Geburtsdatum entlehnt hat]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, S. 1362. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVIII, p. 355. — Biographie des hommes vivants (Paris 1818, L. G. Michaud, 8⁰.) Tome IV, p. 552. —'Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins et autres hommes des lettres (Paris, librairie historique, 8⁰.) Tome XV, p. 146. — **Porträte.** 1) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol. u. 4⁰.); — 2) Stif pinx., C. Kaiser del. 1843 (Halb-Fol.); — 3) ohne Schrift, Stahlst. (von Krepp?). Zu haben bei Hofmann u. Krepp, Josephstadt Nr. 14, mit Vorbehalt der Verfielfältigung (sic) und des Nachdrucks (12⁰.).

Nunberger, Franz de Paula (geb. zu Gratz in der Steiermark 2. April 1743, gest. zu Wien 5. Jänner 1816). Trat im Jahre 1759, erst 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete. Nach Aufhebung des Ordens wurde er Weltgeistlicher und trug durch mehrere Jahre am Collegium zu St. Anna in Wien die Redekunst vor. Er hat mehrere Gedichte, die zerstreut erschienen sind, veröffentlicht, außerdem selbstständig „Cicero's oratorische Laufbahn; ein Auszug aus dem Buche Brutus, nebst einer Abhandlung von der Declamation der Alten" (Wien 1778, 8⁰.) herausgegeben.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 246.

Nunkovics, auch **Nunkovits,** Andreas von (Bischof und Humanist, gest. um das Jahr 1802). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie. Bischof Nunkovics war überdieß kön. Rath und Vicegespan des Wieselburger Comitats und hat durch seine Schulstiftungen ein bleibendes Andenken hinterlassen. Als in Ungarisch-Altenburg ein sechsclassiges Gymnasium errichtet und dessen Leitung den Priestern der frommen Schulen übertragen wurde, spendete Bischof Nunkovics zur Herstellung des Schulgebäudes und zum Unterhalte der Lehrer 7000 fl. und dann setzte er die ärmere Schuljugend von Ungarisch-Altenburg zum Erben seines nicht unbeträchtlichen Universalvermögens in der Weise ein, daß die Interessen desselben von dem Local-Schulendirector jährlich unter die mittellosen Studenten vertheilt werden sollten. Am 7. September 1803 fand die erste Vertheilung Statt und wurden die Interessen eines Jahres im Betrage von 1100 fl. unter 43 Jünglingen vertheilt. Sonach mochte der Fond, zu 4% berechnet, 27.500 fl. betragen.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt des Monats Jänner, Sp. 1. — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Doll, 8⁰.) III. Jahrgang (1803), S. 115. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8⁰.) Bd. IX, S. 181.

Nunn, Johann Joseph (Schriftsteller, geb. zu Erfurt in Thüringen 24. Juli 1744, Todesjahr unbekannt).

Im Alter von erst vier Jahren verlor N. seinen Vater und der Oheim, Andreas N., der Professor der Arzneiwissenschaft zu Erfurt und Fachschriftsteller war, nahm sich des verwaisten Neffen an und sorgte für seine Erziehung. Diese erhielt N. am Jesuitengymnasium zu Erfurt; dann dem ärztlichen Studium sich widmend, besuchte er die Vorträge der Professoren Baumer, Nonne, Mangold in Erfurt, begab sich aber im Jahre 1766 nach Wien, wo er anfänglich die medicinischen Studien unter Cranz [Bd. III, S. 25] und de Haen [Bd. VII, S. 176] fortsetzte. Jedoch gab er in einiger Zeit die ärztliche Laufbahn auf, wurde ein Schüler des damals allgemein gepriesenen Sonnenfels, ging im J. 1770 nach Prag und erhielt dort im J. 1775 die Stelle eines Secretärs bei dem erzbischöflichen Consistorium in Prag, nachdem er schon seit 1772 jene eines erzbischöflichen Haussecretärs bekleidet hatte. Ueber seine späteren Lebensschicksale und auch wie lange er gelebt, ist nichts bekannt; jedoch war er im Jahre 1805, in welchem ein Werk von seiner Feder erschien, noch am Leben. Er hat mehrere theologisch-philosophische und schöngeistige Schriften herausgegeben, und zwar: „Der christliche Weltweise in der Allgegenwart Gottes" (Wien 1769, 8°.); — „Belisar". Trauerspiel in 5 Aufzügen. Aus dem Französischen (Prag 1770, 8°.); — „Därimel, oder die Einquartierung der Franzosen". Lustspiel. Aus dem Franz. (ebd. 1771, 8°.); — „Das unschuldige Fischermädchen". Lustsp. in 5 Aufz. Aus dem Italienischen (ebd. 1771, 8°.); — „Das Fräulein von Bellmont". Lustsp. (ebd. 1773), die vorgenannten vier Stücke erschienen sämmtlich anonym; — „Gott ist Alles in Allem" (Prag o. J., 8°.); — „Der Geist des Christenthums" (ebd. o. J.; neue Aufl. mit K. K. Wien 1809, Haas, 8°.); — „Reine Liebe im Kampfe mit Luxus und Sittenverfall", 2 Bände (ebd. 1805, 8°.); — „Uebungen des Christenthums im Geiste u. s. w." (ebd. 1801, mit K. K.). Auch gab N. bald nach seiner Ankunft in Prag — jedoch gleichfalls ohne Namen — eine periodische Schrift unter dem Titel: „Die Unsichtbare. Eine sittliche Wochenschrift" heraus, wovon in den Jahren 1770 und 1772 zwei Bände erschienen sind. Ferner war er Mitarbeiter zu den ersten Bänden der Wassergeschichte Böhmens und der physikalischen Belustigungen und hat er aus dem lateinischen Originale den zweiten Band der Geschichte Böhmens von Pubitschka übersetzt.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bds. 1. Stück, S. 367. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1828, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 242.

Nußbaumer, Michael (Bildhauer, geb. in Kärnthen im Jahre 1791). Nußbaumer erscheint auch Nußpaumer und Nußpamer geschrieben. Als sein Geburtsjahr wird bald 1790, 1791 und 1792, als sein Geburtsort Schörnstadt, Schorstadt, Schönstadt und Drauburg in Kärnthen angegeben. Michael ist der Sohn armer Bauersleute und ernährte sich gleich den Eltern von seiner Kindheit an von harter Arbeit. Die Mutter verlor er, da er erst sechs, den Vater, da er zwölf Jahre alt geworden. In der Pfarrschule zu Irrschen, in die er geschickt wurde, lernte er Lesen und Schreiben, mußte aber nebenbei die tägliche Arbeit, wie sie auf dem Lande nöthig ist, verrichten, vor Allem die eigenen Schafe und jene der Nachbarn auf die Alpen treiben und dort hüten.

Schon damals erwachte in dem Knaben das Talent jener Kunst, in der er später so bedeutendes leistete. Wo er saß und weilte, schnitzte er mit dem Messer Figuren nach den Vorbildern der ihn umgebenden Natur. Da nach des Vaters Tode das kleine Erbe nach der dortigen Landessitte dem älteren Bruder zufiel, mußte Michael sein Fortkommen in fremden Diensten suchen. In der Gegend befand sich ein Bildhauer, der allerlei hölzerne Zierrathen, aber auch Crucifixe und Heilige für die Kirchenaltäre schnitzte. Zu diesem kam Michael öfter und wollte bei ihm in die Lehre treten, doch fand er über dieses Vorhaben Widerspruch bei seinen Geschwistern, die darauf drangen, daß er einen Dienst suche. Etwas älter geworden, kam er in das Haus des Posthalters von Drauburg, wo er gewöhnliche Knechtsdienste, zuweilen auch die eines Postillons verrichtete. In den wenigen freien Stunden übte er aber fleißig seine Lieblingsbeschäftigung, das Schnitzen, bis er majorenn geworden und, nun Herr seines Willens, den Dienst im Posthause aufgab und zu dem erwähnten Bildhauer in die Lehre trat. Das kleine Erbtheil von 150 fl. verwendete er, um seinem Meister während der zwei Jahre, die er bei ihm blieb, Kost und Lehrgeld zu bezahlen. Um jene Zeit, 1811, war Kärnthen von den Franzosen besetzt. Als von diesen eine starke Truppenaushebung angeordnet wurde, ergriff Michael in der Furcht, daß ihn das Los treffen könnte, die Flucht und kam auf abgelegenen Gebirgswegen über den Matrey-Tauern nach Tirol. Daselbst wendete er sich zunächst nach Kufstein, blieb aber nicht lange dort, sondern fuhr zu Schiff auf dem Inn weiter und kam dann von Passau auf der Donau nach Linz. Hier ohne weiteren Plan und ohne Mittel, lernte er einen bejahrten Maler kennen, der ihm rieth, nach Wien zu gehen und dort sein Talent auszubilden. Nach sechs Wochen, während welcher Zeit Michael in der Werkstätte eines dortigen Bildhauers arbeitete, verließ er Linz und kam am 21. März 1812 in Wien an, nachdem er in strengster Winterkälte den 26 Meilen weiten Weg zu Fuß zurückgelegt hatte. — Nach Ebersberg wäre N. bereits Anfangs 1810 nach Wien gekommen, jedoch möchte Pietznigg's spätere Angabe, die allen Anschein aus Mittheilungen des Künstlers herrührt und der hier gefolgt wird, die richtige sein. — Alles, was er nach Wien mitbrachte, war ein Empfehlungsschreiben jenes alten Malers, den N. in Linz kennen gelernt, an den Ornamentenbildhauer Hölger, und wahrlich, dadurch ward er auch vor Gott weiß welcher Noth bewahrt, denn Hölger nahm ihn sofort in seine Werkstätte auf und behielt ihn ein ganzes Jahr in Arbeit. Durch Hölger wurde N. an Zauner, damaligen Director der Bildhauerkunst an der Akademie, empfohlen und dadurch sein Eintritt in dieselbe vermittelt. Hier bei einer von den Regeln der Kunst ausgehenden Lehrmethode, bei dem Reichthume an Lehrmitteln und das Künstlerauge fesselnden Kunstwerken, da nun ging N.'s Seele erst ganz auf und fühlte sich in ihrer eigenen Welt. Auch an dem akademischen Rathe und Director der Graveurschule, Joseph Klieber [Bd. XII, S. 92], fand N. einen theilnehmenden väterlichen Freund, der ihm mit Rath und That zur Seite stand, ihn mehrere Jahre hindurch in seinem Atelier beschäftigte und ihm dadurch einerseits der Sorge für seinen Unterhalt enthob und andererseits die Mittel gab, für seine künstlerische Aus-

bildung unablässig zu sorgen. So arbeitete denn N. an den Werken mit, welche in Klieber's Atelier zu jener Zeit ausgeführt wurden, so an den Basreliefs für den Tempel (im Volksmunde als „Huszarentempel“ bekannt), den Fürst Liechtenstein in der Brühl auf dem Aninger-Kogel dem Andenken einiger gefallener Krieger errichten ließ, an den Steinfiguren für das k. k. polytechnische Institutsgebäude und an den Ausschmückungen mehrerer anderer Gebäude. So ist denn auch der Doppeladler über Danninger's Broncefabrik auf der Wieden N.'s Werk. Wie sehr sich aber auch N. technisch vervollkommnete, so fühlte er doch die Mängel seiner geistigen Ausbildung. Er hatte ja bisher nur Lesen und Schreiben in der Dorfschule erlernt, und wenn überhaupt Einem, dem Künstler konnte dieß am wenigsten genügen. Er besuchte also fleißig die akademische Bibliothek und setzte mit rastlosem Fleiße und mit fast überraschendem Verständnisse seine geistige Selbstbildung fort. Der Einfluß dieser Studien zeigte sich auch bald in seinen mit sinnigem Bewußtsein ausgedachten Compositionen, wovon die von ihm zu jener Zeit in Gyps ausgeführte Gruppe: „Der Kunstgenius übergibt die egyptische Kunst dem Genius Griechenlands“ ein sprechendes Zeugniß gibt. — Eine andere, nicht zur Ausführung gelangte Skizze stellt den König von Neapel vor, wie er zur Zeit der Carbonari-Unruhen sich unter dem Schirm des Schildes von Oesterreichs Genius begibt, der mit seinem Schwerte die Zwietracht und den Neid darniederhält. Bis zum Jahre 1819 arbeitete N. bei Director Klieber, im genannten Jahre bewarb er sich um den großen kaiserlichen Preis und gewann ihn mit der Gruppe: „Othryades von Sparta“. Zum Verständnisse sei bemerkt, daß die mit den Argivern um ein Stück der Landesgrenze kämpfenden Lacedemonier miteinander übereinkamen, von beiden Heeren 300 Streiter auszulesen und jene Partei als Sieger anzuerkennen, von welcher der letztübrigbleibende das Schlachtfeld behauptet. Alle Gefährten des Othryades sind gefallen und auch er liegt schwer verwundet. Von den Argivern aber sind zwei unversehrt geblieben. Diese will Othryades durch List besiegen. Er läßt sie in dem Wahne, daß er todt sei, und triumphirend verlassen beide das Schlachtfeld. Nun aber rafft sich Othryades auf, errichtet aus den Waffen eine Siegestrophäe und schreibt mit seinem eigenen Blute auf den Schild die Worte: „Ich habe gesiegt“. Um dieselbe Zeit bewarb sich N. auch um den Reichlin'schen Preis, bei dem die Bedingung gemacht ist, daß das Kunstwerk sich durch größtmöglichen Seelenausdruck auszeichne. Die Wahl des Gegenstandes bleibt dem Künstler überlassen. N. wählte die Mythe von „Prokris und Cephalus“, während Cephalus mit dem Wurfspieß, um zu jagen, die Wälder durchstreift, verbirgt sich seine Geliebte Prokris aus Eifersucht gegen Diana hinter einen Busch, um hinter demselben den Geliebten zu belauschen. Cephalus glaubt hinter dem Busche ein Wild verborgen und wirft den tödtlichen Wurfspieß. Als er seinen Irrthum gewahr wird, stürzt er auf die Leiche in stummer Verzweiflung über die begangene That. N. gewann auch diesen Preis. Der k. k. Regierungsrath Ellmaurer, damals beständiger Secretär der Akademie, glaubte ein so hervorragendes Talent, wie das N.'s, der Allerh. Aufmerksamkeit empfehlen zu müssen und die Folge davon war, daß

N. als kaiserlicher Pensionär nach Rom geschickt wurde. Dort an den kaiserlichen Gesandten empfohlen fand N. alle Wege zu seiner ferneren künstlerischen Ausbildung geebnet. Nahezu ein Decennium, von 1823 bis 1832, blieb N. in Rom und kehrte dann mit einer Reihe anerkannter Kunstwerke nach Wien zurück. So weit reichen die Nachrichten über diesen Künstler. Das Einzige, was ich noch erfahren konnte, ist, daß er im Jahre 1842 noch in Rom lebte und dort den Preis für ein Piedestal zu dem Franzensdenkmal erhalten habe. Von seinen Werken sind noch anzuführen: „Die Unschuld“, eine Gypsfigur, mit der einen Hand ein Lämmchen haltend, 1822 ausgeführt; — „Grabmonument für den Grafen Febrigotti“ in der Kirche dell' anima in Rom; — „Der Sieg des Christenthums über die Hölle“, die Skizze zu diesem Werke wurde dem Kaiser Franz bei seiner Anwesenheit in Rom vorgelegt und sie gefiel dem Monarchen so sehr, daß er ihre Ausführung anordnete und den Künstler mit 2000 Stück Ducaten belohnte; — „Herkules, der den Cerberus besiegt hat“; — „Amor, die Venus um Psyche's Freilassung anflehend“; — „Paris gibt den Apfel der Venus“; — „Ganymed, den Adler mit dem Nektar tränkend“, all die genannten Werke hatte N. während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom in Gyps ausgeführt und bei seiner Rückkehr nach Wien im Herbste 1832 öffentlich ausgestellt; — für seine Heimat hat er im Jahre 1838 eine größere Gruppe: „Der Begründer von Klagenfurt“, eine männlich starke Gestalt, die den Lindwurm erlegt, vollendet. In Rom selbst war N. einer der fleißigsten Besucher des Ateliers von Thorwaldsen, in welchem er in begeisterter Anschauung die Meisterwerke des nordischen und bisher unerreichten deutschen Bildhauers in seine Seele aufnahm. Später kehrte N. nach Rom zurück und blieb dort. Ob er noch lebt oder bereits todt, ist nicht bekannt. Ist er noch am Leben, so müßte er jetzt 78 Jahre alt sein. Um die Sechziger-Jahre lebte er, wie Hermann in seiner Culturgeschichte Kärnthens berichtet, noch in Rom in kümmerlichen Verhältnissen, woran vornehmlich die nach 1847 eingetretenen ungünstigen Zeitverhältnisse Schuld sind.

(Hormayr's, Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1822, Nr. 86, S. 463. — Egerer Anzeiger (4°.) 15. Jahrg. (1861), Nr. 5. — Pietznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1833, 2. Heft, S. 54: „Nußbaumer's Leben und seine Werke“ [nach diesem ist N. zu Ober Dramburg im Jahre 1791 geboren]. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta 4°.) Jahrg. 1842, S. 210. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. III, S. 1140 [nach diesem zu Schönstadt am 20. September 1792 geboren]. — Feierstunden für Freunde der Kunst u. s. w. (Wien, 8°.) 1832, Nr. 22 [nach diesen zu Schörnstadt um das Jahr 1790 geboren]. — Hermann (Heinrich). Geschichte des Herzogthums Kärnthen u. s. w. III. Bd. 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) S. 239. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 383. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 1294 [dahier heißt sein Geburtsort gar Schörstadt]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 62 [nennt auch den Geburtsort Schörstadt]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 289.

Nutrizio-Grisogono, Peter (Schriftsteller, geb. zu Trau in Dalmatien 23. Jänner 1748, gest. ebenda 16. November 1823). Die Schulen besuchte er

in seiner Vaterstadt, dann begab er sich nach Padua, wo er an der dortigen Hochschule insbesondere Mathematik und die Rechtswissenschaft betrieb und aus letzterer die Doctorwürde erlangte. Während der Republik bekleidete er vorerst die Stelle eines Kanzlers in der bischöflichen Curie zu Trau, dann jene eines Criminal-Advocaten zu Venedig. Es scheint, daß er während der darauffolgenden Regierung auch irgend ein öffentliches Amt bekleidet hatte, was jedoch nicht von langer Dauer gewesen sein mag, denn er zog dann nach Spalatro, wo er viele Jahre die Advocatur ausübte, bis er in seine Vaterstadt zurückkehrte und dort im Alter von 75 Jahren starb. Die erste von ihm veröffentlichte Schrift: „*Riflessioni sopra lo stato presente della Dalmazia, opera economico-politica*“ (Firenze 1775, 4⁰.), fand von mehreren Seiten ganz entschiedene Angriffe, unter anderen von de Fortis, Lovrich, Mich. Vitturi, und ein Anonymus gab wider dieselbe die Schrift: „Saggio diviso in due parti sopra le controversie letterarie della Dalmazia ecc. ecc.“ (Venedig 1778, Coleti, 4⁰.) heraus. In den darin gegen die venetianische Regierung enthaltenen Ausfällen will man die Ursache der Verbannung erkennen, zufolge welcher N. nicht in sein Vaterland zurückkehren durfte und einen gezwungenen Aufenthalt zuerst in Peschiera, später in Verona nehmen mußte. Jedoch sind über diesen ganzen Vorgang nie aufklärende Mittheilungen in das Publicum gekommen, Nutrizio selbst aber hat über denselben ein geheimnißvolles Schweigen bewahrt. Seine übrigen Schriften sind: „*Lettera al conte Rados Antonio Michieli Vitturi intorno al di lui Saggio sopra la Repubblica di Dalmazia*“ (Venezia 1777, Casali); — „*Notizie per servire alla storia naturale della Dalmazia*“ (Trevigi 1780); — „*Dell' istruzione dei processi criminali, discorso*“ (Mantova 1788); — „*Sopra il morbo pestilenziale inserto nella Dalmazia Veneta l'anno 1783, lettera ecc.*“ (Venezia e Mantova 1789); — „*Saggio sulla vera educazione, lettera ai suoi figli*“ (Venezia 1789); — „*Del custodimento dei Bacchi da seta*“ (Venezia 1790). Wie Johann Kreglianovich-Albinoni in seinen „Memorie per la storia della Dalmatia“ (tomo 2do, p. 233) berichtet, so hätte N. auch die Absicht gehabt, Biographien denkwürdiger Dalmatiner herauszugeben. Vieles, namentlich Geschichtliches über Trau, soll er in Handschrift hinterlassen haben. Fortis in seinem geschichtlichen Werke über Dalmatien schöpfte nicht selten aus Nutrizio's Werken, welche ziemlich schonungslos über die Verhältnisse, namentlich die Uebelstände seines Vaterlandes und auch ihre Ursachen sich verbreiten. Mit Bajamonti, Vitturi, den Bischöfen Stratico und Scacoz zählt N. zu jenen Männern Dalmatiens, welche mit Rath und That dazu beigetragen haben, die Aufklärung und damit einen entsprechenderen Zustand im Lande zu verbreiten.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice p. 307. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8⁰.) p. 228. — Ein **Joseph** Nutrizio (geb. zu Trau im Jahre 1797, gest. im Jahre 1849), vielleicht ein Sohn des Obigen, erhielt eine sorgfältige Erziehung, Männer wie Casotti, Scacoz, Vicego waren seine Lehrer. Später ging er nach Padua, wo er die Rechte hörte, dann in ein Amt trat, das er aber später seiner häuslichen Verhältnisse wegen,

die ihn in seine Heimat zurückriefen, wieder aufgab. Im Jahre 1838 wurde er zum Podestà seiner Vaterstadt gewählt und entwickelte als solcher eine energische und allenthalben nützliche Thätigkeit, insbesondere zur Zeit, als die Cholera in Trau wüthete, wo er unerschrocken und voll Umsicht die besten Maßregeln traf, um dem Ueberhandnehmen der Seuche Einhalt zu thun. Ueberdieß that er viel für die Verschönerung der Stadt, legte den Gemeindewald auf der Insel Bua an, restaurirte und schmückte den Friedhof, sammelte die Mittel zur Errichtung eines Armen- und Unterstützungshauses, und hinterließ, als er leider in voller Manneskraft von erst 52 Jahren starb, bei seinen Mitbürgern ein freundliches Andenken an seine treffliche, segensvolle Verwaltung.

Nutzer, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Prag im Jahre 1818). N. kam, da er Talent für die Musik zeigte, im Jahre 1831 im Alter von 13 Jahren, in das Prager Conservatorium, wo er bis zum J. 1837 verblieb und daselbst seine künstlerische Ausbildung erhielt. Neben anderen Instrumenten spielte er mit Virtuosität den Contrabaß. Im Jahre 1842 wurde er im Orchester zu Karlsruhe angestellt. N. schrieb Compositionen für sein Instrument, für das Clavier und Orchester, die in Concerten öffentlich aufgeführt wurden; ob sie auch im Drucke erschienen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 188.

Nyári, Eduard Freiherr (polnischer Parteigänger, geb. in Ungarn im Jahre 1829, gest. bei Panasówka in Polen 3. September 1863). Aus der Familie der Freiherrn Nyáry-Eghház stammend, ist E. ein Sohn des Freiherrn Anton aus dessen Ehe mit der im Jahre 1856 verstorbenen Josephine Kubinyi. In jungen Jahren kam N. in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus der er, erst 18 Jahre alt, als Officier ausgemustert und in ein Huszaren-Regiment eingetheilt wurde. Mit dem Regimente kam er nach Zolkiew in Galizien. Dort im steten Verkehre mit polnischen Edelleuten, begegnete er bald verwandten Ideen, wie sie in kurzer Zeit in seinem eigenen Vaterlande zum Ausdrucke kommen sollten. Das Jahr 1848 kam heran und N. trat, wie noch Viele andere von seinen Kameraden, in die Reihen des Aufstandes. Die Sympathie für Polen bewog ihn zum Eintritte in ihre Legion, und in derselben focht er so tapfer, daß er zu wiederholten Malen Ehrenzeichen erhielt und zum Rittmeister ernannt wurde. Nachdem die Revolution niedergedrückt war, ging N. mit Bem in die Türkei und trat in die Armee des Sultans. Im Krimkriege erwarb er sich durch seine Tapferkeit eine türkische Auszeichnung und den Majorsrang. Nach Beendigung des Krimkrieges that er einige Zeit Dienste bei dem Baue einer Eisenbahn, trat aber, sobald Garibaldi in Italien zu den Waffen rief, in dessen Legion, in welcher er wieder so sehr sich hervorthat, daß ihm die italienische Regierung den Eintritt als Oberstlieutenant in die reguläre Armee anbot, den jedoch N. ablehnte. Vielmehr kehrte er in die Türkei zurück, nahm seinen früheren Posten bei dem Eisenbahnbaue ein und wurde auch bei Festungsbauten in Asien verwendet. Als aber im Jahre 1863 der polnische Aufstand von Neuem und heftiger denn je aufloderte, begab sich N. mit noch 17 Gefährten nach Galizien. Bald betheiligte er sich an den Kämpfen und zunächst in der Schaar, welche Alexander Wiszniewski anführte, nahm Theil an dem Zuge nach Radziwilów, trat aber bald in das Corps Lelewels, welcher, die Tüchtigkeit Nyáry's erkennend, ihm die Führung

eines Theils seiner Cavallerie anvertraute. Er befehligte dieselbe bis an sein Ende und hatte an den rühmlichen Erfolgen, die Lelewel's Corps erkämpfte, nicht unwesentlichen Antheil. Am 3. September 1863, als das Gefecht bei Panasówka bereits siegreich polnischer Seits geendet hatte, ließ er sich, obgleich schon aus mehreren Wunden blutend, in die Verfolgung einiger feindlicher Reiter ein, war in der Hast des Verfolgens zu weit vorgedrungen, in einen feindlichen Hinterhalt gefallen und wurde von einer Kugel in den Unterleib getroffen, die nach einigen Stunden seinem Leben ein Ende machte. Nyári, protestantischer Religion, trat eine halbe Stunde vor seinem Tode zum römisch-katholischen Glauben über, indem er meinte, in dem Glauben derjenigen sterben zu müssen, zu dem seine Waffengefährten sich bekannten und zu deren Vertheidigung er selbst in den Kampf gezogen. Dann traf er noch einige Verfügungen und gab seinen Geist auf. — Sein Bruder Albert (geb. 1829) war im Jahre 1848 Kossuth's Secretär. Nach dem Falle Ungarns floh er; im Jahre 1859 befand er sich in Belgien, und 1860 bei Garibaldi in Italien als Freischaaren-Capitän. Später ging er nach Modena und war im Interesse des ungarischen Kron-Prätendenten Fürst Croy-Chanel [Bd. XI, S. 382] als Publicist in italienischer und ungarischer Sprache thätig.

Pamiątka dla rodzin polskich i krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. od roku 1861—1866 ze źródeł i akt urzędowych i t. d. zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna. Z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę", d. i. Erinnerung für polnische Familien, oder kurze biographische Nachrichten der bei den Rüstungen Erlegenen, Erschossenen, im Felde Gebliebenen u. s. w. in den Jahren 1861—1866. Gesammelt aus amtlichen Quellen und Acten von Sigmund Kolumna (Krakau 1868, Jaworski, 8°.) S. 194.

Nyári, Paul (ungarischer Deputirter, geb. zu Nyáregiháza 12. December 1806). Gehört einer vornehmen ungarischen Familie an, die jedoch verschieden ist, von jener berühmten ungarischen Grafenfamilie, den Nyáry von Bedegh, die im 16., 17. und 18. Jahrhunderte eine so hervorragende Rolle in Ungarns Geschichte spielen. Paul N. ist ein Sohn Paul's N. und der Elisabeth Beretvás. Er erhielt eine tüchtige Erziehung und trat dann in's öffentliche Leben. Dem Comitatsdienste sich widmend, wurde er in einiger Zeit Obernotär — und wie man ihm nachrühmt, der thätigste, der je im Pesther Comitate existirte. Als im Jahre 1845 während der stürmischen Restauration M. von Szentkirályi einstimmig zum ersten Vicegespan erwählt wurde, wählte die liberale — eigentlich Oppositionspartei — ihn gleichfalls einstimmig zum zweiten Vicegespan. Auf diesem Posten entwickelte N. seine Wirksamkeit mit großer Begeisterung für die Constitution und die Rechte des Volkes. Für Kossuth, so sehr er sein Talent anerkannte und ihm in mancher Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren ließ, schwärmte er nicht. Das agitatorische Element dieses Volkstribuns war dem Manne der administrativen Ordnung, der Nyári war, der, so energisch er auftrat, wenn es galt, doch immer die wilden gährenden Elemente zu beschwichtigen bemüht war, immer widerwärtig, ja unheimlich. Er erkannte nur zu bald, daß mehr die Sucht zu glänzen und eine Rolle zu spielen, als das Wohl des Vaterlandes den Verblendeten immer weiter und weiter auf der gefährlichen Bahn fortriß, auf welcher er

sein Volk so tief unglücklich gemacht hat. Nyáry besaß im hohen Grade das Vertrauen seiner Nation und wurde im Jahre 1848 durch den Ausschuß des Comitates wieder einstimmig zum Vicegespan und später zum Abgeordneten im National-Landtage gewählt. In demselben bildete er mit Madarasz — von dem er sich jedoch in der Folge lossagte — mit Moriz Perczel, PataY und Ladislaus Grafen Teleki eine feste geschlossene Partei, gegen welche die damaligen ministeriellen Journale einen lebhaften und hartnäckigen kleinen Krieg eröffneten und ihr alle erdenkliche Ungebühr in die Schuhe schoben. Jedoch mochte N. in dieser Gesellschaft immerhin der bedeutendste sein. Als im Landtage die Debatte über das ungarische Heer eröffnet wurde, kämpfte Nyáry für die rasche Magyarisirung desselben. Als man in der Sitzung vom 5. September die Deputation zur Schlichtung der croatischen Wirren wählte, wurde auch N. in dieselbe gewählt und nahm thätigen Antheil an der Abfassung des in dieser Angelegenheit an Europa zu richtenden Manifestes. Auch drang er auf Vorlegung der aufgefangenen Correspondenz des Banus mit dem österreichischen Kriegsminister Latour. Am 11. September wurde er Mitglied des eben creirten Landesvertheidigungsausschusses. Als Kossuth im October zur oberen Donauarmee sich begab, nahm N. interimistisch den Präsidentenstuhl in demselben ein und erklärte mit einem Erlasse vom 29. October d. J. das loyale Vertheidigungscomité, das sich zu Temesvár gebildet hatte, außer dem Gesetze. Im November übernahm er das Portefeuille des Innern im sogenannten zweiten Ministerium, das folgendermaßen zusammengesetzt war: L. Kossuth, Finanzen; L. Mészáros, Krieg; B. Szémere, Justiz; Kasimir Graf Batthyány, Aeußeres; Ladislaus Madarász, Polizei; Franz Pulszky, Handel, und Nyáry, Inneres. Das Portefeuille für Cultus und Unterricht blieb vorderhand unbesetzt, und erst, als das dritte Cabinet an's Ruder kam, erhielt dasselbe Michael Horváth. Auch im Cabinet leistete N. den Uebergriffen Kossuth's so oft er konnte, Widerstand, so trat er in der Geheimsitzung vom 7. December noch einmal für das Erbrecht der Dynastie in die Schranken, ohne jedoch gegen den schlauen Agitator durchdringen zu können. Nach Perczel's Niederlage bei Moor reiste Nyáry sofort nach Debreczin, so schwer es ihm, nach seinen eigenen Worten, fiel, die Hauptstadt verlassen zu müssen, da es ihm vielleicht doch gelungen wäre, eine antikossuthische Partei zu erwecken. Nyari's Zwiespalt mit Kossuth steigerte sich von Tag zu Tag. Schon in der ersten Sitzung des Parlaments zu Debreczin, am 9. Jänner 1848, war es N., der auf Pacification drang, aber Kossuth mit seiner unheilvollen Beredsamkeit, auf den Ausspruch des Feldmarschalls Windisch-Grätz hinweisend, „ein kaiserlicher Feldherr unterhandle nicht mit Rebellen", erklärte, eine solche Antwort müsse die Nation als eine Herausforderung auf Tod und Leben betrachten und bis auf den letzten Mann fechten. Noch gab N. noch nicht Alles auf und stellte das Amendement, der Vertheidigungskrieg habe sich bloß auf die Sanction der 48ger Gesetze zu beschränken. Aber Kossuth opponirte heftig gegen diese offenbar im monarchischen Sinne vorgebrachte Motion Nyári's, die nun auch verworfen wurde. Indem N. noch in der nächsten Zeit das schamlose Treiben des Juwelen-

freundes Mabarász aufdeckte, erhob er noch einmal, aber auch dieses Mal vergebens, seine warnende Stimme. Es war in der denkwürdigen Geheimsitzung vom 14. April, in welcher Kossuth Ungarn zur Republik ausrief. Damals focht N. an der Spitze mehrerer über Kossuth's tolldreistes Gebaren bestürzten Ablegaten mit ritterlicher Bravour für das Kaiserhaus und dessen heiliges Recht, aber Kossuth hatte das Spectakelstück trefflich in Scene gesetzt, denn im entscheidenden Momente marschirte die vollkommen organisirte parlamentarische Garde der Gallerie des Pesther Redoutengebäudes mit aufgepflanztem Juratenthum auf allen Zugängen zur großen reformirten Kirche in Debreczin und Nyári hatte nicht mehr den Muth, gegen das Unabhängigkeitsmanifest Ungarns Protest einzulegen. Nach seiner Rückkehr nach der Hauptstadt übernahm er seine frühere Stelle als erster Vicegespan des Pesther Comitates. Als später nach Görgey's Niederlage die Nationalsache fiel und Kossuth mit seinem Anhange floh, verschmähte N. diesen Weg und blieb. Er wurde verhaftet und entging nicht den Schrecken des Kriegsgerichtes, das ihn mit vielen seiner Gesinnungsgenossen zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilte, bis er in Folge der allgemeinen Amnestie seine Freiheit wieder erlangte. Von diesem Augenblicke lebte N. in stiller Zurückgezogenheit und nur selten tauchte seine Name bei gemeinnützigen Unternehmungen auf. Als aber mit königl. Einladungsschreiben vom 14. Februar 1861 der ungarische Landtag auf den 2. April g. J. einberufen wurde, wählte das Pesther Comitat auch Nyári in denselben und N. übernahm nach Teleki's Tode die Stelle des Parteiführers der Opposition. In der vierunddreißigsten Sitzung des Repräsentantenhauses (1. Juni 1861) hielt er seine Rede für die Beschlußpartei [vergleiche zum Verständnisse der politischen Sachlage die Biographie von Paul Jámbor, Bd. X, S. 60] Lange schon, im Vormärz, fesselten den energischen Vicegespan enge Bande an die zu ihrer Zeit sehr beliebte Sängerin des Pesther Theaters, Frau Schodel, von der man wissen wollte, daß sie, wenn auch nicht öffentlich, in den Revolutionstagen eine nicht unwesentliche politische Rolle gespielt und großen Einfluß auf den ihr mit ganzer Seele ergebenen Nyári geübt habe. In einer Reihe von Silhouetten, welche von den ungarischen Revolutionshelden des Jahres 1848 entworfen wurden, heißt es von Nyári: „Zäher Vicegespan aus gutta percha, sweet-heart der Bierhauspolitiker, doch voll Energie, starr und eisern; ein Friedländer auf der Rednerbühne, Leithammel der Opposition; konnte es dem ersten verantwortlichen Ministerium nie vergeben, daß es ihn ohne Portefeuille gelassen hat; Royalist im Herzen, daher kein Liebhaber des 14. April. Seine Rolle: König Philipp von Spanien im Pesther Comitatshause. Sein Sinnspruch: „Ein Abend ist mein, ich will ihn nützen". Die Bezeichnung Philipp von Spanien im Pesther Comitatshause bezieht sich auf seine Strenge, ja Härte als Vicegespan, ob welcher er so gefürchtet war, daß man ihm obige Bezeichnung beilegte. Uebrigens bringt N. aus der Vergangenheit einen Namen mit, der noch eine Zukunft haben könnte, freilich weiß Niemand, welche?

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 8. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.)

S. 157. — Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes. Authentische Berichte (Leipzig 1851, Arnold, 8°.) Bd. I, S. 136. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 939 vom 29. Juni 1861. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1849, S. 25: „Silhouetten der ungarischen Revolutionshelden". — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 134, im Feuilleton: „Landtags-Silhouetten. IV." — Springer (Anton). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S. Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 480. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 179: Nyári's Rede in der Adreßdebatte, ob Beschluß oder Adresse an den König zu richten sei — **Porträte.** 1) Auf einem Blatte mit mehreren ungarischen Zeitgenossen (lith. von Barabas); — 2) Holzschnitt in der Leipziger Illustrirten Zeitung, Nr. 939, 29. Juni 1861.

Noch blüht in Ungarn ein Grafengeschlecht, die Nyáry von Bedegh, das zur Zeit des Ungarkönigs Stephan III. aus Polen nach Ungarn gekommen und dort seither sich angesiedelt und Ruhm und Ehren erworben hat. Ein **Stephan**, dann ein **Gallus** N., 1485, sind die ersten N., deren die Genealogen gedenken, und von ihnen setzt sich die Stammreihe bis auf die Gegenwart fort, manchen stolzen Namen weisend, der sich in den Kriegen gegen den einstigen Erbfeind des Christenthums ruhmvoll hervorgethan. Vor allen ist erwähnenswerth: 1. **Johann** N., der bei Belgrads Vertheidigung mit seinem Fähnlein Reiter dem Feinde manchen Abbruch gethan und mit demselben bei dem allgemeinen Ausfalle, der die Türken zur Aufhebung der Belagerung zwang und nach einem Verluste von 25.000 Mann in die Flucht jagte, den Vortrab bildete. Die Bestätigung der altadeligen Herkunft, die Vermehrung des Wappens mit drei Rosen, welcher später noch jene von zwei Löwen folgte, und die Verleihung des Titels eines Grafen von Sumegh waren der Lohn für dieses tapfere Verhalten, der ihm, und da er bald starb, seinem Sohne verliehen wurde. — 2. Ein **Franz** Nyáry focht wieder bei Belgrad unter den Fahnen Hedervary's. Franz ist ein Enkel des Vorigen, dann in der unglücklichen Schlacht bei Mohács Einer von den Wenigen, die mit dem Leben davonkamen. Als nun der Krieg zwischen Ferdinand und Zapolya um Ungarns Krone begann, stand N. auf Ferdinand's Seite, und als die von Zapolya in's Land gelockten Osmanen eindrangen und, Ungarn überschwemmend, Wien bedrohten, nahm auch N. an der Vertheidigung Wiens Antheil. Mit seinen leichten Reiterschaaren stieß er zur Besatzung Wiens und leistete bei mehreren Ausfällen, besonders bei jenem vom 10. October 1529 wichtige Dienste. Noch focht Franz dann in Ungarn gegen Mathias Báso, einen der hartnäckigsten Gegner Ferdinand's, den Franz im Gefechte gefangen nahm; und dann nach Zapolya's Tode, 1540, als dessen Witwe sich dem Sultan in die Arme warf, und dieser gegen die Ansprüche sich gegenstellte, welche Ferdinand auf Siebenbürgen erhob. Als die Türken Waitzen genommen und bis Pesth vorgedrungen waren, griff Franz N. ihren Nachtrab an und brachte ihm eine Niederlage bei. Im Jahre 1544 schlug er die Türken bei Gran und nahm ihnen die reiche, auf dem flachen Lande gemachte Beute wieder ab. Nach dem im Jahre 1545 mit Soliman geschlossenen Frieden zog Franz nach Deutschland gegen die Truppen des Schmalkaldenschen Bundes; aber ein Schlaganfall hinderte ihn, an der Schlacht bei Mühlberg persönlich theilzunehmen, in welcher aber die Tapferkeit seiner Reiter den Sieg erkämpfen half. Aus seiner Ehe mit der reichen Elisabeth aus dem Hause Karlaskö waren keine Kinder vorhanden, er übertrug also sein Vermögen an seines Oheims Peter Sohn Lorenz, den Ferdinand nachmals zu einem Grafen von Honth erhob. — 3. **Lorenz** ist der heldenmüthige Vertheidiger von Szolnok, wo sich N., von Allen verlassen, mit nur mehr 20 Mann, die ihm treu geblieben, gegen das ganze Türkenheer vertheidigte. Mit seinen Gefährten nach dem hartnäckigsten Kampfe fiel Lorenz in die Gewalt der Feinde und wurde in die Sclaverei nach Constantinopel geschleppt, aus welcher er durch die List eines Landsmannes gerettet wurde. Dieser, Namens Stephan Huszar, bereits als zehnjähriger Knabe in türkische Gefangenschaft gerathen, hatte sich allmälig das Vertrauen seines Gebieters erworben und war von ihm zum Sclavenaufseher bestellt worden. Stephan Huszar, von der Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, getrieben, bot, da sich jetzt eine Gelegenheit zeigte, diese Sehnsucht zu erfüllen, Nyary Rettung an, und dieser nahm den Antrag, seinem Retter reichen Lohn verspre-

chend, an. Die Rettung gelang, auf einem französischen Schiffe kam Lorenz N nach Venedig und von dort zu den Seinen. Seinem Retter hielt er Wort, er schenkte ihm das Dorf Krpelan in der Thuroczer Gespanschaft und erwirkte ihm von dem Könige den Adel. Einen Mann, der einen Gefesselten führt, zeigt das Wappen dieser Familie Huszar. Lorenz war mit Margaretha Török vermält, welche ihm acht Kinder gebar. — 4. **Paul** (gest. 1606), genannt die „Türkengeißel", ist einer von Lorenz' Söhnen. Dieser widmete sich von erster Jugend der Bekämpfung der Türken, die sein Vaterland noch immer besetzt hielten. In Erlau, 1595, wo Kinsky und Terzky die deutschen Truppen führten, befehligte Paul die ungarischen. Sie standen dem 300.000 Mann starken Türkenheere gegenüber. Ein Widerstand gegen ein so übermächtiges Heer war kaum denkbar, und doch schlugen die Belagerten die unzähligen Stürme, die sechs Tage hintereinander von den überlegenen Belagerern gemacht wurden, ab. Wieder öffnete Verrath der entmuthigten Truppen dem Feinde die Thore der Stadt und Nyáry fiel in die Gewalt der Türken. Aus derselben rettete ihn das unter dem Erzherzoge Maximilian heranrückende kaiserliche Heer, das die Türken bei Kereszles schlug. Leider ging die Frucht des Sieges durch die Beutegier des kaiserlichen Heeres verloren. Die Soldaten plünderten ohne Erlaubniß und lösten sich in volle Unordnung auf, dieß bemerkte der Vezier, raffte rasch einige Rotten Spahis zusammen, fiel über die Plündernden her, die sich, vom Schreck ergriffen, nunmehr der Flucht zuwendeten. Nyáry wurde später Obergespan von Bihár und erhielt dann den Oberbefehl von Szolnok, das sein Vater so heldenmüthig vertheidigt hatte. Er starb als Kronmundschenk und Obercapitän der Theißer Gegenden. Paul's drei Söhne Stephan, Paul und Nikolaus fanden gleichfalls in den Türkenkämpfen ihrer Tage Gelegenheit, die oft bewährte Tapferkeit ihrer Ahnen zu erproben. Von ihnen erhielt Stephan im Jahre 1632 die Grafenwürde. — 5. Seine Schwester **Christine**, zuerst an Emerich Thurczo, des großen Palatin einzigen Sohn, dann aber an den Palatin Nikolaus Eßterházy verheirathet, wurde die Stammmutter der fürstlichen Linie dieses berühmten Geschlechtes. Paul und auch Stephan starben vor Nikolaus, der beide beerbte, und mit dem reichen Besitze seiner Gattin Judith Bánffy jenen seines Hauses vereinte und einer der mächtigsten Magnaten seines Vaterlandes wurde. — 6. Sein Enkel **Franz**, der durch seine Heirath mit Sophie Tököly in den Verdacht geheimer Verbindung mit Tököly gerathen war, wurde geächtet, seine Güter eingezogen und ihm der größte Theil seines Vermögens erst dann zurückgegeben, nachdem es ihm gelungen war, sich vollends zu rechtfertigen. Franz war der Letzte von der von Lorenz, dem heldenmüthigen Vertheidiger von Szolnok, gestifteten Linie der Nyáry. Die heutigen Nachkommen dieses Geschlechtes stammen von Ludwig, dem Bruder dieses Lorenz, ab. — 7. Ludwig's Urenkel **Sigmund** brachte im Jahre 1723 die Grafenwürde in diese Linie. Sigmund erreichte das seltene Alter von 103 Jahren, und eine zahlreiche Menge von Söhnen, Töchtern und Enkeln, von deren letzteren mehrere den Greis, der das letzte Viertheil seines Lebens in strenger Abgeschiedenheit verlebt, gar nicht kannten, umstand seinen Sarg. Sigmund's Enkel **Johann**, **Joseph**, **Franz** und **Stephan** sind die Stifter der heute blühenden Zweige des Grafengeschlechtes Nyáry-Bedegh. [*Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 182. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1827, S. 431. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 39. Jahrg. (1866), S. 621.]

Nyiró, Adam (gelehrter Jesuit, geb. in Ungarn 8. September 1723, gest. zu Kaschau im Jahre 1784). Trat im Jahre 1738 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete. Nun lehrte er zu Klausenburg Dicht- und Redekunst, übte durch drei Jahre das Predigeramt aus, lehrte dann ebenso lange zu Ofen und Klausenburg die Philosophie, zuletzt durch zwölf Jahre an verschiedenen Collegien, als z. B. zu Agram, Erlau, Ofen, Kaschau, Klausenburg theologische Wissenschaften, und zwar Controverse,

Kirchenrecht und Dogmatik. Im Drucke gab er die folgenden Schriften heraus: „*Epistolae Heroum et Heroidum*“ (Claudiopoli 1747, typ. Academ., 8°.); — „*Utopia sapientiae Rempublicam instituentis, in tres partes divisa*“ (ibid. 1748, 8°.). N. starb wenige Jahre nach Aufhebung seines Ordens im Alter von 51 Jahren. Fejer schreibt ihn Nyiró, Stöger aber Nyrö.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 37. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 246.

Nyiry, Stephan (Schriftsteller und Mathematiker, geb. zu Atány im Heveser Comitate 9. Mai 1776, gest. 22. August 1838). Der Sohn eines reformirten Predigers. Die Studien begann und beendigte er zu Sarospatak, in der Zwischenzeit brachte er aber ein Jahr in Leutschau zu, um sich daselbst die deutsche Sprache anzueignen. In früher Jugend neigte er sich sehr zur Poesie und classischen Literatur hin, schrieb auch mehrere Gedichte, welche jedoch nie gedruckt wurden; später fesselte ihn das mathematische Studium und dabei übte er sich fleißig im Malen, worin er es zu solcher Geschicklichkeit brachte, daß er in der im Jahre 1797 eben errichteten Malerschule ein Lehramt erhielt, aber schon im folgenden Jahre wurde er außerordentlicher Professor der Mathematik in Sarospatak. Im Jahre 1806 zum ordentlichen öffentlichen Professor desselben Gegenstandes ernannt, trug er ihn mit ungemein glücklichem Erfolge, den ihm seine faßliche Darstellungsgabe erreichen half, vor und führte seine begabteren Zöglinge unmerklich in das Studium der höheren Mathematik über. Seit dem Jahre 1810 lehrte er überdieß auch noch Physik. Im Jahre 1822 wurde ihm — jedoch gegen seine Absicht und Neigung — aufgetragen, an Stelle der bisher vorgetragenen Gegenstände, Vorlesungen aus der Statistik, Geographie, Gewerbskunde und Erziehungswissenschaft zu halten. Im Jahre 1824 zum Professor der Philosophie ernannt, behielt er diese Stelle bis an seinen im Alter von 62 Jahren erfolgten Tod. N. war auch vielfach als Schriftsteller thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke herausgegeben, theils Mehreres in periodischen Sammelschriften veröffentlicht. Erstere sind: „*A dynamica physica kezdete*“, d. i. Elemente der physikalischen Dynamik (1811); — „*Prima elementa matheseos intensorum*“ (Kaschau 1821); — „*A számvetés tudományának kezdete*“, d. i. Elemente der mathematischen Wissenschaft (Sarospatak 1822); — „*Conspectus philosophiae empiricae Lockii, scepticae Humii, criticae Kantii, transcendentalis Fichtii et Schellingii ad suas categorias relati cum primis elementis intensorum philosophice propositis*“ (ebd. 1824); — „*Disquisitio philosophica de causis sermonis latini, grammaticis philosophiae categorias, philosophis grammaticam explicans*“ (ebd. 1827); — „*A halál philosophiája*“, d. i. Die Philosophie des Todes (ebd. 1823) — und „*A vigasztalásról*“, d. i. Von dem Troste (ebd. 1828), diese und die vorgenannte Schrift, zwei Gedächtnißreden, die eine anläßlich des Todes des Joseph Rozgonyi, die andere des Joseph Láczai-Szabó; — „*De statuis Graeciae*“ (ebd. 1827); — „*A tudományok öszvesége*“, d. i. Die Summe der Wissenschaften (ebd. 1829—1831) in vier Theilen das Gebiet der Sprach-

wissenschaft, der historischen Hilfswissenschaften, der eigentlichen Geschichte und der Mathematik umfassend. Kleinere Abhandlungen physikalischen und philosophischen Inhalts, wie z. B. über Zusammenhang und Kraft fester und flüssiger Körper, über die natürlichen Rechte der Frauen, über die mögliche Zerschmetterung der Erde durch den Halley'schen Kometen, über die Theorie der Erdbeben, über Staatswissenschaft, über die Anwendung der Mathematik in der Philosophie u. dgl. m. sind in den „Tudományos gyüjtemèny" (d. i. Wissenschaftliche Nachrichten), im „Tudománytár" (d. i. Wissenschaftsarchiv), in der „Minerva" u. a. abgedruckt. Im Jahre 1831 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt, wurde er schon im folgenden Jahre wirkliches Mitglied der philosophischen Section derselben.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 343 [nach diesem geb. 9. Mai 1776, gest. 22. August 1838]. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Gust. Heckenast, Lex. 8°.) Bd. V, S. 524 [nach diesem gest. am 27. August 1838]. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8°.) S. 300, 303, 350.

Nyrő, siehe: **Nyiró**, Adam [S. 445].

Nyulassy, Ignaz Anton (ungarischer geistlicher Poet, geb. zu Stuhlweissenburg 19. Jänner 1820). Nachdem er in seinem Geburtsorte die Schulen besucht, trat er im Jahre 1837, 17 Jahre alt, in den Benedictinerorden, legte im Jahre 1845 die Ordensgelübde ab und erhielt im nämlichen Jahre die Priesterweihe. Er widmete sich nun dem Predigt- und Lehramte, ersteres versah er von 1845 bis 1849 zu Panonhalom und zu Oedenburg, und an letzterem Orte wurde er im Jahre 1850 Gymnasialprofessor, in gleicher Eigenschaft aber im folgenden Jahre schon nach Gran versetzt. Als geistlicher Poet räumt ihm die Fachkritik einige Bedeutenheit ein. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien unter dem Titel: „*Versei*" (Gran 1851); dann ist noch von ihm das Schriftchen: „*Uj magyar köszöntö-je*", d. i. Neuer ungarischer Gratulant (ebd. 1853) bekannt. Eine Biographie Mabillon's und ein Werk über die Ordensregel des h. Benedict liegen druckfertig in Handschrift. Theils unter eigenem, theils unter angenommenem Namen sind viele Aufsätze seiner Feder in den Zeitschriften „Religio és nevelés", „Honderü", „Néplap", „Pesti Napló", „Családi lapok", „Divatcsarnok" u. a. enthalten.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 345.

Nyürő, Sigmund (gelehrter Franziskanermönch, geb. zu Nagyfödémes 23. September 1804, gest. zu Preßburg 2. Jänner 1853). Die Schulen besuchte er zu Preßburg, im Jahre 1822 trat er ebenda in den Franziskanerorden, in welchem er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1828 die Priesterweihe erhielt. Anfänglich hielt er den Klosternovizen zu Stuhlweißenburg Vorträge aus der Philosophie, später wurde er Gymnasial-

lehrer zu Neuhäusel, und im Jahre 1846 Guardian im Kloster zu Steinamanger. Er war ein fleißiger Mitarbeiter der kirchlichen Zeitschrift „Religio". Von seinen kirchengeschichtlichen Arbeiten sind anzuführen eine Geschichte des Ordens der Clarissinen in Ungarn, ferner Beiträge zu einer Geschichte der Franziskaner, wovon Fragmente in der „Religio" im Jahre 1850 abgedruckt waren. In Handschrift aber hat er eine umfassende Geschichte des Franziskanerordens in Ungarn hinterlassen.

Danielik (József), **Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°.) S. 231.

O.

Obentraut, Maximilian Ritter von (Staatsbeamter und Fachschriftsteller, geb. zu Neugedein im Pilsner Kreise Böhmens 12. October 1795). Nach dem „Slovník" wäre O. ein Abkömmling des berühmten protestantischen Generals Michael Obentraut, von dem man auch den Ursprung des Spottnamens „Der deutsche Michel" ableiten will. Für diese Annahme fehlen alle Beweisgründe. Nach Stramberg's genealogischer Darstellung in der „Ersch und Gruber'schen Encyklopädie" (II. Abth., Bd. I, S. 49) ist das Geschlecht der Obentraut, das von dem erwähnten Michael seinen Ursprung ableitet, schon zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts ganz erloschen. — Maximilian's Vater war Rittmeister in der kais. Armee, der Knabe verlor frühzeitig beide Eltern und nun kam er zu einem Verwandten, der Pfarrer in Tachau war. Das Gymnasium besuchte er in Pilsen, die Rechte hörte er an der Wiener Hochschule. Dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, trat er am 1. Februar 1821 als Concepts-Practikant bei dem Jungbunzlauer Kreisamte ein, wurde Gubernial-Concipist, dann Kreiscommissär 3. und 2. Classe zu Chrudim und Hofconcipist bei der vormaligen vereinigten Hofkanzlei in Wien (jetzt Ministerium des Innern). Von Wien kam er als Gubernial-Secretär nach Böhmen zurück, wo er im Februar 1849 Kreishauptmann zu Bidschow und im December desselben Jahres Kreispräsident zu Gitschin wurde. Als Bidschower Kreishauptmann hatte O. durch Umsicht und Energie die in allseitige Ungebundenheit aufgelöste Bevölkerung des Kreises in kurzer Zeit zur gesetzlichen Ordnung zurückgeführt. Am 1. März 1850 wurde O. zum Präsidenten der Grundentlastungs-Landescommission für Böhmen und Ende September 1851 zum Präsidenten der Grundentlastungsfond-Direction daselbst, im Jänner 1853 zum Prager Kreispräsidenten und wenige Wochen später zum Mitgliede der Organisirungs-Landescommission für Böhmen berufen. Bei der Durchführung der historisch denkwürdigen staatlichen Institution der Grundentlastung in Böhmen hat O. die ersprießlichsten Dienste geleistet, und wurde in Anerkennung derselben mit Allerh. Entschließung vom 22. April 1854 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Zugleich war O. in verdienstlichster Weise als Mitglied und Directionsmitglied mehrerer humanistischer Anstalten und Vereine thätig, so z. B. der Kleinkinder-Bewahranstalt in Chrudim, des Vereins zum Wohle entlassener Sträflinge, der böhmischen Gartenbau-Gesellschaft, des Prager Musik-Conservatoriums und der böhmischen Sparcasse, und hat sich um die Unterstützung der Armenversorgung, bei Regelung und Emporbringung des Gemeindevermögens und um Förderung des Volksschulwesens verdient gemacht.

Auf schriftstellerischem Gebiete in seinem Fache thätig, hat O. folgende Werke herausgegeben: „Alphabetisches Handbuch der öffentlichen Verwaltung in Bezug auf praktische Polizei und Landescultur", 5 Bände (Prag 1843 und 1844, Haase, 8°., mit einer Karte der für die polnischen Viehtriebe vorgezeichneten Routen); — „Handbuch für die Dorfrichter zur Erkennung der Wichtigkeit ihres Dienstpostens u. s. w." (Wien 1848, 4°.), dieser für die untersten Leitorgane der öffentlichen Verwaltung geschriebene Leitfaden kam nicht in den Buchhandel, sondern wurde von dem Autor unter sämmtliche Dorfrichter des Prager Kreises, unter die böhmischen Kreisämter und zum Gebrauche in den Mannschaftschulen des k. böhm. Gensd'armerie-Regiments in mehreren hundert Exemplaren unentgeltlich vertheilt; — „Repertorium der sämmtlichen in allen Bänden der Prov. Gesetzsammlung für das Königreich Böhmen vom Jahre 1816 bis incl. 1845 vorkommenden älteren und neueren Gesetze u. s. w." (Prag 1848, 8°.); — „Alphabetisches Nachschlagebuch für die Gemeinde-Vorsteher. Ein Leitfaden u. s. w." (ebd. 1853, 8°.), davon erschien eine čechische Uebersetzung unter dem Titel: „*Abecedně spořádaná příruční kniha pro představené obci*" (3. Aufl. Prag 1860, 8°.); — „Grundsätzlicher Leitfaden für angehende junge Beamte in praktischen Umrissen" (ebd. 1857, 8°.; zweite Aufl. ebd. 1867); — „Der Gemeindevorsteher und die Gemeinderäthe der autonomen Gemeinde. Ein praktischer belehrender Wegweiser u. s. w.", 3 Bände (ebd. 1863, 8°.), zugleich in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „*Samospráva obce v království Českém*", 3 Bände (ebd. 1863, 8°.); außerdem hat O. „Detailkarten der zwanzig Bezirke des Prager Kreises" herausgegeben, welche unbedingt zu O.'s verdienstlichsten Arbeiten zu zählen sind. Im Februar 1861 feierte O. sein vierzigjähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Beamten des Prager k. k. Kreisamtes einen von Grohmann gearbeiteten prächtigen Pokal nebst einer Glückwunschadresse der zwanzig Bezirksämter des Prager Kreises überreichten. — Von seinen Söhnen ist **Adolph** Kreisvorsteher zu Rechanice und hat in čechischer Sprache das Werkchen: „*Trstní pravo obce. Příruční kniha pro trstní odbor okresni*", d. i. Das Strafrecht der Gemeinde (Prag 1866, 8°.) herausgegeben, wovon zu gleicher Zeit auch eine deutsche Ausgabe erschienen ist.

Ritterstands-Diplom vom 22. Jänner 1855. — **Slovník naučný.** Red. Dr. Fr. Lad. **Rieger**, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. **Rieger** (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 946, Nr. 2. — **Wanderer** (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 238, im Feuilleton. — **Bohemia** (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 43. — **Porträt.** Unterschrift: Maximilian Obentraut, k. k. Ministerialrath und prager Kreispräsident (Lith. u. Druck von X. Šir in Prag, Halb-Fol.) — **Wappen.** Geviertreter Schild. 1: von Blau und Silber quergetheilt, zeigt oben drei goldene Lilien quer nebeneinander und unten drei rothe Pfähle; 2: in Schwarz ein einwärts aufspringender silberner Löwe mit Doppelschwanz und ausgeschlagener rother Zunge; 3: in Schwarz ein schrägrechts gestellter goldener Eichenzweig mit sieben Blättern und fünf Eicheln; 4: in Gold auf grünem Rasen eine Kirche von weißem Mauerwerk, deren rechtsgestellter Thurm mit einer Thoröffnung, zwei übereinander gesetzten Fenstern, mit glockenförmiger rother Kuppel und einem Passionskreuze darauf, das Kirchengebäude selbst mit vier Fenstern nebeneinander, rothem Dache und einem Passionskreuze auf dem äußeren Ende versehen ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen Adlerflügel, worauf sich das Bild des Feldes 1 wiederholt; aus der Krone des linken Helms wächst der silberne Löwe von 2. Die Helmdecken sind rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold belegt.

Oberdorf, Ernst von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1764, gest. zu Jungbunzlau in Böhmen 11. Jänner 1811). Aus einem Adelsgeschlechte abstammend, trat O. im Jahre 1781, damals 17 Jahre alt, als Cadet in das 3. Infanterie-Regiment, in welchem er 26 Jahre ununterbrochen diente und es erst, als er im November 1807 zum Oberstlieutenant im 17. Infanterie-Regimente befördert wurde, verließ. Im Jahre 1809 noch vor Ausbruch des Krieges wurde O. Oberst im letzteren Regimente. In der Zwischenzeit hatte er als Oberlieutenant den Türkenkrieg mitgemacht; wurde während der Belagerung von Kehl im Jahre 1796, indem er schon Hauptmann war, als Qua-Tranchée-Major angestellt und zeichnete sich auf diesem Posten ganz besonders aus. Nach Eröffnung der Tranchéen, welche in der Nacht vom 21./22. November stattfand, unternahm der Feind mit Tagesanbruch einen Ausfall auf unsere Verschanzungen und nahm bei dieser Gelegenheit das Centrum derselben, das befestigte Dorf Sundheim. Der Belagerungscommandant Feldzeugmeister Graf Baillet-Latour beorderte sofort vier Compagnien des Infanterie-Regiments Erzherzog Anton, mit welchem die vom Feinde genommene Position forcirt werden sollte. Hauptmann Oberdorf, der nicht zum Regimente gehörte, aber von diesem Auftrage Kenntniß hatte, bot sich, da er die Lage des Dorfes genau kannte, aus freien Stücken an, die Truppe zu führen. Sein Antrag wurde angenommen und Qua-Tranchée-Major O. rückte, ohne zu feuern, mit gefälltem Bajonnette gegen das Dorf vor, eröffnete den Sturm und warf den Feind aus Sundheim. Nachdem dieß geschehen, begab sich O. zum Festungscommandanten und erstattete Rapport von seinem glücklichen Erfolge. In der Zwischenzeit hatte jedoch der Feind seinen Angriff auf den wichtigen Posten erneuert und sich, nachdem er die Unseren aus dem Dorfe getrieben, von Neuem in den Besitz des Dorfes gesetzt. Kaum wurde O. von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt, als er in Eile unsere in voller Flucht begriffenen Truppen zum Halten brachte, sammelte, von Neuem zum Kampfe anfeuerte und gegen das Dorf führte. Die Franzosen leisteten den hartnäckigsten Widerstand, aber O. mit seiner Schaar wich nicht zurück und wurde nach blutiger Gegenwehr Herr des Platzes, der nun von den Unseren festgehalten wurde. O. wurde bei dieser Gelegenheit verwundet, für seine Waffenthat aber in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Noch kämpfte O. im Feldzuge des Jahres 1799, wo er in den Schlachten bei Osterach und Stockach, bei Zürch, im Treffen bei Mannheim (am 18. September) neue Proben seines Muthes gab. Er wurde auch in Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens im Jänner 1801 zum Major befördert. Den Feldzug des Jahres 1809 machte O. bereits als Oberst des Regiments Reuß-Plauen mit. In der Schlacht bei Aspern hatte das Regiment den Besitz des gleichnamigen Ortes, in der Schlacht bei Wagram aber das Dorf Deutsch-Wagram zu vertheidigen. Oberst Oberdorf gab in beiden Fällen Beweise entschiedenen Heldenmuthes und wurde auch in der Relation unter den Helden des Tages genannt. Aber die Wunde, welche er daselbst erhalten, war eine so gefährliche, daß er nach mehrmonatlichem Leiden, im Alter von erst

47 Jahren, derselben erlag. Hirtenfeld führt ihn als Freiherr auf. Ein Diplom über seine Erhebung in den Freiherrnstand war aber in den Archiven nicht aufzufinden.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 619 u. 1743.

Oberhauser, Benedict (gelehrter Benedictiner, geb. zu Waitzenkirchen in Oberösterreich 25. Jänner 1719, gest. zu Salzburg 20. April 1786). Die Schulen besuchte er zu Salzburg, Ingolstadt und Wien, und im Jahre 1739, damals 20 Jahre alt, trat er zu Lambach in Oberösterreich in den Benedictinerorden. Im November des folgenden Jahres legte er die Ordensgelübde ab und am 12. Mai 1743 erhielt er die Priesterweihe. Im Kloster — obgleich er dort das mit seinen Studien wenig zusammenstimmende Forstmeisteramt bekleidete — setzte er ununterbrochen die kirchenrechtlichen Studien fort, bis er im Jahre 1753 einem Rufe an die Salzburger Hochschule als Lehrer der Philosophie folgte, wo er in einigen Jahren auch die juridische Doctorwürde erlangte. Wiederholte Anträge, als Professor des Kirchenrechts nach Fulda zu gehen, lehnte er ob seiner großen Vorliebe für Salzburg ab. Endlich aber gab er dem stets fortgesetzten Andrängen, jedoch nur unter der Bedingung nach, daß er sich die Rückkehr nach Salzburg vorbehielt. Er mochte doch wohl geahnt haben, daß er von seinem Vorbehalte werde Gebrauch machen müssen. In Fulda als Lehrer des geistlichen Rechtes thätig, trat er gegen einige Vorurtheile und Ansichten freimüthig in Wort und Schrift auf, wodurch er sich den Verfolgungen der Gegenpartei preisgab und es, um diesen zu entgehen, vorzog, seine Stelle aufzugeben. Er kehrte nun nach Salzburg zurück, wo ihn der Erzbischof im Jahre 1776 zum geistlichen Rathe ernannte. Dort lebte er zurückgezogen in einem ehrenvollen otium operosum noch ein Jahrzehend und starb daselbst im Alter von 67 Jahren. Unter den Ansichten, wodurch er sich die Verfolgungen der hierarchischen Partei zuzog, waren es vornehmlich jene, die er über die geistliche Gewalt in Ehesachen — und zwar, ob die päpstliche Curie aus eigener Machtvollkommenheit impedimenta dirimentia für die Ehe anordnen könne — aussprach. Er bestritt der Curie dieses Recht und stellte die Behauptung auf, daß sie darin, ohne von der weltlichen Gewalt ein Befugniß erhalten zu haben, nicht vorgehen könne. Diese und ähnliche, jedoch mit Gründlichkeit und anständigem Freimuthe vorgetragene Ansichten veranlaßten seine Anklage bei der päpstlichen Nuntiatur in Cöln, dann in Rom und endeten seinerseits mit der Niederlegung des Lehramts. Auf kirchenrechtlichem Gebiete war O. auch als fleißiger Schriftsteller thätig; seine Werke sind in chronologischer Folge: *„Syntagma causarum, ex quibus nata, propagata et emendata Philosophia“* (Salisburgi 1745, 4°.); — *„Sensationis natura et structura“* (ibid. 1755); — *„Praelectiones canonicae iuxta titulos librorum decretalium ex monumentis, auctoribus et controversiis melioris notae in quinque libros decretalium“*, Tomi 3 (Lauterbachii 1762, 4°., auch Antverpiae 1762 et 1763); die „Praelectiones in IV. et V. librum decretalium“ erschienen vermehrt und verbessert von Sebastian Schaaf in zwei Bänden (Ultrajecti 1765; Francof. et Lips. 1774) und das ganze Werk in neuer Auflage (Salisburgi 1785); — *„Systema

historico-criticum diversarum potestatum in legibus matrimonialibus impedimentorum dirimentium . . .“ (Francof. 1771, 8⁰.); — „*De impedimentis matrimonium dirimentibus. Dissertatio apologetica*“ (ibid. 1771), welche auch unter dem neuen Titel: „*Apologia historico-critica divisarum potestatum in legibus matrimonialibus impedimentorum dirimentium etc.*“ (Francoforti 1771, neue Ausgabe Wien 1776, 8⁰.) erschien. Diese letztgenannten Schriften waren es eben, worin O.'s Ansichten durchaus nicht mit jenen der Curie übereinstimmten, und ihren Wiederdruck in Wien hatte Eybel veranstaltet, der sie bei einer öffentlichen Vertheidigung des geistlichen Rechtes unter das Publicum vertheilen ließ, um nur recht für Verbreitung der darin begründeten Ansichten zu wirken; — „*Compendium praelectionum canonicarum juxta libros V decretalium etc.*“. Tomi duo (Francof. 1773 et 1779, 8⁰.); — „*Thomasinus abbreviatus i. e. vetus et nova ecclesiae disciplina de beneficiis et beneficiariis in breviorem ordinem redacta etc.*“. Quatuor partes (Salisburgae 1775, 4⁰.), nach Hericourt's französischer Ausgabe bearbeitet; — „*Manuale selectiorum conciliorum et canonum aliarumque rerum memorabiliorum juxta histor. eccles. abbatis de Fleury per breves epochas 16 saeculorum etc.*“ (ibid. 1776, Index ad Manuale 1777); — „*Causa decisa divisarum potestatum in legibus matrimonialibus dirimentium*“ (Salisb. 1777; Francof. et Lips. 1777); — „*Specimen cultioris iurisprudentiae canonicae ad iustas ideas divini primatus in romana ecclesia evolvendas*“ (Salisb. 1777, 8⁰.); — „*De dignitate utriusque cleri tam saecularis quam regularis*“. Pars I et II (ibid. 1785 et 1786), der zweite Theil dieses nach Oberhauser's Tode erschienenen Werkes führt den Titel: „*Auctoritates S. Patrum, ad mentem Zegeri van Espen et secundum illustriora decreta reformationis regiae per Austriam concinnatae. Opus posthumum*“. Außerdem sind mehrere seiner philosophischen und theologischen Dissertationen unter dem Namen seiner Schüler erschienen. Die Urtheile über Oberhauser lauten nach dem Standpuncte der verschiedenen Parteien sehr verschieden, während ihn Zeloten der Gegenwart einen „Febronianischen Canonisten“ nennen, zeigt seine Grabschrift im Lambacher Kloster unter anderem die Worte: „Idemque celebratissimus Canonici Juris consultorum in Austria Coriphaeus, Ultramontistarum vallidissimus molleus“. Letzteres ist das Wahre.

Dem zweiten Theile des nach Oberhauser's Tode herausgegebenen Werkes: „De dignitate utriusque cleri tam saecularis quam regularis“, ist eine Lebensbeschreibung dieses gelehrten Benedictiners angehängt. — Memoria biographica viri celeberrimi P. Benedicti Oberhauser (Salisburgi 1786, 8⁰.). — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I. Bds. 1. Stück, S. 369. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) Jhrg. 1816, S. 344. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer d. J., 8⁰.) Bd. X, S. 144. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8⁰.) I. (u. einziger) Theil, S. 151. — Weidlich (Christoph), Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., Schwetschke u. Sohn, 8⁰.) Bd. III, S. 227. — Zauner, Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg von 1728 an, S. 46. — Nouvelle Biographie

générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tome XXXVIII, p. 391 [nennt ihn Oberhäuser statt Oberhauser] — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Bernhard** Oberhauser (gelehrter Benedictiner, geb. zu Brixenthal im Salzburgischen 23. Juli 1694, gest. 14. October 1739). Als er auf einer Ferienreise als Student nach Ettal kam, bat er sogleich um Aufnahme in das hiesige Stift, und da er gute Zeugnisse hatte, erhielt er sie. Im November 1711, damals 17 Jahre alt, legte er die Ordensgelübde ab. Dann schickten ihn die Oberen nach Salzburg, damit er dort die theologischen Studien beende. Seit dem Jahre 1723 wirkte er als Lehrer der Philosophie an der Salzburger Hochschule, und später in gleicher Eigenschaft am adeligen Erziehungsinstitute des Klosters Ettal. Die von Bernhard O. herausgegebenen Schriften sind: „Biennium philosophicum“, 4 tomi (Salisburi 1725, 4°.); — „Coronis biennii philosophici seu physica particularis“ (ibid. 1729, 4°.); — „Philosophus pecipatetico-thomistice discurrens“ (Aug Vindelic. 1730, Fol.); — „Monomachia philosophica atomistico-Thomistica“ (Campiduni 1732, 4°.). [Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1824, Jenisch u. Stoge, 8°.) Ersten Bandes zweiter Theil, S. 91.] — 2. **Joseph Anton** Oberhauser (cameralistischer Schriftsteller, geb. zu Troppau im Jahre 1782, Todesjahr unbekannt). Nach in Troppau, Olmütz und Wien beendeten Studien wurde er im Jahre 1807 Professor der italienischen Sprache und Literatur an der damals österreichischen Universität in Krakau, gab aber im Jahre 1809 das Lehramt auf und trat als Officier in die kaiserliche Armee. Im Jahre 1812 kehrte er in den kaiserlichen Civildienst zurück und erhielt zuerst eine Stelle bei der galizischen Zollgefällen-Administration, kam im Jahre 1814 nach Italien, bald darauf nach Krain, bis er im Jahre 1816 Hofconcipist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer wurde. Im Jahre 1822 wurde er Gefällen-Administrator in Tirol, wo er manche neue Einrichtungen im finanziellen Fache durchführte. Im Jahre 1829 kam er in gleicher Eigenschaft nach Prag und wurde im Jahre 1830 bei Errichtung der neuen vereinten Cameral- Gefällenverwaltungen zum Cameral-Gefällen-Administrator und Hofrath ernannt. Sein zuerst im Jahre 1823 in Wien erschienenes Werk: „Darstellung der österreichischen Zollverfassung in ihrem gegenwärtigen Zustande“, erlebte binnen kurzer Zeit — bis 1826 — drei vermehrte und verbesserte Auflagen; die vierte neu bearbeitete gab auch in Wien im Jahre 1831 Franz Edl. v. Gotthard heraus. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 66.]

Oberleitner, Andreas (Tonsetzer, geb. zu Angern 17. September 1786, Todesjahr unbekannnt). Allem Anscheine nach ein leiblicher Bruder des Orientalisten und Benedictiners Franz Xaver Oberleitner, der später nach seinem Klosternamen gleichfalls Andreas hieß [s. d. Folg.]. Es ist bekannt, daß Franz X. Oberleitner zahlreiche Geschwister besaß, an denen er nach dem Tode der Eltern deren Stelle vertrat. Andreas erhielt gleich seinem Bruder in der Landschule Unterricht im Gesange und im Violinspiele. Im Jahre 1804 kam er nach Wien, wo er das Studium der Chirurgie vollenden sollte. Aber die Liebe zur Musik, für die er ein ausgesprochenes Talent besaß, behielt die Oberhand, und jedes weitere Studiren beseitigend, betrieb er mit allem Eifer musikalische Studien. Insbesondere erlangte er auf der Guitarre und Mandoline — letztere ein in der Gegenwart fast vergessenes Instument — eine seltene Virtuosität und bildete sich darin nach zwei tüchtigen Vorbildern, Giuliani und Vimercati. Auf beiden Instrumenten ertheilte O. Unterricht, wovon er seinen Lebensunterhalt bestritt, bis es ihm gelang, im Jahre 1815 eine kleine Hofbedienstung zu erhalten, worauf er die Musik nur mehr als Nebenbeschäftigung betrieb. Im Jahre 1842 versah O. die Stelle eines k. k. Hof-Silber- und Tafelinspectors. O. hat für die Viola,

Mandoline und Terz-Guitarre Vieles geschrieben und zahlreiche Compositionen seiner Hand, darunter Variationen, Serenaden, Tänze, Duetten, Märsche, Ecossaisen, Potpourris, Ländler, Sonaten u. s. w. sind im Stiche erschienen. Vieles hatte er zu seiner Zeit in Handschrift liegen. Ob er noch lebt — er müßte jetzt 83 Jahre alt sein — oder bereits gestorben, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°) S. 254. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 659. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 568.

Oberleitner, Franz Xaver (gelehrter Benedictiner, geb. im fürstlich Kinsky'schen Schlosse zu Angern an der March 12. Jänner 1789, gest. zu Wien 10. Juli 1832). Sein Vater war Verwalter in fürstl. Kinsky'schen Diensten, die unteren Schulen besuchte O. zu Gaunersdorf, zugleich erhielt er Unterricht im Singen und Violinspiele. Im Alter von 10 Jahren wurde er als k. k. Sängerknabe in Wien aufgenommen. Als solcher besuchte er die Schulen am Gymnasium zu St. Anna, beendete die philosophischen Studien im Jahre 1807 und trat nun im October d. J. in das Benedictinerstift Schotten in Wien, in welchem er den Ordensnamen Andreas erhielt. Den wesentlichsten Einfluß auf diese Standeswahl übte der Verkehr O.'s mit dem Benedictiner Meinrad Lichtensteiner [Bd. XV, S. 85], der zu jener Zeit Pfarrer zu Martinsdorf in der Nähe von Gaunersdorf war, und mit dem O. während der Ferienzeit, die er im Elternhause im letztgenannten Orte zubrachte, bekannt wurde. Als Ordensnovize beendete O. während der Jahre 1808—1812 an der Wiener Hochschule die theologischen Studien und aus angeborner Neigung für die Sprachwissenschaft besuchte er die außerordentlichen Vorlesungen des maronitischen Priesters Ariba über die orientalischen Dialekte. Nachdem O. am 28. October 1810 die Ordensgelübde abgelegt, erhielt er am 30. August 1812 die Priesterweihe, worauf ihn sein Abt zum Studienpräfecten im Stifte ernannte. Als solcher hatte er die wissenschaftliche Thätigkeit der Cleriker zu überwachen und zu leiten. Zu Beginn des Schuljahres 1813 übertrug ihm der Prälat die Lehrkanzel der ersten Humanitätsclassen am Stiftsgymnasium. Nun erlangte O. die theologische Doctorwürde, setzte eifrig das Studium der orientalischen Sprachen fort, und als Ariba im Herbste 1816 in sein Vaterland Syrien zurückkehrte, erhielt O. die dadurch erledigte Lehrkanzel der orientalischen Dialecte an der Wiener Hochschule. Auch erwarb sich O. als Orientalist bald einen ausgezeichneten Ruf. Als solcher auch schriftstellerisch thätig, gab er nachstehende Werke heraus: „*Fundamenta linguae arabicae*“ (Wien 1822, v. Schmid, gr. 8°.); — „*Chrestomathia arabica una cum glossario arabico-latino huic crestomathiae accomodato*“. Pars I et II (ebd. 1823 und 1824, gr. 8°.); — „*Elementa aramaicae seu chaldaeo-syriacae linguae*“ (ebd. 1824, gr. 8°.); — „*Chrestomathia syriaca una cum glossario huic chrestomathiae accomodato*“. Pars I et II (ebd. 1826 und 1827, gr. 8°.). Ueber der Ausarbeitung der „Chrestomathia chaldaica cum glossario“, die im Entwurfe im Manuscripte vorhanden ist, ereilte ihn nach einem Leiden von nur wenigen Tagen

das er sich jedoch durch Ueberanstrengung im lehramtlichen Berufe zugezogen, im Alter von erst 43 Jahren der Tod. O. versah auch in den letzten Jahren die Directorstelle der theologischen Studien und seit 1823 die Leitung des Universitäts-Archivs. Von gründlicher wissenschaftlicher Bildung, außer in linguistischen Kenntnissen, auch in kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen tüchtig bewandert, war O. ein warmer Vertheidiger des „österreichischen" Kirchenrechts, welches zu jener Zeit seine goldene Aera hatte. — Im nämlichen Schottenkloster lebte vor Franz Xaver O. ein **Wolfgang** Oberleuthner (geb. 1710, gest. 14. Juli 1770), der durch 20 Jahre die Priorswürde im Kloster bekleidete, früher im Lehramte thätig gewesen und insbesondere als Prediger einen ausgezeichneten Ruf besaß.

Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. Redigirt von J. W. Ridler (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1832), Nr. 91, 92: Biographie: Nr. 93: Gedicht an O. von Berthold Sengschmidt. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt. 8°.) X. Jahrg. (1832, auf dem Titelblatt irrig 1834), S. 538, Nr. 217. — Hauswirth (Ernest Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien (Wien 1858, Mechitaristen-Druckerei, 4°.) S. 161, und im angehängten Catalogus S. 22 [über Franz X.]; S. 142, und im Catalogus S. 17 [über Wolfgang].

Oberleitner, Karl (Schriftsteller, geb. zu Wien 2. Mai 1821). Der Sohn eines k. k. Beamten, besuchte in Wien die Schulen und trat nach beendigten philosophischen Studien in den Manipulationsdienst der k. k. Hofkammer (jetzt Finanzministerium), in welchem er stufenweise zum Adjuncten vorrückte und nach Prechtler's Pensionirung die Leitung des Archives übernahm. Nach dem um das Jahr 1867 erfolgten Tode seines Vaters, Erbe eines bedeutenden Vermögens, zog er sich vom Dienste ganz zurück, trat in den Ruhestand über und lebt nun als Privatmann der Muse und seinen literarischen Arbeiten. In früherer Zeit trieb er vorzugsweise sprachliche Studien und waren es zunächst die nordischen Sprachen, die ihn anzogen. Nachdem er in einigen Almanachen und Journalen kleinere Arbeiten in Dichtung und Prosa hatte erscheinen lassen, trat er mit den Miniaturergebnissen seines Nachdenkens unter dem schlichten Titel: „Aphorismen" (Wien 1844) zum ersten Male mit einer selbstständigen Schrift auf, dieser folgten in wenigen Jahren: „Schwedische Märchen und Volkssagen, nach Stephens und Hylten-Cavallius", 2 Bände (Wien 1848, 8°.); — „Nordische Runen, nach Joh. G. Liljegren. Mit Ergänzungen" (ebd. 1848); — „Die Runendenkmäler des Nordens, nach Liljegren" (ebd. 1849, Lechner, gr. 4°.), an welche sich „zwei Tafeln über die Runen des Nordens", im Jahre 1853 in der k. k. Staatsdruckerei gedruckt, anschließen. Nach einer mehrjährigen Pause, innerhalb welcher er sich einem neuen und im Hinblicke auf das vorherrschende Bedürfniß, die Schätze unserer lange genug unbenützt gebliebenen Archive erschlossen zu sehen, dankbarerem Gebiete, der Erforschung des Finanzarchives, zuwendete, trat er im Jahre 1862 mit einer in maßgebenden Kreisen freudig begrüßten Arbeit auf, welche den Titel führte: „Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges, mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Finanz- und Kriegswesens. Nach den Quellen des k. k. Finanz-Ministerial-Archivs. Vom Jahre 1618 bis 1634" (Wien 1857, Gerold); dann folgten: „Oesterreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. vom Jahre 1522 bis 1564" (Wien 1859,

8⁰.); — „Die Stadt Enns im Mittelalter. Vom Jahre 900 bis 1493. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Städte" (ebd. 1861, Gerold, gr. 8⁰.); — „Die evangelischen Stände im Lande ob der Enns unter Maximilian II. und Rudolph II. (1564—1597). Nach handschriftlichen Quellen" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8⁰.); — *„*Album de fac-simile des régents, capitaines et hommes d'états depuis l'an 1500 jusqu'en 1576*" (Wien 1862, Zamarski, Fol.), mit 540 Facsimilien auf 19 Tafeln; — „Die Finanzlage Niederösterreichs im 16. Jahrhunderte" (ebd. 1863, Gerold, 8⁰.); — *„Die Parteikämpfe in Niederösterreich, insbesondere in Wien in den Jahren 1519 und 1520" (ebd. 1864, Lechner, 8⁰.); — *„Die Abgaben der Bauernschaften Niederösterreichs im 16. Jahrhunderte" (ebd. 1864); — „Die Finanzlage in den deutsch-österreichischen Erbländern im Jahre 1761" (Wien 1865, Gerold); — „Aufzeichnungen zur Geschichte Maximilian's II." (ebd. 186.); — „Briefe und Actenstücke zur Geschichte des Passau'schen Kriegsvolkes. Vom 9. Jänner 1610 bis 20. Mai 1611" (ebd. 186.); — „Frankreichs Finanzverhältnisse unter Ludwig XVI. von 1774 bis 1792" (Wien 1866, gr. 8⁰.). Von den bisher angeführten Schriften sind, die mit einem * bezeichneten ausgenommen, die übrigen zuerst in dem von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Notizenblatte und im Archive für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, außerdem aber auch in Separatabdrücken erschienen. Nur im „Notizenblatte" der kais. Akademie, das nach des unvergeßlichen Chmel Tode zu erscheinen aufhörte, stehen abgedruckt: „Johann Kepler in Prag und Linz. 1606—1625" (Bd. VII, S. 65); — „Das Lärenpecheramt in Wien" (Bd. VIII, S. 21); — „Beiträge zur Rechtsgeschichte und Topographie von Oesterreich" (ebd., S. 245); — „König Ferdinand's Instruction an Max Treitsauerwein wegen Fortsetzung der Herausgabe des Weiss Kunigs, Theuerdank's, der Ehrenpforten, der Genealogie des österreichischen Kaiserhauses und der Schriften des Stabius. Dat. Augsburg 1. März 1526" (ebd., S. 286); — „Beiträge zur Biographie des k. Historiographen und Bibliothekars Peter von Lambeck" (ebd., 382); — „Regesten zur Geschichte des Bauernkrieges in Steiermark und im Stifte Salzburg in den Jahren 1525—1526" (Bd. IX, S. 68 u. 86). Noch sei einer Schrift gedacht, welche unter O.'s Namen mit dem Titel: „Lebensweisheit in den attischen Tragikern" (Wien 1857, Haas, 8⁰.) erschienen ist, deren Verfasser er wohl auch sein dürfte.

Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, typ. lit. artist. Anstalt, 8⁰.) S. 484. — Literarisches Centralblatt von Friedr. Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4⁰) 1863, Sp. 6; 1864, Sp. 587; 1865, Sp. 176; 1867, Sp. 743. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Eduard** Oberleithner (Industrieller, geb. zu Schönberg in Mähren im Jahre 1813), hie und da unrichtig Oberleitner geschrieben, Zeitgenoß, ist mit seinem Bruder Karl, Chef der k. k. priv. Leinenwaarenfabrik zu Schönberg in Mähren. Diese Fabrik, welche bereits im Jahre 1818 von dem Vater der beiden Obgenannten, und zwar nur für glatte Leinwand, gegründet worden, verband im Jahre 1832 mit der bisherigen Fabrikation auch jene von Zwillich und im Jahre 1837 Damastweberei. Im Jahre 1855 erzeugte sie auf ungefähr 750 in fortwährender Thätigkeit begriffenen Stühlen jährlich 14.400 Weben Leinwand, 500 Stück feinen Damast und über 2400 Stück Zwillich. Eduard, der ältere Bruder, ein ausgezeichneter Fachmann und, wie er sich nach seiner politischen Gesinnung selbst nennt: ein „österreichischer Patriot", genießt weit und

breit das Vertrauen der Bevölkerung, so daß er bei mehreren der zahlreichen, in den gewerbsreichen Gegenden seiner Heimat auftauchenden commerciellen und technischen Unternehmungen zu den leitenden Organen gewählt wird. In dem Jahre 1861 wurde er auch in dem Landtags-Wahlbezirke Schönberg, Wiesenberg und Altstadt in Mähren in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er bei verschiedenen Gelegenheiten, unter andern bei den Verhandlungen über das Gemeindegesetz, den Telegraphenbetrieb, die Salzpreiserhöhung, den Grundertragskataster, das Gebührengesetz u. s. w. das Wort ergriff. — Sein jüngerer Bruder **Karl**, eine Capacität auf technischem Gebiete, wurde schon im Jahre 1854, damals kaum an der Schwelle des Mannesalters stehend, auf der Industrie-Ausstellung zu München zum stimmfähigen Jurymitgliede bei der nationalen Beurtheilungscommission von ganz Deutschland gewählt. Im Jahre 1862 war er österreichischerseits Mitglied der internationalen Jury für die neunzehnte Classe (Flachs- und Hanfstoffe) auf der Londoner Weltausstellung, und ist auch Verfasser des Berichtes für diese Classe in dem von Dr. Jos. Arenstein herausgegebenen „Oesterreichischen Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862“; ferner der „Denkschrift über die Hebung der Flachscultur im mährischen Gesenke“ (M. Schönberg 1866, 8°.). Karl O. wurde für seine Leistungen als Jurymitglied mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. [Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Ferd. Förster, 8°.) I. Heft, S. 45. — Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes für die Session 1861 u. f. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1855, Nr. 240: „Oesterreichs Leinenindustrie“. — Presse vom 13. Juni 1855: „Die österreichische Industrie auf der Pariser Ausstellung. VI.“] — 2. **Johann** Oberleitner (gest. zu Hall in Tirol am 11. Juli 1863) war Lehrer an dem Taubstummen-Institute zu Hall. Durch seine ausgezeichneten Filigranschnitzereien, von denen ein paar vortreffliche Proben auf Wiener Kunstausstellungen zu sehen waren, hat er sich einen weit und breit berühmten Namen gemacht. So war in der April-Ausstellung 1863 im österreichischen Kunstverein ein Uhrkasten mit ornamentalem Schnitzwerk und im Mai 1866, bereits drei Jahre nach seinem Tode, eine aus Birkbaumholz geschnitzte Pendeluhr, jedes der beiden Stücke um den Preis von 1000 fl. verkäuflich, zu sehen. Seine Arbeiten sind theils im Lande, meist im Privatbesitze, zerstreut, theils aber sind sie in's Ausland gewandert. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 160, S. 146. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1863, April Nr. 86; 1866, Mai Nr. 137.] — 3. **Karl** Oberleitner, siehe: Eduard Oberleitner [S. 457, Nr. 1 in den Quellen im Texte].

Obermayer, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Nezabudicz in Böhmen im Jahre 1749, Todesjahr unbekannt). Da er Talent für Musik besaß, erhielt er darin, und zwar im Violinspiele, guten Unterricht und der berühmte Violinvirtuos und Compositeur Anton Kammel [Bd. X, S. 423] war sein Lehrer. Vincenz Graf Waldstein, der sich für den talentvollen jungen Musicus interessirte, schickte denselben zur weiteren Ausbildung in der Musik nach Italien und dort wurde der berühmte Tartini sein Lehrer. Nach einiger Zeit kehrte er in sein Vaterland und, wie es heißt, wieder in die Dienste des Grafen, seines Mäcens, zurück, dessen Kammerdiener O. gewesen sein soll. Mit dem Grafen hatte O. auch viele Reisen gemacht, auf denselben mancherlei Künstler zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt, wodurch er auch seine eigene künstlerische Ausbildung steigerte. In den letzten zwei Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts ließ O. sich mehrmals in Prag öffentlich hören, er galt seiner Zeit für einen der ersten Violinvirtuosen Deutschlands; ganz in der Weise seines Meisters Tartini spielte er das Adagio mit einem Ausdrucke und dabei doch mit einer Zartheit ohne Gleichen, ohne doch im Allegro etwas an der flammenden

Gluth seines Vorbildes vermissen zu lassen. Um die Mitte der Neunziger-Jahre gab er seinen Dienst und auch seine Kunst auf und zog sich auf das Land zurück, wo er als Landwirth im Jahre 1816, damals 67 Jahre alt, noch am Leben war. O. hat auch für sein Instrument Mehreres geschrieben, jedoch ist von seinen Compositionen nichts im Drucke erschienen.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 401. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 601. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 51. — 1. Ein Künstler desselben Namens, jedoch mit veränderter Schreibart, **Joseph** Obermeier, lebte zu Anfang unserer Sechziger-Jahre als Bildhauer in Wien. Eine Statue seines Meißels, eine „Bachantin“ vorstellend, war im Juni 1862 im österreichischen Kunstverein ausgestellt. — 2. Unter dem Namen F. A. Obermayr schrieb auch der in der Josephinischen Periode ungemein thätige Schriftsteller Joseph Richter, dessen unter Richter nähere Erwähnung geschehen soll.

Obermüllner, Adolph (Landschaftsmaler, geb. zu Wels in Oberösterreich im Jahre 1833). Ein Sohn des Welser Magistratsrathes Joseph Obermüllner, war nach vollendeten Studien zum Handelsstande bestimmt, zeigte aber schon in früher Jugend besondere Vorliebe und Anlage zur bildenden Kunst. Der immer mächtiger sich entwickelnde Drang zum Künstlerberufe führte ihn endlich im achtzehnten Lebensjahre an die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er unter Steinfeld's Leitung die erste Vorbildung erhielt. Bald wurden ihm die damals besonders an der Landschaftsschule sehr beengten Akademieverhältnisse unleidlich, und nachdem er mit dem ersten Preise in dieser Schule ausgezeichnet worden, wandte er sich nach München, wo er durch drei Jahre ununterbrochen in der Meisterschule des berühmten Malers Richard Zimmermann die entscheidende Ausbildung erlangte und später mehrere Jahre auf Kunstreisen in Italien, Holland und Frankreich zubrachte. Unter den aus jener Zeit stammenden größeren Werken hat „Chamouny mit dem Montblanc“ auf der ersten deutschen Kunstausstellung in Cöln ungetheilte Anerkennung gefunden und eine Reihe von Aufträgen, meist vom Auslande, im Gefolge gehabt. Im Jahre 1860 kehrte O. nach Wien zurück, nahm hier seinen bleibenden Aufenthalt und trat bald mit einer Reihe von Bildern vor die Oeffentlichkeit, worunter die großen Werke: „Vierwaldstättersee“; — „Attersee“; — „Obersee im bayerischen Hochlande“ durch günstige Tages- und Fachkritik ganz besonders genannt wurden und bei Wiener Kunstfreunden bleibende Stätte fanden. Bei der im Monate Juni 1861 ausgerüsteten photographischen Alpen- und Gletscher-Expedition, welche unter dem Protectorate des Alpenvereines und mehrerer hoher Persönlichkeiten ausgeführt wurde, fiel die einstimmige Wahl eines künstlerischen Leiters auf O. und der Reisebericht sagte, daß es seiner genauen Kenntniß und Ausdauer zu danken war, daß die Expedition, welche unter unsäglichen Schwierigkeiten einen Theil der nördlichen Central-Alpenregionen durchzog und bis zur Spitze des Großglockners emporklomm, eine nie erwartete Ausbeute von etwa 160 großen Blättern als Resultat aufzuweisen hatte. In den Jahren 1862 bis 1866 verließen mehr als 20 große Bilder das Atelier des Künstlers, von denen nur vier, und zwar

vom österreichischen Kunstverein angekauft: „Das Etschthal bei Meran“; — „Motiv aus dem Innthale“; — „Anlaufthal bei Gastein“; — „Dorf Kirchhof“, in Oesterreich geblieben sind. Auch erhielt er in diesem Zeitraume den ehrenden Auftrag, für ein in München erscheinendes Kupferstichwerk das bayerische Hochgebirge, Tirol und endlich die Brennerbahn in Zeichnungen auszuführen und es wurden bis jetzt an 250 Blätter davon gestochen. Das für die internationale Ausstellung in Paris 1867 vollendete große Bild: „Stilfserjoch und der Ortler“, eröffnete O. eine bedeutende Absatzquelle nach England, und es folgten diesem dahin verkauften Werke bald die 5¾ und 8 Schuh großen Bilder: „Achensee in Tyrol“; — „Himmelswand im Kötschachthal bei Gastein“; dann eine Reihe kleinerer Bilder aus Steiermark und endlich ein im Farbendrucke ausgeführtes Album der Krpr. Rudolphbahn für die meist aus Engländern bestehende Bauunternehmung. Im Winter des Jahres 1867 wurde der Künstler durch die ehrende Auszeichnung überrascht, daß der oberösterreichische Landtag einstimmig beschlossen habe, O. als Landeskind ein großes Bild für die Linzer Landesgallerie zur Ausführung in Auftrag zu geben. O. wählte nun in Ausführung dieses Auftrages das Motiv: „Das Nassfeld bei Gastein“, welches Bild nun auch in der Linzer Landesgallerie aufgestellt ist. O's Motive sind besonders in seinen großen Arbeiten meist der Hochgebirgswelt entnommen und er kennt auch bis auf zu den Zinnen des Glockners und Ortlers, des Dachsteins und der Zugspitze die Gebirgswelt wie wohl nicht viele Künstler der Gegenwart. Von O.'s Landschaften waren außer den in vorstehender Skizze bereits genannten in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen im Jahre 1859: „Partie bei Brannenburg in Oberbayern“; — „Partie im Salzburgischen“; — 1860: „Die Thorspitze im bayerischen Hochgebirge“; — „Moorbad Aipf mit dem Höllengebirge in Oberösterreich“; — 1861: „Der Staubbach im Lauterbrunnenthale“; — „Gsteig mit dem Sanetsch in der Schweiz“; — 1862: „Ansicht von Genf“; — 1863: „Dorf Kössen mit dem Kaisergebirge in Tirol“; — „Ferleithen im Pinzgau“; — „Der Obersee im bayerischen Hochlande“; — „Holländische Winterlandschaft“; — 1864: „Motiv am Inn“; — 1865: „Motiv aus dem bayerischen Hochgebirge“; — „Abend am Vierwaldstättersee“; — 1866: „Etschthal und die hohe Mendel nächst Meran“; — „Baumlandschaft“; — 1867: „Vor dem Gewitter. Motiv von der Zwieselalpe“; — „Der erste Schnee“; — 1868: „Am Abend“; — „Am Morgen“; — „Hochalpe am Fundensee“ (Grenze von Pinzgau und Berchtesgaden). Von seinen neuesten größeren Werken aber sind zu nennen: „Wildbach in den Ortleralpen“; — „Hammerschmieden in Steiermark“. O. schrieb auch manche Reiserinnerung für weitverbreitete Journale und nimmt während seines Wiener Aufenthaltes den thätigsten Antheil an dem socialen und öffentlichen Leben; im Künstlervereine „Hesperus“ hat O. eine Reihe von glänzenden künstlerisch arrangirten Festen des Carnevals in's Leben gerufen, auch das Gartenfest, das der Hesperus-Verein während der dritten deutschen Kunstausstellung den in Wien anwesenden Künstlern gab und das einstimmig als der Glanzpunct der Festlichkeiten bezeichnet wurde, war in Plan, Anordnung und Ausführung O's Werk. In Kunstkatalogen und öfter auch in Journalen erscheint O. irrig unter dem Namen Obermüller, sein wahrer Name ist Obermüllner. Unser Künstler hat sich im Jahre 1867 in den ersten Tagen

des Monats Juli mit einem Fräulein Louise Ofenheim vermält.

Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) II. Band (1863), S. 955. — Desselben illustirte Monathefte (Wien) 1864, S. 12: „Eine photographische Gletscher-Expedition". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 790; 1867, Nr. 967, 1038; 1868, Nr. 1202, in den „Kunstnotizen". — Bayerische Zeitung (München, 4°.) 1863, Morgenblatt Nr. 195; Morgenblatt Nr. 237. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 67, 336; 1867, Nr. 180, 187; 1868, Nr. 113, unter den Kunstnotizen. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1859, Jänner, April; 1860, März; 1861, Februar, Juni; 1862, März, Mai, December; 1863, Jänner, März, Mai, December; 1864, Februar, Juni, Juli; 1865, Jänner, Februar, April; 1866, April, Mai; 1867, Jänner, Februar; 1868, Jänner, März.

Obernyik, Karl (ungarischer Poet, geb. zu Komorn im Jahre 1820, gest. zu Pesth 16. August 1855). Der Sohn eines evangelischen Geistlichen, in Debreczin besuchte er die Schulen, dann nahm ihn sein Oheim, der berühmte Dichter Franz Kölcsey [Bd. XII, S. 215], in sein Haus als Erzieher seines Sohnes Coloman auf. Schon während seiner Studienzeit beschäftigte sich O. viel mit Poesie, später bei seinem Oheim Kölcsey, übte dieser wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung und Richtung seines poetischen Talentes. Im Jahre 1842 bewarb sich O. zum ersten Male um einen von der ungarischen Akademie für das beste Drama ausgeschriebenen Preis. O. erhielt auch denselben, der in hundert Ducaten bestand, für das Drama: „*Föúr és pór*", d. i. Magnat und Bauer, und lenkte so zuerst die Aufmerksamkeit des Publicums auf seine Person. Ungeachtet des Preises war O. nicht im Stande, die Aufführung des Stückes zu erwirken. Diesem Drama folgte zunächst das zweite: „*Örökség*", d. i. Die Erbschaft, ein Schauspiel, worin die Kritik namentlich die feste sichere Zeichnung der Charaktere hervorhob; dieses, wie das nächstfolgende auch mit einem Preise gekrönte Lustspiel: „*Nötlen férj*", d. i. Der ledige Mann, ferner die beiden Lustspiele: „*Anya és vetélytársnő*", d. i. Mutter und Nebenbuhlerin, und „*Khelonisz*", gingen alle nach der Revolution über die Bretter und gefielen. Außer diesen dramatischen Arbeiten veröffentlichte O. in Almanachen und schöngeistigen Blättern zahlreiche Erzählungen, Novellen u. dgl. m., in welchen poetischen Schöpfungen, tiefes Gefühl, reiche Phantasie und treue Zeichnung der Charaktere und Leidenschaften sich offenbaren. O., der in der letzten Zeit ein Lehramt in Kecskemét bekleidete, begab sich im August 1855, einer Berufung des Posefforen-Collegiums zu Nagy-Körös folgend, zur Uebernahme des Lehramts dahin, als er auf der Reise von der damals in Ungarn herrschenden Cholera befallen und, kaum in Pesth angelangt, ein Opfer derselben wurde. Auch der ungarische Poet erfuhr als Leiche das den Poeten aller Zeiten und Völker nur zu häufig zu Theil werdende Los: ohne Theilnahme zu Grabe getragen zu werden. Zum Leichenbegängnisse des in den schönsten Mannesjahren dahingerafften zweimal preisgekrönten Dichters fanden sich so wenig ungarische Schriftsteller ein, daß kaum ihrer vier aufzutreiben waren, die den Sarg auf den Leichenwagen heben konnten. Im Nachlasse fand sich neben mehreren kleineren Arbeiten eine große dramatische Dichtung: „Brankovich György", Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen mit Chören; dieses Stück wurde nach O.'s Tode bei einer späteren Preisausschreibung der ungarischen Akademie zur

Bewerbung eingesendet und, wenngleich nicht mit dem Preise betheilt, aber doch einer lobenden Erwähnung würdig befunden; als Egressy am 3. Juni 1856 das Stück zu seinem Benefice gab, wurde es mit großem Beifalle aufgenommen. Obernyik's oberwähnte Stücke sind in ungarischen theatralischen Sammelwerken, und zwar im „Eredeti Játékszín“, im „Nemzeti Színmütár“, im Drucke erschienen. Bald nach seinem Tode erging von dem Pesther Schriftsteller Demeter Dudumi ein Aufruf an alle ungarischen und deutschen Dichter und Schriftsteller und an die Freunde heimischer Literatur und Kunst zu einem Grabstein für Karl Obernyik, mit welchem Aufrufe fast gleichzeitig ein anderer des Professoren-Collegiums zu Nagy-Körös erschien; in Folge dessen zog Dudumi seinen Antrag zurück und überließ es Obernyik's Lehramts-Collegen, dem verblichenen Poeten ein Zeichen der Erinnerung auf das Grab setzen zu lassen.

Magyar Sajtó, d. i. Ungarische Presse, 1855, Nr. 64, Biographie von Emerich Vahot. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 403, 407, 409. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajzgyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°.) S. 231. — Pesti Napló, d. i. Pesther Zeitung, 1855, Nr. 32. — Pesther Sonntagsblatt (4°.) 1855, Nr. 35 u. 37: „Ein Grabstein für Karl Obernyik“. — Ungarische Post (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 66, im Feuilleton.

Oberrauch, Herkulan (gelehrter Franziskanermönch, geb. zu Sarnthein im Sarnthale Tyrols 5. December 1728, gest. zu Schwaz 22. October 1808). Oberrauch, der in der Taufe den Namen Anton Nikolaus erhalten hatte, war der Sohn wohlhabender Bauersleute; der Vater selbst war, wie man zu sagen pflegt, ein „Studirter“. Da der Sohn mit trefflichen Talenten auch Lust und Lernbegierde besaß und frühzeitig Neigung für den Priesterstand zeigte, schickte ihn der Vater im Jahre 1740 nach Innsbruck, wo er nun zugleich mit seinem älteren Bruder das dortige Gymnasium besuchte. Das bedeutende Vermögen, das sich nach des Vaters Tode vorfand, setzte O. in die Lage, auch jetzt noch seine Studien fortzusetzen, und er begann im Jahre 1750, nachdem er früher noch den philosophischen Magistergrad erlangt, das Studium der Theologie. Zu Ostern letztgenannten Jahres trat er im Kloster zu Kaltern in den Franziskanerorden und nahm den Klosternamen Herkulan an. Nach im Jahre 1751 feierlich abgelegten Ordensgelübde kam er nach Botzen, wo er die philosophischen und theologischen Studien beendete und im Jahre 1753 die h. Weihen empfing. Er setzte auch jetzt noch unablässig seine Studien fort, wurde dann in das Kloster nach Innsbruck als Repetitor der Theologie berufen und im Jahre 1759 zum Director der Conferenzen über verwickelte theologische Fragen und Pastoralfragen ernannt. Im Jahre 1760 kam Herkulan als Lector der Philosophie nach Füssen und im Jahre 1762 in gleicher Eigenschaft nach Botzen. Daselbst bewährte er bei einer gelehrten Disputation aus dem Kirchenrechte gegen die Dominikaner sein gründliches und umfassendes Wissen und wurde in Folge dessen im Jahre 1763 zum Lehrer des canonischen Rechts in Hall und schon 1765 im Hauptkloster der Ordensprovinz zu Innsbruck ernannt. Im

Jahre 1766 wurde O., nachdem die Jesuiten von allen Lehrkanzeln entfernt worden waren, öffentlicher Professor an der Innsbrucker Hochschule und trat am 22. November g. J. als Doctor Theologiae sein öffentliches Lehramt an. Auf demselben wirkte O. bis zum Jahre 1782, und es war dieß wohl die fruchtbarste Periode seiner rastlosen Thätigkeit, in welcher er auf die moralische und intellectuelle Bildung der studirenden Jugend sein stetes Augenmerk richtete. Als im Jahre 1782 Kaiser Joseph alle theologischen Bildungsanstalten in den einzelnen Diöcesen aufhob, in Innsbruck ein General-Seminar errichtete und die Universität in ein Lyceum verwandelte, wurde O. bei der neuen Organisirung der Lehrämter in Ruhestand versetzt. Indeß war seine Beliebtheit bei der studirenden Jugend so allgemein, daß er auch jetzt noch von derselben immer wieder aufgesucht und in zweifelhaften Fällen zu Rathe gezogen wurde, was der damals in Innsbruck herrschenden Partei der Illuminaten ganz und gar nicht zusagte. Mit Freude wurde daher von dieser die Verfügung vernommen, daß der Franziskanerconvent von Innsbruck nach Lienz übersetzt sei, denn nun sollten sie Oberrauch's unliebsamer Gegenwart enthoben werden. Aber es kam nicht so, wie sie wünschten. Die seit 1781 in Innsbruck residirende Erzherzogin Maria Elisabeth, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, und nachmalige Aebtissin, wünschte O., der ihr Beichtvater war, in Innsbruck zu behalten, und so blieb O. zum Verdruße der Illuminaten in Innsbruck, als Beichtvater der Erzherzogin und als Missionär der Hauptstadt. Er versah letzteres Amt bis an seinen Tod, entwickelte aber innerhalb dieser ereignißreichen Periode nach verschiedenen Seiten hin eine einflußreiche Thätigkeit. So trug er wesentlich dazu bei, daß, nachdem Leopold II. den Kaiserthron bestiegen, die General-Seminarien im ganzen Reiche wieder aufgehoben und die bischöflichen Seminarien von Neuem eingesetzt wurden. Als der auf den 22. Juli 1790 einberufene große Landtag in Innsbruck zusammentrat, auf welchem der Kaiser die Beschwerden und Wünsche aller vier Stände vernehmen wollte, war, wie seine Biographen melden, „Herkulan, der einfache Franziskanermönch, das Orakel, das die Abgeordneten, die fürstlichen Hochstifte Trient und Brixen, die Aebte und Pröpste, die meisten Deputirten vom Herrenstande und noch mehr vom Bauernstande besuchten und befragten". Seine vaterländische Gesinnung bewährte aber O. in den schweren Kriegsjahren 1793—1800, in welchen er Alles that zur Erhaltung des patriotischen Gemeingeistes, wofür er natürlich von gegnerischer Seite manche Verschmähung und Verunglimpfung einheimste. Vornehmlich im Jahre 1797 belebte er durch seine Zusprüche die Anstalten zur Landesdefension, war der Tröster und Rathgeber fast aller südtirolischen Familien, die im genannten Jahre, vor den Franzosen fliehend, nach Innsbruck gekommen waren. So genoß Herkulan von allen Classen der Bevölkerung unbegrenztes Zutrauen. Als im Jahre 1805 die Erzherzogin Maria Elisabeth Tirol bleibend verließ, drang sie in Herkulan, ihr zu folgen. Aber der schon hochbetagte Greis, der seine Tage gezählt wähnte, mochte doch nicht in fremder Erde ruhen und lehnte diesen gütigen Antrag ab. Er blieb in Tirol, wo ohnehin die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres seinen Rath so nöthig machten

wie je zuvor. Im Februar 1808 machten sich die Spuren des schmerzhaften Leidens, dem er nach mehreren Monaten erlag, fühlbar. Aber bis zu seinem letzten Augenblicke bewahrte er die an ihm gepriesene Frische des Geistes, philosophischen Gleichmuth im schmerzlichsten Leiden und stets rege Arbeitslust. Seinem Wunsche, die letzten Stunden seines Daseins unter seinen Ordensbrüdern zu leben, wurde willfahrt. Und wie sehr er leidend war, scheute er den Transport nicht. Um aber jede Aufregung zu vermeiden, die unausbleiblich war, wenn die Zeit seiner Uebersiedlung bekannt wurde, ließ er sich am 23. Mai in aller Frühe und ganz unbemerkt von Innsbruck in's Kloster nach Schwaz bringen, wo er fünf Monate später im Alter von 80 Jahren starb. Herkulan war als philosophischer und theologischer Schriftsteller seit dem Jahre 1760, aus welchem seine ersten ungedruckt gebliebenen Arbeiten, vier geistliche Theaterstücke, stammen, bis in sein Todesjahr thätig. Die Zahl seiner Werke erhebt sich zu der ansehnlichen Summe von 63 Nummern, jedoch nur dreizehn davon sind im Drucke erschienen. Sie sind in chronologischer Folge: *„Institutiones justitiae christianae, seu Theologia moralis“* (Oeniponti 1774, 8⁰.), Herkulan's erstes gedrucktes Werk; diese „Institutiones“ wurden, merkwürdiger Weise, nachdem sie 23 Jahre vom apostolischen Stuhle ungerügt und als Lehrbuch unbeanständet geblieben waren, im Jahre 1797 auf den römischen Index zweiter Classe gesetzt, und zwar aus dem Grunde, „weil nicht alle darin vorkommenden Sätze im katholischen Sinne ausgelegt würden“. Ein Brief P. Herkulan's ddo. 4. Jänner 1798 zeigt, was er von Rom und diesem römischen Vorgang dachte. Auch die 23 Jahre später erschienene neue Auflage dieses Werkes, die „Theologia moralis“, sollte in den Index versetzt werden, doch wurde dieß noch rechtzeitig durch Einschreiten des Ordensgenerals verhindert; — *„Vindiciae Theologiae moralis adversus Recensentem Friburgensem“* (ibid. 1776, 8⁰.); — *„Septem Dissertationes ad Theologiam moralem pertinentes“* (ibid. 1776—1784, 8⁰.); die Titel der einzelnen, nach den Schriften des h. Augustin ausgearbeiteten Abhandlungen lauten: „De prima rerum omnium causa et earum fine ultimo“; — „De concordia, gratia cum libero arbitrio“; — „De peccatis ignorantiae“; — „De spe theologica“; — „De charitate et justitia generali“; — „De charitate theologica seu speciali“; — „Chrem und Amynthas, oder Gespräche über Religion und Gerechtigkeit“, 4 Theile (Innsbruck 1786—1788; zweite Aufl. 1792; dritte verm. Aufl. ebd. 1804, 8⁰.), Herkulan's Hauptwerk, eine in Dialogenform durchgeführte Religionsphilosophie, in welchen die Grundfesten der katholischen Kirche mit dialektischem Geiste herausgearbeitet und dargestellt sind; — „Vom Stande der Zernichtung an die Kritiker zu Augsburg“ (Innsbruck 1797, 8⁰.); — „Aufruf an alle Fürsten und Völker Europa's in Betreff der französischen Angelegenheiten“ (1795), ohne Angabe des Verfassers und Druckortes; — *„Theologia moralis“*, 8 tomi (Bambergae et Norimbergae 1797 et 1798, 8⁰.); — „Anleitung zur christlichen Vollkommenheit“ (Brixen 1800, 8⁰.); — „Blut mit Thränen ungleich vergolten, oder vom Leiden Christi“ (ebd. 1800, 8⁰.); — „Der h. Kreuzweg oder die 14 Stationen“ (Innsbruck 1800, 12⁰.); — *„De eligendo vitae statu tractatus“* (ohne Angabe des Jahres und Druckortes, 12⁰.); — „Das Allerwichtigste und einzig Nothwendige;

oder: was ist das letzte Ziel des Menschen und wie erreicht er es?" (1800, 8⁰.), ohne Angabe des Namens; — „Etwas über Künste und Wissenschaften" (Innsbruck 1804, 8⁰.), die letzte Schrift, die von ihm im Drucke erschien. Von den fünfzig in Handschrift hinterlassenen Schriften sind bemerkenswerth: In Pauli a Rieger Institutiones jurisprudentiae ecclesiast. commentarius; — Systema Metaphysices generalis de rebus creatis; — Ueber die Vereinigung der Protestanten und Katholiken (1786); — Miscellanea quae continent sententias asceticas, opiniones scientificas, scripta politica (1791); — Aufruf an die Deutschen von einem Deutschen (1796); — Von dem Vorzuge der moralischen Gewißheit über die mathematische; — Ueber die Worte: „Quantum potes tantum aude"; — Typus totius philosophiae"; — Bias et Cleon i. e. brevissimum de firmitate Praeteritorum colloquium (1804); — Gregorius et Joannes seu: de vera pace animi dialogus. Als Herkulan starb, zeichnete ein bei dieser Gelegenheit erschienener Nekrolog nachstehendes Bild dieses würdigen und gelehrten Priesters: „Er hat sich in den Herzen Aller, die ihn kennen lernten, ein bleibendes Denkmal gebaut, durch seine mit ausnehmender Einsicht, Gelehrsamkeit und Klugheit verbundenen ausgezeichneten Tugenden, durch seine erhabene Frömmigkeit, durch seine parteilose Wahrheitsliebe, seine ungeheuchelte Bescheidenheit und Demuth, seine seltene Uneigennützigkeit, die bei geringem Einkommen sich abdarbte, um Armen zu geben, durch seine rastlose Hingebung für das Wohl der Mitmenschen, durch seine immerwährende Freundlichkeit und Geduld, die durch nichts ermüdet werden konnte. Unzählige Hilfsbedürftige von jedem Stande und Alter fanden bei ihm Hilfe, Unterricht, Rath, Trost und Muth zum Guten. Er erwarb sich so allgemeine Schätzung, daß selbst Gegner seinen Einsichten und Tugenden Recht widerfahren ließen." Im Nekrologe, den das „Liber mortuorum Fratrum minorum Prov. Tirol." enthält, wird Herkulan ebenso kurz als treffend „Gemma Provinciae, Ordinis et Sacerdotum" genannt. Und Hermann von Gilm widmet dem edlen Priester ein Sonett, worin es heißt: „Soll Stern um Stern am Horizont erbleichen? | Tritt du heraus aus deinem heitern Thale (Sarntheim vallis serena, O.'s Geburtsort), | Um uns die süß'ste Frucht der Ideale, | Die Liebe, mit der Wissenschaft zu reichen."

Programm des k. k. Gymnasiums zu Botzen für 1862: „Herkulan Oberrauch, Franziskaner und Universitäts-Professor zu Innsbruck, 1728 bis 1808", von Johann Paul Ehrenberger [mit einer kritischen Uebersicht der Quellen zu O.'s Biographie]. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8⁰.) Bd. II, S. 1095—1101. — Relk (Theophilus), Herkulan Oberrauch; eine merkwürdige Lebensgeschichte (München 1834, 8⁰.) [Relk ist Pseudonym für Adalbert Waibl]. — Felder (Franz Karl Vorr.), Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der katholischen Geistlichkeit und der Schweiz (Landshut 1817 u. f., 8⁰.) Bd. II, S. 47—71. — **Porträt.** Ein von dem Maler Schöpf ausgeführtes Bildniß Oberrauch's sollte im akademischen Senate der Innsbrucker Hochschule aufgestellt werden; auch beabsichtigte Graf Tannenberg seinem verewigten Freunde ein Denkmal zu errichten. Der Ausbruch der Tiroler Insurrection 1809 und der Tod des Grafen vereitelte das Eine wie das Andere. Bei Relk's Biographie befindet sich ein Bildniß O.'s. — **Denkmal.** Im Jahre 1836 ließ der Exprovinzial Amand Freysing dem Verewigten ein kleines Denkmal aus Gußeisen errichten, auf welchem folgende Inschrift zu lesen ist:

R. P. Herculanus Oberrauch, Franciscanus Prov. Tirol. Lector, Definitor,

Sacerdos Jubil. Olim Professor publicus Universitatis Oenip. a Confessionibus Serenissimae Archiduc. Elisabethae; et a consiliis omnium hominum generis. Ortus in valle serena ante annos 80, mortuus in conventu Suacensi an. 1808, die 22. Oct.

Justitiam coluit; quae dixit, scripsit, amorem
Aeternae legis, justitiaeque sonant.
Hanc solam in tectis, cathedris adytoque sacrato
Et docuit semper, fecit et ipse prior.

— Ein **Franz** Oberrauch (geb. zu Wilten in Tirol im Jahre 1813) widmete sich der Malerkunst, besuchte im Jahre 1833 die Akademie in München, wo er auch später noch sich aufhielt. Von seinen Arbeiten ist nur ein größeres Gemälde in der fürstbischöflichen Residenz in Grätz bekannt, das „die in Ohnmacht hingesunkene heilige Philomena, welche von zwei Engeln unterstützt wird, deren einer ihre Schulter mit Oel begießt“, darstellt. [Schreiner (Gustav Dr.), Grätz (Grätz 1843, 8°.) S. 208. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 298.]

Oblak, Amalie. Die Gemalin des österreichischen Dichters Franz Hermann von Hermannsthal ist eine geborne Oblak und hat sich als Malerin einen geachteten Namen erworben, siehe: **Hermann von Hermannsthal**, Franz [Bd. VIII, S. 396 u. 397, im Texte].

Nachtrag zu den Quellen. *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 323.

Obradović, auch **Obradowitsch**, Dositheus (gelehrter Serbe, geb. zu Čakowo im Temeser Banate im Jahre 1739, gest. zu Belgrad nach Einigen am 7., nach Anderen am 9. April 1811). In der Taufe erhielt O. den Namen Demetrius, den er erst später bei seinem Eintritte in's Kloster in Dositheus veränderte. In den verschiedenen Quellenwerken, die über sein Leben berichten, heißt er einmal Demetrius, ein andermal Dositheus O., so daß man, leicht irregeführt, zwei verschiedene Personen anzunehmen geneigt ist. Sein Vater war Kürschner zu Čakovo, einem von Serben und Walachen bewohnten Städtchen im Temesvárer Banate. Frühzeitig verlor er die Eltern und ein Verwandter, der keine männliche Nachkommenschaft hatte, nahm ihn zu sich, in der Hoffnung, ihn einst auf sein Haus zu verheirathen und dann zum Popen weihen zu lassen. Bald zeigte O. große Lern- und Wißbegierde und hatte in kurzer Zeit die kleine slavische und walachische Bibliothek seiner Vaterstadt durchgelesen. Einmal entführte ihn ein bettelnder Kalugjer in die Türkei, wurde aber noch zur rechten Zeit eingeholt. Nun gab ihn sein zweiter Vater zu einem Deckenmacher in Temesvár in die Lehre. Dort erzählte ihm ein aus Syrmien gekommener Hutmachergeselle von den syrmischen Klöstern, was in O. eine solche Sehnsucht nach diesen Asylen der Wissenschaft erweckte, daß er sich mit einem älteren Kameraden heimlich auf und davon machte und am dritten Tage in Hopovo, einem der schönsten Klöster auf der Fruška gora, dem mons almus des alten Pannoniens, ankam, wo ihn der dortige Guardian zu seinem eigenen Djak (Jungen) annahm. O. war damals vierzehn Jahre alt. In Hopovo fand er eine ziemlich reiche ascetische Bibliothek, deren Lesung, namentlich die Biographien der Heiligen, ihn so sehr hinriß, daß er an sich selbst aszetische Versuche anstellte und so fastete, daß er oft kraftlos dahinsank. Erst die Vorstellungen seines Guardians brachten ihn von diesen Verirrungen und in das ordentliche Geleise wieder zurück. Im nächsten Frühjahre wurde er nun als

Mitglied des Klosters aufgenommen, bei welcher Gelegenheit er seinen bisherigen Namen Demeter mit Dositheus vertauschte, welchen er nun auch bleibend führte. Nun brachte ihn sein Guardian nach Karlowitz, wo ihn der Erzbischof Nenadovic zum Diacon weihte. D. blieb nun so lange in Hopovo, bis sein Guardian von dem Metropoliten nach Šišatovac relegirt wurde. Da ihn fortan nichts mehr an das Kloster in Hopovo band, floh er mit fünfzehn Ducaten, einem Geschenke seines bisherigen klösterlichen Wohlthäters, mit einem croatischen Novizen heimlich nach Agram, wo er einige Zeit verweilte und sich mit dem Studium der lateinischen Grammatik beschäftigte. Da sich seine Hoffnung, mit einem illyrischen Feldcaplan als dessen Diakon nach Schlesien — es war zur Zeit des siebenjährigen Krieges — zu gehen, nicht verwirklichte, begab er sich auf den Rath eines Bischofs nach Dalmatien, wo er so lange zu bleiben gedachte, bis er sich die zu einer Reise nach Kiew, wornach die Sehnsucht ihm von seinem ehemaligen Hopovoer Guardian geweckt worden war, erforderliche Summe erspart haben würde. In Dalmatien brachte D. drei Jahre als Kinderlehrer zu. Als er in dieser Zeit erfuhr, daß auf dem Berge Athos ein berühmter Mönche, Eugenios Bulgaris, der sich auf deutschen Hochschulen gebildet, lebe und griechischen Unterricht ertheile, beschloß er, vorerst sich dahin zu begeben. Mit hundert ersparten venetianischen Ducaten begab er sich zunächst nach Cattaro, um sich von dort aus nach dem ägeischen Meere einzuschiffen. Als er aber in Cattaro ankam, erkrankte er am Fieber und mußte längere Zeit dort verweilen. Zu Cattaro weihte ihn auch der Montenegriner Bischof Basilius zum Popen (Priester) und dann kehrte er, um sich zu erholen, nach Dalmatien zurück. In dieser Zeit übersetzte er die Homilien über die Apostelgeschichte des h. Johannes aus dem Kirchenslavischen in's heutige Serbische, welche Uebersetzung in tausend und mehr Abschriften unter dem Namen: „Büchlein des Dosithej" die Runde durch ganz Dalmatien machte. Es war dieß der erste gelungene Versuch, das Serbische als Büchersprache zu verwenden, für welche bis dahin nur das Kirchenslavische, ein südslavischer Dialekt des neunten Jahrhunderts, in Anwendung kam. Auch andere priesterliche Functionen, wie z. B. das Beichthören, übte D. jetzt aus, nicht wenig entzückt über die Sittenunschuld der Dalmatiner, deren größte Sünden darin bestanden, daß sie am Mittwoch oder Freitag einen Krebs oder Fisolen mit Oel gegessen, oder gar ein unfolgsames Schaf ausgeflucht hatten. Nun endlich schiffte sich D. nach Athos ein, welches Ziel er fest im Auge behalten hatte. Die Fahrt ging zuerst nach Corfù, von dort nach Morea, welche Halbinsel er während zwei Monaten zu Fuß durchwanderte. Von Nauplia kam er auf Athos an, mußte aber dort zu seinem Leidwesen vernehmen, daß der gelehrte Professor Eugenios durch Mönchscabalen vertrieben worden sei. So war denn seine Reise umsonst gewesen. Als er nun erfuhr, daß auf der Insel Patmos auch eine Schule sei, wollte er über Smyrna dahin, fand aber in Smyrna selbst eine von etwa 30 Schülern besuchte Unterrichtsanstalt, welche ein Priester Hierotheos leitete und in dessen Hause D. unentgeltlich Kost und Wohnung fand. „An dieses Sokrates Seite verlebte D., wie er selbst berichtet, drei selige Jahre und hätte noch einmal so viele verleben können und

wollen, hätte nicht der bevorstehende russisch-türkische Krieg ihn genöthigt, an seine Sicherheit zu denken. So verließ er denn Smyrna, kehrte über Korinth und Patra nach Corfù zurück, machte einen Ausflug zu den Albaniern nach Hormovo, wo es ihm so gefiel, daß er ein Jahr daselbst verweilte und in dieser Zeit das Albanesische erlernte. Von Hormovo begab er sich wieder nach Corfù, betrieb dort unter geschickten Meistern das Studium der lateinischen und griechischen Classiker und reiste dann über Venedig, Dalmatien, Triest nach Wien. Daselbst machte er Halt und blieb volle sechs Jahre, mit dem Unterrichte der serbischen und griechischen Jugend sich beschäftigend, während er selbst eifrig das Studium der französischen, italienischen und deutschen Sprache betrieb. Der damalige österreichisch-serbische Erzbischof Vincenz Jvanović-Vidák nahm O. zum Privatlehrer für seine Neffen auf, mit ihnen sollte er nach zwei Jahren eine Reise nach Deutschland machen. Als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, begab sich O. nach Triest und ertheilte daselbst wieder Unterricht, zugleich emsig sparend, um mit eigenen Mitteln die ersehnte Reise nach Deutschland antreten zu können. Statt dieser Reise machte er aber eine zweite nach dem Orient, auf welcher ihn ein russischer Archimandrit (Abt) mitnahm, der nur russisch und walachisch verstand und dem die Begleitung des sprachkundigen, kenntnißreichen O. sehr willkommen war. Als sie aber nach Constantinopel gekommen waren, zeigte sich daselbst die Pest. O. schiffte sich demnach mit einem polnischen Prälaten, der, um gefangene Christen auszulösen, nach dem Orient gekommen war, nach der Moldau ein, wo er vor der Hand Halt machte, und wieder Schüler unterrichtete. Ein Jahr blieb O. da, dann ging er in Gesellschaft moldauischer Kaufleute über Lemberg nach Leipzig, übernahm in Halle die Aufsicht über zwei junge Moldauer, die dort studirten, vertauschte die bisherige südslavische Tracht mit der deutschen und schrieb sich selbst zum Besuche der Collegien ein. Dort, wo fast jeder Tag ein neues Buch brachte, an diesem reichen Born der Wissenschaft fühlte sich der wissensdurstige, nach deutscher Bildung lechzende junge vielgereiste und vielerfahrene Pope ganz in seinem Elemente. Als er vernahm, daß **Breitkopf** in Leipzig auch russisch drucke, übersiedelte er mit seinen beiden Zöglingen dahin und ließ zuerst, 1783, in gemeinserbischer Sprache mit russischen Lettern das Werk: „Leben und Schicksale des Demetrius **Obradowitsch**, im Kloster **Dositheus** genannt, von ihm selbst beschrieben und herausgegeben" drucken, ein Buch, gleich interessant durch Inhalt wie Vortrag und worin in glücklicher Erkenntniß der veränderten Verhältnisse der Verfasser seinen Landsleuten die Nothwendigkeit nachwies, statt der so vielen Klöster Unterrichtsanstalten zu gründen, da der für das Mittelalter entsprechende klösterliche Geist der Leitung in diesen Anstalten für die spätere Zeit überhaupt sich nicht mehr recht eigne. Dieser noch heute bei den Serben hochgeschätzten Biographie ließ O. ein anderes Werk folgen: „Rath der Vernunft" (Sovjet zdravoga razuma), eine für den geistigen Culturzustand seiner Landsleute bearbeitete Moralphilosophie; dann übersetzte er im Jahre 1784 **Zollikofer's** Predigt über Jacob 3. 2., betrieb nebenbei seine eigenen Studien und, nachdem er in zwei Jahren sich fünfzig Ducaten erspart, unternahm er seine längst beschlossene Reise nach Frankreich und England, in welch letzterem

Lande ihn vor Allem die Schönheit der Frauenzimmer bezauberte, welche er ebenso kurz als treffend charakterisirt: „es gibt auch in anderen Ländern Schönheiten, aber sie wissen, daß sie es sind, während die Engländerinen sich weder darum zu kümmern, noch zu denken oder zu wissen scheinen, daß sie schön sind wie Engel". In London quartirte sich O. bei einem Schulmeister ein und blieb bei ihm drei Monate, bis die zunehmende Ebbe seines Beutels ihn an die Rückreise mahnte. Da hatte er das Glück, am Tage vor seiner Abreise mit Mr. Livie, einem englischen Gentlemen alten Kerns, bekannt zu werden. Dieser nahm O. gastlich in sein Haus auf und lehrte ihn zu gleicher Zeit englisch. Die Gattin, welche das Griechische verstand, ließ ihn zur Uebung Aesop's Fabeln in's Englische übersetzen. Dann las er mit Hilfe seines englischen Gönners Addison, Swift, Pope und andere englische Schriftsteller und endlich nach sechsmonatlichem Aufenthalte kehrte er, von dem berühmten Medicus Fordyce mit einer kleinen englischen Bibliothek, von seinen übrigen Wohlthätern mit Guineen auf die großmüthigste Weise beschenkt, über Hamburg, Leipzig nach Wien zurück, wo es zunächst galt, dem durch die Reise erschöpften Beutel neuen Zufluß zu verschaffen. Im Jahre 1788 ließ er bei Breitkopf in Leipzig sein nächstes Werk drucken, nämlich 160 äsopische Fabeln aus verschiedenen Sprachen, mit ausführlichen, wie Kopitar schreibt, die reinste Tugendliebe und glühenden Patriotismus athmenden Epimythien, nebst einem Anhange von Briefen als Fortsetzung seiner Biographie bis zu obgenanntem Jahre 1788. Bisher war Obradović' Selbstbiographie in deutschen Werken die Quelle der Nachrichten über sein Leben. Ueber seine folgenden Schicksale gibt sein Neffe Gregor Obradović, walachisch-illyrischer Schuldirector im Banate, nähere Auskunft. Von Wien begab sich O. nach Liefland, wo er sich bei dem General Zorić, auch einer seiner Mäcene, längere Zeit aufhielt. Aus Liefland kehrte er nach Wien zurück und ließ dort ein serbisches Gedicht auf die Befreiung seines Vaterlandes bei Gelegenheit der Einnahme von Belgrad drucken, ferner im Jahre 1793 eine Sammlung moralischer Schriften, darunter Uebersetzungen aus Marmontel's Contes moreaux u. A. Von 1788 bis 1802 scheint O. fortwährend in Wien sich aufgehalten zu haben, welches er erst im letztgenannten Jahre verließ, nachdem die illyrische Druckerei nach Ofen verkauft worden war. Zunächst begab er sich nach Venedig, wo ihm serbische Kaufleute ein Jahrgehalt von 2000 fl. aussetzten, daß er mit Muße für sein Volk arbeiten könne. Dort ließ er nun im Jahre 1804 durch seinen Schüler Paul Solaric ein Handbuch der Geographie nach Gaspari herausgeben; dort soll er ferner die griechische Postille und Predigtensammlung (κυρίακοδρομιον) des Moskauer Erzbischofs Theotoki, welche die Gebrüder Zosima in Moskau im Jahre 1796 (4°.) drucken und unentgeltlich an alle griechischen Kirchen vertheilen ließen, übersetzt haben. Als im Jahre 1805 Venedig von Frankreich abgetreten wurde, begab sich O. zunächst nach Karlowitz, wanderte aber von dort im September 1807 nach Belgrad aus, wo er seine letzten vier Lebensjahre — etwas spät heimgesucht von Ehren und Würden — zubrachte. Damals meldeten die deutschen politischen und literarischen Zeitungen von einem griechischen Philo-

sophen, der in Belgrad Schulen errichtet habe. Dieser griechische Philosoph war der Čakovaer Kürschnersohn Dositheus Obradović. Es war auch so und sein Beispiel fand bald Nachahmer. Da, am Vorabende seines bewegten Lebens ernannte ihn die damals in Serbien bestehende Regierung zum Senator und Ober-Schulenaufseher. Auch führte er noch in den letzten Jahren die Oberaufsicht über die Erziehung der Kinder des damaligen Anführers der Serben, Georg Petrović, genannt Kara-Djiordje [Karageorgewitsch, siehe Bd. X, S. 463], und blieb beides bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode. In der Belgrader Kirche wurde ihm ein Denkmal mit einer Inschrift, die er sich selbst verfaßt und die nur ganz kurz an seine Liebe der serbischen Nation erinnerte, gesetzt, welche aber später bei der Wiedereroberung der Stadt durch die Türken von ruchlosen Händen — wie Šafařík sonderbarer Weise meint, irgend eines — Nichttürken — entweiht wurde. Obradović ist für seine Nation ein Mann von großer Bedeutung und zu welcher Cultur das Serbenthum in Jahrhunderten sich erheben mag, der Beginn derselben datirt von Obradović. Šafařík, ein anerkannter Kenner der slavischen Literatur und ihrer Vertreter, schreibt von O.: „Alle seine Schriften tragen das Gepräge seines Geistes: überall originell, sittlich rein, mild, voll Liebe und Wärme, klar faßlich, auf das Praktische, die Veredlung der Menschennatur, hinarbeitend, ein erklärter Feind aller noch so versteckter Heuchelei, Selbstsucht, Arglist, Dummheit und Rohheit, dieß sind die Grundzüge seines großartigen Charakters. Auch in seinem Style spiegelt sich seine schöne Seele klar und lebendig ab. Er schrieb, der erste unter den Serben neuerer Zeit und — was mehr ist — der erste mit einem bleibenden, von den nachhaltigsten Wirkungen begleiteten Erfolg, in der gewöhnlichen reinen serbischen Volksmundart, ohne gerade gute slavische aus der Kirchensprache in das Leben längst übergegangene und von dem Volksdialecte organisch angeeignete, oder auch aus anderen neueren europäischen Sprachen in die serbische eingebürgerte Wörter, Wortformen und Phrasen, wo sie sich ungesucht darboten, zu verschmähen. Umsonst bemühen sich einige neuere, kritischen Geschmack affectirende Mückensucher, seinen Styl als nicht rein genug und als formlos herabzusetzen; noch hat Niemand unter den Serben seinen Styl an Lebendigkeit, Gediegenheit, Originalität und Wärme bis jetzt erreicht, geschweige denn übertroffen.“ Geradezu widersinnig aber ist, was Nicolo Tomaseo, dieser Kritiker von Ruf, in der „Venediger Zeitung“, 1845, Nr. 69, über Obradović schreibt: „Dosithej, heißt es dort, ist ein sonderbarer Mensch, der sich aller Vorurtheile, die ihn zum Widersacher der lateinischen Kirche machten, nicht zu entledigen wußte und mit diesen Vorurtheilen die französischen Maximen des vorigen Jahrhunderts vermengte!“ Ein solches Urtheil, das Dosithej als den Anhänger der Schule Voltaire's, Diderot's, Rousseau's erscheinen läßt, beweist nun, daß Tomaseo nie Dosithej's Werke gelesen. Die bibliographischen Titel seiner im Texte der Biographie angegebenen Werke finden sich in Paul Jos. Šafařík's von Jos. Jireček herausgegebenen „Geschichte der südslavischen Literatur“, in der III. Abtheilung: „Das serbische Schriftthum“ (Prag 1865, Tempsky), unter der Nummern 398, 461, 462, 616,

678, 735, 742, 743, 744, 745, 931, 942, 943 u. 971.

Bartholomäus Kopitar's kleinere Schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen Inhalts, herausgegeben von Fr. Miklosich (Wien 1857, Beck, 8⁰.) Bd. I, S. 113 u. 209. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8⁰.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 341—350: „Selbstbiographie". — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8⁰.) III. Das serbische Schriftthum, S. 310, Nr. 93. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, Eggenberger, 8⁰.) Bd. IV, S. 255. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4⁰.) Jahrg. 1810, S. 16; Jahrg. 1811, S. 365. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1811, S. 267. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 39. Jahrg. (1846), Nr. 153 u. 154: „Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Dalmatiens". Von Anton Uyß. — Giovanni Kasnačich in seinem längeren Aufsatze Sugli Slavi, abgedruckt in vielen Fortsetzungen in der Zeitung Favilla 1842 und 1843, dann in der Dalmazia 1847, widmete O. einen längeren Abschnitt — **Porträt.** Unterschrift: Dositei Obradowič. Philosoph i Spisatel Srbskii. Lith. Jwanowitsch 1852. Gedr. bei J. Höfelich.

O'Brien, Graf auf **Thomond**, Johann Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Karansebes an der banatisch-serbischen Militärgrenze im Jahre 1745, gest. zu Pesth 27. Februar 1830). Gleich seinem Vater erwählte er die militärische Laufbahn und erhielt zu diesem Zwecke seine Ausbildung in der Wiener-Neustädter Akademie. Im September 1794 wurde er als Fähnrich in das 33. Infanterie-Regiment eingetheilt, machte die Feldzüge der Jahre 1799 bis 1815, seit 1805 im Generalstabe mit, in welchem er im October g. J. zum Major befördert, dann im Juni 1808 zu Kerpen-Infanterie Nr. 49 übersetzt wurde. Im Feldzuge des Jahres 1809, damals Commandant des 1. Bataillons, gab er bei Landshut, am 21. April, Beweise großer Tapferkeit. Bei Ebelsberg, am 3. Mai, vereitelte er die Absicht von 300 feindlichen Plänklern, ihn von der Haupttruppe abzuschneiden, durch einen raschen Bajonnetangriff, mit welchem er den Gegner zurückwarf. Die schönste Waffenthat vollführte aber O. bei Jedlersee. Napoleon hatte die Jedlerseer Aue, eine für seine tactischen Zwecke sehr glücklich gelegene Insel, welche von unseren Truppen bereits, jedoch nur schwach besetzt war, in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai durch 600 Grenadiere des Oudinot'schen Corps, von denen unsere Piquete von der Insel vertrieben worden waren, besetzen lassen. Als Feldmarschall-Lieutenant Hiller die Vertreibung der Unseren von der Insel erfuhr, gab er sofort Befehl, daß das Regiment Kerpen die Insel zu nehmen habe. O'Brien an der Spitze des ersten Bataillons eröffnete am 13. Mai Morgens den Kampf. Dieser war den Terrainverhältnissen zufolge mit geschlossenen größeren Abtheilungen nicht möglich. Mann gegen Mann mußte jeder Schritt erkämpft werden. Den ganzen Tag hatten die Truppen, indeß der Feind überdieß mit Kugeln und Kartätschen unsere Abtheilungen beschossen hatte, auf das Tapferste gekämpft, aber noch war die Insel nicht in unserem Besitze. Doch mußte dieß vor Nacht noch geschehen, weil sonst der Feind am folgenden Tage, durch den Besitz der Insel gedeckt, den für uns so gefährlichen Uebergang bewirken konnte. O'Brien eröffnete nun bei

hereinbrechender Dunkelheit von Neuem den Kampf, und zwar mit einem Bajonnetangriffe und unter dem furchtbarsten Feuer des feindlichen Geschützes. Aber O'Brien leitete mit ungemein großem Geschicke und einer Verwegenheit ohne Gleichen das blutige Gefecht, hatte den Feind bis an den Rand des Dammes getrieben, wo er sich in Haufen vor seinen Schiffen aufstellte, aber von O'Brien's vorrückenden Kämpfern so bedrängt wurde, daß er endlich zur Niederlegung der Waffen aufgefordert, diesem Ansinnen auch sofort entsprach. Auch war der Feind durch den Sturm unserer Truppen in eine solche Position gebracht worden, daß sein eigenes Geschütz auf die im Handgemenge begriffenen, also auf Freund und Feind schoß. Endlich waren alle feindlichen Abtheilungen niedergeworfen und entwaffnet und die Insel vollständig im Besitze der Unseren. Auf dem Kampfplatze lagen 530 Franzosen, außerdem waren ein Bataillonschef, 14 Officiere und 370 Mann in unsere Gefangenschaft gerathen. Nach erhaltener Meldung von diesem Gefechte beförderte der Generallissimus den Major O'Brien zum Oberstlieutenant und vertraute ihm, um jede Landung des Feindes zu vereiteln, den Befehl über diese Insel, die nun mit zwei Infanterie-Bataillons und einer Division Jäger, die man alle 24 Stunden ablöste, besetzt, mit acht Batterien Geschütze armirt und außerdem durch Anlegung einer Verschanzung verstärkt wurde. Im Capitel des Jahres 1810 wurde O. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der Schlacht bei Wagram, am 6. Juli, hatte O. sein Bataillon mit Todesverachtung geführt. Im heißen Kampfe wurde sein Pferd getödtet und begrub ihn bei dem Sturze unter seinem Leibe. Man hatte ihn schon für todt gehalten, als er sich plötzlich unter dem Pferde losmachte, schnell die Fahne des Bataillons ergriff und dasselbe dem Feinde entgegenführte. Jetzt gab das gegenüberstehende feindliche Bataillon eine volle Lage und O., von einer Kugel in die Brust tödtlich getroffen, sank in die Arme eines Officiers; fast sterbend wurde er nach Bockfließ gebracht. Später nach Wien transportirt, genas er dort nach mehrmonatlicher sorgsamster Pflege von seiner tödtlichen Wunde und konnte noch als Oberst und Commandant seines Regiments an den Befreiungskämpfen theilnehmen. Vor Leipzig erhielt er, als er am 18. October Holzhausen mit dem Bajonnete stürmte, eine neue Wunde, auch zeichnete er sich im folgenden Jahre, 1814, in der Schlacht am Mincio (14. Februar) aus und im Jahre 1815 commandirte er als Oberst eine Brigade im Bubna'schen Corps. Im November 1820 wurde O. zum General-Major befördert und im Mai 1826 in den Ruhestand übersetzt. Die Erinnerung an den 13. Mai, an welchem Tage er das Theresienkreuz erhalten hatte, weihete er durch eine Stiftung, für welche er eine Metallique-Obligation von 1000 fl. zu Gunsten des Infanterie-Regiments Nr. 49 mit der Bestimmung widmete, daß die jährlich entfallenden Interessen von 50 fl. am 13. Mai an die am längsten mit Auszeichnung dienenden drei Unterofficiere vertheilt werden sollten. Nur wenige Jahre mehr genoß O. seinen Ruhestand. Schon im Jahre 1830 im Alter von erst 55 Jahren starb er als General-Major zu Pesth.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°.) Jahrg. 1810, S. 96. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akade-

mie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 461. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 960 u. 1746. — Militär-Schematismus für 1863, S. 755, Nr. 53.

Obrocki, Johann (Bildhauer, lebte im achtzehnten Jahrhunderte). Ueber diesen Künstler, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Galizien arbeitete, finden sich weder in Rastawiecki's „Slownik malarzów polskych“, noch in Ambros Grabowski's zahlreichen, die Kunst in Polen betreffenden Werken und Abhandlungen auch nur die geringsten Andeutungen. Nagler, der ihn einen „vortrefflichen Künstler“ nennt, führt ihn in seinem Künstler-Lexikon“ zum ersten Male auf, berichtet aber auch nur von ihm, daß er viele Kirchen — leider nennt er auch nicht eine — mit seinen Werken aus Holz geschmückt habe. Von seinen Figuren schreibt er, „daß sie voll Anmuth, correct in der Form und meisterhaft in der Ausführung“ sind. Weiteres über Obrocki war ich auch leider nicht so glücklich aufzufinden.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 299.

Ochse, Paul Mathias (Maler, Zeichner, Litho- und Kalligraph, geb. zu Kapuvar im Oedenburger Comitate Ungarns im Jahre 1798). Sein Vater, von Geburt ein Schweizer, diente als Rentmeister zu Kapuvar. Der Sohn, erst vier Jahre alt, verlor ihn in Folge eines Sturzes vom Pferde, worauf O. mit der Mutter nach Oedenburg übersiedelte. Dort besuchte er die Schule und seine mit Röthel, Kohle u. dgl. m. an Wänden, auf Tischen ausgeführten Zeichnungen erregten bald allgemeine Aufmerksamkeit. Blumen, wie er sie im Garten fand, begann er zu malen, ohne Anleitung und Lehrer, nebstbei war er Musiker, Uhrmacher, Mechaniker und griff Alles mit einem Geschicke ohne Gleichen an. Nach beendeten Schulen trat er bei einer Districtsbuchhaltung in Dienste, konnte sich aber mit der mechanischen geistlosen Arbeit nicht befreunden. Er gab nun den Dienst auf und ging nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste — und das war es, was er brauchte — besuchte. In der Schule der historischen Zeichnung, welche damals unter Hubert Maurer's [Bd. XVII, S. 140] Leitung stand, fand er Aufnahme und an Maurer einen Lehrer, der alsbald sein Talent erkannte und würdigte, dann besuchte er die Gallerien Wiens, studirte an den Werken alter Meister und war bald, wenn nicht der beste, so doch einer der besten und vorzüglichsten Schüler. Aus jener Zeit stammt von seiner Hand eine Madonna in Lebensgröße nach Mengs, welche später als Altarbild in die Schottenkirche kam. Nun verlegte er sich auf die Lithographie, welche eben damals erfunden worden. Er vollendete eine Madonna nach Andrea del Sarto und hatte über ein halbes Jahr an die Zeichnung auf dem Steine gewendet, aber der Abdruck brachte ein so mißlungenes Ergebniß zu Tage, daß alle seine Erwartungen getäuscht wurden. Er ließ sich aber nicht entmuthigen, sondern ging an neue Arbeit, welche seine Mühe vollends belohnte. Er lithographirte nämlich Carlo Dolce's berühmtes Gemälde Gesu all' orto auf einem nahezu fußhohen und acht Zoll breiten Blatte, und das Werk war tadellos ausgefallen. Das nächste Werk, das nun O. vollendete, war eine Madonna nach Raphael; die Arbeit war so vortrefflich ausgefallen, daß sie von

Kennern im ersten Augenblicke für einen Kupferstich gehalten wurde; der damalige Curator der Wiener Kunstakademie — Fürst Metternich — in Sorge, daß durch den Druck die feinen Nuancen des Blattes zerstört werden könnten, sandte den Stein an den damals so berühmten Lithographen Delpech nach Paris, wo das Werk auch in tadelloser Weise unter der Presse hervorging. So weit reichen die Nachrichten über diesen Künstler, von dessen weiteren Schicksalen, nämlich über das Jahr 1837 hinaus — ich nichts mehr erfahren konnte.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 300. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtblg. Bd. I, S. 110.

Ochsenheimer, Ferdinand (Entomolog und kais. Hofschauspieler, geb. zu Mainz 17. März 1767, gest. zu Wien am 1., nach Anderen am 2. November 1822). Nachdem er in seiner Vaterstadt die Studien beendet und die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, nahm er in Mannheim eine Hofmeisterstelle an, behielt sie aber nicht lange, sondern wurde, dem damaligen Drange vieler Genies folgend, Schauspieler, und zwar zuerst in Ansbach bei der Quandt'schen Truppe. Von dieser kam er auf das Hoftheater nach Dresden und im Jahre 1807 an das Wiener Hofburg-Theater, wo er viele Jahre, vorzüglich im Fache der Intriguants und Tyrannen, thätig und ganz besonders durch die psychologische Auffassung seiner Charaktere ausgezeichnet war. Zu seinen trefflichsten Rollen gehören u. A. Gottlieb Koke in Ziegler's „Parteiwuth", Wurm in „Kabale und Liebe", Marinelli in „Emilie Galotti", aber auch komische Alte und Pedanten, wie z. B. den Magister Schnubrian in „Noth ohne Sorgen" u. dgl. m. spielte er mit unläugbarem Erfolge. Ochsenheimer war ferner auch ein kenntnißreicher tüchtiger Naturforscher und besonders als Entomolog eine Berühmtheit. Er besaß eine reiche Sammlung europäischer Schmetterlinge, welche die eigentliche Grundlage seines großen, noch heute geschätzten Schmetterlingwerkes bildete. Mehrere Jahre beschäftigte er sich auch mit der systematischen Ordnung der ungemein reichen Schmetterlingsammlung des kais. Naturaliencabinetes in Wien, eine Arbeit, die ihn so sehr in Anspruch nahm, daß sie einen Stillstand in der Fortsetzung seines oberwähnten Werkes veranlaßte. Ueberdieß war O. als dramatischer und naturwissenschaftlicher Schriftsteller thätig. Als ersterer schrieb er auch unter dem Namen Theobald Unklar. Die Titel seiner Theaterstücke, seiner naturwissenschaftlichen und anderen Schriften sind in chronologischer Folge: „Skizzen aus dem Menschenleben, oder Geschichte Johann Wendelin Ehrenberg's", 2 Theile (Frankfurt a. M. 1789 u. 1790, 8°.); — „Das Manuscript", Schauspiel (ebd. 1791, n. A. 1806, 8°.); — „Er soll sich schlagen", Lustspiel (Mannheim 1792, Schwan, 8°.); — „Die Einquartirung", Schauspiel in 1 Aufzuge (ebd. 1794, Schwan, 8°.); — „Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands" (Leipzig 1795, 8°., mit einem Kupfer), für den Verfasser dieser Schrift wurde A. W. Schreiber gehalten, später aber festgestellt, daß es Ochsenheimer sei; — „Der Brautschatz", Lustspiel in 1 Aufzuge (Dresden 1807, 8°.), dieses Stück erschien unter dem Pseudonym Th. Unklar; — „Naturgeschichte der in Sachsen einheimischen, noch nicht abgebildeten Schmetterlinge", 1. Bd. (Dres-

den 1803, 8°.), die Fortsetzung unter dem Titel: „Die Schmetterlinge Europa's", 1. bis 4. Band (Leipzig 1807—1816, Fleischer, gr. 8°.), die weitere Fortsetzung vom 5. bis 9. Bande, 1. Abtheilung, wurde in den Jahren 1825—1832 von Fr. Treitschke herausgegeben; — „Abbildungen von Schmetterlingen" (Pirna 1807, 4°.). O. war Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften.

Gleich (Ferdinand), Aus der Bühnenwelt. Biographische Skizzen und Charakterbilder (Leipzig 1866, Merseburger, kl. 8°.) I. Bändchen, S. 160. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. II, S. 135 [nach diesem sind die obigen Angaben seines Geburts- und Todesdatums, als deren erstes meist das J. 1765 und als letzteres der 1. November 1822 angegeben erscheint]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 75; Bd. VI, S. 569. — Neues Familien-Journal (Wien, 4°.) 1867, Nr. 64: „Die „Komödianten-Herberge" zum „lustigen Bruder", von Otis. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. I, S. 112. — **Porträt.** C. F. Riedel fec. ad viv. 1807 (4°.).

Ocskay (Oczkai) von **Ocska**, Franz Freiherr (Entomolog, geb. in Ungarn im Jahre 1775, gest. ebenda 6. August 1851). Ein Sohn des Maria Theresien-ritters Joseph Freiherrn von O. [s. d. Folgenden], die Schulen besuchte er zu Preßburg, dann trat er, noch ziemlich jung, in die kaiserliche Armee und machte den Rheinfeldzug mit. Schwere Krankheit nöthigte ihn, die Armee zu verlassen, von Blindheit bedroht, konnte er nicht mehr Dienst thun, so zog er sich denn auf seine Güter zurück, wo er sich der Pflege der Künste und Wissenschaften widmete. Er wurde nun ein fleißiger naturwissenschaftlicher Sammler und zog Pflanzen, Thiere und Mineralien in den Bereich seines Sammeleifers. Im Jahre 1829 machte er dem ungarischen Nationalmuseum in Pesth seine schöne Sammlung selbstausgestopfter ungarischer Vierfüßler und Vögel zum Geschenke. Früher schon, im Jahre 1829, war er von seinen Gütern nach Oedenburg übersiedelt und machte von dort aus größere Reisen zu naturwissenschaftlichen Zwecken, so nach Italien, Slavonien, Croatien, welche Länder er zu wiederholten Malen besuchte. So brachte er eine der reichsten Insectensammlungen, in welcher eben die Insecten der genannten Länder ungemein zahlreich vertreten waren, zusammen. Sein Sammeleifer erstreckte sich auch auf alterthümliche Gegenstände, darunter vorzugsweise Münzen, deren er sehr seltene, auf Ungarn bezügliche Stücke in seiner Sammlung besaß, auf welche sich in dem Werke „Numi Hungariae", das im Jahre 1841 in Ofen erschien, öfter bezogen wird. O. war in diesen, mit besonderer Vorliebe gepflegten Gebieten, namentlich aber in jenem der Entomologie, auch wissenschaftlich thätig, und der 16. Band der „Acta Acad. Leopold." enthält von seiner Hand eine lateinische Abhandlung über neue Orthopteren, welche Schummel mit Erläuterungen versehen hat. O. war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, und da er einer alten ungarischen Familie entstammte, k. k. Kammerherr.

Gistel (Johannes), Lexikon der entomologischen Welt, der carcinologischen und arachnologischen (Stuttgart 1846, E. Schweizerbart, 8°.) S. 56 [schreibt ihn ganz unrichtig Ocskay d'Ocsko statt Ocskay]. —

Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Band, S. 937. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 196 [mit genealogischen Nachrichten über die Familie Ocskay]

Ocskay von Ocska, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. auf dem Familiengute Ocska in Ungarn im Jahre 1740, gest. zu Dubova im Banate 8. December 1805). Die militärische Ausbildung erhielt O. in der Wiener-Neustädter Akademie und im Alter von 18 Jahren wurde er als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Nr. 2 eingetheilt. Er kämpfte nun im siebenjährigen Kriege, wo er sich bei Hochkirch, dann bei mehreren Ausfällen und bei der neunwöchentlichen Belagerung der Festung Schweidnitz besonders hervorthat; ferner im bayerischen Erbfolgekriege, wurde im ersteren Oberlieutenant, im letzteren Hauptmann. Im Jahre 1782 rückte er zum Major und vor Beginn des Türkenkrieges zum Oberstlieutenant vor. In diesem selbst zeichnete er sich bei mehreren Anläßen aus. Zuerst bei der von Feldmarschall-Lieutenant De Vins angeordneten Attaque auf das verschanzte Lager bei Dubiza; weiters bei Novi, wo er zur Deckung der Belagerung der Festung den Auftrag hatte, mit dem 3. Bataillon auf dem Berge Messinovacz eine Flesche und zwei Redouten zu vertheidigen. Auf die Flesche unternahm Chyhaja Pascha am 27. September 1788 mit einem Corps von 6000 Mann einen heftigen Angriff. Dreimal zurückgeworfen, erneuerte er denselben immer wieder und vier Stunden hielt sich O. mit seinem Bataillon gegen die bedeutende Uebermacht des Feindes, der endlich jeden weiteren Angriff aufzugeben sich gezwungen sah. Bei dem Sturme, der am 3. October auf Novi angeordnet worden war, führte O. die linke Colonne gegen die Wasserbastion; an der Spitze der stürmenden Abtheilung, erstieg er Allen voran die Bastion, pflanzte nach Errichtung des Logements daselbst eine Kanone auf und wirkte mit dem Feuer derselben in so nachdrücklicher Weise, daß der Feind jeden Versuch, des eroberten Punctes sich zu bemächtigen, aufgeben mußte. Für seine Waffenthat wurde O. zum Obersten befördert und überdieß in der 19. Promotion (vom 21. December 1789) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1790 wohnte er den Belagerungen von Semlin und Belgrad bei. Im J. 1793 stand er mit seinem Regimente bei der Rheinarmee. Bei der Erstürmung der Lauterburger Linien am 26. October g. J., dann bei der Einnahme von Wanzenau führte er in Person das Leibbataillon und mit siegreichem Erfolge, in Folge dessen auch seine Ernennung zum General-Major stattfand. Im Feldzuge des Jahres 1797 stand er mit seiner Brigade bei der Armee in Italien, zog sich aber durch die vorzeitige Räumung der Position bei Tarwis die Ungnade des kaiserlichen Feldherrn zu und wurde sofort in den Ruhestand versetzt. In demselben starb er im Alter von 65 Jahren. Im Jahre 1790 wurde O. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Sein Sohn Franz [s. d. Vorigen] hat sich als Naturforscher ausgezeichnet.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 28. Juli 1790 für Joseph von Ocskay. — Hir-

.tenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 260 u. 1733. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 117 [erscheint daselbst Oczkai geschrieben]. — **Wappen.** In Blau auf grünem Boden ein natürlicher Bär in aufrechter Stellung, zu Häupten mit einer goldenen Sonne, welche rechts von einem sechseckigen goldenen Stern, links von einem rechtsgekehrten goldenen Halbmond begleitet ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welchem sich der gekrönte Turnierhelm erhebt. Aus der Krone des Helms wächst der oben beschriebene rechtsgewandte Bär, in den beiden vorgestreckten Pranken drei fünfblättrige goldenbesamte Blumen an grünen Stengeln haltend, von den Blumen ist die mittlere weiß, die beiden anderen roth. Die Helmdecken sind blau mit Gold unterlegt.

Ocsovszky, Franz August (theologischer Schriftsteller, geb. zu Tyrnau in Ungarn 29. Jänner 1816). Heißt eigentlich Ocskovszky. Die Elementar- und Mittelschulen besuchte er in seiner Vaterstadt, dann trat er mit dem Entschlusse, Geistlicher zu werden, in das Seminar der Graner Erzdiöcese, wo er die philosophisch-theologischen Studien beendete. Da ihm noch ein Jahr zur Erlangung der Weihen fehlte, studirte er während desselben ungarisches Recht. Im Jahre 1839 erhielt er die Priesterweihe und trat nun in die Seelsorge, zunächst als Caplan in Galantha, 1840 in Vagujhely und 1844 in der k. Freistadt Bazin. Nun zum Archivar des Graner Erzbisthums ernannt, besorgte er als solcher zugleich die Notars- und Secretärsgeschäfte, kehrte aber im Jahre 1850 zur Seelsorge zurück, wurde vorerst Subdiacon zu Tölgyes im Honter Comitate, im Jahre 1751 Pfarrstellvertreter zu Bánkeszi im Neutraer Comitate und im Jahre 1852 in der Joseph-Vorstadt z Pesth Katechet der dortigen Elementarschulen. Von da nach Gran berufen, um daselbst die Bibliothek und Handschriftensammlung zu ordnen, wurde er vorerst Unterbibliothekar und dann Custos des Primatial-Archivs. Seit Jahren in seinem Berufe literarisch thätig, schlug er im Anbeginne die pädagogische Richtung ein und veröffentlichte: „*A ker. kath. hitoktatás*", d. i. Christlich katholischer Glaubensunterricht, und „*Bibliai történetek*", d. i. Biblische Geschichte (1842), beides Schriften zunächst im Hinblicke auf den Schulunterricht; später aber zog er Kirchengeschichte und Topographie und die übrigen höheren Disciplinen seines Faches in den Bereich seiner Arbeiten und gab heraus: „*Brevis historico-topographica descripto lib. reg. civitatis Tirnaviensis*" (1843); — „*Extractus benignarum resolutionum regiarum in pubblico ecclesiasticis editarum*", eine bis zum Jahre 1844 fortgeführte Sammlung der die Kirche betreffenden, von der königlichen Regierung erlassenen Verordnungen, in ungarischer und lateinischer Sprache zugleich; — „*A keresztény hit-igazságok összefüggése a ker. elettel*", d. i. Zusammenhang der christlichen Glaubenswahrheiten mit dem christlichen Leben (1853), für welche Schrift er von der theologischen Facultät der Pesther Universität mit einem Preise ausgezeichnet wurde; auch hatte er an dem anläßlich der Einweihung des Graner Domes herausgegebenen, übrigens der Feier und Bedeutung dieses Festes, wie auch den Mitteln der Kathedrale kaum entsprechenden Festbuche: „Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae" (Pestini 1856, typis J. Beimel et Basilii Kozma, 4°.) wesentlichen Antheil. Viele von seinen Arbeiten sind in den kirchlichen Zeitschriften Ungarns, in „Sion",

„Religio", „Religio és nevelés" zerstreut gedruckt, so z. B.: Rom im Hinblicke auf die Kunst; — die christliche Moral und deren Vervollkommnung; — gedrängte Beschreibung der kön. Freistadt Bazin; mehreres Andere hat er druckfertig in Handschrift liegen, als: „Fasciculi ecclesiastici literarii", eine Uebersetzung in's Ungarische der von Ferdinand Freiherrn von Geramb im Jahre 1838 in Paris herausgegebenen Schrift: „Voyage de la Trappe à Rom", eine dogmatisch-kritische Schrift über Abbé Lamennais u. s. w. Ocsovszky ist auch Mitglied der St. Stephans-Gesellschaft, für welche er im Gebiete der Graner Diöcese thätig ist.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 232.

Odelga, Joseph Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Pilsen in Böhmen 22. Februar 1770, gest. 29. April 1857). Er war ein Sohn des im Jahre 1792 in den Ritterstand erhobenen Kreishauptmanns Karl Odelga. Der Kampf mit den Türken und der drohende Ausbruch der französischen Revolution erweckte auch in dem talentvollen Jünglinge den Wunsch, die kriegerische Laufbahn zu betreten. Am 1. April 1790 stand er bei dem Infanterie-Regimente Nr. 35 unter gleichzeitiger Beförderung zum Fähnrich ein und wurde 1795 Lieutenant. Fähnrich Odelga machte schon den Feldzug 1790 gegen die Türken mit. Seine Kenntnisse erwarben ihm die Gunst seiner Vorgesetzten und eine glänzende Laufbahn wurde dem tapferen Officier durch die im Jahre 1796 erfolgte Eintheilung in den Generalstab eröffnet. Im Corps avancirte er 1797 zum Oberlieutenant, 1800 zum Hauptmann und auf die Vorstellung Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl 1805 zum Major. In diesen verschiedenen Chargen nahm O. an den Feldzügen 1794 bis 1801, 1805 und 1809 rühmlichen Antheil und wurde allgemein ein tapferer, muthvoller und unerschrockener Soldat genannt. Im Jahre 1799 war er dem als Feldmarschall verstorbenen Grafen Bellegarde zur Dienstleistung zugewiesen und hat sich hiebei als ein einsichtsvoller Officier ausgezeichnet. In dem Gefechte bei St. Giuliano am 17. Juni hatte sich Odelga besonders hervorgethan, da er zur Rettung der abgeschnittenen, vom Feinde umringten, somit für verloren gehaltenen Brigade des Obersten Wolf de Lamarselle dadurch wesentlich beitrug, daß er diese Brigade auf den schwächsten Punct der feindlichen Stellung führte und dessen Ueberwältigung, sowie die Gewinnung des Tanaroufers, oberhalb Alessandria, möglich machte. Die Brigade übersetzte den Fluß auf vorgefundenen Schiffen und rückte am folgenden Morgen bei ihrem Corps ein. Ebenso wichtige Dienste leistete er in der Schlacht bei Novi, in welcher er am linken Fuße schwer verwundet wurde. 1809 wurde Major Odelga zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 31 ernannt, 1812 in gleicher Eigenschaft zum Regimente Nr. 22 übersetzt. Am 28. November 1813 wurde Oberstlieutenant Odelga in Rücksicht auf seine Treue und Auszeichnung vor dem Feinde Oberst und Commandant des letztgenannten Regiments, mit welchem er in den Befreiungskämfen 1813 bis 1815 kämpfte. Bis zu seiner im Jahre 1826 erfolgten Beförderung zum

General-Major und Brigadier in Mähren commandirte Oberst Odelga das genannte Regiment. Im Jahre 1833 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Siebenbürgen ernannt, bewährte O. auch auf diesem Posten seinen ehrenvollen Ruf und wurde im J. 1835 zur Dienstleistung bei dem bestandenen Hofkriegsrathe einberufen. Im Jahre 1836 wurde er in den österreichischen Freiherrnstand erhoben und zum 2. Inhaber des 24. Infanterie-Regiments, 1840 zum wirklichen Hofkriegsrathe, 1842 zum Präsidenten der Militärjustiz-Normaliencommission ernannt. Mit dem Handbillet Sr. Majestät vom 27. September 1845 wurde dem Feldmarschall-Lieutenant Odelga über die Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher er im Jahre 1841 den Zustand der von ihm in administrativer Beziehung bereisten Militär-Grenzbezirke beobachtete und alle Zweige ihrer Verwaltung untersuchte, das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Im J. 1840 wurde Feldmarschall-Lieutenant Baron O. zum wirklichen Hofkriegs- und 1845 zum geheimen Rathe ernannt. Nach zurückgelegter 58jähriger Dienstleistung trat O. im J. 1848 unter Ernennung zum Feldzeugmeister in den Ruhestand. Bis zu seinem Ableben, also durch 22 Jahre, bekleidete der Feldzeugmeister Baron Odelga die zweite Inhaberstelle im 24. Infanterie-Regimente. Der neunzigjährige Greis hinterließ eine Witwe und einen Sohn Karl, damals Hauptmann im Infanterie-Regimente Herzog von Parma Nr. 24. Dieser letztere erscheint seit einigen Jahren nicht mehr in den Schematismen der kais. Armee, er ist also entweder nicht mehr am Leben oder nicht mehr in den Reihen der activen Armee.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1857, Nr. 35, S. 279: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1859. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) X. Jahrg. (1859), S. 106.

Die Familie der Freiherren Odelga. Der Adel der Odelga stammt von dem Kreishauptmann des Saazer Kreises, **Karl** (I.) O., der sich in den Jahren 1772 und 1773 bei der Urbarialregulirung, dann in den Feldzügen der Jahre 1788 und 1789 bei der Regulirung und Beschaffung der Kriegserfordernisse, und ferner auch um das Schulwesen des seiner Leitung anvertrauten Kreises verdient gemacht hat, und in Folge seiner Verdienste mit Diplom vom 13. August 1792 in den Ritterstand erhoben wurde. Von seinen vier Söhnen **Joseph**, **Karl** (II.), **Sebastian** und **Franz** brachten die ersten zwei mit Diplom vom 25. April 1838 die Freiherrnwürde in die Familie, welchen später noch einmal ein Neffe derselben, **Karl** (III.), ein Sohn des vierten der Brüder, Franz O., Kreishauptmanns in Pilsen und Burggrafen in Eger, aus seiner Ehe mit einer Freiin von Dinklage, erlangte. Die Biographie Joseph's Freiherrn von Odelga ist schon oben mitgetheilt worden. Sein Bruder Karl (II.) hat sich auf der diplomatischen Laufbahn, und zwar als großherzoglich toscanischer Geschäftsträger so hervorgethan, daß er zu gleicher Zeit mit seinem Bruder Joseph, damaligem Feldmarschall Lieutenant, baronisirt wurde. — Noch Einiges bleibt über den Neffen der zwei Vorgenannten, über Karl (III.) von Odelga, zu sagen. Dieser (geb. 1799) trat im Jahre 1813 in das Regiment seines Oheims Joseph Nr. 22 als Fähnrich ein, machte in demselben alle Officierschargen durch, wurde im Jahre 1844 Major im Infanterie-Regimente Nr. 48, im November 1846 Oberstlieutenant, trat aber im Jahre 1849 einer schweren Verwundung wegen in eine Friedensanstellung über, und zwar als Platzcommandant in Innsbruck, welche Stelle er durch 11 Jahre versah, worauf er im Mai 1860 als Oberst in den Ruhestand übernommen wurde, den er kaum noch dreiviertel Jahre genoß, da er schon am 24. Jänner 1861 starb. Karl von O. hatte im Jahre 1821 den Zug nach Neapel mitgemacht und war bis 1823 daselbst geblieben, im Jahre 1831 war er gegen die Carbonari im Piemontesischen ausgezogen. Im Feldzuge des Jahres 1848 zeichnete sich O. ganz besonders aus. Damals Oberstlieutenant, stürmte er am 23. Juli an der Spitze seines Bataillons die äußerst stark besetzte

und hartnäckig vertheidigte Gartenmauer von Sona. Als er bald darauf wegen Erkrankung des Obersten das Commando des Regiments übernahm, führte er, wie es im amtlichen Schlachtberichte heißt, die Sturmcolonnen mit „seltener Bravour" unter einer Hitze von 28 Graden, nahm die Höhen von Sommacampagna und den Ort selbst, wurde aber bei dieser Gelegenheit schwer am Halse verwundet und in Folge dieser Wunde für immer dem Dienste mit der Waffe vor dem Feinde entzogen. Für sein ausgezeichnetes Verhalten aber bei Sommacampagna und dann in der Schlacht bei Custozza zeichnete ihn Kaiser Franz Joseph mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe und später durch Verleihung der Freiherrnwürde aus. [Kriegsbegebenheiten bei der kaiserl. österreichischen Armee in Italien (Wien, Staatsdruckerei). III. Abschnitt, S. 20, 45, 104 u. 118 — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1861, Nr. 13: „Oberst von Odelga". — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1861, Nr. 9 u. 11. — Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°) 1862, S. 176.]

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein Thurm natürlicher Farbe mit drei Zinnen, verschlossenem Thore und über diesem mit zwei Fenstern; 2 und 3: in Silber drei schwarze Querbalken. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welchem sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms wächst ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten Pranke ein blankes Schwert an goldenem Griffe zum Streiche erhebend. Auf der Krone des rechten nach innen gewendeten Helms stehen zwei mit den Sachsen nach innen gewendete, von Blau und Silber mit gewechselten Tincturen quergetheilte Adlerflügel; aus jener des linken, gleichfalls nach innen gewendeten Helms wallen drei Straußenfedern, eine schwarze zwischen silbernen. Helmdecken. Die des rechten Helms zu beiden Seiten und des mittleren zur rechten Seite sind blau, jene des linken und des mittleren zur linken Seite sind roth, sämmtlich mit Silber unterlegt. Die Schildhalter sind zwei goldene zueinander gekehrte Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen.

Ende des zwanzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland, Istrien und Triest.

Lombardie.

Mähren.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker, Astronomen, Physiker.

Medailleurs, siehe: **Kupferstecher**.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Mimiker, siehe: Sänger.

Mineralogen, siehe: Naturforscher.

Minister, siehe: Staatsmänner.

Missionäre.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Schulmänner, siehe: Pädagogen.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tonkünstler, siehe: Musiker.

Topographen, siehe: Geographen.

Touristen, siehe: Reisende.

Typographen, siehe: Bibliographen.

Uebersetzer, siehe: Schriftsteller.

Uebersetzer alter Sprachen, siehe: Sprachforscher.

Virtuosen, siehe: Musiker.

Wasserbaukünstler, siehe: Architekten.

Xylographen, siehe: Kupferstecher.

Zeichner, siehe: Maler.

Zoologen, siehe: Naturforscher.

Theologen (protestantische).